This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Hist. A. 96.

Allgemeine Geschichte

der

neuesten Zeit.

Erster Band.

Allgemeine Geſchichte

der

neueſten Zeit

von

dem Ende des großen Kampfes der europäiſchen Mächte wider Napoleon Bonaparte, bis auf unſere Tage

durch

Ernſt Münch.

Sechs Bände.

Erſter Band.

Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers.

Leipzig und Stuttgart:
J. Scheible's Verlags-Expedition.

1833.

Allgemeine Geschichte

der

neuesten Zeit

von

dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte, bis auf unsere Tage

durch

Ernst Münch.

Sechs Bände.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Leipzig und Stuttgart:
J. Scheible's Verlags-Expedition.

1833.

Vorwort.

Der Entschluß zur Bearbeitung vorliegenden Werkes ist hervorgegangen aus den Auffoderungen hochachtbarer Stimmen im Publikum und innig geliebter Freunde. Mit den innern und äußern Schwierigkeiten der Aufgabe wohl vertraut, hab' ich mich gleichwohl auch von ihrer großen Nützlichkeit und von dem besondern Interesse überzeugt, das eine zweckgemäße Darstellung der Begebenheiten neuester Zeit, vom gehörigen Standpunkte aufgefaßt und mit Berücksichtigung der Hauptbedürfnisse des Publikums durchgeführt, dem Geschichtschreiber selbst, wie der Masse von Lesern, darbieten müsse.

Die Zeit dringt so rasch und mächtig vor, und der Strom der Ereignisse schwellt in steigendem Verhältniß so riesenhaft an, daß selbst denjenigen, welche Theil daran genommen oder durch die unmittelbaren Folgen auf irgend eine Weise berührt worden, von all' dem Einzelnen, was an ihnen vorüberging, kaum eine bleibende

Erinnerung sich bewahren oder von dem Ganzen eine vollständige Uebersicht gewinnen mögen, ohne schriftliche Verzeichnung der vorzüglichsten Thatsachen, kritische Sichtung des Wesentlichen vom Außerwesentlichen und klare lebendige Aufstellung der mannigfachen Gruppen von Epochen, Systemen, Revolutionen und Reaktionen, Partheien und Partheihäuptern, Kämpfen und Tragödien, Friedensschlüssen und Kongressen, und von den hervorstechendsten Charakteren im Guten wie im Schlechten und deren Werkzeugen und Opfern.

Außerdem hat der Partheigeist, welcher im Staatsleben und im Kirchthum, in Wissenschaft und Kunst, in Kultur und Industrie, kurz in allen geistigen und materiellen Interessen, das gegenwärtige Geschlecht so heftig bewegt und in zwei große Lager geschieden, daß das Naheliegendste oft unkenntlich, das Klarste entstellt bleibt. Nicht selten droht auch der Wahrheit, der ganzen, nackten Wahrheit, vielfache Gefahr, sowohl von Seite der Machthaber der Staaten, als von Seite der Stimmführer der Völker, indem die Leidenschaften stärker reden als die Gründe, und die Gemüther, von Affekten mancherlei Art dahingerissen, noch mitten im Kampfe begriffen sind.

Trotz dieser Hindernisse will ich es versuchen, in vorliegendem Werke von Zeitgenossen zu Zeit-

genossen zu reden, als gehörten sie einem andern Geschlechte an und als lägen ihre Begebnisse und Schicksale ein halbes Jahrhundert weiter von ihm entfernt. Die zerstreuten einzelnen Züge sollen zu einem möglichst getreuen Spiegelbilde gesammelt und alle Stimmen und alle Ansprüche vernommen werden.

Der Verfasser wird sich bemühen, seiner Darstellung einen so leidenschaftlosen und unbefangenen Charakter, als von einem mitten unter den Schauspielern Begriffenen nur immer denkbar, zu geben und überall es vergessen zu suchen, daß auch ihn Begeisterung und Unwillen, Liebe und Haß für und wider Personen und Systeme mannigfach erfaßt. Jederzeit sollen die Partheien selbst, wie in einem historischen Drama, mit sich und über sich redend aufgeführt und mit allen ihren Gründen und Gegengründen, wie in einem ehrlichen Zweikampf, für welchen Boden und Luft gleich ausgemessen sind, hingestellt werden.

Ein großer Theil des Stoffes, welcher den Inhalt des Werkes bildet, beschäftigt den Verfasser nicht erst von heute. Die neueren und neuesten Schicksale mehr als eines Volkes ergriffen schon früher seine ganze Seele. Es gingen Griechen und Türken, Spanier und Portugiesen, Teutsche und Schweizer, Franzosen und Nieder-

länder hinter einander an ihm vorüber. Von den Idealen der Alten erfüllt, sah er in manchen Versuchen und Unternehmungen der Zeitgenossen das Wort und die That derselben, weil letztere ihnen ihre Namen gaben und ihre Phrasen nachlernten. Oft auch ergriff das Gemüth mit zauberischer Macht manches, was die ernste Probe des prüfenden Verstandes schwerlich ausgehalten hätte; aber das Herz der Jugend hat auch seine Zeit, seine Politik und seine Träume. Die historische Ansicht wurde natürlich reifer, je mehr die Jahre und die Erfahrungen zugenommen. Veränderte Wohnsitze, neue Menschenberührungen und kultivirte Bekanntschaften mit vielen der ausgezeichnetsten Männer mehr als eines Landes bereicherten seine Kenntniße der Thatsachen, berichtigten einseitige Auffassungen und vorschnelle Urtheile, zerstörten gefährliche Täuschungen und enthüllten ihm genauer den Zusammenhang des Weltspiels im Großen, wie des Partheigetriebs im Kleinen, der großartigen Dramen wie der winzigen Marionettenspiele. Er sammelte mit redlichem Fleiße von Neuem allenthalben über das, womit er bereits früher einmal liebend sich befaßt hatte, und viele, nicht Jedermann zugängliche Quellen wurden ihm nach und nach benützbar. Bei mehrern Schicksalsscenen, Ereignissen und Katastrophen ward er selbst mehr oder minder

Theilnehmer durch Schrift, Rath und That. Wenn einzelne Lebensmomente in der Glut des Streites ihn auch leidenschaftlich erblickten, so trägt er doch das sichere Bewußtsein, stets für eine heilige Ueberzeugung von Recht und Unrecht, bald des Einen, bald des Andern — denn Niemand hat immer und in allen Dingen recht — gekämpft und die Ueberlegenheit des historischen Standpunktes über die verführerischen Lockungen der Einseitigkeit von Partheien standhaft und siegreich heraus gerettet zu haben. Die Leidenschaften der Fürsten und die Schwächen der Staatsmänner hatte er früher kennen gelernt; aber in der Nähe mancher persönlichen Vortrefflichkeiten und Liebenswürdigkeiten derselben fielen ihm auch die Schwächen und Gebrechen der Reformatoren, an denen sein Herz und eine Fülle von Erinnerungen hing, mehr als einmal lebhaft in's Gedächtniß. Die Schule, in welcher er seinen Lehrbrief als Historiker frisch sich schreiben ließ, war für ihn nicht ohne schwere Opfer und bittere Verluste. Für die kalte Ueberzeugung des männlichen Alters gab er den reichen, schönen, reizenden Traum der Jugend hin.

Die früheren Vorarbeiten, welcher er oben erwähnt, namentlich die Gemählde merkwürdiger Umwälzungen, bald für die reinen Grundsätze und unbefleckten Ideale, bald für trügerische Wahn-

und Götzenbilder politischer und kirchlicher Freiheit, die Anstrengungen geist- und kraftvoller Männer für den Triumph derselben, sodann die Gegenanstrengungen der Widersacher und die großen Entscheidungen des Schicksals darüber, ferner die daraus hervorgegangenen Gestaltungen, konnten von der jugendlichen Hand und im großen Ungestüm der Zeit nur unvollkommen und flüchtig dargestellt werden, wiewohl auch sie nicht selten zur Unterhaltung der heiligen Flamme des Edlern und Göttlichen im Menschen und insbesondere im Gemüth des teutschen Volkes, — wenn man dem Zeugniß von Feinden und Freunden trauen darf — das Ihrige redlich beitrugen, und dem Verfasser die treue Liebe mancher schönen und kräftigen Seele erwarben, eine Liebe, die auch jetzt, nachdem der Meinungshaß so vieles vergessen, ausgelöscht und ertödtet hat, nimmermehr erstorben ist. Daher bleibt es für den Verfasser eine Ehrensache, das Unvollkommene genügender, das Flüchtige gediegener wiederzugeben und die Lücken zu vervollständigen; sodann aber in das weite Feld der im Zwischenraum von jenen Arbeiten bis zum heutigen Tage vorgefallenen, neueren Begebenheiten kritisch-historisch sich zu wagen, sein eigenes früheres Urtheil zu überprüfen, die fernern Sammlungen

praktisch zu verwenden, der äußern Darstellung eine größere Sorgfalt zu widmen und seine Ehrfurcht gegen die hohen Foderungen an den Geschichtschreiber zum mindesten durch ein angestrengtes Studium der Geschichte, der neuesten wie der frühern, zu bethätigen.

So wenig ich mir auch schmeicheln darf, einer solchen Aufgabe mit Erfolg nachkommen und die selbstgestellten Bedingungen auch nur theilweise erfüllen zu können, so erfüllt mich doch gerade der Anblick ihrer Schwierigkeit mit lebendiger Kraft und gewährt mir einen unendlichen Reiz zum Bestehen derselben. Ich werde keiner Parthei dabei den Hof zu machen, noch durch einseitige Umarmung irgend eines der jetzt herrschenden Systeme den befangenen Beifall des Einen oder Andern für meine Arbeit mir zu erwerben suchen. Die große Zeit ist viel zu ernst, um im Ernste nichts als Partheimann zu seyn. Die Idee der Nothwendigkeit in den Schicksalen der Völker und ihrer Lebensentwickelung, verbunden mit der größten und vollsten Freiheit des menschlichen Willens, schwebt mir als die hauptsächlich festzuhaltende bei der Darstellung vor; sie allein mag die herben Gegensätze versühnen, auf welche wir bei der Betrachtung so vieler Versuche und Mißgriffe, Fort- und Rückschritte un-

sers Geschlechts für seine Erhebung und Beglückung, zumal in den neuesten verhängnißvollen Krisen, stoßen müssen. Die großen Gräber theuerwerther Helden und ganzer Nationen, sowie die Trümmer von Systemen und Theorien erhalten sodann einen Sinn, und das Würdige und Große, das aus dem Kulturfelde der Humanität wahrhaft Hervorgegangene bleibt, neben so vielem Unhaltbaren und Unreinen, was die neueste Zeit aus tiefdurchwühltem Grunde hervorgespült hat, in seiner ganzen Herrlichkeit unverwüstbar stehen.

Mit solcher Garantie glaube ich ohne Gefahr vor billige Leser, die nicht zum Voraus den Stab zu brechen geneigt oder entschlossen sind, hinzutreten. Die verschiedenen Partheien und ihre Zugführer werden sämmtlich an den Augen des Lesers vorübergehen, die merkwürdigsten Charaktere nach ihren Grundansichten, Zwecken, Vorzügen, Gebrechen, Eigenthümlichkeiten geschildert, überhaupt die interessanteren Zeitgenossen, ganz besonders aber Teutschlands, biographisch in das geschichtliche Ganze einverwebt werden. Die Geschichte des teutschen Volkslebens und des teutschen Humanitätsgeistes, abgesehen und unabhängig von der Politik, wie er überall, namentlich aber bei den Revolutionen der Griechen und Polen,

sich dargethan hat, sodann die Geschichte der Kolonisirung seiner Civilisation in den verschiedensten Richtungen, wird eine nicht minder wichtige Stelle in diesem Werke erhalten, und überhaupt auf die innere Geschichte mehr, als früher von den meisten Historikern geschah, Bedacht genommen werden. Dabei werden immer auch die Fragen, welche die tiefsten Gedanken und Gefühle bewegen, die Fragen des Seyns und Nichtseyns und der Schicksale des constitutionellen Systems, seine Fort- und Rückschritte, Licht- und Schattenseiten, eine bedeutende Rolle spielen.

Der Verfasser, — indem er diesen Vorbericht schließt — wiederholt es feierlich, daß er stets die ruhigste und würdigste, eine einfache zugleich und klare, Jedermann verständliche Sprache für seine Darstellung wählen und sich von Rücksichten keinerlei Art so leicht einschüchtern lassen wird. Das Gefühl seines Berufes und die großen Verhältnisse, in denen bisweilen sich zu bewegen, die Gunst des Zufalls ihm vergönnt hat, endlich das Andenken an so viele Treffliche in und außerhalb dem teutschen Vaterlande, deren ein Theil bereits hinüber gegangen, ein anderer aber in verschiedenartigen Kreisen, oft für verschiedenartige Zwecke, lebenskräftig wirksam ist, schützen ihn vor den Versuchungen sowohl eigener als

fremder Leidenschaftlichkeit. Mit diesem Gefühle kündigt er sich dem Publikum an, bescheiden, aber ohne Zagen. Die Sache selbst soll über sich und ihn einst reden. Auf jeden Fall vertage der Partheigeist sein Urtheil so lange, bis völlig ausgeredet worden. Diese einzige Gerechtigkeit fodert der Verfasser von seinen Gegnern, denen er sie, so oft es Gelegenheit giebt, in vollem Maaße widerfahren lassen wird.

Stuttgart, im März 1833.

E. Münch.

Einleitung.

Wenn wir den Zeitraum, welcher von dem Jahre 1815 bis zum gegenwärtigen verstrich, mit andern Perioden in alter und neuer Geschichte vergleichen, so findet sich keine unter ihnen allen, welche an Unermeßlichkeit der Begebnisse, an Raschheit der Entwicklung des öffentlichen Lebens, an Bedeutsamkeit der hervorstechenden Individualitäten, an Fruchtbarkeit der Schicksale von Völkern und Einzelnen, endlich an weltschöpferischer und weltzerstörerischer Richtung demselben zur Seite gestellt werden könnte. Das Erhabenste und das Niederträchtigste, das Kühnste und das Feigste, das Großsinnigste und das Verworfenste, was die Leidenschaften der Menschen und das Herz der Menschheit zu bewegen im Stande ist, sah das gegenwärtige Geschlecht, ohne in mehreren Hauptfragen dem Verständniß und dem Ziele näher gekommen, oder durch die fremden Beispiele wie durch die eigenen Leiden gebessert worden zu seyn. Und hart hinter den angedeuteten Erscheinungen der neuesten Zeit standen noch zum Ueberfluß für die weniger Aufmerksamen aus seiner Mitte, theils von ihm selbst, theils von seinen Vätern angeschaut, die blutigen Lehren eines dreißigjährigen Drama's, mit umgestürzten Thronen und Dynastieen, mit zertrümmerten Republiken und Verfassungen, und mit Millionen von Menschen, deren einige das Fallbeil des Contract social, andere aber das nach

den Grundsätzen Hugo van Groots, Hobbes's und Puffendorfs geleitete Kriegsschwert erschlagen hatte. Von dem großen Rathe der gekrönten Amphyktionen zu Wien über die Schicksale Europa's bis zu dem kleinen Rathe der politischen Rechenmeister über die holländisch-belgische Frage zu London — welch ein Panorama für das Auge eines künftigen Geschichtschreibers, der mit ruhigem Auge es übersehen und mit ungehemmter Hand dem Pinsel es anvertrauen kann; oder für die titanische Phantasie eines neuen Shakespeare's, um den Kampf der weissen und der rothen Rosen noch einmal, wiewohl auf einem größern Schauplatz und mit veränderten Gestalten und Erscheinungen, so wie den König Lear der Civilisation, nur mit verstärkten Klagetönen, an den Augen und Ohren seiner Zeitgenossen vorübergehen zu lassen!

Werfen wir inzwischen einen kurzen Blick auf dieses Panorama, um nach genommenem Ueberblicke des Ganzen die einzelnen Theile desto klarer und zusammenhängender auffassen und behandeln zu können.

Zuerst die erhabenen Schiedsrichter des Welttheils, deren siegreiches Schwert die größte Intelligenz und die größte materielle Kraft des Jahrhunderts mit Hülfe von noch mächtigern Ideen, durch ein moralisches Prinzip und eine beinahe mährchenhafte Begeisterung der Völker, besiegt; rings um sie eine Reihe von Königen und Fürsten, Feldherrn und Staatsmännern des verschiedensten Ranges und der verschiedensten Gesinnung, alle von widerstreitenden Hoffnungen und Besorgnissen, Entwürfen und Hindernissen hin und her bewegt, Staaten und Menschen, gleich papiernen Puppen auf Drahtgestellen, bald von einander trennend, bald zu einander fügend, schöpfend und vernichtend, die Grundzüge eines neuen Staatsrechtes, die Gletscherkette einer neuen Länderformation aufführend und den

Strömen die Bahnen vorzeichnend, welche sie fürder zu laufen haben, den revolutionären Katarakten bald natürliche, bald künstliche, bald übernatürliche und überkünstelte Dämme entgegensetzend, kurz, die sichtbaren Repräsentanten des unsichtbaren künftigen Schicksals, das die Nothwendigkeit zur Devise hatte, und den ewigen Göttern gleich, seinen Willen als alleinige Erklärung der Rechtstitel und der Meisterbriefe für seine Schöpfungen geltend machte, auch in der Unvollkommenheit derselben von den ermüdeten und nach Ruhe sich sehnenden Völkern als Retter aus einem langen Zwischenzustande von Streit, Rechtslosigkeit und kriegsknechtischer Willkühr sich sehnenden Zustande begrüßt.

Nach vollendetem Werke aber entwickeln sich folgende Gruppen der verschiedenen Staaten und ihrer Geschicke:

Frankreich, durch seine vortheilhafte Lage, durch seine Civilisation, durch die Erinnerungen und Nachwirkungen seiner Revolution, durch den ganz eigenthümlichen Schwung seines National-Charakters, durch die Konvulsionen in seinem Innern, die Macht seiner Tribüne und seines Journalismus bald wieder und ehe es der fremden Gäste noch vollends ledig geworden, von Neuem Mittelpunkt der europäischen Politik und Gegenstand von Besorgnissen der Throne, wie von Erwartungen der Völker oder der Parteien, welche die Meinung derselben zu vertreten sich berühmen; trotz der sechs und zwanzigjährigen Wunden und Gräuel in einen höchst verbesserten Zustand gebracht und mit den glücklichsten Resultaten gesegnet, trotz der ungeheuern Anstrengungen und Opfer bald wieder mit blühenden und wohlgeordneten Finanzen und mit so reichen Hülfsquellen ausgesteuert, daß seine öffentliche Schuld in gar keine Betrachtung dagegen kommen konnte; das Privateigenthum gesichert und der Nationalreichthum gleichmäßiger vertheilt; die Bevölkerung in un-

gewöhnlich starkem Zunehmen; die Gesetze für alle Klassen in derselben Kraft; die Formen der Verwaltung allein noch schwankend und die Wahlsysteme in Bezug auf die Zusammensetzung des legislativen Körpers noch heftig bestritten, die Prinzipien des Repräsentativsystems selbst noch immer nicht tief gewurzelt und befestigt, auch unter den angestellten Versuchen der Freunde fast noch mehr als unter den Angriffen der Gegner leidend; die große Masse der Grundeigenthümer, der vornehmsten wie der niedersten, von den revolutionären Ideen, meist aus Dankbarkeit und Selbsterhaltungsinstinkt, durchdrungen, wiewohl aufrichtig für die konstitutionelle Monarchie und gegen die Träumereien des Demokratismus gestimmt, mit dem bescheidenen, aber weise zubeschiedenen Antheil Freiheit in Ludwigs XVIII. Charte zufrieden; die neue, oder um richtiger sich auszudrücken, die alte Dynastie, statt an der Spitze der neuen Ordnung von Interessen, Meinungen und Gefühlen stehend, von argwöhnischer Politik in die Arme der Anhänger des Alten, sodann aber, bei abwechselnden Versuchen, sich volksthümlich oder doch fest zu machen, hinter einander in eine Reihe von widerstreitenden Systemen geworfen und mit der Lösung des schwierigsten Problemes — um mit einem geistreichen Publizisten zu reden — für und für beschäftigt, nemlich dem Probleme: ein System von Volksrepräsentation zu erfinden, nach welchem das Volk nicht repräsentirt würde. Demnach ein unaufhörlicher Wechsel von Ministerien und Richtungen, je nachdem die Ultra's, die Pleins-purs, die Royalisten, die Gemäßigten, die Konstitutionellen, die Bonapartisten und Republikaner die Regierung stärker drängen oder bedrängen. Zuerst die Reaktion in der grellen, krassen Gestalt mit der unauffindbaren Kammer, dem Amnestieausschluß und den Blutscenen in Avignon, Grenoble und Lyon; sodann der Sieg der Gemäßigten und Liberalen bei dem Wahl-

gesetz von 1817 und dem Rekrutirungsgesetze von 1818 und die Niederlage der weißen Verschwörer. Auf den Ruinen des Ministeriums Richelieu jenes von Decazes, gemäßigt-royalistisch, weil durch die übertriebenen Forderungen der Linken immer mehr auf diese Seite geworfen, von der äußern Rechten heftig bedrängt und dadurch zur Schaukel zwischen beiden Extremen gezwungen. Die Verfolgungen gegen die Presse werden fortgesetzt, jedoch die Prevotalgerichte aufgehoben; außer den offenen Gegnern der konstitutionellen Ordnung tauchen nunmehr theils nach- theils nebeneinander auf: das Gouvernement occulte mit Vitrolles an der Spitze, die Glaubensväter, die Missionen und später die Jesuiten, gegen Aufklärung und Unterricht thätig. In der Beamtenwelt offenbaren sich allmählich stark einreissende Willkühr, in der Kriminalrechtspflege Rohheit, an der Stelle der alten Konfiskationen unerschwingliche Geldbußen, die Folter der engen Haft, das Bicêtre und eine Reihe theils förmlich dekretirter, theils faktisch vorgenommener Ausnahmen von der Charte. Die Departementsbehörden, die Munizipalitäten und die Nationalgarden stehen nicht selten im Widerspruch mit der Stimmung der Mehrheit und zeigen sich fast in der Regel gegen den Geist der Verfassung zusammengesetzt; sieben Achttheile der Präfekturen und die wichtigsten Mairesstellen sind in Händen des Adels; eine unmoralisch-raffinirte, weitverzweigte Polizei arbeitet neben den geheimen Vereinen der Unzufriedenen und bewacht den Drachen der Revolution. In der auswärtigen Politik bleibt das System der Kontinentalmächte vorherrschend; darum entwickelt sich auch dasselbe im Innern immer mehr monarchisch, auf die Kraft des rechten Centrums gestützt. Von da an heftiger der Angriff gegen die Liberalen und das bisherige, den Bestrebungen derselben allzugünstige Wahlgesetz; von da an inniger die An-

näherung an den Aristokratismus der großen Grundbesitzer; von da an systematischer die Zügelung des revolutionären oder auch wohl des Oppositionsgeistes überhaupt, durch Beschränkung der Presse und vermehrte Ausnahmsgesetze. Nach Gregoires Ausschluß aus der Kammer, Hauptkampf der beiden entschiedenen Parteien und günstige Aussicht für den Sieg der Mäßigung; da vernichtet Louvels Dolch das Ministerium, das System und die wohlvorbereiteten Entwürfe von Decazes. Ein abermaliges Ministerium Richelieu, der Reihe nach unter den bisher aufgetretenen das fünfte, verfolgt die Vortheile des strengen Monarchismus und der Aristokratie über den Liberalismus, jedoch mit Kraft und Gewandtheit. Auf das erste wichtige Ausnahmsgesetz hinsichtlich der persönlichen Freiheit, folgt das zweite, in Bezug auf die Herausgabe von Journalen, periodischen Schriften u. s. w. oder die Wiederherstellung der Censur. (1819.)

Jetzt Unzufriedenheit beider Hauptparteien; Wirksamkeit der Doktrinäre und des linken Centrums mit Royer-Collard und Guizot an der Spitze und Ankampf gegen die Majorität von Pasquier und Deserre. Der Einfluß des Journalismus auf die Nation mindert sich, da er in mannigfachen und strengen Ketten gehalten wird, zusehends; das neue Wahlgesetz von 1820 verschafft der Regierung einen großen, in seinen Folgen unberechenbaren Sieg, welcher ihr fortan die fast völlige Beherrschung der Wahlen sichert.

Die Epurationen im Staatsrath, im Kriegsdepartement und in sämmtlichen Zweigen der Staatsverwaltung und die Verschwörungen und Hinrichtungen setzen hart neben einander und beinahe parallel sich fort. Das geheimnißvolle Comité directeur, lange Zeit blos als eine Fiktion des Parteigeistes und als ein Popanz für die Unentschlüssigkeit des Kabinets betrach-

tet, von der Opposition — wiewohl mit Unrecht — rundwegs abgeleugnet, kömmt allmählig auf; die Liberalen vergelten die Anklage mit dem Vorwurf einer ähnlichen fortlaufenden Verschwörung gegen Charte und Religionsfreiheit.

Villele, Laine und Corbière treten zum erstenmal auf die Bühne und in das Kabinet, als Wortführer der Regierung; als Paladine des strengen Royalismus Donnadieu, Delalot und Vaublanc. Bald wirken beide Aeussersten gemeinsam gegen die Macht, bald stehen sie in bitterem Hader wieder einander gegenüber, als Trojaner und Griechen. Der Doktrinalismus und Royer-Collard gewinnen an Boden und Umfang. Das Munizipal- und Departementalgesetz wird zurückgenommen. Entzweiung unter den Ministern über die Portefeuilles, Austritt Villele's und Corbière's, neue Spannung der Rechten mit dem Ministerium und Rückkehr des Kabinets zur Mäßigung und Aufhebung der ultra-royalistischen Prozesse.

Die Legislation von 1821 findet das Lager der Rechten bedeutend verstärkt; das neue Wahlgesetz hat die Kraft der Linken und des Centrums gelähmt und die Gegner zu den Wortführern der Kammer gemacht. Die auswärtige Politik, die italienische Revolution und der Kongreß von Laybach trennen jedoch sie und die Minister vielfach wieder; Deserre's Gesetzvorschläge fallen durch; Donnadieu, Castelbajac und Labourdonnaye erheben ihre berufenen Anklagen; auf Seite der Linken donnert Chauvelins kunstreiche Beredsamkeit. Das Ministerium unterliegt den gedoppelten Streichen und macht der siegreichen Hofpartei Platz. Die verhängnißvollen Namen Peyronnet, Montmorenci, Belluno, Corbière, Clermont-Tonnère und Villele glänzen nunmehr vereint am gewitterumhangenen Horizonte Frankreichs; strenger Royalismus führt ohne fühlbaren Widerstand von Seite der ungehörten und ent-

kräfteten Linken, das Steuer; Martignac und Bellart bekämpfen die Jury für Preßvergehen. Das Provisorium im Budget wird festgesetzt. Demokratische Soldatenverschwörungen, einzelne Volksaufstände, Studentenunfuge und Missionstumulte, in der Regel von unsichtbaren Häuptern veranlaßt und bezahlt, wechseln. Die Desorganisation der Universität nimmt ihren Anfang. Die gegenseitigen Vorwürfe der Fanatiker, Politiker und Liberalen bieten mehr als eine seltsame Scene von Leidenschaftlichkeit und Parteiungerechtigkeit dar. Die Linke, von der Uebermacht meist erdrückt und überschrieen, entschließt sich zuletzt, gar nicht mehr zu stimmen. Auch in der Pairskammer behauptet das aristokratische Prinzip die Oberhand. Nach der stürmischen Sitzung von 1821 bis 1822 ist der Sieg der Regierung, das Ende des neunjährigen Provisoriums, und die Ueberlegenheit Villeles entschieden. Der Präsident des Konseils erhebt sich zu einer edleren Stellung, als derjenigen eines bloßen Werkzeuges der Partei, die ihn emporgebracht. Es entwickelt sich ein System von Klugheit und Mäßigung und der Versuch, Aristokratie und Königthum eng mit einander zu verschmelzen, wird sofort mit beharrlichem Sinne betrieben.

Die große Frage über die Intervention in den Angelegenheiten Spaniens, vom französischen Hofe ohne den mindesten Schein des Rechtes und unter den nichtigsten Vorwänden aufgeworfen, jedoch vom Kongresse zu Verona im Interesse des monarchischen Prinzips als Lebensfrage für alle Mächte behandelt, enthüllt mehr als irgend ein anderes Ereigniß die große Schwäche der Opposition. Der außerordentliche Kredit von 100 Millionen, die Einberufung der Veteranen und die Dotation der beiden Kammern gehen ohne besondern Widerstand durch. Die Beredsamkeit von Talleyrand, Daru, Foy, Caine, Manuel u. A. entwickelt vergebens die Gefahren wie die Un-

gerechtigkeit des Kampfes wider die Cortes: Manuel, für ein Wort der Leidenschaft gegen die Bourbons, wird gewaltsam aus dem Saale der Gesetzgeber geführt, unbeschützt von der Heiligkeit des Ortes und seines Charakters. Die linke Seite zieht in Masse ab. Die Partei Labourdonnaye und die heilige Schaar der Ungeduldigen beherrschen die also gereinigte Legislation siegreich, und ihre Waffen mögen fortan blos gegen die Minister selbst sich wenden.

Der spanische Krieg, mit bestechenden Millionen mehr, als mit Soldaten geführt, verschafft der Dynastie und dem Konseil einen so unerwarteten als wohlfeilen Ruhm; er verschafft den Bourbonen ein Heer, auf das sie sicher zählen können, der Legitimität festere Wurzeln, dem reinen Aristokratismus, durch Mäßigung gemildert, ein entschiedenes Uebergewicht. Die siebenjährige Kammerdauer, die Renten-Reduktion und die Censur gehören zu den nächsten Früchten und die Kongregation erhebt stolz ihr Haupt und läugnet ihr bisher sorgsam verschleiertes Daseyn ferner nicht mehr.

Der Tod Ludwigs XVIII. und die Thronbesteigung des Grafen von Artois, des Hauptes der Emigration, ändern anfänglich nur wenig in den Verhältnissen; die unzubefriedigende Partei vertagt noch eine Zeit lang ihre ungemessenen Ansprüche, um die Kräfte ganz zu prüfen und die letzten Zweifel schwinden zu machen. Der Theokratismus, neben freier Presse, auf jede Weise, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade, begünstigt, und die Finanzen, weise geregelt, bilden die Hauptstützen der Macht Villele's; die Debats und Chateaubriand schütten vergebens den vollen bewunderungswürdigen Köcher ihrer publizistischen Pfeile gegen sein Verwaltungssystem aus; vergebens ertönt der Jesuitenlärm von einem Ende Frankreichs zum andern und wiederhallt in ganz Europa; vergebens käm-

pfen die Helden der Rede Foy und Benjamin Constant, vergebens die Männer des Tiefsinns und der Wissenschaft, Royer-Collard und Guizot, vergebens die glanzvollen Geschichtschreiber der Opposition, Mignet und Thiers, gegen den immer höher im Vertrauen Befestigten an: die Legislation von 1824—1825 vollendet in der Wahlkammer, welche 320 alte Privilegirte unter ihren Mitgliedern zählt, den Triumph des Ministerpräsidenten über die Gegner aller Farben.

Jetzt ist der Augenblick gekommen, einige der „Gedanken Karls X." durchzuführen. Die Entschädigungsmilliarde für die Emigranten, die Rentenreduktion in ihrer Vollständigkeit und das Sakrilegiumsgesetz erhalten die Zustimmung der Kammer. Die Krönung zu Rheims beschäftigt als ein prunkvolles Gaukelspiel den einen Theil der Nation, während sie dem andern ehrfurchtgebietende Erinnerungen der Vorzeit in's Gedächtniß zurückruft. Die Verhältnisse zu den meisten überseeischen Staaten regeln sich; Hayti kauft die bereits besessene Freiheit um einen Lösepreis, der seine Staatskräfte übersteigt, von der Legitimität ab und leistet damit dem monarchischen Prinzipe eine feierliche Huldigung. Der große Diplomat des Liberalismus, George Canning, kömmt über den Kanal, um mit dem großen Rechenkünstler des Monarchismus Rücksprache über die Politik gegen die neuen Staaten über dem Weltmeer zu halten. Aber auch dießmal werden die Vermuthungen mehr als einer Partei durch Mystifikationen getäuscht. Niemals waren Handel und Industrie in Frankreich auf einer so beneidenswerthen Höhe gestanden, als zur Zeit der meisten Anklagen gegen das Ministerium Villele. Durch neue ein und dreißig Pairs, außer den sechzig eines frühern Schubes, ansehnlich verstärkt, treibt dasselbe gleichwohl bei dem Gesetzvorschlag über das Vorzugsrecht der Erstgebornen bei Erbschaften, und die Abtheilung über

Substitutionen, durch. Der Verschleuderungsprozeß Ouvrard und der Tendenzprozeß Montlosier enthüllen der Nation manche dunkle Werke des Betrugs und der Feilheit in verschiedenartigem Sinne. La Mennais, der geniale Begründer eines aus ultramontanen und demokratischen Ideen zusammengesetzten Systemes, wird verurtheilt; aber die Kongregation verfolgt unaufgehalten ihre Fortschritte. Frayssinous, Queelen, Clermont-Tonnère treten als die Stützen des Jesuitismus, bald geheim, bald offen, auf. Eine mystisch-frömmelnde, ascetisch-politische Camarilla, unter dem Schutze hoher Personen, leitet das Werk der religiösen Umwandlung des öffentlichen Geistes der Franzosen mittelst Unterricht und Mission.

Der in der Pairskammer gegen Villele entstandene erste Sturm von bedenklicher Art hat nun auch den Muth der beiden Oppositionen in der Wahlkammer gesteigert. Wenig fruchten zwar die Anstrengungen des kleinen Häufleins der Liberalen; aber Labourdonnaye und Hyde de Neuville, an der Spitze der Ultra's, wissen ihrer Partei eine immer furchtbarere Kraft zu verschaffen. Noch einmal behält zwar das Ministerium in der Budgetsache die Oberhand; aber die Legislation von 1827 zeigt ihm allmählig die Gefahren, welche immer drohender es umlagern. Die Verwerfung eines allgemein getadelten Preßgesetz-Entwurfes in der Pairskammer zeigt sich in den Folgen als eine tödtliche Wunde. Der grobe Mißgriff gänzlicher Auflösung der Nationalgarde, als Einzelne aus ihrer Reihe im Angesichte der Majestät ihre politische Meinung an den Tag zu geben es gewagt, vermehrt noch die Schaaren der Mißvergnügten und die verschiedenartigsten Gefühle und Interessen finden sich verletzt. Die Wiedereinführung der Censur folgt der großen Maaßregel auf dem Fuße und hiemit ist der Kampf auf Tod und Leben zwischen dem Ministerium und den vereinigten Parteien erklärt.

Vergebens löst Villele die widerspenstige Kammer auf und sucht den Journalismus in Fesseln zu schlagen. Abfälle über Abfälle theils von Seite der gemäßigten, theils von jener der überspannten Royalisten erfolgen; in drei großen Phalangen und mit Waffen jeder Art tritt die Opposition unüberwindlich zum letzten Hauptsturm auf; die Wahl einer noch heftigern Kammer ist das Manifest dazu; schon sind die Laufgräben eröffnet, die Batterieen aufgepflanzt, um ein mörderisches Feuer, wie es noch nie erblickt worden, von der Tribüne herab spielen zu lassen; da gibt der Minister-Präsident sein Spiel, aber auch die Dynastie und das monarchische Prinzip verloren und tritt mit seinen Amtsgenossen in Masse ab.

Den Vorsitz in der Kammer, von Ravez viele Jahre lang nicht ohne Ruhm, wenn auch nicht immer mit Unparteilichkeit geführt, erhält Herr Royer-Collard nun, der Bayard der Konstitutionellen, lange Zeit als der reinste und tugendhafteste unter den Häuptern der Opposition verehrt; an die Spitze des neuen Ministeriums aber, welches widerstreitende Interessen vertreten und die Ansprüche beider Hauptfraktionen der Koalition unter sich vereinigen soll, tritt Martignac, bei mehr als einem Anlaß durch glanzvolle Beredsamkeit Ministern u. Liberalen abwechselnd nützlich und hinderlich, den Gegnern immer furchtbar. Die Fesseln der Presse werden gelöst, die Umtriebe der Gewalt bei den Wahlen gemindert, die Anmaßungen des Jesuitismus und Ultramontanismus zu Paaren getrieben, die Geheimnisse des Briefverkehrs wieder geachtet, die Gewaltsamkeiten der Polizeityrannei Franchet's und Delavau's an's Tageslicht gezogen, Anklagen sogar gegen die vorige Verwaltung bereiten sich und das Wort „Deplorable", von der siegreichen Kammer mit Nachdruck ausgesprochen, erhält eine weltgeschichtliche Bedeutung. Auch die äußere Politik erhält einen edlern und liberalern

Charakter, zumal erfreut sich Griechenland thätiger Mitwirkung Frankreichs zu seiner Rettung und Emancipation. Der alte König vernimmt auf seiner Reise im Sommer zum erstenmal die wahre Stimmung des Volkes und erkennt die Früchte des veränderten Systemes. Aber sein Gewissen bleibt den abgedankten Ministern und ihren Prinzipien getreuer, als sein Kopf. Neben der neuen Administration setzt der Hof eine eigene geheime Regierung im Geiste derselben fort und der Tag zur Rückkehr in das alte Gleis wird in der sichern Annahme, daß die Opposition selbst eine scheinbare gültige Veranlassung dazu geben werde, mit Sehnsucht erwartet.

Alles, was unter den vorwaltenden Umständen geschehen kann, wird von dem Ministerium Martignac dargeboten und versucht. Kräftig unterstützt und redlich unterrichtet, würde es die Dynastie und die Freiheit gerettet haben; aber die Opposition wie der Hof handelten falsch und hinterlistig, übermüthig und höhnisch gegen dasselbe. Die beiden unverbesserlichen Parteien demokratischer und aristokratischer Träumer und Intriganten, Matrialisten und Fanatiker verbinden sich ebenfalls wieder zu seinem Sturze, wie sie es gegen das Ministerium Villele gethan. Ueber das Schaukelsystem, welches jedoch in klugen und festen Händen das einzig mögliche in einem Lande voll Parteien seyn kann, wird schonungslos der Stab gebrochen. Vergessen sind alle Leistungen und Verdienste. Das Departemental- und Kommunalgesetz wird verworfen. Da schlägt auch Martignac die Eiferer der linken Seite und die der gemäßigten Royalisten noch einmal mit durchdringend-forschendem Auge, darauf mit bitter-ironischem Lächeln, in welchem das Schicksal der kommenden Tage ausgesprochen lag, anblickend, sein Portefeuille zu und verläßt den Saal und das Konseil.

Jetzt treten die Lieblinge der Camarilla und der Kongre-

gation, die Schüler der Politik von Koblenz, welche Ludwig XVI. auf das Schaffott und die Familie Bourbon in langjährige Verbannung gebracht, auf die Bühne. Theils verachtete theils gehaßte, theils der Nation unbedeutsame Namen bringt der Moniteur als künftige Steuermänner des durch Wellen und Stürme heftig bewegten Staatsschiffes von Frankreich. Polignac, der Sohn der schönen Julie, dem Herzen Karls durch ein zartes Geheimniß theuer, Labourdonnaye, der Ajax des aristokratischen Ultramontanismus, Bourmont, der Ueberläufer bei Waterloo, Montbel und Courvoisier, Männer von Talent aber ohne alle Volksthümlichkeit und durch frühere Leidenschaften verdächtig; später Guernon de Ranville, Chantelauze, Capelle und endlich und vor Allen Peyronnet, der unerbittliche Bewahrer des Siegels unter Villele's Verwaltung und Urheber des „Gesetzes der Liebe."

Die Brandstiftungen in einzelnen Provinzen, den Ministern selbst auf Rechnung geschrieben, und die Vereine zu Verweigerung der Steuern bilden das eröffnende Vorspiel zu den von allen Weitersehenden vorausgeahnten Scenen. Die Eröffnung der Kammer, worin die 231 mißliebigen Abgeordneten von Neuem sitzen, drückt des Königs Stimmung und den Entschluß seines Conseils, die Dankadresse die Stimmung der Mehrheit und den Entschluß der Nation aus. Die Verfolgungen wider die Partei des Abfalles verstärken noch die physische und geistige Macht des Widerstandes. Allein Polignac und sein Herr, von ihrem bösen Schicksal getrieben, erkennen die Zeichen der Zeit nicht und selbst bei den wildaufprasselnden Flammen und den Trümmern des einstürzenden Gebäudes kehrt die Besinnung nicht zurück; aus Jedermann wohlbekannten Gründen wird die Heerfahrt nach Algier beschlossen und glücklich ausgeführt. Nun glaubt man den großen Plan gereift und sich im Innern un-

überwindlich. Die berufenen sechs Ordonnanzen erscheinen am 26. Julius gegen die zwei Hauptfreiheiten der Nation, ja gegen das Wesen der Charte selbst gerichtet. Der Aufstand beginnt; die alten Erinnerungen und Namen machen ihren Zauber, die geheimen Clubbs, Jahre lang auf solche Fälle vorbereitet, ihren Einfluß geltend; die Begeisterung und die Intrige wirken gleich sehr von allen Seiten. Fast alle Meinungen vereinigen sich zu einem kompakten Widerstand; der Verstand der Regierenden ist mit völliger Blindheit geschlagen, an den Barrikaden scheitert der Kanonen Macht; die Entthronung Karls und seiner Familie wird ausgesprochen. Das Stadthausprogramm bestallt den Herzog von Orleans, der bereits als Reichsverweser einberufen worden, zum Könige durch des Volkes Gnade. Die Charte Ludwigs XVIII. bleibt mit vielen neuen Ueberarbeitungen Grundsatz des Landes. An die Stelle der Legitimität tritt der Thron mit republikanischen Bürgschaften umgeben, und bald darauf die Quasi-Legitimität. Das Justemilieu, durch Casimir Perrier zur entschiedenen Herrschaft erhoben, bildet die Politik und das Regierungssystem Louis Philipps und versöhnt die Revolution und ihren Erben mit den überraschten und längere Zeit zweifelhaften Mächten Europa's.

Das Beispiel Frankreichs ergreift mit Sturmeswehen auch andere Länder größern und kleinern Umfangs und mit verschiedenen Erfolgen; so Niederland, Braunschweig, Churhessen, Sachsen; darauf Polen, Italien, die Schweiz. Die Juli-Revolution wird als politische Religion mit schwärmerischem Eifer verkündigt und gelehrt; aber ihre besten Kräfte verschlingt der belgische Aufruhr, nachdem ihre tüchtigsten Helden in Polen und Litthauen Rußlands rächerischem Arme erlegen. Der Fall von Warschau wird zum Wendepunkt der schicksalreichen Ereignisse, welche ganz Europa mit einer neuen Völ-

kerbrandung bedrohten. Nachdem die Kanonen verstummt, fahren ruhig die Protokolle wieder fort. Die Parteien in Frankreich aber hadern einen end- und ruhmlosen Streit um den Zweck und die Bedeutung der Julitage; der Karlismus, die Republik mit und ohne Propaganda, die Doktrine, das Juste-milieu, Louis Philipp selbst — jedes strebt nach der erledigten Herrschaft. Die Eroberung der Citadelle von Antwerpen und die Gefangenschaft der Herzogin von Berry hat weder die Einen noch die Andern weiter gebracht, vielmehr schürzt sich der Knote immer unentwirrbarer, statt daß man seiner Lösung entgegensehen könnte. Alle Parteien haben Täuschungen zu beklagen; der Kern der Nation beklagt sich über alle und hat hiezu ein volles Recht; aber er zieht aus dem Instinkt der Selbsterhaltung die Partei der Ordnung und des Friedens jener der Zerstörung und des Krieges vor.

Spanien, Frankreichs Nachbar und mehrhundertjähriger Nebenbuhler, auch durch seine Schicksale und Lebensentwickelungen mit erfaßt und abwechselnd vorwärts getrieben und zurückgehalten, liefert ein Beispiel von Hinfälligkeit menschlicher Größe, wie selten ein anderer Staat. Die Monarchie Karls I. (V.), die Monarchie Karls II. und jene Ferdinands VII. zu Ende des Jahres 1823, welch ein Wechsel der Dinge, welch ein Stoff zu Betrachtungen! Niemals ist eine der Freiheit würdigere Nation in einen schmählicheren Zustand von Versunkenheit gebracht worden. Nach den ersten Angriffen auf die alten Grundgesetze durch die fluchbeladene Inquisition zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine ränkevolle Diplomatik; jedoch wird Ersatz dem Nationalstolz in hohem kriegerischen Ruhme, in weltentdeckenden Abenteuern und in welthistorischer Bedeutsamkeit. Durch den Kampf gegen den Protestantismus um die Niederlande und das Geheimniß der Unüberwindlichkeit, durch die

Eifersucht gegen Frankreich um die schönsten Besitzungen gebracht, verliert das Königthum nach Aussen immer mehr und mehr die einstigen Stützen seiner Macht, während es im Innern mit dem Raube der alten Institutionen sich bereichert und den Fuß eines bureaukratischen Absolutismus auf alle Illustrationen, der Geburt, der Bildung und der Industrie gesetzt hat. Vom Strome der französischen Revolution ergriffen und willen- und ziellos hin und her getrieben, findet es beim Angriff des mächtigen Nachbars von den alten Erinnerungen sich angerufen. Die Nation, ganz vom Heldenmuth jener Besieger der Mauren erfüllt, hilft sich selbst und erstreitet sich ihren König zurück. Aber derselbe unglückliche französische Einfluß, welcher schon früher ihr die Staatsmänner verdorben, hat auch die Gesetzgeber und Gründer der neuen Volkseinrichtungen um den besten Theil der Früchte ihrer Anstrengungen gebracht. Papierne Theorien und unhaltbare Prinzipien suchen vergebens in Sitten und Gefühlen sich einzuwurzeln, welche ihnen widerstreben, und obgleich die Constitution der Cortes von 1813 das edelste unter allen den Fabrikaten neuerer Staatsweisheit genannt werden kann, so fällt sie doch rettungslos dem kräftigeren und konsequenteren Despotismus heim. Man unterläßt von Seite der europäischen Mächte, im Interesse der Politik gegen Frankreich wie im Gefühl der Dankbarkeit gegen das Volk, welches den großen Kampf vorangestritten, die Monarchie zu zwingen, vernünftig und gerecht zu seyn und durch eine auf die Bedürfnisse dieses Volkes berechnete Staatsverfassung, die künftige Ruhe zu sichern, die Wiedererhebung eines, Frankreich in Schranken haltenden, allen übrigen sonst ungefährlichen Staates befördern zu helfen. Statt dessen sehen wir ihn einem zweck- und heillosen Despotismus, einer Verwirrung und Gesetzlosigkeit ohne Gleichen, den Umtrieben herrschwüthiger Priester und ehrgeiziger Häuptlinge oder von Unzufriedenen und

Glücksrittern der mannigfachsten Art, nach Aussen aber der Verachtung, der Kreditlosigkeit und der Ohnmacht preisgegeben. Die letzten Lebensquellen, die Kolonien, sind größtentheils verloren oder zehren durch die Kriege, welche der Versuch ihres Wiedergewinnes hervorruft, noch viele kostbare Kräfte des Mutterlandes auf. Da erwacht natürlich in allen Klassen der Wunsch nach Veränderung, in einigen mit materiellern, in andern mit geistigeren Farben, je nachdem der Druck mehr die Gefühle oder die Interessen verletzt. Dieselben Ursachen, welche der französischen Umwälzung das Daseyn gegeben, bereiten in Spanien von 1814 bis 1820 einen Umschwung der Dinge vor. Es zeigen sich, um Weitzels Worte zu gebrauchen, mit weniger Ausnahme dieselben Elemente, aus denen die neue Ordnung gestaltet werden soll; hier wie dort ein unumschränkter König, von dem man fordert, daß er sich einem Gesetz unterwerfe, welches er selbst nicht gegeben; ein König, von dem man will, daß ihm für Unrecht gelte, was er sein ganzes Leben für Recht gehalten und umgekehrt; dem Sitte und Gewohnheit, Beispiel und Lehre eine beschränkte, fast dienende Stellung gehässig machen müssen, der er sich geneigt erweisen soll; bevorrechtete Stände, denen man ihre Stellung nimmt, um sie dem sonst verachteten und bedrückten Volke gleich zu stellen. Hier stoßen wir auf die unvermeidliche Opposition, die aus der Natur der Dinge schon der neuen Verfassung entgegen tritt. Diese findet in Spanien dieselben Gegner und Freunde, die sie früher in Frankreich gehabt. Es ist demnach zu erwarten, daß sie zu ihrer Erhaltung und Befestigung dieselben Wege nehmen wird, die sie in Frankreich zurückgelegt, in so weit Verhältnisse und Umstände sich auf beiden Seiten gleichen; denn es ist Gesetz der Natur, daß die Wirkungen den Ursachen, die sie erzeugen, angemessen seyen. So zeigt es sich denn auch bei den Spaniern,

in den verschiedenen Aufständen und Verschwörungen, in der ganzen verwickelten Reaktion gegen die neue Ordnung der Dinge, doch mit der großen — allerdings entscheidenden und schicksalvollen — Verschiedenheit, die sich aus der Verschiedenheit der Lage Spaniens, des Charakters und der Bildung seiner Bewohner und der Politik der auswärtigen Mächte ergiebt. Hier, wie das auch dort der Fall war, können die Höfe, der Adel, die hohe Geistlichkeit und das Mönchthum den Grundsätzen nicht gewogen seyn, von denen die Veränderung ausgegangen. Mißbilligung der Kabinette, geheimes Widerstreben und ostensibles Nachgeben des Königs, der gerne vernichtet hätte, was er befördern sollte, Unzufriedenheit der Privilegirten, die ihre Sache zur Sache der Religion und der Krone machen. An einer Vendée, an einer Glaubensarmee fehlt es auch nicht. — Zu allem dem kommen die Uebertreibungen des Demokratismus, welcher in die Plane der Verständigern, Reiferen ungestüm hineinstolpert, Unhaltbares begründen, Farblosem einen Charakter aufprägen, die Naturbedingungen verkennen, Grundgefühle verfälschen, die Volkssitten ausrotten oder ummodeln und mit Papierwust und Clubbsgeschwätz die wirklichen Forderungen der Nation, zumal für die materiellen Erleichterungen des dritten Standes, parlamentarisch-vornehm abspeisen will. Endlich die Fontana d'Oro mit dem unnützen Spektakelmachen und dem Genialitätsprunk, das Propagandawesen, das Nachäffen des Fremden, die wechselseitige politische Verketzerung und die Unduldsamkeit, die blos etwas modischere Lappen sich umgeworfen.

Diese letzteren Auswüchse des öffentlichen Geistes in Spanien, welche als tödtlicher Schierling das jugendliche Leben der Freiheit umranken, zeigen sich in beiden Perioden der Corteswirksamkeit; sie erklären auch besser als irgend etwas den befremdenden Umstand der großen Apathie und Antipathie eines

bedeutenden Theils der Nation gegen die Wohlthaten der Verfassung. Ihr schneller Umsturz im Jahre 1814, ihre eben so schnelle Wiederherstellung im Jahre 1820 und ihr abermaliger Fall im Jahre 1823 beweisen, daß weder der Despotismus, noch der Demokratismus starker und bleibender Herrschaft sich erfreute.

Welcher Pinsel wäre kräftig genug alle die Trauerspiele zu zeichnen, welche Spanien von 1814 bis 1831 in seinem Innern aufgeführt sah, und neben ihnen abwechselnd alle die Komödien und Intriguenstücke auf der offenen Bühne, wie hinter den Coulissen, von den vielfarbigsten Parteien mit mannigfacher Einmischung der Fremden ohne Segen und Heil für die Spieler wie für die Zuschauer? Zuerst die Märtyrer der zwölf Verschwörungen in den sechs Jahren der ersten Revolution Don Fernando's VII., die großen Unfälle in den Kolonien, die zahllosen Ministerwechsel, die tiefe Schmach und Armuth des Staatshaushaltes; sodann der zündende Blitz von Isla de Leon, die Banniere Riego's, Quiroga's, Ballestero's und Mina's siegreich; die heuchlerischen Schwüre und Gegenschwüre auf das hergestellte Verfassungsgebäude; die Communero's mit ihren Unterabtheilungen von cynischen Descamisado's und gebildeten Exaltado's, die Freimaurer, die Anilleros, über Prinzipien und Formen in heftigem Widerstreit, und sich selbst, ihren Gegnern zum Frommen, gegenseitig vernichtend; ihnen gegenüber rastlos thätig die Absolutisten, Priester und Mönche; die Entdeckungen gegenseitiger Untreue, die verunglückte Reaktion vom 6. Mai und die Reaktion des Republikanismus; die Glaubensarmee, der Bürgerkrieg, die Einmischung Frankreichs, das Ministerium San-Miguel mit Energie ohne Intelligenz an der Stelle des Ministeriums Martinez de la Rosa mit Intelligenz ohne Energie; die Acht des Congresses von Verona und das soldatisch-barsche Lebewohl der Revolution von der Diplomatie;

der Einbruch Angoulêmes, die Abfälle und Bestechungen, die Kapitulationen und Amnestien. Der König, von Madrid nach Sevilla geführt, erleidet dort die tödtlichste aller Kränkungen der monarchischen Würde; doch wird ihm hiefür die Genugthuung, Cadix, die Wiege der verhaßten Constitution, in deren Sarg sich verwandeln zu sehen. Zum zweitenmal werden Versprechungen gegeben, welche man nicht zu halten gedenkt. Die Kerker, die Schaffotte füllen sich auf's Neue. Die beschworenen Kapitulationen werden geradezu gebrochen; viele der Edelsten entgehen nur durch Flucht dem furchtbaren Schicksal, welches fast alle Klassen der Intelligenz, die gemäßigten wie die überspannten, fortan bedroht, um in langjähriger Verbannung vom Vaterlande ihr Leben zu vertrauern und den Ausländern die gedoppelte Lehre von der Unhaltbarkeit politischer Träumerei und der Unredlichkeit ihrer Feinde zu geben. Siegreich ertönt allenthalben das wahnsinnige Geschrei: Viva el Rey! viva la religion! muera la nacion! Mueran los negros.

Die Zerstörung aller Bauten und Werke der Cortes, Victor Saez's Blutrath, Riego's Ermordung, der fanatische Terrorismus der Königlichen Freiwilligen, die Rückkehr zur Mäßigung unter Ofalia und Crur, die Karlisten und Agraviado's in förmlichem Aufstand gegen Legitimität und Liberalismus zugleich, Zea-Bermudez, Aymerich, Calomarde, Ugarte, die Emporkömmlinge der Camarilla mit mannigfachem Wechsel am Staatsruder, die Systems-Nüancen, in der Hauptsache immer dieselbe Beschränktheit, Willkühr und Schwäche; die letzten Municipalitätsrechte vernichtet, im Schooße der Königsfamilie Entzweiung und Haß, Gonzalez's schändlicher Polizeiterrorismus und des mildern Rechaco Sieg, die Finanznoth, die letzten entscheidenden Niederlagen in Peru und Chili, — all diese traurigen Bilder menschlichen Elends in vergröber-

dem Maßstabe und von den höhern und höchsten Klassen, wie von den niedersten gleich sehr gefühlt, weist das dreimal unglückselige Spanien auf, welchem die zwei Kardinaltugenden jedes Staates, Selbsterkenntniß und Selbstständigkeit, fehlen. Von seiner ungeheuren Finanznoth zu den verzweifeltsten Maßregeln und zu den demüthigsten Schritten getrieben, findet es nirgends Theilnahme noch Beistand, denn auch die ergebensten Freunde schämen sich seiner und bewahren ein Gefühl monarchischer Ehre, welche hier auf so systematische Weise verletzt wird.

Vergebens gründet man das große Schuldbuch und die Tilgungskasse, um dem völlig zerlumpten Staatskredite wieder aufzuhelfen; vergebens schickt sich Zea-Bermudez, von fremden Diplomaten, im wohlverstandenen Interesse der wahren Restaurations-Grundsätze unterstützt, zu Durchführung eines vernünftigen und zeitgemäßern Systems an: die Agraviado's, von des Königs eigenem Bruder, dem Egalité Spaniens, in umgekehrtem Sinne, angefeuert und geleitet, erheben die rebellische Fahne; für Bessiere's Blut fließt das des Empecinado. Zea fällt den so hinterlistigen als nachdruckvollen Streichen der karlistisch-apostolischen Faktion, welche, da sie große Talente und entschiedene Kräfte unter ihren Anhängern zählt, in einem von Parteien durchwühlten Lande, bei einem von Schwachköpfigkeit und Egoismus in sich selbst getheilten, aller Würde baaren, aller Thatkraft sich entschlagenden Hofe den meisten moralischen Einfluß ausübt.

Zea's Nachfolger, der Herzog von Infantado, durch die Cortes früher vielfach mißhandelt, durch Klugheit und Schicklichkeitsgefühl zu Fortsetzung des Systemes seines Nachfolgers bestimmt und mit tüchtigem Rückhalt an der fremden Diplomatie, sucht den königlichen Jugendfreund in Einklang mit dem übrigen Europa, zur Versöhnung mit den südamerikanischen

Freistaaten, zu Erfüllung der beschwornen Kapitulationen, zur Erlassung der längst verheißenen Amnestie, zu größerer Einheit in der Verwaltung, zur Erhebung des Handels, zur Befriedigung der dringendsten Nationalbedürfnisse, zur Befriedigung der empörenden Anmaßungen des hohen Rathes von Kastilien und zur Abschaffung des ehrlosen und leidenschaftlichen Purifications'systems zu vermögen. Calomarde siegt, Rechaco wird gestürzt, Infantado weicht und die Agraviado's erheben frecher als je, ihr Haupt. Von des Grafen d'Espanna's blutiger Strenge niedergeschlagen, pflanzen sie sich gleichwohl unter andern Gestalten und Verpuppungen im Reiche weiter fort; für jeden bestraften Karlisten müssen zehn Konstitutionelle büßen und mit Seufzern ergibt sich Don Fernando in seine Bevormundung. Bereit, für Dom Miguel eine Lanze in dem Nachfolgestreit zu brechen, sieht Ferdinand durch Cannings Wachsamkeit an aller Theilnahme an Portugals Angelegenheiten sich gehindert, bis es später ihm dennoch gelingt, eine der treulosesten Usurpationen auf mannigfache Art zu unterstützen. Durch das Schutz- und Trutzbündniß mit derselben sein Schicksal an das des Absolutismus in jenem Lande knüpfend, wird der spanische Hof, von dem großen Zweikampf zwischen Ferdinandinern und Karlisten immer mehr durchwühlt und zerrissen, von der Juliusrevolution, wie von einem furchtbaren Traume, überrascht, jedoch durch die Politik des Justemilieu vor der Reaktion des Konstitutionalismus gerettet. Die Abschaffung des Salischen Gesetzes zu Gunsten einer Tochter aus vierter Ehe hat die Leidenschaften von Neuem auf's höchste entflammt und das allzu frühe Triumphgeschrei bei einer Todesgefahr des Monarchen die Leitung der Dinge — einstweilen — in die Hände einer schönen ehrgeizigen Frau gebracht, welche jedoch, wenn das nicht lange mehr Ausbleibende sich ergeben wird, nur zwei

Wege des Heils für sich und die Infantin vor sich sieht, den der Rückkehr nach Frankreich oder den in die Arme der Cortes. Die Nothwendigkeit hat darum zuletzt wieder menschlich gemacht, die Gefängnisse gesprengt und den Flüchtigen, Verbannten ihren heimischen Boden wieder gegönnt. Aber überrascht nur, nicht besiegt, erwartet der Karlismus, welchem ungeheure Hülfskräfte und der Vortheil ganzer, nicht halber, Maaßregeln zu Gebote stehen, blos den Augenblick von Don Fernando's Tode ab, um über die Gegner mit Ungestüm sich zu werfen und einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen, dessen Ende nicht vorauszusehen ist, dessen blutiges Opfer jedoch das arme Land selber sicherlich werden wird.

Mit Trauern blicken wir auch auf den zweiten Staat der pyrenäischen Halbinsel hin, den Genossen der Leiden, Unfälle und Gräuel Spaniens. Portugal, einst durch die Familie Braganza zur Selbstständigkeit wieder erhoben, ist durch eben dieselbe und deren unberechnete und markloſe Politik mehr, als durch zwanzig verlorne Schlachten, um alles gekommen, was einer Monarchie, Ehre, Glück und Dauer bringen mag. Nachdem das philosophisch-despotische, aber kraftvolle und Sieg und Ruhm verbürgende System Pombals aufgegeben worden und das Priester- und Günstlings-Regiment seine Stelle wieder eingenommen hatte, ward es schmachvoll den Fremden zur Beute, erst als englische Kolonie, sodann als französische Provinz. Im siebenjährigen Kampfe, gleich Spanien, den Waffen Napoleons wieder entrissen, steht es gleichwohl die eingeborne Königsfamilie nicht wieder und empfindet die ganze Härte des Druckes brittischer Satrapen, bis eine nachgeäffte Revolution, für welche die Mehrzahl des Volkes weder Sinn noch Vorbildung hatte, jene zurückzwingt, damit sie zu der tiefen Entwürdigung, die sie in ihrem eigenen Schooſe durch unglückselige

Familienverhältnisse sich bereitet, auch noch die empfindlichsten Kränkungen von Seite eines radikalen Demokratismus und einer entsittlichten Aristokratie erdulde. Die Uebertreibungen der siegreichen Partei, die Unfälle der Revolution im Nachbarstaate und die Umtriebe der theokratischen Faktion zerstören eben so leicht und mit denselben Bajonnetten das papierne Machwerk, mit welchem sie es kurz zuvor dem Volke und dem Hofe aufgedrungen. Eine Frau, welche etwas von dem Geiste jener medizeischen Katharina besaß und Fanatismus und Diplomatik ebenso fein in einander zu mischen wußte, wie die Giftstoffe, die sie zu Maffra für unbeliebte Personen bereitet, stellt sich mit einem Jüngling an die Spitze der Gegenumwälzung, dessen Erscheinung noch in spätern Zeiten ein merkwürdiger Gegenstand psychologischer Untersuchungen bleiben wird, und von welchem seine eigenen Freunde im offenen Parlamente zu London sagten: er sey feig, treulos und grausam, und habe in jungen Jahren verübt, was vollendete Bösewichter oft kaum in ihrem ganzen Leben.

Nachdem der Drache des Liberalismus überwunden, sieht man den Sohn im Heiligthume des königlichen Pallastes meuchlerische Dolche zucken und selbst das Leben wie die Krone des schwachsinnigen Vaters gefährden, welcher aus der Hauptstadt seines Reiches auf ein brittisches Schiff flüchten und bei den fremden Diplomaten Rettung vor den Nachstellungen seines Weibes und seines Kindes suchen muß. Durch seine Jugend für das begangene Verbrechen entschuldigt, soll Dom Miguel in fremden Ländern Belehrung, Mäßigung, Gerechtigkeitsgefühl und andere fürstliche Eigenschaften gewinnen; die hohe Diplomatie sagt gut für ihn. Aber die Partei, welche seines Namens zu Durchsetzung ihrer Plane sich bemächtigt hat, wirkt fern und nah zu seinen Gunsten, vereitelt alle Reformversuche in Portugal und läßt den unglückseligen João als König und

Vater zugleich in Trostlosigkeit und Verzweiflung sterben. Er mußte auch noch den Verlust der großen Kolonie, für welche Portugals kostbares Blut einst geflossen, und zwar in Folge eines Aufstands, an dessen Spitze abermal einer seiner Söhne war, erblicken.

Dom Pedro, „der Befreier, Kaiser und beständige Beschüzzer Brasiliens", im Verfertigen von Konstitutionen, wie von Hymnen und Opern gleich sehr geübt, giebt nun den Portugiesen, die er jedoch im nemlichen Augenblicke für bleibend von sich emanzipirte, die Carta de Lei und seine Tochter, Donna Maria, zur Königin. Dom Miguel, am Kaiserhofe zu Wien verweilend, giebt seine Zustimmung und erkennt des Bruders Anordnungen an; er beschwört die Charte und betrachtet die Schwester, Donna Isabella, als Regentin von Portugal. Die Absolutisten erheben die Fahne des Aufruhrs und gebrauchen den Namen und die Devisen des Infanten; er verweist ihnen solches und mißbilligt ihr Unternehmen. Die Absolutisten, unerschüttert hiedurch, dringen vor mit Macht und bedrohen die neue Ordnung der Dinge; Herr Canning macht den casus fœderis geltend. Aber die fremden Diplomaten und Agenten schwirren unabläßig herum zwischen Lissabon, Wien und London und die Verfügungen der Infantin-Reichsverweserin, durch dieselben bestimmt und geleitet, lassen wenig Gutes für die Patrioten hoffen, und Dom Pedro, durch die Versicherungen des Fürsten Metternich über seines Bruders Besserung beruhigt, übergiebt demselben als Generallieutenant die Zügel des Königreichs. Der Prinz macht sich auf von Wien, mit Zeichen gerührter Anerkennung des großen Vertrauens in ihn, und gelobt Georg IV., welcher ebenfalls für ihn bürgt, alles Löbliche und Tröstliche. Von dem besten Segen der Diplomaten und von den Besorgnissen der Liberalen begleitet, erscheint er in Lissabon

und treibt noch einmal Gaukelspiel mit der brasilischen Charte. Bald aber wirft er die Maske ab und enthüllt seinen eigentlichen Charakter so wie den Jahrelang ausgesonnenen Plan. Alle Institutionen und Maaßregeln, welche nur im Entferntesten die Spur eines liberalen Ursprungs tragen, werden mit der Konstitution Don Pedro's zugleich vernichtet. Eine zusammengetriebene Versammlung von Cortes nach Ständen, ohne Vollmacht und Freiheit des Widerspruchs, erkennt die Nichtigkeit der Thronfolge seines Bruders, die Illegalität alles seit Johanns VI. Tod in Portugal Vorgenommenen und die Unumstößlichkeit des Rechtes von Dom Miguel auf die Krone. Vergeblich sind Einsprache und Widerstand von Seite der bestürzten Liberalen; die Hochtory's, im Besitze der Gewalt in England, leisten heimlich ihm den redlichsten Beistand; die Armee des casus fœderis, welche noch da steht, und die geheiligte Person des Usurpators gegen alle Versuche der Nothwehr zu schützen, Ordre hat, hat keine Waffen zum Schutze der Verfassung und ihrer bedrohten Anhänger; im Angesichte der beginnenden Blutscenen und Gräuel segelt die Eskadre Sir Clintons ruhig ab, das zitternde Land seinem Schicksal überlassend. Ein letztes Unternehmen von Seite der Patrioten scheitert und wird blutig gerächt. Von nun an ist der Henker Premierminister in Portugal. Doch, was sich alles nun darin begeben, von der schauerlichen Opferung jener neun Jünglinge, bis zum gegenwärtigen Tage, — das lebt wie ein Mährchen aus den wildesten Perioden der Menschengeschichte, in Jedermanns Munde und wohl werden die Nachkommen einst Mühe haben, an der Wahrheit desselben zu glauben; und doch ist alles geschehen, und nichts ist geschehen, was nicht Vertheidiger, ja selbst Lobpreiser gefunden hätte. Fünf Jahre bald sind nunmehr vorüber und noch herrscht Dom Miguel, von der Mehrzahl der Portugiesen an-

erkannt, ja, wie es scheint, gewünscht und geliebt. Die übrigen sitzen in den Wasserthürmen, in den Kerkern von Almeida, in den Präsidis, an der afrikanischen Giftküste, auf den Galeeren, die glücklichsten, von kümmerlicher Gastfreundschaft genährt, verbringen freudenlos ihr Leben am Heerde der Fremden.

Durch die Kanonenschüsse vor Terceira, welche das Geschwader von kampfbegierigen und auf Selbstrettung sinnenden Patrioten und Anhängern der anerkannten Monarchie, von Seite einer brittischen Eskader unter der Administration der Torys fielen, ist das europäische Staatsrecht eben so sehr bereichert worden, als durch die Art und Weise, wie man die Nichtintervention unter der Administration der Wiggs gegenwärtig auszulegen beliebt.

Don Pedro, durch Aufstand Herrscher von Brasilien geworden, hat inzwischen, ebenfalls durch Aufstand sein neues Reich verloren und das alte hat ihn, als er vor Oporto, im Namen seiner königlichen Tochter und zu Herstellung ihrer Rechte, erschienen, wieder aufzunehmen, bis jetzt noch immer keine Miene gemacht. So wie er früher mit andern spielte, also ist auch ihm von Andern übel mitgespielt und er selbst überhaupt sehr gespielt worden, damit die ewige Gerechtigkeit ihr altes Recht behaupte und Niemand daran zweiflen möge, daß nicht die Untreuen der Herrscher, wie die Unthaten der Völker in gleichem Maaße stets ihre gebührende Strafe finden.

An moralischen Kräften minder reich als Spanien, doch hierin höher im Werthe als Portugal, an intellektueller und ästhetischer Bildung beide und viele andere Länder auch jetzt noch weit überragend, wenn gleich kaum noch ein Schatten des alten Ruhms, stellt sich Italien uns dar, das dreimal unglückselige, dem die rege Phantasie seiner Bevölkerung in glän-

zenden Träumen so oftmal eine Wiedererstehung vorgespiegelt, zu welcher es nimmer mehr sich erheben mochte, noch schwerlich je wieder erheben wird. Der große Lehrer der Staatskunst und Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, Macchiavelli, nur von Jenen geschmäht, welche ihn mißverstanden oder zu verstehen unfähig, hat kräftiger als irgend ein anderer seiner Landsleute, die Ursachen entwickelt, welche die Wiedergeburt und Gesammtvereinigung Italiens hindern; die folgenden dreihundert Jahre haben jenen Hindernissen noch mehr zugefügt, statt welche von ihnen hinweggeräumt. Ein Geist des Partikularismus von der schroffsten Art trennt und entfremdet einander gegenseitig die verschiedenen Staaten und hat nicht nur eine Reihe von scharf ausgesprochenen Nüancen in Dialekten, Sitten und Gewohnheiten, in Neigungen, Stimmungen und Ansichten hervorgebracht, welche den gemeinschaftlichen Erkennungspunkt schwer nur finden lassen, sondern auch die größte Mannigfaltigkeit in Volksbedürfnissen, Staatszwecken und politischen Rücksichten bewirkt, welche selbst einem mächtigen Sieger das Werk der Einigung fast unmöglich machen würden. Nur Napoleons weltgebietendes Schwert hielt die wilden Eigenschaften und widerstreitenden Bedürfnisse eine Zeit lang im Zaum. Der alte Traum erhielt durch ihn einen Augenblick Erfüllung, um desto schmerzlicher die Enttäuschung zu machen. Viele Patrioten und selbst ein Theil der gedankenlosen Menge hängen noch in der Erinnerung an diesem Augenblick, wie an dem verlornen Paradiese, so oft das ungestüme Blut siedet und die nächste Gegenwart nur wenige Hoffnung ihren Wünschen gewährt.

Italien, dem Kaiser Napoleon, dem Vice-Könige Eugen und König Joachim Murat entrissen, und in seine früheren Bestandtheile zersetzt, kömmt durch die Bestimmungen des Kongresses an die verschiednen Fürsten zurück, denen jeder einzelne derselben

bis vor der Revolution angehört hatte. So sehen wir die Familie Bourbon im Besitze von Neapel wieder, das Murat für ein Donquittorr'sches Unternehmen auf thörigte Weise mit dem Leben zugleich verloren; so die savoyische Dynastie in jenem der vom Königreiche Sardinien abgerissenen Länder und des Gebietes des Republik Genua; Oesterreich, mit den Provinzen, welche zwischen ihm und Frankreich den Gegenstand so langen und bittern Haders gebildet, den durch die Revolution zertrümmerten Freistaat Venedig ohne Bedenken ganz, von der Republik Graubündten die wichtige Parzelle der drei Vogteien verbindend, schafft ausser dem lombardisch-venetianischen Königreiche noch zwei andre, die von Illyrien und Dalmatien. Auch in diesem letztern befindet sich eine Republik, Ragusa, als Zugabe. Das Haus Este tritt in die Souverainität von Modena, Reggio, Mirandola, Massa und Carrara wieder. Ueber Parma und Lucca wird nur auf die Lebensdauer der gegenwärtigen Herrscher verfügt; zwei Marien Louisen erhalten für getäuschte größere Hoffnungen damit einen kärglichen Ersatz, und in dem Sturze der Kaiserin der Franzosen und in der Anwartschaft auf ihr Erbe mag die ehemalige Königin von Etrurien einigen Trost über die empfindlichen Kränkungen ihrer Familie finden. Toskana, mit ansehnlichen Erweiterungen, gehorcht dem alten milden Geschlechte wieder. Der heilige Vater sieht sich im Patrimonium Petri, in Bologna und den Marken, neu anerkannt. Selbst der Fürst von Monaco empfängt sein altes Herrscherrecht zurück und alle alten Verhältnisse sind mehr oder minder hergestellt; nur der christenbeschützende Orden des heil. Johannes auf Mattha und die Republiken — mit Ausnahme der wie aus Ironie und als Seitenstück zur Monaco geduldeten San Marino, gehen leer aus. Auf dem Festlande waltet übermächtig, sich selbst und die übri-

kräftig schirmend, der Einfluß Oesterreichs, an der Küste und auf der See die Macht Englands vor.

Eine Geschichte Italiens als Nation ist daher, wenn wir jene Bestrebungen der Kultur, Wissenschaft und Kunst ausnehmen, welche allen Sprachgenossen desselben angehören, unmöglich; nur in der Art des Widerstands gegen die neue Ordnung der Dinge stellt sich ein Bild von Einheit dar, repräsentirt durch den Carbonarismus. Eine politische Sekte, aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt, mit alten Erinnerungen, abenteuerlichen Formen und modernen Ideen, erst gegen die Herrschaft der Ausländer, sodann gegen die Legitimität der einzelnen Dynastien gerichtet, halb Schwärmer, halb Philosoph, eine Zeit lang selbst als Polizei verwendet, sodann als Verbreiterin des Demokratismus und Radikalismus verfolgt, breitet ihre Aeste über die meisten Staaten der Halbinsel aus und wirkt in geheimnißvollem Dunkel. Der Patriotismus flüchtet sich, die Obern und die Zwecke selten nur völlig kennend zu ihm, und die Aufmerksamkeit der Regierungen dient nur dazu, seine Gewandtheit zu schärfen, und die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Beccaria's und Filangieri's tiefsinnige Ideen, Alfieri's Muse und Tyrannenhaß, Casti's bittere Satyre, der Foscolo's glühende Phantasiegebilde, der Manzoni und Andrer freiheitathmende Gesänge werden mit Glück unter eine so große Zahl Italiener, als dafür empfänglich, verbreitet, und die Gemüther für eine blendende Idee entzündet, welche nur in Wenigen eine wirklich fruchtbringende Wurzel hat und zu ruhig schaffendem, kräftig sammelndem Selbstbewußtseyn sich steigert. Gleichwohl zählt man nach und nach einen Theil der gebildeten Klassen und des vernachlässigten und gekränkten Hochadels unter seinen Mitgliedern. Die Erinnerungen der französischen Revolution, mit jenen der

Vorzeit und des guelfischen Mittelalters in Verbindung, wirken auch unter den Bajonetten mächtig fort.

Nachdem die Cortes von Kadix in Spanien sich erhoben, glauben die Carbonari auch für Italien die Stunde der Befreiung angebrochen. Die Aufstände von Neapel und Piemont beginnen und eine Konstitution, die Niemand kennt und von der man erst aus ihrem Geburtsland her ein Exemplar verschreiben muß, wird von dem Leichtsinn des neuen Liberalismus als Quelle des Heils feierlich ausgerufen und beschworen. Die Waffengewalt unterdrückt in den andern Staaten, wo man das Beispiel nachzuahmen wünscht, die Versuche in oder noch vor dem Entstehen. Allein die Charlatanerie und die Feigheit auf der einen Seite offenbaren sich bald eben so klar, als die Hinterlist und Treubrüchigkeit auf der andern. Die Prinzen, welche man als Mitwissende und Leiter der Revolution aufgenommen und denen man die Hauptpartie bei der Sache in thörichter-blinder Zuversicht anvertraut, bezeigen geringe Lust auf ihre Kosten Republikaner zu werden; von den Königen, welche die neuen Charten beschwören sollen, entschlägt sich der eine seiner Krone, die er nicht entwürdigen will, der andere aber entweicht zu dem Kongresse der Monarchen, welche zu Laibach über Beschwörungsformeln gegen das heranziehende allgemeine Ungewitter sinnen. Als die wohlbekannten Adler Oesterreichs den Aar der italienischen Freiheit von ferne nur in's Auge gefaßt, fliehen die Helden, welche Europa bereits vorläufig mit Schilderungen ihrer künftigen Thaten erfüllt und das angekündigte Drama endet nicht einmal als eine Tragödie, sondern als ein frazzenhaftes Possenspiel. Der alte Zustand stellt sich wieder her, jedoch mit schwerer Reaktion gegen Urheber und Opfer, als natürliche Folge der Dinge, und das Gespenst des Carbonarismus geht noch lange unheilbringend durch alle Provinzen

Italiens, durch die öffentlichen Verhältnisse und durch den Privat- und Familienverkehr. Die Polizei und drückende fremde Heere, welche als große Besatzungen zurückbleiben, schützen fortan die Ruhe. Oesterreich, im Kampfe gegen den Liberalismus das strengste und unerbittlichste, bewährt sich als Richter am mildesten so wie in allen Zweigen der innern Regierung am gewandtesten und taktfestesten.

Die Geschichte der meisten italienischen Staaten von da an bis zur Juli-Revolution stellt sich nunmehr als weniger mehr denn ein großes Repertorium von Polizei- und Kriegsmaaßregeln gegen die Räuberbanden zu Land und die fremden Korsaren, gegen die geheimen Gesellschaften und die verkehrte Aufklärung dar. An den meisten und unheilbarsten Gebrechen leidet die weltliche Verwaltung des heiligen Vaters und Vorbildes der Christenheit. Nur Consalvi's Stern leuchtet groß und schön in allem, wo nicht die Anmaßungen Roms als Kirche, mit den Fortschritten der Zeit reibend zusammentreffen; aber ein einziges Beispiel vermag ohne nachhaltige Kraft von andern in einem tief entsittlichten Lande allein nicht durchzudringen. Ein heiliges Feuer der Kunst bewahrt die ewige Roma für alle Völker der gebildeten Erde auf ihrem altberühmten Altar. Auch aus dem schönen Florenz ist der Medizäer und Leopolde humaner Geist und hoher Kunstsinn nicht ganz entwichen. Während die neuen Bauten des gegenwärtigen Geschlechtes, eine nach der andern, fast spurlos und unbetrauert versinken, erstehen die großen Trümmer der Vorzeit allbewundert aus dem tausendjährigen Schutte wieder; aber die Inschriften der vergangenen Größe, welche entziffert der Stahlplatte zu tausendfacher Vervielfältigung übergeben werden, sprechen, oft kaum vom Hundertsten verstanden, ihre bedeutungsvollen

Lehren vergeblich zum Herzen und Verstande der Mitwelt aus. Solches bezeugen deutlich und grell genug auch die neuesten Faschingsscenen von Modena, Rom, Bologna und den Marken, welche die Propaganda zu Paris in großmüthiger Eile veranstaltet und Oesterreich eben so schnell wieder verschwinden gemacht hat.

Kaum ist das Prinzip der Revolution, welches in der westlichen Halbinsel seinen ersten Sieg gefeiert, in Italien erlegen, als am östlichen Ende von Europa ein noch viel gefährlicherer Feuerbrand auflodert, welcher nicht nur das alte Reich der Osmanen mit allgemeiner Auflösung bedroht, sondern auch durch die unermeßliche Reihe von daraus entstehenden Folgen und europäischen Fragen, die Großmächte für ihr ganzes mühesam gekittetes und so eben erst frisch geordnetes Werk der Erhaltung des status quo bei ihnen und überall zittern läßt. Dieser Feuerbrand zeigt sich überdieß schon deßhalb von höchst bedenklicher Natur, weil die Lieblingsneigung und Lieblingspolitik, für welche seit undenklicher Zeit die schwersten Anstrengungen gemacht und Opfer gebracht wurden, mit dem revolutionären Interesse der im Falle die Bekämpfung des letztern und strengen Prinzipanwendung zusammentrifft und nothwendigerweise in grellen Widerspruch mit sich selbst und den in aller Schärfe aufgestellten politischen Imperativen verwickelt. Endlich, und das Schlimmste noch von Allem, so kommen Plane der Politik, noch unreif in ihrer Entwicklung und allzu frühzeitig oder auch, nach dem, was in Neapel und Piemont vorgefallen, allzuspät um ausgeführt zu werden, an's Tageslicht. Aber die öffentliche Stimmung von Europa ist, sonderbar genug, über die Griechen-Frage nur wenig getheilt, und das Gefühl der Menschlichkeit höher achtend, denn die Rücksichten der Politik, nimmt sie so ent-

schiedene Partei in diesem Kampfe, daß die Politik in nicht geringe Verlegenheit geräth.*)

Ein Volk, von allen übrigen durch Geistesgröße und Heldenkraft einst hochherrlich, hierauf durch den Mißbrauch der Freiheit um diese selbst gebracht, endlich durch seine eigenen Glaubensgenossen, einiger Hauszwiste und Meinungsverschiedenheit willen, vor beinahe vier Jahrhunderten, wie Joseph von seinen Brüdern an die Ismaeliten verkauft; die Zertheiltheit seiner Vorzeit, die Korruptheit der Cäsaren- und die Gräuel der byzantinischen Kaiserregierung, den Fanatismus des Mittelalters, die Heuchelei der Civilisation, den Egoismus seiner Fanarioten, Primaten, Popen, Kapitanis und Kaufleute, den Hochmuth des Halb- und Uebergebildeten, und die Niederträchtigkeit des Knechtes und Sklaven mit sich unter das Joch des Padischah hinüber nehmend und in fürchterlich grausem Gemisch entwickelnd und verarbeitend — dieses Volk ist endlich aus seinem langen Traume erwacht, angerufen von warnenden und begeisterten Stimmen einiger Edlen. Lichtfunken der Kultur sind in die lange Nacht der Unwissenheit und Verwilderung gedrun-

*) Die nun folgende Schilderung bildete einen Theil der im Jahre 1827 zu Donaueschingen gehaltenen und zu Freiburg herausgegebenen, auch von Staatsmännern mit freundlichem, von Patrioten verschiedener Farbe mit rauschendem Wohlwollen aufgenommenen Festrede auf die Schlacht von Navarin. Obgleich sie vielfach die Spuren mächtiger Aufregung des Gemüthes und der begeisterten Stimmung jener Tage trägt, so wollte doch ihr Verfasser, der für die Sache selbst dasselbe Gefühl auch jetzt noch bewahrt hat, wenn er, bei richtigerer Würdigung der Verhältnisse das Schneidende mancher Vorwürfe gegen die Politik vielleicht nun mildern würde, der Aufforderung verschiedener Freunde sich nicht entziehen und in dieser allgemeinen Einleitung zur neuesten Zeitgeschichte mit wenigen Abänderungen ihr eine Stelle gönnen, indem er sie und die Veranlassung dazu stets als eine seiner angenehmsten Erinnerungen betrachtet. Dieß zur richtigen Würdigung der Verschiedenheit des Tones und des Styles in der betreffenden Partie.

gen; die Bilder von Marathon, Salamis und Charonna fördern den lichthellen Zwischenraum zum Tage. Rhigas sang, Koray und Oekonomos lehrten; Kapod'Istrias brachte seine Schätze und die Freundschaft der Mächtigen; unter dem Oelbaum des Friedens-Kongresses zu Wien ist die verhängnißreiche Hetäria erblüht. Die Fürsten des Fanals, früher nicht selten die Quäler der Nation, hören endlich auf ihre Leiden, und die Ypsilanti's, Morusi's und Suzzo's, erkennen, welch ein höherer Beruf es sey, als die ersten Bürger eines freien Volkes, denn als die ersten Sklaven eines unterjochten dazustehen. Gregorios und Germanos segnen die Fahne der Freiheit ein, und verleihen dem Aufstand die Weihe eines Kampfes für den Glauben. Da ertönt durch die daziſchen Landschaften die Glocke des Sturms, und wiederhallt in den Thermopylen, in den Ruinen der Vaterstadt des Perikles und in denen der Völkerstadt Korinth, wie auf den Eilanden des ägäischen und joniſchen Meeres. Die Flammen von Gallacz werden die Morgenröthe der Freiheit; der Kern der Jünglinge von Hellas hüllt sich in das schwarze Gewand für Sieg oder Opfertod. Die Klephten, in Charakter und Lebensweise vielleicht nicht unter jenen Kriegern der Urzeit, von welchen die Helden des Homeros und Herodotos hervorgegangen, ergraut in mörderiſchem Kampfe wider die Tyrannen, steigen von den unbezwungenen Gebirgen herab. Die Hyäne von Janina, vollgesättigt vom Blute der Christen, das sie vierzig Jahre in sich gesogen, fletscht plötzlich nun, todtverkündend, die Zähne gegen den ihr zürnenden Chan der Chane, und verbrüdert sich mit den Enkeln der von ihr gewürgten Suliotenhelden. Allenthalben das Geraſſel der Ketten, welche fallen; allenthalben der Ruf der Rettung zu dem, welcher die Welt, die Hölle und ihre Fürsten überwunden.

Aber nicht leichten Kaufes soll das Kleinod der Freiheit

errungen werden; des Lebens höchster Preis fordert das Leben selbst zum Opfer. Zu sühnen sind noch die Sünden der Väter und die eigenen; zu läutern die Schlacken langer Knechtschaft in allgemeiner Bluttaufe. Vergehen soll das Geschlecht, welches mit Moses aus Egypten gezogen, und zwar in einer Wüste, die sich aus dem eigenen Vaterlande schuf, auf den Gräbern der Edelsten aber dem neuen Geschlechte Heil erblühen.

Falsch sind die Mächte des Geschickes, trügerisch oft die Worte der Könige, unsicher der Wille, die Kraft und die That der Menschen. Die wilden Thiere, welche ein vierhundertjähriger Aufenthalt in der Nähe europäischer Gesittung, für dieselbe noch nicht gewonnen oder gezähmt hatte, und benachrichtigt von dem Sturm, der sie vernichten oder wenigstens verdrängen sollte, ja angeleitet von den angeblichen Pflegern der Humanität, stürzen, wuthentbrannt, auf die wehrlosen Opfer und zerreissen sie. Vor den Augen der Botschafter christlicher Staaten erleidet das Oberhaupt der orientalischen Christenheit, am Eingange des Tempels des dreimal heiligen Gottes denselben Tod, welchen vor mehr als 1800 Jahren der Stifter unsers Bundes erduldet. Der Sultan der Osmanen, der Schirmherr der drei Räuberstaaten, welche seit Houraddin Barbarossa und Ulucciali bis zu den neuesten Tagen aus der Kaperung christlicher Schiffe und der Sklaverei christlicher Gefangener, ein, feierlich vom christlichen Völkerrecht großmüthig begünstigtes, Handwerk treiben, — brüderlich begrüßt als Mitglied der europäischen Selbstherrn, welchen er jährlich einmal in der Moschee Muhameds II. flucht, und deren Gesandte bei feierlichen Audienzen auf der Armensünderbanke die diplomatische Schäferstunde zu erharren genöthigt sind, — leitet, von Kebsweibern und Ulema's umgeben, die systematische Vertilgung seiner christlichen Unterthanen ein.

Auf dem Propontis und auf dem Mittelmeere begegnen die Fahrzeuge jenes Kaiserreiches, welches Kapistran, Zrinv, La Valette, Don Juan d'Austria, Morosini, Sobiesky und Eugen mit Mühe nur vom Untergange gerettet, die Fahrzeuge des Enkels jener großen Frau, welche in der Hauptstadt ihres thrazischen Chersoneses die stolze Inschrift setzen ließ: „Hier geht der Weg nach Konstantinopel," deren Krieger bei Ismail und Oczakan zu tausenden geblutet, und für deren Kaiserwort als Opfer desselben, vierzigtausend Moreoten geschlachtet worden sind; ferner die Fahrzeuge desjenigen Volks, von dem die Kreuzzüge wider den Islam einst ausgegangen, das ein frommer König verließ, um an die Befreiung des Orientes Freiheit und Leben zu setzen, und dessen Fürsten sich die allerchristlichsten nennen; — endlich des stolzen Inselreiches, welches die Freiheit aller Nationen zur Devise trägt — dieser Aller Schiffe — sage ich — begegnen ruhig den Leichnamen, welche rings die Wogen und Buchten erfüllen, und eine große Versammlung von Staatsmännern des Abendlandes, durch die unbesonnenen Träumereien politischer Theorien verwirrt, und durch böse politische Traumdeuter einen Augenblick irre geführt, spricht gleich dem Mufti und dem falschen Patriarchen, das Anathema über den gerechtesten aller Aufstände, und über das unglücklichste aller Völker. Die Ufer und die Schiffe, nach welchen die vor dem Tode Fliehenden, mit dem Tode Ringenden, durch Schiffbruch Verschlagenen sich zu retten gedenken, sind besetzt mit Feueuerschlünden und Bewaffneten; ja manche Einzelne, ihre Vollmachten im Uebereifer der Diensttreue weit überschreitend, spielen die Rolle der Räuber des Todten in der griechischen Anthologie, und nehmen noch das Gewand den Leichnamen derer, welche sie in den Tod, durch Türkenschwert oder Hunger, gejagt.

Mittlerweile schreitet die große Begebenheit mit Riesenschrit-

ten vorwärts. Es erfüllt sich das Geschick der Unglückseligen, aber nicht ganz zu ihrem Verderben und voll unsterblichen Ruhmes. Bei Tergovisht erliegt die Kraft und die Hoffnung des besseren Hellas, und der Verrath siegt über den Heldenmuth. Aber die Geister der Gefallenen treiben die Uebriggebliebenen vorwärts zur Rache. Ein großes Beispiel von Tugend, Selbstaufopferung und Glaubenskraft, stirbt der Sardar Jordaky, mit bitterem Vorwurf für das treulose Europa, in den Flammen des Klosters Seku. Begeisterte Prälaten und unverzagte Kapitanis sammeln auf dem alten Peloponnesos zahlreiche Haufen von Kriegern, die, wenn auch aller Vorzüge unserer modernen Civilisation entblößt, und in ihrem Wesen durch den Sklavendruck von vier Jahrhunderten, so wie durch ihre Lebensweise und Beschäftigung verwildert, dennoch eine Tugend haben, gefahrvolle Freiheit höher zu werthen als ruhige Knechtschaft.

Drei kleine Felseneilande und das männerkühne Samos machen des Sultans ungeheure Masten erzittern. Es fallen die meisten Vesten Morea's; es giebt Tripolizza für den Griechenmord zu Jassy, Pera, Stambul, Aivaly, Smyrna, Rhodus, Kypern und Pratä grauenvolle Sühne. Die wunderliebliche Chios, lange Zeit das Paradies des Archipelagos, und in neuesten Tagen, durch vieler Patrioten mühevolle Sorge eine frische Pflanzschule geistiger Kultur, wird verwüstet, wie nie ein Land in der Geschichte, und die Mehrzahl seiner Bewohner ausgerottet. Aber durch Kanaris Großthat rächt die Nemesis glanzvoll und beispiellos den begangenen Frevel. Mögten manche Zeitblätter auch mit Hochachtung und Bewunderung von dem Schänder der Rechte der Menschheit sprechen: sein vom Feuer zernagter, von Meereswogen umhergetriebener Leichnam verkündigt laut und klar, daß der Gott der Christen nicht mit Mördern sey. In Akarnanien, in Epirus, in Suli, Liva-

Auf dem Propontis und auf dem Mittelmeere begegnen die Fahrzeuge jenes Kaiserreiches, welches Kapistran, Zriny, La Valette, Don Juan d'Austria, Morosini, Sobiesky und Eugen mit Mühe nur vom Untergange gerettet, die Fahrzeuge des Enkels jener großen Frau, welche in der Hauptstadt ihres thrazischen Chersoneses die stolze Inschrift setzen ließ: „Hier geht der Weg nach Konstantinopel," deren Krieger bei Ismail und Oczakan zu tausenden geblutet, und für deren Kaiserwort als Opfer desselben, vierzigtausend Moreoten geschlachtet worden sind; ferner die Fahrzeuge desjenigen Volks, von dem die Kreuzzüge wider den Islam einst ausgegangen, das ein frommer König verließ, um an die Befreiung des Orientes Freiheit und Leben zu setzen, und dessen Fürsten sich die allerchristlichsten nennen; — endlich des stolzen Inselreiches, welches die Freiheit aller Nationen zur Devise trägt — dieser Aller Schiffe — sage ich — begegnen ruhig den Leichnamen, welche rings die Wogen und Buchten erfüllen, und eine große Versammlung von Staatsmännern des Abendlandes, durch die unbesonnenen Träumereien politischer Theorien verwirrt, und durch böse politische Traumdeuter einen Augenblick irre geführt, spricht gleich dem Mufti und dem falschen Patriarchen, das Anathema über den gerechtesten aller Aufstände, und über das unglücklichste aller Völker. Die Ufer und die Schiffe, nach welchen die vor dem Tode Fliehenden, mit dem Tode Ringenden, durch Schiffbruch Verschlagenen sich zu retten gedenken, sind besetzt mit Feueuerschlünden und Bewaffneten; ja manche Einzelne, ihre Vollmachten im Uebereifer der Dienstreue weit überschreitend, spielen die Rolle der Räuber des Todten in der griechischen Anthologie, und nehmen noch das Gewand den Leichnamen derer, welche sie in den Tod, durch Türkenschwert oder Hunger, gejagt.

Mittlerweile schreitet die große Begebenheit mit Riesenschrit-

ten vorwärts. Es erfüllt sich das Geschick der Unglückseligen, aber nicht ganz zu ihrem Verderben und voll unsterblichen Ruhmes. Bei Tergovisht erliegt die Kraft und die Hoffnung des besseren Hellas, und der Verrath siegt über den Heldenmuth. Aber die Geister der Gefallenen treiben die Uebriggebliebenen vorwärts zur Rache. Ein großes Beispiel von Tugend, Selbstaufopferung und Glaubenskraft, stirbt der Sardar Jordaky, mit bitterem Vorwurf für das treulose Europa, in den Flammen des Klosters Seku. Begeisterte Prälaten und unverzagte Kapitanis sammeln auf dem alten Peloponnesos zahlreiche Haufen von Kriegern, die, wenn auch aller Vorzüge unserer modernen Civilisation entblößt, und in ihrem Wesen durch den Sklavendruck von vier Jahrhunderten, so wie durch ihre Lebensweise und Beschäftigung verwildert, dennoch eine Tugend haben, gefahrvolle Freiheit höher zu werthen als ruhige Knechtschaft.

Drei kleine Felseneilande und das männerkühne Samos machen des Sultans ungeheure Masten erzittern. Es fallen die meisten Vesten Morea's; es giebt Tripolizza für den Griechenmord zu Jassy, Pera, Stambul, Aivaly, Smyrna, Rhodus, Kypern und Pratä grauenvolle Sühne. Die wunderliebliche Chios, lange Zeit das Paradies des Archipelagos, und in neuesten Tagen, durch vieler Patrioten mühevolle Sorge eine frische Pflanzschule geistiger Kultur, wird verwüstet, wie nie ein Land in der Geschichte, und die Mehrzahl seiner Bewohner ausgerottet. Aber durch Kanaris Großthat rächt die Nemesis glanzvoll und beispiellos den begangenen Frevel. Mögten manche Zeitblätter auch mit Hochachtung und Bewunderung von dem Schänder der Rechte der Menschheit sprechen: sein vom Feuer zernagter, von Meereswogen umhergetriebener Leichnam verkündigt laut und klar, daß der Gott der Christen nicht mit Mördern sey. In Akarnanien, in Epirus, in Suli, Liva-

dien, Theſſalien, Attika und auf der Halbinſel mähet das Schwert der Bozzaris, Odyſſeus, Kolokotroni, Stournaris und Nikitas; es leitet die beſonnene Weltklugheit des Alexandros Maurokordatos; es trachtet, wenn auch verkannt, die milde Redlichkeit Demetrius Ypſilanti's, welcher des Bruders Feſſeln, des Volkes Thorheit und der Großmächte Starrheit vergebens beweint, zu rathen, zu helfen und zu retten; es ringen die Miauli's und Tombazi's mit der Wuth des Meeres, dem Mangel an aller Nothdurft, der Uebermacht feindlicher Flotten und der falſchen Unparteiſamkeit chriſtlicher Mächte, und die kleinen Fahrzeuge von Kaufleuten verdrängen die ſchwimmenden Koloſſe Mahmuds II. Mehemed-Ali's und der Räuberfürſten von Afrika.

Wiederum kommen jedoch die Tage des Elends und der Drangſal. Die Heermaſſen Churſchids, des Ueberwinders von Ali Paſcha, an welchem der Himmel ſpäte aber feierliche Rache genommen, und Dram Ali's und Chosru Paſchas überſchwemmen das Feſtland und die Halbinſel. Bei Peta, dem Tergdwihſt der Philhellenen, erliegen Männer und Jünglinge, beſſerer Zeit und Thaten werth, einem grauenvollen Geſchicke, ebenfalls durch Verrath herbeigeführt. Die Tugend der Sulioten wird nicht beſiegt, ſondern nach gefallener Mehrzahl des Volkes und nach verzweiflungsvollem Widerſtande ſeiner, Häupter erſt ermüdet, wie Tejas durch den ſpeerbehangenen Schild. Meſſolonghi, Maurokordatos und Normann trotzen allen Heeren und Donnern Omer Vrione's und Juſſuf Paſcha's. Byron's Schwanenlied begeiſtert Tauſende. Das Schwert des Odyſſeus wüthet in den Termophylen nicht minder ſchrecklich, als vor Jahrtauſenden das des Leonidas. Bis an Salonichis Buchten bringt der Schreckensruf des kühnen Diamantis. Ypſara, das inſulariſche Szigeth des neunzehnten Jahrhun-

derts, — abermal bilden christliche Fahrzeuge die Piloten der feindlichen Massen, — lehrt Männer sterben, und die Ephialtes des Kreuzes verachten.

Viel vermag das Geschlecht der Menschen: es bezwingt die Stürme des Meeres, die Wuth der Elemente und die Thiere der lybischen Wüste; es zermalmt die Hunderttausende, gerüstet mit allen Werkzeugen der Zerstörung; ja es ermüdet die Kraft des Geschickes, und trotzt den Leiden des Oedipus; aber nicht bezwingt es sich selbst und die Leidenschaften des Herzens. Leichter trägt es das Unglück mit all seinem Gefolge, als das Glück. Der Wahnsinn der Thoren zerstört das Gebäude der Weisen, der Eigennutz des rohen Heuchlers die mit ihrem Herzblut gekitteten Werke der Redlichen. Auch bei den Hellenen zeigt sich die Tugend der Mäßigung nicht. Ihre Allverlassenheit hat sie bitter gegen fremden Rath, ihr theilweiser Sieg stolz gemacht. Das kaum noch vom Blute des Islamiten geröthete Schwert wird in das eigene Eingeweide gestoßen; die Flamme der Zwietracht verzehrt die Trophäen früherer Tage. In den Gerusien herrschen vor der Neid, der Zank und die Verwirrung; in den Feldlagern die Habsucht und die Zuchtlosigkeit. Da frohlocken ihre Gegner in den marmornen Palläsien; da jubeln die Feinde dieser gerechten und großen Schilderhebung unziemlichen Triumphgesang, die Freunde aber stehen verwirrt und schaamroth vor ihnen. Mit der gleichen Fühllosigkeit, mit welcher man noch jetzt in civilisirten Staaten die ins bürgerliche Leben nach ausgestandener Strafzeit zurückkehrenden Galeerensklaven empfängt und zurückstößt, behandelt das hochverfeinerte Geschlecht mit den künstlichen Redensarten und den rein-materiellen Zwekken die von der politischen Galeere nach einem freien Vaterlande Zurückstrebenden. Es verrathen feile Miethlinge, die vor wenig Jahren noch, für einen Silberling die Woche, alle Un-

thaten des Jakobinismus vertheidigt, für einige Silberlinge mehr die Rechte der Menschheit, und besorgen, sophistisch-künstlerisch, das Gewirke am Henker-Mantel einer verwirrten Politik, in der Hoffnung, dem Pöbel jedes Standes dadurch die Augen zu verblenden. Dennoch erlischt, trotz der Verirrungen des Griechenvolkes und seiner Häupter, und trotz der Anstrengungen jener unlautern Sophistik die schöne Flamme des Mitleids nicht. Denjenigen, welchen die Mächte der Erde, die Hocherleuchteten, die Besizer alles Reichthums, die Diener der Gewalt und die bestochenen Verführer der öffentlichen Stimme verlassen, nehmen, gegen seinen eigenen Willen, schüzend an den Busen: der Himmel und die noch immer große Zahl der Freunde gesezlicher Freiheit und des ewigen Rechts. Und eine zahllose Masse von Menschen sieht, wenn auch nicht auf die Verdienste des Griechenvolks, doch auf das besudelte Kreuz und die mißhandelte Menschheit.

Immer größer schwillt das Meer des Unglücks, welches die Hoffnungen des kaum noch glücklichen und glorreichen Hellas wiederum verschlungen. Es kommen heran die Söhne der Wüste; es kommen die Barbaren Anatoliens; es kommen die Enkel derer, welche einst der Herr durch seinen Knecht Moses mit der Ruthe seines Grimms geschlagen; an ihrer Spitze stehen europäische Krieger, welche zuerst die Donner der Freiheit, und sodann die jenes Mannes, nach den Ländern der Erde getragen, in dessen Politik es keineswegs lag, dem getäuschten Hellas das zu geben, was er ihm einst in einer großen Stunde zugedacht hatte, der die Freiheit, die Völker und ihre Fürsten zugleich zertreten; willige Werkzeuge zu jeglicher Gewaltthat, zum vive la liberté! und zur Eskorte von ermordeten Königsleichen, zum à bas la charte! zum vive la mission! und zum Menschenfang und Menschenmord. Die fränkischen Kriegs-

gesellen, in dem langen blauen Montag der Restauration nach Beschäftigung und Sold und Beute sich sehnend, lehren die Araber, Mauren und Neger, wie man in kurzer Zeit die Menschen in Masse und nach Regeln schlachtet. Sie zeigen, wie die Brandfackel sicher die Verwüstung bewirkt, welche Bewaffnete und Wehrlose zugleich erreichen soll. Und es halfen auch noch die Werkzeuge und Leiter der Barbaren, die Denkmale des Alterthums um Peneus und Ilyssus zerstören, nachdem sie solche am Arno, an der Tiber und am Rheine zuvor hinweggeschleppt, wie Mummius zu Korinth, ohne Sinn für ihre Herrlichkeit, blos aus brutaler Dienstbeflissenheit und angeborgter Kunstkoketterie. Und in brüderlichem Vereine führen Schiffe eines Staates, der sonst als einer der Hauptbeschützer des christlichen Glaubens gegolten, die Mörder und Mordbrenner nach den moreotischen Küsten über.

Der Bruderkampf hat inzwischen unter den Hellenen die physische Kraft gelähmt, die moralische zersplittert. Ein großer Theil des Bluterworbenen, ja der größte, ist wieder in die Hände des Feindes gefallen, und nicht nur gegen die Lebendigen, ob sie bewaffnet oder unbewaffnet, wird schonungslos gewüthet, sondern selbst gegen den leblosen Stein und die Wurzeln des umgehauenen Baumes. Das Unglück endigt aber noch nicht die Selbstverblendung, sondern mehrt sie nur in noch höherem Maaße. Es verleitet zu bösen Thaten der Gewalt, des Raubes und der Thorheit. Aber hinter den Wällen Messolunghis und der Burg, wo noch kostbare Trümmer an die Herrlichkeit früherer Zeit gemahnen, retten wenige Haufen von Freiheitstreitern den helleniſchen Ruhm, und erfüllen die Gutgesinnten mit Bewunderung, die Schlechten mit Schaam, die Gewalthaber mit Reue.

Der Todesschrei der Messolunghier wird durch ganz Eu-

ropa gehört und gefühlt; die neue Thelonis, welche mit zehen Kindern der einstürzende Tempel des Erachteus erschlägt, klagt vor Gottes Thron die Herzenshärtigkeit der europäischen Politik an. Als Griechenland nicht nur von den Mächtigen, sondern auch von sich selbst verlassen war, da treten auf die Einzelnen in Europa, und ihre Waffen und Mundvorräthe, ihre Krieger und Heilkünstler, ihre Geldsummen und Trostschriften fernen den physischen und den moralischen, gänzlichen Untergang. Die kleineren vereinzelten Bäche christlicher Hülfe sammeln sich zu einem furchtbar reichen Strome; auf ihm kam die Arche der Rettung. Der Bürger eines kleinen Freistaates, der aber durch die Tugend und die Weisheit seiner Angehörigen groß in der Geschichte erscheint, und ein König aus dem Stamme der Wittelspacher glänzen an der Spitze der Einzelnen. Auch zwei Wilhelme, im heldenreichen Preußen und im freiheitstolzen Niederlande thronend, jener ein angeborner Schirmherr aller Anstrengungen für die großen Gedanken der Menschheit und selbst der Helden einer, dieser ein König seiner Bürger und ein Bürger unter den Königen, durch Geistesgröße uud Gemüthskraft ein Fürst, auch wenn er niemals eine Krone getragen, erschließen den Born ihrer Großmuth dem unglückseligen Volke. Auch Nikolaus, Erbe der trefflichen Eigenschaften seines großen Bruders, aber auch den großen Irrthum der letzten Jahre desselben erkennend, und den tiefen Schmerz, der Alexanders schöne Seele verzehrt, sodann wiedrum gedrängt von der sich steigernden Stimmung seines Volks, von dem Willen seiner Aristokratie, von dem Kriegsmuth seines Heeres, zückt, des Trutzes und des Hohnes müde, das Heldenschwert seiner Väter. Die Politik Rußlands und die öffentliche Meinung von Europa begegnen sich, zum mindesten,

was das Gefühl betrifft, zum erstenmal in einer und derselben Sache.

Nicht Mangel an Gefühl für der Griechen Unglück und Noth, wohl aber Instinkt der Selbsterhaltung gegen das immer stärkere Anschwellen der Macht des nordischen Riesen ist es, was Oesterreich fortwährend Gegner der Sache seyn läßt; in ihr erblickt es stets nur die Vergrößerung Rußlands. Vielverkannt und von der edlen Schwärmerei des begeisterten Gemüthes unverstanden, streitet es gleichwohl ebenfalls für eine Unabhängigkeit, jene Europens, mit sicherem und unerschüttertem Takte und es gibt sich, auf die Gerechtigkeit einer aufgeklärtern Zukunft hierin vertrauend, für ein größeres Interesse der allgemeinen Verkennung ruhig hin. Aber das Interesse der Humanität, dem zahlreichen Theile der Zeitgenossen das größte, wendet, mit den Geheimnissen der fein und klug verschleierten Politik unbekannt, desto vertrauensvoller nach der neu aufsteigenden Hoffnungssonne in England sich hin.

Ein Mann von ausgezeichneter Kraft des Geistes und des Willens, der Verhältnisse der Staaten und der Leidenschaften der Parteien wie der Bedürfnisse beider kundig, ist in Georg Canning, zur Leitung der durch Lord Castlereagh verwirrten Angelegenheiten berufen, und ihn erfüllt der Gedanke, Englands Wohlfahrt und die Interessen der Menschheit durch eine Politik zu verschmelzen. Griechenlands Rettung gehört mit zu dem Plan und die öffentliche Meinung hat hiefür auch bei den Staatsmännern sich Bahn gebrochen, nachdem bereits früher das Herz der Könige für das heroische Unglück erschüttert worden. Die Unterhandlungen beginnen demnach und das Protokoll vom 15. April 1826 und der Traktat vom 14. April bilden die erste Basis eines Völkerrechts für die Hellenen. Die Halbsouveränität derselben ist für's erste von den drei großen Mäch-

ten anerkannt und der Sultan soll auf gewaltsamem oder friedlichem Wege zu Anerkennung derselben vermocht werden.

Sofort jedoch, bei gesteigertem Trotze Mahmuds, des Janitscharenbändigers, neue furchtbare Verwüstung des Pelloponneses durch Ibrahim Pascha und Messolunghi's glorreicher Untergang. Nicht Church, nicht Cochrane helfen der innern Anarchie und den Kriegsunfällen auf; das Piratensystem erbittert die noch zweifelhaften Mächte und entwürdigt den Charakter des Volkes zumal bei den schadenfrohen Gegnern. Endlich erscheint Kapo d'Istrias auf dem Schauplatz und mit kräftigem Arme steuert er den Faktionen, dem Bürgerkriege, der Seeräuberei und der Gesetzlosigkeit zugleich; dem blutigen Handwerke Ibrahims aber steuert die Navarinoschlacht, jenes mörderische Improviso, das Freund und Feind zugleich erschreckt, das Abukir der Pforte, welches die ägyptisch-türkische Flotte mit einem Schlage zerstört und den Protokollen einen in der Geschichte der Diplomatik beispiellosen Nachdruck gibt, ohne daß deßhalb zwischen den Betheiligten das gute Vernehmen förmlich aufgehört hätte.

Ein paar Wochen zuvor ist der große Freund der hellenischen Sache, Canning gestorben. Das Ministerium Wellington, allen Werken des Vorgängers und dem Londoner Vertrage namentlich abhold, bedroht auf's neue selbst den mühesam erworbenen Besitz der Halbunabhängigkeit. Aber der Zorn des Sultans, endlich den Räumen der Brust frei entlassen, beschleunigt das von der Staatskunst mit Seelenangst und unter Erduldung jahrelanger Schmach Vermiedene. Die Pforte schleudert selbst den Handschuh hin und Rußland beeilt sich, ihn aufzuheben. Seine Heere setzen über den Pruth und gelangen unter großen Siegen und Unfällen, nachdem das Antwerpen des Balkans, Varna gefallen, nach Adrianopel, ja bis zur Straße, die nach Konstantinopel führt.

Inzwischen hat auch Frankreich Morea gesäubert und Mehemed Ali's Sohn zur Heimkehr gezwungen. Die Gränzstreitigkeiten über den neuen Staat, die Bestimmungen über die Verwaltungsform beschäftigen die Diplomatie, deren Besorgnisse der Friede von Adrianopel in etwas beruhigt hat. Der Sultan erkennt endlich die völlige Emanzipation Griechenlands; aber man hat diesem die Gränzen bedeutend geschmälert und die zwei edelsten Perlen, durch manchjährigen ehrenvollen Kampf zum Genuß der Früchte berechtigt, Kandia und Samos, werden dem Islamiten wieder preisgegeben. Das neue Protokoll vom 4ten Februar stellt die endlichen Verhältnisse des befreiten Staates fest. Der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg, in edlem Unwillen über jene Gränzverengung, weigert sich, eine zum voraus gefährdete Krone anzunehmen. Das Provisorium und Protokollsystem herrschen demnach längere Zeit wieder fort, nachdem bereits der Juliussturm die europäische Welt erschüttert. Die Ermordung des hochverdienten und schnöde verläumdeten Präsidenten, der erneuerte Bürgerkampf zwischen vier strenge geschiedenen und blutig sich hassenden Parteien, sodann die Intrigen von Aussen, von Propaganden zweierlei Art für und für unterhalten, sind die unmittelbaren Früchte davon. Endlich schließt sich, vorläufig, das Drama mit der Wahl und Ankunft des von drei Mächten ernannten und von den übrigen anerkannten Königs, Otto von Baiern.

Wir kommen nunmehr in Weiterverfolgung unseres Panorama's geographisch zu England, dem zweiten Hauptvertreter des Repräsentativsystems in Europa, wenn auch gleich mit vielfach andern Formen, Prinzipien, Sitten und Entwicklungen, als sein alter Nebenbuhler Frankreich. Als Schiedsrichter in manchen entscheidungsvollen Kämpfen zwischen Liberalismus und Absolutismus, gothisch und modern zugleich,

in allen großen Fragen des Festlandes ein vielgesuchter Bundesgenosse, in allen Fragen des Verkehrs zwischen Europa und den übrigen Welttheilen, den Mutterstaaten und den Kolonien ein unabweisbarer Geschäftsträger, stellt es sich uns mit seiner Marine, seiner Industrie, seinem Handel und Reichthum, seiner Staatsschuld und Politik, seiner Verfassung und Bildung, seinem National-Charakter und seinen Abnormitäten dar.

England, nach langen Stürmen und blutigeren Bürgerkriegen, als irgend ein anderer Staat, zur Einheit und Stetigkeit, durch die Navigationsakte zur Herrschaft auf den Meeren, durch die moralische Kraft seiner Verfassung, so bunt sie auch zusammengesetzt, und durch den Geist der Freiheit, der in seinen Sitten mehr, als in seinen Gesetzen, weht, zu einer ungewöhnlichen Größe in der Meinung der Völker gekommen; von Staatsrechtslehrern ersten Ranges als Ideal im Konstitutionswesen hingestellt, trotz seiner Irländischen Heloten, seiner Aristokratie, seines millionenverschlingenden Hochklerus, seiner barbarischen Strafgesetzgebung, seiner faulen Flecken, seiner Sinekuren, seiner Armentaxen, seiner Staatsschuld, seines Kolonialsystems; endlich trotz seiner treulosen, nicht selten grausamen Politik, — dieses England hat den Kampf, welchen es gegen die Demokratie in Nordamerika zu seinem Nachtheil begonnen, desto kraftvoller gegen die französische Revolution geführt, und dabei zugleich einen nationalen Zweck erreicht, Frankreichs Seemacht zernichtet und diesen gefürchteten Nachbar vom Welthandel ausgeschlossen zu haben. Aber die unverhältnißmäßigen Anstrengungen, welche jener Kampf gekostet, zeigen sich nun auch in ihrer ganzen drückenden Schwere. Die riesenhaft angeschwollene Schuldenmasse, deren Kapital die Summe vierzigjähriger Einkünfte des Reiches übersteigt, ist die erste der bittern Früchte. Die Zerrüttung aller innern Verhältnisse der Nation ist die zweite.

Daher muß das Kriegssyſtem dem des Friedens, die Verſchwendung ſtrengſter Sparſamkeit weichen. Die äuſſere Politik wird auf die Erhaltung des Beſtehenden beſchränkt, das Recht der Dazwiſchenkunft in die Angelegenheiten anderer Völker für die Zukunft in Abrede geſtellt; nur wo Englands Intereſſen gefährdet ſind, weiß man gleichwohl, gewandt genug, auf indirekte Weiſe ſich thätig einzumiſchen.

Unparteiſam bei dem Einbruche Angoulêmes in Spanien zu Zerſtörung der Herrſchaft der Cortes, erſt hart und treulos gegen die Inſurrektion der Griechen, ſodann philantropiſch, und zu gleicher Zeit ihnen und dem Sultan dienſtfreundlich, liberal gegen Südamerika, deſſen Staaten es, das erſte unter den Kabinetten Europa's, anerkennt, zwiſchen Braſilien und Portugal, zwiſchen Dom Pedro und Dom Miguel, zwiſchen der Pforte und Griechenland, zwiſchen Nikolai und Mahmud hintereinander vermittelnd, mit der Juliusrevolution ſympathiſirend, mit dem Juſte-milieu und Louis Philipp in engem Bruderbund, ſeinen beiden älteſten Bundesgenoſſen Portugal und Holland das meiſte Unglück bringend, und mitten im Reformrauſche für England, gegen das teutſche Hannover allein ſtarr, hart und ſtabil, das heldenmüthige Polen mit leeren Phraſen des Troſtes und unfruchtbarer Bewunderung abfertigend, — hat es Vielen Dienſte geleiſtet, ohne ſich ſelbſt dabei je zu vergeſſen und das Verdienſt, den europäiſchen Frieden erhalten zu haben, mehr als einmal ſich erworben. Das Miniſterium Caſtlereagh-Londonderry, von den Torys, Wellington an der Spitze, kräftig unterſtützt und mit einer überaus unvolksthümlichen Kontinentalpolitik, wird von dem nationaleren Miniſterium Canning, deſſen Elemente aus gemäßigten Torys und gemäßigten Whiggs beſtehen, abgelöst. Die Oppoſition, unter Georg IV. in entſchiedenem Nachtheil, erſicht ihren glänzenden Triumph unter Wilhelm IV.

Aber auch England hat während der 18 Jahre, die seit dem Wienerkongresse verstrichen, eine Reihe von Revolutionen in seinen innern Einrichtungen durchlaufen und es ist in einen Strudel von Reformen geworfen, welche, siegreich durchgeführt, ein neues herrliches Volksleben ihm verbürgen, mißlungen oder übertrieben jedoch, das gesellschaftliche Gebäude in seinen Grundpfeilern erschüttern und einen ungeheuren Ruin nach sich ziehen werden. Der Radikalismus, im Jahre 1819 von der Yeomanry und von Dragonern in Schranken gehalten, durch die blutigen Häupter Thistlewoods und seiner Freunde erschreckt, hat durch die Juliusrevolution eine edlere Gestalt empfangen und theilweise mit der Reform sich verschmolzen. Allein die Scenen von Manchester und Bristol enthüllen auch die ganze Gefährlichkeit einer Popularität, welche selbst den niedern Volksleidenschaften für große Zwecke den Hof macht. Die Drohung Cannings, im Parlamente gegen die absoluten Mächte des Festlandes ausgesprochen, ist von Lord Grey und seinen Freunden mehr als einmal mit allzugroßer Unvorsicht in der Hitze des Streites mit dem Torysmus, in Bezug auf die Angelegenheiten des Vaterlandes wiederholt worden, und nicht nur der Wiederschein aufrührerischer Flammen hat den Abgrund beleuchtet, welchen man leicht der Nation bereiten dürfte, sondern auch Irland antwortet bereits den Führern Englands, welche ihm die Reform zu verkümmern gedenken, nach denselben Refrains, die bei patriotischen Ehrengastmählern aus dem Munde der Minister Sr. Majestät so freigebig ertönt. Die Reform ist erst begonnen, noch lange nicht vollendet. Von der Wahlform und der Herstellung einiger Rechtsgleichheit in der Volksvertretung bis zur gleichmäßigen Vertheilung des Grundeigenthums, bis zur endlichen Zerstörung der geschlossenen Güter der Geistlichen und der ältern Söhne, bis zur Gründung eines Bauernstandes und Verdrängung der Zeitpächter, bis

zur Herabsetzung oder Aufhebung des Zehntens, bis zur Abhülfe der unendlichen Pachternoth, bis zur Ausmerzung der weltlichen Sinekuren und Schmälerung der geistlichen Pfründen, bis zur Humanisirung der Rechtspflege und Veredlung der niederen Klassen bis zur Aufhebung der Armentaxen und Erfindung neuer Nahrungsquellen für die mit seiner Freiheit hungernde, ja verhungernde Mehrheit des Volks, endlich bis zur Befreiung des Handels und der Industrie von der Tyrannei der Kornsetze und dem Monopol der Grundeigenthumsaristokratie — welch ein unermeßlicher Stoff zur Arbeit und Ruhm für Lord Grey und die geistvollen Wortführer des Liberalismus in England, und welch eine Saat von Schicksalen für das jetzige und nächstkommende Geschlecht!

Der nächste Staat, welcher sofort unsern Blicken sich darstellt, und welcher in einigen Fragen des Orients als Gegner, in andern als Mitinteressent, in Europa dermal meist als Antipode Englands, aber entschiedenermaßen auch hier nur in einzelnen Angelegenheiten als solcher, gelten kann, ist Rußland. Dieses unermeßliche Reich, — schrieb im Jahre 1824 einer unserer geistvollsten Publizisten, — das den neunten Theil der bewohnten Erde in sich faßt, auf der einen Seite China, auf der andern Brandenburg zum Nachbar hat, in dem mehr als hundert Nationen an fünfzig Sprachen sprechen, das Rennthier und das Kameel zu Hause sind, das isländische Moos und die Olive wächst, zählt, auf einem Boden von 350,880 Quadratmeilen, eine Bevölkerung von 46 Millionen Menschen. Von Meeren, Eisfeldern und Wüsten, oder von schwachen Staaten umgeben, ruht es in stolzer Sicherheit, nur zugänglich von einer Seite, die aber mehr zum Ausgang als Eingang offen ist. Durch das breite Thor, das die Natur in seine geschlossenen Gränzen gebrochen, ist der Weg ihm gegen den lieblichen,

reichen Süden gezeigt, nach dem der Nordländer von jeher lüstern war. Die Menschen roh, abgehärtet, genügsam und unterwürfig der Macht, die ihnen zu gebieten hat, führen den Krieg leichter und angenehmer, als solche, welche die reichlichen Genüsse des Lebens kennen. Zur Unwissenheit im Volke, das keinen eigenen Willen hat, gesellt sich die höchste Bildung im Kabinette, zur größten Tauglichkeit des Werkzeugs, also das größte Geschick des Meisters, der es braucht. Freilich sind die Einwohner geschieden durch Sprache, Religion und Lebensweise; aber sie alle bindet der Gehorsam, das gleiche Bedürfniß auf derselben Stufe der Kultur. Auch bildet das eigentliche Volk der Russen von slavischer Abkunft und der griechischen Kirche zugethan, einen Kern von mehr als 33 Millionen Menschen, deren Zuge die übrigen folgen müssen. Der Beherrscher, durch kein Gesetz gebunden, mit dem Ganzen nach Willkühr schaltend, steht über der Kirche wie über dem Staate, und hat die Waffen des Himmels und der Erde zugleich in seinem Dienste. Die ganze Kraft des Reichs ist ungetheilt, und unter allen wirklich europäischen Staaten hat Rußland allein sich dieses Vortheils zu erfreuen. In ihn allein hat der Geist der Neuerung den Weg noch nicht gefunden, und seine Völker, die weder das Bedürfniß einer andern Gesetzgebung und Verfassung kennen, noch ein Recht auf dieselben ahnen, stimmen in dem Glauben überein, daß der Kaiser ihnen der Stellvertreter Gottes auf Erden sey. Hier gibt es weder Parteien noch Systeme, welche die Gesinnungen der Unterthanen theilen. Keine Revolution ist denkbar, als die durch eine Gewaltthat des Augenblicks, den Beherrscher wechselt; im Volke selbst und in seinen Verhältnissen wird aber dadurch nicht die mindeste Veränderung bewirkt. Ob Katharina, ob Paul, ob Alexander herrsche, ist für das Reich dasselbe; den ganzen Unterschied macht des Fürsten Per-

sönlichkeit, allerdings höchst bedeutend für das Glück der Völker, für ihre Folgsamkeit, hier aber ohne Einfluß. Diesen Umstand darf man nicht übersehen; er vor allen verdient Beherzigung in einer Zeit, wo die meisten Staaten mit sich selbst im Streite liegen, eine neue Ordnung der Dinge gegen die alte kämpft, oder ein solcher Kampf sich vorbereitet. Rußland allein gehört noch ganz und ungetheilt dem alten Glauben, der alten Regel der absoluten Herrschaft an.

Unter solchen Umständen bedenke man, was dieser Riesenstaat vermag, und zwar in einer Zeit, wo Zwietracht und Unzufriedenheit die Kraft fast aller Völker spaltet und lähmt und die großen Landmächte überdem in auswärtige politische Verwicklungen verschlungen sind, Oesterreich Italien und Frankreich Spanien zu hüten haben wird; wo Preußen, aus widerstrebenden oder fremdartigen Theilen gebildet, erst zu einem einträchtigen Ganzen zusammenwachsen soll, in dem Niederlande Batavien und Belgien, gleich den feindlichen Brüdern, das natürliche Haus entzweien. Hat es das Schicksal so gefügt, daß Oesterreich die mißliche Vormundschaft über Italien, Frankreich die noch gefährlichere über Spanien in dieser Zeit bekam, dann haben beide des Auftrags sich schwerlich zu freuen und das Schicksal darum nicht zu preisen. That es eigne Politik, dann geschah es bei Oesterreich nicht ohne Zwang, da seine italienischen Besitzungen Neapel zu verwandt und nahe waren. That es fremde Politik, dann ist dieser, im gefährlichen Spiele, ein Meisterzug gelungen. Es könnte eine Zeit kommen, wo die österreichische Monarchie und Frankreich ihre ganze freie Bewegung brauchen und mit Verdruß auf die Bande sehen, die sie sich in Italien und Spanien angelegt. Sollte es sich endlich noch fügen, daß auch England durch die Angelegenheiten der alten oder der neuen Welt beschäftigt würde, dann wären alle

Rollen nach Wunsch besetzt und Rußland hätte den Preis der Klugheit davon getragen. Es ließ ungerührt sich Griechen und Türken würgen und erschöpfen. Jeder Streich, den dieser oder jener führte, brachte wenigstens einen Gegner in Gefahr und machte reinern Boden.

Eine verwundbare Stelle hat Rußland, nemlich Polen, die Ferse des Achilles... Allerdings ist die Sehnsucht nach Nationalselbstständigkeit in den Herzen der Polen nicht erstorben. Aber in das Unvermeidliche muß der Mensch sich fügen; und selbst die feurigen Patrioten sind besonnen und klug genug, daß sie lieber Rußland als jedem andern Nachbarstaate angehören wollen. Sollte, in der gegenwärtig für das übrige Europa bedenklichen Lage, Rußland seinen Einfluß auf diesen Welttheil erweitern und befestigen wollen, welche Macht dürfte sich dann zum Widerstande kräftig fühlen? Es ist hier nicht von einer Ueberschwemmung durch Schwärme von nordischen Barbaren, von einer Völkerwanderung die Rede. Wir sprechen nur von der Möglichkeit, daß Rußland eine Art von übermächtigem Einfluß über die Staaten des festen Landes übe, wozu ihm der Weg geebnet ist.... Gerade der ungeheure Umfang Rußlands, hört man sagen, macht es unbehülflich; und je weitschichtiger seine Länder, je zahlreicher seine Völker sind, desto gewisser und schneller werden sich die disparaten Theile von einander lösen, da doch ein menschlicher Geist das unermeßliche Ganze nicht beleben und beseelen kann. Dazu aber gehört in jedem Fall noch mehr als ein Jahrhundert. Rußland hat nichts mit den Reichen ähnlich, die unter ihrer eigenen Schwere zusammengebrochen sind. Es ist ein Koloß von Erz mit Füßen von Thon, behauptet ein Staatsmann mehr witzig als wahr. Worin läge denn die Gebrechlichkeit der Fundamente auf denen er ruht? Wenige Staaten in der Welt mögen so fest stehen! —

Im Jahre 1833 sehen wir, wie wahr dieser teutsche Publizist den Gang der Begebenheiten und die Stellung Rußlands zu den europäischen Staaten geschildert, aber auch, wie auffallend anders das Schicksal hinsichtlich der einig verwundbaren Stelle entschieden hat. Alles übrige Gesagte bleibt mit geringer Ausnahme noch jetzt gültig und Gefahr und Besorgniß dieselbe. Aber auch für die Interessen der Menschheit wird ein reinerer Boden gewonnen werden, wenn in dem Kampfe des anarchischen Prinzips, das aus Mitte der romanischen Völkerschaften sich entwickelt und immer wieder von Neuem aufglüht, mit dem Prinzipe der Stabilität, das in dem slavischen Rußland am konzentrirtesten erscheinet, die beiden Gegner wechselseitig sich ermüdet und erschöpft haben; denn gewiß feiert dann die germanische Bildung, zu neuem Selbstbewußtseyn und Selbstkraft gelangt, noch einmal ihren glänzenden Sieg.

Wird nun auf jene erste Großmacht des Festlands ein vom Partheigeist ungetrübter Blick geworfen, wie muß man nicht erstaunen über das Große, ja Unermeßliche, das während der Dauer weniger Geschlechtalter in demselben und für dasselbe gewirkt und geschaffen worden! Wie anders wird dann auch in Anbetracht der zahllosen und ungeheuern Hindernisse, mit denen so manche Schöpfung zu ringen gehabt, der Maaßstab zur Beurtheilung der Herrscher und ihrer Gesinnungen, Systeme und Grundsätze ausfallen, als bisher von Männern, denen doch Geist und Weltansicht keineswegs abzusprechen, nicht selten geschehen ist. Das, was oberflächlicher Würdigung nach allgemeinen staatsrechtlichen Theorien als absolutistisch, ja despotisch erscheinen muß, erscheint dem prüfenden Geschichtsfreunde als nothwendiges System der Politik, welches die Möglichkeit zu bedenken hat, auf welche Weise und durch welche Kräfte eine aus verschiedenartigen und entgegengesetzten Bestandtheilen zusammen-

gefügte Länder- und Völkermasse, an einander gehalten und belebt, vom Geist der Ordnung und Bildung durchdrungen, und zu freiern Staatsformen nach und nach herangezogen werden könne. Die letzte Periode von der Abtreibung des ungerechten Einbruchs der französischen Kriegsgewalt bis zu den neuesten Tagen nimmt daher in der Kulturgeschichte eine hohe Stelle ein und Alexanders Andenken namentlich wird nicht nur den Russen, sondern den edleren Menschen aller Meinungsfarben stets ehrwürdig und heilig seyn. Welche Humanität bei aller Festigkeit der Verwaltung, welch religiöser Sinn bei allem Streben, durch Unterricht und Aufklärung dem Staate einen ebenbürtigen Rang unter den civilisirten Völkern Europa's zu verschaffen! Manche alte Vorurtheile werden ausgerottet, die Fesseln der Leibeigenschaft einem großen Theile der Bevölkerung abgenommen, Künste und Wissenschaften geehrt und gefördert, alte Gesetze verbessert, neue gegeben, Mißbräuche der Verwaltung gehoben und bestraft; auch viele andere Spuren der Gewaltthat früherer Zeiten verschwinden nach und nach. Der Geist der Gesittung, teutsche Intelligenz und französische Urbanität, durchdringt die Nation und bezähmt die Rohheit des alten Volkscharakters täglich sichtbarer. Persönlich blickt des Kaisers Auge in den entgegengesetztesten und entferntesten Provinzen, unter mühseligen Anstrengungen und Reisen, deren eine ihm selbst den Tod bringt, nach den dringlichsten Gegenständen seiner Herrscherſorge. Aus seinen Händen empfängt das durch ihn und den Wiener Kongreß neu, wenn auch in verkleinertem Maaßstab, geschaffene Polen eine freie Verfassung, als Unterpfand aufrichtiger Liebe, und nur der treulose Rathschlag von Eingebornen selbst verhindert die Vereinigung der altentrissenen Provinzen mit dem wieder erstandenen Königreiche.

Bei trefflicher Wehrverfassung und schwellendem Kriegsmuth

zeigt sich das Kabinet Alexanders von Grundsätzen der ungewöhnlichsten Mäßigung geleitet; und wenn je Eroberungsgedanken es erfüllt und vorwärts getrieben, so müssen doch die Feinde des Czarreiches selbst zugestehen, daß sie nur in der edelsten und unverfänglichsten Form sich ausgesprochen haben und den nationalen Leidenschaften feste Prinzipien mit unerschütterter Konsequenz stets zur Seite gestanden sind. Das Schwert, welches in der griechischen Sache mehr als einmal zürnend sich gezückt, kehrt jedesmal, zum Erstaunen der Welt, ruhig in die Scheide wieder, und die Großmuth, welche einst gegen das besiegte Frankreich ausgeübt worden, wiederholt sich auch da, wo es gilt den hochfahrenden Uebermuth des Sultans zu züchtigen. In demselben Geiste sehen wir den Nachfolger, Nikolai, sich bewegen, welchem auch liberale Geschichtschreiber außer seiner Abneigung gegen die Gedankenfreiheit und übertriebene Strenge gegen die Polen sonst alle nur möglichen Tugenden beilegen, welche einen Herrscher, einen Menschen und einen Familienvater zu schmücken im Stande sind. Nachdem er die Hyder einer, in aristokratischem Geiste und für aristokratische Zwecke unternommenen Empörung mit kräftigem Arme überwältigt und durch Paskewitsch den langen Starrsinn der Bergvölker des Kaukasus ermüdet, vermehrt der Feldzug gegen die Perser die Reihe von Trophäen. Aber die Hauptbefriedigung wird dem Thatendurst des Heeres und dem tief verwundeten Gefühl der Nation erst durch den glorreichen Kampf wider die Pforte, welcher, begrüßt vom freudigen Zuruf aller Parteien in Europa, selbst der des Liberalismus, und geleitet durch das teutsche Heldenschwert Diebitsch Sabalkanski's erst dann endet, als der Sultan sich gezwungen sieht, den Frieden und die Rettung als ein Geschenk aus den Händen seines Gegners zu empfangen. Die Juliusrevolution geht in ihren moralischen Rückwirkungen auf andere Völker bei Rußland spur-

Aber auch England hat während der 18 Jahre, die seit dem Wienerkongresse verstrichen, eine Reihe von Revolutionen in seinen innern Einrichtungen durchlaufen und es ist in einen Strudel von Reformen geworfen, welche, siegreich durchgeführt, ein neues herrliches Volksleben ihm verbürgen, mißlungen oder übertrieben jedoch, das gesellschaftliche Gebäude in seinen Grundpfeilern erschüttern und einen ungeheuren Ruin nach sich ziehen werden. Der Radikalismus, im Jahre 1819 von der Yeomanry und von Dragonern in Schranken gehalten, durch die blutigen Häupter Thistlewoods und seiner Freunde erschreckt, hat durch die Juliusrevolution eine edlere Gestalt empfangen und theilweise mit der Reform sich verschmolzen. Allein die Scenen von Manchester und Bristol enthüllen auch die ganze Gefährlichkeit einer Popularität, welche selbst den niedern Volksleidenschaften für große Zwecke den Hof macht. Die Drohung Cannings, im Parlamente gegen die absoluten Mächte des Festlandes ausgesprochen, ist von Lord Grey und seinen Freunden mehr als einmal mit allzugroßer Unvorsicht in der Hitze des Streites mit dem Torysmus, in Bezug auf die Angelegenheiten des Vaterlandes wiederholt worden, und nicht nur der Wiederschein aufrührerischer Flammen hat den Abgrund beleuchtet, welchen man leicht der Nation bereiten dürfte, sondern auch Irland antwortet bereits den Führern Englands, welche ihm die Reform zu verkümmern gedenken, nach denselben Refrains, die bei patriotischen Ehrengastmählern aus dem Munde der Minister Sr. Majestät so freigebig ertönt. Die Reform ist erst begonnen, noch lange nicht vollendet. Von der Wahlform und der Herstellung einiger Rechtsgleichheit in der Volksvertretung bis zur gleichmäßigen Vertheilung des Grundeigenthums, bis zur endlichen Zerstörung der geschlossenen Güter der Geistlichen und der ältern Söhne, bis zur Gründung eines Bauernstandes und Verdrängung der Zeitpächter, bis

zur Herabsetzung oder Aufhebung des Zehntens, bis zur Abhülfe der unendlichen Pachternoth, bis zur Ausmerzung der weltlichen Sinekuren und Schmälerung der geistlichen Pfründen, bis zur Humanisirung der Rechtspflege und Veredlung der niederen Klassen bis zur Aufhebung der Armentaxen und Erfindung neuer Nahrungsquellen für die mit seiner Freiheit hungernde, ja verhungernde Mehrheit des Volks, endlich bis zur Befreiung des Handels und der Industrie von der Tyrannei der Korngesetze und dem Monopol der Grundeigenthumsaristokratie — welch ein unermeßlicher Stoff zur Arbeit und Ruhm für Lord Grey und die geistvollen Wortführer des Liberalismus in England, und welch eine Saat von Schicksalen für das jetzige und nächstkommende Geschlecht!

Der nächste Staat, welcher sofort unsern Blicken sich darstellt, und welcher in einigen Fragen des Orients als Gegner, in andern als Mitinteressent, in Europa dermal meist als Antipode Englands, aber entschiedenermaßen auch hier nur in einzelnen Angelegenheiten als solcher, gelten kann, ist Rußland. Dieses unermeßliche Reich, — schrieb im Jahre 1824 einer unserer geistvollsten Publizisten, — das den neunten Theil der bewohnten Erde in sich faßt, auf der einen Seite China, auf der andern Brandenburg zum Nachbar hat, in dem mehr als hundert Nationen an fünfzig Sprachen sprechen, das Rennthier und das Kameel zu Hause sind, das isländische Moos und die Olive wächst, zählt, auf einem Boden von 360,880 Quadratmeilen, eine Bevölkerung von 46 Millionen Menschen. Von Meeren, Eisfeldern und Wüsten, oder von schwachen Staaten umgeben, ruht es in stolzer Sicherheit, nur zugänglich von einer Seite, die aber mehr zum Ausgang als Eingang offen ist. Durch das breite Thor, das die Natur in seine geschlossenen Gränzen gebrochen, ist der Weg ihm gegen den lieblichen,

reichen Süden gezeigt, nach dem der Nordländer von jeher lüstern war. Die Menschen roh, abgehärtet, genügsam und unterwürfig der Macht, die ihnen zu gebieten hat, führen den Krieg leichter und angenehmer, als solche, welche die reichlichen Genüsse des Lebens kennen. Zur Unwissenheit im Volke, das keinen eigenen Willen hat, gesellt sich die höchste Bildung im Kabinette, zur größten Tauglichkeit des Werkzeugs, also das größte Geschick des Meisters, der es braucht. Freilich sind die Einwohner geschieden durch Sprache, Religion und Lebensweise; aber sie alle bindet der Gehorsam, das gleiche Bedürfniß auf derselben Stufe der Kultur. Auch bildet das eigentliche Volk der Russen von slavischer Abkunft und der griechischen Kirche zugethan, einen Kern von mehr als 33 Millionen Menschen, deren Zuge die übrigen folgen müssen. Der Beherr sche, durch kein Gesetz gebunden, mit dem Ganzen nach Willkühr schaltend, steht über der Kirche wie über dem Staate, und hat die Waffen des Himmels und der Erde zugleich in seinem Dienste. Die ganze Kraft des Reichs ist ungetheilt, und unter allen wirklich europäischen Staaten hat Rußland allein sich dieses Vortheils zu erfreuen. In ihn allein hat der Geist der Neuerung den Weg noch nicht gefunden, und seine Völker, die weder das Bedürfniß einer andern Gesetzgebung und Verfassung kennen, noch ein Recht auf dieselben ahnen, stimmen in dem Glauben überein, daß der Kaiser ihnen der Stellvertreter Gottes auf Erden sey. Hier gibt es weder Parteien noch Systeme, welche die Gesinnungen der Unterthanen theilen. Keine Revolution ist denkbar, als die durch eine Gewaltthat des Augenblicks, den Beherrscher wechselt; im Volke selbst und in seinen Verhältnissen wird aber dadurch nicht die mindeste Veränderung bewirkt. Ob Katharina, ob Paul, ob Alexander herrsche, ist für das Reich dasselbe; den ganzen Unterschied macht des Fürsten Per-

sönlichkeit, allerdings höchst bedeutend für das Glück der Völker, für ihre Folgsamkeit, hier aber ohne Einfluß. Diesen Umstand darf man nicht übersehen; er vor allen verdient Beherzigung in einer Zeit, wo die meisten Staaten mit sich selbst im Streite liegen, eine neue Ordnung der Dinge gegen die alte kämpft, oder ein solcher Kampf sich vorbereitet. Rußland allein gehört noch ganz und ungetheilt dem alten Glauben, der alten Regel der absoluten Herrschaft an.

Unter solchen Umständen bedenke man, was dieser Riesenstaat vermag, und zwar in einer Zeit, wo Zwietracht und Unzufriedenheit die Kraft fast aller Völker spaltet und lähmt und die großen Landmächte überdem in auswärtige politische Verwicklungen verschlungen sind, Oesterreich Italien und Frankreich Spanien zu hüten haben wird; wo Preußen, aus widerstrebenden oder frembartigen Theilen gebildet, erst zu einem einträchtigen Ganzen zusammenwachsen soll, in dem Niederlande Batavien und Belgien, gleich den feindlichen Brüdern, das natürliche Haus entzweien. Hat es das Schicksal so gefügt, daß Oesterreich die mißliche Vormundschaft über Italien, Frankreich die noch gefährlichere über Spanien in dieser Zeit bekam, dann haben beide des Auftrags sich schwerlich zu freuen und das Schicksal darum nicht zu preisen. That es eigne Politik, dann geschah es bei Oesterreich nicht ohne Zwang, da seine italienischen Besitzungen Neapel zu verwandt und nahe waren. That es fremde Politik, dann ist dieser, im gefährlichen Spiele, ein Meisterzug gelungen. Es könnte eine Zeit kommen, wo die österreichische Monarchie und Frankreich ihre ganze freie Bewegung brauchen und mit Verdruß auf die Bande sehen, die sie sich in Italien und Spanien angelegt. Sollte es sich endlich noch fügen, daß auch England durch die Angelegenheiten der alten oder der neuen Welt beschäftigt würde, dann wären alle

Rollen nach Wunsch besetzt und Rußland hätte den Preis der Klugheit davon getragen. Es ließ ungerührt sich Griechen und Türken würgen und erschöpfen. Jeder Streich, den dieser oder jener führte, brachte wenigstens einen Gegner in Gefahr und machte reinern Boden.

Eine verwundbare Stelle hat Rußland, nemlich Polen, die Ferse des Achilles... Allerdings ist die Sehnsucht nach Nationalselbstständigkeit in den Herzen der Polen nicht erstorben. Aber in das Unvermeidliche muß der Mensch sich fügen; und selbst die feurigen Patrioten sind besonnen und klug genug, daß sie lieber Rußland als jedem andern Nachbarstaate angehören wollen. Sollte, in der gegenwärtig für das übrige Europa bedenklichen Lage, Rußland seinen Einfluß auf diesen Welttheil erweitern und befestigen wollen, welche Macht dürfte sich dann zum Widerstande kräftig fühlen? Es ist hier nicht von einer Ueberschwemmung durch Schwärme von nordischen Barbaren, von einer Völkerwanderung die Rede. Wir sprechen nur von der Möglichkeit, daß Rußland eine Art von übermächtigem Einfluß über die Staaten des festen Landes übe, wozu ihm der Weg geebnet ist.... Gerade der ungeheure Umfang Rußlands, hört man sagen, macht es unbehülflich; und je weitschichtiger seine Länder, je zahlreicher seine Völker sind, desto gewisser und schneller werden sich die disparaten Theile von einander lösen, da doch ein menschlicher Geist das unermeßliche Ganze nicht beleben und beseelen kann. Dazu aber gehört in jedem Fall noch mehr als ein Jahrhundert. Rußland hat nichts mit den Reichen ähnlich, die unter ihrer eigenen Schwere zusammengebrochen sind. Es ist ein Koloß von Erz mit Füßen von Thon, behauptet ein Staatsmann mehr witzig als wahr. Worin läge denn die Gebrechlichkeit der Fundamente auf denen er ruht? Wenige Staaten in der Welt mögen so fest stehen! —

Im Jahre 1833 sehen wir, wie wahr dieser teutsche Publizist den Gang der Begebenheiten und die Stellung Rußlands zu den europäischen Staaten geschildert, aber auch, wie auffallend anders das Schicksal hinsichtlich der einig verwundbaren Stelle entschieden hat. Alles übrige Gesagte bleibt mit geringer Ausnahme noch jetzt gültig und Gefahr und Besorgniß dieselbe. Aber auch für die Interessen der Menschheit wird ein reinerer Boden gewonnen werden, wenn in dem Kampfe des anarchischen Prinzips, das aus Mitte der romanischen Völkerschaften sich entwickelt und immer wieder von Neuem aufglüht, mit dem Prinzipe der Stabilität, das in dem slavischen Rußland am konzentrirtesten erscheinet, die beiden Gegner wechselseitig sich ermüdet und erschöpft haben; denn gewiß feiert dann die germanische Bildung, zu neuem Selbstbewußtseyn und Selbstkraft gelangt, noch einmal ihren glänzenden Sieg.

Wird nun auf jene erste Großmacht des Festlands ein vom Partheigeist ungetrübter Blick geworfen, wie muß man nicht erstaunen über das Große, ja Unermeßliche, das während der Dauer weniger Geschlechtalter in demselben und für dasselbe gewirkt und geschaffen worden! Wie anders wird dann auch in Anbetracht der zahllosen und ungeheuern Hindernisse, mit denen so manche Schöpfung zu ringen gehabt, der Maaßstab zur Beurtheilung der Herrscher und ihrer Gesinnungen, Systeme und Grundsätze ausfallen, als bisher von Männern, denen doch Geist und Weltansicht keineswegs abzusprechen, nicht selten geschehen ist. Das, was oberflächlicher Würdigung nach allgemeinen staatsrechtlichen Theorien als absolutistisch, ja despotisch erscheinen muß, erscheint dem prüfenden Geschichtsfreunde als nothwendiges System der Politik, welches die Möglichkeit zu bedenken hat, auf welche Weise und durch welche Kräfte eine aus verschiedenartigen und entgegengesetzten Bestandtheilen zusammen-

gefügte Länder- und Völkermasse, an einander gehalten und belebt, vom Geist der Ordnung und Bildung durchdrungen, und zu freiern Staatsformen nach und nach herangezogen werden könne. Die letzte Periode von der Abtreibung des ungerechten Einbruchs der französischen Kriegsgewalt bis zu den neuesten Tagen nimmt daher in der Kulturgeschichte eine hohe Stelle ein und Alexanders Andenken namentlich wird nicht nur den Russen, sondern den edleren Menschen aller Meinungsfarben stets ehrwürdig und heilig seyn. Welche Humanität bei aller Festigkeit der Verwaltung, welch religiöser Sinn bei allem Streben, durch Unterricht und Aufklärung dem Staate einen ebenbürtigen Rang unter den civilisirten Völkern Europa's zu verschaffen! Manche alte Vorurtheile werden ausgerottet, die Fesseln der Leibeigenschaft einem großen Theile der Bevölkerung abgenommen, Künste und Wissenschaften geehrt und gefördert, alte Gesetze verbessert, neue gegeben, Mißbräuche der Verwaltung gehoben und bestraft; auch viele andere Spuren der Gewaltthat früherer Zeiten verschwinden nach und nach. Der Geist der Gesittung, teutsche Intelligenz und französische Urbanität, durchdringt die Nation und bezähmt die Rohheit des alten Volkscharakters täglich sichtbarer. Persönlich blickt des Kaisers Auge in den entgegengesetztsten und entferntesten Provinzen, unter mühseligen Anstrengungen und Reisen, deren eine ihm selbst den Tod bringt, nach den dringlichsten Gegenständen seiner Herrscherſorge. Aus seinen Händen empfängt das durch ihn und den Wiener Kongreß neu, wenn auch in verkleinertem Maaßstab, geschaffene Polen eine freie Verfassung, als Unterpfand aufrichtiger Liebe, und nur der treulose Rathschlag von Eingebornen selbst verhindert die Vereinigung der altentrissenen Provinzen mit dem wieder erstandenen Königreiche.

Bei trefflicher Wehrverfassung und schwellendem Kriegsmuth

zeigt sich das Kabinet Alexanders von Grundsätzen der ungewöhnlichsten Mäßigung geleitet; und wenn je Eroberungsgedanken es erfüllt und vorwärts getrieben, so müssen doch die Feinde des Czarreiches selbst zugestehen, daß sie nur in der edelsten und unverfänglichsten Form sich ausgesprochen haben und den nationalen Leidenschaften feste Prinzipien mit unerschütterter Konsequenz stets zur Seite gestanden sind. Das Schwert, welches in der griechischen Sache mehr als einmal zürnend sich gezückt, kehrt jedesmal, zum Erstaunen der Welt, ruhig in die Scheide wieder, und die Großmuth, welche einst gegen das besiegte Frankreich ausgeübt worden, wiederholt sich auch da, wo es gilt den hochfahrenden Uebermuth des Sultans zu züchtigen. In demselben Geiste sehen wir den Nachfolger, Nikolai, sich bewegen, welchem auch liberale Geschichtschreiber außer seiner Abneigung gegen die Gedankenfreiheit und übertriebene Strenge gegen die Polen sonst alle nur möglichen Tugenden beilegen, welche einen Herrscher, einen Menschen und einen Familienvater zu schmücken im Stande sind. Nachdem er die Hyder einer, in aristokratischem Geiste und für aristokratische Zwecke unternommenen Empörung mit kräftigem Arme überwältigt und durch Paskewitsch den langen Starrsinn der Bergvölker des Kaukasus ermüdet, vermehrt der Feldzug gegen die Perser die Reihe von Trophäen. Aber die Hauptbefriedigung wird dem Thatendurst des Heeres und dem tief verwundeten Gefühl der Nation erst durch den glorreichen Kampf wider die Pforte, welcher, begrüßt vom freudigen Zuruf aller Parteien in Europa, selbst der des Liberalismus, und geleitet durch das teutsche Heldenschwert Diebitsch Sabalkanski's erst dann endet, als der Sultan sich gezwungen sieht, den Frieden und die Rettung als ein Geschenk aus den Händen seines Gegners zu empfangen. Die Juliusrevolution geht in ihren moralischen Rückwirkungen auf andere Völker bei Rußland spur-

gefügte Länder- und Völkermasse, an einander gehalten und belebt, vom Geist der Ordnung und Bildung durchdrungen, und zu freiern Staatsformen nach und nach herangezogen werden könne. Die letzte Periode von der Abtreibung des ungerechten Einbruchs der französischen Kriegsgewalt bis zu den neuesten Tagen nimmt daher in der Kulturgeschichte eine hohe Stelle ein und Alexanders Andenken namentlich wird nicht nur den Russen, sondern den edleren Menschen aller Meinungsfarben stets ehrwürdig und heilig seyn. Welche Humanität bei aller Festigkeit der Verwaltung, welch religiöser Sinn bei allem Streben, durch Unterricht und Aufklärung dem Staate einen ebenbürtigen Rang unter den civilisirten Völkern Europa's zu verschaffen! Manche alte Vorurtheile werden ausgerottet, die Fesseln der Leibeigenschaft einem großen Theile der Bevölkerung abgenommen, Künste und Wissenschaften geehrt und gefördert, alte Gesetze verbessert, neue gegeben, Mißbräuche der Verwaltung gehoben und bestraft; auch viele andere Spuren der Gewaltthat früherer Zeiten verschwinden nach und nach. Der Geist der Gesittung, teutsche Intelligenz und französische Urbanität, durchdringt die Nation und bezähmt die Rohheit des alten Volkscharakters täglich sichtbarer. Persönlich blickt des Kaisers Auge in den entgegengesetztsten und entferntesten Provinzen, unter mühseligen Anstrengungen und Reisen, deren eine ihm selbst den Tod bringt, nach den dringlichsten Gegenständen seiner Herrscherſorge. Aus seinen Händen empfängt das durch ihn und den Wiener Kongreß neu, wenn auch in verkleinertem Maaßstab, geschaffene Polen eine freie Verfassung, als Unterpfand aufrichtiger Liebe, und nur der treulose Rathschlag von Eingebornen selbst verhindert die Vereinigung der altentrissenen Provinzen mit dem wieder erstandenen Königreiche.

Bei trefflicher Wehrverfassung und schwellendem Kriegsmuth

zeigt sich das Kabinet Alexanders von Grundsätzen der ungewöhnlichsten Mäßigung geleitet; und wenn je Eroberungsgedanken es erfüllt und vorwärts getrieben, so müssen doch die Feinde des Czarreiches selbst zugestehen, daß sie nur in der edelsten und unverfänglichsten Form sich ausgesprochen haben und den nationalen Leidenschaften feste Prinzipien mit unerschütterter Konsequenz stets zur Seite gestanden sind. Das Schwert, welches in der griechischen Sache mehr als einmal zürnend sich gezückt, kehrt jedesmal, zum Erstaunen der Welt, ruhig in die Scheide wieder, und die Großmuth, welche einst gegen das besiegte Frankreich ausgeübt worden, wiederholt sich auch da, wo es gilt den hochfahrenden Uebermuth des Sultans zu züchtigen. In demselben Geiste sehen wir den Nachfolger, Nikolai, sich bewegen, welchem auch liberale Geschichtschreiber außer seiner Abneigung gegen die Gedankenfreiheit und übertriebene Strenge gegen die Polen sonst alle nur möglichen Tugenden beilegen, welche einen Herrscher, einen Menschen und einen Familienvater zu schmücken im Stande sind. Nachdem er die Hyder einer, in aristokratischem Geiste und für aristokratische Zwecke unternommenen Empörung mit kräftigem Arme überwältigt und durch Paskewitsch den langen Starrsinn der Bergvölker des Kaukasus ermüdet, vermehrt der Feldzug gegen die Perser die Reihe von Trophäen. Aber die Hauptbefriedigung wird dem Thatendurst des Heeres und dem tief verwundeten Gefühl der Nation erst durch den glorreichen Kampf wider die Pforte, welcher, begrüßt vom freudigen Zuruf aller Parteien in Europa, selbst der des Liberalismus, und geleitet durch das teutsche Heldenschwert Diebitsch Sabalkanskï's erst dann endet, als der Sultan sich gezwungen sieht, den Frieden und die Rettung als ein Geschenk aus den Händen seines Gegners zu empfangen. Die Juliusrevolution geht in ihren moralischen Rückwirkungen auf andere Völker bei Rußland spur-

los vorüber und der Bürgerkönig erleidet die Demüthigung, nur eine zögernde, zweifelhafte, bedingte Anerkennung der Quasilegitimität bei dem Bruder des Stifters der Allianz zu erhalten. Sofort steht Rußland an der Spitze des Gegensatzes wider die neue politische Religion und bekämpft mit sichtbarem, stolzem Ungestüm die herausfordernde Propaganda.

Das große Trauerspiel in Polen beginnt; der Kampf auf Tod und Leben wird eingegangen und von beiden Seiten mit einer Glut des Nationalhasses geführt, welcher seit langer Zeit nicht mehr in Europa in solchem Grade wahrgenommen worden. Die Völker und die Partheien theilen sich für und wider die Aufgestandenen, welche ihr blutig begonnenes und heroisch durchgeführtes Werk auf ein dreimal wiederholtes historisches Unrecht, auf die uralte und niemals aufgegebene Nationalität, auf Alexander's Charte und deren Verletzungen, auf Konstantin's Verwaltungsgräuel, auf die Bestimmungen des Wiener Kongresses, als auf die vorzüglichsten Rechtstitel, ihre Hoffnungen aber auf die siegreiche Kraft der Julius-Revolution, auf den Beistand Frankreichs und die Verheissungen der Minister Louis Philipp's, endlich auf die Sympathie aller gebildeten europäischen Völker stützen. Allein die großen Thaten des unmittelbaren Feldzugs selbst werden durch die Planlosigkeit des Ganzen in strategischer Hinsicht, durch die Uneinigkeit der Heerführer, durch die Schismen des Reichsrathes, durch den Einfluß der Faktionen, durch die Herrschwuth der Clubbs und den unheilvollen, bereits vom Beginn an vorhandenen Dualismus der aristokratischen und demokratischen Richtung vereitelt.

Paskewitsch, der Besieger der Kaukasier und Perser, übernimmt den Feldherrnstab, nach dem Tode Diebitsch's und seines Ruhmes, und zum zweitenmal erfüllt Polen sein Geschick. Die Russen ziehen in Warschau ein und das konstitutionelle

Königreich ist verschwunden. Ein hartes Gericht, von Europa fast in der Mehrzahl getadelt, ergeht über die Reste des Aufstandes, welchen Flucht oder Auswanderung nicht gelingen. Die russische Nation, durch ihren Feind im innersten Leben verwundet, fordert eine glänzende und beispiellose Sühne. Aber die durch alle Länder ziehenden Polen nehmen überall die Herzen der bewundernden Menge mit und verzetteln allenthalben die glühenden Kohlen tiefen, unversöhnbaren Hasses wider Rußland, wider die Monarchie, und wider das Juste-milieu. Die Völker, ihrer Fehler und Mißgriffe uneingedenk und um Rechtstitel und Motive ihrer Revolution unbekümmert, sehen fortan blos ihre Tapferkeit und ihr Unglück, und die Namen Szrynezki, Uminski, Dwerniki, Dembinski, Grodezki, Ostrowski, Plater u. A. strahlen als unvergängliche Sterne am Heldenhimmel der Freiheit. Den Fall Warschaus aber erklären die dem Jetztbestande feindseligen Parteien für den Anfang einer neuen Hedschira der absolutistisch-aristokratischen Reation.

Schweden, das um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Uebermacht des Hauses Habsburg gebrochen, der bedrohten Gewissens- und Glaubensfreiheit ein Anker der Rettung ward, dessen großer Gustav sich nicht zu gering hielt, die Krone der Teutschen auf das Haupt sich zu setzen und die skandinavischen und germanischen Völker mit einander zu vereinigen, — Schweden, das die Fluren Teutschlands bis zur helvetischen Gränze hin verwüstete und die politische Macht des alten Reiches im westphälischen Frieden brechen half, das sofort in allen diplomatischen Unterhandlungen und bei allen Friedens-Kongressen eine Hauptrolle spielte, und Rußland in seinem Herzen erschütterte und demüthigte, — welch' ganz andern Platz unter den Staaten Europa's hat es nunmehr eingenommen! So muthvoll und freiheitsstolz noch immer seine Bürger sind,

so zittern doch weder Teutsche noch Moskowiten mehr vor ihren Waffen. Seine einst hochgebildeten, einflußreichen, weit ausspinnenden Staatsmänner haben ganz bescheidenern und ruhigen Nachfolgern Platz gemacht, und meldeten nicht Zeitblätter bisweilen Akte des öffentlichen Lebens von oben oder unten, so würde man kaum sich erinnern, daß noch ein Schweden bestehe. „Was zur Erhebung des Staats — sagt Weitzel mit Recht — geschehen konnte — der treffliche König hat es gethan und thut es noch. Er hat die Erfahrungen eines geprüften Lebens auf den Thron gebracht, den er mehr ziert, als ihn dieser zieren kann. Indessen umgeben ihn und sein Geschlecht hundert sichtbare oder verborgene Gefahren. Der Politik, die sich immer geltend zu machen suchen wird, ist Karl Johann nicht legitim, obgleich er durch den Wunsch der Regierung und der Nation auf den schwedischen Thron berufen ward. Eine solche Ansicht würde man mit Befremden von jedem Jahrhundert hören; die Verkehrtheit des unsrigen, wo man nach den Hallerschen Restaurations-Grundsätzen die Gesellschaft zu restauriren sucht, macht sie begreiflich. Daß die großen aufgeklärten Kabinette diese Ansicht theilen, möchte ich nicht behaupten, wohl aber, daß sie bei einer Partei Billigung und Unterstützung finden, die sich mit Europa in die Zeiten der Kreuzzüge versetzen zu wollen scheint.“

„Der unerwartete Erfolg — fährt derselbe Schriftsteller kräftig fort — hat schon manche Niederlage zum Siege und manchen Sieg zur Niederlage gemacht. Es könnte möglich seyn, daß Karl Johann einmal wünschte, die bei Großbeeren und Dennewitz geplünderten Lorbeern in dem Kranz um seine Schläfe nicht zu sehen. Wir glauben es nicht und reden nur von der Möglichkeit. Aber welch eine Zeit, in der man das Gelingen seiner besten Entwürfe, seine reinsten Absichten und seine schön-

sten Thaten zu bereuen hätte! Uebrigens ist für Schweden und seinen König wenig zu fürchten, so lange sie Rußland für sich haben. Und könnte dieses so bald vergessen, daß Karl Johann sein Freund war, wo er, im Bunde mit Napoleon, dem nordischen Kolosse hätte gefährlich werden und wenigstens Finnland wieder erwerben können? Der König ist in den Verdacht gekommen, den Adel zu begünstigen. Seine Lage erfordert allerdings, daß er diesen mächtigen Stand sich ergeben erhalte. Das gebietet ihm die Klugheit, und ihr mag er gefolgt seyn, wenn er dem Adel sich geneigter erwies, als es der Bürgerstand gern sieht. In seinen politischen Grundsätzen kann so wenig, als in den aus seinem frühern Leben ihm gebliebenen Gesinnungen und Gefühlen die Neigung liegen, einen Stand über die Nation zu setzen.

Norwegen ist Schweden, wie Belgien Holland angeschlossen. Es gehört Zeit und bei der Regierung viele Klugheit dazu, um die sich abstoßenden Theile zu einem einträchtigen Ganzen zu verbinden. Die Ereignisse können auch beide entbehrlich machen, die Zeit sowohl als die Klugheit; denn bei der raschen Entwickelung der Begebenheiten, die keine menschliche Weisheit vorauszusehen und keine menschliche Macht zu leiten vermag, bleibt auch den Kabinetten oft nichts übrig, als sich dem Strome zu übergeben.

Indessen ist die Vereinigung der skandinavischen Halbinsel unter einer und derselben Regierung in der Lage von Schweden und Norwegen begründet; und was die Natur gewollt, das erreicht der Mensch, wenn er ihr nur nicht entgegen wirkt. Die Zeit hat durch Gewohnheiten und Vorurtheile die beiden Reiche geschieden; die Zeit wird sie durch Gewohnheit und die Erkenntniß ihres wahren Vortheils wieder einigen, obgleich Norwegen, vielleicht nicht ohne Grund, sich in einer Art von

Abgeschiedenheit erhalten zu müssen glaubte, indem es seine Geldverwendung und seine Truppen von denen Schwedens getrennt erhielt. Auf seinen König dürfen wir das Vertrauen setzen, daß ihm gelingen werde, was Andere ohne Erfolg versuchen könnten. Er hat sich als viel erfahrnen und viel geprüften Mann bewährt, der seine Lage, seine Zeit und die Menschen kennt. Der Charakter seiner Regierung ist Festigkeit ohne Härte, Güte ohne Schwäche, und Gerechtigkeit mit Klugheit gepaart, Er giebt, was er nicht wohl versagen kann, ohne die Forderung abzuwarten; und so wird als Wohlthat dankbar von ihm angenommen, was ihm später mit Undank könnte abgenöthigt werden. Was er nicht aus freier Entschließung bewilligen zu dürfen glaubt, verweigert er mit ruhigem Ernste. Zwischen ihm und den Reichsständen — die mit ihren vier Kammern, jede mit einem Veto eben kein Muster sind — hat sich ein schönes Verhältniß offenbart, das sich auf Achtung und Vertrauen gründet. Bernadotte wußte sich ohne Zweifel das wirklich Praktische der Revolution, die ihn gebildet, anzueignen, ohne sich den Täuschungen glänzender Theorien und philantropischer Prinzipien hinzugeben. Diese, nicht auf Zeit und Ort berechnet, haben das Schicksal einer voreiligen oder verspäteten Vegetation, die von böser Witterung überrascht, unentwickelt stirbt." — Die Umstände, welche Schweden verhindert, Theil an den großen Begebenheiten von 1820 bis jetzt zu nehmen, gehören zu den glücklichen für Dynastie und Land; beide werden dadurch vor Gefahren bewahrt, in welche Widerspruch der Grundsätze und Gesinnungen nothwendigerweise führt.

Durch freie Uebergabe der souveränen Rechte von Seite des Volks und die Lex Regia vertragsmäßig absolut, hat Dänemark, vielleicht unter allen Staaten der glücklichste, eine seltene Ruhe im Innern und zugleich eine unverkümmerte Ach-

tung von Außen genossen. Obgleich der Verlust Norwegens, mit welchem mannigfache Verhältnisse lange Zeit es zusammengehalten, noch oftmal so schmerzliche als bittere Erinnerungen weckt, ist es doch allem Ehrgeiz und allen Gelüsten nach Ländererwerb fremd geblieben. Eine Vertrauen einflößende Dynastie von volksthümlicher Gemüthsart, eine milde und unverkünstelte Administration, eine weise, geregelte Gesetzgebung, vollständige Sicherheit der Person und des Eigenthums, endlich Ordnung in den Finanzen und wohlerhaltener Kredit lassen beinahe die freie Verfassung vergessen machen, der es entbehrt, und die Scheu vor Wiederkehr des aristokratischen Druckes, der einst das Land so stark gepeinigt, dient dem sanften, patriarchalischen Despotismus zur festesten Stütze. Die Begriffe von Gleichheit der Stände sind allmählig faktisch in's Volk übergegangen und merkwürdigerweise besteht sogar fast vollkommene Preßfreiheit. Nichts desto weniger hat der Zeitgeist in den neuesten Tagen auch hier angeklopft und Anforderungen zu Begründung verfassungsmäßiger Rechte und zu Ertheilung von Garantien gegen Möglichkeiten der Zukunft erhoben. Eine Reaktion des dritten Standes gegen die allzuausgedehnten Privilegien der Adelskaste in manchen Beziehungen fängt an sich zu entwickeln und über die Größe der Abgaben bei drückender Schuldenlast äußern sich nach und nach die Besorgnisse weiterblickender Patrioten. Die Regierung, um den Schein zu vermeiden, als habe die Krisis der Juliusbegebenheiten nöthigend auf sie eingewirkt, und durch einzelne Symptome auf das Daseyn feindseliger, wenn gleich zur Zeit noch ungefährlicher, Elemente aufmerksam gemacht, ist dringlicheren Ansinnen weislich zuvorgekommen. Sowohl die „aufgeklärten" als die „erfahrnen Männer" sind demnach als Heilkünstler für die vorhandenen Staatsgebrechen ausersehen und es steht zu hoffen, daß das teutsche Holstein deiner mindern Sorgfalt sich zu erfreuen haben

wird, als die begünstigteren altdänischen Provinzen und die wendisch-teutschen Herzogthümer.

Ein bedeutend merkwürdigeres Schauspiel als diese zwei Staaten stillen Wirkens und bescheidener Größe, bieten uns die Niederlande dar, an deren Schicksal seit beinahe drei Jahren das Schicksal Europa's geknüpft schien. Das alte Belgien, während des Mittelalters in vier eigenthümliche Hauptrassen: Wallonen, Fläminger, Holländer und Friesen, unterschieden, zu welchen noch einige andre teutsche und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts auch spanische Bestandtheile gekommen, hatte unter der Herrschaft Burgund's von Philipp dem Guten an bis zu Philipp II. eine einige Nation der Niederländer in siebzehn Provinzen gebildet. Die Reformation brachte Verschiedenheit der Gemüthsstimmung hervor, nicht aber der Handel, wie man ohne Geschichtskenntniß angegeben. Südliche und nördliche Provinzen traten sofort in schärferem Gegensatz hervor. Anfänglich gemeinsam gegen die spanische Willkürherrschaft kämpfend, und unter dem Panner des Oraniers vereint, sagte der Süden vom Norden sich los und kehrte unter das frühere Joch zurück. Von da an, erst als spanisches, sodann, durch Heirath, österreichisches Niederland, in den großen europäischen Kabinetskriegen bald von dem einen, bald von dem andern Theil erobert, ohne jemals eine Nationalität ausgedrückt oder angesprochen zu haben, fiel, was man nun Belgien nennt, (Luxemburg und Lüttich, reinteutsche Staaten und Glieder des burgundischen und westphälischen Kreises wurden nicht mehr gerechnet) durch das Eroberungsrecht an Frankreich, nachmals, durch ebendasselbe, an die verbündeten Mächte. Die Belgier thaten damals keinen Schritt, um eine Nation zu bilden. Dagegen hatte der Norden in einem unerhört mörderischen und langwierigen Kampfe Freiheit und Selbstständigkeit sich erkämpft und eine weltgeschichtliche

Rolle gespielt. Nachdem auch Holland — wie die vereinigten Provinzen der Niederlande Kürze halber nun hießen — die Wechsel des Glückes erfahren und nach verlorner Marine und Kolonialherrschaft in Folge des Bürgerkriegs erst den fränkischen Republikanern, hernach dem großen Imperator als Provinz heimgefallen, erhebt es sich, nach Spanien und Preußen unter den unterdrückten Völkern zunächst wieder und verkündigt selbstständig und ohne fremde Aufforderung und Beihülfe seine Freiheit. Dieselbe, nach nunmehr ausgeglühtem oder versöhntem Parteihaß, stützt sich neu an das Haus von Helden und Staatsmännern, welche Niederland einst seine Größe gebracht. Für die Kolonien, welche England behält und für die teutschen Erbstaaten, welche der Walramschen Linie zugeschlagen werden, erhält Holland Belgien und Lüttich, Oranien aber Luxemburg. Derselbe Szepter und dieselbe Verfassung sollen die zwei getrennten Brüder wieder vereinigen, und die Nation der siebzehn Provinzen herstellen. Die widerstreitenden industriellen Interessen, als deren unauflösbarer Hauptverwicklungsknote die Scheldefrage erscheint, werden durch diese Wiedervereinigung ausgeglichen; denn was der eine Theil an größerer Staatsschuldenlast übernommen, wird ihm durch die Theilnahme an den Kolonien des andern und durch die freie Einfuhr in dessen Provinzen, reichlich ersetzt, auch überhaupt eine Reihe von frischen Erwerbsquellen ihm geöffnet. Der dritte Stand hat gegen die neue Ordnung der Dinge keine Einsprache gethan, wohl aber hat ein Theil des Hochadels und des Klerus, der eine getrieben von ultramontanem Fanatismus, der andere von alter Eifersucht der Familien Aerschoot und Aremberg gegen das Haus Nassau, die Verfassung zu beschwören sich geweigert.

Ganz nach den Forderungen des Zeitgeistes bewegt sich die Regierung. Freiheit der Person, des Asyls und der Presse im ungemessensten Umfang stehet unter den gewonnenen Gütern

oben an. Die lange, während des Kriegslärmes vernachläßigte Administration des Innern im Süden, hebt sich unter kräftiger zugleich und milder Hand. Die Gesetze werden wieder geachtet; die gesunkenen Sitten veredeln sich. Künste und Wissenschaft finden einen medizäischen Schutz, wie nirgendwo in diesem Grade. Die Industrie steigert sich zu einem, seit dem 16ten Jahrhundert nicht mehr gesehenen Flore; große Bauten und Kanäle werden auf- und ausgeführt. Bei ungewöhnlich starken Staatslasten, welche vorzüglich der zum gemeinsamen Schutz Niederlands und Teutschlands bestimmte Gürtel von Festungen mitveranlaßt, ist durch das Genie der Regierung eine glänzende Entschädigung durch vermehrte Wohlfahrt des Landes gegeben und das Werk des Wienerkongresses durchaus gerechtfertigt.

Nicht von Seite dieser Lasten jedoch werden die Hindernisse begründet, welche man K. Wilhelms Wirksamkeit in den Weg zu legen gedenkt; man stellt die geistigen, die religiösen zumal, voran. Den Katholiken machen die Priester — welche beim Wienerkongreß auf Wiederherstellung des Zehntens gedrungen — weiß, daß ihr Glaube durch einen ketzerischen König gefährdet sey; den Liberalen, deren Mehrzahl, gemeinsam mit der Regierung, die privilegirten Kasten und den Ultromontanismus bekämpft, predigt eine republikanisch-bonapartistische Propaganda übertriebene Theorien von Freiheit des Unterrichts (welche gerade von der Regierung gegen dessen Feinde geschützt wird), von Freiheit der Presse, (welche niemals eine Censur gesehen hat,) von Freiheit der Sprache, (welche niemand verletzt hat, da das Flämische, die Muttersprache von zwei Drittheilen der Bevölkerung nothwendig als die vorherrschende anerkannt werden muß,) von Verantwortlichkeit der Minister (welche im Musterstaate Frankreich selbst, im dritten Jahre der siegreichen Revolution, noch nicht organisirt worden), endlich von vielem Andern mehr

so lange vor, bis diese Theorien Feuer fassen und eine Gährung ohne Grund und Sinn bewirken. Der gesetzliche Widerstand gegen die Auswüchse des Parteigeistes erscheint als Tyrannei und die Lärmglocke wird unaufhörlich durch das ganze Land gezogen; ein mährchenhafter Dunst, von einheimischen und fremden Journalen verbreitet und durch die Clubbs unterstützt, täuscht eine Zeitlang die öffentliche Meinung des Auslands über die Mißhandlung und die Leiden der Belgier.

Die Regierung, in allen ihren Anstrengungen und Lebensregungen durch eine lichtscheue, von den Ideen des Jahres 1786 getriebene und von der französischen Kongregation thätig unterstützte Partei gehemmt, wirft sich endlich kraftvoll dem immermehr über Hand nehmenden Jesuitismus entgegen und stellt die nach teutschen Mustern reformirten Hochschulen, das philosophische Kollegium, die Verordnungen von 1825 und das Schisma der Utrechter Katholiken als Barrieren entgegen. Darüber neues Wuthgeschrei und Umtriebe aller Art. Als Versöhnung soll der Abschluß eines Konkordates wirken; aber es ist die erste Bresche in das Heiligthum der Nationalfreiheit und der Oranischen Herrschaft über Belgien. Keinen Theil befriedigend, giebt es das Signal zu einer Sündfluth von erträumten, aber auf den Geist der Menge wirksamen „Griefs nationaux.“ Die Union der Katholiken und der Liberalen bildet sich; die Freiheit des Unterrichts ist ihr vorzüglichstes Nibóleth; van Maanen, der die Gegner durchschaut und hindern will, aber von den Kollegen rastlos preisgegeben und von den Patrioten verkannt wird, der Popanz, um tiefere Zwecke der Faktionen zu verstecken. Nun beginnen die Unterhandlungen, die Zugeständnisse, die Halbmaaßregeln, die Schwächen, die Verräthereien, von oben und unten. Die Arrêtés vom Oktober 1829 untergraben die festesten, bisher noch gestandenen Hauptpfeiler

der gesellschaftlichen Ordnung, da alsbald auf die mit allgemeinem Zuruf aufgenommene Energie, der Rückfall in das alte Halbsystem erfolgt.

Elektrisch wirkt, was zu Paris in den drei Tagen geschehen, auf Phantasie und Entschluß der verbündeten Faktionen. Der „Gedanke von 15 Jahren" wird endlich nun für ausführbar gehalten. Das Beispiel der Franzosen wird, erst von einem kleinen Haufen, nachgeahmt und von den ruhig zuschauenden Behörden geduldet, ja zum Theil mit ihrer Hülfe der Aufstand förmlich organisirt. Der Kern des dritten Standes und ein großer Theil der nicht mitverschwornen, gebildeten Klassen sieht sich gewaltsam in den Strudel einer Revolution hinein gezogen, an deren Möglichkeit Niemand geglaubt hat. Die festen Plätze fallen hintereinander durch hinterlistigen und feigen Verrath. Der Fanatismus einheimischer und fremder Horden gilt für Freiheitsheldenmuth und immer blutiger und gräßlicher wird die Kopie von dem glorreichen Ereigniß des Nachbarlandes. Vergebens sind die Versöhnungsversuche; sie werden von den Häuptern mit Absicht unmöglich gemacht. Die Mißgriffe des Kabinettes, die Planlosigkeit der Militärmaaßregeln rufen die Septembertage zu Brüssel hervor und ein königlicher Held weicht der Stimme der Großmuth seines Vaters wie der eigenen und überläßt die bereits zur Ergebung gestimmte Hauptstadt den Revolutionären, um die noch befürchteten fernern Gräuel ihr zu ersparen. Endlich gehen auch Gent und Antwerpen, die zwei letzten wichtigen Bollwerke, verloren; aber der greise Chassé, welchen die getreuen Patrioten umsonst an der Spitze des Kampfes gegen die Empörer gesucht, rächt vor seinem Abzug schwer die verletzte Treue und den gebrochenen Vertrag.

Die Art und Weise der fernern Entwicklung des Aufstandes entspricht ganz den Grundsätzen und Mitteln; systematisch

schreitet der politische Wahnsinn in Zerstörung alles geschaffenen Großen und Guten der frühern Periode weiter und die entfesselten Leidenschaften und Laster herrschen ohne Scheu in dem Führerlosen Lande. Die Belgier bemühen sich in die Wette, das Werk ihrer Hände Europa nicht nur so verhaßt und lächerlich, sondern auch so gefährlich als möglich zu machen. Aber nur wenige der Urheber genießen ihres Sieges mehr als einen Tag; ein selbstsüchtiges Interesse verdrängt das andere und die geheimen Zwecke jeder Partei treten unverhüllter hervor und strafen aus ihrem eigenen Munde die Revolution hinsichtlich ihrer Veranlassung feierlich Lügen; in ihren eigenen Akten liegt auch sofort ausgesprochen, daß sie das Werk nicht der Ereignisse, sondern der Menschen gewesen sey und daß das bittergetadelte System van Maanens in ihren Arbeiten nur ihr begegnet und in den dunklen Gängen hemmend sie angerufen habe.

Der Brand von Antwerpen führt nicht nur zwischen Belgien und Holland sondern auch zwischen Belgien und Oranien eine ewige Scheidewand auf. Die Parteien zerhadern sich nun über die Gestalt des neu aufzuführenden Werkes. De Potter und die demokratische Partei ziehen den Kürzern; das Prinzip der konstitutionellen Monarchie und der Nichtvereinigung mit Frankreich wird angenommen. Die provisorische Regierung beruft den Nationalkongreß. Gesandte derselben fünf Großmächte aber, welche auf dem Wienerkongreß den Bestand des Königreichs der Niederlande garantirt, versammeln sich, vom Könige Wilhelm als Vermittler angerufen, zu London, woselbst sie nach und nach die Stellung verändern, und, beiden Theilen, unbeliebig, diejenige von Richtern annehmen. Das System der unendlichen Protokolle beginnt.

Während jedoch die Londoner Konferenz durch dieselben dem fernern Brande zu steuern und durch ermüdenden

Notenwechsel den revolutionären Enthusiasmus nach und nach, nicht ohne Glück, herunterzustimmen sucht, hat der belgische Kongreß, mit einem Senat zur Seite, und mit Surlet de Chokier als Regenten an der Spitze der provisorischen Regierung, das Haus Nassau vom belgischen Throne für ewige Zeiten ausgeschlossen und die Nachfrage um einen König in verschiedenen Ländern Europens ärgert und belustigt Freund und Feind zu gleicher Zeit. Ein Waffenstillstand, durch die Konferenz erzwungen, verstattet den Belgiern die nöthige Ruße hiezu, während er Holland Zeit verstattet, von der Ueberraschung sich zu erholen und den alten Volksgeist wieder aufzufrischen. Nemours, Leuchtenberg, Erzherzog Karl, Otto von Baiern, Merode, Salm-Salm, der Erzbischof von Mecheln, Surlet de Chokier u. A., sind die Kandidaten für den ausgeschriebenen Thron. Bei Louis Philipps Weigerung, den Prinzen von Leuchtenberg zuzulassen, und den eigenen Sohn ihnen abzutreten, entschließen sich die Belgier, inzwischen mit einer ziemlich republikanischen Verfassung und verschiedenen Ministerien, je nach dem Uebergewicht der einen oder andern Partei, beglückt, zu dem von Lord Grey und dem Advokaten Lebeau empfohlenen Prinzen Leopold von Koburg. Das Protokoll der 18 Artikel wird mit lautem, die Wahl des Königs mit stummem Beifall angenommen. Bis zu diesem Augenblicke ist das Glück mit der Revolution gewesen, nicht wegen ihrer eigenen Kraft und Kompaktheit, sondern weil die Umstände, der polnische Krieg und das Whigg-Ministerium in England zumal, sie wunderbar und wider Verdienst begünstigt. Nun aber wenden sich die Dinge und die Revolution erstirbt langsamen Todes unter dem Protokollthurm der Konferenz, unter den Folgen der eigenen Thorheit, unter dem Aufschwung der Nationalkraft in Holland und unter

der Verachtung Europa's, welche immer lauter und ungetheilter über sie sich ausspricht.

Der neue Souverän, ohne die Bedingungen erfüllt zu haben, an deren Annahme der frühere seine Zustimmung in die Trennung beider Hälften der Niederlande geknüpft, erscheint zu Brüssel und empfängt die im Schlamme des cynischsten Journalismus hin und her gezogene Krone so wie die satyrischen Huldigungen der Blousenmänner. Allein beinahe vom Festmahl hinweg ruft ihn die kriegerische Trompete zu den Gefährlichkeiten und Wechselfällen des Lagers.

Holland, zürnend ob der langen schmählichen Verkennung, tiefaufgeregt in seinem Innern durch die Erinnerung der Vorzeit und das Bewußtseyn der Güte seiner Sache, durch den gesteigerten Hohn des abgefallenen Bruders zur Rache gestimmt, auch durch den Drang der Umstände zur Selbstvertheidigung gezwungen, rückt plötzlich über die von der Konferenz vorgesteckte Gränze, mit einem wohlgeordneten, neu gekräftigten Heere, mit freiheitsstolzen Schuttereyen, mit Freiwilligen, die die höchste Vaterlands-Begeisterung durchglüht und denen van Speyck zum Feldgeschrei dient. Mit ungestümem Muthe werfen sie sich auf die prahlenden Legionen ihrer Feinde. Hasselt und Löwen sehen deren schimpfliche Flucht und die Straße nach Brüssel steht geöffnet. Allein die Diplomatie, vorzüglich in den zwei Genien Leopolds, Bellard und Adair, repräsentirt, und eine französische Armee, mit seltsamer Auslegung des selbst aufgestellten Nichtdazwischenkunftsprinzipes, werfen sich zwischen die zitternde Stadt und Oranien und Sachsen-Weimar. Die große Nation muß fortan die heroische gegen die um ein Drittel kleinere beschützen und bildet an der Nordgränze die Sicherheitswache des September-Königthums.

Mit neuer Rüstigkeit setzt die Konferenz das Protokollgeschäft nun fort, unbekümmert, ob das eine mit dem andern und die Folgerungen mit den Prinzipien und Basen im Widerspruche stehen oder nicht; aber eben so beharrlich setzt König Wilhelm, von dem getreuen Volke auf eine Weise unterstützt, welche Europa mit Staunen und Bewunderung erfüllt, diesen Anstrengungen der Diplomatie den beharrlichsten Widerstand einer eisernen Willenskraft entgegen, ein Fels mitten unter den Brandungen, welche allenthalben Kabinette und Völker bewegen, und unter den Schwächen und Verirrungen, Uebertreibungen und Erniedrigungen, denen dieselben täglich, abwechselnd, sich hingeben. Der große Kampf um die 24 Artikel, um Luxemburg, die Scheldefrage, die Vertheilung der Staatsschuld u. s. w. setzt sich fort, von den berühmten Protokollen vom 15. Nov. 1831 und 31. Jänner 1832 bis zu dem neuesten Protokoll von Antwerpen. Das Unerhörte geschieht zuletzt; mit Verläugnung der eigenen (monarchischen) Grundsätze und mit der That von Ankona nicht zufrieden, überfällt man mitten im tiefsten Frieden und zu Gunsten einer Revolution einen schwachen Staat von dritthalb Millionen mit einer Eskader und einer Armee, und 60,000 Franzosen feiern als glänzenden Nationalsieg die Ueberwältigung einer Citadelle durch die Quantität der Kugeln und mit Materialien, welche das Kriegsvölkerrecht verworfen und denen der Unwille von Europa folgt, so wie die Ermüdung einer Besatzung von 5000 Mann aus dem verachteten Volke der Krämer. Größer aber als seine Ueberwinder, zieht der greise Chassée schweigend nach seiner ritterlichen Haft im Nachbarlande und mit bitterer Verachtung verbrennt Koopmann, einem alten Hellenen gleich, die ihm anvertrauten Fahrzeuge seiner Nation. Die Kanonen sind abermals verhallt, die Protokolle knittern von Neuem wieder; die Sachen stehen auf dem alten Flecke; drohend und zitternd zugleich sieht man gegenseitig sich an

und die Politik mit der immer gordischer gewordenen belgisch-holländischen Frage ist gleich unfähig zum Leben wie zum Sterben.

Welchen Ausgang auch die Frage nehmen wird, — so viel ist richtig, daß es im Niederland einst nicht nur um Holland und Belgien, sondern auch um Teutschland und Frankreich sich gehandelt; daß der geführte Kampf zugleich dem teutschen und französischen Prinzipe galt, daß der Versuch, ersteres siegreich durchzuführen, an der Macht der Umstände gescheitert ist, vielleicht weniger an den Faktionen Belgiens und Frankreichs und ihrem verwegenen Spiel, als an dem bornirten Eigensinn einer altholländischen Parthei, welche das Anschließen an die Interessen Teutschlands verhindert und dafür den langjährigen, unnützen, herzentfremdenden Rheinschifffahrts-Skandal zum Besten gegeben, oder vielmehr beiden betheiligten Ländern zum Nachtheil aufgeführt hat. Sowie die Sachen jetzo stehen, bleibt den Niederlanden kein anderer Ausweg übrig, als das Versäumte, wenn auch spät, noch einzuholen und in die große germanische Familie nicht nur für Luxemburg, sondern auch für Holland — vielleicht für etwas mehr, wieder einzutreten und den brüderlichen Gruß zu erneuern, welchen einst Philipp von Marnix im Namen des großen Oraniers den Ständen von Oberteutschland nach Worms überbracht.

Während in Belgien Hoch-Adel und Klerus im Vereine mit der Demagogie das Bannier des Aufstandes erhoben, stellt sich in der Schweiz — der Eidgenossenschaft hochteutscher Lande — ein entgegengesetztes Schauspiel dar. Hier zeitigt die Juliussonne längstausgedachte Entwürfe einer seit Jahren unter den Augen der Regierungen und beinahe wie mit stillschweigender Zustimmung derselben wirksame, ihren Zweck auch gar nicht verbergende Opposition gegen Geistlichkeit und Aristokratie, oder vielmehr gegen Pfafferei und Junkerthum. Diese Opposition

trägt jedoch mehr doktrinäre, reformatorische Farben und zählt die edelsten und ausgezeichnetsten Männer unter ihrer Fahne. Nicht Trennung, sondern Einigung und Einheit ist ihre Loosung. Die Schweiz, ein Hauptbollwerk des teutschen Reiches und zu dessen größtem, aber auch zu ihrem eigenen Nachtheil von ihm abgerissen, hatte zwar ein Jahrhundert hindurch ruhmvolle Freiheitskraft entwickelt, aber die Freiheit selbst niemals besessen. Nur auf den Schlachtfeldern zeigte sie sich an jenen unsterblichen Tagen; sie floh aus dem Versammlungssaal von Stanz und war seitdem nicht, wenigstens nicht zu der Gesammtheit, zurückgekehrt. Durch die Verschiedenheit der Sprache, durch die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts und den Sieg der Grundsätze des Stanzer-Verkommnisses in Gefühlen, Ideen, Neigungen, Sitten und Interessen zerspalten, wurden die Schweizer von der französischen Revolution unvorbereitet und unreif zu einer politischen Wiedergeburt, überrascht. Die Fehlgeburt des Patriotismus, die helvetische Republik, brachte neue Ideen unter die Menge; aber den Führern fehlte es an Genie und Takt. Die Reaktion erhielt den Vorsprung in der öffentlichen Meinung; der Bürgerkampf brach von Neuem aus. Da trat Napoleon dazwischen und gab die Vermittlungsakte. Ihren Zweck großentheils erfüllend, und in der Ueberzeugung der Nation allmählig Wurzel fassend, wird sie durch die Ereignisse der Jahre 1813 und 1815 vernichtet. Die Restauration und die Wiener Kongreßakte ersetzen ihre Stelle, letztere ein allzu überaltes Flickwerk von Versöhnung fast unvereinbarer Interessen und Ansprüche, aber in der damaligen Anarchie und Trostlosigkeit immer noch ein wohlthätiges Palliativ. Als ihre schlimmste Seite zeigen sich die zahlreichen Widersprüche, die sie in sich verschließt und die politischen Unmöglichkeiten, die sie garantiren soll. Der ganze neue Staats- oder Staatenkörper ist ein Amphibium von

Aristokratie und Halb-Demokratie; alle einzelnen Theile sind scheinbar wohl zusammengefügt, aber es fehlen die Nerven, das Blut kann nicht recht kreisen, die Adern sind unterbunden, die Füße ungleich und für das Haupt ist gar nicht gesorgt worden. Es wird einem Historiker schwer fallen, die Geschichte der Schweiz von 1815 bis 1830 zu schreiben, denn er wird umsonst nach Anfangs- und Mittelpunkt darin suchen: das Ganze bildet eine form- und farblose, unbehülfliche Masse von geräuschvollen Kleinigkeiten, ärgerlichen Kantonal-Klatschereien und gegenseitigen Plackereien in den nothwendigsten Beziehungen des öffentlichen Lebens, von unbrüderlicher Anfeindung und unwürdiger Herabsetzung unter sich selbst, sowie von blindergebner Demuth und thörigter Furcht gegen das Ausland, vor dessen Befehlen man oft in demselben Augenblicke erschrickt, in welchem die Thaten der Vorzeit in kraftvollen Reden gefeiert werden. Der Verkehr auf jede Weise gehemmt, die Gesetzgebung meist in jammervollem Zustande, das Richteramt ohne Würde, der öffentliche Unterricht meist in Händen der Priester und Mönche oder unbeaufsichtigter Privaten, im protestantischen Kirchenwesen Pietismus und Pedanterei, im katholischen Jesuitismus und Ultramontanismus vorherrschend, in den Verhältnissen mit Rom die schlechtesten aller Konkordate; in Wissenschaft und Kunst treffliche Einzelne, mit selbst europäischen Namen, aber kein Zusammenhang des Ganzen, keine Nationalität, kein Aufschwung, kein Geschmack, keine gemeinschaftliche Berührung; das Militärwesen nutzlos und doch kostspielig, der alte schmähliche Menschenhandel mit den Kasernen des Auslandes, der öffentlichen Meinung zum Hohne, erneuert, — dies ist in Kurzem das getreue Bild der Schweiz in jenen fünfzehn Jahren. Die Associationen treten gegen solches Unwesen allein mit wirksamem Erfolge auf, sie erziehen nach und nach eine neue Schweiz mitten in der

alten. Aber die Julius-Revolution unterbricht oder beschleunigt mit beklagenswerther Raschheit gewaltsam die von dem Kerne des Volkes selbst vorgenommene Reformation. Das Beispiel des großen Nachbarstaates und einiger kleinern teutschen reizt zur Nachahmung von Revolutionen. Kleine Gegenstände werden in große Rahmen gesteckt, völlig veränderten Verhältnissen glänzende Namen und fremde Begriffe gegeben. So erzeugt sich ärgere Sprachverwirrung als je. Alle unlautern Elemente, der Restauration wie der Revolution, kommen zum Vorschein und theilen sich in die Herrschaft und in den Rumor des Tages. Die konstitutionelle Opposition, auf den meisten Punkten siegreich, auf einigen durch Unionen der gestürzten Aristokratie mit der Hefe des Demokratismus niedergeworfen oder untergeordnet, mit dem alten Gegner, mit dem Radikalismus und endlich mit sich selbst für Energie oder richtige Mitte, für endliche Gestaltung und Ausbildung des neuen Werkes ringend, hat endlich eine Revision der Bundes-Verfassung nach langen Kämpfen und Krämpfen zu Stande gebracht, welchem weiter nichts fehlt, als der Vollzug. Der Tagsatzung von Luzern gegenüber bildet drohend sich ein zweiter, ein politisch-kirchlicher Willmergerbund in der Sarner-Konferenz. Als die wunden Flecken, welche dem ganzen noch vorhandenen Körper der bisherigen Eidgenossenschaft Auflösung bringen können, treten hauptsächlich hervor: Basel, Schwyz und Neuenburg. Jede der vier Parteien (der Aristokraten, Stabilisten, Liberalen und Radikalen) klagt gegenseitig die andere an; als die stärkste noch bis jetzt hat die liberale sich geltend gemacht. Mit ungläubiger Gleichgültigkeit blickt das Ausland auf den Kampf und die Bestrebungen Aller; scheinbarstrenge Unparteilichkeit beobachten die Mächte gegen den „neutralen" Freistaat, welcher sich selbst in jeder Kraftäußerung neutralisirt und in dieser Hinsicht sein Prä-

dikat verdient; einschreiten dürften sie blos, wenn der Entschluß Vieler, an das französische Interesse enger sich anzulehnen, größere Ausdehnung gewinnen sollte.

Der größte Theil der europäischen Staaten ist nunmehr durchgangen, und es bleibt uns blos noch Teutschland mit Oesterreich und Preussen aufzuführen übrig, ein in geographischen und kommerziellen, politischen und moralischen Beziehungen mannigfach verschiedenes Aggregat von Völkerschaften und Staaten, Stämmen und Rassen, Idiomen und Dialekten, welche gleichwohl einander nicht leicht entbehren können, welche durch gemeinsame Erinnerungen und Schicksale, Trophäen und Unfälle, Interessen und Bedürfnisse an einander gekettet sind, und dennoch wiederum vergebens nach einem Punkte inniger Berührung und Durchdringung streben, ja durch die neuesten Zeitereignisse und die Richtungen des öffentlichen Geistes von Europa und dessen nothwendige Rückwirkungen einander entfremdeter als jemals sich zeigen. Nord und Süd, Katholizismus und Protestantismus, Absolutismus und Repräsentation, Föderation und Centralität — dieß sind die entscheidungsvollen Gegensätze, welche die teutsche Nation und die mit ihr anneren zwei Monarchien mehr oder minder bewegen und bedingen.

Es leuchtet die Schwierigkeit einer erschöpfenden Darstellung dieser Zustände Jedermann klar hervor; für unsere gegenwärtige Zeit ist sie um so größer, je schärfer die Parteien sich geschieden, je schneidender die Vorwürfe der einen gegen die andern sich gestaltet haben und je unversöhnlicher die Systeme gegen einander geworden sind. Es ist wohl Vermessenheit, anzunehmen, daß nicht die Leiter der Völkerschicksale und somit auch ganz vorzüglich die der Schicksale des teutschen Volks, durch dessen edelste Kräfte der große Sieg wider den Imperator erfochten worden, die reinste Absicht gehegt, von teutschem Geist

und Wesen alles nur immer Mögliche wiederherzustellen; allein der Erfolg entsprach den Bemühungen nicht ganz und alle andern Nationen giengen mit mehr Gewinn aus dem Streite, als die Nation der Teutschen. Die Hindernisse lagen nicht alle in dem Willen der Menschen allein; sie lagen auch in den, durch die französische Revolution völlig veränderten Verhältnissen, welche die Wiederherstellung des alten oder eines demselben ähnlichen Zustandes unmöglich zu machen wenigstens geschienen. Es hätte eines neuen Krieges mit mehreren der Alliirten selbst bedurft, um dasjenige zu erkämpfen, was man, freilich mit allem Rechte, angefordert. Demnach sieht man sich auf Erhaltung des aus dem Schiffbruch Geretteten, auf Entwicklung, Veredlung, Vervollständigung des flüchtig Geschaffenen beschränkt. Der heilige Bund, von Mönarchen dreier verschiedener Glaubensbekenntnisse, darunter die zwei größern Teutschlands, gestiftet, übernimmt die Garantie gegen jeden Rückfall des revolutionären Geistes, für die Ruhe Europa's.

Bei diesen zwei Mächten, die das Ganze vorzugsweise leiten und instinktartig und naturgemäß auch bei den übrigen Kabinetten des neuen teutschen Bundes, herrscht das Prinzip der „bestehenden Ordnung der Dinge" vor; in den Völkern aber regen sich für und für die Hoffnungen, welche die Proklamation von Kalisch und die Kabinetsorder vom 22. Mai 1815 angeregt. Ueber die Art und Weise der Erfüllung jedoch entzündet sich der Streit und die Nation zerfällt in Parteien, unter denen schwerlich jemals eine Verständniß möglich. Auch sieht sie sich gehalten, mit Oesterreich und Preußen, welche zugleich europäische und teutsche Mächte sind, ein politisches Doppelleben zu führen, welches nicht selten mit großen Unbequemlichkeiten für beide Theile verbunden ist, ohne welches jedoch

die unbeschützte Nation, Frankreich oder Rußland gegenüber, (Fälle, die wenigstens gedenkbar) zu Grunde gehen würde.

Nachdem die Klagen über die Unvollkommenheit des Wienerkongresses, der Bundes- und der Schlußakte aufgehört, beginnt das Verfassungswesen und der Kampf über und um dasselbe; ebenso machen sich die verschiedenen Stimmen über Zweck, Bedeutung, Thätigkeit und Gränzen des teutschen Bundes geltend. Der Volkswille erhält, durch geistreiche Schriftsteller, begeisterte Sänger und kühne Patrioten angeregt, eine ungewöhnliche Regsamkeit. Der Adel und die Adelskette wecken die Aufmerksamkeit des dritten Standes und erzeugen eine heftige Gährung der Gemüther.

Der teutsche Handels- und Gewerbstand läßt über die Anarchie des Zoll- und Mauthwesens, über die Sperrung der Flüsse, so wie über andere Hemmungen des Verkehrs seine bitteren Klagen weithin erschallen. Die Theurungen und die Getreide-Sperren vermehren die Volksnoth. Der Mysticismus, in solchen Lagen der Gesellschaft meist den ergiebigsten Boden für seine Saaten findend, treibt sein gefährliches Wesen und hilft die trostlosen Gemüther noch mehr verwirren. Die Anmaßungen Roms treten von Neuem auf den Vordergrund und Fragen über die Rechte der Kirche und die Freiheiten der teutschen Nation beschäftigen Diplomaten und Publizisten längere Zeit vorzugsweise. Die Regierungen, bei aller Konsequenz des eingeschlagenen Systemes, lassen den Zeitgeist in seiner doktrinären Richtung gewähren, und ungehemmt und fast ohne alle Beeinträchtigung von Seiten der Censur, macht derselbe auf tausend Weise, bisweilen bitter genug, seine Forderungen an sie geltend. Die teutsche Jugend, im heiligen Kriege, den sie, zur Entscheidung nicht wenig beitragend, so mannvoll mitgestritten, für großjährig erklärt, will ebenfalls nicht hinter den Vätern bleiben. Von Ideen und Männern des Tugendbundes, aus

dem des Großen so viel für das Vaterland hervorgegangen, angetrieben, schließt sie, meist in unrichtiger Anwendung der von der Schule empfangenen Begriffe und Grundsätze auf die Verhältnisse der Gegenwart, ihren schwärmerischen Bund. Die Oktoberfeier auf der Wartburg liefert das verhängnißvolle Programm desselben. Die Gegner finden sich auf eine in Teutschland unerhörte Weise in die Schranken gerufen; die Besorgnisse der Regierungen werden mit einem mal rege.

Nicht minder kräftig tritt der öffentliche Geist, welcher hier in phantastischen aber nicht bedeutungslosen Träumen sich ergeht und in geheimer Sehnsucht nach patriotischen Idealen von einem wiederhergestellten einen Teutschland glüht, aus dem Saale der Ständeversammlungen mehrerer südteutschen Staaten entgegen. Nachdem bereits im Norden der Freund Schillers und Göthe's mit einer Verfassung für Weimar vorangegangen, führen Koburg, Nassau, Hildburghausen, Baiern und Baden hintereinander ähnliche ein. Das monarchische Prinzip bildet in sämmtlichen, wie natürlich, die Grundlage. Durch freien Vertrag, hierin einer Forderung des Contract social huldigend, knüpfen in Würtemberg König und Volk nach langem Hader zwischen alten Satzungen und neuen Verfassungsentwürfen ihren Bund noch unzertrennlicher. Das neue landständische Leben entwickelt sich auf mannigfach verschiedene Weise. Die Unbehülflichkeit der Einen, die raschen Fortschritte der Andern im parlamentarischen Geschäfte, die Verlegenheiten der Minister, die ungestümen Forderungen der Abgeordneten, die rege Theilnahme des Volks und die wachsende Kraft der öffentlichen Meinung — dies Alles liefert ein in Teutschland seit langer Zeit nicht mehr geschautes Bild.

Noch stärker tritt der Zwiespalt der Meinungen im Norden, d. h. in Preussen hervor.

Die im Befreiungskampfe ungewöhnlich gesteigerte Stimmung des Volksgeistes hat hier noch nicht völlig sich gesetzt und beschäftigt sich deßhalb um so mehr mit der Verheißung vom 22ten Mai, als es ihr an anderen Gegenständen der Beschäftigung fehlt. Die Anstalten zur Begründung des Verfassungswerkes für die Gesammtmonarchie werden getroffen; allein die unberufene Theilnahme politischer Hellseher und Propheten, welche die Verwirrung und die Hindernisse mehren helfen, die ungewöhnliche Gährung der Gemüther, welche das Entgegengesetzteste oft anstreben, und die Unmöglichkeiten, welche aus der Menge von verschiedenartigen Elementen des Staates hervorgehen, machen die Gesetzgeber in der bereits angefangenen Arbeit stutzig und es ist bis jetzt noch beim Anfang geblieben. Gleichwohl leuchtet durch alle Akte der Regierung Friedrich Wilhelms gerechter Sinn und Hardenbergs, durch tiefes Geschichtsstudium und reicher Welterfahrung hellgebildeter, wohlwollender, versöhnlicher Geist. Die noch kostbarere Saat Steins, in Wien bereits verschmäht, liegt freilich daneben größtentheils unaufgegangen; aber manche Ideen für die Zukunft bleiben gleichwohl unverloren und erharren ihres Tages, wenn der Drang der Verhältnisse, welcher im Absolutismus, durch Gesetzgebung, Unterricht und Sittlichkeit gemildert, allein seine Rettung für jetzt findet, nachgelassen haben wird und wenn als freies Geschenk erscheinen kann, was, in der Gegenwart gegeben, als vom Trotze des Demokratismus erzwungen, und als die Kraft nach Innen und Außen zugleich schwächend, erscheinen müßte.

Wenn der Uebelstand der vielartigen unharmonischen Elemente im ziemlich allgemein kultivirten Preußen schon einen Stillstand im Reformen- und Verfassungswesen bewirkt, so stellt er sich mit noch größern Hemmungen in Oesterreich dar, und damit erscheint auch das System der Stabilität und der Centralisirung

aller Regierungsideen in der Person des Herrschers wenigstens einigermaßen erklärt, motivirt und entschuldigt. Noch schärfer auch tritt diese Nothwendigkeit bei gründlicherer historischer Ansicht der eigenthümlichen Verhältnisse und ihrer allmähligen Entwicklung hervor; und ob auch im Widerspruch mit anerkannten Prinzipien des geläutertsten Staatsrechts und mit den Forderungen des Zeitgeistes, so muß doch das seit der französischen Umwälzung eingeschlagene, oder vielmehr schon bei Anlaß des Kampfes gegen die Glaubenstrennung begründete System nicht mit demselben Maaßstab beurtheilt werden, wie das Staatsleben der übrigen, zumal der rein protestantischen und der südteutsch-konstitutionellen, den Wallungen des romanischen Blutes näher stehenden Völkerschaften. Für dieses System, an welches Metternich den Ruhm und die Kraft seines Lebens und die Ehre und den Kredit aller Monarchieen gesetzt, stieg Marie Louise vom Thron und der dem Herzen Franz's I. theure Herzog von Reichstadt niemals auf denselben. Es hatte somit die Feuerprobe der Uneigennützigkeit gewiß mehr als hinreichend, ja auf agamemnonische Weise, bestanden.

Das Leben der Hochschulen und die Richtung der Jugend, sodann der Ungestüm des Journalismus und die Energie der Ständeversammlungen erregen sofort immer größere Besorgnisse in den Kabineten und erzeugen in den Stiftern des heiligen Bundes den Gedanken, die europäische Centralgewalt der Großmächte durch eine feierliche Erklärung gegen den demokratischen Geist kund zu thun. Solches geschieht zu Ende des Jahres 1818, auf dem Monarchenkongresse zu Aachen.

Als die liberale Welt diese Kriegserklärung des Monarchismus gegen die Ideen der Zeit gelesen, steigt der teutschen Jugend das Blut siedender als je in den Kopf und sie fordert, mit allzu ritterlich-unbesonnener Hitze, auch ihrerseits die beste-

hende Ordnung der Dinge zum Zweikampf heraus; bei einem andern Theile aber entfacht sich assassinische Begeisterung, welche zum Unrecht, ja zum Verbrechen verführt. Der Dolch eines jener Jünglinge durchsticht das Herz eines der meist verhaßten Volksverräther, aber auch damit die Hoffnungen der Nation und die Reformen von oben, für eine ganze Generation; vielleicht für länger. Der bisher neutrale Argwohn macht verzweiflungsvollem Schrecken Platz, dieser aber einer allzuenergischen Vertheidigung gegen wirkliche zugleich und eingebildete Gefahren. Für die Sünden Einzelner wird die Nation in Belagerungsstand erklärt, und die Jugend, die Gelehrtenwelt, der Unterricht selbst, die Wissenschaft und die Aufklärung unter Polizei gestellt. Die Inquisition von Mainz, die Karlsbader-, die Wiener-, die Johannisberger-Beschlüsse treten hintereinander ins Leben. Ein Geist gegenseitigen Mißtrauens, gegenseitiger Anklage, gegenseitiger Mißhandlung äußert sich durch alle Verhältnisse des öffentlichen wie des Privatlebens und giebt dem offenen Charakter des teutschen Volkes eine bisher ganz fremde Richtung. Die Parteinamen von Liberalen und Servilen, Aristokraten und Revolutionären, Fürstendienern und Volksfreunden erhalten schärfere und gehässigere Betonung und jeder Theil hält mit jesuitischem Gewissen gegen den andern jede Täuschung, ja jede Ungerechtigkeit für erlaubt, welche dem angenommenen Systeme oder den mit Leidenschaft erfaßten Theorien Bestand und Sieg gewähren und verbürgen zu können scheint. Hinfür leben sich in einer und derselben Nation zwei völlig von einander getrennte Staats- und Volksleben fort. Die Sache der Parteien des Auslandes wird zur einheimischen gemacht und ihr Haß und ihre Liebe, ihre Triumphe und ihre Niederlagen werden mitgefeiert, mitgefühlt. Die Wissenschaft, die Kunst, die Begeisterung, die Schönheit, der Glaube — alles wird in den Kreis der po-

litischen Leidenschaften mit hineingezogen und dient von nun an einseitig nur einer Partei und deren Zwecken.

Da die Liberalen die Maaßregeln wider sie wie eine Art Christenverfolgung betrachten, so gewinnt das Verhältniß an Innigkeit und Stärke und die verschiedensten Nüancen von Oppositionen jeder Art, in den Hauptbestrebungen nicht selten geradezu sich entgegengesetzt, werden ohne besondere Prüfung als die ihrigen betrachtet und zu einer und derselben Kirche gerechnet; darum in der Folge so viele Täuschungen und Enttäuschungen.

Während Oesterreich in seinem Innern allen diesen Zeitbewegungen fremd bleibt und blos auf die Bewachung der glühenden Asche des Carbonarismus in Italien, der ohnmächtigen Drohungen des Demagogismus in Teutschland und des kräftigeren Widerstandes einer freiheit- und nationalstolzen Aristokratie in Ungarn, ferner auf die Beobachtung der Politik Rußlands in der orientalischen Frage, und endlich auf die Ausbildung und Befestigung des seit Josephs II. Tode begonnenen Systemes im Staats- und Kirchenwesen sich beschränkt, — Preußen aber durch seine religiösen Reformen, durch sein treffliches Landwehrsystem, seine musterhaften Unterrichtsanstalten, seine wiedergehobenen Finanzen, seine verbesserte Gesetzgebung, seine neubegründeten Provinzialstände aufrichtige Neigung zum Fortschreiten im Geiste der Zeit beurkundet und dadurch die Gährung mehrerer Jahre nach und nach wieder einwiegt — gibt sich der teutsche Süden keineswegs zufrieden und erträgt nur unwillig die von den Kongreß- und Ministerprotokollen dem öffentlichen Aufschwung angelegten Fesseln.

Auf den landständischen Tribünen, auf den akademischen Lehrstühlen, in den beschnittenen Journalen, in Werken von größerem Umfang und mit anonymen oder der Fremde entlehnten Flugschriften gegen das System des Tages bestens sich

behelfend, findet die Opposition eine unerwartete, bequeme Stütze in dem Aufstande der Griechen und in dem für die Sache derselben thätigen Philanthropismus. Dieser bietet unter mannigfachem Vorwande wiederum Kanäle und Punkte der Vereinigung, dar und die öffentliche Meinung, welche die Liberalen als ausschließlich durch sie repräsentirt, betrachten, kann unter unverdächtiger Fahne in geschlossenen Reihen und Gliedern marschiren. Eben so kömmt der Jesuitismus mit seinen Plackereien, welche alle gebildeten Geister empören, zur rechten Zeit, die Prinzipien von Karlsbad und Verona werden dadurch so ziemlich paralisirt und da die Regierungen selbst von freien Stücken zur Mäßigung einlenken, die Ergebnisse der Mainzerkommission von großer Unerheblichkeit sich ausweisen, auch überhaupt eine Reaktion im strengen Sinne den teutschen Sitten im Allgemeinen und dem Gemüthe der meisten teutschen Fürsten insbesondere widerstreitet, so erhält das konstitutionelle System allenthalben freiern Athem. Seinen ersten Hauptsieg feiert es bei Cannings Erhebung; einen zweiten in Griechenlands erzwungener Selbstständigkeit. Das Ministerium Martignac stimmt zur, wenn auch etwas gedämpften, Freude. Einen reichen Nahrungsstoff zu bittern Vorwürfen und gefährlichen Vergleichungen zwischen eigener Lehre und That, zwischen Ehemals und Jetzt, liefert Dom Miguels treulos-blutige Usurpation; sie ist es, welche dem moralischen Leben des monarchischen Prinzips in der Meinung der Menge tief einschneidende Wunden, wie kaum zuvor die Politik in der Griechensache, geschlagen. Mit stillem Vergnügen wird daher das Gräuelsystem in Portugal und Dom Miguel als unwillkürlicher Verbündeter des Liberalismus von den Diplomaten der Partei betrachtet.

Die sanguinischen Hoffnungen, welche man erst auf die Vertilgungsschlacht bei Navarino, sodann auf den russisch-türki-

schen Krieg, als den Vorläufer eines allgemein-europäischen Krieges und somit auch einer allgemeinen Revolution und eines allgemeinen Sieges der konstitutionellen Ideen, gebaut, vernichtet abermals der Friede von Adrianopel und die Bildung des Ministeriums Wellington. In dieser kummervollen Verlegenheit tritt plötzlich aushelfend Belgien mit seiner innern Gährung auf und die Opposition entschließt sich, einen Verbündeten aufzunehmen, welcher ihren Neigungen und Grundsätzen über viele Punkte sonst widerspricht und sogar im Gefolge der heißbekämpften Theokratie erscheint, sie entschließt sich, blos des Umstandes wegen, weil der Sieg des französischen Elementes in dem Lande, das so lange der Gegenstand begehrlichen Nationalstolzes war, den Plan einer allgemeinen Umwälzung, in Folge unabwendbarer Kontinentalkollisionen, zu fördern und zu zeitigen verspricht.

Diese Niederländische Frage schon bringt vorläufig ein Schisma unter der Opposition hervor, bei welcher übrigens auch noch mehrere andre Verschiedenheiten, namentlich über die Verhältnisse zu Preußen und Frankreich, aufgetaucht sind. Die Ordonnanzen, von geistvollen Männern längst vorausgesehen und richtig beurtheilt, werfen elektrische Funken in den vorhandenen Gährungsstoff und die Juliustage werden mit einer an Wahnsinn gränzenden Begeisterung begrüßt. Nicht minder entzückt einen großen Theil das blutige und ekelhafte Nachspiel in Belgien. Man hält die konstitutionelle Götterdämmerung für nunmehr angebrochen. Braunschweig, Churhessen, Sachsen, Hannover, durch manche innere Noth, die Ungleichheit der Stände, den Druck des Adels und der Steuern zumal, bewegt, oder mit den Landesschicksalen eng in die Privatleidenschaften und Lieblingsneigungen der regierenden Häuser verflochten, oder durch unverhältnißmäßige Beschränkung der Gewissens- und Denkfreiheit tiefgereizt, erheben sich gleichfalls und geben

ein im teutschen Norden noch nie erhörtes Beispiel revolutionärer Kraftäußerung.

Dieses Beispiel droht auch andere Staaten im mittlern und südlichen Teutschland mit sich fortzureißen und alle Schrecken des Bauernkrieges vom sechszehnten Jahrhundert über eine beträchtliche Strecke zu entfesseln; doch retten kluge Nachgiebigkeit und kluge Strenge bald auf dem einen, bald auf dem andern Punkte. Frei von solchen Scenen, doch nicht ohne heftige Gährung der Geister und Gemüther, mächtig angeregt von auswärtigen Einflüssen, so wie durch die Erinnerungen an unerfüllte Hoffnungen oder erlittene Kränkungen früherer Perioden, kämpfen Baden und Baiern für Wiedererwerbung, Befestigung und Vervollkommnung des konstitutionellen Lebens, für Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Ideale und Phantome, wirkliche Volksinteressen und übertriebene Theorien. Ausgezeichnete Namen glänzen abermal am parlamentarischen Himmel. Leidenschaften der verschiedensten Art erscheinen miteinander in den Schranken. In Würtemberg überheben ein gut geordneter Staatshaushalt, eine väterliche Dynastie und eine milde zugleich und feste Regierung die politischen Reformatoren eines großen Theils ihrer Sorge; aber nichts desto weniger entwickelt eine von vorn herein gegen alle Lebensäußerungen von oben blind eingenommene und dem monarchischen Prinzipe sichtbar feindselige Partei alle Kräfte deren sie fähig und sucht, die frühere legale Opposition mit in's verwegene Spiel hineinreißend, ohne Bedenklichkeit der Mittel, auf die Massen zu wirken. Die volle Preßfreiheit ist allenthalben das Feld- und Vereinigungsgeschrei. Der teutsche Bund wird zur Reform aufgefordert, das Anschließen an Frankreich als nationales Interesse des konstitutionellen Teutschlands verkündigt, leidenschaftlicher Haß gegen Rußland, als nationales Gefühl gelehrt. Die von den Franzosen zugleich angeregte und

verrathene Sache der Polen, das Blut eines großen Theils der teutschen Bevölkerung mit ungewöhnlicher Heftigkeit durchsiedend, wird zur eigenen gemacht und von der französischen Partei zu ihren eigenthümlichen Zwecken gegen Preußen, welches man als den Mitschuldigen am Untergange des bewunderten Heldenvolkes zu betrachten sich angewöhnt und welches außer manchen andern Gründen vorzüglich auch aus dem der Selbsterhaltung gegen die sein Gebiet bedrohende Revolution gestimmt seyn mußte, kunstfertig benützt.

Wir werden im Verfolge unseres Geschichtwerkes die Beschwerden näher zu bezeichnen Gelegenheit nehmen, welche mit Grund theils von der Nation als solcher, theils von einzelnen Staaten insbesondere gegen die Periode von 1815 — 1830 aufgestellt worden, und zwar nach den verschiedenen Richtungen des gesellschaftlichen Lebens, der politischen, religiösen, administrativen, kommerziellen, nach denen sie sich geltend gemacht. Die Uebertreibungen, welche in Art und Weise des Versuches der Abhülfe begangen worden und die Verfälschung der alten nationalen Opposition durch eine frembartig-französische und die dadurch entstandene Theilung im Lager der Opposition werden wir jenen Beschwerden gegenüberstellen und somit dann auch die Gefahren, welche dem Staatskörper in Folge der Uebertreibungen nach Innen und Aussen zugleich gedroht, die Ueberflüglung der Reform durch die Revolution, des monarchisch-konstitutionellen durch das demokratische Prinzip, die Reaktion der Oppositionspartei gegen die Restauration von der Juliusrevolution bis zum Falle von Warschau, der fernere Kampf zwischen beiden und die letzten Kraftanstrengungen der Bergpartei, im Hambacherfeste am anschaulichsten repräsentirt, so wie die Zerwürfnisse der französisch-liberalen und der national-liberalen Parteien, bis zur Gegen-Reaktion der Bundesbeschlüsse vom

28. Juni 1832 — alle diese merkwürdigen Abschnitte der neuesten Zeitgeschichte werden so vollständig und getreu als möglich vor die Augen des Lesers gebracht werden. Im Ganzen sehen wir in zwei politischen Richtungen nach oben, das Hausinteresse und das Staatsinteresse, und in zweien nach unten, das Interesse der Privilegirten und das des dritten Standes, sodann aber wiederum bei diesem letztern selbst noch vier Fraktionen, die Indifferenz und das Justemilieu, die Nationalität und den Konstitutionalismus auf die verschiedenste Weise die Fragen des Tages auffassen und den Kampf der Meinungen kämpfen. Einen entschiedenen Einfluß übt auf alle die Frage der Finanzen und der Staatsschulden, des Handels und des Verkehrs, und dieser Einfluß vorzüglich scheint dazu bestimmt, zwischen mehreren Parteien und Fraktionen eine Versöhnung zu bewirken und eine neue Formation in der gegenwärtigen politischen Gestaltlosigkeit herstellen zu können. Die religiösen Angelegenheiten, nur von begeisterten Einzelnen noch gepflegt, sind in dem allgemeinen Lärm über die weltbürgerlichen und materiellen Interessen fast gänzlich in Hintergrund gestellt. In ehrenwerthem, achtunggebietendem Zustande befinden sich die Militärverhältnisse des Bundes, und dieß ist eine der Glanzpartieen seiner achtzehnjährigen Wirksamkeit. Gerüstet gegen jeden Angriff von Aussen stehen die teutschen Heere unter Oesterreichs und Preußens kraftvoller Anführung und zum Schutze des Vaterlandes bereit. Die meisten übrigen Staaten haben ebenfalls ihr Kriegswesen auf vorzügliche, einige, darunter Würtemberg obenan, auf musterhafte Weise geordnet, so daß von dieser Seite her Teutschland die größte Sicherheit sich darbietet.

Von großem Einfluß auf Teutschlands künftiges Schicksal, weil in die Verhältnisse Rußlands und Oesterreichs, sowie auch Englands und Frankreichs und in die Wechselbeziehungen der bei-

den Repräsentativ- und der sogenannten drei nördlichen Mächte tief eingreifend, erscheint die ottomanische Pforte, die wir beim Griechenkampf und beim Adrianopler-Frieden verlassen, mit ihrem abgenutzten Staats-Organismus, ihrem verfiechten Volksleben, ihrem verstimmten und verstummten Nationalgeiste, endlich mit ihrem wankenden Dasein selbst, vor Ibrahim's siegreichen Waffen kaum noch durch die Hülfe christlicher Mächte, denen sie oftmal jahrelang Hohn geboten, gegen das Aeusserste beschirmt. Die Janitscharen-Vernichtung, der Nizam Dgedid, die Reformen und die Annäherung zu den Sitten und Begriffen der Christen sind allzuspät gekommen, um das früher oder später eintreffende Schicksal abhalten zu können. Nach abgebröckeltem Griechenland zeigt sich die Gründung eines neuen Chalifates, verschmolzen mit europäischer Kultur, durch Bonaparte vorbereitet und durch Mehemed Ali weiter gepflegt, in Aegypten mehr als wahrscheinlich, und die ewige Nemesis hat es also gefügt, daß nach nicht ganz abgelaufenen drei Jahrhunderten der Nachfolger desselben Selim, welcher den letzten Chalifen in den Straßen von Kairo schmählich aufknüpfen ließ, in der eigenen Hauptstadt vor dem Pascha, welchen er über Aegypten gesetzt, als, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem ersten Herrscher aus der neuen Chalifen-Dynastie, erzittern muß.

Der übrige Orient, Asien selbst, auch Afrika bieten für die eigentliche Geschichte nur weniges und erscheinen blos in Beziehungen und Verwicklungen mit einigen der bedeutendern europäischen Staaten; die Staaten, von denen der Mühe lohnt, zu reden, wie China, führen ihr stilles, nur selten von innern Unruhen oder kleinen Gränzkriegen unterbrochenes Pflanzen- oder von uns vielleicht unverstandenes und zu wenig gekanntes Leben fort. Persien, von Rußland gedemüthigt und bei den Schicksalen der Türkei zu seinem eigenen Nachtheil un-

bekümmert, Ostindien, von England eifersüchtig gegen Rußlands mögliche Gelüsten und Angriffe bewacht, in vieler Hinsicht von dem Mutterlande äusserst stiefväterlich, in manchen Punkten mit empörender Härte behandelt und mit einer unterdrückten Bevölkerung vergeblich nach Erziehung zu gleicher Kultur und milderer Gesetzgebung ringend, — sind ausser jenem großen Kaiserreiche, dessen Beherrscher, „der Sohn des Himmels" dermal nichts desto weniger alle Hände voll zu thun hat, um der rebellischen „Hundemenschen" sich zu erwehren, — die einzigen in der von uns angedeuteten Reihe. Ausser dem gegen die Christenheit fortgesetzten und nur vor Algier gebührend gezüchtigten Piratensystem an der Nord-Küste weist Afrika blos die blutigen uud furchtbaren Episoden der Ashantis und Birmanen in seinem Innern und Napoleon's Felsengrab auf St. Helena als merkwürdige Dinge für Europa auf.

Desto bedeutsamer, lehrreicher und großartiger tritt der vierte Welttheil, Amerika, mit seinen zahlreichen Kontinental- und Inselgruppen vor uns, und ein neues in Politik, in innern Verhältnissen und in Kulturweise vielfach von dem unsrigen verschiedenes Leben entfaltet sich in denselben mit einem großen Reichthum für die Gegenwart, mit einem noch größern — wenn die Fehler der alten Welt vermieden bleiben sollten — für die Zukunft; für viele unserer Reformatoren und für viele unserer Unglücklichen gilt dieser Welttheil bald als Ideal von vernünftiger Gesetzgebung und bürgerlicher Freiheit, bald als Paradies und Eldorado für alle Mühsale und Bedrängnisse des Lebens, bald als neue Quelle für die Begierde nach Gewinn und Reichthum. Andere, von kälterer Berechnung des menschlichen Herzens und seiner Kräfte und Leidenschaften, sehen darin neue Pflanzstädte der Bildung in jeder Rücksicht mit einem den Sitten des jetzigen Geschlechtes möglichen Maße und

den Repräsentativ- und der sogenannten drei nördlichen Mächte tief eingreifend, erscheint die ottomanische Pforte, die wir beim Griechenkampf und beim Adrianopler-Frieden verlassen, mit ihrem abgenutzten Staats-Organismus, ihrem verstiechten Volksleben, ihrem verstimmten und verstummten Nationalgeiste, endlich mit ihrem wankenden Dasein selbst, vor Ibrahim's siegreichen Waffen kaum noch durch die Hülfe christlicher Mächte, denen sie oftmal jahrelang Hohn geboten, gegen das Aeusserste beschirmt. Die Janitscharen-Vernichtung, der Nizam Dgedid, die Reformen und die Annäherung zu den Sitten und Begriffen der Christen sind allzuspät gekommen, um das früher oder später eintreffende Schicksal abhalten zu können. Nach abgebröckeltem Griechenland zeigt sich die Gründung eines neuen Chalifates, verschmolzen mit europäischer Kultur, durch Bonaparte vorbereitet und durch Mehemed Ali weiter gepflegt, in Aegypten mehr als wahrscheinlich, und die ewige Nemesis hat es also gefügt, daß nach nicht ganz abgelaufenen drei Jahrhunderten der Nachfolger desselben Selim, welcher den letzten Chalifen in den Straßen von Kairo schmählich aufknüpfen ließ, in der eigenen Hauptstadt vor dem Pascha, welchen er über Aegypten gesetzt, als, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem ersten Herrscher aus der neuen Chalifen-Dynastie, erzittern muß.

Der übrige Orient, Asien selbst, auch Afrika bieten für die eigentliche Geschichte nur weniges und erscheinen blos in Beziehungen und Verwicklungen mit einigen der bedeutendern europäischen Staaten; die Staaten, von denen der Mühe lohnt, zu reden, wie China, führen ihr stilles, nur selten von innern Unruhen oder kleinen Gränzkriegen unterbrochenes Pflanzen- oder von uns vielleicht unverstandenes und zu wenig gekanntes Leben fort. Persien, von Rußland gedemüthigt und bei den Schicksalen der Türkei zu seinem eigenen Nachtheil un-

bekümmert, Ostindien, von England eifersüchtig gegen Rußlands mögliche Gelüsten und Angriffe bewacht, in vieler Hinsicht von dem Mutterlande äusserst stiefväterlich, in manchen Punkten mit empörender Härte behandelt und mit einer unterdrückten Bevölkerung vergeblich nach Erziehung zu gleicher Kultur und milderer Gesetzgebung ringend, — sind ausser jenem großen Kaiserreiche, dessen Beherrscher, „der Sohn des Himmels" dermal nichts desto weniger alle Hände voll zu thun hat, um der rebellischen „Hundemenschen" sich zu erwehren, — die einzigen in der von uns angedeuteten Reihe. Ausser dem gegen die Christenheit fortgesetzten und nur vor Algier gebührend gezüchtigten Piratensystem an der Nord-Küste weist Afrika blos die blutigen uud furchtbaren Episoden der Ashantis und Birmanen in seinem Innern und Napoleon's Felsengrab auf St. Helena als merkwürdige Dinge für Europa auf.

Desto bedeutsamer, lehrreicher und großartiger tritt der vierte Welttheil, Amerika, mit seinen zahlreichen Kontinental- und Inselgruppen vor uns, und ein neues in Politik, in innern Verhältnissen und in Kulturweise vielfach von dem unsrigen verschiedenes Leben entfaltet sich in denselben mit einem großen Reichthum für die Gegenwart, mit einem noch größern — wenn die Fehler der alten Welt vermieden bleiben sollten — für die Zukunft; für viele unserer Reformatoren und für viele unserer Unglücklichen gilt dieser Welttheil bald als Ideal von vernünftiger Gesetzgebung und bürgerlicher Freiheit, bald als Paradies und Eldorado für alle Mühsale und Bedrängnisse des Lebens, bald als neue Quelle für die Begierde nach Gewinn und Reichthum. Andere, von kälterer Berechnung des menschlichen Herzens und seiner Kräfte und Leidenschaften, sehen darin neue Pflanzstädte der Bildung in jeder Rücksicht mit einem den Sitten des jetzigen Geschlechtes möglichen Maße und

Grade, eine neue Lehrschule für Gesetzgebung und Staatsverwaltung, darin man nach mannigfachen Fort- und Rückschritten, nach glücklichen Ergebnissen und empfindlichen Erfahrungen, nach gewonnenen Vorzügen und neuen Verstümmlungen des Göttlichen in uns, zur Einsicht gelangen wird, daß die Glückseligkeit an keinen Erdgürtel, die Freiheit an keine Verfassung ausschließlich gebunden sey, sondern daß beide ohne Gerechtigkeit und ohne Sitten wieder verschwinden, auch wo sie für eine Zeitlang sich eingestellt haben; daß überhaupt alle Verfassungen von und für Menschen gemacht und nur durch sie gut oder schlimm sind.

Drei Hauptpartien der Geschichte Amerika's während der neuesten Periode werden von uns, in einem zur Geschichte Europa's verhältnißmäßigen Blätterraume zu beschreiben seyn: erst die vereinigten Staaten, von der Verbrennung der Stadt Washington durch die civilisirten Engländer bis zur Anerkennung des tyrannischen Usurpators Dom Miguel und bis zum Kampfe zwischen Süd und Nord über die Sklavenfrage und den Tarif durch das freieste Volk der Welt, mit seinen Präsidenten und Staatsmännern Monroe, Adams und Jakson, sodann der große südamerikanische Freiheitskrieg und die Bürgerzwiste der neuen Republiken Columbia (Venezuela, Neu-Granada und Araequator), Mejico, Chili, Peru, Bolivia und Buenos-Ayres, welche das spanische Joch abgeworfen; nebenbei Brasilien mit seiner Revolution; Montevideo von ihm wie von Buenos-Ayres endlich emancipirt und Paraguay, die alte Jesuitenkolonie, jetzt unter einem militärisch-demo-theokratischen Diktator; unter den Männern dieser großen Begebenheiten, Bolivar, San Martin, Paez, Bermudez, Santander, Sucre, Artigas, Ribadavia, Quiroga, Iturbide, Vittoria, Guerrero, Pedrazza,

Bustamente, Santanna, Dom Pedro und Francia die hervorstechendsten Namen.

Die Inseln endlich zeigen einerseits den durch Blutströme und Opfer jeder Art gegründeten Freistaat Hayti mit seinem Pethion und Boyer, das erste Schauspiel eines civilisirten, im Ganzen ziemlich glücklichen Negerstaates, mit demselben auch zugleich den Beweis von der Befähigung jeder Rasse und Farbe zu den Tugenden und Früchten der Humanität liefernd; andrerseits das traurige Gemälde fortgesetzter Kolonialtyrannei von Europäern gegen Eingeborne und Neger, mit allen Gräueln die das Sklavensystem hartherziger und gewinnsüchtiger Pflanzer mit sich bringt, ja mit mehrfach offenem Widerstand gegen die Gesetze und Verordnungen des Mutterlandes. Auch auf diesen verkündigt sich allmählig die blutige Morgenröthe von Tagen, wie jene der Rigaud, Toussaint Louverture, Dessalines und Christoph. Der größte Mann des spanisch-amerikanischen Festlandes, der Gründer seiner Freiheit, sowohl durch eigene Thaten, als die moralischen Folgen derselben für alle neuen Staaten, ist in das Grab gestiegen, beladen mit den Vorwürfen der Feigheit und Kleinheit, des Hasses und des Undankes, welche jeder emporragenden Gestalt sich an die Ferse hängt; über Leiden und Geschicke seines Vaterlandes trauernd, die sein klar erschlossenes prophetisches Auge bereits vorauserblickt, und die riesenhafte Idee eines heiligen Bundes der gesammten amerikanischen Familie, zum Schutz und Trutz gegen Aussen und Innen, eine Idee, die der Kongreß von Panama verwirklichen sollte, ist mit ihm zu Grabe gegangen. Der einzige europäische Fürst, welcher von freien Stücken mit der Revolution sich vermählte und die sichere Krone für eine unsichere aufgab, Dom Pedro, ist von seinem brasilischen Volke nicht ohne schneidenden Hohn vertrieben und aus dem Monarchen zweier schönen und gesegneten

Länder in einen umirrenden Abenteurer ohne Vaterland, Beruf und Kredit verwandelt worden, zum warnenden Beispiel für alle Halbheit und Zweideutigkeit auf dem Throne. Im Norden Amerika's aber ringt der geläuterte Freiheitssinn mit dem rohen Egoismus, die starre Konsequenz der Prinzipien mit der harten Nothwendigkeit des Besitzthums einen immer merkwürdigern Streit, welcher bereits die Union zu gefährden scheint und das Aergerniß eines zerstörenden Bürgerkrieges, dem alternden, schadenfrohen monarchischen Europa zum nicht wenig erbaulichen Schauspiel, in der jungfräulichen Heimath der „völlig und in ihrer Reinheit anerkannten Menschenwürde und Menschenrechte" herbeirufen dürfte. Im Mittelpunkte des National-Kongresses behauptet das militärisch-aristokratische Element, durch die wiederholte Präsidentenwahl Andrew Jaksons kräftig genug vertreten, wiewohl zur Zeit noch gleißnerisch mit demokratischem Zierrath umhangen und durch die Unentbehrlichkeit eines kräftigen Hauptes unterstützt, nach und nach überwiegenden Einfluß und die ersten Schritte zur Begründung einer festeren, der Monarchie ähnelnden und nach und nach auch unwillkührlich zu ihr hinführenden Zentralgewalt sind, nach dem Urtheile vorurtheilsfreier Amerikaner selbst, nicht erst gestern und heute gethan worden. Die menschliche Natur bleibt sich überall gleich und ihr Bedürfniß, und ihr Ehrgeiz, ihre Versuchungen und ihre Leidenschaften, welche sie hierseits des Weltmeers bewegten, werden nicht in den Wellen desselben begraben, sondern erscheinen auch dort, nur in Hinsicht auf Form, Ausdruck und Gegenstand verändert, aber immer mit derselben unüberwindlichen Macht auf den berechnenden Geist, wie auf das den Eindrücken der Sinnenwelt offene Gemüth wirkend, dem ruhigen Menschenkenner und prüfenden Beobachter der Schicksale unseres Geschlechtes wieder.

Erstes Buch.

Von dem Wienerkongresse bis zum Kongresse von Aachen. (1814 — 1818.)

Erstes Kapitel.

Die Geschichte des Wienerkongresses und seiner wichtigsten Bestimmungen*) — die Präliminarien.

Obgleich unser Geschichtswerk sich zur Hauptaufgabe gesetzt hat, erst vom Ende des Kampfes der verbündeten Mächte wider Napoleon Bonaparte an die Schilderung der Schicksale Europa's und der damit wesentlich zusammenhängenden Begebenheiten in andern Welttheilen zu beginnen, so erfordern doch der innere Zusammenhang des Ganzen und die Menge von spätern Bezugnahmen auf die Bestimmungen des Wienerkongresses, welche in der Darstellung des äußern und innern Lebens der verschiedenen Staaten jeden Augenblick vorkommen, daß eine klare und gedrängte Uebersicht jener merkwürdigen, zu Begrün-

*) Quellen: Klüber: Akten des Wienerkongresses. Gagern: Mein Antheil an der Politik. Flassan: Le Congrès de Vienne. Omeara und Las Cases über Napoleon auf St. Helena.

Länder in einen umirrenden Abenteurer ohne Vaterland, Beruf und Kredit verwandelt worden, zum warnenden Beispiel für alle Halbheit und Zweideutigkeit auf dem Throne. Im Norden Amerika's aber ringt der geläuterte Freiheitssinn mit dem rohen Egoismus, die starre Konsequenz der Prinzipien mit der harten Nothwendigkeit des Besitzthums einen immer merkwürdigern Streit, welcher bereits die Union zu gefährden scheint und das Aergerniß eines zerstörenden Bürgerkrieges, dem alternden, schadenfrohen monarchischen Europa zum nicht wenig erbaulichen Schauspiel, in der jungfräulichen Heimath der „völlig und in ihrer Reinheit anerkannten Menschenwürde und Menschenrechte" herbeirufen dürfte. Im Mittelpunkte des National-Kongresses behauptet das militärisch-aristokratische Element, durch die wiederholte Präsidentenwahl Andrew Jaksons kräftig genug vertreten, wiewohl zur Zeit noch gleißnerisch mit demokratischem Zierrath umhangen und durch die Unentbehrlichkeit eines kräftigen Hauptes unterstützt, nach und nach überwiegenden Einfluß und die ersten Schritte zur Begründung einer festeren, der Monarchie ähnelnden und nach und nach auch unwillkührlich zu ihr hinführenden Zentralgewalt sind, nach dem Urtheile vorurtheilsfreier Amerikaner selbst, nicht erst gestern und heute gethan worden. Die menschliche Natur bleibt sich überall gleich und ihr Bedürfniß, und ihr Ehrgeiz, ihre Versuchungen und ihre Leidenschaften, welche sie hierseits des Weltmeers bewegten, werden nicht in den Wellen desselben begraben, sondern erscheinen auch dort, nur in Hinsicht auf Form, Ausdruck und Gegenstand verändert, aber immer mit derselben unüberwindlichen Macht auf den berechnenden Geist, wie auf das den Eindrücken der Sinnenwelt offene Gemüth wirkend, dem ruhigen Menschenkenner und prüfenden Beobachter der Schicksale unseres Geschlechtes wieder.

Erstes Buch.

Von dem Wienerkongresse bis zum Kongresse von Aachen. (1814 — 1818.)

Erstes Kapitel.

Die Geschichte des Wienerkongresses und seiner wichtigsten Bestimmungen*) — die Präliminarien.

Obgleich unser Geschichtswerk sich zur Hauptaufgabe gesetzt hat, erst vom Ende des Kampfes der verbündeten Mächte wider Napoleon Bonaparte an die Schilderung der Schicksale Europa's und der damit wesentlich zusammenhängenden Begebenheiten in andern Welttheilen zu beginnen, so erfordern doch der innere Zusammenhang des Ganzen und die Menge von spätern Bezugnahmen auf die Bestimmungen des Wienerkongresses, welche in der Darstellung des äußern und innern Lebens der verschiedenen Staaten jeden Augenblick vorkommen, daß eine klare und gedrängte Uebersicht jener merkwürdigen, zu Begrün-

*) Quellen: Klüber: Akten des Wienerkongresses. Gagern: Mein Antheil an der Politik. Flassan: Le Congrès de Vienne. Omeara und Las Cases über Napoleon auf St. Helena.

Länder in einen umirrenden Abenteurer ohne Vaterland, Beruf und Kredit verwandelt worden, zum warnenden Beispiel für alle Halbheit und Zweideutigkeit auf dem Throne. Im Norden Amerika's aber ringt der geläuterte Freiheitssinn mit dem rohen Egoismus, die starre Konsequenz der Prinzipien mit der harten Nothwendigkeit des Besitzthums einen immer merkwürdigern Streit, welcher bereits die Union zu gefährden scheint und das Aergerniß eines zerstörenden Bürgerkrieges, dem alternden, schadenfrohen monarchischen Europa zum nicht wenig erbaulichen Schauspiel, in der jungfräulichen Heimath der „völlig und in ihrer Reinheit anerkannten Menschenwürde und Menschenrechte" herbeirufen dürfte. Im Mittelpunkte des National-Kongresses behauptet das militärisch-aristokratische Element, durch die wiederholte Präsidentenwahl Andrew Jaksons kräftig genug vertreten, wiewohl zur Zeit noch gleißnerisch mit demokratischem Zierrath umhangen und durch die Unentbehrlichkeit eines kräftigen Hauptes unterstützt, nach und nach überwiegenden Einfluß und die ersten Schritte zur Begründung einer festeren, der Monarchie ähnelnden und nach und nach auch unwillkührlich zu ihr hinführenden Zentralgewalt sind, nach dem Urtheile vorurtheilsfreier Amerikaner selbst, nicht erst gestern und heute gethan worden. Die menschliche Natur bleibt sich überall gleich und ihr Bedürfniß, und ihr Ehrgeiz, ihre Versuchungen und ihre Leidenschaften, welche sie hierseits des Weltmeers bewegten, werden nicht in den Wellen desselben begraben, sondern erscheinen auch dort, nur in Hinsicht auf Form, Ausdruck und Gegenstand verändert, aber immer mit derselben unüberwindlichen Macht auf den berechnenden Geist, wie auf das den Eindrücken der Sinnenwelt offene Gemüth wirkend, dem ruhigen Menschenkenner und prüfenden Beobachter der Schicksale unseres Geschlechtes wieder.

Erstes Buch.

Von dem Wienerkongresse bis zum Kongresse von Aachen. (1814 — 1818.)

Erstes Kapitel.

Die Geschichte des Wienerkongresses und seiner wichtigsten Bestimmungen*) — die Präliminarien.

Obgleich unser Geschichtswerk sich zur Hauptaufgabe gesetzt hat, erst vom Ende des Kampfes der verbündeten Mächte wider Napoleon Bonaparte an die Schilderung der Schicksale Europa's und der damit wesentlich zusammenhängenden Begebenheiten in andern Welttheilen zu beginnen, so erfordern doch der innere Zusammenhang des Ganzen und die Menge von spätern Bezugnahmen auf die Bestimmungen des Wienerkongresses, welche in der Darstellung des äußern und innern Lebens der verschiedenen Staaten jeden Augenblick vorkommen, daß eine klare und gedrängte Uebersicht jener merkwürdigen, zu Begrün-

*) Quellen: Klüber: Akten des Wienerkongresses. Gagern: Mein Antheil an der Politik. Flassan: Le Congrès de Vienne. Omeara und Las Cases über Napoleon auf St. Helena.

dung eines neuen europäischen Staatsrechtes gepflogenen Unterhandlungen, vorangestellt werde, und zwar um so mehr, als ein bedeutender Theil derselben wirklich erst in die Periode nach Napoleons Sturze fällt, die letztern Vorgänge aber ohne die frühern füglich nicht erzählt werden können.

Durch den Vertrag vom 11. April 1814 hatte Napoleon, als er seine Heere bis auf die 50,000 Mann bei Fontainebleau, einen Theil der Südarmee und die italienische, geschlagen, von der öffentlichen Meinung Frankreichs sich verlassen, und von falschen Freunden und feilen Kreaturen in dem einst so blind ergebenen Senate sich verrathen sah, seinem Schicksale nachgegeben und für sich, seine Nachfolger und Nachkommen, so wie für jedes Mitglied seines Hauses, jedem Rechte der Oberhoheit und Herrschaft sowohl über das französische Reich und das Königreich Italien, als über jedes andere Land feierlich entsagt auch die Souveränität der Insel Elba so wie eine Civilliste von zwei Millionen Livres auf das große Buch von Frankreich nebst mehreren andern Begünstigungen angenommen. Seine Gemahlin, die Kaiserin Marie Louise, und ihr Sohn, der König von Rom, wurden mit den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla, als vollem Eigenthum, abgefunden und in alle Oberhoheitsrechte darüber eingesetzt. Diesem Vertrage waren die Gesandten Oesterreichs, Rußlands und Preußens unbedingt, der Gesandte Englands dagegen blos in Bezug auf Elba und Parma, nicht aber hinsichtlich der übrigen an den Ex-Kaiser verwilligten Vortheile, beigetreten. Die Familie Bourbon, ohne den wirklichen Ausdruck der öffentlichen Meinung von Frankreich, hinsichtlich des neuen Staatsoberhauptes, recht abzuwarten, hatte durch die Intriguen des Fürsten Talleyrand, welcher in aller Eile schlau das so bedeutsam gewordene, in seinem Begriff so vage und zweifelhafte, nachmals jedoch zur absoluten Nothwen-

digkeit für die Erhaltung der Throne erhobene Wort „Legitimität" erfunden, ferner durch die Verkäuflichkeit eines Senates, welcher die Würde Frankreichs eben so wenig als die einst dem Kaiser geschworne Treue zu bewahren wußte, endlich durch den mächtigen Einfluß Großbritanniens, in dessen Heerlager der Herzog von Angoulême unberufen sich eingedrängt, ihren durch eigene Fehler, durch die gewaltsame Auflösung aller alten Verhältnisse in der großen Revolution verlornen Thron wieder erhalten. Die übrigen Mächte waren so ziemlich neutral in dieser Frage geblieben und namentlich Kaiser Alexander am spätesten mit dem Gedanken an die Wiederkehr der Bourbonen vertraut gemacht worden. Man glaubte der Forderung eines entschiedenen Nationalwillens nachgegeben zu haben. Die edelste Selbstverläugnung hatte Kaiser Franz I., welcher Tochter und Enkel unberücksichtigt ließ, an den Tag gegeben.

Die bei den verbündeten Mächten hinsichtlich des neuen Verhältnisses zu Frankreich vorherrschende Idee war schon von Pitt bei seinem Eintritt ins Ministerium aufgestellt und später von Castlereagh neuerdings festgehalten, auch von K. Alexander, dem man zuerst sie mittheilte, gebilligt worden: Frankreich soll alle die Länder wieder verlieren, welcher es sich seit Anfang der Revolution bemächtigt; über diese Länder müssen Verfügungen getroffen werden, welche sowohl Garantien für die Sicherstellung ihrer Ruhe, als Schutzwehren gegen Plane künftiger Vergrösserung darbieten; endlich müssen die Grundsätze eines neuen und allgemeinen Völkerrechtes für Europa erörtert werden, welches den Bestand jedes einzelnen Staates und die Sicherheit und das Gleichgewicht Aller zu gewährleisten im Stande ist.

Diese Idee, vor Wiedereinsetzung der Bourbone, schon im Jahre 1813 und zu Anfang des Jahres 1814 genehmigt, wurde von den Verbündeten gegen Frankreich natürlich auch

nach diesem Ereignisse nicht aufgegeben. Die Einsprachen des darüber beleidigten Kabinetes, welches doch einzig der fremden Großmuth alles, was es errungen, zu verdanken hatte, wurden durch die nur allzubegründete Hinweisung auf die ungestümen Forderungen der eigenen Unterthanen, welche wohl ein Recht besaßen, noch mehr anzusprechen, auf die ungeheuern Verluste, so man durch die französische Kriegsgewalt erlitten, und auf die neuesten ausserordentlichen Opfer, mit welchen die Bezwingung der Revolution verbunden war, gehörig beantwortet.

Nichts desto weniger kamen die Mächte in dem Vertrage vom 30. Mai 1814 zu nachstehender Erklärung überein: daß sie, durchdrungen von dem Wunsche, den langen Erschütterungen Europa's und den Leiden der Völker durch einen dauerhaften, mittelst verhältnißmäßiger Vertheilung der Streitkräfte unter den Mächten wohlbegründeten, in seinen Bedingungen auch die Gewährleistungen seines Bestandes enthaltenden Friedens ein Ende zu machen, darauf verzichteten, von dem der Regierung seiner Könige wieder gegebenen Frankreich dieselben Bedingungen und Garantieen zu verlangen, welche sie von dessen letzter Regierung verlangt hätten.

Der erste Artikel dieses wichtigen Vertrages stellte den Frieden zwischen Frankreich und den verbündeten Monarchen wieder her und die Letztern verhießen ihre möglichste Sorge, sowohl unter sich, als auch, in wie weit es von ihnen abhienge, unter allen Staaten Europa's Eintracht, Ruhe und gutes Vernehmen aufrecht zu halten.

Der zweite und dritte Artikel gaben Frankreich die Gränzen vom 1. Jenner 1792 zurück und ausserdem eine Gebietsvermehrung in den Unterpräfekturen Chambery und Annecy,

in den Grafschaften Avignon, Venaissin und Mömpelgard und verschiedenen sonst zu Teutschland gehörigen Enklaven.

Der vierte Artikel erklärte die Schifffahrt auf dem Rheine jusqu'à la mer unter den auf einem künftigen Kongresse noch weiter zu erörternden Grundsätzen und Bestimmungen, frei. Der fünfte ließ Hoffnung, daß auch die Befahrung anderer Flüsse, die in ihrem schiffbaren Laufe verschiedene Staaten trennten oder durchschnitten, zum Behufe innigern Völkerverkehrs untersucht und erleichtert werden dürfte.

Nach dem fünften sollte Holland, unter die Oberhoheit des Hauses Oranien gestellt, einen Zuwachs an Gebiet, (für seine Kolonialverluste) erhalten.

Den teutschen Staaten sicherte der sechste Unabhängigkeit und Vereinigung durch einen Bund, und auch der freien Schweiz ihre fernere Selbstregierung dazu. Italien dagegen sollte, außer den zu Oesterreich gehörigen Ländern, aus selbstständigen Staaten bestehen.

Dem siebenten bis neunten Artikel gemäß, verblieb Malta der Obergewalt Großbritanniens; die von diesem jedoch Frankreich entrissenen Kolonien kamen, mit Ausnahme weniger Inseln, an den alten Eigenthümer zurück; darunter befand sich auch Guadeloupe und Guiana; der spanische Antheil an St. Domingo dagegen ward dem Könige Ferdinand VII. heimgestellt.

Der letzte Artikel setzte fest, daß sämmtliche, im gegenwärtigen Kriege betheiligten Mächte Bevollmächtigte nach Wien schicken sollten, um daselbst auf einem allgemeinen Kongresse alle nöthigen Einrichtungen anzuordnen, welche zu Vervollständigung der Verfügungen des Vertrages dienen würden. Die Unterzeichner waren: für Frankreich der Fürst von Talleyrand, für Oesterreich der Fürst Metternich und der Graf Stadion, für Großbritannien die Lords Castlereagh, Aberdeen, Cathcart

und Stewart, für Preußen die Freiherren von Hardenberg und Humboldt, für Rußland die Grafen Razoumoffski und Nesselrode.

Sonderbar genug erhoben sich eine Menge von Stimmen in Frankreich mit unendlichem Wehklagen über die empörende Ungerechtigkeit der Abtretung so vieler Eroberungen, als hätten dieselben an und für sich irgend ein Recht des Besitzes begründet und als wäre, wenn man diesen Fall wirklich angenommen, nicht das gleiche Recht auch den Verbündeten zur Seite gestanden. Die „Ströme vergossenen Blutes konnten" den andern Staaten gleichgültig seyn, welche meistens blos in den verlornen Besitz und in die alten Verhältnisse zurücktraten, somit dem Besiegten gegenüber kein Recht verletzten, die „theuern Pfänder des französischen Ruhmes" aber, welchen man von da an bis zu unseren Tagen mit so sentimentaler Ungeberdigkeit nachgeblickt hat, bildeten sämmtlich blos die Beute, welche der Räuber, in Folge der Wechsel des Glückes, wieder dahinten hatte lassen müssen. Es war daher eine empörende Anmaßung, den faktischen Bestand der Dinge von 1792 bis 1814, ja theilweise blos den von 1806, 1807 und 1810 bis 1814, als einen rechtlichen geltend machen zu wollen und dessen Zertrümmerung durch Waffenmacht als brutale Gewaltthat zu betrachten, während von der andern Seite die Waffenmacht einen mehrhundertjährigen Rechtsbestand nimmermehr geehrt und das schreiende Unrecht theils durch Sophismen zu beschönigen gesucht, theils ohne alle Beschönigung, mit alleiniger Verweisung auf jenen Spruch des Brennus, dasselbe vollbracht hatte.

Die Hauptklagen ertönten um Belgien und die Rheinlande. Jeder Geschichtkundige weiß nun aber, welch geringfügige Rechtstitel Frankreich für ersteres vorweisen konnte und auf welche Weise es sich in den Besitz dieses schönen, von der Natur so

sehr begünstigten, von seinen Priestern und Edlen jedoch so verwahrlosten Landes gesetzt; wie, mit Ausnahme der paar wallonischen Provinzen, die durch Sitten und Sprache den Franzosen abgeneigte Bevölkerung nach Abtrennung von dem großen militärischen Länder-Aggregate stets sich gesehnt hat; hinsichtlich der Rheinprovinzen aber mußte außer mehr denn tausendjährigen Erinnerungen und gemeinsamen Schicksalen der von den Franzosen selbst aufgestellte Satz: „La patrie — c'est la langue" hinreichen, um von dem Unrecht ihrer Beschwerden sie zu überzeugen, wenn auch die Teutschen nicht andere triftige Gründe genug gehabt hätten, das bekannte: „Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze" gehörig zu unterstützen. Wenn von Beschwerden bei diesem Frieden die Rede seyn konnte — und die Rede davon war auch stark und bitter genug — so standen sie zunächst der siegreichen teutschen Nation zu, welche, während das besiegte Frankreich seinen alten Gränzumfang vor 1. Jänner 1792 mit einem Zuwachs von 4 — 5 Millionen Seelen und vielen andern reellen, aus der langen, blutigen Revolution hervorgegangenen Wohlthaten, die den innern Zustand des Staates betrafen, empfing, nicht nur ihre Hoffnung, die durch Ludwigs XIV. Usurpation ihr entrissenen wichtigen Provinzen wieder zu erhalten, keineswegs erfüllt sah, sondern auch sogar verzweifeln mußte, eine neue politische Einheit, statt des umgestürzten teutschen Reiches, auf festen Pfeilern begründet zu sehen.

Mehrere Zusatzartikel zu dem Vertrage vom 30. Mai sprachen sich über die künftigen gemeinsamen Bemühungen Frankreichs und Englands für Abschaffung des Negerhandels aus. Es erhielten die Mächte auch freie Verfügung über die Länder, auf welche Frankreich durch den dritten Artikel des offenliegenden Vertrages verzichtet, und die Verhältnisse, worauf man das System eines dauerhaften Gleichgewichtes zu begründen ge-

dachte, sollten von dem allgemeinen Kongresse geregelt werden, nach Normen, deren Bestimmung die Verbündeten sich unter einander selbst vorbehielten.

Dem Könige von Sardinien ward in dem ehemaligen Freistaat Genua ein Zuwachs zu seinen Staaten gegeben, der Hafen jener Stadt selbst für einen Freihafen erklärt. Frankreich anerkannte und gewährleistete, gemeinsam mit den verbündeten Mächten, die politische Einrichtung, welche sich die Schweiz, unter der Obhut der verbündeten Mächte und nach den unter ihnen bestimmten Grundlagen, geben würde. Die Länder zwischen dem Meere, den neuen Gränzen Frankreichs und der Maas sollten für immer mit Holland vereinigt seyn und die Freiheit der Schifffahrt auf der Schelde sollte nach demselben Grundgesetze hergestellt werden, der in dem geschlossenen Vertrage die Schifffahrt auf dem Rheine bestimmt. Die teutschen Länder endlich auf dem linken Rheinufer, die seit 1791 mit Frankreich vereinigt worden, sollten zur Vergrößerung Hollands und zur Entschädigung Preußens und der andern Staaten dienen.

Der Kongreß, welchen dieser Friedensvertrag vom 30. Mai, berühmt unter dem Namen des ersten Pariser-Friedens, verheißen hatte, kam wirklich gegen Ende des Jahres 1814 noch in der Hauptstadt Oesterreichs zu Stande, nachdem er durch die dringend gewordene Reise des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen über einen Monat aufgeschoben worden.

Es war am 25. September, daß die beiden Monarchen zu Wien angekommen, Kaiser Franz I., begleitet von dem Kronprinzen Ferdinand und sämmtlichen Erzherzogen, ging ihnen entgegen. Ihr gemeinschaftlicher Einzug an der Spitze der auserlesensten Truppen geschah auf die prachtvollste Weise.

Nach ihnen trafen hinter einander ein: die Könige Friedrich VI., von Dänemark, Maximilian I., von Baiern, und Friedrich I., von Würtemberg, die Kaiserin Elisabeth von Rußland mit der Großfürstin Catharina, der Kronprinz Wilhelm von Würtemberg, einer der vorzüglichsten Feldherren des glorreichen Kampfes, der Großherzog Karl von Baden, der Churfürst Wilhelm von Hessen-Kassel, der Prinz August von Preußen, die Prinzen von Nassau-Weilburg und Sachsen-Koburg, der Prinz Anton von Sachsen und eine Reihe anderer, theils souveräner, theils mediatisirter Fürsten, welche Ansprüche geltend zu machen, Wünsche zu erheben, von Norden und Süden herbeigeströmt waren. Alle fanden die gastlichste Bewirthung. „Sie standen, — drückt ein royalistischer Franzose sich aus — so zu sagen, gedrängt um den Thron Franz I.; ein schmeichelhaftes Verhältniß, welches dieser Monarch durch den prachtvollen Empfang anerkannte, mit welchem er sie bewillkommte. Die fremden Monarchen befanden sich, durch die Aufmerksamkeiten, Vergnügungen und Auszeichnungen, die man ihnen spendete, in Wien wie im Schooße ihrer Staaten. Der österreichische Hof, welchem Sparsamkeit Staatspflicht ist, bewies, daß er, wo es den Glanz des Thrones gelte, durch großartigen Luxus eine Ausnahme von der Regel zu machen wisse.

Was die verschiedenen Monarchen und Prinzen betrifft, so zeichneten sich die meisten in ihrem Privatleben, wie mitten unter den Festlichkeiten durch jene Leutseligkeit aus, welche die Hoheit jenen, die damit ausgestattet sind, lieblicher und denen, welche sich ihr nahen, theurer macht.*)" Ein teutscher Schriftsteller dagegen erlaubt sich nachstehende Phrase: Diese Kenner aller Babel's und Niniveh's der modernen Zeit sahen hier eine völlig unumschränkte Gewalt in einer bloß väterlichen Gestalt

*) Klassan i. a. W.

ausgeübt, die Alleinherrschaft in gänzlicher Ungestörtheit, die bürgerliche Geschicklichkeit ohne Vermessenheit, den Gehorsam ohne Zwingherrschaft, die Ehrerbietung ohne Kriecherei, Lebensgenuß ohne Frevel, Kunstsinn ohne Wollustgier, Weltton ohne Gottesvergessenheit und Gelehrsamkeit blos im Dienste des Staates und der Kirche. Wien war für den entworfenen Plan der passendste Ort.*)

Obgleich die erste Anlage des Kongresses nur auf Minister der Mächte berechnet gewesen war, welche am beendigten Kriege gegen Frankreich Theil genommen hatten, so brachte es dennoch sein eigenthümlicher Charakter und die Unzertrennlichkeit der zu regelnden Verhältnisse mit sich, daß auch Abgeordnete anderer Fürsten und Staaten, ja Bevollmächtigte einer Unzahl von Interessenten, welche durch die französische Revolution oder die Napoleon'sche Gewaltherrschaft verletzt worden, ihn mitbesendeten. Nur die Pforte dachte nicht daran, einen ihrer Effendi's zu schicken, wiewohl ihre Interessen es ebenfalls erheischt hätten; allein vielleicht mit Absicht Geld und Zeit sparend, verließ sie sich auf ihre natürlichen Freunde und Verbündeten. Dagegen sah man seit dem Nymweger-Kongresse zum erstenmal wieder einen Legaten des heiligen Vaters bei einer Versammlung thätig, auf welcher Ruhe und Frieden der Christenheit berathen und befestiget werden sollten.

Die Reihe der Bevollmächtigten am Kongresse war folgende: —

für Oesterreich: der Fürst von Metternich und der Freiherr von Wessenberg;

„ Frankreich: der Fürst Talleyrand, der Herzog von Dalberg und die Grafen de la Tour, du Pin und Alexis de Noailles;

*) Schneller. (Oesterreichs Einfluß auf Teutschland und Europa.)

für Großbritannien: Lord Castlereagh und die Lords Catheart, Clancarty und Stewart;

„ Rußland: die Grafen von Nesselrode, Rozoumoffsky, Stackelberg und Capo d'Istria;

„ Preußen: der Fürst von Hardenberg und der Freiherr von Humboldt;

„ Spanien: der Ritter Gomez-Labrador;

„ Portugal: die Grafen de Palmella, Saldanha de Gama und Lobo de Silveira;

„ Schweden: der Graf von Löwenhjelm;

„ Dänemark: die Grafen Joachim und Christian von Bernstorff;

„ beide Sizilien: der Kommandeur Fabricio Ruffo und der Herzog von Serra-Capriola;

„ Sardinien: der Marchese von St. Marsan und der Graf Rossi;

„ den Kirchenstaat: der Kardinal Ercole Consalvi;

„ Hannover: der Graf von Münster und der Freiherr von Hardenberg;

„ die Niederlande: der Baron van Spaen und der Freiherr von Gagern;

„ Würtemberg: der Graf von Winzingerode und der Freiherr v. Linden;

„ die Schweiz: der Landammann von Reinhard und der Herr von Montenach;

„ Toscana: Don Neri Corsini;

„ den Maltheser-Orden: die Baili's Miari und Berlinghieri;

„ Baden: der Freiherr von Haacke;

für Hessen-Kassel: der Graf Keller und der Herr von Keppel;

= Hessen-Darmstadt: der Freiherr von Türckheim.

Wir übergehen die einzelnen Abgeordneten der übrigen kleinern; teutschen sowohl als italienischen Fürsten. Die Mediatisirten hatten die Fürstin Elisabeth von Fürstenberg als Hauptorgan entsendet, da sie, wunderbar genug, dieser Frau die meiste männliche Kraft und diplomatische Gewandtheit zutrauten. Einige, wie die Aremberg, Bentink u. s. w. unterhandelten auf eigene Rechnung. Auch die großen, nachmals freien, Handelsstädte, Frankfurt, Hamburg, Lübeck und Bremen hatten ihre Bevollmächtigte, ebenso versuchten eine Reihe aufgehobener Korporationen den Einlaß. Genf und die zwei Hauptparteien in der Schweiz, die der Mediation und der Restauration, arbeiteten durch eigene Organe, welche zwar nicht anerkannt, aber doch zugelassen und berathen wurden, theils bei dem Kongresse im Allgemeinen, theils bei einzelnen Monarchen und Diplomaten insbesondere für Erhörung der Wünsche und Verwirklichung der Ansichten ihrer Kommittenten.

Den verschiedenen Gesandtschaften gab man bisweilen auch noch andere Personen für einzelne Geschäfte und Zweige bei, ohne daß sie mit dem Charakter von Bevollmächtigten bekleidet gewesen wären; so dem Ausschusse für die Angelegenheiten der Schweiz Herrn Stratford-Canning, im Namen Englands, so mehreren Konferenzen für Rußland den ehemaligen preussischen Minister, Freiherrn von Stein und den Baron von Anstetten. Dagegen wurden mehrere diplomatische Agenten wegen der eigenthümlichen Lage ihrer Regierungen nicht zugelassen oder vielmehr von der Mehrzahl der Kongreßmitglieder nicht anerkannt; so z. B. der Graf von der Schulenburg, Bevollmächtigter Sachsens, der Herzog von Campo-Chiaro

und der Fürst Cariati, Bevollmächtigter Joachim Murats, damals noch Königes von Neapel; endlich der Marcheſe de Brignole, Abgeordneter der proviſoriſchen Regierung des Freiſtaats Genua, deſſen Aufhören jedoch ſchon beſchloſſen worden.

Die vorbereitenden Konferenzen, welche unterm 16. September durch den Fürſten Metternich, den Grafen Neſſelrode, den Lord Caſtlereagh und den Baron von Humboldt eröffnet wurden, beſchäftigten ſich mit Entwerfung der Grundlinien für die Arbeiten des Kongreſſes. Sie gingen hiebei von dem erſten geheimen Artikel des Pariſer Friedens aus, deſſen Inhalt oben angegeben worden iſt. Man kam überein, ſämmtliche Gegenſtände der Berathungen in zwei große Abtheilungen auszuſcheiden und durch zwei abgeſonderte Ausſchüſſe behandeln zu laſſen. In der erſten Abtheilung ſollten blos die großen Angelegenheiten Europa's begriffen und die Verhältniſſe der Mächte unter ſich, ſodann die Vertheilungen der Frankreich abgenommenen Länder, die Gränzbeſtimmungen u. ſ. w. erörtert, der Ausſchuß hiefür aber aus den Bevollmächtigten der vier verbündeten Mächte ſo wie jenen Frankreichs und Spaniens, gebildet werden; die zweite Abtheilung dagegen ſollte ſich ausſchließlich mit den Angelegenheiten Teutſchlands und deſſen innerer Geſtaltung beſchäftigen, der Ausſchuß hiefür aus den Bevollmächtigten von Oeſterreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg beſtehen.

Dieſer Vorſchlag fand keine Schwierigkeit, wohl aber jener der drei Mächte, daß Frankreich und Spanien von dem Plane der Ländervertheilung erſt dann in Kenntniß geſetzt werden ſollten, wenn man unter ſich ſelbſt darüber völlig in's Reine gekommen wäre. Caſtlereagh ſelbſt gab zwar den Grundſatz der Anleitung der Unterhandlungen hinſichtlich der Fragen des Pariſer Friedens, nicht aber die Ausſchließung der beiden genannten

Staaten als befreundeter, nicht feindlicher Mächte, von offener und freier Erörterung derselben zu. Talleyrand selbst, als er in Wien endlich angekommen, verwahrte sich feierlich gegen die vorgeschlagene Anordnung und er ward demnach ebenfalls in den engern Rath zugelassen.

Der Fürst Talleyrand wußte bei verschiedenen andern Punkten mit gleicher Energie die Würde seines neuen Herrn zu behaupten, so wenig befestigt sie auch noch nach innen sich gezeigt; so verlangte er von den Anordnungen, welche der Plan der Mächte in sich verschließe, eine vollständige Uebersicht; so begehrte er an allem, was nicht bestimmt schon früher zwischen den Verbündeten geregelt worden, vollkommene Theilnahme als erster Bevollmächtigter des befreundeten Frankreichs; endlich verwahrte er sich sogar gegen fernere Beibehaltung des Ausdrucks „Verbündete" in Bezug auf die vier Mächte des Pariser-Friedens, da der Friede ja bereits geschlossen, somit jener Ausdruck überflüssig und für das Kabinet, das er vertrete, beleidigend sey. Die acht Mächte, welche jenen Frieden gemeinsam unterzeichnet, hielt er für am geeignetsten, diejenige Kommission zu bilden, welche die vorläufigen, vom Kongresse vor allen übrigen zu entscheidenden Fragen zu untersuchen hätte.

Allein, wenn die Verbündeten in mehreren der erstgenannten Dingen auch nachgaben, um das Entstehen heftiger Erörterungen gleich von vorn herein zu vermeiden, so war doch dieß weniger der Fall mit dem letzten Ansinnen, dessen Gewährung dem Kongreß eine Gestalt von Repräsentativ-Versammlung verliehen haben würde, worin die Stimmenmehrheit die Oberhand behalten hätte und die Interessen der Staaten ersten Rangs den Interessen der Staaten zweiten Ranges nicht selten hätten weichen müssen. Ein solcher Liberalismus lag aber fei-

neswegs in der Absicht der zu Wien versammelten Häupter und ihrer Organe, noch konnte er naturgemäß darin liegen.

Neues ernstes Nachdenken erweckte der Vorschlag Lord Castlereagh's, den Plan, welchen die verbündeten Mächte nach dem ersten geheimen Artikel des Pariser Friedens, als dem allgemeinen europäischen Staats-Systeme am zuträglichsten erachtet, der Genehmigung des Kongresses zu unterwerfen. Bis dieser Plan sodann, in Folge vertraulicher Mittheilungen der Minister der vier Mächte mit den Bevollmächtigten der übrigen Staaten, die gehörige Reife und Billigung erhalten, sollte einstweilen der eigentliche Kongreß als noch nicht eröffnet angesehen werden. Talleyrand schien hiemit ziemlich einverstanden, billigte die Bildung eines Vorschlagsausschusses, unter der Bedingung, daß derselbe innerhalb seiner Gränzen sich bewege und Ausschüsse zur Vorbereitung der Arbeit ernannt würden. Allein diese Ernennung forderte er für den Kongreß selbst, als den obersten Lenker und Ursprung der Macht in doppelter Hinsicht. Er berief sich mit schlau schmeichelnder Liberalität auf die Herrschaft des Gesetzes und die Macht des öffentlichen Willens in England, auf die Selbstständigkeit, welche man der zu haltenden Versammlung, ihrer eigenthümlichen Würde gemäß, erhalten müsse, auf die üble Nachrede wegen Unterdrückung der übrigen durch überwiegenden Einfluß, welcher die vier Mächte durch Weiterführung ihrer aufgestellten Grundsätze sich auszusetzen Gefahr liefen. Sodann brachte er auch gewandt genug die kleinen teutschen Staaten mit hinein, hinsichtlich welcher man mit Unrecht die Besorgniß hege, daß sie in die besonderen Angelegenheiten sich mischen würden. Die teutschen Staaten — meinte der Fürst — dürften dieß nicht und dächten auch nicht daran. Genug sey es, daß man ihnen die Fortdauer ihrer Selbstherrlichkeit zusichere und bei Berathung des Bundesge-

setzes, welches sie künftig regieren sollte, zulasse. Solches sey alles, was sie zu fordern hätten, und mehr forderten sie auch in der That nicht.

Nachdem Talleyrand's Plan und Gründe einer allgemeinen Versammlung sämmtlicher am Kongresse gegenwärtiger Bevollmächtigten verworfen worden, wurden auch noch Portugals und Schwedens Gesandte in den „leitenden Ausschuß" aufgenommen; so bestand demnach derselbe gerade aus den Ministern der acht Mächte, welche den Pariser-Frieden unterzeichnet, zu dessen Vervollständigung der Kongreß eigentlich veranstaltet worden war.

Der Ausschuß der acht Mächte, oder, wie er abkürzungsweise nun hieß, der „Acht," erklärte sich für konstituirt, wählte den Fürsten Metternich zum Präsidenten und setzte drei besondere Ausschüsse nieder, von welchen der erste mit Begründung eines teutschen Bundes, der zweite mit den Angelegenheiten der Schweiz, der dritte mit den Verhältnissen Italiens sich zu befassen hatte. Der Kongreß — also schildert Flassan den Charakter desselben — wurde nun für bestehend und in voller Thätigkeit begriffen angesehen, nur nicht nach der Meinung derjenigen, welche hier eine allgemeine Versammlung von Bevollmächtigten zur Entscheidung über sämmtliche Angelegenheiten Europa's zu finden wünschten; vielmehr war es blos eine Vereinigung von Bevollmächtigten jener Staaten, welche den Frieden unterzeichnet hatten, und welche sich jetzt nöthigenfalls mit den kleineren Staaten über die Mittel zur Vervollständigung des gedachten Friedens vom 30. Mai durch die Ländervertheilungen und Entschädigungen in's Reine setzen wollten. Solches war die eigenthümliche Obliegenheit des Kongresses.

Nicht gewöhnliche Schwierigkeiten stellten sich der Erreichung dieses Zweckes entgegen und verschiedenartige Plane durchkreuzten sich, ohne daß man die Möglichkeit einer Ver-

wirklichung vorausgesehen hätte. Der eine, von Mehreren vielleicht am ungestümsten gewünschte faßte die vollständige Wiederherstellung des vor-revolutionären Zustandes, oder des Status quo vor dem Jahre 1792 in sich; der andere wollte den Frieden von Lüneville für die Landmächte, den von Amiens aber für die Seemächte zum Grunde gelegt wissen; ein dritter, gemischter, beschränkte sich auf die Erhaltung eines Theils des Bestehenden, auf Befestigung der einen, auf Erhebung der andern und auf Gründun selbst dritter, neuer, Staaten. Politik, Länderumfang und Bevölkerung sollten dabei in gleichem Verhältniß den Ausschlag geben.

Dem letztern Systeme stellten sich jedoch allzu viele Bedenklichkeiten entgegen, welche sowohl aus der Unruhe über die Größe der zu bringenden Opfer als aus der Eifersucht über den Zuwachs des Einen, auf Kosten des Zweiten, zum Nachtheil eines Dritten, hervorgingen. Namentlich bildete die Frage über Polen und Sachsen einen unentwirrbaren, für den Kongreß selbst verhängnißvollen und ohne Napoleons Wiedererscheinung verderbenbringenden Knoten. Wie sehr auch Kaiser Alexander der Stimme der Großmuth gegen die besiegten Franzosen nachgegeben hatte, so trieb ihn doch sowohl die Nothwendigkeit seines politischen Systemes und der Sicherheit seines Reiches, in Erinnerung an die einst im Mittelpunkte seines Reiches bestandenen Gefahren, als die Rücksicht auf seine Nation, welche für schwere Beleidigungen Genugthuung forderte, auf das Herzogthum, von dem jene Gefahren einst ausgegangen, Ansprüche zu erheben. Schon der Reichenbacher Vertrag hatte eine Vertheilung jenes Herzogthums ohne irgend eine Dazwischenkunft der französischen Regierung zugegeben und der erste geheime Artikel des Pariser Friedens stillschweigend, mit Frankreichs Einwilligung, sie bestätigt. Beide befreundete Monarchen von

setzes, welches sie künftig regieren sollte, zulasse. Solches sey alles, was sie zu fordern hätten, und mehr forderten sie auch in der That nicht.

Nachdem Talleyrand's Plan und Gründe einer allgemeinen Versammlung sämmtlicher am Kongresse gegenwärtiger Bevollmächtigten verworfen worden, wurden auch noch Portugals und Schwedens Gesandte in den „leitenden Ausschuß" aufgenommen; so bestand demnach derselbe gerade aus den Ministern der acht Mächte, welche den Pariser-Frieden unterzeichnet, zu dessen Vervollständigung der Kongreß eigentlich veranstaltet worden war.

Der Ausschuß der acht Mächte, oder, wie er abkürzungsweise nun hieß, der „Acht," erklärte sich für konstituirt, wählte den Fürsten Metternich zum Präsidenten und setzte drei besondere Ausschüsse nieder, von welchen der erste mit Begründung eines teutschen Bundes, der zweite mit den Angelegenheiten der Schweiz, der dritte mit den Verhältnissen Italiens sich zu befassen hatte. Der Kongreß — also schildert Flassan den Charakter desselben — wurde nun für bestehend und in voller Thätigkeit begriffen angesehen, nur nicht nach der Meinung derjenigen, welche hier eine allgemeine Versammlung von Bevollmächtigten zur Entscheidung über sämmtliche Angelegenheiten Europa's zu finden wünschten; vielmehr war es blos eine Vereinigung von Bevollmächtigten jener Staaten, welche den Frieden unterzeichnet hatten, und welche sich jetzt nöthigenfalls mit den kleineren Staaten über die Mittel zur Vervollständigung des gedachten Friedens vom 30. Mai durch die Ländervertheilungen und Entschädigungen in's Reine setzen wollten. Solches war die eigenthümliche Obliegenheit des Kongresses.

Nicht gewöhnliche Schwierigkeiten stellten sich der Erreichung dieses Zweckes entgegen und verschiedenartige Plane durchkreuzten sich, ohne daß man die Möglichkeit einer Ver-

wirklichung vorausgesehen hätte. Der eine, von Mehreren vielleicht am ungestümsten gewünschte faßte die vollständige Wiederherstellung des vor-revolutionären Zustandes, oder des Status quo vor dem Jahre 1792 in sich; der andere wollte den Frieden von Lüneville für die Landmächte, den von Amiens aber für die Seemächte zum Grunde gelegt wissen; ein dritter, gemischter, beschränkte sich auf die Erhaltung eines Theils des Bestehenden, auf Befestigung der einen, auf Erhebung der andern und auf Gründun selbst dritter, neuer, Staaten. Politik, Länderumfang und Bevölkerung sollten dabei in gleichem Verhältniß den Ausschlag geben.

Dem letztern Systeme stellten sich jedoch allzu viele Bedenklichkeiten entgegen, welche sowohl aus der Unruhe über die Größe der zu bringenden Opfer als aus der Eifersucht über den Zuwachs des Einen, auf Kosten des Zweiten, zum Nachtheil eines Dritten, hervorgingen. Namentlich bildete die Frage über Polen und Sachsen einen unentwirrbaren, für den Kongreß selbst verhängnißvollen und ohne Napoleons Wiedererscheinung verderbenbringenden Knoten. Wie sehr auch Kaiser Alexander der Stimme der Großmuth gegen die besiegten Franzosen nachgegeben hatte, so trieb ihn doch sowohl die Nothwendigkeit seines politischen Systemes und der Sicherheit seines Reiches, in Erinnerung an die einst im Mittelpunkte seines Reiches bestandenen Gefahren, als die Rücksicht auf seine Nation, welche für schwere Beleidigungen Genugthuung forderte, auf das Herzogthum, von dem jene Gefahren einst ausgegangen, Ansprüche zu erheben. Schon der Reichenbacher Vertrag hatte eine Vertheilung jenes Herzogthums ohne irgend eine Dazwischenkunft der französischen Regierung zugegeben und der erste geheime Artikel des Pariser Friedens stillschweigend, mit Frankreichs Einwilligung, sie bestätigt. Beide befreundete Monarchen von

Rußland und Preußen waren übereingekommen, daß Warschau und Sachsen einander gegenseitig, als Entschädigung für die erlittenen Verluste, garantirt werden sollten. Beide gründeten ihre Ansprüche auf die ungeheuern Anstrengungen, die sie zu Bekämpfung des gemeinsamen Feinds von Europa zu machen und die unverhältnißmäßigen Opfer, die sie vor allen übrigen zu bringen, genöthigt gewesen seyen. Sodann kam hinzu, daß der gegenwärtige Besitzer der Kronen von Warschau und Sachsen durch seine unteutsche und uneuropäische Politik und durch die Unterstützung des gemeinsamen Feindes bis zum letzten Augenblicke sich des bisher besessenen Ranges unter den Fürsten unwürdig gezeigt und gerechte Bestrafung mehr als verdient habe.

Alexander, von einem großartigen Gedanken ergriffen, nicht nur dem Herzogthum Warschau als solchem, eine, den Neigungen und Wünschen der Bewohner angemessene Verwaltung mit freisinnigen Institutionen zu geben, sondern sogar die früher der Republik entrissenen Provinzen damit zu vereinigen und die polnische Nationalität und das polnische Königreich, welches blos durch die gemeinsame Dynastie und durch freundschaftliche Bande mit Rußland vereinigt wäre, wieder herzustellen, übersandte bereits im Julius 1814 dem im Kongresse niedergesetzten Ausschusse für Warschau den Befehl zu, eine Verfassung hiefür auszuarbeiten.

Außer diesem hatte der Kaiser auch noch die bestimmte Absicht, das Loos der mittlern und niedern Volksklassen zu verbessern, und dem Bauernstande namentlich auf- und zu einer gesellschaftlichen Stellung zu verhelfen.

Gegen diesen Vereinigungsentwurf waren aber zum voraus Oesterreich, England und Frankreich gleich sehr eingenommen, da man nicht nur die Sicherheit des erstern Staates als solcher, sondern auch die Selbstständigkeit Teutschlands, durch eine

so nahe und übermächtige Nachbarschaft, und das Gleichgewicht von Europa im Allgemeinen gefährdet glaubte. Ohne die großen Dienste zu verkennen, welche Rußland der europäischen Sache geleistet, erinnerte man dennoch an die beträchtlichen Eroberungen, durch welche es sich seit dem Ausbruche der Revolution auf Kosten Polens, Schwedens, Oesterreichs, Persiens und der Türkei verstärkt. Nicht ohne kluge Ironie berief man sich auf das mitten in seinen Siegen beharrlich an den Tag gelegte Streben Alexanders, stets als uneigennütziger Befreier zu erscheinen, der mit dem Lohne edler Herzen, der allgemeinen Glückseligkeit und dem Ruhme der Geschichte sich begnüge. Diesen Einwürfen begegneten Andere mit der Erklärung: Rußlands Macht sey lange nicht so furchtbar und so rasch im Fortschreiten begriffen, als man gewöhnlich sich vorstelle; es habe für längere Zeit genug zu thun, die im so eben beendigten Krieg ihm geschlagenen Wunden zu heilen, und sein Gedanke gehe auf nichts weiteres, denn auf die Befestigung der jetzt besessenen Herrschaft über eine Reihe so weit ausgedehnter Besitzungen, so wie auf Verbesserung des innern Zustands derselben. Falls jedoch die ehrgeizigen Ideen Katharina's II. jemals im Kabinette von St. Petersburg die Oberhand gewinnen und Europa Gefahr drohen sollten, so stehe diesem immer noch derselbe Weg zu seiner Sicherheit und Vertheidigung offen, welchen es vor kurzem noch gegen Napoleon und seine Universalmonarchie mit so vielem Erfolge eingeschlagen, nemlich der der Koalitionen.

Gegen Preußen, dessen begeisterte Nationkraft eigentlich im ganzen Feldzug entschiedenermaßen den meisten Ausschlag gegeben, und welches mehr als irgend ein anderer Staat durch den gedemüthigten Feind verloren hatte, konnte man, ohne ungerecht zu seyn, weniger Gründe anführen, wenn es wenigstens annähernd so viel für sich zur Entschädigung forderte, als es im

Jahre 1806 bereits beſeſſen hatte. Die Verträge von Reichenbach und Töplitz hatten, erſterer ihm allein, letzterer ihm und Oeſterreich gemeinſam, ſolches auch gewährleiſtet. Nun fehlten ihm aber ſelbſt nach dem Wiederbeſitze der durch den Tilſiter Frieden entriſſenen Provinzen noch 2,926,000 Seelen zu den 9,884,600, welche es vor 1805 innegehabt. Das Königreich Sachſen ſchien am geeignetſten, den Mangel zu decken, und ſowohl ſeine Lage zwiſchen beiden Hauptheilen der preußiſchen Monarchie, als die Bedürfniſſe ſeiner Bevölkerung mochten, wenn einmal von einer Einverleibung die Rede ſeyn ſollte, diejenige des Ganzen, nicht aber blos eines Theiles erheiſchen.

Die Politik erhob ſich jedoch gegen dieſen Schritt mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit und beging dadurch, daß ſie einerſeits dasjenige, was ihr Unrecht und Gewaltthat ſchien, doch zuletzt theilweiſe zugab, anderſeits aber die tugendſpröde Beſchützerin des Völkerrechts und der Moral ſpielte, ein doppeltes Verbrechen, indem ſie dem Könige von Sachſen gegenüber das Prinzip verletzen ließ, gegenüber dem ſächſiſchen Volke aber gar nicht wahr nahm, welch grauſame Verſtümmelung ſie durch ein ſolch' unnatürliches Doppelleben den beiden getrennten Hälften anrichtete.

Die Umſtände ſelbſt waren von der Art, um für Preußen, in Betreff der ſächſiſchen Frage zu entſcheiden. Der Fürſt Repnin, welcher als Statthalter im Namen Kaiſer Alexanders das Königreich militäriſch verwaltete, übergab daſſelbe geradezu, mittelſt einer Erklärung von der Zuſtimmung Oeſterreichs und Englands, zu Ende Oktobers an die preuſſiſchen Truppen. Bevollmächtigte Friedrich Wilhelms III. erſchienen im Lande, Beſitz davon zu nehmen, und empfingen ohne Weigerung für ihren Monarchen alle Ehren der Oberhoheit. Der König hatte feierlich verheißen, Sachſen dem preußiſchen Reiche nicht geradezu einzuverleiben, ſondern als beſondern Staat und unter dem

fortwährenden Titel eines Königreichs einfach mit jenem es zu verbinden, also mit Aufrechthaltung der Gesammtheit seiner Bestandtheile und sämmtlicher alten Rechte und Privilegien. Im Ganzen schien also blos noch die Form wirklicher Anerkennung des neuen Besitzstandes zu fehlen. Niemand außerhalb Wien zweifelte auch mehr an der Verwirklichung dieses längst beschlossenen Planes.

Dennoch vereitelte gerade die überraschende Dienstfertigkeit des Fürsten Repnin denselben großentheils. Die Zuversichtlichkeit, welche er seinen Ausdrücken von der Einwilligung beider vorgenannten Mächte gegeben, hatte die Empfindlichkeit derselben rege gemacht; Beschwerden wurden darüber erhoben, so eindringlichen Inhalts, daß Repnin selbst einige Uebereilung öffentlich eingestehen und seinen Hof, gleichsam als theilnahmlos an dem von ihm gethanen Schritte, hinstellen mußte.

Der Freiherr von Stein, mit seiner ungemeinen geistigen Thätigkeit damals zwischen Preußen und Rußland zugleich gestellt und für den Ruhm des letztern wie für die Größe des erstern mit der ganzen Kraft seiner Seele thätig, empfand vor Allen andern bitter die Folgen dieses verkehrten Benehmens. In seinem tiefen Unmuth schob er die Hauptschuld auf den Staatskanzler, welchem er vorwarf: daß er zu Kalisch, Reichenbach, Chatillon und Paris, kurz, bevor man nach Wien gekommen, die Wiederaufführung des Gesammtgebäudes der preussischen Monarchie nicht näher bezeichnet*), und damit die Schwierigkeiten sämmtlich vermieden habe, mit welchen hernach der Kongreß zu kämpfen gehabt.**)

*) „In quali et quanto" drückt Gagern sich aus, welcher interessante Mittheilungen über diese Stimmung seines Freundes giebt.

**) „In meinen Augen — sagt derselbe Diplomat, klug sich herauswindend — ist das so entschieden nicht; aber eben so wenig vermag ich es gänzlich zu widerlegen."

Zweites Kapitel.

Die Zerwürfnisse über Polen und Sachsen.

Als der König Friedrich August von Sachsen, welcher noch immer Verfehmter und Aechter der drei Mächte, fast kaum etwas Tröstliches bisher wohl erwartet hatte, von dem über sein Land Beschlossenen Nachricht erhalten, übersandte er dem Kongresse unterm 4ten November eine Adresse, worin er sein politisches System unmittelbar vor und während der großen Entscheidungstage zu rechtfertigen und darzuthun suchte, daß er im Interesse seines Reiches und zu Erhaltung desselben gethan habe, was ihm so hart als Verbrechen gedeutet werde. Er klagte über verweigertes Verhör, über zugefügte Gewalt, berief sich auf das von Alexander ihm gegebene Wort, daß seine Entfernung blos eine zeitgemäße, vorübergehende Kriegsmaaßregel seyn sollte; er erinnerte die Monarchen von Oesterreich und Preußen an die ihm ertheilten Beweise von Theilnahme und Freundschaft; sodann überließ er sich seinem Schmerz über die getäuschten Erwartungen und über die, dem Vernehmen nach, ihm drohenden Gefahren. Gegen die Besitznahme Sachsens durch die Krone Preußen verwahrte er sich feierlich und erklärte er sich auch ungeneigt zu jeder Art Abfindung hiefür. Nichts mochte einen seltsamern Eindruck bei psychologischen Beobachtungen dieser diplomatischen Geschichte erregen, als der seltene Edelmuth, womit die Minister Englands damals, bald hier, bald dort, die Rechte und Selbstständigkeiten von Dynastien und Ländern zu vertheidigen sich anstrengten, nachdem es für sich selbst in den Besitz alles dessen gelangt war, wornach das Herz ihm gelüstet hatte. Für seine zwanzig Milliarden Staatsschulden nichts desto weniger in Gegenwart und Zukunft sich entschädigend und „im Besitze der

wichtigsten Ruhepunkte des Erdballs, Gibraltar, Malta, Korfu, Capo di bona Speranza, Isle de France, Ceylon, Trinidad, St. Lucie und den Bermuden gleichsam die ganze Welt mit seinen Riesenarmen umspinnend", nach zerstörten Marinen seiner Nebenbuhler, nach gedemüthigter Kolonialmacht seiner bisherigen Nachbarn, warf es sich zum Paladin der Freiheit Europa's auf; aber es war fast kaum ein Schritt, dem nicht irgend eine egoistische Absicht zum Hebel gedient hätte. Man weiß hinlänglich, aus welchen Gründen es das Königreich der Niederlande schaffen half, wiewohl andre, triftigere von Seite Dritter, theils Betheiligter, theils Bedrohter, diese Schöpfung ebenfalls gefordert hatten. Auch für die Unabhängigkeit der Schweizer und für die Sicherheit Italiens zeigte sich England überaus zärtlich, und man muß noch jetzt in Hannover billig erstaunen, mit welcher Kraftanstrengung sich im Jahre 1814 sein (damaliger) Churfürst die Wortführung für das Repräsentativsystem, wo nur ein Anlaß sich darbot, angelegen seyn ließ.

Die Männer dieses Englands, welche am Kongresse eine so merkwürdige Rolle spielten, unterschieden sich sonst in Gemüthsart und Denkweise, Sitte und Politik bedeutend von einander, wiewohl sie für die Interessen ihres Kabinetes ziemlich einträchtig wirkten. Lord Wellington, welcher unter allen am spätesten erschien, war der Mann — und er zeigte deutlich genug, daß er dessen sich bewußt war — welcher durch kriegerischen Ruhm und aristokratische Eleganz, durch vielverzweigte Verbindungen mit den Hohen und Höchsten und durch ein abwechselnd stolzes und herablassendes Wesen Jedem Part zu halten und Einfluß zu gewinnen wußte. Lord Castlereagh, mit großer Geschäftskenntniß rühmliche Ausdauer verbindend, in seiner innersten Seele kalt und herzlos, an politischen Ideen arm, aber in allen seinen Handlungen von einem gewissen Anstande begleitet, der

seinem Standpunkte zukam, war in vielem das Gegenstück von seinem Bruder, Lord Stuart, dem nachmaligen Marquis von Londonderry. Der Ruhm persönlicher Tapferkeit desselben, sein ritterliches Wesen, seine Kühnheit, und bei allen Sonderbarkeiten, Strahlen von Geist und Genie, machten seine Gegenwart ganz nützlich. Lord Cathcart war ein alter Soldat, der als Botschafter den Hof zu Petersburg und die Formen und Manieren kannte. Lord Clancarty endlich war die Seele der Gesandtschaft, insofern sie namentlich Niederländische Angelegenheiten betraf; ein redlicher Mann, ein tüchtiger, arbeitsamer, vorsichtiger Geschäftsmann*).

Gleich die ersten Schritte dieser Diplomaten, namentlich Rußland und Preußen gegenüber, verkündigten die Absicht des Kabinettes von St. James, allen neuen Eroberungen durch die Errichtung starker, politischer sowohl als militärischer, Schranken, zu begegnen. Die Frage über Polen und Sachsen war natürlich die erste, welche ihre ganze Aufmerksamkeit in Beschlag nahm. Die Wiederherstellung des erstern Königreiches war ein Lieblingsgedanke, welchem man gerne sich hingab, und welchem selbst empfindliche Opfer zu bringen, man durchaus entschlossen war. Dieselbe hatte auch bewirkt, daß anfänglich die völlige Vereinigung Sachsens mit Preußen für nicht unbillig noch ganz unzulässlich angesehen wurde. Natürlich aber widersetzte sich das englische Kabinet gerade aus diesem Grunde der Einverleibung des Antheils am Herzogthum Warschau mit Rußland, welcher diesem zubestimmt werden sollte. Man fand solche Einverleibung unverträglich mit dem System eines dauerhaften europäischen Gleichgewichts. Eine Note, unterm 11. Oktober an den Fürsten von Hardenberg erlassen, drückte die Ansichten

*) Einzelne Züge in dieser Charakteristik nach Gagern.

Lord Castlereagh's deutlich genug aus, und machte sowohl auf dem Kongresse selbst, als in ganz Europa das größte Aufsehen. Die kräftige Wiederherstellung Preußens war darin als politischer Heischesatz vorangestellt, und die großen Dienste, welche es in dem letzten Feldzuge geleistet, wurden rühmlich anerkannt. Aber ein noch wichtigerer Beweggrund — hieß es nunmehr — liege in der Nothwendigkeit, Preußen als den einzigen festen Grundpfeiler zu betrachten für jedes Gebäude, welches man zum Schirme von Nordteutschland und zur Abwendung der demselben drohenden Gefahren errichten müsse. An Preußen habe man sich anzuschließen in einer Zeit so großer Gefahren, mit seinen Kräften müßten die der übrigen vereinigt werden. Zur Lösung solch einer Aufgabe sey jedoch erforderlich, daß die preussische Monarchie fest und kraftvoll dastehe, versehen mit allen Kennzeichen eines unabhängigen Staates, fähig, sich Achtung zu erzwingen und Vertrauen einzuflößen.

Der edle Lord gesteht jetzt ferner, daß, so wehe ihm auch die Kränkung eines alten Fürstenhauses thue, die Einverleibung Sachsens dennoch als ein für die Wohlfahrt Europa's gebotenes Opfer ihm erscheine und sowohl der politische als der moralische Widerwille vor solcher Betrachtung ihm verschwinde. Der König Friedrich August habe durchaus, sowohl als Oberhaupt von teutschen als von polnischen Staaten, in eine Stellung sich begeben, in welcher er keine Schonung fordern könne. „Wohl weiß ich — ruft er nun plötzlich aus — daß in Teutschland mehr als ein Beispiel einer politischen Rechtswidrigkeit, wie die jenes Königs (welche darin bestand, Frankreich den Einfall bis in das Herz Rußlands erleichtert zu haben) statt gefunden hat; doch kenne ich keines, das so auffallend wäre, als das angeführte. Da jedoch nicht alle, welche diesen verkehrten Weg einschlugen und wozu sich die teutschen Staaten seit eini-

ger Zeit für berechtigt hielten, bestraft werden können, auch der größere Theil derselben sein Unrecht durch spätere Dienste wieder gut gemacht hat, so wäre ich nicht so sehr böse darüber, wenn man der Masse der Schuldigen verziehe, an einem einzigen aber ein Exempel statuire, damit so unerträgliches Unheil in seinem fernern Laufe gehindert werde. Wenn jedoch die Einverleibung Sachsens blos in der Absicht statt finden sollte, Preußen eine Entschädigung zu verschaffen für dasjenige, was es durch ungerechte und gefährliche Unternehmungen Rußlands erleiden könnte, und als eine Maaßregel, ausgedacht zu dem Zwecke, Preußen zu bewegen, daß es mit seinen unbeschützten Gränzen in einen Zustand völliger Abhängigkeit von Rußland sich versetze, — so halte ich es für meine Pflicht, in einem solchen Falle, den ich wegen der Ehre und des Vortheils Aller und namentlich wegen Rußland selbst, schmerzlich beweinen würde, auch den letzten Grund von Hoffnung abzuschneiden, daß Großbritannien, auf welches die Blicke von Europa gerichtet sind, jemals in solch' eine Vereinigung einwilligen werde." *)

Castlereagh wendete sich sofort an den Kaiser Alexander selbst in mehreren Schreiben, und verwahrte sich darin im Namen seines Hofes feierlich gegen jede Errichtung eines Königreiches Polen, welches nicht getrennt von Rußland, unter einer besondern Dynastie und als unabhängige Macht dastünde. Der Kaiser suchte in selbst entworfenen Antworten seinen Lieblingsplan zu retten und die Einwürfe des englischen Ministers zu widerlegen. Er betheuerte seine Uneigennützigkeit und seine Bereitwilligkeit, alles nur immer Mögliche für die Wiederherstellung Polens zu thun, ja selbst jedes Theils an seinem Besitze sich zu entschlagen, falls Andere dieß Beispiel nachahmen und

*) Siehe das merkwürdige Aktenstück ganz bei Klüber X.

dasjenige ebenfalls herausgeben wollten, was sie seit den verschiedenen Theilungen Polens an sich gezogen. Mit scharfsinniger Ironie erinnerte Alexander den Lord an die vielen eigenen neuen Ländererwerbe Englands in den neuesten Zeiten, ebenso an die Unwahrscheinlichkeit, daß dasselbe, in gleichen Fall wie Rußland gestellt, die fraglichen Provinzen herausgeben würde, an die große Uebermacht seiner Flotten und den bedeutenden Vorsprung welchen es sich selbst für die schlimmsten Fälle weislich gesichert*).

Die erste Haupt-Korrespondenz wurde auf vertraulichem Wege geführt**); doch hörte sie mit der Replik Castlereagh's vom 4. November auf, denn Alexander, beleidigt durch die wenig gemessene Sprache, welche darin geherrscht zu haben schien, verbat sich in kurzen Worten die Fortsetzung und bestand auf dem offiziellen Wege als fortan dem zweckmäßigern ***).

*) Des Kaisers Antwort vom 30. Oktober betrug vier Folioseiten.

**) Sie wurde nach Gagern längere Zeit geheim gehalten; Flassan scheint davon gar keine Kenntniß gehabt zu haben.

***) Je dois supplier Votre Majesté, — schrieb C. dennoch an den Kaiser gleich das erstemal — lorsqu'elle me trouvera jusqu'à un certin point en opposition avec ses vues sur le duché de Varsovie, de ne pas croire, que je verrais avec repugnance, et même que je ne verrais avec satisfaction accroitre à Votre Majesté un aggrandissement libéral et considérable sur ses frontières polonaises. Mes objections ne portent que sur l'étendue et la forme de cet aggrandissement. Votre Majesté peut récevoir un gage très ample de la réconnaissance de l'Europe, sans exiger de ses Alliés et de ses voisins un arrangement incompatible avec leur independance politique. Nach Gentz's Uebersetzung. Diese merkwürdigen Worte — äussert Gagern mit Recht — enthalten den Hauptschlüssel der ganzen Sache, des Kongresses, und wie sich alles um das mehr oder weniger drehte. Das triftigste Argument des Lords waren die Worte des Vertrages von Reichenbach, nach welchen über das Herzogthum Warschau von den drei Mächten gemeinschaftlich entschieden werden sollte, — welches die Russen in den nicht sehr wohl gerathenen Gegen-Noten für bloße Präliminar-Artikel ausgaben.

Rußland, welches den Vertrag von Reichenbach weniger vortheilhaft für sich sah, als den von Töplitz, der die Wiederherstellung der österreichischen und preußischen Monarchien nach dem Maaßstabe ihres Bestandes vor 1805 zugesichert, erklärte nun, an denselben allein sich halten zu wollen, da der erstere für Polen auf bloßen Zufällen beruhe, der letztere aber Oesterreich und Preußen bedeutende Vortheile einräume, während er zugleich ihre Ansprüche auf das Herzogthum Warschau vereinbarer mit jenen Rußlands, das zwei Drittheile zu fordern berechtigt sey, sichere.

Die Oppositionsstimmung der brittischen Bevollmächtigten wurde von den Gegnern der Größe Rußlands alsbald benützt und bittere Vorwürfe begegneten sich von beiden Seiten. Die Franzosen mischten sich mit ihrer natürlichen Gewandtheit thätig darein, und Talleyrand, durch allerlei zurücksetzende Begegnungen zu Wien, welche noch dem ehevorigen Großdiplomaten Napoleon's nachträglich galten, ohnehin etwas gereizt, predigte mit scheinheiliger Miene Beruhigung der Gemüther, forderte auf, den Russen ihre so thörigten als ehrgeizigen Phantasien aus dem Kopfe zu bringen; ja Mylord Castlereagh schien ihm anfänglich nicht einmal kräftig genug zu Wege gegangen zu seyn. Dagegen sprachen die russischen Diplomaten mancherlei von der Unverschämtheit der Franzosen, obgleich man bestimmt wisse, daß sie geheime Befehle erhalten hätten, keine ernstlichen Händel anzufangen *). Ja der Kaiser selbst soll einst in der

Sie waren jedoch gerade auf den vorliegenden Fall abgemessen. Der bessere Theil war ohne Zweifel der Styl der Briefe. Die Verfasser der beiderseitigen Memoranden wußten den Ton der Bitterkeit nicht zu vermeiden.

*) N'est ce pas fort extraordinaire — scherzte hierüber der badische Minister von Haacke — la première fois depuis que le monde existe, les Francais parlent principes, et on ne les écoute pas.

Hitze des Gespräch's mit Talleyrand und Metternich die harten Worte haben fallen lassen: daß der König von Sachsen nicht der erste sey, welcher als Gefangener in Rußland sterben könne. Fest hielt er an seiner Idee, der Wiederherstellung Polens mit einer Konstitution, bisweilen mit solch' schwärmerischer Beharrlichkeit, daß ein berühmter Staatsmann, halb im Ernst, halb im Scherze ihn einen „gekrönten Jakobiner" zu taufen beliebte. Mehrere Polen von hohem Range, welche damals in seiner Nähe zu verweilen das Glück hatten, belagerten ihn überdies unaufhörlich. Alexander, eine Zeit lang ohnehin auch physisch leidend und physisch zugleich angegriffen, gestand mehrmals mit einiger Heftigkeit, wie sehr ihn die englischen Noten ermüdeten.

Seine Plane und Ansichten fanden bei Oesterreich keinen günstigern Eingang; der Fürst Metternich, in seiner Politik von Anfang an klar, fest und konsequent, und wie aus einem Gusse, war in der polnischen Sache durchaus entschieden über den zu leistenden Widerstand, und Gentz unterstützte ihn mit seinen Einsichten und mit seiner Beredsamkeit getreulich hierin. Die Prager-Zeitung verkündigte und entwickelte auf publizistischem Wege dem Publikum, was auf offiziellem u. in vertraulichen Unterredungen nicht so vollständig gesagt werden konnte. Alle Versuche, den Haus- und Staatskanzler umzustimmen oder zu ermäßigen, schlugen fehl und scheiterten an der höhern Einsicht eines seiner Sache und der Gründe und Folgen davon genau sich bewußten Willens. Am Grafen von Münster und am Feldmarschall von Wrede fand der Fürst getreue und kräftige Helfer. Er stand jedoch mit Alexandern nicht nur hinsichtlich der polnischen Frage, sondern auch in Bezug auf die Schweiz, ihre Verfassungen und den Durchzug der fremden Heere mehrfach in direktem Widerspruche und eine Zeitlang faßte der Monarch eine wahre Abneigung gegen ihn; ja, glaubwürdigen Berichten zu-

folge, soll er in vertraulicher Unterredung mit Kaiser Franz auf die Entfernung des lästigen Ministers wiederholt gedrungen haben. Franz I. jedoch, von dem Werthe desselben und der Unentbehrlichkeit für Oesterreichs Monarchie allzusehr überzeugt, leistete, demselben Gerüchte nach, standhaften Widerstand, so groß auch immerhin die Freundschaft war, welche ihn im Uebrigen mit seinem erhabenen Alliirten verband. Metternich behauptete bei dem allem eine ruhige und anständige Haltung, welche dazu diente, nicht nur im Vertrauen seines Souveräns ihn fest zu erhalten, sondern auch zuletzt mit Alexander selbst wieder auszusöhnen. Die folgenden zehn Jahre haben diese Aussöhnung noch vollständiger gemacht.

Die Gefahr des Königs von Sachsen, durch Castlereaghs hartes Urtheil verstärkt, hatte alle dessen Verwandte und Freunde erschreckt und in Bewegung gesetzt. Die sächsischen Nebenlinien, sowohl von ihrer persönlichen Achtung für den ehrwürdigen Greis, von einer Ahnung eigener Mitverwickelung in seinen Fall getrieben, beauftragten den regierenden Herzog von Koburg zum Erlaß einer Note an den brittischen Minister. In derselben wurde der fragliche Fall unter dem doppelten Gesichtspunkte des Rechtes und des allgemeinen Vortheils erwogen, und unter jedem die Entkleidung ihres Verwandten von der sächsischen Königswürde als unstatthaft dargestellt. Hinsichtlich des rechtlichen Gesichtspunktes machten sie Castlereagh auf den Mangel an gründlichem Titel aufmerksam, da Sachsen blos durch Eroberung in andere Hände gefallen sey, auch erinnerten sie an den Fall mit Hannover, als Napoleon sich dessen zum Nachtheil Englands bemächtigt, und sie bedeuteten in energischer Phrase: der König Friedrich August anerkenne gleich dem Könige Georg III. über seine Handlungen keinen andern Richter auf Erden, als „Gott und sein Volk."

Hinsichtlich des politischen Gesichtspunktes irre man sehr, wenn man des Glaubens sey, durch Vereinigung Sachsens mit Preußen diese letztere Monarchie zu verstärken; dieselbe könne nur geschwächt werden durch gewaltsame Zutheilung eines Volkes, welches seine Gefühle für das alte Königshaus in einem Jahrhundert nicht vergessen, sondern rastlos die Keime der Unzufriedenheit und des Aufruhrs in seinem Innern bewahren werde. Von jeher habe Sachsen ein zusammenhängendes Ganzes gebildet und das Stückelsystem sey erst eine Frucht späterer Zeit gewesen, wo das Recht und die Verträge angefangen hätten, ihre Kraft zu verlieren. Die Vereinigung Sachsens mit Preussen müsse daher als letzteres selbst in eine falsche Lage versetzend und als gefährlich für die Ruhe Europens aufgegeben werden.

Der Herzog von Koburg erlaubte sich sofort auch noch allerlei Nebenanspielungen auf Rußlands Bestreben, Preußen in Teutschland zu vergrößern, blos um dessen Zustimmung in seinen Unternehmungen wider die Türkei desto sicherer zu erhalten; die Folge einer solchen Politik aber dürfte die innere Zerrüttung Teutschlands, der Umsturz des ottomanischen Reiches und somit dereinst die Erschütterung des Friedens von Europa seyn. Teutschland — hieß es endlich am Schlusse der Note — richte seine Blicke auf England und erwarte die Entscheidung über sein Schicksal vor dem Richterstuhl einer gerechten und aufgeklärten Nation, welche jede Gewalt hassen und die Unterdrückung eines Volkes unmöglich gut heißen werde, ja welches mit dem englischen durch gemeinsame Bande der Religion, der Künste und des Handels eng verschwistert sey.

Die Opposition in England ergriff mit Begierde diesen Anlaß und diese Berufung an das Nationalgefühl der Britten, um auf das heftigste die Politik der Minister anzugreifen und einen ganzen Strom von Beredsamkeit und Kosmopolitismus

im Parlamente auszugießen. Auf leidenschaftliche Weise bekämpfte man den Ehrgeiz des russischen Kabinetes, vertheidigte man den edlen König von Sachsen und forderte man zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts auf. Das Ergebniß der Debatten im Unterhause nöthigte auch in der That den Prinz-Regenten, Lord Castlereagh die gemessensten Verhaltungsregeln zu übersenden, daß Allem aufgeboten würde, um Friedrich August wenigstens die Königskrone und einen, wenn auch nur kleinen, Theil seines Landes, zu retten.

Die Macht der öffentlichen Meinung in England, welche in dem gefährdeten Monarchen ein Opfer der gewaltthätigsten Willkühr ersah, wiewohl man für sich selbst gegen andere mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit auf gleiche, alt-englische, Weise unbedenklich sonst verfuhr, wirkte auch auf den Kongreß und dessen Stimmung merklich zurück, und weder in Frankreich, noch in Teutschland fehlte es an Publizisten, sowohl niedern als hohen Ranges und Rufes, welche mit den verschiedenartigsten Waffen für Friedrich August in die Schranken treten zu müssen glaubten. Ein äußerst lebhafter Schriftenwechsel entspann sich demnach in der Gelehrtenwelt, während die diplomatische mit Memoranden und Noten sich abquälte und jede Parthei alle Stränge anzog, um den Erfolg ihrer Bemühungen sich zu sichern. Unter denen, welche durch Schrift, Rath und That zu gleicher Zeit den Anhängern der sächsischen Sache entgegen zu wirken suchten, befanden sich vorzüglich Stein und Niebuhr oben an. Oesterreich, Frankreich und England machten immer mehr gemeinsame Sache wider Preußen und Rußland in der polnischen Frage; über die sächsische war man getheilter, d. h. nicht mehr so fest über Seyn und Nichtseyn des bisherigen Königsthrones, als über die Größe des demselben noch zu lassenden

Ländergebietes, denn daß getheilt werden müsse, darüber konkordirten, mit Ausnahme Frankreichs, alle Uebrigen.

Oesterreich, dem Gedanken einer völligen Vereinigung des Großherzogthums Warschau mit Rußland auf das beharrlichste entgegen, hatte seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, lieber die durch frühere Theilungen ihm zubeschiedenen Provinzen des polnischen Reiches wieder herauszugeben, falls man dasselbe in seiner Unabhängigkeit wieder herstellen würde, als in eine solche, seinen Staaten und ganz Europa so gefährliche Vergrößerung zu willigen. Diese Idee hatte der Ritter von Gentz schon früher bei mehr als einer Gelegenheit scharf und unumwunden genug ausgesprochen*) und die Zerstückelung Polens nicht nur für eine große politische Sünde, sondern selbst für einen groben Fehler, ja für einen fast nicht wieder gut zu machenden Widerspruch mit der Heiligkeit der Begriffe „Monarchie und Legitimität" erklärt, ein Widerspruch, welcher die blutigsten Früchte bereits getragen habe und noch blutigere tragen werde, da er den Revolutionärs einen unerschöpflichen Vorwand zu Verläumdungen dargeboten habe, und zur Beschönigung gewaltsamer Attentate gegen das bestehende Besitzthum und das altgeheiligte Recht noch ferner mißbraucht werden könne. Natürlich lag dieser freiwilligen und ehrenvollen Anerkennung eines früheren Unrechts, an welchem das dermalige Geschlecht keinen Antheil und ein Theil der polnischen Nation selbst durch Alles zerrüttende Faktionsumtriebe ebenfalls mit Schuld getragen hatte, auch das wohlverstandene Interesse des österreichischen Staates sebst zum Grunde; aber es ist in gewissen Zeiten und Lagen Verdienst genug für Staatsmänner, wenn sie zum mindesten nur dieses Interesse

*) Nach mündlichen, ganz glaubwürdigen Quellen.

ihres Vaterlandes zu begreifen im Stande sich fühlen und zu vertheidigen den Muth besitzen.

Die Vorschläge des Wiener Hofes wegen Wiederherstellung des Königreiches Polen als abgesonderte und selbstständige Macht wurde von den andern Kabineten nicht beliebt; daher begnügte er sich, auf die Verträge mit Rußland und Preußen sich zu berufen, auf die Nothwendigkeit gleicher gütlicher Theilung unter den drei Mächten aufmerksam zu machen und Rußlands alleinige Verfügung in dieser Angelegenheit ohne Einverständniß mit Oesterreich als unstatthaft zu bekämpfen. Was dem österreichischen Hofe auch noch fernere Bedenklichkeiten erregte, war die allzu nahe Nachbarschaft, in welche es an den Engpässen der Böhmischen Gränze mit Preußen kommen mußte, sobald dieses letztere Eigenthümer von Sachsen geworden. Es beschloß daher zuletzt klugerweise, den Ansprüchen seines Verbündeten auf diesen Staat nicht geradezu sich zu widersetzen, sondern ihm blos den größern Theil unter der Bedingung, daß obiger Uebelstand vermieden bliebe und Preußen sich im Uebrigen mit ihm zu gemeinsamem Auftreten gegen überspannte Forderungen Rußlands vereinige, ohne Weiteres einzuräumen.

In diesem Geiste erließ der Fürst von Metternich eine Note an den Fürsten von Hardenberg, welche ein Meisterstück von Gelungenheit der Abfassung war und die größte Klugheit mit der möglichsten Delikatesse, und Taktfestigkeit mit Besonnenheit vereinigte. Er betheuerte im Eingange die über allen Ausdruck aufrichtigen Gesinnungen seines Hofes gegen Se. Majestät den König von Preußen und erklärte sodann unter anderm: Se. K. K. apostolische Majestät hegten die Ueberzeugung, daß das einzige, der großen Anstrengungen und der unermeßlichen Opfer der Verbündeten würdige Resultat die Aufstellung eines solchen Friedenssystems sey, welches auf ver-

hältnißmäßiger Vertheilung der Kräfte unter den Mächten beruhe; deshalb habe Sie als eine der ersten Grundlagen dieses Systemes die Wiederherstellung der preussischen Monarchie nach dem größtmöglichen frühern Maaßstabe zugegeben und keineswegs angestanden zu erklären, daß Sie die Vergrößerung dieser Macht ohne Eifersucht selbst über jene Gränzen hinaus mit ansehen wird. Der erste Gedanke zu einem Systeme einer Mittelmacht, das sich auf die genaueste Eintracht zwischen Oesterreich und Preußen stütze und das durch einen teutschen Bund verstärkt werde, der unter dem gleichen Einflusse der zwei genannten Staaten stehe, ohne daß Teutschland aufhöre, ein einziger politischer Verein zu seyn, — dieser Gedanke und die erste Idee dazu gehörten dem österreichischen Kabinete an. Die in den letzten Zeiten jedoch erhobenen Ansprüche beeinträchtigten geradezu jenes so heilsame System.

Der Fürst entwickelte nunmehr die Bekümmernisse Sr. Majestät hinsichtlich des Zugreifens von Rußland, das Großherzogthum Warschau und, hinsichtlich der Absichten Preußens, die Einverleibung Sachsens betreffend. Beide hielten Sie sowohl mit der Ruhe Europa's, als mit den Bundesverträgen in Widerspruch. Die gemeinsamen Gefahren, welche für Preußen, wie für Oesterreich aus der Besitznahme der beiden so höchst nothwendigen Vertheidigungspunkte durch Rußland entspringen, werden aus einander gesetzt und eben so Gründe der Unmöglichkeit dauerhaften Bestehens der gegenwärtig so freundschaftlichen Verbindungen mit dem Kaiser Alexander, falls die durch die Regeln einer gesunden Politik vorgeschriebenen Grundsätze verläugnet werden sollten. Oesterreich rechnete jedoch mit Zuversicht darauf, daß Preußen diese Grundsätze und Gesinnungen mit ihm theile und den Beistand zur Unterstützung einer Sache nicht entziehe, an welche die theuersten Interessen sich knüpften, deren

Aufrechthaltung die Großmächte Europa's ja doch für das Hauptziel ihrer Anstrengungen erklärt, und für welche die Verträge in den bestimmtesten Ausdrücken, die Grundsätze mit den triftigsten Gründen sprechen, Grundsätze, welche den Kaiser Alexander selbst auf seiner so schönen Richtung bisher begleitet haben.

Noch seiner ist der Punkt wegen Sachsen berührt. Die Absichten Preußens hinsichtlich der gänzlichen Einverleibung desselben mit seiner Monarchie bilden eine Ursache wahrer Betrübniß für den Kaiser. Ohne diese Frage aus dem Gesichtspunkte des Rechtes betrachten zu wollen, so sieht Se. K. K. Majestät nur mit Schmerz, daß eines der ältesten Fürstenhäuser Europa's bedroht seyn könne, das ganze Erbe seiner Vorfahren durch ein System der Neuerung einzubüßen. Oesterreich hat mehr als ein unmittelbares Interesse von der Erhaltung Sachsens. Enge Familienbande zwischen Sr. Kaiserl. Majestät und der Königl. Familie. Andererseits sieht der Kaiser der heftigsten Einwendung vieler andern Mächte entgegen. Er betrachtet die gänzliche Vereinigung als einen unvermeidlichen Keim offenbaren Mißtrauens der teutschen Staaten gegen Preußen und der Anklage gegen Oesterreich, auch ist er überzeugt, daß ganz Teutschland das Zusammenwirken zweier Höfe über eine Frage, welche dem allgemeinen Gefühle so widerspricht, mißbilligen wird. Dagegen kann, von einer dritten Seite betrachtet, der Kaiser nicht umhin, diese Betrachtung, so wichtig sie auch immer seyn möge, einer höhern, mit dem allgemeinen Interesse Europa's eben so innig verschmolzenen Betrachtung unterzuordnen, nämlich jenen der Verstärkung des preussischen Reiches nach einem durch die Verträge bereits vorgezeichneten Maßstabe.

Die beiden Fälle einer gänzlichen Vereinigung oder blos einer theilweisen, zumal der an Böhmens Gränze gelegenen

Striche sind noch einmal neben einander gestellt, so wie die Schwierigkeiten, welche dagegen sich erheben; für den letztern behielt sich der Kaiser die Zustimmung unter Bedingungen vor, unter welchen die gleichzeitige Regelung der übrigen teutschen Angelegenheiten, die nähere Bestimmung der Gränzpunkte, die Befestigung einiger Plätze, die Vereinigung der Handelsverhältnisse und die Gestattung freier Schiffahrt auf der Elbe zu lesen sind. Darauf wird weiter fortgefahren und der Fürst bezeichnet deutlicher die Grundlagen sine qua non eines Abkommens in Teutschland, der Kaiser wünscht nicht, daß Teutschland sich in den Süden und Norden theile, sondern er will als ersten Grundsatz bei einem künftigen Bundesvertrage denjenigen einer vollkommenen Einheit aufrecht erhalten. Je mehr er die Herstellung des genauesten Gleichgewichtes zwischen dem Einflusse, welchen Oesterreich und Preussen über Teutschland auszuüben berufen sind, bezwecken, desto weniger kann er das österreichische und preussische Vertheidigungssystem vermischt sehen. Beginge man jemals diesen Fehler und gestattete man, daß eines dieser Systeme in das andere eingriffe, so hieße dieß so viel, als sie beide vernichten oder sie einander also unterordnen, daß die Gleichheit des Schutzes und des Einflusses der zwei großen teutschen Mächte von diesem Augenblicke an aufhören würden, zu bestehen.

Der Kaiser betrachtet die Linie des Mains, Maynz dazu gerechnet, als eben so nothwendig für die Vertheidigung von Süd-Teutschland, denn unerläßlich für die Sicherheit seiner Monarchie. Daher besteht er darauf, daß diese Stadt mit dem Süden vereinigt bleibe. Keine Möglichkeit, die Antheile der südlichen Fürsten zu vervollständigen, bleibt übrig, im Falle, daß Preußen seine Besitzungen bis auf das rechte Ufer der

Mosel ausdehnen wollte. Daher setzt der Kaiser diesen Fluß als Scheidelinie fest. Ohne in andere Einzelnheiten oder Berechnungen einzugehen, so liegt klar am Tage, daß, wenn sich die preussischen Staaten des Schutzes der belgischen und holländischen Festungen erfreuen, ihr Vertheidigungssystem durch die Festungen Luxemburg und Ehrenbreitstein, durch die Linien der Lahn, der Weser, der Elbe und der Oder stützen und ergänzen, sie für ihre Sicherheit nichts zu fürchten haben werden.

So sehr manche Stelle in dieser Note Metternichs bei aller Zartheit des Ausdruckes Preußen verwunden konnte, so enthielt sie doch eine, wenn auch unter dem Ausdruck des Schmerzes und unter Bedingungen gegebene Zustimmung in die Einverleibung eines Theils von Sachsen. Und obgleich unter den Bedingungen Preußens gemeinsames Mitwirken gegen Rußlands Anforderung auf den größten Theil von Warschau oben an stand, so kam doch auch dieser Punkt, in sofern er Oesterreich betraf, der Erledigung näher, um so mehr, da beide Fragen innig zusammenhingen und nothwendigerweise mit einander entschieden werden mußten. Die Persönlichkeit des Kaisers trat glücklich dazwischen. Seine ganz besondere Hochachtung gegen Alexander, welche selbst in Neigung überging, so zwar daß er später einst, bei der Nachricht von seinem Tode, mit Rührung ausrief: „Wahrlich, nun hab' ich meinen besten Freund verloren!" bestimmte Franz I., etwas mehr den Wünschen seines Verbündeten nachzugeben. Der größte Theil Warschau's blieb sonach von dieser Seite her Rußland so viel als gesichert.

Dagegen dauerte die Unterhandlung wegen Sachsen noch längere Zeit fort, während der Fürst von Schwarzenberg über die polnische Frage den Faden nun übernommen. Metternich entwickelte in einer spätern Note nicht minder bedeutsame und fast allgemein gebilligte Ansichten, besonders da sie dem teutschen

Patriotismus überaus nützliche Autoritäten und als Grundsätze des neu zu stiftenden Bundes doppelt merkwürdig schienen. „Die Wiederherstellung der preussischen Monarchie — hieß es unter anderm — hat dem Kaiser so nothwendig geschienen, daß sie von ihm als eine der ersten Grundlagen der Trippelallianz aufgestellt worden ist. Oesterreich hegt keine Eifersucht gegen Preußen, vielmehr betrachtet es diesen Staat als eines der nützlichsten Gleichgewichte in der Waage der europäischen Streitkräfte. Von allen Mächten ist es die Lage dieser, welche die meiste Aehnlichkeit mit der von Oesterreich hat. Gleichmäßig zwischen dem großen Reiche des Ostens und Westens gestellt, vervollständigen Preußen und Oesterreich ihre Vertheidungssysteme gegenseitig. Vereinigt bilden diese zwei Mächte eine unersteigliche Schutzwehr gegen die Unternehmung eines jeden erobernden Fürsten, der einst wiederum vielleicht auf dem Throne Frankreichs oder Rußlands sitzen könnte. Da sie beide europäische Mächte sind, berühren sie sich einfach und natürlich bei ihrem Einflusse auf den teutschen Bund, ein Einfluß, den man allgemein wünscht, weil er ein sicheres Unterpfand des Friedens darbietet. Alles muß diese beiden Höfe vereinen. Aber der Kongreß darf nicht zu dem betrübenden Anblick eines Zwistes führen zwischen zwei Mächten, welche offenbar berufen sind, den Frieden Europa's zu besiegeln. Teutschland muß sich zu einem politischen Ganzen gestalten; die Gränzen zwischen den großen Mittelmächten dürfen nicht unentschieden bleiben; kurz, Preußen und Oesterreich muß vollständig seyn, damit das große Werk vollendet werde.“

Am Schlusse der Note erklärt der Fürst: die gänzliche Vereinigung Sachsens mit Preußen müsse schlechterdings verworfen werden, nicht unter dem Gesichtspunkte einer Vermehrung letztgenannter Macht, sondern aus dem der Grundsätze des Kaisers,

der Familienverbindung, der Gränzberührungen und ganz vorzüglich aus dem der teutschen, noch zu ordnenden Angelegenheiten und der damit zusammenhängenden Erklärung mehrerer teutschen Mächte zweiten Ranges, einem Bunde nicht beitreten zu wollen, welcher auf einer, ihre eigene Sicherheit so sehr gefährdenden Grundlage beruhe, wie die der Einverleibung eines der vornehmsten teutschen Staaten, vollzogen durch eine Macht, welche die natürliche Beschützerin des gemeinsamen Vaterlandes seyn sollte. Auch die Befürchtung war noch von dem Großmeister der europäischen Diplomatie ausgesprochen, daß in Folge solch eines Systems und der gleichfalls hartnäckigen Weigerung Frankreichs, in eine Einverleibung Sachsens zu willigen, diese fremde Macht dazu gelangen würde, das Schutzamt über Teutschland wieder in ihre Hände zu bekommen, namentlich auf den Fall, daß Oesterreich und Preußen zu gewaltsamem Vollzug der vielbesprochenen Maaßregel sich vereinigen würden. Nochmals verwahrte man sich österreichischer Seits, daß in dieser Angelegenheit irgend eine Nebenbuhlerschaft zu den hier gegebenen Vorstellungen bestimmt habe. Was mitgetheilt worden, habe blos wahre und aufgeklärte Freundschaft eingegeben. Um jedoch den Beweis zu führen, daß man wirklich Preußens Interesse zu berücksichtigen gedenke, wurden der Zuschrift allerlei Tabellen und Vorschläge über die Art und Weise beigefügt, wie entweder durch theilweise Eroberung von Sachsen, oder durch Abtretungen von Rußland und durch bessere Gränzabrundungen die Schwierigkeiten gelöst werden könnten. Zugleich bot der Wienerhof seine kräftige Verwendung bei Sachsen selbst und bei verschiedenen Mächten zur schnellstmöglichen Ausgleichung des obschwebenden Handels an.

Es gelang dem Fürsten von Metternich keineswegs, das preußische Kabinet sobald von der Unmöglichkeit einer Vereini-

gung ganz Sachsens mit seiner Monarchie zu überzeugen; wohl aber gelang es ihm, daß darauf Preußen sich etwas zurückzog und auf die frühern Bedingungen, so wie auf die alte Ansicht wegen der Vertheilung des Großherzogthums Warschau zurückkam, den Kaiser Alexander zu vermögen, daß er, durchdrungen von der Unwahrscheinlichkeit, seinen Nachbar und Freund jemals im vollständigen Besitze von Sachsen zu sehen, denselben für das Weniger durch die Abtretung des früher von ihm besessenen Antheils von Warschau zu entschädigen, sich geneigt erklärte.

Inzwischen hatten die sächsischen Häuser nicht gesäumt, Teutschland und Europa mit den bittersten Klagen über das dem Könige bereitete Schicksal zu erfüllen. Sie machten alle Gründe des Rechtes, der Ehre, der Klugheit und der Nothwendigkeit geltend, um den tödtlichen Schritt abzuwenden. Nichts desto weniger wurden sie nochmals durch die Bemerkungen Rußlands und Preußens in etwas eingeschüchtert und Karl August von Weimar, eigenthümlicher Verhältnisse des Dienstes, wie der Verwandtschaft willen, zog sich zuerst von der Vertheidigung einer so schlimmbestellten Sache zurück, in welcher er doch nicht zu helfen im Stande war.

Man kann leicht ermessen, mit welcher Empfindlichkeit der Fürst von Hardenberg die Noten des österreichischen Kabinetes, zumal die letztere vom 10. Dezember, aufgenommen. Er begab sich alsbald zum Grafen von Neſſelrode und beschwerte sich heftig über den Inhalt jener Zuschrift, ein Inhalt, welcher mit allen bisherigen Erklärungen und mit dem Geiste aller zwischen Preußen und Oesterreich seither über die fragliche Sache statt gehabten Unterhandlungen förmlich im Widerspruch stehe. Der Fürst erinnerte an Kaiser Alexanders feierlich gegebenes Wort und entwickelte ausführlich die Gründe des von Preußen auf

Sachsen erhobenen Anspruchs. Sodann aber beeilte sich Hardenberg, die berühmte Note selbst durch eine nicht minder kunstvolle und gediegene, in der Geschichte des Kongresses bedeutsame, Gegen-Note zu erwiedern. Ihr Haupt-Inhalt war folgender:

„Es thue Sr. königlichen Majestät von Preußen unendlich leid, in dem Briefe des Fürsten von Metternich Vorschläge zu finden, die dem Interesse Preußens durchaus widersprechend, dem bisher beabsichtigten Systeme wenig gemäß, zur Beförderung der, von Sr. preussischen Majestät gewünschten Einigkeit zwischen beiden Staaten wenig geeignet, unpassend, das Glück der Sachsen und die Zufriedenheit ihres bisherigen Regenten und seiner Familie zu begründen, kurz, allen vom Fürsten von Metternich früher gegebenen, namentlich in seinem Briefe vom 22. Oktober ausgesprochenen Erklärungen entgegengesetzt wären."

„Nach den Verträgen — fuhr der Staatskanzler fort — habe Preußen ein Recht, seine Wiederherstellung zu fordern in den Stand, worin es sich 1805 befunden; aber es könne es nicht gleichgültigen Blicks ansehen, welches Land man ihm zu seinem Antheile anweise; nicht blos die Bevölkerung jener Zeit, der Zahl nach, müsse man ihm wieder erstatten, sondern es brauche auch eine Ländermasse, wenigstens eben so abgerundet, als es selbige damals besessen; Preußen habe dieselben Rechte auf eine, seinem Standpunkte von 1805 gemäße Vergrößerung, als Rußland, Oesterreich, Baiern, Holland, Hannover und so viele andere teutsche Staaten; durch sein Blut und seine Anstrengungen habe es wesentlich zur Befreiung Europa's und zur Ermöglichung aller Vergrößerungen beigetragen; man könne ihm einen angemessenen Theil von den durch seine eigenen Siege errungenen Vortheilen nicht streitig machen, und anders sey keine Entschädigung Preußens möglich, als wenn

man demselben Sachsen gebe; aber zerstreute und von fremden Ländern durchschnittene Besitzungen, die sich von der Maas bis zum Niemen erstreckten, deren zwei größte Theile von einander entfernt lägen, nur durch einen schmalen Streifen verbunden, deren Mittelpunkt die Vertheidigung unmöglich macht, könnten Preußen keinesweges genügen, und bei der bloßen Ansicht falle auch die Schwäche einer solchen Vereinigung und einer so unsichern Lage in die Augen."

„Es ist anerkannt worden, daß Preußen stark seyn müsse, um zu helfen, das System des Gleichgewichts zu erhalten, dessen Errichtung man sich mit Weisheit vorgenommen hat. Man glaubt, daß dieses Gleichgewicht eine seiner besten Stützen finden werde in der Eintracht zwischen den Höfen von Wien und Berlin, und in dem Einflusse, den sie auf Teutschland durch Einklang der Grundsätze und Ansichten ausüben würden. Wollte man wohl aufgeben, was den Gegenstand unserer Wünsche und unserer Sorgen ausgemacht hat? Wollte man Preußen in die Nothwendigkeit versetzen, nach Vergrößerungen zu streben, um das zu seiner Vertheidigung nöthige Maaß von Kraft zu erlangen? Kann man, anstatt Alles zu entfernen, was Mißtrauen und Eifersucht nährt, die Grundstoffe bestehen lassen wollen, welche gerade zur Erweckung Beider dienen würden? Und würde dieses nicht unbezweifelt Statt finden, wenn man zwischen Oesterreich und Preußen ein verstümmeltes Königreich Sachsen errichtete, um es seinem vorigen Regenten zu lassen? Würde ein solcher Staat nicht für ihn eine Quelle des Mißmuths und für seine Unterthanen der Sitz der Umtriebe und verderblicher Verständnisse seyn? Dieser Zwischenstaat müßte unfehlbar, trotz der besten Absichten von beiden Seiten, beide Mächte früher oder später entzweien, und würde für Preußen

eine so schwere Bürde seyn, daß es bei der ersten Gelegenheit trachtete, sich derselben zu entledigen."

„Preußen und Oesterreich haben so viele Gränzen, stehen in so vielen gegenseitigen Beziehungen, daß es für letzteres nicht wichtig seyn kann, daß diese Gränzen etwas mehr oder minder ausgedehnt seyen. Uebrigens kann man unmöglich bessere Gränzen haben, als die, welche Böhmen von Sachsen trennen; und darin besteht eine dauernde, auf gegenseitiges Vertrauen und gemeinschaftlichen Vortheil begründete Freundschaft, daß untergeordnete Gegenstände sie nicht stören können; und eine solche scheint eine richtige Politik bei den Staaten vorzugsweise vorzuschreiben."

„Das Glück der Sachsen erheischt, daß eine Zerstückelung nicht Statt finde; hierüber sprechen sich ihre Wünsche laut aus. Wie viele Verbindungen würden nicht zerrissen werden, wie viel würden nicht die Einzelnen darunter leiden! Und muß das Glück der Völker nicht vor allem Andern Ihre Aufmerksamkeit fesseln? Engt man den Regenten von Sachsen zwischen zwei große Mächte ein, so wird seine Lage nur mißlicher und unsicherer, während man ihm anderwärts eine angenehme, unabhängige und von den erwähnten Unbequemlichkeiten unangefochtene Stellung verschaffen könnte."

„Der König hatte Münster, Paderborn und Corvey geboten, von einer Bevölkerung von 350,000 Seelen, unter wenig lästigen Bedingungen, um daraus ein Eigenthum für den König von Sachsen zu bilden; und jetzt hat er Befehl gegeben, einen doppelten und vollkommen abgerundeten Besitz auf dem linken Rheinufer vorzuschlagen, welcher über 700,000 Seelen zählt, und das ganze Herzogthum Luxemburg, einen Theil des Erzbisthums Trier, nebst der Stadt gleiches Namens, den

westlichen Theil des Gebietes von Cöln, mit der Stadt Bonn und die Abteien Pruym, Stavelot und Malmedy enthält."

„Dieses Land würde dem Könige von Sachsen übergeben werden, zum Besitz für ihn und seine Nachkommen in einer von ihm selbst abhängigen Reihenfolge. Zugleich würde dieser Monarch einen Platz in dem obersten Rathe des teutschen Bundestages einnehmen. Die Festung Luxemburg zöge man, als befestigten Platz, in die teutsche Festungslinie und machte sie davon abhängig."

Nunmehr erinnerte Hardenberg, daß der Fürst von Metternich in seiner Note vom 22. Oktober, im Namen seines Herrn und unter gewissen Bedingungen in die gänzliche Vereinigung Sachsens mit Preußen gewilligt habe, und begnügte sich sodann, den Wunsch von der Beibehaltung des Königs von Sachsen in einem Theile seines Landes, der an die Gränzen Oesterreichs stieße, zu äußern; in allen, seitdem Statt gefundenen Unterredungen wäre stets nur die Rede von einem Stamme Sachsens gewesen, den man dessen bisherigem Besitzer lassen wolle, während man jetzo auf einmal vier Fünftheile für ihn fordere; die von Oesterreich verlangten und von dem Berliner Hofe bewilligten Bedingungen wären folgende gewesen: „1) die Frage solle mit den übrigen über die Ländervertheilungen in Teutschland obwaltenden in Verbindung gesetzt werden; ein vollständiges Gleichgewicht zwischen dem Einflusse Oesterreichs und Preußens in Teutschland, so wie zwischen ihren Vertheidigungssystemen werde eingerichtet werden, und für diesen Zweck würde die Linie des Mains, Mainz dazugerechnet, als Vertheidigungslinie bleiben, so wie auch als Scheidungslinie der unter die Fürsten des Norden und Süden zu vertheilenden Entschädigungen. 2) Es sollten Anordnungen zwischen den beiden Mächten getroffen werden über verschiedene

Gränzpunkte und die Befestigung einiger Plätze, so wie über den Handel und die freie Elbschifffahrt, und Preußen werde Oesterreich in der polnischen Frage unterstützen; Preußen willige ein, Oesterreich den Einfluß zu uberlassen, den es auf dem linken Mainufer zu behalten wünsche, und in Bezug auf Mainz, sey die Wichtigkeit, diesen Ort für das gemeinschaftliche Vaterland zu erhalten, so augenscheinlich und den Wünschen der meisten teutschen Fürsten so gemäß, daß Preußen kein Verlangen trage, selbiges seinen Besitzungen beizufügen, und es beschränke sich auf den Wunsch, Mainz möge zum gemeinschaftlichen Bollwerke des Bundes dienen, keinem von dessen Mitgliedern abgetreten und durch die Bundestruppen bewacht werden u. s. w."

Diesem allem wurde nun noch folgendes beigefügt: auf den bei einer mündlichen Erklärung geäusserten Wunsch des Fürsten von Metternich, Dresden möge nicht befestigt werden und die Schiffahrt auf der Elbe frei bleiben, seyen diese zwei Punkte gleichfalls zugestanden worden. Er versicherte, Preußen habe den Wiener Hof so viel wie möglich, in der polnischen Frage unterstützt, von welcher man einen genügenden Ausgang hoffen könne.

Der König von Preußen bittet Se. kaiserliche Majestät inständig, nochmals mit Ruhe und Unparteilichkeit, und unter Entfernung aller nicht wesentlich zur Sache gehörenden Rücksichten, eine Angelegenheit zu prüfen, welche unfehlbar die wichtigsten Folgen haben dürfte und von welcher die Ruhe Teutschlands und Europa's mehr oder weniger abhängt; und bringe man die Frage nochmals unter ihren wahren Gesichtspunkt, so handle es sich um folgende Doppelfrage: „„Ist es besser, daß das sächsische Königshaus in einem abgesonderten, bedeutenden, in jeder Hinsicht abgerundeten und unabhängigen Staate ein-

gesetzt werde; oder daß es in Sachsen bleibe, mit einer geringern Zahl von Unterthanen, ohne Rücksicht auf alle schon dargestellte Unpaßlichkeiten?""

„Offenbar sey die erste Frage allein den Grundsätzen einer gesunden Politik und dem Völkerrechte gemäß, und diese Grundsätze wären nicht verändert worden seit dem 22. October, wo Se. Durchlaucht der Fürst von Metternich amtlich, im Namen des Kaisers, seines erlauchten Herrn, erklärt hätte, Se. kaiserliche und apostolische Majestät wüßten ihre Betrachtungen einer höhern Rücksicht unterzuordnen, die so innig mit dem Interesse Europa's verwebt sey, wie die Verstärkung der preußischen Monarchie, nach dem durch die Verträge bestimmten Maaßstabe; und diesen Grund eben mache Preußen geltend." Was das Recht anbelange, so sey, nach des Fürsten von Hardenberg Meinung, nichts leichter, als zu beweisen, „daß, wenn jemals das Eroberungsrecht anwendbar und zu rechtfertigen gewesen, es in dem Falle von Sachsen Statt finde."

Nunmehr wird auch das Beispiel von Oesterreich selbst hinsichtlich auf Toskana's angeführt und der Fürst fuhr in seiner Note weiter fort: „Wenn man das Benehmen des Königs von Sachsen ohne Parteilichkeit betrachtet, der der Sache des Feindes mit Hartnäckigkeit bis zum letzten Augenblicke ergeben blieb, so kann kein Zweifel über die rechtmäßige Anwendung des Eroberungsrechts obwalten. Es wäre demnach eine sonderbare Verwirrung der Meinung, wenn man immer von Preußens Absicht, den König von Sachsen zu berauben, spräche, und von der Unterdrückung eines alten Fürstenstammes, während Preußen im Gegentheil, indem es die Maaßregeln ergreift, welche sein und Europa's Interesse auf das Dringendste fordern, jenen Fürstenstamm anderwärts angemessen verpflanzen und der säch-

fischen Nation den Vortheil ihres Gesammtbestandes erhalten wolle. Die öffentliche Meinung, welche, in politischen Angelegenheiten, geeigneter ist, den Eindruck zu empfangen, als selbigen zu bestimmen, werde bald eine andere Richtung nehmen, wenn man die verbündeten Mächte Einheit über die sächsische Frage zeigen sehe. In Ansehung Teutschlands, kenne man keine der zu demselben gehörigen Mächte, Baiern ausgenommen, welche sich gegen die gänzliche Vereinigung Sachsens mit Preußen erklärt habe; keine, hier selbst Baiern mit einverstanden, welche den Willen geoffenbaret, sich einem Bunde nicht anschließen zu wollen, auf einer Grundlage, die man für Teutschlands Sicherheit drohend zu nennen beliebe, während es ausgemacht ist, daß die Sicherheit von ganz Teutschland nicht fester begründet werden kann, als durch die beabsichtigte Ausgleichung. Man weiß im Gegentheil, daß mehrere der angesehensten Höfe von dieser Wahrheit überzeugt sind, so wie es auch das unparteiische Publicum ist, daß nämlich die Vereinigung von ganz Sachsen mit Preußen für die Ruhe Teutschlands, einer Theilung Sachsens und der Wiedereinsetzung des Königs in seine Staaten, weit vorzuziehen sey.„

„Uebrigens hat Baiern kein Recht mehr für den Besitz der Herrschaften Baireuth und Anspach, seitdem die Verträge zwischen Frankreich und Preußen durch den Pariser Frieden vernichtet worden sind; vermittelst eines neuen Vertrags kann es demnach erst in den Besitz treten, und so lange dieser nicht vorhanden ist, muß sich Preußen seine Rechte auf diese Lande vorbehalten. Daher sollte sich Baiern gerade am letzten der Vereinigung eines Landes mit demselben widersetzen, das zur Ergänzung seines Antheils unentbehrlich ist.“

„Was den Widerspruch Frankreichs anlangt, so ruht selbiger auf keinem festen Grunde, und Se. Majestät der König

von Preußen rechnet auf die Willfährigkeit seiner hohen Verbündeten und vornehmlich auf die Unterstützung von Oesterreich selbst. In der Lage, worin sich Se. Königl. Majestät von Preußen befindet, einerseits eifrigst wünschend, zur Aufrechthaltung der Eintracht unter den verbündeten Mächten beizutreten, die zur Erreichung des großen Ziels, für das man kein Opfer gespart, so wesentlich nothwendig ist; aber unvermögend auf der andern Seite, Anordnungen zu unterschreiben, die Preußen allein neue und bleibende Opfer auferlegen würden, blos um einigen Mächten und so vielen andern Staaten Genüge zu leisten, deren Ansprüche nicht so gültig sind, als die seinigen, Ansprüche, die man durch so mächtige Anstrengungen erworben hat; gestärkt durch das Gefühl, Preußen sey es, das so viel beitrug zur Wiedererlangung der Freiheit, zu dem Fortbestande Aller, und zur Sicherung der größten Vortheile für sich, verlangt Se. Majestät der König das, was die Verträge und seine Anstrengungen ihm zu fordern ein Recht geben, er macht dieselben bei seinen Verbündeten geltend und vertraut auf ihre Freundschaft und ihre Gerechtigkeit" *).

Der Hauptnote folgten noch verschiedene Beilagen, welche statistische Tabellen über die Verluste der preussischen Monarchie, über die wiedererlangten Besitzungen, über den noch sich zeigenden Ausfall und über die zur Entschädigung verlangten Länder enthielten. Hardenberg berief sich auch noch auf das Bei-

*) Vrgl. Klüber und Flassan von Herrmann. Der Wichtigkeit des fraglichen Gegenstandes willen und da diese Noten die Grundsätze ausdrücken, nach welchen die Herren des Schicksals unseres Vaterlandes das neue Staatsrecht und die neue Gestaltung Teutschlands aufzuführen gedachten, haben wir die beiden wichtigen Aktenstücke, größtentheils ausgezogen, hier mit in den Text aufnehmen zu müssen geglaubt.

spiel von Oesterreich, Rußland, Holland, Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt und setzte aus einander, wie bedeutend bei allen diesen Staaten der Länderzuwachs seit 1805 gewesen, somit die Forderung Preußens gar nicht so unverhältnißmäßig sey.

Noch merkwürdiger beinahe, als die Note und diese Beilagen selbst war eine besondere Denkschrift, die das Datum vom 20. Dezember trug, und die in Form einer staatsrechtlichen Abhandlung auf gelehrte, oftmals feine Weise die sächsische Frage nach den drei Gesichtspunkten, der Prinzipien des Völkerrechts, des politischen Interesses von Teutschland und der eigenen Wohlfahrt Sachsens selbst, ausführlich und erschöpfend erörterte.

Dieser Notenwechsel schien die beiden berühmten Staats-Kanzler so sehr angestrengt zu haben, daß man sie darauf einige Zeit hindurch in öffentlichen Blättern krank las.

Nichts desto weniger verwickelte sich die Sache immer mehr und mehr, weckte eine Menge alter Leidenschaften wieder auf und erregte neue Empfindlichkeiten. Kaiser Alexander, obgleich von den englischen Diplomaten selbst in seinem Privatcharakter mehrfach angegriffen und deßhalb tief gekränkt und verstimmt *), empfand gleichwohl bei aller Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Einverleibung, im Innern Mitleid für Sachsen, und er hätte gerne der bedrängten Dynastie auf die eine oder andere Weise geholfen, wenn man nur Preußen gehörig zu entschädigen gewußt. Die Abtretung einer Million Polen hätte freilich Vielen aus der Verlegenheit geholfen. Aber es schien

*) On accuse la seconde note de Lord Castlereagh d'avoir été trop sévère, mêlée même d'un peu d'ironie. La réponse Russe se plaignoit: Qu'on attaquoit le charactère de l'Empereur. Les Anglais y ont répondu, sans trop s'excuser. C'est ce qui a donné ce dégout: — schrieb Herr v. Gagern unterm 30. Nov. an den Prinzen von Oranien (K. Wilhelm I.).

nicht, daß dieser Vorschlag besondern Eingang gefunden *). Der andere Vorschlag, welchen der Fürst-Staatskanzler in der so eben mitgetheilten Note berührt, dem seines Stammlandes entkleideten Könige eine Souverainität am Rhein und in Westphalen, aus lauter katholischen Unterthanen zu gründen, Bonn zur Hauptstadt des neuen Staates zu erheben, auch Luxemburg, das bereits zur teutschen Bundesfestung bestimmt war, mit in diese Linie aufzunehmen, war eine Zeit lang wirklich sehr beliebt gewesen; vielleicht würde er nöthigenfalls, bei aller innern Abneigung Friedrich Augusts gegen eine Vertauschung seines geliebten Sachsens, aus religiösen Gründen das annehmbarste Unglück geschienen haben; allein er stieß auf hartnäckige Widersacher, besonders aus der Reihe derjenigen, welche der französischen Gränze zu, einen starken, und keinen schwachen Staat zum Nachbar haben wollte. In diesem Geiste äusserten sich vor allen Andern standhaft die Minister von Montgelas und Rechberg.

Friedrich August suchte, während die den preussischen Ansprüchen ungeneigte Diplomatie Alles in Bewegung setzte, denselben hinderlich entgegen zu treten, nunmehr auch durch eigene Apologien seine Sache zu verfechten. Von Friedrichsfelde aus, wo er die Entscheidung seines Schicksals abwartete, übersandte er dem Kongresse seine Rechtfertigungsgründe und entwickelte durch getreue geschichtliche Darstellung seine Verhältnisse zu Na-

*) L'Empereur Alexandre lui même s'apitoye quelque fois à sa manière sur le sort de la Saxe. Il dit: je ne demande par mieux que laisser la Saxe à son roi, si vous me trouvez autre chose pour la Prusse. Et apres qu'on avoit de l'esperance, que la Russie cedant un Million de Polonais — tout le monde trouveroit, si non compte, cependant une manière de terminer; on en est révenu. On trouve, que le plus grand malheur pour un pays est son démembrement, et qu'il faut prendre ou laisser la Saxe tout-entière.

poleon, wie zu den Alliirten und die Unmöglichkeit eines andern Benehmens, als das von ihm befolgte. Aus dem Ganzen ging als Ergebniß hervor, daß der König den Drohungen Napoleons und dessen übermächtigem Glücke, an welches man nach dem Halbsiege bei Lützen wieder neu geglaubt habe, gewichen sey. Dieß machten denn auch seine Vertheidiger vorzugsweise geltend, nicht minder stellten sie als Grundsatz des neueren Völkerrechts auf: daß ein Verbündeter, welcher einen lange vor dem Kriege geschlossenen Vertrag erfülle, als nicht persönlich im Kriege begriffen, sondern vielmehr als neutral betrachtet werden müsse; eine solche Lage sey jene des Königs von Sachsen gewesen. Derselbe habe, Napoleon gegenüber, blos der stärkern Nothwendigkeit nachgegeben. Eine Bestrafung seiner hiefür hielten sie für nicht minder grausam, denn ungerecht; durch den Verlust Warschau's und durch die Gefangenschaft beinahe eines Jahres büße er hinlänglich, was er etwa versehen; schuldiger als andere Fürsten des Rheinbundes stehe er nicht da. Der Fortbestand des Königreiches Sachsen sey durch die eigenthümliche Lage Oesterreichs und Preußens selbst geboten, beide hätten einen Mittelnachbar nöthig, damit Reibungen zwischen ihnen vermieden blieben. Endlich berief man sich zum Ueberfluß noch auf die gerade damals so sehr in Schwung gekommene Legitimität, deren Prinzip in der Person des Königes von Sachsen im Falle seiner Entthronung bedeutend verletzt werden würde.

Diese Einreden zu entkräften, gebrach es auch Preußens Anhängern nicht an Gegengründen; derjenige, welcher das Legitimitäts-Prinzip berührte, lautete dahin: daß, ohngeachtet das Völkerrecht den erblichen Monarchen ihre Würde gewährleiste, dasselbe dennoch in dem Falle einer Entziehung solcher nicht widerstreite, sondern sie selbst billige, wo nämlich ein Monarch sich mit dem Feinde Aller verbünde oder seinen Vasallen-Eid breche.

Mehr als eine Periode finde sich in der Geschichte, welche selbst legitime Herrscher verschwinden gesehen. Das jetzige Haus Sachsen selbst biete davon ein berühmtes, lebendiges Beispiel dar. Auf so bittere Weise erinnerte man an Moritz und dessen Felonie und an die Verdrängung der Ernestinischen Linie durch eine glückliche Usurpation. Aber wie viel lag nicht auch bei Andern zwischen der Schlacht bei Mühlberg im 16. und jener von Leipzig im 19. Jahrhundert für die Häuser Brandenburg und Sachsen!

Drittes Kapitel.

Frankreichs Politik in der polnisch-sächsischen Frage. — Sein Verhältniß zu England auf dem Kongresse. — Baierns Antheil an den Verhandlungen.

Nicht wenig Lächeln entlockt dem Geschichtschreiber, welcher mit etwas mehr als französischen Augen die Politik des Hofes von Versailles, eben so gut wie jene der Tuillerien bereits von der Reformation an, und namentlich in Bezug auf Teutschland, verfolgt und ganz unbefangen und mit guter Treue von Berichterstattern über den Wienerkongreß aus der Mitte jener Nation die Ansicht ausgesprochen findet, daß Frankreichs Hof jederzeit eine „Freistätte der Könige" und ein „Beschützer und Erhalter der schwächern Staaten" gewesen; daß es jene „ehrwürdige Politik," welche von Franz I. begonnen, unter Ludwig XIII. und Heinrich IV. fortgesetzt, durch Ludwig XIV. aber vollendet worden, ja welche noch während der Regierung Ludwigs XVI. ihre Strahlen versendet und — wie z. B. bei dem entworfenen Ländertausch zwischen Oesterreich und Baiern, bei der Scheldefrage und bei den niederländischen Zwisten, ein Feuer erstickt habe, das ganz Europa zu ergreifen gedroht, — endlich

auf dem Wienerkongresse wieder aufgenommen habe. Wahrlich, nach allem dem, was jene Politik im Verlaufe von drei Jahrhunderten Teutschland Böses zugefügt hat, klingt eine solche Lobpreisung wie grausamer Hohn, und im besten Falle entweder als Unwissenheit oder Unverschämtheit. Royalisten jedoch und Liberale theilen sich gleich darein und man braucht nur die Schriften Flassan's und Bignon's zu lesen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, wie unverbesserlich der französische Ehrgeiz in seinen Prinzipien und wie unerschöpflich er in seinen Sophismen ist.

Dieser Ludwig XVIII., welcher den Thron seiner Väter einzig und allein der Gnade der „Verbündeten" zu danken hatte, ließ sich's gleichwohl beifallen, vorerst gegen den Gebrauch dieses Ausdruckes sich zu verwahren, sodann aber bei den großen Fragen durch seinen Minister Talleyrand mit einer Sprache aufzutreten, als hätte er mit zu den Befreiern Europa's durch die Siege des Schwertes gehört. Die Vollmachten, welche den Gesandten ertheilt worden, stützten sich auf einen Grundsatz, welcher in Frankreich selbst niemals besondern Anklang gefunden: „die Eroberung giebt keine Rechte, wenn sie nicht durch einen Abtretungsvertrag bestätigt wird." Sie machten einen Unterschied zwischen den im Kriege eroberten und den im Frieden besetzten Ländern; sie widersprachen förmlich den Einverleibungen Polens mit Rußland, und Sachsens mit Preußen; sie drangen auf die Entthronung Joachim Murat's und auf die Wiedereinsetzung der Familie Bourbon in Neapel; sie sprachen gegen die Entschädigung Maria Louisens und ihres Sohnes durch Parma und für die Rechte der Herzogin von Lukka; sie erhoben sich gegen die Abtretung der jonischen Inseln an England und für die Einstallirung des wiederhergestellten Johanniter-Ordens auf Korfu; endlich kämpften sie zum

voraus gegen den Heimfall Sardiniens an einen der österreichischen Erzherzöge und für eine allgemeine Gewährleistung zu Gunsten der ottomanischen Pforte.

Das Verhältniß, in welchem Ludwig XVIII. persönlich zu K. Alexander stand, und die Rücksichten noch größerer Dankbarkeit, welche die französische Nation für eine, leider auf Kosten der teutschen, an ihr bewiesene Großmuth schuldig war, legten dem Kabinete der Bourbons doppelte Verpflichtungen gegen Rußland auf. In Paris selbst waren früher allerlei Abreden, die hauptsächlich Polen betrafen, genommen und Zusagen, wiewohl mehr im Allgemeinen und nicht bestimmt genug, gegeben worden. In Wien jedoch zeigte es sich, wie sehr Alexander getäuscht worden, und es gab derselbe sein Gefühl auf eine dem französischen Nationalstolze nicht wenig schmerzliche Weise, selbst in Gegenwart Talleyrand's, zu erkennen. Eine sichtbare Kälte trat sofort zwischen den Diplomaten beider Reiche ein; der Kaiser vermied die Begegnung des Fürsten; und als auch nach Verfluß mehrerer Monate wiederum einige Annäherung statt fand, so hatte man doch Gelegenheit genug, zu bemerken, wie tief der Stachel über solche „Undankbarkeit Frankreichs" im Innern zurückgeblieben. Die gemessensten Befehle des Hofes der Tuillerien lauteten dahin: Rußland das Großherzogthum Warschau blos bis an die Weichsel zu gestatten; mit dem übrigen, welches man Preußen als Entschädigung zudachte, sollte ein Stück von Sachsen mehr dem Könige Friedrich August erhalten werden. Auf solche Weise benahm sich Frankreich, als wäre es der Sieger und nicht das Besiegte gewesen.

Alexander nahm die von dieser Seite ihm zugedachte Eintheilung sehr unwillig auf; er fand an der Stimmung der Polen, welche von der Reinheit seiner Absichten durchdrungen und von der Hoffnung, ihre Nationalität in kürzester Frist hergestellt

zu sehen, begeistert waren, eine kräftige moralische Stütze; nicht minder konnte er sich, da die Interessen Beider solidarisch und gegenseitig waren, mit voller Sicherheit an Preußen lehnen. Diese Macht, aus einer Anwandlung oder einem Ueberreste von Nationalhaß, in welchen beinahe alle Parteien Frankreichs, die einen wegen erlittener Demüthigung der Niederlage ihres Systems, die andern wegen der Demüthigung des Dankes für empfangene Wohlthaten, sich theilten, die wenigst-beliebteste, wurde eben so sehr durch die Weigerung Talleyrands, hinsichtlich der Einverleibung des ganzen Sachsens, gereizt, als Rußland durch die Versagung seines Wunsches, in Betreff des ganzen Warschaus.

So wenig Ludwig XVIII. über die hiebei gespielte Rolle, wenn persönliche Gefühle des Wohlwollens und der Achtung für den König Friedrich August und Erinnerungen an ähnliche Schicksale vorzugsweise ihn leiteten, vor einem höhern Forum, als der Wienerkongreß, dem Forum der Humanität, verdacht werden konnte, so schlimmen Stand bereitete sie seinen Bevollmächtigten. Sie hatten den Schmerz, mehr als einmal erlauchte Personen sich äussern zu hören: „daß der mit Frankreich geschlossene Friede, in der Art, wie er geschlossen worden, sie reue.“ Des errungenen Besitzes jedoch sich freuend, verschluckten Jene die bittere Pille und fuhren in ihrem Widerstande fort. Sehr zierlich geschriebene Memoranden entwickelten die Ansichten näher, von welchen ihr Hof bei Beurtheilung der sächsischen Frage ausgegangen. Sie stellten darin sogar die dem Könige zugedachte Behandlung mit der aus den Gesetzbüchern aufgeklärter Völker verbannten bürgerlichen Vermögenseinziehung auf eine Linie, machten die Monarchen auf das tausendfach unter der Asche glimmende Feuer in Teutschland, welches leicht zu einem allgemeinen Brande entlodern könnte, England aber auf die ihm dro-

henden Handelsverluste, im Fall Leipzig, eine der wichtigsten europäischen Meßstädte, unter Preußens Hoheit kommen sollte, endlich Oesterreich, auf die Absicht Preußens aufmerksam, mit Hülfe Rußlands sich in Teutschland zu verstärken, welches seinerseits odann an der Pforte noch ferner sich zu erholen gedenke. Aus Sachsens Einverleibung weissagte man verderbendrohende Zwietracht zwischen Oesterreich und Preußen, deren inniges Zusammenwirken doch so äusserst nothwendig für die Erhaltung der Ruhe in Teutschland sey.

Solche Worte verfehlten ihrer Wirkung nicht; besonders machte das Gerücht mancher Gründe, durch welche die französische Diplomatie ihre Weigerung unterstützte, auf den Fürsten Metternich tiefen Eindruck, und bestimmte ihn auf schonliche Weise, einen guten Theil von demjenigen zurückzunehmen, was er bereits dem preußischen Staatskanzler zugegeben hatte. Talleyrand versäumte es nicht, durch noch kräftigere Noten in solcher Stimmung ihn zu erhalten und zu kräftigen. Er fand an England die eifrigste Unterstützung und man war bei jedem Anlasse bemüht, die Ueberreste der alten Eifersucht und des alten Hasses zwischen den beiden Nationen, als erloschen und ausgetilgt hinzustellen.

Die Ansichten standen sich demnach schroffer als je gegenüber. Rußland foderte Warschau und erklärte die polnischen Provinzen seiner Monarchie mit demselben vereinigen zu wollen, jedoch unter der Bedingung, daß der neue Staat mit dem Namen „Vereinigtes Königreich" unter seinen Gesetzen stehe; zugleich verlangte es für Preußen die völlige Einverleibung Sachsens. England wünschte die Herstellung Polens, als eines unabhängigen Königreiches, oder die gleichmäßige Vertheilung Warschau's unter die drei nordischen Mächte; was Sachsen betraf, so billigte es anfänglich die Vereinigung mit Preußen, falls dieses gegen

Rußlands Absichten auf Polen sich erkläre, später aber, als diese Hoffnung nicht verwirklicht wurde, stimmte es für die Erhaltung des größern Theils unter dem Szepter Friedrich Augusts. Oesterreich, bereitwillig, selbst Gallizien und Lodomerien wieder herauszugeben, falls man Polen unabhängig von Rußland wieder herstelle, willigte anfänglich in die Einverleibung fast ganz Sachsens (den kleinen Rest an der böhmischen Gränze nämlich ausgenommen), später jedoch sprach es sich in gleichem Sinne und zwar auf die festeste Weise, wie England, aus. Frankreich wünschte Polens Selbstständigkeit, aber noch mehr Sachsens Erhaltung in so großem Gebietumfang, als möglich. Uebrigens schwankte — wie Flassan richtig sich ausdrückt — der französische Hof, gleich den meisten andern Kabineten, zwischen den verschiedenen Beweggründen, welche theils auf die alte, theils auf die neue Politik sich stützten. Wenn der Vortheil Europens Frankreich bestimmte, die Erwerbung des ganzen Herzogthums Warschau durch Rußland zu verhindern, so hatte es gleichwohl auf der andern Seite diese Macht zu schonen, weil es ihrer Stimme in den Angelegenheiten Italiens bedürftig war. Der allgemeinen Politik gemäß sollte wohl Frankreich die beträchtlichen Erwerbungen mißbilligen, welche Oesterreich sich in Italien zu verschaffen gewußt hatte; allein es mußte zu solcher Vergrößerung die Augen schließen, weil der Wienerhof mehr als irgend eine andere Macht, das Schicksal des Königs von Sachsen, des Infanten von Parma und des Königs Ferdinand IV. in Händen hatte. Preußen endlich betreffend, nöthigte Frankreich selbst durch sein Bestreben, dem Könige von Sachsen den größten Theil seiner Staaten zu erhalten, den Berlinerhof, seine Entschädigungen an den Ufern der Maas und Mosel zu nehmen, somit sich ihm zur Seite zu begründen. Auf solche Weise wurden also alle Pläne durch Widersprüche bestrit-

ten, und es galt dieß nicht allein von den Höfen ersten, sondern auch von denen zweiten Ranges. Der Umstand erschwerte die Unterhandlungen sehr und es offenbarten sich in den Schritten der Höfe scheinbar so viele Inkonsequenzen, daß sie ihnen bisweilen einen Anstrich von Falschheit und Charakterlosigkeit in den Augen Derer gaben, welche in die geheimen Absichten und in die verschiedenen Interessen der Mächte nicht eingeweiht waren.

Vergebens sucht jedoch Flassan die Politik der Bourbone von dem Vorwurfe zu säubern, daß sie während des Kongresses blos für den Vortheil ihres Hauses gearbeitet und um das eigentliche Wohl der französischen Nation sich nicht viel bekümmert hätten; aus vielen Akten, und namentlich aus dem für die Herstellung Ferdinand's IV. unternommenen, geht solches nur allzu deutlich hervor. Die Familie Bourbon, auf dem Throne wieder einmal befestigt, arbeitete blos für ihr aufgebrauchtes System, und ihre wärmsten Freunde und Beschützer wurden nicht selten kälter und undankbarer behandelt, als ihre alten Widersacher.

Es ist nunmehr an der Zeit, auch der Theilnahme der Mächte zweiten Ranges an den allgemeinen Berathungen des Wiener-Kongresses einiges Augenmerk zu schenken. Vor allen gewährt Baiern ein besonderes Interesse, welches damals einen Minister besaß, eines größern Landes und eines ausgedehntern Wirkungskreises mehr als würdig. Obgleich dieser Staat mehr als irgend ein anderer die Empfindlichkeit der grossen Mächte gereizt und einem eben so schlimmen Schicksal, als Sachsen, entgegensehen gekonnt hatte, so war doch nicht nur dasselbe abgewendet, sondern sogar sein Einfluß in die politische Wagschaale verstärkt worden, durch den noch zeitigen Uebertritt auf die Seite der Verbündeten und durch die Vereinigung seiner

Armeen mit jenen derselben, mitten auf dem Schlachtfelde bei Leipzig.

Der Rieder-Vertrag hatte Baiern mit Oesterreich ausgesöhnt und das neue Verhältniß brachte nothwendigerweise mit sich, daß es so innig als möglich an diese Macht sich anschloß, zumal da diese für zurückerhaltene Provinzen die Rheinpfalz oder andere Entschädigungen gewährleistet hatte. Der Einfluß des Grafen von Montgelas war um diese Zeit bereits untergraben, und der Fürst von Wrede, welcher für das Haupt der baierischen Aristokratie galt, und bereits zum voraus als Nachfolger an der Spitze des Ministeriums bezeichnet worden war, das nachmals durch österreichischen Einfluß und mit Hülfe der Königin Karoline zu Stande kam, ließ es sich um so angelegener seyn, die Freundschaft des Fürsten von Metternich durch getreue und kräftige Unterstützung seiner An- und Absichten, in Betreff der allgemein-europäischen, wie der besondern *teutschen* Fragen, anzubauen. Er spielte demnach in damaliger Lage der Dinge keine unbedeutende Rolle und die frischen Kriegs-Lorbeern, welche er in der ruhmvollen, aber überflüssigen Schlacht bei Hanau sich errungen hatte, dienten dazu, das moralische Gewicht seiner Persönlichkeit zu verstärken. Sehr energisch auftretend, hatte er sogar Muth genug, zu erklären: „daß er alle Kräfte Baierns zur Verfügung derjenigen Macht stellen werde, welche die Rettung von Sachsen versuchen wolle.*)" Ebenso erwiederte er die Insinuationen des Grafen Nesselrode, welchen Alexander gleich anfänglich an ihn abgeschickt, mit dem Versuche, ihn für Rußlands Interesse zu gewinnen: „er fühle sich nicht stark ge-

*) Le prince de Wrede est indubitablement celui qui montre le plus d'énergie et relève le courage des Autrichiens s'il y avoit moyen d'y reussir. Il a déclaré, qu'il mettroit toutes les forces de la Bavière à la disposition de la puissance qui voudroit sauver la Saxe — erzählt Gagern ausdrücklich.

nug, den Krieg allein zu führen; und: sein Herr, der König, werde nicht früher unterzeichnen, als nach dem Könige von Sachsen. *)"

Die Beweggründe, welche den Münchner Hof zur kraftvollen Unterstützung des Königs von Sachsen trieben, waren theils rein persönlicher, theils blos politischer Natur. Erstere erklärten sich aus freundschaftlicher Familienverbindung, letztere aus der natürlichen Eifersucht über die plötzliche Vergrößerung und die schwellende Macht Preußens, mit welchem, während der Periode seiner Erniedrigung seit dem Tilsiter-Frieden, es sich noch kurz zuvor auf gleicher Rangstufe erblickt hatte. Der Fürst von Hardenberg durchschaute diese Gesinnungen wohl und trachtete, durch irgend eine Diversion auf eine bescheidenere Stimmung Baierns gegen Preußens und Rußlands Ansprüche einzuwirken, um so mehr, da das nahe Anschließen eines durch seine Lage, seine Bevölkerung und sein Kriegswesen so wichtigen Staates an die Interessen Frankreichs auch in manch' anderer Hinsicht sehr gefährlich schien.

Einen guten Anlaß boten die zwei fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth dar, welche in Folge von frühern Staatsverträgen an Baiern abgetreten worden. Diese Abtretung ward von dem Staatskanzler als blos einstweilig, gleich allen übrigen seit der Revolution unterzeichneten, somit als einer neuen Bestätigung von Seite Preußens bedürftig, erkärt. Der Feldmarschall ließ sich jedoch durch diese verschleierte Drohung nicht einschüchtern, sondern übergab in den ersten Tagen des Februars 1815 den Bevollmächtigten von Oesterreich, Frankreich und England eine Note, worin die Ueberraschung seines Herrn, des Königs ausgedrückt war, Preußen mit Entschädigungs-Forderungen an das rechte Ufer der Mosel angewiesen

*) Ebenderselbe.

zu sehen, während doch die Länderstrecke zwischen Frankreich, dem Rheine und der Mosel fortwährend für die Länderausgleichung unter den südteutschen Staaten vorbehalten worden sey. Nicht minder beschwerte man sich über die Besitzergreifung der pfalzbaierischen Lande am Niederrhein, auf welche der Münchner Hof doch Ansprüche nach dem „Eroberungsrechte" geltend machen könne. Hinsichtlich der zwei Markgrafschaften forderte der Feldmarschall bestimmt genug eine nochmalige ausdrückliche Entsagungsurkunde auf Ansprüche, welche sowohl mit dem Rieder-Vertrage, als mit den spätern Stipulationen, in Betreff der Unantastbarkeit des gegenwärtigen Besitzthums der Krone Baiern in offenem Widerspruche stünden.

Das preussische Kabinet verachtete weder noch achtete es allzusehr diesen zuversichtlichen Ton des baierischen Hofes. In der Hauptsache hielt es sich bereits der Zustimmungen von vier Mächten (Rußland, England, Frankreich und Oesterreich) sicher und es handelte sich also blos noch um das Weniger und Mehr.

Viertes Kapitel.

Die Lage des Kongresses zu Ende des Jahres 1814 und zu Anfang des Jahres 1815. Die Ernennung des Ausschusses für Polen und Sachsen. — Rußlands neuester Vorschlag und Plan. — Geheimer, bedingungsweiser Vertrag zwischen Frankreich, Oesterreich und England. — Das Verhältniß der Großmächte unter sich. — Englands, Oesterreichs und Preussens neueste Erklärung in der polnischen Frage.

Die Unterhandlungen über Polen und Sachsen — also schildert sehr scharfsinnig unser royalistischer Geschichtschreiber des

Wienerkongresses den fernern Fortgang der Dinge, — rückten bald vorwärts, bald gingen sie zurück, und wenn der Horizont oft ganz aufgehellt schien, umdüsterten ihn unplötzlich schwarze Wolken wieder. Die Kundschafter (deren eine Menge zu Wien sich eingefunden,) waren darauf beschränkt, nach veränderlichen oder eiteln Anzeichen, wie z. B. einzelne Worte oder Witze, die den Monarchen oder den Ministern entfallen, über den Stand der Dinge zu urtheilen. Die Ungewißheit und die Ungeduld peinigten die Gemüther. Während der Dauer von Napoleons Zwingherrschaft gewöhnt, binnen 24 Stunden entschiedene Entschlüsse gefaßt zu sehen, wunderte man sich sehr, binnen zwei Monaten noch nicht wieder aufgebaut zu sehen, zu dessen Zerstörung man zwanzig Jahre gebraucht hatte. Diese unruhige Erwartung zeigte sich vorzüglich in jenen Ländern, welche unter dem Gesetze der Eroberung standen; denn es seufzte dort das Volk, ohne einem bestimmten Herrn anzugehören, unter einer Last von Abgaben, die der Unterhalt einer großen Truppenmasse veranlaßte, und welche in gewisser Beziehung den Zustand des Krieges demnach verlängerten. Gleichwohl dachte keine der Mächte daran, ihre Ansprüche mit den Waffen zu vertheidigen, denn alle hegten das Gefühl, daß die allgemeine Erschöpfung nur unentschiedene Siege verschaffen würde. Zahlreiches Militär stand zwar auf dem Kriegsfuß, aber es gebrach an Geld, dasselbe zu besolden, und noch weniger um einen Feldzug zu eröffnen. Die ruhigern und nachdenkenderen Beobachter erblickten auch in der scheinbaren Hartnäckigkeit mehrerer Höfe blos berechnete Klugheit und verstellte Vorwände. Leicht konnte vorausgesehen werden, daß, wenn das Maaß vernünftigen Widerstandes erschöpft, die Kabinete sich von freien Stükken, selbst mit Darbringung von Opfern, einander nähern dürften. Die Souveräne, welche persönlich so groß gesinnt

und durch doppelte Bande der Allianz und der Freundschaft unter sich bisher vereinigt waren, konnten unmöglich über die Vortheile ihrer gemeinschaftlichen Siege sich entzweien. Ohngeachtet solcher Vorzeichen, glaubte man sich zu Wien in den ersten Tagen des Christmonats 1814 auf dem Punkte eines förmlichen Bruches. Von allen Seiten ward eine kriegerische Stellung eingenommen. Sogar in Frankreich, woselbst der bloße Name Krieg Grauen hätte einflößen sollen, ordnete man Rekrutirungen an, und ließ Truppen sich marschfertig halten. Der Londner Hof berief viele Offiziere seiner in Belgien stehenden Heerabtheilung ein und sowohl die preussischen als die baierischen Truppen machten allerlei verdächtige Bewegungen, während Oesterreich Mähren mit Soldaten füllte, um diese Provinz gegen einen allfälligen Angriff der Russen sicher zu stellen.

Besondern Verdacht und großes Aufsehen hatte auch der Aufruf des Großfürsten Konstantin an die Polen zur Vertheidigung ihres neugeschaffenen Vaterlandes und ihres politischen Daseyns erregt; noch tiefern Eindruck und mächtigere Ueberraschung die Erklärung des Grafen Nesselrode, daß acht Millionen Polen entschlossen seyen, die Unabhängigkeit ihres Landes zu vertheidigen. Der Kaiser erklärte zwar, daß sein Bruder den Kreis seiner Befugnisse überschritten, aber man wußte wohl, aus welcher Quelle das Aktenstück selbst zugekommen. Um die Besorgnisse zu mildern, sprach Alexander fortan jetzt nur von einem Theile des Herzogthums Warschau und stellte sich, daß er, mit diesem sich begnügend, das Uebrige Preußen und Oesterreich überlassen werde. Die Versicherung stellte einigermaßen das Vertrauen wieder her; man beschloß, den schon früher gutgeheißenen Ausschuß für Sachsen und Polen, welcher zugleich mit der allgemeinen Vertheilung der

Entschädigungen beauftragt war, endlich zu errichten, und auch Talleyrand, wiewohl nicht ohne viele, russischer Seits erhobene Schwierigkeiten, ward ebenfalls in denselben zugelassen; gab natürlich den künftigen Resultaten, durch die Zustimmung Frankreichs mehr Gewicht, und bei Stimmengleichheit den nöthigen Ausschlag. Dieser Ausschuß bildete von nun an gleichsam den Mittelpunkt aller Arbeiten des Kongresses. Er wirkte unabhängig vom Ausschusse der Acht, welchem die Beschlüsse künftig einfach mitgetheilt wurden.

Noch am 31. Dezember 1814 endlich übermachte Rußland einen neuen Vorschlag in Betreff der polnisch-sächsischen Angelegenheiten, bestehend in einem sogenannten „allgemeinen Plane" über die Art und Weise und über das Quantum der Abtretungen. Nach demselben erbot es sich, an Oesterreich die Hälfte des früher demselben entrissenen Besitzes der Salzwerke von Wieliczka, so wie den Distrikt Tarnopol u. s. w. zurückzugeben; Preußen ward der Theil des Herzogthums Warschau, zu welchem man sich endlich verstanden hatte, ausgemessen. Krakau und Thorn sollten für unabhängige und neutrale Städte erklärt werden. Alles Uebrige, was Rußland vom Herzogthume in Besitz genommen, sollte als „vereinigter Staat" und verschmolzen mit den Sr. Majestät dem Kaiser beliebigen Gebietstheilen (von ältern polnischen Provinzen), unter dem Schirme einer, den Bedürfnissen der Nation angemessenen, Verfassung, Rußland verbleiben. Alexander unterließ dabei nicht, den Kaiser von Oesterreich anzugehen, seinen polnischen Unterthanen ebenfalls eine Verfassung, oder wenigstens Provinzial-Landstände und einen verhältnißmäßigen Antheil an der Landesverwaltung, zu bewilligen. Solche besondere Neigung für das Konstitutionswesen hatte damals noch der ritterliche Selbstherrscher aller Reussen gefaßt.

Was dagegen Sachsen betraf, so schlug der Kaiser Folgendes vor: Dieses Königreich soll an Se. Majestät den König von Preußen abgetreten werden und künftig ein mit seinen Staaten vereinigtes Königreich, ganz mit demselben Umfange, bilden, in welchem es bisher der König Friedrich August besessen hatte. Letzterer soll dafür durch einen auf dem linken Rheinufer zu errichtenden Staat mit 700,000 Seelen entschädigt werden. Das ganze Herzogthum Luxemburg, Trier, Bonn u. s. w. würde dazu gehören. Die Städte Luxemburg und Mainz blieben teutsche Bundesfestungen. Die Urkunde des teutschen Bundes selbst sollte nach solchen Grundsätzen abgefaßt werden, daß derselbe wirklich Kraft gewinne, und jeder einzelne Bundesstaat des Schutzes einer Verfassung genießen, welche sowohl die politische als die bürgerliche Freiheit ihm gewährleiste.

Obgleich ein „vereinigtes Königreich Polen" unter Rußlands Szepter nicht ganz nach dem Geschmacke der drei Mächte, welche in der polnischen Frage gemeinschaftlich dachten und handelten, nämlich Oesterreich, England und Frankreich, war, so mißfiel doch die zuletzt von dem Kaiser Alexander aufgestellte Idee, welche die Herausgabe bedeutender Gebietstheile von Warschau nicht ausschloß, weniger, als der zweite Theil des Vorschlages, nämlich die völlige Vereinigung Sachsens mit Preußen. Hieran scheiterten durchaus alle Unterhandlungen, sie mochten sonst auch von noch so vortheilhaften Bedingungen, als möglich, begleitet gewesen seyn. Das böse Blut begann unter den Ministern zu gähren, welche, von kälterem Temperamente und zäherem Stoffe, als die Monarchen, den sanften Regungen jener brüderlichen Sympathie weniger zugänglich, denn ihre Herren, sich erzeigten. Nach Errichtung des polnisch-sächsischen Ausschusses entstand die Frage, was weiter zu thun?

In Polen, am Rheine, in Italien schien man drohend die Hand an das Schwert zu legen, wenn die Verhandlungen zu Wien nicht alsbald für einen befriedigenden Ausgang Hoffnung gewähren sollten; die französischen Diplomaten affektirten, gleich ihrem Herrn zu Paris, welcher durch solches Wesen der noch über ihn zweifelhaften Nation Achtung und Vertrauen einzuflößen strebte, eine unerschütterliche Beharrlichkeit. Auch der Londner Hof hatte seine Sprache, wiewohl sie gleich von Beginn des Kongresses an gerade nicht die zuvorkommendste und nachgiebigste gewesen war, merklich verstärkt, seitdem er mit der Republik der vereinigten Staaten von Nordamerika über allerlei Dinge, welche zeither mit derselben ihn verunwilligt, durch den zu Gent (am 19. Dez.) abgeschlossenen Frieden in's Reine gekommen war. Eine heftige Aeußerung, oder, wie ein Diplomat sie selber nennt, „eine ungeduldige, bedrohliche Aeußerung, oder ein Gestus" des Fürsten Staatskanzlers von Preußen *) hatte Lord Castlereagh**) sehr gereizt und zu dem Vorschlage eines Vertheidigungsbundes zwischen Großbritannien, Oesterreich und Frankreich gegen die etwa gewaltsam auszuführenden Ansprüche des Berliner Hofes vermocht, welcher in der That von diesen beiden Mächten angenommen und als Vertrag unterzeichnet wurde. Die möglichen Fälle feindseliger Berührung waren darin ziemlich genau berührt und die Gegenmaßregeln verabredet. Manche Ausdrücke darin klangen bitter und mußten die trübe Ueberzeugung erregen, wie in der Politik auch die

*) Da er übel hörte, verstand er Manches nicht so genau und drückte bisweilen, nach bekannter Weise der mit diesem Uebel Behafteten, stärker sich aus, als seine Absicht war.

**) Der Topf lief über, oder es war Vorwand, — meint Gagern, Mylord sprachen einige Male sogar sehr ungezogen von „Anmaßungen, denen zu steuern sey."

innigsten Freundschaften nur über irgend eine Frage von Mein und Dein plötzlich und über Nacht wechseln können*). Auch die Könige der Niederlande, von Baiern und Hannover wurden zur Theilnahme eingeladen. Allen empfahl man strenge Verschwiegenheit in Betreff des abgeschlossenen Vertrages, und wie viel auch der Mitwissenden waren und mehrere derselben persönlich und ihren Familienverhältnissen zufolge Rücksichten gegen die zwei nordischen Höfe zu beobachten hatten, so wurde doch das Geheimniß bis zu den 100 Tagen treulich bewahrt. Es war das Kabinet des zurückgekehrten Napoleons, welches Alexandern zuerst damit vertraut machte, da, wegen eiliger Flucht der bourbonischen Königsfamilie eine Menge wichtiger Papiere theils in den Tuilerien, theils in dem Staatssekretariate zurückgelassen werden mußten. Es war der Herr v. Jaucourt, welcher das Vergnügen gehabt, den interessanten Fund zu machen, von welchem jedoch Nutzen zu ziehen jener Monarch in seiner großartigen Seele verschmähte. Wie weit stand er hierin nicht über Napoleon! Er bezwang damals sein entrüstetes Gemüth gegen Ludwig XVIII. und Frankreich, und meinte: wenn auch die Könige einander treulos würden, so sey doch

*) Der Fürst Wrede, damals krank auf seinem Lager zurückgehalten, sprach in der Unterredung mit dem Baron Gagern allerlei von der „probabilité de la paix," inzwischen jedoch von der „grande intimité entre l'Angleterre, la France, l'Autriche et la Bavière; si bien, qu'il dit, que les Anglais ne peuvent plus reculer." Ebenso bezeigte er „son étonnement d'un ton mystérieux, qu'on ne nous a pas encore fait d'ouverture analogue d'alliance offensive et défensive;" ferner bemerkte er, „que les ministères des Cabinets de Munic et de Vienne, — Montgelas, Triva, Schwarzenberg, Stadion, Zychy, sont d'humeur beaucoup plus guerrière; qu'il est cependant très satisfait du Prince de Metternich, et de l'énergie, qu'il déploit depuis la déplorable note du 22. Octobre. v. Gagern an den Prinzen von Oranien. III. 95—96.

die Sache, für welche wieder gekämpft werden müsse, nichts desto-weniger die Sache aller Könige.

Trotz der drohenden Stellung jedoch, welche die drei von Rußland und Preußen dissentirenden Mächte eingenommen hatten, glaubte dennoch keine im Ernst an Ausbruch von Feindseligkeiten, denn die bedenkliche Stimmung sowohl einzelner, eroberter Völkerschaften (wie in Belgien, Rheinland und Sachsen) als der über so schnellen Glückswechsel und eine unkriegerische, unthätige Dynastie aufgebrachten französischen Armee erweckte bei den Machthabern und bei den Ministern Bedenklichkeiten der verschiedensten Art. Sorgfältig hütete sich daher jeder, zuerst dem andern Veranlassung zu feindseligem Handeln zu geben und man erfüllte gegenseitig bestmöglichst die bisher eingegangenen Verpflichtungen. Den König Friedrich August selbst und seine Sache hielt man nicht für wichtig genug, um der Gefahr eines neuen europäischen Brandes sich auszusetzen. Mitten unter den Rüstungen dahier bewahrte man mit ängstlicher Sorgfalt die Friedensgedanken.

Wohl läßt sich denken, wie bedeutsam auch außer den ministeriellen Federn andere Elemente auf jegliche Weise in diesem Zusammenstrom des Ausgezeichnetsten, Edelsten und Schönsten auf die Entscheidung der Schicksale von Dynastien und Völkern einzuwirken gesucht. Was die Schönheit und der Geschmack Erfinderisches zu Tage fördern konnten, fand man hier in voller Pracht entfaltet. Der Kaiserhof, welcher mit einem Aufwande von 30 Millionen für genügende Bewirthung so vieler erhabenen und vornehmen Gäste voranging, fand in jeder Hinsicht rühmliche Nacheiferung an den Privaten jedes Standes und Ranges. Glänzende Feste bei Monarchen und Ministern, bei Kaiserinnen und Magnatenfrauen wechselten ab und jedes Talent und jeder Ruhm hatte hinreichende Gelegenheit, seine

Apotheose zu feiern. Damit wurden angenehm die verdrießlichen Sorgen einer Jury von Souveränen vertrieben, welche oft in den geheimsten Neigungen durch unerbittliche Gesetze der Politik ihres betreffenden Staates durchkreuzt und in den süßesten Erwartungen getäuscht wurden. Einen besonders reichen Kranz von schönen und geistreichen Frauen bot der eingeborne Kaiserhof selbst; doch verschleierte sich die sinnige und feinfühlende Monarchin in die edle Einfachheit, welche von jeher ein charakterischer Zug sowohl der Herrscher als der Herrscherinnen des Hauses Habsburg gewesen ist. Der Fürst von Metternich, nicht nur in der Staatskunst, sondern auch in ritterlicher Galanterie einer der ersten Meister des Jahrhunderts, wußte mit Takt und Erfolg die Ehre des Hauses besorgen zu helfen. Die zweite edle Blume reinster Weiblichkeit und Zartheit, Elisabeth von Baden, Alexanders Gemahlin, hüllte sich nicht minder in reizendes Incognito; dagegen trat die kaiserliche Schwester, die verwittwete Großherzogin von Oldenburg, Katharina, eine Dame von hohem Sinn und reichen Gemüthes- wie Geistesgaben, vielfach glänzend auf dem großen Schauplatz auf. Sie ehrte zu gleicher Zeit den Kongreß und die teutsche Kaiserstadt. Ihre sorgfältige Erziehung und Bildung zum unvergänglichen Ruhme der Mutter, — also ist mit vollem Rechte bemerkt worden, — ihr hoher Anstand, ihre Artigkeit, ihre Fähigkeit und Bereitwilligkeit sich mitzutheilen, Ideen auszuwechseln, andern zu dienen, nahmen Jedermann für sie ein. Sie war es auch, welche in Rußland nicht weniger zum Aufschwung und Enthusiasmus der Nation beigetragen hat, als jene hochgefeierten Frauen in Teutschland. Damals warb einer der ritterlichsten teutschen Helden, der Kronprinz von Würtemberg, um sie und er führte bald darauf das Ideal einer teutschen Fürstin und Frau mit nach Hause. Die Großfürstin Maria „wetteiferte mit ihr in

allem, was edel und recht war und die Zeit befestigte blos diese wohlthätigen Dispositionen." Es ist jedoch einer späten Periode vorbehalten, die Wirksamkeit dieser und anderer Zierden ihres Geschlechtes näher auseinander zu setzen.

Die polnische Frage war noch immer die Ahnfrau des vielbewegten Kongreßdramä's, welches trotz der angestrengtesten Versuche noch immer keine rechte Lösung finden wollte. Die kriegerische Bewegung gegen abweichende Meinungen hatte so ziemlich nachgelassen und Lord Castlereagh zog mildere Saiten auf, in den neuen Memoranden, welche er dem betreffenden Ausschusse übergab. Vor allem suchte das englische Kabinet die Individualität des polnischen Volkes, möge die Entscheidung zuletzt auch ausfallen, wie immer sie wolle, zu retten. Die Betrachtung all der zahlreichen Uebel, die aus der Verletzung solcher Grundsätze für mehr als einen Staat während des verheerenden Laufes der französischen Revolution hervorgegangen, hatte diesen Wunsch noch mehr gesteigert, so wenig es sonst bei dem Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten Englands herrschende Leidenschaft war, für Nationalitäten mit Feuer sich zu interessiren. Die neue Note, welche er an das russische Kabinet richtete, wurde mit einem Anstand und mit einer Aufmerksamkeit erwiedert, welche nicht anders als einnehmen und verbinden konnte, wenn man anders in der Hauptsache sich getraut hätte. Der Kaiser ließ für die Erhaltung der Nationalität der Polen jede Hoffnung, welche nicht geradezu von Unmöglichkeiten, in Anbetracht der Rücksichten auf das europäische Gleichgewicht und des veränderten Zustandes von ehemals gegen jetzt, begleitet war; zu diesen Unmöglichkeiten ward namentlich die Herstellung des alten politischen Systemes von Europa gerechnet, bei welchem die Unabhängigkeit Polens eine Hauptrolle spielte. In dieser Note war übrigens schon mehr als in den

frühern von den verschiedenen „polnischen Unterthanen der drei kontrahirenden Theile," so wie von den „rechtmäßigen Wünschen" auf welche die Polen sich beschränken und von den besondern Einrichtungen jedes einzelnen Staates, auf welche sie Bedacht nehmen mußten, die Rede. Es lag aber auch zugleich etwas Feierliches und Erhabenes darin, was aus dem tiefsten Gemüthe eines der Menschheit und ihren Schicksalen wahrhaft und aufrichtig erschlossenen Fürsten, ja eines Menschen von edlerer und gediegener Art geflossen schien; denn Alexander ließ das Aktenstück, mit einer in den Diplomatie unerhörten „Aufforderung an ganz Europa schließen, alle Angriffsmittel gegen Rußland zu vereinigen, wenn es jemals den Umsturz des allgemeinen Gleichgewichtes im Schilde führen sollte."

Wenn auch weniger schwungvoll, doch würdig und angemessen, erklärte eine ähnliche Note des Fürsten von Hardenberg vom 30. Januar den von Sr. Majestät dem Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen geäusserten Gesinnungen, hinsichtlich der unter dem preußischen Szepter lebenden Unterthanen sich anschließen zu wollen. Noch merkwürdiger waren die Ansichten des Wiener Hofes in der unterm 21. Hornung abgegebenen Erklärung. Der Wunsch, die polnische Nationalität, den Händen der Polen selbst anvertraut, wieder erneuert zu sehen, war darin in den Vordergrund und als eine der Lieblingsideen des Kaisers hingestellt, welcher „auch die größten Opfer nicht gescheut haben würde, um die heilsame Wiederherstellung jener alten Ordnung der Dinge zu erzwecken." Niemals hat der Kaiser in der polnischen Nationalität und was auf dieselbe sich bezog, einen Grund der Eifersucht oder Besorgniß für sein Reich erblickt; das freie und unabhängige Polen war niemals feindselige Nebenbuhlerin Oesterreichs und die Grundsätze, welche sowohl die Vorfahren Sr. Kaiserlichen Majestät als diese selbst

bis auf die Zeiten der Theilungen von 1773 — 1797 geleitet, wurden nur durch das Zusammentreffen gebieterischer Umstände, welche von dem Willen des österreichischen Monarchen unabhängig, aufgeopfert. Franz I. beruft sich nun ferner auf das, was er in seinem Antheil von dem ehemaligen Polenreiche Heilsames und Nützliches für denselben gethan.

Der Kaiser unterwirft seine Ansichten zu Gunsten der Unabhängigkeit Polens auf's neue den wichtigen Beweggründen, welche die Mächte bestimmt, die Vereinigung des größern Theils des ehemaligen Herzogthums Warschau mit dem Kaiserthume Rußland zu genehmigen und theilt auch ganz die freisinnigen Ansichten des Kaisers Alexander, hinsichtlich der nationalen Institutionen, welche dieser Monarch dem polnischen Volke zu bewilligen gesonnen ist. Se. Majestät der Kaiser und König wird auch seiner Seits nie aufhören, über das Wohl seiner polnischen Unterthanen mit derselben väterlichen Sorgfalt und der ausübenden Gerechtigkeit zu wachen, die er, ohne Unterschied, den Völkern verschiedener Stämme widmet, so die Vorsehung seinem Szepter anvertraut hat. Rußland erkennt — also schließt die überaus merkwürdige Note — daß der erste Grundpfeiler der Ruhe und Kraft der Staaten, das Glück der Völker, und daß dieses Glück unzertrennlich von der gerechten Achtung ist, welche die Regierungen der Nationalität und den Gewohnheiten ihrer Unterthanen zollen. Der Kaiser glaubt, nicht deutlicher an den Tag legen zu können, wie sehr bei vorliegender Frage seine Absichten mit diesem Grundsatze übereinstimmen, als indem er seinen Bevollmächtigten beauftragt, zu erklären, daß er, in jeder Hinsicht, mit den Ansichten einverstanden ist, nach welchen die Erklärung abgefaßt worden, in der Lord Castlereagh die Gesinnung seines Hofes über das künftige Schicksal der polnischen Völker ausdrückt, so wie mit der Antwort, die, auf Befehl

Sr. Maj. des Kaisers aller Reussen, auf jene Erklärung gegeben worden ist, durch die Note des verwichenen 19. Januars."

Vereinigung mit Rußland und nationalere Verwaltung blieben daher der Refrain in Bezug auf Polen. Die Hauptschwierigkeiten waren oder schienen überwunden. Aber noch manche andere, damit zusammenhängende Punkte sahen ihrer Erledigung entgegen und erforderten verdoppelte Thätigkeit.

Indem man von der polnischen Frage etwas ausruhete und Kraft zu neuen Anstrengungen und Debatten schöpfte, beschäftigte sich eine statistische Kommission, welche der Kongreß ernannt, mit Abschätzung der durch die Verbündeten im letzten Feldzuge von Frankreich gemachten Eroberungen, zum Behufe verhältnißmäßiger Vertheilung an die betreffenden Parteien. Ihre Gesammtzahl betrug nicht weniger denn 31,371,639 Seelen. Als diese Berechnung nachmals im Publikum erschien, zeigten sich einzelne kräftige Stimmen, welche Herr v. Flassan „finstere, oder überfeinem Zartgefühle huldigende Schriftsteller" nennt, über dieselbe, wegen des Ausdruckes „Seelen" höchlich entrüstet, als über eine Beschimpfung der menschlichen Würde und sie hätten, wenn man sie gefragt, lieber nach Quadratmeilen gezählt. Aber noch schlimmer war das Benehmen derjenigen, welche dem statistischen Ausschusse das Faktum unterschoben daß er nicht einmal nach „Seelen," sondern nach „Stücken," gleich wie bei einer Hammelheerde, die damals zu vertheilende Bevölkerung abgezählt habe. Gewiß konnte eine Versammlung, in welcher Grundsätze und Ansichten gleich jenen, in den von uns (auszugsweise) mitgetheilten Noten so vielfach sich ausgesprochen hatten, vorherrschen, ein Vorwurf dieser Art nicht getroffen haben und das Häßliche der Sache fällt somit blos auf den boshaften Erfinder zurück.

Fünftes Kapitel.

Wiederaufnahme der sächsischen Frage. — Verträge zwischen Oesterreich, Rußland und Preussen in Betreff des Großherzogthums Warschau und der Stadt Krakau. — Lord Castlereaghs Abreise und Lord Wellingtons Ankunft zu Wien. — Unmittelbare Verhandlungen zwischen dem Kongresse und dem Könige von Sachsen. — Endbeschluß des Ausschusses der fünf Mächte.

Die Schwierigkeiten, welche, hinsichtlich der polnischen Frage durch freiwillige Nachgiebigkeit des K. Alexanders sich gemildert, stellten verdoppelt sich bei Wiederberathung der ominösen Schicksalsfrage über Sachsen wieder ein. Hatte jener Monarch sein eigenes Interesse der Macht der öffentlichen Meinung oder dem starkausgesprochenen Wunsche der übrigen Mächte untergeordnet, so machte er Anstalt, desto eifriger die Sache seines Freundes, des Königs von Preußen, zu betreiben. Abermal verlangte er demnach für denselben ganz Sachsen und schlug die Herrschaft auf dem linken Rheinufer als Entschädigung für Friedrich August vor. Abermal übermachte Metternich einen Gegenentwurf und beharrte darauf, daß Preußen mit einem Theile sich begnügen müsse*).

Preußen fand an Lord Castlereagh einen warmen Unterstützer. Obgleich überzeugt, daß ganz Sachsen nimmermehr ihm würde zu Theil werden können, suchte dieser Diplomat dennoch so viel als möglich ihm in die Hände zu schaffen und er verdoppelte seinen Eifer für jene Macht, je näher der Augenblick heranrückte, wo er den Kongreß verlassen sollte, um seinen zu London gebliebenen, durch die Opposition in Folge der Kongreßresultate immer mehr in die Enge getriebenen Amtsgenossen zum Stützpunkte zu dienen. So kamen Thorn und Torgau

*) Ende Dezembers und Anfang Jänners.

an Preußen, durch Castlereaghs Zuthun. Bei der abweichenden Abstimmung zwischen Rußland und Preußen einer- und Oesterreich und Frankreich anderseits entschied er häufig *).

Der Notenwechsel zwischen den beiden Staatskanzlern von Oesterreich und Preußen dauerte fort, bald heftiger bald milder, ein Theil bezüchtigte den andern von Zeit zu Zeit des Widerspruchs, und die schon drei- und viermal mit allem Aufwand von Scharfsinn vorgebrachten Gründe wurden neuerdings mit Variationen von Feinheit aufgewärmt. Doch wußte der Fürst von Hardenberg noch manche wichtige Gesichtspunkte, welche bei den frühern Zerlegungen der kritischen Frage ihm entgangen, auf das geschickteste zu berühren, und besonders aus dem einer absoluten Nothwendigkeit für die Erhaltung und Vertheidigung seiner Monarchie die Begehren zu begründen, welche sein Herr, der König, nach Sachsen, oder doch nach einem größern Antheil daran, als der gebotene, trug. Mit besonderm Nachdrucke bestand er auf die Abtretung von Leipzig, indem sowohl aus militärischen als kommerziellen Gründen diese Stadt von äußerster Wichtigkeit für das wiederhergestellte Preußen seyn müsse. Hinsichtlich der am Rheine ihm angetragenen Erwerbung gab der Fürst die merkwürdige Erklärung, daß sein Herr dieses Land nur aus Liebe für das allgemeine Beste übernehme, (in Anbetracht seiner kostspieligen und schwierigen Vertheidigung) und daß er selbigem gegen die Zusicherung von ganz Sachsen

*) Nicht unwichtig ist es zu vernehmen, daß Lord C. seine Note vom 11ten Oktober später reuete. Si ses Excellences anglaises — bemerkt Herr von Gagern — qui connaissent parfaitement la grande Brétagne (auch dieses kannten sie nicht immer vollkommen,) mais très peu les affaires du continent dans leurs détails et complications, avoient voulu écouter les conseils d'autrui, ils se seroient épargnés ce faux-pas. Car il faut se rétracter et chercher des tournures assez difficiles a trouver.

oder gegen einen Austausch dieser entlegenen Provinzen für andere, selbst minder beträchtliche, die jedoch ein Ganzes mit der übrigen Monarchie ausmachten, sogleich entsagen würde.

Der Geist der Uneigennützigkeit, welcher aus dieser letzten Note sprach, machte auf den Kongreß einen sehr angenehmen Eindruck und bestimmte zu größerer Nachgiebigkeit gegen die Wünsche Preußens. Er war es auch, welcher ihm Thorn sicherte und einen Theil der noch für die Niederlande bestimmten Vergrößerung ihm zuwandte. Anfänglich war das erstgenannte, so wie Krakau bestimmt gewesen, zwei freie, neutrale Städte zu bilden; allein man fürchtete nicht ohne Grund, daß sie Zufluchtstätte und Feuerherd einer Menge von politischen Unzufriedenen und Unruhestiftern werden würden und so zog sich namentlich Alexander, welcher der erste hiezu die Idee gehabt, von der Sache zurück. Der Erwerb eines so festen Punktes, wie Thorn nach jener Seite, war nicht unwichtig; es ließ deßhalb Preußen endlich Leipzig dafür fahren, jedoch mit der Erklärung, daß Leipzig sicherlich bei einer Vereinigung mit ihm größern Vortheil als so, gehabt haben würde. Der König verlangte jedoch für den ihm abgetretenen Antheil von Sachsen die förmliche Gewährleistung der Mächte gegen alle Einwendungen des ehemaligen Souveräns; ebenso forderte er die Hälfte von Fulda, zum Austausche mit Hessen und Hannover, während der Kaiser von Rußland die andere Hälfte für den Vater seines Schwagers, den Großherzog von Weimar, begehrte. Friedrich August verblieben also noch 1,182,868 Seelen.

Nachdem diese langwierige Geschichte endlich doch ihrem Ende entgegengelaufen, ernannte der Kongreß in seiner Sitzung vom 8. Februar einen neuen Ausschuß zum Behufe des Entwurfs einer vorläufigen Uebereinkunft, durch welche man alles, sowohl was die gemeinschaftlichen Interessen aller

an Preußen, durch Castlereaghs Zuthun. Bei der abweichenden Abstimmung zwischen Rußland und Preußen einer- und Oesterreich und Frankreich anderseits entschied er häufig *).

Der Notenwechsel zwischen den beiden Staatskanzlern von Oesterreich und Preußen dauerte fort, bald heftiger bald milder, ein Theil bezüchtigte den andern von Zeit zu Zeit des Widerspruchs, und die schon drei- und viermal mit allem Aufwand von Scharfsinn vorgebrachten Gründe wurden neuerdings mit Variationen von Feinheit aufgewärmt. Doch wußte der Fürst von Hardenberg noch manche wichtige Gesichtspunkte, welche bei den frühern Zerlegungen der kritischen Frage ihm entgangen, auf das geschickteste zu berühren, und besonders aus dem einer absoluten Nothwendigkeit für die Erhaltung und Vertheidigung seiner Monarchie die Begehren zu begründen, welche sein Herr, der König, nach Sachsen, oder doch nach einem größern Antheil daran, als der gebotene, trug. Mit besonderm Nachdrucke bestand er auf die Abtretung von Leipzig, indem sowohl aus militärischen als kommerziellen Gründen diese Stadt von äußerster Wichtigkeit für das wiederhergestellte Preußen seyn müsse. Hinsichtlich der am Rheine ihm angetragenen Erwerbung gab der Fürst die merkwürdige Erklärung, daß sein Herr dieses Land nur aus Liebe für das allgemeine Beste übernehme, (in Anbetracht seiner kostspieligen und schwierigen Vertheidigung) und daß er selbigem gegen die Zusicherung von ganz Sachsen

*) Nicht unwichtig ist es zu vernehmen, daß Lord C. seine Note vom 11ten Oktober später reuete. Si ses Excellences anglaises — bemerkt Herr von Gagern — qui connaissent parfaitement la grande Brétagne (auch dieses kannten sie nicht immer vollkommen,) mais très peu les affaires du continent dans leurs détails et complications, avoient voulu écouter les conseils d'autrui, ils se seroient épargnés ce faux-pas. Car il faut se rétracter et chercher des tournures assez difficiles a trouver.

oder gegen einen Austausch dieser entlegenen Provinzen für andere, selbst minder beträchtliche, die jedoch ein Ganzes mit der übrigen Monarchie ausmachten, sogleich entsagen würde.

Der Geist der Uneigennützigkeit, welcher aus dieser letzten Note sprach, machte auf den Kongreß einen sehr angenehmen Eindruck und bestimmte zu größerer Nachgiebigkeit gegen die Wünsche Preußens. Er war es auch, welcher ihm Thorn sicherte und einen Theil der noch für die Niederlande bestimmten Vergrößerung ihm zuwandte. Anfänglich war das erstgenannte, so wie Krakau bestimmt gewesen, zwei freie, neutrale Städte zu bilden; allein man fürchtete nicht ohne Grund, daß sie Zufluchtstätte und Feuerherd einer Menge von politischen Unzufriedenen und Unruhestiftern werden würden und so zog sich namentlich Alexander, welcher der erste hiezu die Idee gehabt, von der Sache zurück. Der Erwerb eines so festen Punktes, wie Thorn nach jener Seite, war nicht unwichtig; es ließ deßhalb Preußen endlich Leipzig dafür fahren, jedoch mit der Erklärung, daß Leipzig sicherlich bei einer Vereinigung mit ihm größern Vortheil als so, gehabt haben würde. Der König verlangte jedoch für den ihm abgetretenen Antheil von Sachsen die förmliche Gewährleistung der Mächte gegen alle Einwendungen des ehemaligen Souveräns; ebenso forderte er die Hälfte von Fulda, zum Austausche mit Hessen und Hannover, während der Kaiser von Rußland die andere Hälfte für den Vater seines Schwagers, den Großherzog von Weimar, begehrte. Friedrich August verblieben also noch 1,182,868 Seelen.

Nachdem diese langwierige Geschichte endlich doch ihrem Ende entgegengelaufen, ernannte der Kongreß in seiner Sitzung vom 8. Februar einen neuen Ausschuß zum Behufe des Entwurfs einer vorläufigen Uebereinkunft, durch welche man alles, sowohl was die gemeinschaftlichen Interessen aller

Staaten, als jene Preußens insbesondere, und endlich die der übrigen vier Mächte, betraf, schlichten und regeln wollte. Dieser Ausschuß bestand aus den Diplomaten Clancarty und Münster für England, Humboldt und Jordan für Preußen, Capo d'Istria für Rußland, Labesmardière für Frankreich und Hudelieſt und Wacken für Oesterreich.

Am 3. Mai endlich erschien die erste Frucht der langen Kongreß-Berathungen, welche auch bereits die Geduld von Europa ermüdet, der Vertrag vom 3. Mai 1815 zwischen Oesterreich und Preußen, hinsichtlich der polnischen Angelegenheit. K. Alexander übergab durch denselben an K. Franz die von Ost-Galizien im Jahr 1809 abgerissenen Gebietstheile, Herrlichkeiten und Bergwerke wieder. Die Gränzlinie zwischen Galizien und der freien Stadt Krakau wurde festgesetzt, das Großherzogthum Warschau (die Theile, worüber anders verfügt wurde, ausgenommen) mit dem russischen Reiche vereinigt. Die Vereinigung sollte, mittelst der zu gebenden Konstitution, für unwiderruflich erklärt werden. Der Kaiser behielt sich vor, dem neuen Staate, welcher einer besondern Verwaltung sich zu erfreuen haben sollte, eine beliebige innere Ausdehnung zu geben. Er fügte auch der großen Zahl seiner Titel den eines Czars und Königs von Polen bei. Noch bestimmte auch, was wohl zu bemerken kömmt, dieser Vertrag: daß die Polen, welche Unterthanen der verschiedenen hohen kontrahirenden Parteien wären, eine Volksvertretung und solche National-Institutionen erhalten sollten, welche mit dem übrigen Staatsleben der betreffenden Monarchieen in gehörigem Verhältnisse stünden, und deren Bewilligung nützlich und passend scheinen könnte.

An demselben Tage schlossen auch Preußen und Rußland unter sich über die polnischen Angelegenheiten einen Vertrag ab. König Friedrich Wilhelm III. erhielt durch denselben, un-

ter dem künftigen Titel eines Großherzogthums Posen, jenen Theil des aufgelösten Großherzogthums Warschau, welcher nach der Ausscheidung des russischen Antheils noch verblieb und welcher von der Ostgränze Preußens, bei dem Dorfe Neuhoff, anfing und an der Westgränze des Königreiches fortlief, kurz wie von 1772 bis zum Tilsiter-Frieden. Er berührte das Dorf Leibitsch, woselbst eine Linie gezogen ward, welche nach Szytno und bis an die Weichsel ging, bis zur Vereinigung der Wartha und Prosna sich verlängerte und an der schlesischen Gränze, Pitschin gegenüber, endigte. Zugleich regelte auch der Vertrag die politischen und bürgerlichen Verhältnisse der neuen Unterthanen, die Landes-Schuld und die Schulden der Oberherrn.

Ein dritter Vertrag gründete die Republik Krakau, welche von keiner der drei Mächte einer einzigen überlassen werden wollte, nebst einer Art von Verfassung, welche unter den Schutz eben dieser Mächte gestellt wurde, aber natürlich nichts andres, denn eine schneidende Ironie auf die alte untergegangene Republik bildet und eine warnungsvolle Lehre, daß auch große Dinge durch Zwietracht klein werden. Es ist hier nicht der Ort, den Grad der Hoffnungen zu erörtern, zu welchem die Polen, nach ihren ursprünglichen und historischen Rechten, und den Verheissungen der Monarchen und Minister, namentlich aber Alexander's und Castlereagh's, im Jahr 1815 berechtigt waren; in der Geschichte ihres neuesten Aufstandes und der Veranlassungen und Zwecke desselben wird eine solche Abhandlung mehr an ihrem Platze seyn und somit verweisen wir den geneigten Leser auf jenen Zeitraum.

Die Wiederherstellung der preussischen Monarchie, eine der Haupt-Aufgaben und eine der Haupt-Schwierigkeiten des Kongresses vom Beginne seiner Wirksamkeit an, war nunmehr

glücklich zu Stande gebracht. Das Großherzogthum Posen, die Besitzungen von 1805 zwischen Elbe und Oder, die meisten alten Provinzen zwischen Elbe und Rhein mit einiger Ausnahme, über ein Drittheil von Sachsen, das Großherzogthum Berg, der größte Theil des alten Chur-Kölns, Westphalen, die Nassau'schen Fürstenthümer, Dietz, Hadamar und Dillenburg, von der Linie Oranien eingetauscht, Schwedisch-Pommern, gegen Abtretung Laumburgs, von Dänemark erhalten, endlich mehrere Departements des ehemaligen französischen Kaiserreiches an der Maas und Mosel — dieß waren ausser den Staaten, welche Friedrich Wilhelm in dem Jahre der großen Schilderhebung gegen den Feldherrn des Jahrhunderts und den Tyrannen Europa's besessen hatte, die Bestandtheile seines Reiches. Die ganze Vergrößerung jedoch, von welcher die Gegner Preußens nicht Lärm genug machen konnten, betrug nicht über 41,620 Seelen. In wie fern diese Macht durch den neuen Zuwachs von Ländergebiet an innerer und äusserer Stärke gewonnen oder eingebüßt, die neue militärische und politische Lage, in welche sie dadurch versetzt worden, nebst allerlei anderm mehr, was darauf Bezug hat, wird an einem andern Orte, in der Geschichte des Landes selbst ausführlicher erwogen werden.

Jedermann in und ausserhalb Wien schöpfte, als die preussisch-sächsisch-polnischen Verhältnisse endlich geregelt waren, freiern Athem, wie sehr auch durch die Art und Weise der Regelung manche Erwartungen betrogen und glänzende Illusionen vernichtet wurden. Die Freunde der völligen Wiederherstellung Polens, des schönen Traumes, welcher, ausser dem K. Alexander und den französischen Liberalen, (beide natürlich zu verschiedenartigem Zwecke,) eine Menge edler Gemüther in Europa so lange Zeit beschäftigt hatte, äusserten nicht geringe Verstimmt-

heit über eine Anordnung, welche ihnen eine neue Verstümmlung dieses berühmten Volkes und seiner Nationalität, ja ein ärgerer Gräuel, als die ersten drei Theilungen däuchten. Die vierte Theilung, wie Einige die drei Verträge über Warschau, Posen und Krakau zu nennen beliebten, kam ihnen vor, wie die Ermordung eines zu dreimalen erdrosselten und dennoch wieder auferstandenen Freundes. Allein diese, mit den großen Verhältnissen und Nothwendigkeiten der Kabinete in Behandlung der Völkerfragen unvertraut, übersahen, wie schwer es hält, ein geschichtliches Unrecht wieder gut zu machen, ohne in eine Unzahl neuer Verwicklungen und noch schlimmerer Widersprüche zu gerathen. Es findet sich kein einziges Beispiel in der Geschichte, daß eine unterdrückte Nation von denen, welche ihr Schicksal in Händen gehabt, wieder hergestellt worden wäre. Die Völker wie die Einzelnen müssen ihren Tag erfüllen. Auch war vielleicht das harte Schicksal, das die Polen traf und billig von allen Edeldenkenden in Europa beklagt werden mußte, eine Art Wiedervergeltung für die Gewaltthaten, welche sie selbst früher an benachbarten Völkern verübt. Die Nationalität und die aristokratische Freiheit ging allerdings für sie verloren, ausser jener, welche Alexanders Großmuth ihnen neuerdings gab und in deren Erweiterung er blos durch eingeborne Polen selbst gehindert worden; allein unter Rußlands, wie unter Preußens und Oesterreichs Szepter erblühten dem dritten Stande viele in früherer Zeit unbekannte Schöpfungen und Segnungen, und die Bureaukratie sorgte zum mindesten gegen den Uebermuth der Staroſten und Mönche.

Dieß ist einer der Gesichtspunkte, welche gleich jetzt vorläufig anzudeuten keineswegs überflüssig seyn dürfte, welche man jedoch in der Begeisterung wie in der Leidenschaft der neuesten Tage allzu sehr ausser Acht gelassen hat. Allein wir kehren zum Kongresse und zwar zunächst zu den Gesandten Großbritanniens zurück. Schon

oben ist angemerkt worden, daß Lord Castlereagh seine Zurückberufung nach London erwartet habe; diese erfolgte endlich zu Anfang Februars; am 14ten reiste er wirklich ab, nachdem er von Seite des Hofes, der Kollegen, des Parlamentes und der Publizistik Unangenehmes mancherlei Art selbst in der Ferne erfahren. Er schied nicht ohne wirkliche Verdienste sich erworben zu haben, obgleich weder die Opposition, noch die Gegner in andern Ländern an ihm einige Gerechtigkeit geübt. Während seine Anhänger ihn mit Pitt verglichen, läugneten Viele alles Talent und noch Mehrere allen Charakter ihm ab. Gleichwohl hatte er die Forderungen Rußlands und Preußens herunterzustimmen, das Königreich der Niederlande zu schaffen, Hannover einen Zuwachs an Gebiet zu erringen und auch eine Verbesserung des Looses der Polen zu bewirken gewußt. Ein bleibendes Ehrendenkmal aber wird für ihn bleiben, was er auf dem Kongresse im Namen der mißhandelten Menschheit, oder sey es auch nur im Interesse einer humaneren Politik, für die Abschaffung des schändlichen Negerhandels gethan hat. Er trat im Parlamente mit der Apologie seiner Sendung nach Wien auf, wie Scipio bei Anlaß des berüchtigten Tribuns. Aber die Britten waren zu phlegmatischer Natur, um mit ihm zu einer Ovation in's Kapitol zu gehen. Unmittelbar nach ihm trat Lord Wellington ein und eröffnete der brittischen Diplomatie einen neuen, weiten Spielraum; die Geschäftskenntniß des Vorgängers ersetzte er durch größere Welterfahrung; die Leidenschaften der Widersacher bekämpfte er mit seiner eisig-höfischen Kälte. Intriguen, welchen er nicht ganz gewachsen war, stellte er die Vornehmheit seines starr-torystischen Wesens und die Erinnerungen von Torres Vedras und Vittoria entgegen.

Das Loos, welches über Sachsen gefallen, sollte nunmehr dem Könige, welcher zu Preßburg noch immer der Entscheidung

harrte, ohne weiteres Säumen verkündigt werden. Um die Pille zu versüßen, zeitraubenden Notenwechsel abzukürzen und allfällige Einwendungen persönlich zu entkräften, begaben sich Metternich, Talleyrand und Wellington selbst, als Bevollmächtigte der fünf großen Mächte, nach jener Hauptstadt. Friedrich August erbat sich zuerst Bedenkzeit; sodann lud er jeden der drei Minister einzeln zu einer geheimen Audienz *). Alle drangen nachdrücklich in ihn, seiner und seines Landes provisorischer Lage durch baldige Entschließung und durch Annahme des Verfügten ein Ende zu machen. Vergebens suchte der gebeugte Monarch noch eine Zeitlang die Rechtszuständigkeit des Kongresses zu bestreiten und an einen europäischen Kongreß sich zu berufen; vergebens verwahrte er sich gegen die Theilnahme preussischer Minister, als leidenschaftlich und befangen, an der Entscheidung seines Schicksals; vergebens ließ er durch den Grafen von Einsiedel ein neues, höchst eindringliches und rührendes, in vielen Stellen selbst kräftiges und würdevolles Memorandum überreichen; vergebens bat er um Zulassung seines Gesandten bei den Kongreßberathungen — man antwortete auf alle Einwürfe, Vorstellungen und Verwahrungen ausweichend, ablehnend, abrathend, warnend; man erklärte, daß der König seine Stellung gänzlich verkenne und setzte endlich einstimmig fest, daß der ihm belassene Theil des sächsischen Staates nicht eher überantwortet werden sollte, bis daß er die zu Preßburg ihm vorgelegten Artikel ganz und vollständig genehmigt haben würde. Von ferneren Unterhandlungen könne keine Rede mehr seyn, auch die Vermittlung Oesterreichs, welche der König, als früher ihm zugesichert, geltend machen wollte, nur für einzelne Punkte und unter den bestimmten Bedingungen eintreten.

*) Wellington ward darin am kältesten empfangen, wegen der früher gezeigten Bereitwilligkeit des ersten Bevollmächtigten Englands, ihn gänzlich abzusetzen.

oben ist angemerkt worden, daß Lord Castlereagh seine Zurückberufung nach London erwartet habe; diese erfolgte endlich zu Anfang Februars; am 14ten reiste er wirklich ab, nachdem er von Seite des Hofes, der Kollegen, des Parlamentes und der Publizistik Unangenehmes mancherlei Art selbst in der Ferne erfahren. Er schied nicht ohne wirkliche Verdienste sich erworben zu haben, obgleich weder die Opposition, noch die Gegner in andern Ländern an ihm einige Gerechtigkeit geübt. Während seine Anhänger ihn mit Pitt verglichen, läugneten Viele alles Talent und noch Mehrere allen Charakter ihm ab. Gleichwohl hatte er die Forderungen Rußlands und Preußens herunterzustimmen, das Königreich der Niederlande zu schaffen, Hannover einen Zuwachs an Gebiet zu erringen und auch eine Verbesserung des Looses der Polen zu bewirken gewußt. Ein bleibendes Ehrendenkmal aber wird für ihn bleiben, was er auf dem Kongresse im Namen der mißhandelten Menschheit, oder sey es auch nur im Interesse einer humaneren Politik, für die Abschaffung des schändlichen Negerhandels gethan hat. Er trat im Parlamente mit der Apologie seiner Sendung nach Wien auf, wie Scipio bei Anlaß des berüchtigten Tribuns. Aber die Britten waren zu phlegmatischer Natur, um mit ihm zu einer Ovation in's Kapitol zu gehen. Unmittelbar nach ihm trat Lord Wellington ein und eröffnete der brittischen Diplomatie einen neuen, weiten Spielraum; die Geschäftskenntniß des Vorgängers ersetzte er durch größere Welterfahrung; die Leidenschaften der Widersacher bekämpfte er mit seiner eisig-höfischen Kälte. Intriguen, welchen er nicht ganz gewachsen war, stellte er die Vornehmheit seines starr-torystischen Wesens und die Erinnerungen von Torres Vedras und Vittoria entgegen.

Das Loos, welches über Sachsen gefallen, sollte nunmehr dem Könige, welcher zu Preßburg noch immer der Entscheidung

harrte, ohne weiteres Säumen verkündigt werden. Um die Pille zu versüßen, zeitraubenden Notenwechsel abzukürzen und allfällige Einwendungen persönlich zu entkräften, begaben sich Metternich, Talleyrand und Wellington selbst, als Bevollmächtigte der fünf großen Mächte, nach jener Hauptstadt. Friedrich August erbat sich zuerst Bedenkzeit; sodann lud er jeden der drei Minister einzeln zu einer geheimen Audienz *). Alle drangen nachdrücklich in ihn, seiner und seines Landes provisorischer Lage durch baldige Entschließung und durch Annahme des Verfügten ein Ende zu machen. Vergebens suchte der gebeugte Monarch noch eine Zeitlang die Rechtszuständigkeit des Kongresses zu bestreiten und an einen europäischen Kongreß sich zu berufen; vergebens verwahrte er sich gegen die Theilnahme preussischer Minister, als leidenschaftlich und befangen, an der Entscheidung seines Schicksals; vergebens ließ er durch den Grafen von Einsiedel ein neues, höchst eindringliches und rührendes, in vielen Stellen selbst kräftiges und würdevolles Memorandum überreichen; vergebens bat er um Zulassung seines Gesandten bei den Kongreßberathungen — man antwortete auf alle Einwürfe, Vorstellungen und Verwahrungen ausweichend, ablehnend, abrathend, warnend; man erklärte, daß der König seine Stellung gänzlich verkenne und setzte endlich einstimmig fest, daß der ihm belassene Theil des sächsischen Staates nicht eher überantwortet werden sollte, bis daß er die zu Preßburg ihm vorgelegten Artikel ganz und vollständig genehmigt haben würde. Von ferneren Unterhandlungen könne keine Rede mehr seyn, auch die Vermittlung Oesterreichs, welche der König, als früher ihm zugesichert, geltend machen wollte, nur für einzelne Punkte und unter den bestimmten Bedingungen eintreten.

*) Wellington ward darin am kältesten empfangen, wegen der früher gezeigten Bereitwilligkeit des ersten Bevollmächtigten Englands, ihn gänzlich abzusetzen.

Diese unangenehmen Unterhandlungen, bei welchen es nicht an scharfen Noten und bittern Vorwürfen fehlte, dauerten bis Ende Aprils fort, und Friedrich August, die Unterschrift des Vertrages standhaft verweigernd, glaubte durch seinen Widerstand das Beschlossene unkräftig zu machen. Gegen Anfang Mai's stattete er dem Kaiserhofe einen Besuch zu Laxenburg ab. Er erhielt daselbst Trost und gute Räthe von seinen erhabenen Verwandten. Diesen, so wie den immer dringendern Zureden seiner eigenen, ermüdeten Minister wich er endlich und beschränkte sich in seinen Forderungen blos noch auf einige Vortheile in den an Preußen zu überlassenden Provinzen.

Am 18. Mai kam das saure Werk des Abtretungsvertrages in's Reine. Hardenberg und Humboldt unterzeichneten in Preußens, Schulenburg und Globig in Sachsens Namen. Die abgetretenen Provinzen bildeten fortan das Herzogthum Sachsen; Friedrich August verzichtete auf alle Hoheitsrechte über Warschau zu Gunsten der drei Mächte, Rußland, Oesterreich und Preußen. Für den Verlust von 800,000 Seelen, welche von 2,100,000 abgerissen wurden, erhielt er von Preußen die Zusage einer jährlichen Lieferung von 150,000 Zentner Salz gegen billige Preise. Ueber ihn und sein Geschick urtheilt unser mehrgenannter Franzose auf folgende Weise: „Friedrich August mußte sich als einen Schiffbrüchigen betrachten, welcher dem Sturme einen Theil seiner Habe preisgiebt, um den andern zu retten. Es war dieser Fürst durch den Verlust seiner Freiheit in eine höchst unvortheilhafte Stellung gerathen, und es bedurfte all der persönlichen Verehrung, welche er genoß, so wie des ständhaften Eifers seiner Freunde, um seine Staaten vor dem Loose gänzlicher Eroberung zu schützen. Wohl mochte man seufzen über das Geschick der sächsischen Monarchie, welche plötzlich nun von 6 Millionen Seelen, auf welche sie gebracht

worden, bis auf 1,200,000 heruntergesetzt war, und es blieb nichts als ein Gefühl des Bedauerns übrig für die Vergänglichkeit einer Größe, die blos der eigennützigen Berechnung des schlauen Wohlthäters zum Spielball gedient hatte. Nichts desto weniger konnte man nicht mit Wahrheit sagen, daß die gänzliche Einverleibung Sachsens besser für das Land gewesen wäre. Denn selten folgt einem politischen Tode die Wiederauferstehung, während bei einer Verkleinerung doch immer noch die Hoffnung der Wiederkehr des frühern Glückes übrig bleibt, wovon das beinahe vernichtete Preußen selbst ein Beispiel geliefert hat. Es ist wohl hier auch der Ort, zu bemerken, daß, indem man Sachsen seinem Könige erhielt, der Grundsatz der Legitimität gerettet wurde, ein Grundsatz, den die Politik, so sehr als einen der festesten Grundpfeiler der öffentlichen Ordnung und als einen Zügel für die Eroberungssucht verlangte. Die Abtrennung eines Theils der sächsischen Provinzen konnte als keine eigentliche Verletzung des Grundsatzes der Legitimität betrachtet werden, denn derselbe beschränkt sich blos darauf, einen Fürsten auf dem Throne seiner Väter zu lassen, mit der Integrität seiner Staaten jedoch hat er nichts gemein. Dieser merkwürdigen Erklärung des neuesten legitimistischen Staatsrechts fügt der erfahrne Diplomat aus der alten Schule noch die schließliche Aeußerung bei: Verschiedene Personen verlangten in ihrer Ergebenheit für den König von Sachsen eine Entscheidung in seiner Sache nach dem Gefühl; d. h. nach der Achtung und Verehrung, welche sowohl das Alter als die Tugenden Friedrich Augusts einflößten; allein die Kabinete kennen eben so wenig eine Politik des Gefühls, als in der Wissenschaft eine Geometrie des Gefühls bekannt ist. Die Politik, ohne daß sie die Rücksicht verläugnete, welche einem erhabenen Unglück gebührt, hat es vorzugsweise mit den Prinzipien der allgemeinen Gerech-

tigkeit, der Nothwendigkeit der Zeit, dem Interesse des Staates und der möglichst größten Wohlfahrt der Völker zu thun.“

Die Nachricht von der Theilung Sachsens und der Art und Weise dieser Theilung ward in Teutschland auf sehr verschiedene Weise vom Publikum aufgenommen, je nachdem die Ansichten und Empfindungen ein philosophisch-staatsrechtliches, oder ein europäisch-politisches, oder ein teutsch-patriotisches Gepräge trugen. Die Einen ersahen darin ein böses Beispiel, ausgeübt von einer stärkern Macht auf Kosten einer schwächern und auch überdieß, und abgesehen von der Dynastie, die das angedeutete Loos getroffen, ein gewaltthätiges Verfügen über Länder, ohne Einvernahme des Willens der respektiven Bevölkerung; die Andern billigten das Geschehene, als zur Aufrechthaltung der europäischen Ruhe nothwendig; sie freuten sich, daß die Einverleibung nur theilweise vor sich gegangen, und Preußen somit befriedigt worden, ohne den Zuwachs von Gebiet erhalten zu haben, welcher ihm eine Abrundung und Stärke von allzu bedenklicher Art verschaffen gekonnt; die entschiedenen Gegner des preussischen Ruhmes unter dieser Partei nährten auch wohl eine geheime Schadenfreude darüber, daß jenem Staate ein verderbliches Geschenk mit dem sächsischen Drittheil gemacht worden, indem es einerseits durch die Annahme desselben seinen Kredit bei den Anhängern des philosophischen Rechtes eingebüßt, anderseits aber eine starke Gränzmauer und ein wohlbewachtes Vorhaus gegen ein offenes Land und gegen die Aussicht auf die nächste Gefahr bei jedem Angriff von Frankreichs Seite, vertauscht habe. Die von der dritten Partei dagegen, die Freunde teutscher Freiheit, Einigung und Stärke, welche zum Theil zwar ebenfalls mit Preußen hinsichtlich seiner auf dem Kongresse bisher eingeschlagenen Politik nicht ganz zufrieden mehr waren, jedoch immerhin in ihm den Träger der nationalsten Gefühle

und den ruhmbedecktesten Vorkämpfer im heiligen Kriege erfahren, äußerten laut ihr Mißvergnügen darüber, daß das große Vergehen des sächsischen Königshauses gegen die Nation fast gänzlich unbestraft bleibe und daß derjenige Staat, dessen Stärke vor allem andern als nothwendig, zur Abwehr ähnlicher Drangsal und Schmach, wie die so eben abgewälzten, vor jedem unbefangenen teutschen Auge erscheinen mußte, am schlechtesten bedacht worden sey. Namentlich erfüllte diese feurigen Gemüther der Gedanke an französischen Einfluß auf Entscheidung dieser Frage mit unbeschreiblichem Ingrimm; denn sie hielten dafür, daß ein solcher auch nicht im entferntesten statt finden dürfte, bei einer Versammlung, auf welcher gerade das durch Frankreich den Völkern und vor allen übrigen dem teutschen zugefügte Unrecht gut gemacht werden sollte; einen Staat, der blos der Gnade seiner Ueberwinder verdanke, was er noch besitze, und welchem man mit empörend-ungerechter Großmuth nur allzuviel gelassen, bei jener Entscheidung zuziehen und anzuhören, ja wohl gar von ihm sich etwas vorschreiben lassen, sey das Uebermaaß von Frechheit auf der einen und von Schwäche auf der andern Seite. Diese Partei, von Anfang an mit dem Pariser Frieden wie mit dem Wiener Kongresse über die Prinzipien zerfallen, welche den Fürsten Talleyrand, als Vertreter der Interessen Frankreichs, nur auf dem Armensünderstuhle und in demüthiger Stellung erblicken wollte, welche die Republikaner verabscheut, Bonaparte gehaßt, die Bourbone verachtet und selbst Ludwig XVIII. bei aller Achtung seines persönlichen Charakters blos als einen zum Schaden der teutschen Nation begünstigten Schützling der Engländer zu betrachten sich angewöhnt hatte, theilte ganz den Unwillen der Preußen über die geringe Ausbeute nach den ungeheuern Anstrengungen der Jahre 1812

— 1814 und sie verstand die Worte des Marschall Vorwärts über die preussische Uniform nur allzugut.

Es war natürlich, daß außerhalb Teutschland und den beiden mit ihm anneren Monarchien, die Meinungen noch getheilter waren und es Stimmen genug gab, welche das Kabinet von Berlin der ungerechtesten Härte gegen einen teutschen Mitstaat beschuldigten; aber diese vergaßen, was in den Jahren 1806 und 1807 vorgefallen und brachten nicht in Erwägung, daß Friedrich August selbst seiner Zeit es nicht verschmäht, aus Napoleons Hand bedeutende Gebietstheile anzunehmen, welche dem Souveräne seines Mitstaates, Friedrich Wilhelm, angehört. Was nun erst den kosmopolitischen Jammer der Franzosen betraf, welche am lautesten über die Behandlung Sachsens schrieen, so wollte aus guten Gründen Niemand besondere Rücksicht darauf nehmen, vielmehr fand man es unverschämt genug, daß aus Mitte einer Nation, welche noch vor Kurzem bis Hamburg und Oldenburg, bis Amsterdam und Danzig hin die Beile und Ruthen des Varus unterstützt, Publizisten, meist Vertheidiger dieses „Systems von Größe", es wagen konnten, die Schutzredner eines sie gar nicht berührenden teutschen Staates zu machen. So viel von der berühmten sächsischen Frage, welcher wir ein ausführlicheres Augenmerk aus dem Grunde geschenkt, weil sie eine der Hauptklippen des Wiener Kongresses und eine der schicksalreichsten Entscheidungen für die Zukunft Teutschlands bildete.

Sechstes Kapitel.

Die Hannövrischen Angelegenheiten. — Politische Ansichten und Träume des Grafen Münster. — Vertrag zwischen dem neuen Königreiche Hannover und der Krone Preußen.

Nach Beendigung derselben kamen die Angelegenheiten Hannovers auf die Tagesordnung. Dieses Churfürstenthum, eines der jüngsten, welches im heiligen teutschen Reiche zu dieser Würde erhoben worden, hatte im Grunde wenig andere Verdienste anzusprechen, als diejenigen, welche der König von England von seinem etwaigen Ueberschusse ihm ablassen mochte. Es war zu einer äusserst leidenden Rolle schon vom Jahr 1803 an verurtheilt, damals von den Franzosen besetzt, und im Jahr 1806 an Preußen abgetreten worden. Fortan bildete es den Apfel der Zwietracht zwischen zwei alten Verbündeten, Preußen und England. Mit dem improvisirten Königreiche Westphalen vereinigt, erlitt es das gemeinsame Loos der übrigen dazugeschlagenen Länder, unter einer schlaffen zugleich und doch gewaltthätigen Regierung. Im Jahre 1813 folgte es der allgemeinen Bewegung und schloß, seiner alten Dynastie zurückgegeben, deren „seit Jahrhunderten bewiesene Einsicht und Güte die Einwohner nicht vergessen gekonnt," dem Bunde der Völker wider Napoleon sich an. Natürlich ward es als Glied des neuen teutschen Bundes aufgenommen. Der Graf von Münster, verbeiständet durch den Freiherrn von Hardenberg, einen Verwandten des preussischen Fürst-Staatskanzlers, vertrat die Interessen seines Staates. Eines der einflußreichsten Häupter der alten hannövrischen Aristokratie, und bei dem Prinz-Regenten in besonderer Achtung, mit vieler wissen-

schaftlichen Bildung und tüchtiger Geschäftskenntniß ausgerüstet, eigenwillig und herrisch, dabei Ideen und Sentiments nicht fremd, gehörte Jener zu den Diplomaten des Kongresses, welche vor Andern sich auszeichnet. Er hatte über die künftige Gestaltung Teutschlands allerlei Plane mitgebracht, welche durch ihr patriotisches Kolorit Aufsehen und von seiner nachmaligen Wirksamkeit in Hannover selbst hohe Erwartungen erregten. Nachtheilig derselben aber und vielen andern Dingen, über welche sicherlich sein Rath gehört oder sein Widerstand beachtet worden wäre, war die Krankheit, welche gleich anfänglich zu Wien ihn überfiel,*) ein Unglück, das von Zeit zu Zeit mehrere der berühmtesten Wortführer von Staaten daselbst, in Folge der vorangegangenen ungewöhnlichen Anstrengungen, getroffen hatte. Der Freiherr von Gagern, welcher gerne von Intentionen der Staatsmänner spricht, welche nicht zur Verwirklichung gekommen, läßt uns glauben, daß die Wünsche des Grafen bei der Tabula rasa in Teutschland nicht aufs Gemeine gegangen und daß bestimmtere Dinge erfolgt seyn würden, wenn man ihn nur hätte hören wollen. Wenn der Graf von Münster nach Geburt, Erziehung und Standpunkt auch gewaltiger Aristokrat war, so konnte er es doch niemals anders, als von der edlern Art gewesen seyn, eine Spezies, die unter uns selten geworden. In Briefen an den so eben genannten Aristokraten der bezeichneten Art, welche dieser uns mitgetheilt, erklärte der Graf die Traktate, welche die völligen Souverainitäten in Teutschland nicht sowohl bestätigt, als neu geschaffen, für Teutschlands Vereinigung in ihrem Sinne (d. h. der liberalen Aristokraten und Minister) und noch mehr für die Freiheit der Nation höchst schädlich. Diese Hindernisse würden vermieden worden seyn,

*) Nach Gagern war es ein schwerer Fall, der ihn dem Tode nahe brachte.

wenn man gleich Anfangs mehr konstitutionell gewesen und die Fürsten nicht durch Umwälzungsplane erschreckt, somit denn auch das künftige Schicksal Teutschlands ganz unbestimmt und dunkel gelassen hätte. Dieser Vorwurf — meinte der Minister von Hannover — müsse großentheils den preussischen Minister von Stein treffen. Neben der Souveränitätssucht der kleineren Potentaten — also drückte Ebenderselbe sich ferner aus — stehe auch das noch im Wege, daß manche Kabinete glaubten, man müsse jetzt alle Fragen vermeiden, welche Eifersucht und Zwietracht unter den Alliirten erregen könnten. Die persönliche Freundschaft und unmittelbare Gegenwart der Kaiser und Könige könne Schwierigkeiten ausgleichen, die künftig unüberwindlich seyn dürften. Man irre sehr, wenn man glaube, daß jetzt alle Eifersucht schlafe und keinen Einfluß auf die Höfe habe. Im Gegentheil befänden sich dieselben dermal in der Lage von Spielern beim Schach en trois, wo man im Handeln gegen den gemeinschaftlichen Feind immer darauf Rücksicht nehmen mußte, daß nach Erlegung des Widersachers der Freund zum Feinde werde.

Nachdem der Graf eine Zeitlang in Wien über solchen Ideen brütend und die ihnen entgegengestellten Hindernisse erwägend, sich aufgehalten, reiste er nach Teutschland zurück, sowohl um Hannover zu reorganisiren, als auch und besonders um mit den Ministern der verbündeten Höfe über das künftige Schicksal Teutschlands sich zu unterreden. Bald jedoch überzeugte er sich, daß in gegenwärtiger Lage der Dinge nur durch Gründe gewirkt werden könnte, so wie durch eine Sprache für teutsche Freiheit im Namen des Prinz-Regenten, wie sie dem Haupte der Guelfen zieme. In Hannover angelangt, überzeugte er sich auch von der Unverwüstlichkeit der Gesinnungen seiner Hannoveraner, welche durch eine zehnjährige Unterdrückung nicht habe vergiftet

werden können, von der Herrlichkeit des Charakters der Teutschen und der großen Schmach, wenn sie fremdem Einfluß und einheimischer Despotie auf's neue überlassen werden sollten. Nach diesem begab er sich weiter nach London. Er drückte in den von da aus geschriebenen Briefen seine Freude darüber aus, bald wieder in Wien an „dem großen Werke der Wiedergeburt Teutschlands zu einem einigermaßen zusammenhängenden Ganzen" arbeiten zu können. Er selbst hielt die Aufgabe für nicht leicht, sowohl wegen des hie und da obwaltenden Souveränitätsschwindels, als wegen den großen Schwierigkeiten, welche in der Natur der Sache lägen, ein gesellschaftliches Band mit so großen Mächten, wie Oesterreich und Preußen, einzugehen. Die Furcht vor einer Societas leonina trieb ihn zur bestimmten Erklärung, daß man von Seite der übrigen Staaten keine Rechte aufopfern müsse, nur um diesen zwei Mächten unterthänig zu werden, oder um etwa gar ein getheiltes Protektorat in Teutschland zu bilden.

Die polnische, für Teutschland so wichtige, Frage machte Münster'n vielen Kummer, sowohl weil sie Rußland den Teutschen näher bringe, als weil sie Preußen mächtiger im Bunde mache und das nach Italien sich ausbreitende Oesterreich durch das großgewordene Baiern mehr als sonst von Teutschland trenne *).

Solches waren die in vertrautem Briefverkehr, wo das Herz sich ohne Zwang giebt, ausgesprochenen Ansichten und Gefühle eines hannöver'schen Edelmann's und Diplomaten, in den Jahren 1813 und 1814, zu welchen die Anklagen der Aufrührer von Göttingen und Osterrode in den Jahren 1830 und 1831 allerdings ein merkwürdiges Gegenstück liefern. Allein man weiß, welchen Eindruck auf Gemüthsstimmung und

*) Nach Briefen und Notizen Münsters an Gagern treu dargestellt.

Urtheil deſſelben nicht ſo faſt die abſurden Umtriebe der Demagogen in Teutſchland, als die überhandnehmende Neigung in Europa zum unhaltbaren Cortes-Syſteme gemacht. Der Graf von Münſter ſelbſt hat in neueſter Zeit gegen eine allzu liberale Auslegung vieler ſeiner damaligen Noten und Briefe öffentlich ſich erklärt, und da Jedermann der beſte Erklärer ſeiner Gedanken und Worte iſt, ſo erfordert es die Billigkeit, ihm unbedenklich hierin zu glauben. Wir kehren nach dieſer Abſchweifung, welche übrigens zur Bezeichnung des Syſtems einer der wichtigern Perſonen des Kongreſſes nicht überflüſſig ſeyn dürfte und bei Behandlung der teutſchen Bundesangelegenheiten gleich von vorn herein auf mehrere Punkte helles Licht wirft, zu den unmittelbaren Verrichtungen Münſters zurück.

Er übergab unterm 12. Oktober 1814 im Namen und von Seite des Prinz-Regenten eine Erklärung an die vornehmſten Mitglieder des Kongreſſes, in welcher angezeigt wurde, daß der Monarch von Hannover den Titel eines Churfürſten in denjenigen eines Königes umgewandelt habe. Als Gründe machte er die Auflöſung des heiligen römiſchen Reiches und der kaiſerlichen Regierung, den Ruhm und das Alter der Familie Braunſchweig und endlich das Beiſpiel Würtembergs geltend. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Niemand weder gegen die Sache ſelbſt, noch gegen die Gründe zu proteſtiren für angemeſſen fand.

Etwas mehr Ueberlegung erforderte der zweite Punkt, welcher von Hannover in Anregung gebracht wurde, nämlich die Entſchädigung an Gebiet, ſowohl für ſein erlittenes Ungemach, als für ſeine Theilnahme als teutſcher Staat an der Befreiung Teutſchlands. Die Thaten der hannöver'ſchen Legion hatten in Teutſchland, Belgien und Spanien gerechte Anſprüche auf Dankbarkeit begründet, wiewohl England daraus

mehr für sich, als Großbritannien, denn für das teutsche Stammland selbst den Nutzen gezogen. Schon in dem Reichenbacher Subsidien- und Allianz-Vertrage vom 14. Juni 1813 war von Seite Preußens Hannover die Abtretung einer Bevölkerung von 300,000 Seelen zugesagt worden. Dieß bedeutete aber, wie sich von selbst verstand, so viel, daß, wenn Preußen an Hannover auf seinem alten Gebiet eine solche Volkszahl abtrete, erstere Macht bei der allgemeinen Vertheilung seinen Verlust aus der verfügbaren Ländermasse wiederersetzt erhalten werde. Die Schwierigkeiten, welche der Vollzug dieser Zusage in dem Umstande fand, daß Preußen nicht so ganz wiederhergestellt werden konnte, wie es im Jahr 1805 bestanden, nöthigte Lord Castlereagh, als die Frage vom Ausschusse der Fünfer verhandelt wurde, in einen Abzug von 70,000 Seelen zu willigen und somit blos auf der Abtretung von 230,000 zu bestehen. Dem Beschlusse der Fünf gemäß gingen beide Mächte unterm 29. Mai einen Vertrag ein, wodurch das Fürstbisthum Hildesheim, die Stadt Goslar, das Harlingerland, die niedere Grafschaft Lingen, ein Theil der Herrschaft Münster und andere Gebietsstücke mehr an Hannover abgetreten wurden. Ferner sollte der Churfürst von Hessen preussischer Seits bewogen werden, gegen angemessene Entschädigung die drei Aemter Uchte, Freudenberg und Auburg ebenfalls an Hannover zu überlassen. Dafür erhielt Preußen den am rechten Elbufer gelegenen Theil des ehemaligen Herzogthums Lauenburg und die beständige Oeffnung des Hafens von Emden unter gleichen Vorrechten, wie die Hannoveraner selbst. Das Amt Meppen und der Theil von Rheina-Wolbeck, dem Herzoge von Cooz-Corswaren, aus alt-niederländischem Geschlechte, gehörig, wurden mediatisirt, die Verhältnisse zwischen dem Königreiche Hannover und der Grafschaft Bentheim nach

den zwischen England und dieser letzteren bestehenden Verträgen geregelt; im Falle des Erlöschens der aus jenen Verträgen herfließenden Rechte sollte Bentheim in dasselbe Verhältniß zu Hannover gestellt werden, welche die künftige teutsche Bundesverfassung für alle mediatisirte Länder bestimmen würde. Zum Schlusse ward auch noch von Seite Hannovers dem Herzoge von Oldenburg eine Bevölkerung von 5000 Seelen zugedacht.

Ueber den Nutzen, welchen der Wiedergewinn Hannovers durch das Haus Braunschweig dem übrigen Teutschland gebracht hat, so wie über den Einfluß selbst, den das englische Kabinet durch diese Kolonie auf die Schicksale der teutschen Nation nothwendigerweise ausübt, sind die Meinungen sehr verschieden. Die volksthümlichste und politisch-gesundeste lautet nicht sehr günstig für England, vielleicht noch weniger wegen des von seinem heimischen so sehr abweichenden Systems in der Behandlungsweise des alten Stammlandes, wodurch sein Herrscherhaus doch einst zu Ehren gekommen, als wegen der politischen und kommerziellen Nachtheile, deren Entwicklung wir für eine andere Stelle versparen. Sehr viele ächt national gesinnte Patrioten würden es lieber mit Preußen, zu dem es am naturgemäßesten gehörte, oder auch selbst mit den Niederlanden (falls diese in ihrer Gesammtheit ein Glied des teutschen Bundes gebildet) vereinigt gesehen haben. Die doppelte Regierungsform und Politik, so wie die Verschiedenheit der Handels-Interessen haben bei mehreren Gelegenheiten in auffallender Weise sich gezeigt und namentlich letztere in den neuesten Tagen, wo die große Frage der allgemeinen Zollvereinigung so lebhaft zur Sprache gekommen ist, das Unglück eines solchen Dualismus für das teutsche Volksleben und Volkswohl enthüllt, wo eine fremde Macht von ihrer Lage für sich selbst allen möglichen Nutzen zieht, ohne eine einzige der Segnungen

ihres übrigen Zustandes der Nation zukommen zu lassen, von welcher sie doch ein Glied zu bilden beharrlich vorgiebt. Die Uebereinkunft bei der zu erwartenden Nachfolge des Herzogs von Cumberland im Königreiche Hannover, nach Absterben des gegenwärtig regierenden Monarchen von Großbritannien, mildert zwar einigermaßen die gehegten vielseitigen Besorgnisse; aber, da die Hauspolitik der Braunschweiger in England muthmaßlicher Weise stets auch die von Hannover seyn und ein eigenthümliches Interesse das letztere bestimmen wird, stets an jene sich anzulehnen, so dürften auch für die Zukunft die Garantieen nicht ganz hinreichend vorliegen.

Siebentes Kapitel.

Die Vereinigung Hollands und Belgien zum Königreiche der Niederlande.

Gegen Englands Ansprüche, als Hannover, konnten wenige gründliche Hindernisse erhoben werden, da sowohl die alten Verhältnisse, als die frischen Rücksichten der Dankbarkeit und die des Schuldners gegenüber dem Gläubiger (ganz Europa beinahe hatte England als Banquier gebraucht), zu seinem Vortheil und für seine Wünsche sprachen. Natürlich hatte es gewandt genug die zu Thatsachen ausgeprägten Gedanken Pitt's, welche allein auf Zerstörung der französischen Uebermacht und auf die Alleinherrschaft des brittischen Handels gegangen, als großherzige Anstrengungen für die Freiheit Europa's hinzustellen gesucht.

Schwieriger wurde ihm dieß bei der Gründung des Königreiches der Niederlande, einer fernern großen Lebensfrage, welche den Kongreß beschäftigt und worüber derselbe

vielleicht die bittersten und ungerechtesten Vorwürfe zugleich, schon damals, und noch mehr nach der Julusrevolution, erfahren hat. Eine Reihe von wichtigen Interessen trafen in derselben abwechselnd zusammen und durchkreuzten sich abwechselnd. Die Nothwendigkeit einer Entschädigung des Hauses Oranien für die großen Opfer, welche dasselbe, und noch mehr die holländische Nation, vom Revolutionskriege an bis zur Einverleibung ihres Staatsgebietes mit dem napoleonischen Kaiserreiche, in standhafter Ablehnung jedes Vergleichs mit der Usurpation, dargebracht hatten, die Unmöglichkeit für England, Preußen und Oesterreich, daß Belgien Frankreich verbleibe, die ausdrücklichen Bestimmungen des Barrieren-Vertrags von 1715, die Weigerung des Wiener Kabinetes, zu dessen Gunsten er vorzüglich lautete, die gefährlichen Provinzen, welche so viel Blut und Schätze ihm gekostet, wieder anzunehmen und Frankreich auf's Neue zum Nachbar zu haben, die Wichtigkeit einer starken Vormauer gegen eben dieses Frankreich, der Wunsch der brittischen Nation, welche den Nachkommen Wilhelms III. dankbare Erinnerung bewahrte und mit der Geneigtheit und Freundschaft seiner Dynastie für das stadhouderſche Haus zusammen traf*), die Unfähigkeit der Belgier, sich selbst zu regieren, die Kollision der Schifffahrts-, Handels- und Verkehrfragen beider Länder, Belgiens und Hollands, — all' dieß machte den Entschluß in den großen Mächten reifen, die durch Eroberung gewonnenen Provinzen, zu welchen Oesterreich überdieß sein Lurem-

*) Die Achtung vor den persönlichen Tugenden und Talenten des Prinzen von Oranien, welchen die Engländer während seines Exils durch eigene Anschauung hinlänglich kennen gelernt, trug noch mehr zur Verstärkung jenes Nationalwunsches bei. Sie wiederholte sich, im Angesichte des sonst so hochverehrten Ministeriums Grey, in den neuesten Tagen, bei Anlaß der Embargo- und Blokade-Frage auf sehr auffallende Weise.

burg, und Teutschland das alte Fürstenthum Lüttich hergaben, mit Holland zu vereinigen, welches seine republikanische Verfassung inzwischen mit einer Erbmonarchie vertauscht, und unter den Szepter des Hauses Oranien zu stellen, welchem eben dieses Holland sein künftiges Schicksal unter dem Schutze einer freien Verfassung aus selbsteigenem Willen anvertraut hatte.

Der sechste Artikel des Pariser Friedens hatte bereits diesen Entschluß, wiewohl in unbestimmten Worten und ohne die Provinzen zu nennen, durch welche Holland entschädigt und vergrößert werden sollte, ausgedrückt. In Folge dessen waren fernere Unterhandlungen zwischen den Verbündeten gepflogen, die Ergebnisse in autentischen Protokollen niedergelegt und durch Lord Clancarty nebst den dazu gestellten Bedingungen dem Prinzen von Oranien zur Annahme mitgetheilt worden *).

Das wirkliche und dauerhafte Gleichgewicht von Europa war in den geheimen Artikeln zum großen Pariser Vertrage als Hauptgrundlage aufgestellt und dem Geiste dieses Systems getreu, somit für nothwendig anerkannt, daß Holland in solche Verhältnisse gestellt werde, welche es ihm möglich machten, seine Unabhängigkeit durch eigene Mittel zu vertheidigen. Man schied ihm demnach, was wir schon am Eingang zur Geschichte des Kongresses angeführt, die Länder zwischen dem Meer, den französischen Gränzen (wie der gegenwärtige Vertrag sie geregelt) und dem Maasflusse aus. Die Gränzen am rechten Maasufer

*) Die vorzüglichste derselben lautete: Cette réunion devra être intime et complète, de façon que les deux pays ne forment qu'un seul et même État, regi par la constitution déjà établie en Hollande et qui sera modifiée d'un commun accord d'après les nouvelles circonstances. Ueber nichts ist so sehr und so verschiedenartig gestritten worden, als über die Art und Weise, wie diese Bedingung hätte gehalten werden sollen und wie sie wirklich gehalten worden ist.

sollten nach den gegenseitigen militärischen Bedürfnissen Hollands und seiner Nachbarn abgesteckt, sodann die Freiheit der Scheldeschifffahrt nach demselben Prinzipe, wie die Rheinschifffahrt, geregelt werden. Auch die teutschen Länder auf dem linken Rheinufer, welche seit dem Jahre 1792 mit Frankreich vereinigt worden, sollten mit zur Vergrößerung Hollands und zur gemeinsamen Entschädigung Preußens und anderer teutschen Staaten dienen. In den Bestimmungen über die militärische Besetzung waren die Niederlande auf dem linken Maasufer vorläufig den holländischen und englischen Truppen unter Graham zugleich angewiesen. Der zweite Artikel darin, welcher das Großherzogthum Berg und die Länder am linken Rheinufer, so wie die Striche zwischen diesem, der Maas und der Mosel den preußischen Truppen anwies, erschwerte bereits bedeutend eine erweiterte Ausdehnung des dritten und vierten geheimen Artikels des Pariser Vertrags, wie die Gesandten richtig vorausgesehen.

Der Freiherr von Gagern, ein durch hohe wissenschaftliche Bildung, durch Schriften voll Geist und Gelehrsamkeit, wenn auch nicht ganz von Eitelkeit und pretiösem Wesen frei, durch ritterlichen Sinn, gemäßigten Freimuth, ächtteutschen Patriotismus ausgezeichnet, durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an beide Nassau'sche Linien bekannt und daher hoch im Vertrauen des Prinzen von Oranien, bei welchem er schon früher Staatsämter bekleidet*), war gerade in dem Augenblicke, als es darum sich handelte, ihn an die Spitze des churhessischen Ministeriums zu stellen, von seinem ehemaligen Gebieter ausersehen worden, die Interessen Hollands und der Niederlande

*) Auch bei seiner Verwaltung der Herzogthümer Jülich, Cleve, Berg hatte er sich anderseits Verdienste erworben.

auf dem Kongresse zu vertheidigen. Er übernahm diesen schwierigen Posten gemeinsam mit dem Freiherrn van Spaen, einem erfahrnen Praktikus von altholländischem Schrot und Wissen. Obgleich die Instruktionen dahin lauteten, daß Jener die teutschen, dieser die holländischen Fragen als erster Bevollmächtigter vorzugsweise zu behandeln haben sollte, so herrschte doch in ihren Operationen viele Uebereinstimmung und Gagern leitete so ziemlich das Ganze. Als Teutscher und doch hinreichend in Holland und Belgien bekannt, auch mit den Oertlichkeiten und Bedürfnissen beider gleich vertraut, hatte er die angenehme Stellung eines unparteiischen Vermittlers inne. Von dem Prinzen mit beinahe unbeschränkter Vollmacht ausgestattet, traf er zu Wien im Sommer 1814 ein, nicht ohne viele sanguinische Ansichten von der Bestimmung des Kongresses und nicht ohne chimärische Pläne, sowohl hinsichtlich Teutschlands als der Niederlande, welche beide Staaten seinem warmbegeisterten Gemüthe in ungeschwächter Liebe als eine Art Zwillings-Vaterland vorschwebten. Seine Briefe über den Kongreß, seine Notizen und Bruchstücke über allerlei diplomatische Geschäfte, seine Beichte über den eigentlichen Zweck der Sendung selbst, so wie seine Urtheile über die vorzüglichsten Personen, aus denen die europäische Jury besetzt war, enthalten viel Geist- und Lehrreiches, wiewohl bisweilen einige Verwirrung in den Ideen und rascher Wechsel in den Projekten, hie und da auch allzu große Selbstschätzung und eine unverkennbare Parteilichkeit für alles, was niederländische Physiognomie trug, darin nicht zu verkennen sind. Sein edler Charakter wurde von allen Parteien sehr geachtet und sein Umgang, als derjenige eines wissenschaftlichen Diplomaten, nicht ohne Nutzen aufgesucht. Ein starker Franzosenhaß begleitete ihn nach Wien, welcher ihn bisweilen allzuherbe gegen die französischen Staats-

männer handeln und reden, jedoch für Teutschland und Niederland stets nur Rühmliches und Billiges nachsuchen ließ*).

Der Herr von Gagern gesteht selbst, alsbald eingesehen zu haben, daß das Loos der Niederlande nicht geworfen werden könne, unabhängig von dem aller andern Staaten, und daß besonders die polnische, sächsische und preussische Fragen gleich zum Voraus müßten entschieden werden. Er versäumte es jedoch nicht, an das englische Kabinet die Forderungen hoch zu stellen und ihnen insbesondere die Annäherung an den Rhein und die Anlehnung an andere teutsche Fürsten, als systematisch Kräfte sichernd, folglich als überaus wünschenswerth, zu schildern. Das „System" oder der „Saum der Maas" schien ihm nicht hinreichend zu Begründung jener Sicherheit. Die Vertheidigung der Maas, eine von Wellington mit großer Wärme festgehaltene Idee, sollte nach Gagern noch weiter ausgedehnt werden.

Es war vorauszusehen, daß den Ministern anderer Kabinete seine allzugroße Raschheit in manchen Punkten mißfiel, daß die ersten übermachten Vorschläge, wiewohl der Prinz sie gebilligt hatte, ausschweifend und unausführbar schienen. Diese Meinung drückte der Fürst von Metternich deutlich genug gegen ihn aus, als er in einer Gesellschaft bei der Kaiserin von Rußland ihm vorwarf: er lege allzuviele Wärme in die Vertheidigung der Niederländischen Interessen; er stifte nur die Engländer auf. Gleichwohl sey er, der Freiherr, ein Teutscher und habe zu bedenken, daß er durch seine Verfahrungsweise Teutschland

*) Dieß ist die gewissenhafte Ansicht des Verfassers von Gagern, dessen Materialien über den Wiener Kongreß in diesem Werke so oft es sich thun ließ, benutzt worden sind. Sie wird um so unbefangener erscheinen, als er persönlich die größte Verehrung gegen ihn hegt und für geleistete Dienste und bezeigtes Wohlwollen dankbar sich ihm als Schuldner bekennt.

Nachtheil zufüge. Merkwürdig genug hatte auch der Minister von Stein, langjähriger Freund Gagerns von der Zeit des Wiener Kongresses an, jedoch mit erklärter Abneigung gegen Holland und das Haus Nassau (bei großer Hochschätzung der Persönlichkeit Wilhelms von Oranien,) erfüllt, noch vor dem Abgange nach Wien ihm zugerufen: „Vergessen Sie über dem Batavisiren das Germanisiren nicht!“ Bald nach jenen flüchtig hingeworfenen Worten zu einer vertraulichen Unterredung in die Staatskanzlei eingeladen, vernahm er sodann aus dem Munde des Fürsten folgende interessante Aeußerungen:

„Aus diesem Kongresse müssen alle Staaten scheiden, wie im Stande der Natur, ohne alle Allianz. Jede Allianz schließt nothwendigerweise eine Absicht, eine Arrière-pensée in sich und ist somit feindseliger Art. Freilich kann dieß nicht immer so bleiben. Teutschland allein muß eine Ausnahme von dieser Regel machen und einen Bund schließen. In denselben müssen Oesterreich und Preußen mitbegriffen seyn, nicht nur mit Wenigem, wie der Freiherr von Stein vermeint, sondern mit ihrer ganzen teutschen Macht. Den Niederlanden wird dieß schwerlich anstehen, sie sollen Bundes-Verwandte, nicht aber Bundes-Genossen seyn. Vielleicht wird ein so heilsames Beispiel auch die Schweiz bewegen.“

Diesen Aeusserungen fügte der Fürst noch bei: ihm scheine keineswegs nothwendig, daß die Niederlande an das übrige Teutschland anstießen, und die wesentlichste Absicht würde schon erreicht werden, wenn Baiern auf verschiedenen Seiten sich Oesterreich und Preußen näherte. Sehr wünschenswerth sey, Baiern und Preußen auf dem linken Rheinufer sich also befestigen zu lassen, daß sie weniger auf Oesterreich drückten. Die Niederlande selbst seyen noch nicht so zuverlässig, daß ihnen Luxemburg so sorglos anvertraut werden möge. Der neue

Staat der Niederlande sey ohnehin das Schooskind der Mächte, das sie mit Liebe, ja mit wahrer Affenliebe großzögen.*)

Die Unterredung blieb vertraulich. Dem Freiherrn wurden damals ein Regiment und eine Feldmarschallswürde angetragen, auf den Fall, daß er nur so „batavisire," wie der Hauptleiter des „germanischen" Wesens seinem tiefern Plane es angemessen fand. Gagern ging nicht weiter in die Materie ein und es lag wohl auch kein Beweggrund dazu vor, da der Bund noch unreif in seiner Gestaltung und der künftige Fundamental-Vertrag dem Souverän der Niederlande unbekannt war. Inzwischen fuhr er fort, den Ministern, zumal Englands, weitere Vorschläge zu machen, welche auf die Bildung eines solchen Staates Bezug haben sollten, der kräftig genug wäre, wenigstens einem ersten Angriff von Seite Frankreichs zu widerstehen. Lord Castlereagh beantwortete sie meist gründlich und mit der Bemerkung: es müsse geschehen, nicht was dem Prinzen und was England, sondern was Europa anständig sey. Zu viele Festungen in des Erstern Hand dürften ihm eher schädlich als nützlich seyn; überdieß schienen auch die Belgier, bei aller Gunst und Neigung für sie, noch nicht zuverlässig.

Die Instruktionen, welche vom Haag aus ergangen, hatten den holländischen Bevollmächtigten das beste Vernehmen mit den brittischen Ministern eingeschärft und jenen von Hannover mit einbegriffen; allein dieser hatte selbst Absichten auf Vergrößerung seines Staates und gehörte daher mehr zu den Widersachern der Niederlande; er tadelte lebhaft das Zuvielbegehren derselben und meinte: in Chaumont sey zwar für Hol-

*) Die neueste Zeit bewährte das bekannte Sprichwort. Das arme Kind wurde von dieser Affenliebe, erdrückt durch das allzuschwer gewordene Spielzeug der Konferenz-Protokolle.

land stipulirt, aber nicht mit ihm traktirt worden; aus solcher Stipulation könne kein Jus quaesitum hervorgehen. Dieselbe Beweisführung machte später der Ritter von Labrador auch bei der Angelegenheit von Parma geltend. Die Rücksichten der Konvenienz und der Dankbarkeit gegen die Person Georgs IV. verboten, weiter zu gehen; doch bemerkte man deutlich, daß die englischen Minister selbst das niederländische Interesse höher hielten, als das hannöverische.

Als Gagern nicht abließ, die Minister der fünf Mächte für Einräumung größerer Vortheile an die neue Monarchie zu bestürmen und in verschiedenen Punkten überaus hartnäckig sich zeigte, sandte der Prinz von Oranien, welchem sanftes Zureden die bessere Methode schien, den Baron van Cappellen nach Wien, einen Mann, ebenfalls von reichen, selbst gelehrten Kenntnissen, redlich und uneigennützig, verständig, angenehm, kalt, ruhig, den Begebenheiten nicht fremd und verschiedenen hohen Personen auf dem Schauplatz wohl bekannt, nachmals in der Eigenschaft eines General-Gouverneurs von Ostindien und in der eines niederländischen Ministers unglücklicher vor der öffentlichen Meinung, als von seinen Verdiensten hätte erwartet werden sollen. Seine Erscheinung, welche weder das System des Herrn von Gagern ermässigte, noch seine Arbeiten störte, ward übrigens von den englischen Bevollmächtigten höchst empfindlich aufgenommen. Sie kannten ihn noch von frühern Anlässen, zum Theil während Louis Napoleon's Periode, her, wo sie in allerlei störende Berührungen mit einander gerathen. Castlereagh erklärte mit der ihm eigenthümlichen kalten Ironie: jener sey gekommen, ihnen gute Lehren zu geben; Clancarty aber nannte ihn, mit der Höflichkeit des englischen Spleens, einen mißtrauischen, undankbaren Menschen, ja einen Narren.

Van Capellen, Gagern und van Spaen setzten ihre Be-

mühungen nunmehr mit gemeinsamem Eifer fort, und empfingen von Zeit zu Zeit sowohl durch den Prinzen selbst, als durch Herrn Falk, welcher damals und noch längere Zeit hindurch großen Einflusses sich erfreute, neue Verhaltungsbefehle. Preussen zeigte sich bei den letzten Erörterungen der geographischen Materien, hinsichtlich des zu bildenden Königreichs, überaus nachgiebig sowohl gegen England als gegen Holland. Daß man das Lütticher Land, so ausgedehnt, so reich an Mitteln, so voll Industrie, so analog in Sprache, Sitten und Wünschen mit einem Theile der Niederlande zu Belgien schlug, war ein Hauptgewinn und auch einer der Hauptwünsche des Haager Kabinets. Der ehemalige Fürstbischof war damals persönlich zu Wien anwesend und ersetzte mit seinen Notizen freundschaftlich die mangelhaften statistischen Kenntnisse der holländischen Diplomaten, in so fern es jene Provinz betraf.

Endlich, unterm 28. März 1815, meldeten die Bevollmächtigten des Prinzen von Oranien die Annahme der Königswürde desselben über die Niederlande, und am 31. Mai ward der wichtige Vertrag zwischen den Höfen von Oesterreich, Rußland, Großbritannien und Preußen und dem neuen Königreiche abgeschlossen, welcher die Vereinigung der ehemaligen vereinigten Provinzen der Niederlande und der ehemaligen österreichischen Niederlande unter der Oberhoheit des Prinzen von Oranien-Nassau, regierenden Fürsten der vereinigten Provinzen, zu einer einzigen Erbmonarchie verkündigte und sodann die Länder ausführlicher und näher beschrieb, welche dieselben bilden sollten. Durch den dritten Artikel wurde das zu einem Großherzogthume erhobene Herzogthum Luxemburg dem Könige der Niederlande abgetreten, als Ersatz für die Fürstenthümer Nassau, Dillenburg, Siegen, Hadamar und Dietz; es sollte hinfür einen der teutschen Bundesstaaten bilden. Die Haupt-

stadt blieb, wie gleich anfänglich ausgemacht worden, Bundesfestung. Durch einen vierten Artikel ward demjenigen, welcher als Herzog von Bouillon anerkannt werden würde*), die Abtretung des dasselbe bildenden Theiles von Luxemburg zugesichert. In einem fernern verzichtete Wilhelm von Oranien, zu Gunsten des Königs von Preußen, auf seine Nassau'schen Stammlande in Teutschland, welche ihm durch den Reichs-Rezeß vom 23. Februar 1803 zugesichert worden.

Ausser der „genauen und vollständigen Vereinigung Hollands und Belgiens zu einem und demselben Staate, unter der in Holland bereits eingeführten Verfassung, welche den neuen Verhältnissen angepaßt werden sollte," gewährleistete das von Lord Clancarty am 21. Juli 1814 dem Prinzen vorgelegte und von dem Baron von Nagel damals unterzeichnete Dokument, zu Wien als Annexum des Gründungs-Vertrages und als zweite Haupt-Urkunde der neuen Monarchie erklärt, allen Glaubensbekenntnissen gleiche Freiheit, allen Bürgern gleichen Zutritt zu Staatsämtern und Würden, ohne Unterschied der Religion. Die belgischen Provinzen sollten bei den Stände-Versammlungen ebenfalls, wie die Vereinigten, repräsentirt werden, und an Handel und Schiffahrt der Kolonieen gleichen Antheil haben, wie die letzteren. Dafür sollte aber auch die holländische Staatsschuld mitübernommen und von beiden Theilen in gleichem Verhältniß getragen werden.

Bei Abschluß dieses Vertrages, welcher eine neue Kontinentalmacht zweiten Ranges auf die Bühne stellte, und welchem die französischen Bevollmächtigten nur einen schwachen Widerstand entgegensetzten, da man schon früher von der Un-

*) Es bestand darüber ein hartnäckiger Streit zwischen verschiedenen Prätendenten, über den man Klüber, Flassan und Ozaun (Histoire du Duché de Bouillon vom J. 1828) nachlesen mag.

abwendbarkeit der großen, natürlich im Hintergrunde gegen Frankreich gerichteten, Maßregel sich überzeugt hatte*), war Englands Intereſſe ganz vorzüglich mit im Spiele geweſen. Denn für den freundſchaftlichen Eifer, mit welchem es die Sache Hollands unterſtützt und betrieben, ließ es ſich von ihm die zurückgegebenen Kolonien, das Kap, Eſſequebo, Berbice, Demerary u. ſ. w. abtreten, welche an kommerzieller Bedeutſamkeit für den betreffenden Staat faſt noch jene von Belgien überwogen, ein Umſtand, der von den Anhängern der belgiſchen Revolution und von den Deklamatoren über die an Holland verſpendete, unmotivirte und maaßloſe Großmuth, häufig ganz überſehen worden iſt.

---

*) Die Vereinigung Belgiens mit Holland betreffend, lieſt man folgende Aeuſſerungen Talleyrand's, welche mit den 1831 — 1833 an den Tag gelegten Anſichten nicht ſelten im Widerſpruche ſtehen und daher ein doppeltes hiſtoriſches Intereſſe nun haben: Nous ne voulons pas les Prussiens pour voisins, parceque c'est une puissance essentiellement querelleuse par sa nature géographique. Nous voulons que vous avez Luxembourg et les Bavarois Mayence. C'est ma façon de penser. Quand on a fait à Paris les articles sécrets pour la Hollande et le Prince d'Orauge, Lord Castlereagh pensoit négocier avec moi. Je lui ai dit: „Vous ne négociez pas, car je n'ai aucune objection.“ Und an einem andern Orte: „Nous ne voulons rien, absolument rien, pas un village, mais nous voulons ce qui est juste.“ — Personellement je ne veux pas la Belgique. Je l'ai dit dans une grande assemblée de Maréchaux de France. Les grands intérêts de la France, la véritable France est dans la Brétagne. — Savez vous où est ma Belgique? Elle est dans l'ouverture des fleuves; voilà tout ce que j'en veux. Inzwiſchen hatte doch Talleyrand ſich beſchwert: que Lord Clancarty étoit trop d'une pièce dans cette question et dans ses réfus — en alleguant qu'il y étoi trop peu question du Roi. C'est nous attaquer à l'endroit le plus sensible. Auch der Graf von Münſter hatte perſönliche Gründe, ſeinen Namen nicht unter den Vertrag zu ſetzen.

„Alle die eingeräumten Vortheile und selbst Luxemburg — erzählt nun Herr von Gagern — konnten jedoch den bittern Schmerz und Unwillen nicht unterdrücken oder beschwichtigen, welchen der König Wilhelm, wie billig, bei der nothwendigen Abtretung seiner teutschen Lande empfand*); nothwendig in soferne er Luxemburg besitzen wollte. Allerdings verhielt sich die Seelenzahl im Luxemburgischen zu dem Oranischen wie drei zu eins. Ich bin aber innig überzeugt, daß der König nicht das, sondern lediglich den Vortheil seiner Monarchie vor Augen hatte**). Jener Unwillen fiel auch auf mich, besonders da ich darauf bestand, daß diese Ur-Nassau'schen Lande, Dillenburg, Hadamar und Dietz, mit dem Herzogthume Nassau durch Tausch vereinigt wurde, wie es der 24. Artikel der Kongreßakte enthält. Ich war dabei des von dem Könige und mir beschwornen Erbvereins und meiner gemeinschaftlichen Bevollmächtigung eingedenk. Seiner Majestät erschien jedoch die Sache anders, und es beliebte Ihnen aus der teutschen Kanzlei mich in ungnädigen Ausdrücken ungefähr zu beschuldigen, daß ich das Interesse des andern Nassau'schen Stammes besser wahrte, als das Ihrige. Leider ließ ich mich in Zorn und Empfindlichkeit zu einer noch viel heftigern Antwort, zu wahrhaft sträflichen Ausdrücken hinreißen. Die ruhige und würdevolle Antwort des Königs, seine vollkommene Vergebung

*) Die Einwohner selbst fühlten jenen Schmerz noch tiefer. Der Prinz war von ihnen aufrichtig geliebt, ja angebetet gewesen.

**) Auch dieß war es nicht allein, sondern eine ganz natürliche, aus dem innigen Verhältniß der wiedergewonnenen Unterthanen des alten Stammlandes, an das so viele und so ruhmvolle Erinnerungen sich knüpften, hervorgegangene Empfindung in dem Herzen eines gefühlvollen Regenten, welcher über jene Staaten mehr wie ein Vater, denn als Souverän geherrscht, gab ihm jenen Schmerz und jenen Unwillen.

gehören zu seinen edelsten Charakterzügen. Ich darf es sagen, er fühlte seine Unrecht, denn ich wurde hernach ganz allein zu den Verhandlungen des zweiten Pariser Friedens und später an den Bundestag gesendet. Besonders das Erste betrachtete ich als den höchsten Grad der Auszeichnung, und hatte Recht, es so zu betrachten." —

Achtes Kapitel.

Die Regelung der Verhältnisse Dänemarks, Norwegens und Schwedens. — Verhandlungen und Maaßregeln über die Abschaffung des Sklavenhandels.

Das empörende Benehmen des englischen Kabinetes gegen Dänemark, die Bombardirung der Hauptstadt eines Landes, mit welchem man in tiefem Frieden stand, und die Entführung der ganzen Seemacht (mit Einschluß der letzten Schaluppe) auf den bloßen Verdacht eines möglichen Einverständnisses derselben mit einem Dritten, dem Feinde, — hatte den König Frederik VI. genöthigt, Napoleon sich, wider Willen und Gemüthsstimmung, anzuschließen; und da man zu St. James auf Vorschläge zur Versöhnung nicht nur keine Miene des Entgegenkommens machte, sondern selbst die Absicht blicken ließ, Norwegen von Dänemark noch abzulösen und damit Schweden für seinen Verlust Finnlands zu entschädigen, so sah sich jener Souverän genöthigt, so lange es ihm möglich schien, seiner Sache treu zu bleiben. Erst gegen Ende des Jahres 1813 trat er zur Partei der Verbündeten über, kaum noch zeitig genug, um das Schlimmste von sich abzuwenden. Er schloß demnach auch mit England Frieden, und Helgoland, eine neue wichtige Meer-

station, in der Nordsee von doppelter Wichtigkeit für diese Macht, war der Versöhnung Preis.

Derselbe Vertrag, welcher Dänemark diese Insel entriß, kostete ihm auch sein Norwegen. Als Entschädigung erhielt es Schwedisch-Pommern, die Insel Rügen und das Versprechen möglichst kräftiger Verwendung bei den Verbündeten zum Erwerbe noch einiger ferneren Vortheile, ein Versprechen, welches jedoch niemals verwirklicht worden ist. Der König reiste zwar in Person nach der Kongreßstadt, begleitet von dem Baron von Rosenkreutz, seinem Minister des Auswärtigen. Zu Wien selbst thaten auch seine Bevollmächtigten, die beiden Grafen von Bernstorff, das Möglichste. Aber man ließ die Note vom 19. November 1814, worin die so eben angedeuteten Entschädigungen nachdrücklich gefordert wurden, drei Monate lang auf Antwort harren. Die Bernstorff's entschlossen sich zu Einreichung einer neuen Note unterm 8. Februar, worin der Schmerz und zugleich die Verwunderung ausgedrückt wurden, daß man in keinem der verschiedenen Plane, welche für Vertheilung der Entschädigungen aus den für erledigt und verfügbar erachteten Ländern gebildet worden, auch nur die mindeste Rücksicht auf die rechtmäßigen Forderungen Dänemarks genommen sehe, während doch anderseits dieselben Plane einer Menge von Staaten Entschädigung oder Vergrößerung zuerkannt, deren Ansprüche jenen Sr. Majestät von Dänemark nicht gleich kämen. Die Bevollmächtigten beharrten unter Anführung der eindringlichsten Beweggründe darauf, daß dieser Monarch für die großen Opfer, die er der allgemeinen Sache gebracht, aus dem noch Vorhandenen jener Entschädigungsmasse einen ihm gebührenden Antheil erhalte, und daß man nicht die Verheissungen, welche bei Darbringung der von Dänemark geforderten

Opfer als Bedingungen betrachtet worden, zu einem Trugbilde für immer machen möge.

Wie gerecht aber auch die Forderungen der Minister Friedrichs VI. schienen; und wie sehr sie durch eine leidenschaftlose, würdige Sprache unterstützt wurden, endlich wie sehr fast alle Mitglieder des Kongresses von der Sache selbst überzeugt waren und Dänemark das Beste wünschten, so fand sich doch nichts mehr vor, was man ihm hätte geben können, und selbst der Vorschlag, die Hanseſtädte mit seinem Staatsgebiete zu vereinigen, scheiterte an der Nothwendigkeit, jene drei Handels-Republiken für Teutschland, und zwar unabhängig, zu erhalten; auch stand die Politik aller übrigen Seestaaten geradezu der Verwirklichung einer solchen Idee entgegen. Im Publikum selbst ärgerten sich sogar viele Patrioten, welche auf die Rechte, Forderungen, Opfer und Entschädigungen der Dynastien gar keine Rücksicht nahmen, darüber, daß man Dänemark teutsche Provinzen nur noch gelassen habe. Man betrachtete vielfach diesen Staat, als den zweit-hartnäckigsten Alliirten Napoleon's, der erst im letzten Augenblicke der dringendsten Noth sich von ihm abgetrennt, mit einer Art politischen Hasses, wie Sachsen, und der bekannte Vers des kräftigen Arndt in dem Erinnerungslied an den geopferten Schill: „Da kam auch vom Meer der Däne, die tückische Schlange, daher" — hatte in den Gemüthern einen mehr als poetischen, ja praktisch-schneidenden Stachel zurückgelassen.

Um Dänemarks Verdruß und Betrübniß zu mehren, erhob, während man einerseits keine Miene machte, die ihm zuerkannte Entschädigung aufzubessern, der schwedische Hof anderseits sogar Schwierigkeiten, das bereits früher aufgegebene Pommern an den König Friedrich zu übergeben, und gebrauchte dabei des Vorwandes, derselbe habe den Vertrag nicht gehalten,

durch welchen er versprochen, Schweden in den Besitz von Norwegen zu setzen; denn es sey nöthig gewesen, dieses Land durch bewaffnete Gewalt erst zu gewinnen. Allein die großen Mächte sorgten dafür, daß der Punkt, welcher Pommern betraf, ohne fernere Zögerung erledigt wurde.

Auch Lauenburg kam jetzt an Dänemark; dagegen verzichtete dieses auf das diesseitige Pommern, so wie auf die Insel Rügen zu Gunsten Preußens, und empfing dafür die Summe von zwei Millionen preussischer Thaler. König Friedrich, von der öffentlichen Meinung über diesen „Verkauf von Landgebiet" hart zur Rede gestellt, rechtfertigte sich mit dem geringen Werthe desselben, welches von seinen übrigen Staaten völlig getrennt gewesen. Auf solche Weise ward Dänemark, der Hüter des Sundes, abgefunden. Der unschuldigste von allen Staaten an den Sünden der Napoleonschen Zeit und zugleich einer der unglücklichsten für seine erzwungene Freundschaft zu dem mächtigen Kriegsmeister, glaubte er ganz auffallend zum Gewinne der Niederlande verkürzt worden zu seyn und ertrug nur seufzend das ihm gewordene Geschick. Im Hinblick auf die Familie Gottorp jedoch, welche, für ein entgegengesetztes System, des Throns im Nachbarland beraubt, noch immer als Verbannte an befreundeten und verschwägerten Höfen umherirrte, und auf einen König, der als Passagier auf der Imperiale einer Landkutsche zehn Jahre darauf die Hände durch Frost einbüßte, konnte sich die Familie Oldenburg noch immer glücklich genug schätzen.

Der unglückliche Gustav Adolf, bis zu dem Loose eines Titular-Obristen im Dienste des Kantons Basel erniedrigt, durch swedenborgischen Mysticismus einst um die gehörige Klarheit des Geistes, durch ritterliche Schwärmerei und überspannte Ansichten von Königspflicht um den politischen Takt, durch tollen Mißbrauch der obersten Gewalt aber und feinangelegte

Verschwörung mißvergnügter Kriegs- und Adelshäupter um das Erbe seiner Väter gebracht, wendete sich ebenfalls an den Kongreß und machte die so kräftig aufgestellte Lehre der Legitimität und die für die Sache der Könige gebrachten Opfer geltend; er nahm den Akt seiner Thronentsagung, hierin konsequent mit sich selbst, keineswegs zurück, wiewohl er zu demselben als Gefangener gezwungen worden; aber er verwahrte desto nachdrücklicher die Rechte seines Sohnes Gustav, von dem er behauptete, daß er dereinst, am Tage seiner Volljährigkeit, auf eine, seiner, seines Vaters und der Nation würdige Weise sich zu erklären wissen werde. Der Kongreß hatte für die Lage und Sprache eines durch Napoleon aus übergroßem Königssinne gefallenen Flüchtlings kein Mitgefühl und keinen Trost. Man ließ seine Zuschriften und Verwahrungen unbeantwortet. Selbst für die Verbesserung seines Looses als Privatmann geschah nichts. Die persönliche Freundschaft Kaiser Alexanders für den Kronprinzen Karl Johann, aus dem Hause Bernadotte, den Prinzen von Ponte-Corvo Napoleons, den Konnetabel des heiligen Bundes den Gustav Adolf II. bei Leipzig, war bekannt. Die persönliche Abneigung König Ludwigs XVIII. konnte dagegen nicht aufkommen, und auch die schielende, schlecht versteckte Eifersucht Talleyrands gegen einen ehemaligen Kameraden that nichts zur Sache*). Die öffentliche Meinung von Europa, außer den Souveränen und Souveränenfamilien, war, mit Ausnahme der Franzosen und Franzosenfreunde, ungetheilt für die Legitimität der Revolution auf Gustav Wasa's Throne, um

*) J'ai vu deux pièces remarquables, l'une française, assez courte, qui parle: de finir la révolution, en réinstallant les anciennes dynasties, et en chassant les nouvelles. J'ai fait l'objection, „et Bernadotte!“ Ces Messieurs, Talleyrand et Labesnardière vouloient distinguer. Mais ils sont convenus, qu'ils ne démandoient pas mieux et que son tour viendroit. Gagern.

so mehr, da eine Reihe von Tugenden und Verdiensten an den Namen des königlichen Helden sich knüpften.

Mitten in diesen Vertheilungen, Anweisungen, Abweisungen, Debatten und Beschlüssen und mitten in einer Reihe von theils materiellen, theils politischen Fragen, kam die der Abschaffung des Negerhandels zur Erörterung, und damit einer jener Gegenstände, welche die kleine Zahl der wahrhaften Vertreter des menschlichen Adels längst als reif zur Durchführung im Leben sich bezeichnet, jedoch noch nicht sobald als durch eine Versammlung von Diplomaten ausführbar sich vorgestellt hatte.

Der edle Menschenfreund William Wilberforce, der Las Casas des achtzehnten Jahrhunderts, durch Thomas Clarksons Vorgang zu noch kühneren Schritten begeistert, hatte Jahre lang mit den rohen und verfeinerten Leidenschaften privilegirter Kasten versteinerter Krämer und unmenschlicher Kolonisten für die Idee seines Lebens, die Abwälzung einer ungeheuern, auf europäischem Namen lastender Schmach gerungen. Pitt und Fox, die beiden parlamentarischen Gegner, hatten in seinem Bemühen ihn unterstützt; das alleinige Zeugniß Toussaint-Louvertures, war gültig genug, um alle Sophismen, hinsichtlich der Unempfänglichkeit der Schwarzen für die Eindrücke der Civilisation, nieder zu schlagen. Die Hochschule von Cambridge, verknöchertem, altgothischen Pedantismus für einen Augenblick sich entwindend, hatte durch eine Denkschrift an das Parlament ein alle ihre Dissertationen mehrerer Jahrhunderte weit überragendes Denkmal sich gestiftet. Im Jahre 1807 erst siegte die Stimme der Natur, der Humanität und des Rechtes in England. Einige andere Nationen, wie Schweden und Dänemark, folgten, wiewohl etwas später*). Desto ungestörter setzten Frank-

*) Zur Steuer der Wahrheit muß bemerkt werden, daß in letzterem Staate der Graf von Bernstorf schon im Jahre 1792 den Termin

reich, Spanien und Portugal das ruchlose Gewerbe des Schachers mit Menschenfleisch fort. Das englische Kabinet sah sich demnach genöthigt, sein einmal eingeschlagenes System weiter zu verfolgen und der großen Maaßregel in so vielen Staaten als möglich, siegreichen Eingang zu verschaffen.

Wie gerne das menschliche Herz an die absolute Reinheit der Gesinnung bei einer solchen Sache zu glauben, sich versucht sehen möchte, so können wir doch nicht umhin zu gestehen, daß England zu der rühmlichen Beharrlichkeit, welche es für Ausrottung des Negerhandels an den Tag legte, nicht so fast von philanthropischen Gründen (welche wir nur bei ausgezeichneten Einzelnen lebenswarm finden), als von der Betrachtung des ihm sonst erwachsenden Schadens und andern Staaten zugehenden Gewinnes, so wie auch von der geheimen Absicht getrieben wurde, durch die Entziehung der kräftigen Neger, welche auf manchen Pflanzungen die einzigen brauchbaren Arbeiter, die Kolonieen der mit ihm rivalisirenden Seestaaten allmählig und unter ehrbarem Vorwande verderben zu helfen. Namentlich war dies Frankreich, Spanien und Brasilien gegenüber der Fall. Auf jeden Fall sicherte es sich fast in jedem der betreffenden Staaten einen mächtigen Einfluß und reizte eine den Pflanzern furchtbare Opposition, indem nicht nur die Abschaffung des Sklavenhandels, sondern auch das Aufhören der Sklaverei selbst durch jene Verträge allmählig vorbereitet wurde. England hielt sich, was letzteres betraf, stark genug, um der schwarzen Bevölkerung auf seinen Inseln zu imponiren; die Erscheinungen auf St. Mauricius und Jamaika in neuesten Tagen haben dargethan, daß man nicht ungestraft mit Prinzipien und Ordonnanzen spielt.

---

der Abschaffung auf den 14. Jänner 1803 festgesetzt hatte; aber die stürmischen Weltereignisse vertagten die Ausführung.

Der Herzog von Wellington, noch ehe man zu Wien thätig in Wirksamkeit getreten, arbeitete in Castlereaghs Geiste als Gesandter Englands am Pariser Hofe fort und übergab Ludwig XVIII. ein Schreiben, welches von den humansten und christlichsten Gesinnungen durchweht war und auf das dringendste die Bedachtnahme dieser so hochwichtigen Angelegenheit anempfahl. Eine Note, an den Fürsten Talleyrand, als Minister des Auswärtigen, erlassen, drückte sich in ähnlichem Geiste aus, drang auf gänzliche Untersagung des Handels mit afrikanischen Sklaven zwischen dem weißen Vorgebirge und Formosa. Seine Herrlichkeit bemerkte auch: seitdem daß Kriegsereignisse die französischen Kolonien am Senegal und Gorec in englische Hände gegeben und seit dem letzten Handelsvertrage zwischen Großbritannien und Portugal sey der Sklavenhandel an jener Küste so gut als vernichtet; die Bemühungen, die schwarze Menschenrasse zu sittigen und zu erziehen, hätten guten Erfolg gehabt; es würde dem allerchristlichsten Könige schlecht geziemen, wenn derselbe gleichgültig zuse hen wollte, wie die in Folge jenes Handels entstehenden Uebel und Laster auf's neue unter dem noch vorhandenen Theile des afrikanischen Festlandes ausbrächen. Aus banger Besorgniß vor der Wiederkehr dieser Uebel und Laster begehrte daher der Herzog für die Kriegsschiffe beider Nationen das Recht, zwischen dem nördlichen und südlichen Wendekreise bis zum 52. Längengrade des ersten Meridians von Greenwich, die Handelsschiffe beider Nationen durchsuchen und diejenigen als gute Prise erklären zu dürfen, welche Sklaven in ihrem Raume aufgenommen.

Der König von Frankreich willfahrte zum Theil; er ließ durch seinen Seeminister die Unternehmer für den Sklavenmarkt benachrichtigen, es sey sein ausdrücklicher Wille, daß ihre Fahrten sich nicht über das Kap Formosa erstreckten. Das

Resultat bestand demnach in einem Zugeständnisse an England, welches damals geschont werden mußte, nicht aber in der Anerkennung des Prinzips, um das es vor allem andern sich handelte.

Wenn der philosophische Monarch eines Staates, der seine Revolution einst mit der Erklärung der Menschenrechte angefangen hatte, so zögernd und rückhaltend sich bewies, wie konnte man größere Eile und Nachgiebigkeit von dem geistbeschränkten Souverain eines in der Mehrzahl bigotten Volkes fordern? Ganz vernünftig daher in seinem Sinn und selbst kaufmännisch richtig, ließ D. Fernando VII. dem Bruder Wellington's, Sir Henry Wellesley, auf ähnliches Ansinnen durch den Herzog von San Carlos erwiedern: Er müsse es sehr beklagen, an der Maaßregel nicht theilnehmen zu können, welche von England mit so vielem Eifer betrieben werde. Allein dafür habe er viele triftige Gründe. Zwanzig Jahre seyen der brittischen Gesetzgebung nöthig gewesen, um die Abschaffung des Sklavenhandels für ihren Staat zu erwirken, und Spanien wolle man zumuthen, plötzlich und ohne alle Berathung dasjenige aufzugeben, was einen wesentlichen Bestandtheil seiner Kolonien ausmache? Das Verhältniß zwischen den Weißen und Schwarzen in den englischen Kolonien sey wie eins zu zwanzig, während es in den spanischen wie eins zu eins stehe. — Alles, was man demnach vom Madrider Hofe in dem erst später bekannt gewordenen Vertrage vom 5. Juli 1814 erhalten konnte, war, daß Seine Allerkatholischste Majestät die Gesinnungen Sr. Großbritannischen über die Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit des Handels mit schwarzen Menschen theilte und alle mit dem Zustande der amerikanischen Besitzungen verträgliche Maaßregeln zu nehmen verhieß, wodurch Ihre Unterthanen verhindert würden, auffer-spanische Inseln oder Besitzungen mit Schwarzen zu versorgen

oder die spanische Flagge durch Fremde, zur Beschützung eines solchen Gewerbes, mißbrauchen zu lassen.

Natürlich war man brittischer Seits mit dieser nichtsbesagenden Erklärung wenig zufrieden. Man versuchte daher, da die Menschenfreundlichkeit einmal im Zuge war, ein anderes Mittel; man zeigte der finanziellen Armuth Spaniens die Möglichkeit eines Anleihens von 10 Millionen Dollars für den Fall, daß man verwilligend in die Negerfrage eingehe. Allein San Carlos wich auch jetzt in der Hauptsache aus; man verstand sich dazu, den Sklavenhandel auf eine Linie zu beschränken, innerhalb welcher er bereits aufgehört hatte, und Englands Wille kräftig genug zu steuern wußte. Dieses Zugeständniß ward also ungenügend erfunden. Besser gelangen die Unterhandlungen mit Portugal, mit welchem ein Vertrag unterm 22. Januar 1815 auf die Grundlage des am 10. Februar 1810 zu Rio-Janeiro eingegangenen, abgeschlossen ward; gleichwohl beschränkte auch dieser den Sklavenhandel mehr in Bezug auf den Ort, als auf die Dauer.

Castlereagh knüpfte den zu Paris abgerissenen Faden auf dem Kongresse zu Wien wieder an. Er trug Frankreich eine westindische Insel, oder eine Entschädigungssumme für die Pflanzer an, wenn statt erst nach fünf Jahren, gleich nach Abschluß des Pariser Friedens, der Sklavenhandel abgeschafft werden wollte. Talleyrand suchte Zeit zu gewinnen; er rieth zur Vertagung der Frage bis nach sämmtlich beendigten Kongreßarbeiten. Der Großbotschafter Englands entschloß sich hierauf, einen andern Weg zu versuchen; er begab sich in Audienz bei den Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen. Als er vor Alexander stand, setzte er mit gewandter Beredsamkeit und mit kräftigen, auf das edle Herz des Kaisers völlig berechneten Gründen alle übeln Folgen des

verhaßten und schändlichen Handwerkes aus einander, schilderte die wahre Gesinnung des Parlamentes, welches, über alle einseitige Nationalvorurtheile erhaben, bereits im ganzen Gebiete des brittischen Reiches den Sklavenhandel abgeschafft; die Durchführung dieser Maaßregel sey das unverrückte Ziel aller seiner Anstrengungen gewesen. Bei Schweden, Dänemark und Holland habe man den Zweck erreicht, bei Frankreich großentheils, da jener Handel nach fünf Jahren und im Norden des Kaps Formosa sogleich aufhören würde. Nur mit Spanien und Portugal stehe man jetzt noch in Unterhandlung zum Behuf einer unmittelbaren Annahme der mehrgedachten Maaßregel.

Der Kaiser vernahm diese Eröffnungen mit dem größten Interesse und mit dem ganzen Feuer, das die Sache der Menschheit jederzeit ihm eingeflößt. Wichtig schien ihm der Vorschlag des Lords, als eine sicherlich ihre Wirkung nicht verfehlende indirekte Zwangsmaaßregel: den Kolonialwaaren jener Staaten, welche der Abschaffung des Negerhandels sich weigerten, den Eingang zu verwehren. Alexander sagte seinen nachdrücklichsten Beistand zu und wünschte, daß Frankreich bewogen werden könnte, die Frist der Abschaffung abzukürzen, Spanien und Portugal aber, daß sie zu der von Frankreich eingegangenen Frist von fünf Jahren sich bequemten.

Die Frage: von wem hinfür der wichtige Gegenstand auf dem Kongresse verhandelt werden sollte, ob von dem Ausschusse der Fünf, ob von jenen der Fünf, ward zu Gunsten des erstern entschieden, indem man durch Mehrheit anerkannte: er betreffe, als ein Gegenstand der allgemeinen Moral und Menschlichkeit, alle Mächte. Der Graf Palmella dagegen, während er im Uebrigen dieser Ansicht beitrat, verwahrte sich

gegen die Erörterung als einer Frage des öffentlichen Rechtes *). Die Konferenzen über den Negerhandel begannen mit Ende Januars 1815. Mylord von Castlereagh wußte noch einmal als erster Wortführer in der Sache mit gründlicher Beredsamkeit Alles in's Gedächtniß zurückzurufen, was von Seite der christlichen Religion, der allgemeinen Moral und der Menschlichkeit den berüchtigten Handel verwerfe; eben so zeigte er sie auch von dem Gesichtspunkte des eigenen Vortheils und der großen, aus dem Sklavenwesen künftig den Seemächten noch hervorgehenden, Gefahren; er forderte die Kabinete zu einer gemeinsamen Erklärung darüber, so wie zur Berathung der Zeit und Untersuchung der Mittel auf, binnen welcher und durch welche jeder der betreffenden Staaten in den Stand gesetzt werden sollte, die Abschaffung jenes Handels bei sich durchzuführen. Allein es bedurfte einer unbeschreiblichen Geduld, um alle Einwürfe zu beantworten und alle Hindernisse zu besiegen, welche von den Bevollmächtigten Frankreichs, Spaniens und Portugals mehr oder minder nun gemacht wurden. Die Einen schützten den fanatischen Wahn der Pflanzer, die Andern die Unmöglichkeit des Anbau's unermeßlicher Landstriche ohne Sklavenhände vor: man verhieß Milderung des Looses der Sklaven; man ließ die Abschaffung nach gewissen Zeiträumen hoffen; endlich verstand man sich zu größeren oder kleineren bestimmten Fristen. Labrador gab acht Jahre zu und Verhütung des Mißbrauchs der spanischen Flagge durch fremde Sklavenmärkte; Palmella zeigte die Möglichkeit zu ähnlicher Verwilligung von Seiten Portugals.

---

*) Wer erinnert sich hiebei nicht der berühmten Verse:

„Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider keine Frage."

Göthe (Faust).

Nachdem man über den Grundsatz der Sache und über die allgemeine Abschaffung, so wie über die Fristen derselben allmählig sich verständigt, wurde zu Berathung der Mittel geschritten. Dieselbe zeigte jedoch nicht geringere Schwierigkeiten. Das Untersuchungsrecht und die Seepolizei fanden mannigfache Mißdeutung und klangen mehreren Bevollmächtigten höchst unangenehm. Befragt darüber, was Mylord von Castlereagh unter dem Ausdruck „Polizei" verstehe, welche man gegen negerhandelnde Schiffe zu handhaben gedenke, erwiederte derselbe, in die Rolle eines Professors des Staatsrechtes sich werfend: er verstehe darunter diejenige Polizei, welche von einer jeden Regierung entweder vermöge ihrer Herrschaft, oder nach besondern Verträgen mit andern Mächten ausgeübt werde. Hierauf erklärten Talleyrand und Palmella: sie würden keine andere Seepolizei sich gefallen lassen, als jene, welche jeder Macht über ihre eigenen Schiffe zustehe.

Noch heftiger waren die Erörterungen zwischen Castlereagh und dem Ritter Labrador. Der Lord schlug am Ende einer nutzlos verbrachten Sitzung vor: einen Verein unter sich und mit andern Mächten zu stiften, welcher geeignet sey, einerseits einem unerlaubten Sklavenhandel zuvorzukommen und anderseits jeden Einbruch in die Rechte eines unabhängigen Staates zu verhindern, den sich etwa die bewaffneten Fahrzeuge irgend einer andern Macht erlauben dürften; ebenso schlug er auch vor: die in London und Paris beglaubigten Gesandten der für die große Maaßregel jetzt gestimmten Mächte möchten denselben die nöthigen Vollmachten ertheilen, den wichtigen Gegenstand gemeinschaftlich zu verhandeln, und ihnen beinebens einschärfen, daß sie am Ende jedes Jahrs zur Kenntnißnahme für die verschiedenen Höfe einen gemeinschaftlichen Bericht über den afrikanischen Sklavenhandel, je nach den neuesten Entdek-

kungen und den neuesten Fortschritten der Verminderung oder Aufhebung jenes Handels, abfassen sollten. Der spanische Bevollmächtigte bemerkte hierauf: alles den Negerhandel Betreffende sey besondere Angelegenheit der einzelnen Staaten und ausserhalb dem Bereiche des Kongresses; auch sey dieser nicht dazu gebildet worden, um die Gesetzgebungen der Nationen zu ordnen, und eben so wenig, um über Fragen der Moral zu entscheiden. Wenn gleichwohl einzelne Mächte in Berathungen über die Negerfrage sich eingelassen hätten, so sey dies aus bloser Gefälligkeit geschehen. Von einem Ausschusse zu Paris oder London begehre er im Namen seines Hofes nichts zu hören.

Die Bevollmächtigten von Oesterreich, Rußland und Preussen dagegen billigten die Ansichten und Vorschläge des ehrenwerthen Lords und sie wünschten, daß die Sache auch nach beendigtem Kongresse nicht in Vergessenheit kommen, sondern frisch in Berathung gezogen werden möchte. Die Bevollmächtigten von Frankreich, Portugal und Schweden nahmen diesen Vorschlag der drei Höfe ad referendum.

Die Frage wegen der Zwangsmaaßregeln veranlaßte zwar noch manchen Streit, namentlich mit Portugal und Spanien; das Recht der Wiedervergeltung ward auf verschiedene Weise von dem einen und andern in Erinnerung gebracht. Endlich aber, unterm 8. Februar, erließen nichts desto weniger die acht Mächte jene berühmte Erklärung, welche unstreitig — wir wiederholen es — das schönste Blatt in der Geschichte des Kongresses ist. Es wurde darin gesagt: die acht Mächte hätten den Handel, welcher unter dem Namen „afrikanischer Negerhandel“ bekannt und von allen gerechten und aufgeklärten Menschen jeder Zeit, als den Grundsätzen der Menschlichkeit und der allgemeinen Moral widerstreitend, betrachtet worden sey, in Erwägung gezogen. Besondere Umstände, welchen die-

ser Handel sein Entstehen verdankt, und die Schwierigkeit, seine Betreibung alsogleich zu unterdrücken, hätten bis auf einen gewissen Punkt das Gehässige seiner Fortdauer verschleiern können; allein es habe sich zuletzt die öffentliche Stimme in allen civilisirten Ländern erhoben, um dessen schleunigst mögliche Abschaffung zu verlangen. Seitdem der Charakter und das Einzelne dieses Handels besser bekannt geworden, hätten mehrere europäische Staaten wirklich den Entschluß zur Abstellung desselben gefaßt, und nach und nach wären alle in verschiedenen Theilen der Welt Kolonien besitzende Staaten von der Verpflichtung und der Nothwendigkeit jener Abstellung überzeugt worden."

„Die auf dem Kongresse versammelten Bevollmächtigten könnten ihre Sendung nicht besser ehren, ihre Pflicht nicht getreuer erfüllen, und die Grundsätze, welche ihre erhabenen Souveräne beseelten, nicht besser an den Tag legen, als wenn sie an der Verwirklichung jener Obliegenheit arbeiteten, und im Namen ihrer Monarchen den Wunsch ausdrückten, daß der Geißel ein Ende gemacht werde, welche schon seit so langer Zeit Afrika entvölkert, Europa herabgewürdigt und die Menschheit betrübt habe. Dieselben Bevollmächtigten wären demnach übereingekommen, ihre Berathungen über die Mittel zur Erreichung eines so heilsamen Zweckes durch die feierliche Entwicklung der Grundsätze zu beginnen, von welchen sie bei diesem Geschäfte ausgegangen."

„Demnach erklärten sie im Angesichte von Europa: daß sie die allgemeine Abschaffung des Negerhandels als eine ihrer Aufmerksamkeit in besonderm Grade würdige Maaßregel betrachteten, welche dem Geiste des Jahrhunderts gemäß und den großmüthigen Gesinnungen ihrer erlauchten Souveräne entspre-

chend sey; und sie wären von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, gemeinschaftlich durch alle in ihrer Macht stehende Mittel auf die möglichst schnellste und wirksamste Anwendung dieser Maaßregel hin zu arbeiten, auch in der Anwendung dieser Mittel mit all' dem Eifer und all' der Beharrlichkeit zu verfahren, welche sie einer so wichtigen und schönen Sache schuldig seyen.

Die Bevollmächtigten beruhigten jedoch gegen jede Mißdeutung, hinsichtlich des Zeitpunktes für die einzelnen Staaten, deren nationale Verhältnisse und Bedürfnisse nicht verletzt noch unbeachtet gelassen werden sollten; man ließ die Hoffnung, daß, mittelst fernerer Verständigung unter den Mächten, jener Zeitpunkt so sehr als möglich beschleunigt, und die Verpflichtung, welcher die Monarchen durch gegenwärtige Erklärung sich unterzogen, erst dann als erloschen betrachtet werden sollte, wenn ein vollständiger Erfolg ihre vereinigten Bemühungen gekrönt haben würde.

Neuntes Kapitel.

Verschiedene Verhandlungen untergeordneter Natur über die diplomatische Rangordnung, über die Klassifizirung der Staaten, über die Begrüßung auf dem Meere. — Die spanischen und portugiesischen Flüchtlinge. — Der Streit um Olivenza und Bouillon. — Die Angelegenheiten und Wirren der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Nachdem die acht Mächte über den Rang sich hinreichend ausgesprochen, welchen die lange mißhandelten Neger in der Reihe der Menschen wieder einzunehmen hätten, stritten sie lange unter sich selbst über den Rang, welchen jede von ihnen

in dem Tempel der diplomatischen Etikette zu behaupten haben sollte. Die dreifache Stufe von Gesandten und Nuntien, von beglaubigten Botschaftern und von bloßen Geschäftsträgern bei den respektiven Höfen wurde festgesetzt; darauf auch die Curtoisie zwischen den Fahrzeugen der Seestaaten auf dem Meere. Nach diesem erörterte man die Freiheit des Eingangszolles für die Bedürfnisse des diplomatischen Corps in jedem Staate auf eine bestimmte Zeit und die Erneuerung desselben. Dem Pabste ließ man aus alter Gewohnheit und aus Höflichkeit den Vorrang unter den Diplomaten des ersten Ranges und die beiden Oberhäupter der griechischen und der anglikanischen Kirche, so wie die obersten Landesbischöfe der beiden protestantischen Konfessionen drückten hiebei mit christlicher Bruderliebe ein Auge zu.

Einen wichtigen Punkt bildete die Rückforderung der Gränzung Olivenza von Seite Portugals an die Krone Spanien, welche während des siebenjährigen Kampfes, unter dem Vorwand einer nothwendigen militärischen Maaßregel, besetzt worden war. Der Madrider Hof weigerte sich aber standhaft der Herausgabe. Der vorzüglichste Rechtstitel, den er geltend machte, blieb das: Beati possidentes. Wir werden später ersehen, welche Rache dafür der Hof von Rio-Janeiro an seinem Vetter und Verbündeten genommen.

In einige Verlegenheit kam der Kongreß durch die Bittschriften portugiesischer und spanischer Flüchtlinge, welche in Folge ihres politischen Benehmens vom Jahr 1808 — 1814 theils geächtet, theils zum Tode verurtheilt worden, theils solchem Loose bei einer Betretung des Bodens entgegen sehen konnten. Darunter befanden sich selbst Helden der Freiheit, welche für Fernando's VII. Thron gefochten, aber den Cortes von Cadiz nicht minder treu geblieben waren, wie Espoz-y-Mina, sodann viele der Perser, und dann wiederum Portugiesen der Re-

fabeln-Versammlung von Lissabon, wie Ega, welche Junot's Bajonette einst aus einander getrieben. Das einzige Kabinet, welches ihrer sich annahm, war dasjenige Ludwig's XVIII., welches Großmuth gegen die alten Feinde übte. Allein die Schritte, welche man bei den betreffenden Höfen that, waren fruchtlos und der Kongreß wollte nicht durch Einmischung in Privat-Angelegenheiten die Würde selbstständiger Herrscher antasten. Die Polen allein und die Schweizer, welche in ähnlichen Fällen sich befanden, fanden geneigtes Gehör.

Eine kostbare Zeit ward dem Kongresse durch die langwierigen und eckelhaften Reklamationen einer Reihe von Bewerbern um das Herzogthum Bouillon in Beschlag genommen. Philipp de la Tour d'Auvergne, der Vize-Admiral von England, der Prinz Charles de Rohan, Herzog von Montbazon, ferner der Herzog von Tremoille, sodann die Herzoge von Bourbon und Mouchy waren die Prätendenten. Das Endurtheil fiel zu Gunsten des Hauses la Tremoille und seiner Beigehörigen aus. Aber der König der Niederlande zögerte noch lange, dasselbe vollziehen zu lassen, da die Sache ihm nichts weniger als völlig entschieden schien. Der Freiherr von Gagern glaubte auch mehr als hinreichende Gründe aus Geschichte und Staatsrecht gefunden zu haben, welche darthaten, daß das Herzogthum, über welches schon im sechszehnten Jahrhundert Karl V. mit dem Hause Mark sich entzweit, keinem von all' den Bewerbern rechtmäßig angehöre.

Unter den Gegenständen, welche ferner die Sorgfalt des Kongresses ganz besonders in Beschlag nahmen oder vielmehr gleich von Anfang in Beschlag genommen hatte, befand sich auch die Regelung des künftigen Schicksals der schweizerischen Eidgenossenschaft. Dieselbe vom Jahre 1803 an unter dem Schirme der Mediations-Akte lebend, und eines wohlthä-

tigen Friedens in Anbetracht der frühern großen Zerrissenheit genießend, war mit der ihr zugesicherten Neutralität zum erstenmal während des Krieges, durch die Verbindung Oesterreichs mit Rußland, in Verlegenheit gekommen. Statt des napoleonisch gesinnten Grafen d'Affry von Freiburg wurde, um diesen beiden Mächten das ärgste Mißtrauen zu benehmen, der Landamman von Bern, Rudolf von Wattenwyl, aus altpatrizischem Geschlecht und auch der Gesinnung nach jener im Jahre 1798 gestürzten Aristokratie angehörig, sonst ein Mann von Kopf und Entschlossenheit, zum Feldherrn der Konföderation ernannt. Die Schweizer besetzten die Gränze, nachdem Napoleon ihnen solches erlaubt, und d'Affry selbst seine Zurücksetzung entschuldigt hatte. Auch Franz II. ehrte das Verhältniß der Schweiz und sie kam bei dieser ersten Probe so ziemlich mit dem ersten Schrecken davon.

Nicht wenig wurde sie jedoch durch die Einverleibung Neuenburgs mit Frankreich und sodann durch die Verleihung der Souveränetät über dieses seit langer Zeit mit der Schweiz verbündeten Fürstenthums an Alexander Berthier beunruhigt. Der preussisch-russische Krieg von 1806 und 1807 hatte für sie keine Folgen, wohl aber schreckte der österreichische von 1809, wegen der kühnen Wagnisse der Tyroler und Vorarlberger, welche etwas von jenem Geiste besaßen, der die Eidgenossen einst beseelt und auch jetzt wieder hätte beseelen sollen. Der Alt-Landamman von Reinhard eilte in des Vermittlers Lager, während das Bundeskontingent nach der Ostgränze rückte und man flehte neuerdings um Achtung der feierlich zugesicherten Neutralität. Wenig würden jedoch sowohl die Bitte als die erneuerte Zusage gefruchtet haben, wenn der tyrolisch-vorarlbergische Aufstand damals sich weiter verbreitet und den Theil von Schwaben, so er damals bedroht, ergriffen hätte; denn es wäre den Schweizern blos

die Wahl übrig geblieben, denselben dämpfen oder theilen zu helfen. Sofort verschlangen Spanien, Kalabrien, Teutschland hinter einander die Söhne der Schweiz, welche theils freiwillig, theils gezwungen der französischen Fahne folgten. Nicht selten sah man in beiden, sich bekämpfenden Heeren Bürger eines und desselben Staates feindlich einander gegenüber. Dieser Fluch des fremden Dienstes, in tausend Gräueln verewigt, erschütterte selbst das Herz oder das Ehrgefühl Napoleons. Er forderte die Schweizer auf, bessere Sorge dafür zu tragen, daß solche Scenen nicht wiederkämen, somit, daß ferner nicht für feindliche Staaten und für Frankreich zugleich bei ihnen geworben würde.

Am verheerendsten wie für so viele andere Nationen, also auch für die Schweiz, ward das Jahr 1812. Fast alle die Zwölftausende, auf welche die kapitulationsmäßig festgesetzten Sechszehntausend heruntergebracht worden, fielen auf den Schlachtfeldern oder Eisgefilden Rußlands. Noch empfindlicher waren die Verheerungen der Kontinentalsperre von der einen, und die Inkamerationen Oesterreichs in der italienischen Schweiz von der andern Seite für Handel, Industrie und Verkehr.

Als das neunzehnte Bülletin mit seinem shakespearischen Lakonismus das ungeheure Schicksal der französischen Heermassen geoffenbart, ergriff auch die Mehrzahl der Eidgenossen Jubel über gedemüthigten Uebermuth einer wildzerstörerischen Kriegsgewalt, und die Hoffnung milderer Zeiten stellte sich ein. Die Anhänger der alten Periode sangen Triumphlieder über den nahen gänzlichen Fall des „großen Vermittlers", die Anhänger des Bestehenden wünschten die Erhaltung seiner Macht, aber mit den Segnungen des Friedens. Die Mediation blieb ihnen ein theures Palladium gegen widerstreitende Leidenschaften der Parteien. Durch geräuschlos vorgenommene Selbstreform des Mangelhaften und Fehlenden in der Bundesurkunde gedachten sie

ruhig aus dem Sturme sich zu retten. Aber es war ein Anderes beschlossen; für die Eidgenossen sollte eine neue Stunde der Trübsal, der Prüfung und der Erniedrigung schlagen.

Die Kontingente waren an die Landesgränzen geeilt, welche von Tessin bis Basel zu bewachen waren. Die Tagherren der neunzehn Kantone versammelten sich zu Zürich. Eine neue feierliche Erklärung gewissenhafter und unparteiischer Neutralität, welche man mit allen zu Gebote stehenden Kräften erhalten wollte, sodann die Unabhängigkeit des Vaterlands und die Bundesverfassung in ihrer gegenwärtigen Gestalt, wurden als das einzige, aber große Ziel aller Anstrengungen der Schweiz hingestellt. Noch einmal setzte man Rudolf von Wattenwyl an die Spitze, in thörichtem Widerspruche mit den eben verkündigten Grundsätzen, da die Gesinnungen dieses Mannes und seiner Freunde kaum unbekannt bleiben konnten. Aloys Reding, der Held von der Schindeleggi und bei Rothenthurm, und Escher von der Linth, der Besieger der Waldwasser, gingen in's Lager der Verbündeten nach Frankfurt; Vinzenz von Ruttimann, eben so reich an Sinneswechseln, denn an Ordensbrüdern, und Wieland von Basel, ein kenntnißvoller, gemäßigter Mann, nach Paris, zu dem großen Vermittler, beiderseits um die Neutralität und das Schicksal der Schweiz den Monarchen anzuempfehlen. Die Tagherrn kehrten nach Hause; der Landammann, Hans von Reinhard berichtigte die öffentliche Meinung über die Kriegslust der Schweizer in verneinenden Erklärungen. Aber die Abgeordneten brachten von Franz und Friedrich Wilhelm keine bestimmte Antwort zurück. Nur Alexander sagte Anerkennung der Neutralität zu, unter der Bedingung des Durchzuges über die Rheinbrücke bei Basel. Eine geheime Gesandtschaft von Berner Patriziern hatte den zwei andern Monarchen ganz eigenthümliche Berichte über die

Lage, wie über die Wünsche der Schweizer übermacht und leicht wurde die Absicht bei ihnen siegreich, daß die Eidgenossenschaft der 19 Kantone einen Theil des französischen Systems bilde, welcher ebenfalls paralysirt werden müsse, wenn nicht die größern Plane der Verbündeten darunter leiden sollten. Daher erklärten jene auch den Abgeordneten geradezu: man merke wohl den feindlichen Einfluß und das feindliche Entgegenwirken. Englisches Geld, in Fülle ausgespendet, und ein geheimer Verein von einflußreichen Aristokraten zu Waldshut wirkten mächtig auf die innern Verhältnisse der Schweiz.

Verspätet kamen Briefe und Abgeordnete von den verschiedenen Stationen an. Bubna und Langenau standen bei Basel marschfertig. Die Eidgenossen ergriff allgemeine Lähmung. Die Sehnen des Nationalgeistes waren durchschnitten. Zweierlei Leitung, eine geheime der retrograden und eine öffentliche, der noch am Ruder sitzenden zeigte sich in allen Dingen. Plötzlich verließen die eidgenössischen Truppen ihre untere Rheingränze; der größte Theil der fremden Truppen ging über den Strom. Beruhigend klangen die Proklame des Oberfeldherrn, Fürsten von Schwarzenberg, beruhigend die Versicherungen der Diplomaten, Lebzeltern und Capo d'Istria: eine Neutralität könne nicht zugelassen werden, die blos dem Namen nach bestehe, aber die Armeen der verbündeten Mächte hofften in der Schweiz nur Freunde zu finden. Die Monarchen würden die Waffen nicht eher niederlegen, bis der Schweiz die Wiederherstellung der ihr von Frankreich entrissenen Länder gesichert sey. In die innere Verfassung werde man sich keineswegs mischen, aber auch nicht geschehen lassen, daß die Schweiz einem fremden Einfluß unterworfen bleibe. Ihre Neutralität werde von dem Tage an geachtet werden, wo sie frei und unabhängig dastehe.

Dieses Versprechen, in die innern Angelegenheiten sich nicht

zu mischen, war jedoch bereits durch die Dienstbeflissenheit eines alten (zuerst in Sächsischen Diensten gestandenen und dann in Oesterreichische ohne bestimmte Anstellung übergegangenen) Diplomaten, des Grafen Senft-Pilsach, vereitelt worden, welcher einen zwar nicht offiziellen, aber offiziösen Charakter in der Schweiz geltend zu machen wußte. Mit den Häuptern der alten Aristokratie in genauem Einverständniß, kündigte er zu Bern, wohin er unmittelbar von Frankfurt aus gereist war und deßhalb dadurch den Glauben an seine Sendung verstärkte, als österreichischer Geschäftsträger sich an und forderte die Regierung auf, ihre Gewalt zu Handen der frühern einstweilen einem Ausschusse zu übergeben. Als der große Rath sich weigerte, solchem Ansinnen zu willfahren, drohte der Pseudonymus mit den Oesterreichern, von denen gerade zufälligerweise eine Abtheilung in der Nähe war, um durchzumarschiren. Dieses Mittel wirkte. Man erklärte sich und die Mediation für Bern aufgelöst und wählte einen Konstitutionsausschuß zu Entwerfung eines neuen Grundgesetzes auf der Basis des vorhelvetischen.

Damit begnügte man sich jedoch nicht, sondern jener Ausschuß forderte die Kantone Waadt und Aargau auf, dem alten Stande Bern sich wieder zu unterwerfen, und drohte im Weigerungsfalle mit Zwangsmaaßregeln. Die betreffenden Regierungen hielten aber, dadurch ungeschreckt, festen Stand und rüsteten sich zur Gegenwehr. Das Beispiel von Bern ward in Solothurn, Freiburg und Luzern nachgeahmt. Auch in Graubünden trat die alt-österreichische Partei, welche Trennung des Landes von der Schweiz und Herstellung des Alten wünschte, herzhaft auf; ja durch die ganze Schweiz, auch in den kleinen Kantonen, regte sich mit mehr oder minder Erfolg Alles, was durch die Revolution und die Mediation Rechte oder Privilegien verloren hatte, zu ihrem Wiedergewinn.

Die Tagsatzung zu Zürich suchte inzwischen solch' gewaltsamer Auflösung des noch kurz zuvor friedlichen und einigen Bundes nach Kräften zu steuern. Aus Alexanders Lager brachten Monod und Capo d'Istria nur tröstliche und versöhnliche Botschaft, Rutimann und Wieland aber aus Paris Napoleons unbedingte Anerkennung der schweizerischen Unparteisamkeit. Lebzeltern und Capo d'Istria forderten sogar die Tagherren, von denen damals, ausser Bern, noch alle beisammen saßen, dringend auf, eine Verfassung zu entwerfen, welche die Grundlage und die Gewährleistung der Dauer in sich tragen und die Nation auf immer gegen fremden Einfluß sichere. Die Schweiz könne nichts wollen, als was die Wohlfahrt aller Stände und aller Bestandtheile des Staates zu begründen vermöge. Allein der Rathschlag, die Bundesverfassung umzuarbeiten, ward die Büchse der Pandora für die Schweiz, welcher aller Leidenschaften und Thorheiten nunmehr entstiegen, wie sehr auch den Kantonen dabei empfohlen worden, jedes einseitige und übereilte Verfahren zu vermeiden.

Allenthalben haderte nun der Parteigeist, bald in blutiger, bald in harmloser Gestalt. Aufstände, Einthürmungen, Executionen, Flugschriftenkämpfe, Verantzeigungen im Innern, Verläumdungen im Auslande wechselten. Unvereinbare Ansprüche erhoben sich und wurden von noch widersinnigern verdrängt. Die fremden Monarchen ließen es nicht an väterlichen Ermahnungen fehlen. Man nahm deutlich wahr, wie sehr sie die wider ihren Willen, aber auf ihre Rechnung gekommenen Mißverständnisse und Mißverhältnisse beklagten. Ihre Minister zu Zürich traten oftmals vermittelnd zwischen die unpatriotischen Leidenschaften und wehrten jedem heftigern Ausbruche *).

*) Vergleiche mit dieser historischen Uebersicht Meyer von Knonau. Geschichte der schw. Eidgenossenschaft. II.

Nachdem in dem Entwurfe zu einem neuen Bundesvertrage, der am 8. September 1814 von den Gesandten aller Kantone (mit Ausnahme von Bern, Freiburg und Waadt) unterzeichnet worden, wenigstens eine Hoffnung zur Wiederannäherung gegeben war, beeilte man sich, Abgeordnete an den Kongreß nach Wien zu senden. Die Wahl traf die HH. von Reinhard aus Zürich, damals Landammann der Schweiz, Montenach aus Freiburg und Wieland aus Basel. Die neuen oder zweifelhaften Kantone hatten dabei keinen Vertreter, doch sandten sie dafür Rengger von Brugg und Monod aus Lausanne*), Bern den Herrn v. Zerleder. Die Verhaltungsbefehle der Abgeordneten lauteten dahin: die Vermittlung der Mächte für Anerkennung der Schweiz in ihrem gegenwärtigen Zustande von Freiheit und politischer Unabhängigkeit anzugehen; ferner die neue Gewährleistung beständiger Neutralität der Schweiz zu erhalten, und endlich drittens, die Wiederherstellung der Schweiz in der Art, wie sie vor der französischen Revolution bestanden, mit wo möglich einigen Vergrößerungen, bestehend in der Vereinigung der früher so genannten zugewandten Orte mit den alten und neuen Kantonen, zu erweitern. Nicht minder waren sie angewiesen, über alle innern Zustände und Verfassungen den Ministern der großen Mächte gehörigen Aufschluß zu ertheilen.

Die Gesandschaft wurde in Wien mit Auszeichnung behandelt. Ausserdem, daß der National-Charakter der Schweizer,

*) Flassan, der aus dem Herrn von Montenach einen Herrn Montmacher gemacht hat, läßt den Obristen, nachmaligen General La Harpe Abgeordneten des Kantons Waadt seyn; dieß ist aber unrichtig, denn La Harpe begleitete blos, auf Alexanders besondere Einladung, mehr in der Eigenschaft als Adjutant und im Grunde als persönlicher Freund, den Kaiser. Er ward jedoch natürlich über alles Schweizerische, namentlich was Waadt und Aargau betraf, jederzeit zu Rathe gezogen.

unabhängig von dem politischen Takte, sehr viel Gediegenes und Liebenswürdiges in sich verschließt, was unter allen Umständen bei einem großen Theil auch jetzt noch sich erhalten hat, und daß ehrenvolle Erinnerungen von Treue und Muth an den Namen dieser Nation sich knüpfen, so war es auch Grundsatz der Mächte, dem durch Parteiungen so sehr zerrütteten Freistaate wieder moralischen Muth und Achtung nach Aussen zu verschaffen. Besonders wohlwollend nahm Kaiser Alexander sie auf, an dessen Seite für die Eidgenossenschaft in ihrer Gesammtheit, ein schützender Genius in der Person seines ehemaligen Lehrers La Harpe, wachte. Dieser freiheitglühende, den Ideen der Jugend noch immer mit edler Schwärmerei anhängende Mann, voll ausgezeichneter Eigenschaften des Geistes und des Herzens, hatte die Gesinnung des Monarchen jedoch mehr für die neuen Kantone zu stimmen, auch denselben zu bewegen gewußt, daß er, wider das von den übrigen Souveränen befolgte System, sich um die innern Interessen der frisch zu organisirenden Republik mit ungewöhnlichem Eifer bekümmerte. Der Kaiser erklärte sogar in der ersten Audienz den Deputirten Montenach und Wieland: er betrachte jetzt die ganze Nation der Schweizer, nicht einen einzelnen Theil, nicht eine einzelne Partei. Mit Bedauern müsse er vernehmen, daß es in der Schweiz noch immer Unruhen und Bewegungen gebe; die Unabhängigkeit der Schweiz werde ohne Schwierigkeit anerkannt werden, nur müsse sie derselben sich würdig zeigen. Als der Abgeordnete von Bern es versuchen wollte, zu reden, sah Alexander mit finsterem Gesichte ihn an und schien nicht einmal geneigt, ihn nur anzuhören.*)

*) Die anti-aristokratische Partei ließ damals, um den mächtigen Einfluß ihres Freundes La Harpe anzudeuten, eine Karikatur herumgehen, auf welcher ein großer Bär gemalt zu sehen war, welchem

Am 2. November ernannten die Acht einen engern Ausschuß für die Schweiz, bestehend aus dem Freiherrn von Wessenberg, dem Freiherrn von Humboldt, dem Lord Stewardt und Herrn Stratfort-Canning, ferner aus dem Freiherrn von Stein und dem Grafen Capo d'Istria; Frankreich war in Folge ausdrücklicher früherer Abrede der Mächte, von den Berathungen über die Schweiz ausgeschlossen.

Die Sitzungen dieses Schweizerausschusses waren um so ruhiger, als keines der Mitglieder für seinen Staat gerade ein unmittelbares Interesse dabei zu verfechten hatte, und der Hauptzweck des Ganzen blos dahin ging, die Schweiz für die Zukunft von dem französischen Einflusse zu emanzipiren, die Forderungen Berns bildeten natürlich den wichtigsten Gegenstand und das vorzüglichste Hinderniß. Am ungünstigsten sprach gegen diesen Stand mit seiner dermaligen wiederhergestellten Patrizier-Regierung und seinen dem fortgeschrittenen Zeitgeist und den historischen Thatsachen widerstreitenden Anmaßungen *) der Bevollmächtigte von Rußland, mit La Harpe persönlich und ideebefreundet; am günstigsten beinahe für das Patrizier-Regiment der torystische Stewart, welchem in diesen Tagen blos Montesquieu's, in mancher Hinsicht wirklich begründete, in andrer dagegen gar nicht mehr anwendbare Behauptung über den Geist der

---

zwei kleine Affen nachtanzten, worunter Bern, Freiburg und Solothurn verstanden waren. Ein Mann in schwarzem Hofmeister-Talar spielte die Harfe; die Ueberschrift hieß: L'ours dansé à La Harpe.

*) Schon die Titulatur in den Proklamen: „Wir Schultheiß, Groß- und Kleinräthe und Burger der Stadt und Republik ꝛc. (was auch zu Solothurn, Freiburg und Luzern nachgeahmt wurde) drückte den wiedererstandenen Hochmuth der alten Geschlechter aus und empöret viele bessere Geister im Lande, welche nichts weniger, als demokratisch oder helvetisch-liberal gesinnt waren."

waren, als diese Republik einst freiwillig ihre Selbstständigkeit an den mächtigen Nachbar aufgegeben und in neuerer Zeit für die Sache der Verbündeten nicht das Mindeste gethan hatte. Man suchte den König von Sardinien zu einer Abtretung zu bewegen, und in der That gab dieser insoweit nach, daß er die Landschaften Chablais und Faucigny, so wie den übrigen Strich nördlich von Ugine in der schweizerischen Neutralität einbegriffen erklärte, sobald die Nachbarmächte der Schweiz unter sich in einem Kriege begriffen seyn sollten. Die Abtretung von 12,000 Seelen an den Kanton Genf war demnach natürlicher Weise blos bedingt. Auch die Befreiung vom Durchgangszoll für alle Waaren und Lebensmittel auf der Straße vom Simplon nach Wallis begehrte Viktor Amadäus noch für jene Verwilligung, und eben so die Vereinigung der kaiserlichen Lehen mit Sardinien, welche der liguriſchen Republik einverleibt worden. Dafür trat er Genf diejenigen Theile von Savoyen ab, welche zwischen Arve und Rhone gelegen und welche von der Straße des Simplon, des Genfer-See's und des Genfer Gebietes eingeschlossen sind.

Auch Wallis, Neufchatel, das Fürstenthum, und Basel, das Fürstbisthum, oder, wie es von seiner Hauptstadt oft genannt wurde, Pruntrut, sodann endlich die Stadt Biel, wurden der Eidgenossenschaft überlassen, erstere als zwei eigene Kantone, Neuenburg, mit Verwahrung der Souveränitätsrechte des Königs von Preußen; die dritte Landschaft und letztgenannte Stadt wurden, nachdem man zuerst die Bildung eines eigenen Kantons vorgeschlagen, sodann wiederum Aargau gegen Wieder-Abtretung eines Theils desselben mit Bern es angeboten, diesem letztern als Entschädigung überantwortet. Das Veltlin, Bornio und Chavenna blieben bei Oesterreich, zu dessen italienischem Systeme aus vielfachen Gründen diese

Besitzungen unumgänglich nothwendig waren. Die Gesandten der Großmächte, ausser Frankreich, konnten oder wollten hier keinen Kampf wider einen Lieblingswunsch und eine Nothwendigkeit beginnen. Den Graubündtnischen Familien, welche all' ihr Privateigenthum durch die Einverleibung dieser Vogteien verloren, sicherte man angemessene Entschädigung zu. Vom Jahre 1814 bis 1832 ist dieselbe bei jeder Gelegenheit in Erinnerung gebracht worden; aber sie fand eben so wenig von Seite Oesterreichs statt, als von Seite Frankreichs, die Ueberlieferung des Dappenthales, welches ebenfalls der neugebildeten schweizerischen Eidgenossenschaft stipulirt worden war. Beide Gegenstände gehören zu den diplomatischen Nachlässigkeiten, von denen man nicht weiß, warum sie wohl eigentlich begangen werden, indem für ein Reich und einen Monarchen an einem Prinzipe unstreitig mehr gelegen ist, als an einem Stück Land und an einer Summe Geldes.

Am 20. März 1815 erfolgte die End-Erklärung des Wiener Kongresses über die Angelegenheiten der Schweiz und bildete fortan die Bundes-Akte für die zwei und zwanzig Kantone, deren jeder seine Verfassung zwischen Krumm und Gerade, zwischen Schlecht und Recht bestmöglichst frisch auszuarbeiten oder auszuflicken sich Mühe gegeben hatte. Sie ward von der Nation mit einer Art Bitterfüß und mit einer Dankbarkeit aufgenommen, welcher man einerseits die Schaam, andererseits die Verlegenheit ansah.

Zehentes Kapitel.

Italienische Angelegenheiten. — Wiedereinsetzung Oesterreichs in die alten Besitzungen. — Genua mit Piemont vereinigt. — Bestimmungen über die Thronfolge in Sardinien. — Ansprüche des Infanten Carlo Luigi auf Toskana. — Piombino. — Die Presidi's. — Modena und die Tertiogenitur an das Haus Este gegeben. — Forderungen des römischen Stuhls.

Italien hatte durch Napoleon zehen Jahre lang einen Schein von Wiedergeburt und Einheit erhalten und in Eugen Beauharnois einen Statthalter von jugendlichem Heldenruhm und großherziger Gesinnung besessen. Nichts desto weniger beherrschten es damals französische Gesetze und Präfekten; Neapel war vom übrigen Lande abgetrennt; ein großer Theil des Norden mit Frankreich unmittelbar vereinigt; Neapel an einen besondern Souverän abgegeben; über Sicilien geboten noch D. Ferdinando und die Engländer. Das Eroberungsrecht und der Wiener Kongreß änderten die Verhältnisse wieder und stellten größtentheils den Zustand vor der Revolution her; nur einzelne kleinere Staaten litten bedeutenden Nachtheil hiebei, während einige größere hier ihre Entschädigung suchten.

Der Hauptanspruch Oesterreichs auf solche Entschädigung war durch die Zusicherungen des Töplitzer Vertrages begründet worden. Es schien nothwendig für diese Macht, in Italien die Elemente ihrer Wiederherstellung zu erhalten; sie hatte aber auch von jetzt an ein doppeltes Interesse, ein italienisches und ein teutsches zu verfolgen, was ihre Politik bedeutend erschwerte und nach Außen verwickelte. Unter allen Kabineten, welche auf dem Kongresse Forderungen einreichten, befand sich übrigens

das von Wien in der vortheilhaftesten Stellung. Die Stärke der österreichischen Monarchie schien fast für sämmtliche Staaten Europa's nützlich, ja nothwendig; es erregte daher Oesterreich, so viel es auch forderte und empfing, die wenigste Eifersucht. Die entwickelte Gastfreundschaft, des Fürsten Metternichs wunderbares Talent in Unterhandlungen und Franz I. allgemein verehrte Persönlichkeit, sodann die vielen Rücksichten, welche fast jede der großen Mächte auf Oesterreich zu nehmen hatte, waren persönliche Gründe und Hebel, die in Verbindung mit den offenbaren Geheimnissen der habsburgisch-lothringischen Hauspolitik*) alle entgegenstehenden Hindernisse besiegten.

Nach dem Maimonat 1814 war man von Seiten der Mächte übereingekommen, daß Oesterreich den ganzen Länderstrich zwischen dem Po, dem Ticino und dem Lago Maggiore erhalten sollte. Bald darauf überließ man ihm auch das ganze Littorale, vom adriatischen Meer angefangen, mit Einschluß der alten Republik Ragusa**). Aber Venedig selbst erlebte seine Urstände nicht mehr und wohl bedauerten auch wenige Individuen in Europa das Aufhören seiner aristokratischen Freiheit. Das Veltlin und die Vogteien, durch ihre Päße hochwichtig, kamen mit zu der Masse, wie oben erzählt worden. Rußland stellte den als Preis der Freundschaft im Jahr 1809 erhaltenen Theil an Gallizien zurück, Baiern aber endlich die Provinzen, an denen Oesterreich vor allem lag, Salzburg, Tyrol und das Inn-Viertel.

*) Von den Habsburgern hatte sie die Redlichkeit der Schweizer, von den Lothringern die Schlauheit der Franzosen — meinte im Gespräch einst ein teutscher Gelehrter von Auszeichnung.

**) Eigentlich hatte dieselbe damals der ottomanischen Pforte angehört; aber die Pforte schien sich gar nichts darum zu bekümmern und die Republik freuete sich der Metamorphose, die unter den mächtigen Schutz eines kaiserl. Adlers sie stellte.

Die ganze Vergrößerung des Hauses Oesterreich in Folge des Pariser Friedens bestand jedoch in nicht mehr denn 733,476 Seelen. Aber die Secundo-Genitur von Toskana und die Tertio-Genitur von Modena gaben ihm auch ein ferneres nicht unbedeutendes Gewicht in italienischen Angelegenheiten. Gedeckt durch das adriatische Meer, den Po, die Donau, den Inn und die Weichsel, konnte Oesterreich nunmehr selbst eine Marine auf dem Mittelmeer und damit einen neuen Zweig von Industrie und Handel begründen.

Es hatte an Plänen nicht gefehlt, ganz Italien unter die Staaten Sardinien, Rom und Neapel zu vertheilen und damit ein Ober-, Mittel- und Unter-Italien, als drei natürliche durch Sprache, Sitten, Gemüthsart und geographische Lage zusammenhängende Stücke, zu vertheilen und unter den Dreien sodann ein enges Schutz- und Trutz-Bündniß zu schließen, welches ungefähr dem Vorschlage gewisser Diplomaten entsprach, Teutschland unter Oesterreich, Preußen und Baiern zu vertheilen und drei durch Föderation mit einander zusammenhängende Ländermassen daraus zu bilden. Das von Italien ausgeschlossene Oesterreich sollte durch die türkischen Provinzen Moldau und Wallachei, Servien, Kroatien und Bosnien entschädigt werden. Der Besitz dieser Länder, verbunden mit der Herrschaft über die ganze Donau und mit freier Schifffahrt in's schwarze Meer konnte allerdings für Oesterreich viel Lockendes gehabt haben und wäre sehr wahrscheinlich als hinreichende Entschädigung für die italienischen Staaten angenommen worden; aber mit welcher Stirne wollte man der Pforte, welche während verhängnißvoller Jahre ehrlich ihre Verträge hielt und Oesterreichs Noth niemals benutzte, zumuthen, sich dieser vielen und wichtigen Provinzen ohne alle Ursache zu begeben? Es gehörte somit eine christlich-moderne Naivetät, entweder von diplo-

matischer oder liberaler Seite dazu, eine solche Idee nur aufzustellen, geschweige im Ernst auf ihre Verwirklichung zu bringen.

Militärische Rücksichten bestimmten die Mächte dazu, den König von Sardinien durch Genua zu vergrößern. Zwar widerstritt die Stimmung des Volkes solcher Maaßregel und die daselbst aufgestellte provisorische Regierung machte die Legitimität des Freistaates geltend, welche eben so alt und begründet war, als die sämmtlicher auf dem Kongresse vertretenen Monarchieen; auch an förmliche Zusicherungen seines Fortbestandes, so wie an die Begeisterung erinnerte man, welche Lord Bentink selbst in den Genuesern erregt hatte; allein da Savona eine entgegengesetzte Ansicht verfocht, auch im Gebiete der ehemaligen Republik selbst nur wenig feurige Anhänger der alten Signoria sich vorfanden, so verfügte man, ungehindert durch jene Einsprache, ohne fernere Bedenklichkeit über Genua als über eine Eroberung.

Ein Ausschuß, aus den sardinischen Bevollmächtigten so wie aus dem der provisorischen Regierung jener Stadt zusammengesetzt, sollte gemeinschaftlich mit einem aus Ministern und Gesandten der Großmächte gebildeten die Art und Weise der Einverleibung, so wie die Grundsätze des künftigen Verhältnisses zwischen Sardinien und Genua regeln. Man verständigte sich nach und nach dahin, letztere Stadt zu einem Freihafen zu erklären, den Senat, jedoch bloß als administrative Gewalt, wieder herzustellen, die öffentliche Schuld zu versichern und eine Edelgarde aus Söhnen der Republik für den königlichen Dienst zu errichten. Zugleich garantirte man anderseits die Anerkennung der Erbfolge der männlichen Linie nach dem Rechte der Erstgeburt im savoyischen Hause und, im Falle des Erlöschens derselben, nach der Linie Carignan. Nicht minder wurden die kaiserlichen Lehen, auf welche Oesterreich in dem Frieden von Campo-Formio Verzicht geleistet, zum Königreiche Sardinien

geschlagen. Dadurch, so wie durch die immerwährende Neutralität von Faucigny und Chablais, ward Sardiniens Monarchie wieder hergestellt, und als eine Vormauer der italischen Halbinsel, gegen Frankreichs Gelüsten, nahm sie unter den Staaten zweiten Ranges ungefähr mit gleicher Verantwortlichkeit und Gefahr, eine bedeutsame Stelle ein. Frankreich unterzeichnete diese Punkte bedingungsweise, nämlich wenn bei dem übrigen Ausgleichungsgeschäfte die Rechte des Hauses Bourbon auf Neapel und die des Infanten Carlo Luigi auf Parma anerkannt würden. Auch der Artikel wegen der kaiserlichen Lehen kam erst später ganz in's Reine. Der Marcheſe von Brignola verwahrte sich feierlich gegen die Einverleibung, als gegen eine gewaltsame Verletzung des Völkerrechts. Die mit dem Kongresse mißvergnügten Parteien aber hatten an der genuesischen Sache eine ergiebige Quelle zu politischen Betrachtungen über die wundersame Elastizität der Prinzipien des neuern Staatsrechts, so wie zu Ergüssen übler Laune und mühesam verhaltener Leidenschaft gegen die hohe Diplomatie wegen anderer Dinge.

Viel zu schaffen machten dem Kongresse die Ansprüche, welche der ehemalige König von Etrurien, nunmehr wieder Infant von Parma, über dieses, so wie über Toscana erhob, um so mehr, da Frankreich und Spanien daran das lebhafteste Interesse bezeigten. Diese Angelegenheit verwickelte, nach der Sache des bisher noch geduldeten Murats, wie die Niederlande, ihre am allermeisten die italienische Ausgleichungsfrage. Ihr neuester Stand aber war folgender:

Der König Gioachimo Napoleon ließ, in Folge seines, mit Oesterreich unterm 11. Jänner 1814 geschlossenen Bundes, Toscana besetzen und die Franzosen daraus vertreiben. Lord Bentinks Operationen jedoch, spätere Abreden über Italiens künftiges Geschick und der Vertrag zwischen Bellegarde und Eugen

Beauharnois machten die Räumung dieſes ehevorigen Groß-herzogthumes durchaus nothwendig.

Der Erzherzog Ferdinando verließ ſeine neue Souveränität von Würzburg, welche natürlicherweiſe aufgehört, und verfügte ſich nach dem alten Herrſcherſitze. Dieß mißfiel dem Madrider Hofe außerordentlich und er ſprach Toscana ohne weiteres für ſeinen Verwandten Carlo Luigi an, auf frühere Friedensver-träge und dadurch entſtandene Verhältniſſe geſtützt. Allein Nero Corſini, Leopold's bevollmächtigter Miniſter, beſtritt die Gründe und Folgerungen des Ritters Labrador ſtandhaft und bewies die viel legitimeren Rechte des Hauſes Lothringen auf das wiederhergeſtellte Großherzogthum. Auch über Parma er-hob ſich gleichzeitig heftiger Streit, in welchen jedoch einzugehen, Nero Corſini keinen Beruf fühlte.

Auf den Vorſchlag des Fürſten von Metternich ward zu Vermittlung dieſes doppelten, ſo ſehr verwickelten Handels, bei welchem Spanien eine außerordentliche Zudringlichkeit und Bit-terkeit zeigte, von den acht Mächten, gegen Ende Dezembers 1814, ein neuer Ausſchuß niedergeſetzt, beſtehend aus Labrador, Weſſenberg, Noailles, Clancarty und Neſſelrode. Die Sitzungen erhielten jedoch keine ſehr regelmäßige Geſtalt; die Hauptfrage ſelbſt war bereits, nicht nur durch Oeſterreich, ſondern auch durch Rußland, Preußen und England entſchieden. Als Labra-dor, von welchem Flaſſan mit Recht bemerkt, daß es ihm nicht an Geiſt, wohl aber an Gewandtheit gefehlt habe, fortfuhr, in ſtarken, ja unziemlichen Worten, ſeinen Unmuth über die Po-litik jener Mächte in dem obſchwebenden Handel, auszugießen, und namentlich bei dem Fürſten Metternich ſich zu beſchweren, äußerte dieſer mit der ihm eigenen Verſtandesruhe: Die Frage über Toscana bildet keinen Gegenſtand der Unterſuchung, ſon-dern des Krieges.

Spanien, endlich von der Unmöglichkeit seines Planes, Toscana dem Infanten zu verschaffen, überzeugt, wich den Umständen und warf sich fortan ausschließlich auf Parma.

Der Vertrag vom 11. April 1814 hatte dieses Herzogthum der Kaiserin Marie Louise mit der Erblichkeit für ihren Sohn, den jungen Napoleon, zugesichert. Die bourbonischen Höfe jedoch, wie die italienischen Fürsten sahen mit großer Besorgniß diese künftige Niederlassung eines Sohnes von Bonaparte mitten unter ihren Staaten; Talleyrand schlug daher vor, an Parma's Stelle Lukka, mit hinlänglichen Allodialgütern und Renten, jener Fürstin lebenslänglich zu überlassen; später sollte Lukka an Toscana zurückfallen und der Großherzog mit der königlichen Würde geschmückt werden. Franz I. zu jedem Opfer seines Hauses für das Wohl Europa's willig, zeigte sich dem Vorschlage nicht abgeneigt und aus zarter Rücksicht für die Freiheit der Berathungen erschien der Freiherr von Wessenberg eine Zeit lang nicht mehr im betreffenden Ausschusse. Der Fürst von Metternich erklärte sogar in einer Note die Zustimmung seines Hofes in jene Abtretung, mit Ausnahme der Stadt Piacenza, welche als militärischer Posten Oesterreich von großer Wichtigkeit sey. Spanien verwarf jede Zerstückelung und erklärte von der Forderung auf Parma, Piacenza und Guastalla blos gegen hinreichende Entschädigung des Infanten durch andere italienische Besitzungen abzustehen. Allein außer Lukka und den Legationen, welche der heilige Stuhl zurück zu verlangen schien, fand sich nichts mehr in Italien vor, worüber die Mächte hätten verfügen können. Das Gewissen der alten Königin-Herzogin, welche eine äußerst eifrige Tochter der Kirche war, litt anderseits nicht, daß diese beeinträchtigt würde. So blieb demnach der Ausgleichungs-Knote noch immer gleich stark verwickelt.

Die Wiedererscheinung Napoleons in Frankreich gab nach-

mals dem Bevollmächtigten Spaniens neuen Muth, indem die Stellung des Infanten dadurch günstiger und die Gefahr der italienischen Staaten bei jeder Nachbarschaft mit einem Gliede der Familie Bonaparte gerechtfertigter schien. Trotzig forderte er demnach in einer Zuschrift an Metternich (vom 4. April 1815) die Erbstaaten Sr. Majestät des Königs von Etrurien, welcher übrigens auf andere, wohlbegründete Rechte verzichte, zurück; er forderte sie als eine unmittelbare Folge der Erklärung des Kongresses selbst, in seiner Sitzung vom 13. März. Der Vertrag von Fontainebleau, welcher Maria Louisen die drei Herzogthümer zugesichert, sey durch Napoleons Flucht von Elba und Einfall in Frankreich vernichtet; eine militärische Besatzung durch die Truppen der Mächte begründe an und für sich kein Recht, und eben so wenig begründe das unschätzbare Gute, welches die Mächte durch jenes Mittel Europa zu verschaffen gedacht, für den Prinzen von Parma eine Verpflichtung, sich für alle andere Fürsten aufzuopfern. Es klinge sonderbar, von demselben zu verlangen, daß er sein politisches Daseyn aufgebe, blos um das der übrigen zu retten, ja um ihnen selbst nicht nur unermeßliche Vergrößerung, sondern auch noch den Ruhm und das Vergnügen zu verschaffen, den übrigen Prinzen, ihren Verwandten, Verbündeten oder Schützlingen, Vortheile zuzuwenden.

Noch schneidender hob der Ritter Labrador den Widerspruch hervor, welchen die Anhänger der Legimität dadurch begingen, daß sie dieselbe in Frankreich als politische Nothwendigkeit erscheinen ließen, bei dem Hause Parma aber unbedenklich verletzen wollten. Man habe bei ersterm das Wohl von Europa als Hauptbeweggrund der Restauration vorangestellt; allein Europa könne weder ruhig noch glücklich seyn, so lange es einen einzigen Souverain gäbe, welcher nicht im Be-

ſitze ſeiner Staaten ſich befinde. Die Erzherzogin Maria Louiſe beſitze nach dem Bruche des Vertrages von Fontainebleau eben ſo wenig ein Recht, die drei Herzogthümer ferner anzuſprechen, als der Kaiſer von Oeſterreich, ſie ferner beſetzt zu halten.

Die unmittelbare thatſächliche Antwort auf dieſe in alt-kaſtilianiſchem Style abgefaßte Zuſchrift war, daß man Spanien ankündigte: die fünf Mächte übergeben die drei Herzogthümer der Kaiſerin Maria Louiſe, dem Infanten Carl Ludwig aber Lucca mit 500,000 Franken Jahrrente, als Entſchädigung; doch ward der Sohn Napoleon bei dieſer zweiten, endlichen Verfügung von der Nachfolge in den Staaten der Mutter ausgeſchloſſen und durch das aus verſchiedenen Herrſchaften gebildete Fürſtenthum Reichſtadt in Böhmen abgefunden, von welchem er hinfort auch den Namen trug. Die Ex-Königin von Etrurien proteſtirte, witwohl ohne Erfolg.

Nach dieſen überaus langwierigen Geſchichten wurden Anforderungen der Stadt Lucca an Eliſe Bonaparte, des ehemaligen Fürſten Bacciochi's Gattin, und des D. Buoncampagni's, Fürſtens von Piombino, erſtere von 8 Millionen Franken, wegen rechtswidrig verkauften und verwendeten Stadtgütern, letzterer wegen eben ſo willkührlich eingezogenen Privateigenthums von 250,000 jährlicher Renten, unterſucht; die Stadt erhielt über einen Drittheil, der Fürſt vollkommene Genugthuung. Elba und Piombino ſelbſt wurden dem Großherzoge von Toscana überlaſſen, welcher Buoncampagni durch altgenoſſene Rechte und Vortheile entſchädigte. Auch den Stato degli Pusidii und die Anwartſchaft auf Lucca erhielt Leopold.

Nunmehr mußte auch ein anderer öſterreichiſcher Prinz, welcher durch die Revolution ſeine Erbſtaaten verloren hatte, der Erzherzog Ferdinando IV. von Eſte, bedacht werden. Dieſem hatte man im J. 1796 Modena und Reggio gewalt-

sam entrissen und beide Gebiete zur cisalpinischen Republik geschlagen. Als dieser Fürst, der hartnäckigste und konsequenteste unter allen Widersachern des revolutionären Prinzipes, welcher weder den neufränkischen Freistaat, noch das napoleonische Kaiserreich, noch Ludwig Philipps Bürgerkönigthum anzuerkennen bewogen werden konnte, sich weigerte, das Breisgau als Entschädigung anzunehmen, erhielt es der Großherzog Karl von Baden. Im Jahre 1814 nahm er von seinen alten Herzogthümern wieder Besitz, nachdem die Truppen seines kaiserlichen Bruders von Franzosen es gesäubert. Später wurde, im allgemeinen Frieden vom 7. Juni, bestimmt: daß die Erzherzogin Maria Beatrix von Este und ihre Erben mit allen Rechten das Herzogthum Massa, das Fürstenthum Carrara und die kaiserlichen Lehen von Lunigianal besitzen, bei dem Heimfalle Lukka's an Toscana, aber die Bezirke Fivizano, Pietra-Santa, Castiglione, Gallicano, Minacciano und Monte-Ignose, theils zu Lucca, theils zu Toscana gehören, mit dem Herzogthume Modena vereinigt werden sollten. Ueber diese Verfügung erhob sich von keiner Seite Einspruch, da Niemand's Interessen dadurch versehrt worden waren. Auch der heilige Vater, seinen geistlichen Beschäftigungen zurückgegeben, vergaß in Mitte derselben die Sorge um das Zeitliche nicht, dessen die Revolution und Napoleon ihn mit so gewaltsamer Rohheit entkleidet. Durch den Kardinal Consalvi, der mit all' jener Gewandtheit, welche die römische Schule von jeher ausgezeichnet und mit einer ungewöhnlichen wissenschaftlichen Bildung einen hohen Grad von religiöser Duldung, Kenntniß des Zeitgeistes und Erfahrenheit in Staatsgeschäften, auch die Freundschaft mancher wichtigen Männer des Kongresses besaß, trachtete er, von diesem letztern alle verlornen Besitzungen zurück zu erhalten. Einen besonders schwierigen Punkt bildeten die Legatio-

nen Ankona und Urbino, welche Murat, damals noch mit Oesterreich auf gutem Fuße, inne hielt, sodann die Legationen Ferrara, Bologna und Ravenna, von Oesterreich selbst nach Eroberungsrecht besetzt, endlich die Grafschaft Venaissin und die Stadt Avignon, mit Frankreich förmlich wieder einverleibt. Der Pabst erklärte in der Note, welche er während des Augusts 1814 an die Mächte erließ, daß keineswegs weltliche Absichten bei seinen Forderungen ihn leiteten, sondern einzig und allein die Rücksichten auf den Eid, welchen jeder Pabst schwören müsse, und wornach er der Kirche nichts von ihrem Eigenthum vergeben dürfe, von welchem er bloser Nutznießer sey.

Diese Note war jedoch nicht die einzige, durch die der Legat den Inhalt des Friedens von Tolentino zu entkräften meinte, vielmehr belästigte er den Kongreß mit einer Reihe ähnlicher. Am allerwenigsten war der Allerchristlichste König geneigt, dem Oberhaupte der Christenheit die begehrten Provinzen zurückzustellen, und er begnügte sich, demselben seine Ehrfurcht durch Unterstützung römischer Ansprüche auf die eben aufgezählten Legationen zu beweisen. Merkwürdigerweise waren diese eine Zeitlang von Preußen als diejenige Entschädigung bezeichnet worden, welche dem Könige von Sachsen für die Abtretung seines Landes an diese Krone eingeräumt werden könnte.

Welche Anforderungen der römische Stuhl auch in seiner Eigenschaft als geistliches Oberhaupt, zumal in Betreff der ehemaligen Kirchengüter im aufgelösten teutschen Reiche, an den Kongreß, unter heftigem Jammer über die Verkehrtheit des Zeitgeistes, gestellt habe, wird später im Zusammenhange mit der Geschichte der Konkordate und des neuesten Kirchenwesens, als an der füglichsten Stelle, von uns erzählt werden.

Die fernern Schicksale der politischen Forderungen aber nach Murats Ueberfall und Napoleons zweitem Falle werden

später in gegenwärtiger Uebersicht, von den Anstrengungen des Wiener Kongresses geschildert, folgen. Aber es ist nunmehr Zeit auf das große Ereigniß selbst zu kommen, welches plötzlich, wie ein Gespenst, zwischen die hadernden Parteien trat, dieselben zu neuer Versöhnung aufforderte und zu noch kräftigerem Bunde stärkte, welches manchen Entwürfen schnellere Gestaltung, bereits ausgeführten Planen aber bedeutende Ermäßigung gab.

Eilftes Kapitel.

Napoleons Flucht aus Elba, Landung in Frankreich und siegreicher Zug nach Paris. — Rückwirkungen dieses Ereignisses auf die Arbeiten und Beschlüsse des Wiener Kongresses.

Es gehört zu den verbreitetsten Ansichten im Publikum, daß der Kongreß zu Wien im Frühjahr 1815 in voller Auflösung begriffen gewesen und die Mächte, über entscheidenden Fragen unter sich entzweit, nahe daran gestanden seyen, sich selbst zu bekriegen; als Napoleons unerwartete Erscheinung ihm plötzlich den alten Charakter wieder gegeben und eine gegenseitige Annäherung zu Stande gebracht hätte. Diese Ansicht ist aber grundfalsch und widerlegt sich schon durch das Datum der letzten Ministernoten und der bereits gefaßten Entschlüsse über die größern Fragen und jenes der Wiedererscheinung des Exkaisers der Franzosen.

Rußland hatte seine Ansprüche auf Polen bereits heruntergestimmt und war darüber mit den andern Mächten im Reinen, der letzte Beschluß fand sich im betreffenden Ausschusse schon unterm 11. Februar unterzeichnet; auch lag der Vertrag über

Sachsen so viel als ausgefertiget, in die Hauptfrage selbst, wegen der nicht gänzlichen Einverleibung des Landes, hatte Preußen sich endlich ergeben; auch über diesen Gegenstand war in dem polnisch-sächsischen Ausschusse schon unterm 11. Februar die Unterzeichnung des letzten Beschlusses vor sich gegangen. Die Angelegenheiten von Hannover, Niederlande, die Schweiz, Sardinien hatten nicht minder ihre Erledigung gefunden. Es konnte sich also blos noch um einige italienische Fragen, um Neapel und Parma, handeln, und schwerlich hätte man Joachim Murat oder Maria Louisen zu Liebe sich den Gefahren eines neuen europäischen Krieges von Seite der großen Mächte ausgesetzt; Ludwig XVIII. und Ferdinand VII. aber mußten froh genug seyn, mit ihrer Restauration leidlich durch die verstimmten Länder, über die sie nun geboten, durchzukommen. Nichts desto weniger muß anerkannt werden, daß das angedeutete Faktum einen unbeschreiblich tiefen Eindruck auf die Gemüther der versammelten Monarchen machte, daß es die noch vorhandenen Keime des Mißvergnügens wie des Mißtrauens vernichten half, daß es die Nothwendigkeit der größten Eintracht zum Behufe gemeinsamer Bekämpfung des noch einmal aus der Betäubung seiner ersten Niederlage erstandenen bösen Prinzipes darwies, und endlich, daß es in Folge eigenthümlicher Verwicklung und Umstände das Terrain mancher Frage und manches Spielenden wesentlich änderte.

In der That hatte sich ein dunkles Gerücht von Entzweiung unter den Monarchen, mehr oder minder Glauben erregend, auf verschiedenen Punkten Europa's verbreitet; der unterm 3. Jänner bei Anlaß der Differenzen über die sächsisch-polnische Angelegenheit geschlossene Vertrag, welcher blos eine Vorsichtsmaaßregel für die schlimmsten Fälle seyn sollte, ward nicht so ganz geheim gehalten, daß nicht einzelne eingeweihte Männer zum mindesten von seinem Inhalte, als einer sehr nahen Möglichkeit,

sprachen. Die der Ruhe ungewöhnten Prätorianer, welchen das mild-schlaffe Regiment Ludwig XVIII. ein Gräuel war, die übrigen zahlreichen Zurückgesetzten oder Verkürzten in Frankreich, das Gefühl erlittener Demüthigung in einem Theil der Masse, die blinde Hoffahrt der wiedergekehrten Emigré's, welche der sie rings umschallenden Verachtung des neuen Geschlechtes trotzten, die vielen getäuschten Hoffnungen von Coterien und Individuen, in Frankreich wie in den Nachbarländern, endlich die falschen Nachrichten von der öffentlichen Stimmung in Belgien, Polen, Süddeutschland, in der Schweiz, in Italien, und die noch falscheren von den geänderten Gesinnungen des Kaisers von Oesterreich, hinsichtlich Tochter und Enkel, und von Gefühlen der Reue des Kaisers Alexander über sein Benehmen gegen den gestürzten Freund, dessen Ruhm er einst so hoch bewundert und den er selbst persönlich geliebt — dies alles setzte das leichtentzündliche Blut der Franzosen in keine geringe Gährung.

Napoleon auf Elba hatte fleißig mit seinen Anhängern in- und außerhalb Frankreich Briefverkehr gepflogen und war von der Thätigkeit des Kongresses, von dem Gange der Regierung Ludwigs XVIII., von der Entwicklung des öffentlichen Geistes in Frankreich und von der Stimmung der Parteien in andern Staaten, sowohl durch geheime Depeschen als durch Zeitungen und Flugschriften, sehr genau unterrichtet. Er hoffte aus den zeitlichen Zerwürfnissen der Mächte, wie aus den innern Verlegenheiten der Bourbone, für sich einen ungewöhnlichen Vortheil zu ziehen und zweifelte, wenn auch keine Agenten ihn aufgemuntert hätten, keinen Augenblick länger, daß die entschiedene Mehrzahl der französischen Nation seiner Rückkehr mit Sehnsucht entgegensehe, auswärts aber selbst alte Gegner, in den Kabineten wie unter den Völkern, ausgesöhnt mit der Vergangenheit, sich ohne Säumen ihm anschließen würden.

Während er demnach hin und her sann, wie seine Wiederherstellung zu bewerkstelligen, überraschten ihn, wenn wir anders den Aussagen eines Korsikaners, welche übrigens so ziemlich alle Spuren des karbonaristischen Charakters tragen, glauben dürfen, — die Emissäre einer Anzahl verschworener Italiener *), welche von nichts geringerem, als der Wiederherstellung des römischen Reiches unter föderativer Form träumten und Napoleon Bonaparte zum konstitutionellen Kaiser begehrten, falls er den, natürlich äußerst liberalen, mit seinem frühern Leben in seltsamem Widerspruche stehenden, Bedingungen sich fügen würde. Es scheint, daß dieser Vorschlag eine Zeit lang ihn wirklich beschäftigt habe, bis die Erwägung der mit seiner Ausführung verknüpften unzähligen Hindernisse, namentlich aber die Rücksicht auf Oesterreich, welches zu schonen einer der Hauptgedanken seiner nunmehrigen Politik geworden war, ihn davon wieder abbrachte und die Entwürfe auf den verlassenen Kaiserthron in Frankreich frisch aufnehmen ließ.

Es ist unrichtig, was die Anhänger Napoleons, um den Bruch des Vertrages von Fontainebleau zu beschönigen, damals im Publikum ausgesprengt hatten: die Absicht des Kongresses sey dahin gegangen, Napoleon nach den Azoren oder gleich jetzt nach St. Helena schaffen zu lassen. Der Kongreß hatte beinahe ganz über seinen Arbeiten des besiegten Imperators auf Elba vergessen; nur England und Frankreich bewachten ihn von ferne; Oesterreich zeigte gar keine Furcht und that deßhalb gar nichts, die übrigen Monarchen befanden sich mehr oder minder in gleichem Falle. Niemanden kam damals auch nur eine Ahnung davon an, daß der Souverän der kleinen Insel jemals wiederum ge-

*) La vérité sur les cents ours, (teutsch in der Sammlung: Politik des Tages, III. B.)

fährlich werden könnte; man hatte sich mit der zuversichtlichsten Nachlässigkeit in den Gedanken ergeben, daß seine Rolle für immer ausgespielt, sein Stern ausgelöscht sey. Nur seine getreuen Anhänger, nur enthusiastische Bewunderer seines Kriegsruhms konnten sich eben so wenig in den Gedanken finden, daß er ohne fernere Thaten nun als Verbannter werde sterben müssen, als einst die Teutschen und Italiener lange nach Kaiser Friedrichs II. Tode sich überzeugen wollten, daß er wirklich gestorben sey. Dem sey wie ihm wolle, am 26. Februar 1815 ließ Bonaparte plötzlich 400 Soldaten der alten Garde und 500 Mann von verschiedenen Waffengattungen auf einem Kriegsfahrzeuge und sechs kleinern Fahrzeugen einschiffen und landete, wie Cäsar, auf sein Glück und sein Schwert vertrauend, bei Cannes. Proklamationen und Geldsummen bahnten ihm den Weg und bereits ehe er in Grenoble eingetroffen, hatte sein Anhang sich verstärkt. Von allen Seiten liefen ihm die alten Kriegsleute mit unbeschreiblichem Enthusiasmus zu. Sein Weg von da bis Paris, durch Bestechungen, Abfälle, Verschwörungen, erleichtert, glich ganz dem eines Triumphators.

„Die Nachricht von Bonaparte's Einbruch — schreibt der royalistische Flassan — traf am 5. März Abends zu Wien ein, im nemlichen Augenblicke, wo bei der Kaiserin von Oesterreich die Aufführung eines lebendigen Gemäldes gegeben wurde, die Zusammenkunft Maximilians I. mit Maria von Burgund vorstellend, eine große und merkwürdige Erinnerung für das Haus Habsburg. Während der Name und die Wahl der erhabenen Darsteller dieser glänzenden Scene, so wie die Pracht der Anzüge und die verschiedenen Gruppirungen ein Ganzes bildeten, welches alle Blicke bezauberte, störte plötzlich ein dumpfes Geräusch, das Zeichen eines bedeutsamen Ereignisses, die majestätische Einheit der Vorstellung. Das Gemälde trennt sich;

alle Zuschauer treten zusammen, befragen sich; die Monarchen aber stellen sich bei Seite und unterhalten sich mit einer sehr nachdenklichen Miene. Das Geheimniß bleibt nicht lange verschwiegen; man vernimmt, daß Bonaparte die Insel Elba verlassen und sich eingeschifft habe, doch weiß man noch nicht, wohin er gegangen und zu welchem Zweck; erst am 8. März überbringt ein Eilbote aus Sardinien die Nachricht von seiner Ankunft auf der Küste der Provence."

„Der Eindruck, welchen Napoleons von der französischen Armee unterstützter Ueberfall erregte, war unbeschreiblich, und wenn es einer trotzigen Eitelkeit hohen Genuß darbietet, die Augen der Welt auf sich zu lenken, so konnte der eitelste aller Sterblichen damals den alleinigen Lohn seiner Unternehmung erndten. Sein Name ward wiederholt und erscholl allenthalben wie ein Ruf zu den Waffen. Die Völker, welche im Begriffe waren, die Wunden dreißigjähriger Leiden zu heilen, wurden herausgefordert. Jene Schaaren von Kriegern, welche darnach schmachteten, den Staub der Lager in ihrer Heimath abzuschütteln, die Jünglinge, welche das Gewand der Schulen abgelegt hatten, um mit Helmbusch und Harnisch sich zu schmücken, der Handwerker und der Landmann, welche in die Reihen der Landwehr getreten, — alle wurden durch den Ehrgeiz des Weltstörers erschreckt. Was jedoch die Fürsten und die Unterthanen gleich sehr ehrte, war die Einmüthigkeit der Gesinnungen und das Zusammenwirken des Willens Aller. Der patriotische Eifer und die kriegerische Begeisterung zeigten sich in derselben Kraft wie 1813. Nicht ein einziger Abfall, nicht das geringste Schwanken wurde bemerkt. Europa, obgleich in Völker zerschieden, trat, gleichsam in der Gestalt eines gewaltigen Riesen, auf den ersten Ruf beleidigter Ehre, in die Reihen, und der europäische Senat, der Kongreß, eben so unbeweglich wie jener römische

in den gefahrvollen Zeiten der Republik, setzte mit aller Ruhe seine Berathungen fort, welche blos jetzt bisweilen durch Kriegsentwürfe unterbrochen wurde."

Talleyrand, welcher ohnehin von Napoleon wenig Tröstliches zu erwarten hatte, spielte diese Rolle von Großartigkeit mit, jedoch aus bekannten, sehr verschiedenen Beweggründen. Daher traf ihn denn auch einen der ersten, die Acht des wiedergekehrten Imperators. Die Schilderung der Ereignisse in Frankreich selbst liegt ausserhalb unseres Planes und es wird daher blos so viel davon berührt werden, als mit den unmittelbaren Verhältnissen des Kongresses zu denselben und der neuen Stellung der verbündeten Mächte zu Frankreich zu sagen nothwendig ist.

Der Kongreß hatte durch den Londoner Vertrag vom 29. Juni sich verbindlich gemacht, eine solche Anzahl Truppen auf den Beinen zu erhalten, welche hinreichen würde, um den Parriser Vertrag in Vollzug zu bringen. Während der Zwistigkeiten über Polen und Sachsen dauerten die Rüstungen natürlicherweise aus doppeltem Grunde fort. Nach ihrer Ausgleichung in den ersten Tagen des Februars 1815 beschloß man, die stehenden Heere bedeutend zu vermindern. Napoleons Zug von Cannes nach Paris änderte Alles. Auf die erste Nachricht hievon flogen Eilboten nach allen Richtungen mit dem Befehle, die Truppen marschfertig zu halten.

Bonaparte nährte, als er den Pallast der Tuilerien wieder in Besitz und Ludwig XVIII. seine Zuflucht in Gent genommen hatte, eine Täuschung, welche vielen seiner neuesten Schritte zur Triebfeder diente. Er glaubte an den Fortbestand oder an die Lebensthätigkeit des geheimen Vertrags vom 3ten Jänner zwischen England, Oesterreich und Frankreich; er glaubte an den unmittelbaren Ausbruch eines allgemeinen Krieges, und an

das Bedürfniß wie an die Geneigtheit Oesterreichs, sich ihm anzunähern, durch bloße Annahme des Pariser Friedens vom 30. Mai hoffte er alle Besorgnisse gehoben, alle Hinderniss entfernt.

Die Monarchen und ihre Minister waren nicht lange unschlüssig über ihr, Napoleon gegenüber zu befolgendes Benehmen. Auf der Reise zu dem Könige von Sachsen nach Preßburg verabredeten die drei ersten Bevollmächtigten von Oesterreich, England und Frankreich vorläufig *) die nöthigen Maaßregeln des Widerstands und vereinigten sich über die Prinzipien ihres gemeinsamen Systemes gegen den Usurpator. Nach Wien zurückgekehrt, trug der Fürst von Metternich, welcher fortan wieder die Seele des diplomatischen Feldzuges wurde, im Ausschuß der acht Mächte vor: die Würde der Verbündeten Staaten und das Bedürfniß der Gegenwart erheischen, sich unumwunden über ein Ereigniß auszusprechen, welches in allen Theilen Europa's großes Aufsehen machen müsse. Durch seine Entweichung **) von der Insel Elba und durch seine Landung in Frankreich mit bewaffneter Macht habe Napoleon offenbar sich als Feind und Störer der öffentlichen Ruhe erwiesen und als solcher stehe er nicht mehr unter dem Schutze eines Vertrages oder eines Gesetzes. Besonders fühlen aber die Mächte, welche den Pariser Vertrag unterzeichnet, sich veranlaßt, vor dem Angesichte Europa's zu erklären, daß dieses das Urtheil sey, wel-

*) Vorläufig, denn, wie man sehen wird, erlitten gleichwohl die Meinungen in den Kabineten zu Anfang der Episode der hundert Tage mehrfache Nüancirung.

**) Dieser Titel, welcher freilich der gewöhnliche für Bonapartes Abzug von Elba geworden, war gleichwohl unpassend; denn als anerkannter Souverän mit Truppen und Schiffen, brauchte er nur abzureisen, nicht zu entweichen. Er war auf keinen Fall Gefangener der Mächte gewesen, sondern hatte durch freiwilligen Vertrag abgedankt und das Arrangement angenommen.

ches sie über jene Handlung fällten, mit dem Beifügen, daß der Pariser Friede und Alles, was in Folge desselben geordnet und zugesagt worden, unabänderlich gehalten werden solle; auch waren alle Mächte bereit, dem Könige von Frankreich im Nothfall die Hülfe zu leisten, welche Se. Allerchristlichste Majestät für dienlich erachten würde zu Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe, in der wenig wahrscheinlichen Voraussetzung, daß dieselbe durch ein so unsinniges Unternehmen gestört werde.

Die Abfassung einer solchen „feierlichen Deklaration" von Seite der Mächte ward mit besonderem Nachdrucke und mit dem Beisatze, daß sie im Namen des ganzen Kongresses geschehe, von der französischen Gesandtschaft gewünscht. Doch zeigten sich hierüber, so wie über Ton und Haltung des Aktenstückes selbst, allerlei Schwierigkeiten. Metternich, Gentz, Talleyrand und Wellington hatten abweichende Ansichten über einzelne Punkte der Redaktion; der Fürst-Staatskanzler namentlich wollte nicht, daß man mit Namen unterzeichne; eben so bildete Joachim Murat, wegen des Widerspruchs der Bourbonischen Häuser gegen die Fortdauer seines Königthums einer- und wegen des Vertrages, welchen Oesterreich damals noch mit ihm hatte, andererseits einen Punkt des Anstoßes. Bei einer gemeinsamen Erklärung konnte derselbe weder gerade mit zugelassen noch ausgeschlossen werden.*) Es unterzeichneten somit blos die acht Mächte des Pariser Friedens. Die Deklaration selbst war blos eine etwas weitere Ausführung des oben angegebenen Entwurfes. Sie stellte Napoleon Bonaparte in Folge seines Vertragbruchs, hin: als

*) Gagern, (II. 140 u. f. w.) welcher hierüber verschiedene Notizen mittheilt, erzählt auch eine Aeußerung der französischen Diplomaten in Bezug auf die Schwierigkeit mit Murat: Si on avoit commencé par chasser Murat, un des plus grands scélérats, nous n'en serions pas là. Il faudra déclarer de par le congrès: que quiconque allume les guerres sans propres moyens, réputés suffisans, est un

des einzigen gesetzlichen Anspruches baar, an welchen sein Daseyn geknüpft war; als einen Menschen, welcher wegen seiner Vorsätze, Frankreich zu verwirren und zu zerstören, jedes Schutzes der Gesetze beraubt und unwürdig sey, daß Jemand ferner Frieden oder Waffenstillstand mit ihm eingehe, ja als einen solchen, der sich selbst von allen bürgerlichen und geselligen Verhältnissen ausgeschlossen und, als Feind und Störer der Ruhe der Welt, öffentlicher Rache sich überliefert habe. Alle Mittel sollten hinfür angewendet, alle Kräfte vereinigt werden, um den allgemeinen Frieden, den Gegenstand der Wünsche Europa's und das stete Ziel der Arbeiten des Kongresses, nicht neuerdings gestört, auch vor jedem künftigen Anfall ihn gesichert und die Völker vor dem Abgrunde der Revolutionen bewahrt zu sehen. Obschon die Mächte die innigste Ueberzeugung geschaart, daß ganz Frankreich, um seinen rechtmäßigen Oberherrn stehend jenen letzten Versuch eines so strafbaren als ohnmächtigen Wahnsinns alsogleich in sein Nichts zurückstürzen werde, so erklärten sie doch, von einem und demselben Gefühle belebt, und durch dieselben Grundsätze geleitet, daß, wenn wider alle Berechnung, irgend eine wirkliche Gefahr aus jenem Ereigniß entstehen sollte, sie bereit stünden, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation oder jedem andern angegriffenen Staate, sobald man es verlangen würde, die nöthige Hülfe zu leisten, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen, und gemeinsame Sache zu machen gegen alle diejenigen, welche sich unterwinden möchten, dieselbe zu stören.

---

brigand, passible des peines que les legislations infligent à ce crime. Et s'il parvient à se faire un corps d'armée, il ne faut pas s'endormir, mais lui mettre sur le champ 300,000 sur le corps, pas de Français cependant. La France et l'Angleterre doivent fournir l'argent. In Wahrheit höchst französisch-naiv.

Die Mächte beklagten nun auch das Loos der französischen Nation und die Verwegenheit der Armee, welche, nach dem blosen Rechte der Gewalt, über ihre rechtmäßige Regierung sich erhoben habe und dem Störer des Weltfriedens ihren Arm leihe. Verständigerweise jedoch könnten sie eine Unordnung nicht dulden, welche allen gesetzlichen Regierungen, allen schützenden Einrichtungen, allen geheiligten Grundsätzen Umsturz drohe, und entweder zum Militärdespotismus oder zur Anarchie führe. Daher erfüllten die Monarchen blos eine auf den allgemeinen Schutz begründete Pflicht, indem sie die französische Armee aufforderten, in die Schranken des Gehorsams gegen einen Souverän zurückzukehren, welcher sich nur mit Heilung ihrer Wunden beschäftige, und nimmermehr könnten sie eine Art von Macht einem Manne zugestehen, welcher durch seine Abdankung unfähig geworden sey, über Frankreich zu herrschen, und welchen das Urtheil von Europa einstimmig verworfen habe.

Der Ritter von Gentz hatte den Auftrag, mit seiner geistreichen Feder und sieggewöhnten Dialektik, dieses in der neuern Geschichte einzige Dokument, eine Art Gegenstück zum Manifeste des Herzogs von Braunschweig, wenn auch in milderer Form, durch das Organ des österreichischen Beobachters zu vertheidigen *). Es befriedigte aber weder die Diplomatie, noch die öffentliche Meinung ganz, und ein Gefühl, das wir nicht näher zu bezeichnen wagen, lehrte, daß es ungeziemend sey, auf solche Weise von demjenigen zu reden, dessen blose Erscheinung ein Kommen, Sehen und Siegen war*); auch, daß der leidenschaftliche Ton im Namen von erhabenen Monarchen, denen das Recht und die Kraft hinlänglich zu Gebote standen, um ihre Ideen ausführbar zu machen, besser für ihren

*) Diese Rechtfertigung steht auch bei Klüber. I. 4.

Gegner, als für sie selbst paßten. In Kurzem, eine Vogelfreierklärung des gefeiertsten, wenn auch verhaßten und hassenswerthen Helden, welcher in vierzig Feldschlachten Achtung sich zu erzwingen gewußt und welchen die Monarchen noch vor Kurzem als den Ihrigen behandelt, widerstritt den Sitten und Begriffen des Jahrhunderts. Auch schien die Bitterkeit gegen das französische Heer so auffallend als unzeitig, indem auf den Fall des Friedens eine solche Herausforderung unnütz seyn mochte, im Falle eines Krieges aber der Ausgang darüber entscheiden mußte, auf welcher Seite Ehre oder Schmach. In England sogar, wo doch der Haß gegen Bonaparte zu keiner Zeit der geringste war, tadelte das Publikum hart jene von den Mächten oder in ihren Namen geführte Sprache *).

Die Bevollmächtigten selbst hielten die Deklaration für unzureichend, und man beschäftigte sich, als nähere Nachrichten aus Frankreich zugekommen, mit einer neuen. Der Herzog von Dalberg erhielt den Auftrag zu ihrer Abfassung, doch ging sie durch allerlei Hände und ward vielfach verändert und verbessert. Es sollten darin Frankreich die Vortheile aus einander gesetzt werden, deren Verlust ihm durch die Herstellung des Kaiserthums, oder irgend einer Herrschaft Bonaparte's, bevorstände, und die Gefahren, welche es fortan bedrohten. Auch die Gründe, weshalb man Bonaparten auf Elba eine Art Souveränität gelassen, wollte man aus einander setzen und damit sowohl dem Kaiser Alexander einigen Weihrauch streuen, als der französischen Nation ein Kompliment machen. Lord Clancarty bestand darauf, alle Minister der Kaiser und Könige, welche den Kongreß besendet, müßten die neue Erklärung unterzeichnen. Es schien demnach, daß die über einzelne Punkte

*) Damals kannte man freilich Napoleons weiteres Vorrücken und den Einzug in Paris noch nicht.

den großen Monarchen gemachten Einwendungen ihre Aufmerksamkeit erregt hatten; nur Oesterreich bestritt den neuen Entwurf beharrlich, und da wir von keiner zweiten Deklaration im Publikum gehört, so muß angenommen werden, daß seine Vorstellungen ihre Verkündigung hintertrieben haben *).

Als zwölf Tage später die Vertreibung der Bourbone von dem kaum eingenommenen Throne auſſer Zweifel, und Waffengewalt das alleinige Auskunftsmittel zur Herstellung der legitimen Ordnung geworden, verbanden sich die vier Mächte, welche den Vertrag von Chaumont unterzeichnet, durch eine neue Konvention zu Aufrechthaltung des Pariser Friedens und zu Vollziehung der Wiener Beschlüsse. Jede der drei Mächte, Rußland, Oesterreich und Preußen, sollte ein Heer von 150,000 Mann stellen, England ein eben so großes Kontingent, oder für jeden fehlenden Mann eine Geldaufbesserung von 30 Pfund jährlich. Die Mächte machten es sich zur Pflicht, im vollkommensten Einverständnisse gegen Napoleon Bonaparte und jeden, der ihm Beistand zur Störung der europäischen Ruhe leisten würde, aufzutreten, auch die Waffen nicht eher niederzulegen, bis dieser Zweck erreicht sey. Der König von Frankreich sollte um seine Zustimmung angegangen werden. Durch einen Nachtrag vom 30. April verhieß England bis zum 1.

*) Es ist wohl einige Bitterkeit über andere Dinge, wenn der Frhr. v. Gagern dem Fürsten von Metternich bei diesem Anlasse den Vorwurf macht: Il y en a qui disent: que M. de Metternich a horreur de tout ce qui n'est pas de sa grande conception. Aber der Fürst sah doch in Vielem richtiger voraus, als der Freiherr. Vielleicht ist jedoch die ganze Nachricht über die Abfassung einer neuen Deklaration noch von einem spätern Entwurfe zu der ersten zu verstehen, welcher, im Gegensatze zu dem von Metternich, im Ausschusse der Acht mitgetheilten, beliebt wurde. Uns selbst scheint alles, was Hr. v. Gagern über die Sache berichtet, auf zwei verschiedene Deklarationen hinzudeuten.

April 1816 noch fünf Millionen Pfund Sterling Subsidien an die drei Mächte, zu gleichen Theilen an dieselben zahlbar. Alle übrigen Staaten Europa's, und insbesondere Teutschlands, wurden eingeladen, diesem neuen Bunde beizutreten; die meisten davon beeilten sich, aus freien Stücken es zu thun *). Die Summe, welche England in Folge dieser Verträge der kurze Feldzug bis zu Ende kostete, belief sich auf nicht weniger denn 1,801,706 Pfund Sterling.

Allein auch ausser diesen englischen Subsidien mußten die Mächte noch für sich bedeutende Anstrengungen machen, welche hart auf ihre Finanzen drückten; so sah sich Oesterreich, um nur von diesem zu sprechen, genöthigt, ein Anleihen von 50 Millionen Gulden zu eröffnen. Alexander fühlte bei der neuen Wendung der Dinge den meisten Verdruß; ihn reuete die übertriebene Großmuth gegen die Franzosen, deren er sich schuldig gemacht, und er stand nicht an, öffentlich zu erklären: „er fühle, daß er einen Fehler begangen, in den Vertrag vom 10. April zu willigen, aber er wolle ihn wieder gut machen, indem er an diesen neuen Krieg seinen letzten Mann und seinen letzten Thaler setze.**) Alsbald erhielten die große polnische Armee und die Garden Befehl zum Aufbruch. Preußen und Teutschland widerhallten von Waffengeschrei; die Patrioten, mit ihren bittern Klagen über die allzu schonliche Behandlung des treulosen Volkes nur allzusehr gerechtfertigt, übernahmen es noch einmal, die Nation in Begeisterung zu bringen, und der Rheinische

*) Martens Récueil des Traités etc. Suppl., und Schöll in der Analyse sämmtlicher gegen Bonaparte geschlossenen Verträge, enthalten die vollständigste Sammlung dieser wichtigen Geschichtsdokumente.

**) Somit ist diese berühmte Phrase des Hrn. Odilon-Barrot welche das Juste milieu so sehr entsetzt, nicht ganz original, sondern blos contrefakirt.

Merkur, die „fünfte Macht," schleuderte seine Redeblitze der kühnsten und haßentflammendsten Beredsamkeit unter die Bewohner dieß- und jenseits des Rheines.*)

Wie wenig Anklang auch die Sprache der mehrgeschilderten Deklaration in England gefunden, so war doch die öffentliche Meinung der Mehrheit abermals für kräftige Fortsetzung des Krieges wider Bonaparte. Der Staatssekretär für das Auswärtige machte das Parlament mit den Grundsätzen der Regierung Georgs III. hiebei bekannt. Entschlossen, Napoleon Bonaparte um keinen Preis auf Frankreichs Thron zu dulden, sey der Prinz-Regent gleichwohl weit entfernt, an dem Kriege in der Absicht Theil zu nehmen, Frankreich eine Regierung aufzudringen. Wie man immer auch Ludwig's XVIII. Wiederherstellung im Vereine mit den übrigen Mächten zu bewirken wünschen möge, so finde man doch eine solche Erklärung dem Interesse des Königs von Frankreich selbst und den von England jederzeit befolgten Grundsätzen schuldig.

Bald redeten auch die drei andern Großmächte dieselbe Sprache in ihrer Erklärung vom 9. Mai; man wollte jeden Schein von gewaltsamer Einmischung in die innern Angelegenheiten des französischen Volkes vermeiden und das Nationalgefühl schonen, um so mehr, da die groben Fehler der bisherigen Regierung Ludwig's XVIII., eine Folge des ungestümen Einflusses, welchen die ungelehrige Emigration nach allen Seiten ausgeübt, keineswegs dem Auge billig denkender Monarchen und verständiger Diplomaten entgangen waren, auch bei aller scheinbaren Uebermacht es gefährlich scheinen mochte, nicht nur

*) Jener Aufsatz von Görres, worin er das Schicksal und den Charakter der Franzosen in den neuesten Zeiten schildert, ist, wenn wir die Ungerechtigkeit des Parteihasses und die Uebertreibung des Augenblickes abrechnen, eines der größten publizistischen Meisterstücke.

die Armee, sondern auch die Nation von Frankreich durch unkluge Uebernahme der Kuratel für den Bourbonismus zur Verzweiflung zu reizen.

Napoleon wurde durch die vom Kongresse gegen ihn ausgesprochene Acht sehr bestürzt; eine so auffallende, schonungslose Maaßregel hatte er nicht, zum mindesten nicht von allen Mächten erwartet, auch auf die Rückkehr seines kaiserlichen Schwiegervaters zu freundlichern Gesinnungen mit einer, bei ihm kaum erklärbaren Zuversichtlichkeit, gehofft. Er besann sich jedoch schnell und machte zum bösen Spiele gute Miene. Journale, Pamphlete, Proklame stellten das Aktenstück vom 13 März als ein durch Talleyrand und die Kreaturen Ludwig's XVIII. verfälschtes dar, welches unmöglich aus den Händen so erhabener Monarchen habe hervorgehen können. Man verbreitete im Publikum einen untergeschobenen geheimen Vertrag, welchen Franz I. mit ihm, noch während seines Aufenthaltes auf Elba geschlossen, und nach welchem Oesterreich Napoleon 100,000 Mann alsbald nach seiner Landung in Frankreich verheißen. In eigenhändigen Schreiben, welche Caulincourt, der gewandte Herzog von Vicenza, an allen auswärtigen Höfen überreichen zu lassen versuchte, betheuerte Napoleon seine nunmehr aufrichtige Friedensliebe und die eben so aufrichtige Neigung Frankreichs, die ihm selbst heilige Unabhängigkeit auch bei andern Völkern zu achten. Wie Reinecke Fuchs als Pilgrim nach Rom, in der bekannten Fabel, trachtete der Listige die Monarchen glauben zu machen, daß sein künftig einziger Wunsch bloß dahin gehen werde, einen Wetteifer unter den Regierungen, ihre Völker durch die Segnungen des Friedens zu beglücken, unterstützen zu helfen. Zu diesem Entschlusse sey er nach langen Kämpfen und großen Wechselfällen des Glückes gekommen. Schon früher hatte er — also wurde versichert — seinen Sol-

daten erklärt, daß sie vergessen müßten, einst die Heroen der Welt gewesen zu seyn. Hinter ihm her schrieb jedesmal sodann auch Caulincourt ähnliche salbungsvolle Worte der Beruhigung nieder. Man gab in diesen Briefen den Gedanken an das große Reich gänzlich auf und eine neue Aera friedlichen konstitutionellen Ruhmes sollte begründet werden.

Um den Kaiser Alexander von der Sache seiner Verbündeten abzuziehen, redete Napoleon, diesem gegenüber, eine ungewöhnlich zutrauensvolle Sprache; er suchte seine Eitelkeit zu kirren und seine Eifersucht zu erregen; er theilte ihm selbst den Vertrag zwischen Oesterreich, England und Ludwig XVIII. mit, welcher einst, in jenen bösen Stunden der Zerwürfniß über Polen und Sachsen, wie wir früher erzählt, gegen Rußland und Preußen geschlossen worden, und welchen die Minister der Bourbone, in der Eilfertigkeit ihrer Flucht nach Gent, zu sich zu stecken vergessen hatten. Alte Erinnerungen wurden geltend gemacht, alte Verbindungen anzuknüpfen versucht. Anderseits bei Oesterreich auf jede mögliche Weise geworben. Man suchte das Vatergefühl dort aufzuwärmen. In rührenden Phrasen schrieb Napeolon seiner Gattin Marie Louise und beschwor sie bei ihren doppelten Pflichten gegen Gemahl und Sohn zu kräftiger Verwendung bei Franz I., zum mindesten für ihres Sohnes Rechte und Interessen *).

Hinsichtlich seiner Achtserklärung gab Napoleon dem Kongresse selbst zu verstehen: Er sey in Elba Kaiser und Souverän

*) Klüber, Fleury de Chabulon, Lacretelle, Gagern enthalten die dahin bezüglichen Stücke, die Memoriale von Omearea und Lascases aber viele seiner spätern Kommentare zu denselben, nebst einer Reihe von Aufschlüssen und Anekdoten, deren Wahrhaftigkeit, aber von Vielen, auch im Munde eines Verbannten, Hoffnungslosen, jedoch für seinen Ruhm bei der Nachwelt parteiisch Besorgten in Zweifel gezogen worden ist.

gewesen und seine Flagge eben so gut anerkannt worden, wie die französische. Er, der Kaiser, habe das Recht gehabt, Krieg zu führen; Andern stehe frei, ihn wieder zu bekriegen; ihn aber zu richten, komme Niemanden das Recht zu. Man habe ihn den Dolchen preisgegeben und dadurch frühere Gerüchte über meuchlerische Anfälle auf seine Person nur allzusehr bekräftigt.*) Nicht er — hieß es weiter — habe den Vertrag von Fontainebleau gebrochen, wohl aber hätten seine Gegner, demselben zuwider, Gattin und Sohn von ihm getrennt; selbst der von der französischen Regierung ihm zugesicherte Jahrgehalt sey nicht einmal ausbezahlt worden.**)

Auch über die Einziehung der ihm und seiner Familie angehörenden Güter***) in Frankreich und Italien führte er Beschwerde, eben so über die Verweigerung der dem Prinzen Eugen zugesicherten Entschädigung. Er warf nun auch den Mächten selbst vor: daß man getrachtet, ihn der Souveränität von Elba wieder zu berauben und nach St. Lucie oder St. Helena zu bringen. Das Triftigste aber, was er wohl vorbrachte, war, daß die Voraussetzungen, unter welchen die Verbündeten ihre Erklärung vom 13. März erlassen, nicht mehr bestünden, und die Verhältnisse somit völlig verändert seyen. Damals habe man nemlich angenommen, Ludwig XVIII. sitze noch auf dem Throne; allein jener Fürst habe diesen selbst aufgegeben.

*) Solche Dinge wurden namentlich einige Zeit vor dem Abzug von Elba in Frankreich und Europa verbreitet, um Bonaparte's Schritt zum Theil auch als Akt der Nothwehr in der öffentlichen Meinung hinzustellen.

**) Nach Talleyrand (Allg. Ztg. S. 328.) war man Bonaparte solchen erst gegen Ende des Jahres schuldig; nach Flassan hatte er aus Anwandlung von Stolz die Annahme sogar verweigert oder die Forderung niemals betrieben.

***) Manches wurde in beiden Staaten eingezogen, weil frühere Besitzer ihre Rechtstitel bündig nachweisen konnten.

Die französische Nation, von einem Einfalle bedroht, wünschte sogar fremden Beistand; doch habe sie seine, Napoleons, Ankunft als ihre Befreiung angesehen und ihn selbst wieder auf den Thron gesetzt. Die öffentliche Ruhe sey gestört, aber in Frankreich herrsche tiefer Friede. Andere Mächte könnten in den Fall kommen, gefährdet zu werden, aber der Kaiser erbiete sich, den Pariser Frieden aufrecht zu erhalten. Wo liege denn nun noch ein Grund zu Besorgnissen, wo eine Ursache zum Kriege? Eine große selbstständige Nation habe das ihr zukommende Recht ausgeübt, sich eine Regierung nach ihren Wünschen zu geben. Sie deßhalb bekämpfen zu wollen, hieße, ihr eine Regierung wider Willen aufdringen und die heiligsten Grundsätze des Völkerrechts mit Füßen treten *).

Solche Ansichten und Behauptungen Napoleons waren, je nach der Richtung des Parteigeistes oder der Leichtgläubigkeit des Publikums, in Betreff der Sinnesänderung Bonaparte's, nicht ohne Wirkung, da sowohl Gründe des Rechts und der Billigkeit sie zu unterstützen, als auch die doktrinären Monarchen mit ihren eigenen Grundsätzen bisweilen im Widerspruche schienen. Viele gutmüthige Seelen glaubten im Ernste daran, daß Napoleon, auf dem wiederbestiegenen Throne nur einmal befestigt, hinfür ein frommer, friedliebender, ja sogar konstitutioneller Herrscher werden würde und verglichen lobpreisend den Ruhm seines Lebens mit dem lorbeerlosen der Bourbone. Diejenigen aber, welche seine Natur etwas genauer kannten und in das Innerste seines neuesten Planes drangen, ersahen in seinen Honigworten blos das maskirte Gift, den Wunsch, Zeit und Spielraum zu gewinnen und ein grobes Gaukelspiel, mit sei-

*) Observations sur une déclaration du Congrès de Vienne im J. de Paris und im Moniteur vom 4. und 5. April. Die Deklaration hörte somit auf, in Paris apokryph genannt zu werden.

nen eigenen Freunden, mit Frankreich, mit Europa getrieben, und die Scene auf dem Marsfelde enthielt für dieſe Anſicht bald darauf eine mehr als ſchlagende Beſtätigung. Die Diplomaten, an und für ſich ſchon von ungläubigerer Art und zäherem Stoffe, wieſen kalt und ruhig die Zudringlichkeit ſeiner Geſchäftsführer zurück. Manche Briefe wurden gar nicht angenommen; ſelbſt Maria Louiſe ſchickte den ihr durch Bubna übermachten, uneröffnet dem kaiſerlichen Vater zu. Die Spione, welche nach Wien unter mancherlei Verkleidungen kamen, wurden genau bewacht, und, wo man ſie erkannte, ausgewieſen*). Selbſt den Prinzen Eugen ſchützte Alexanders freundſchaftliche Hochachtung nicht vor dem kategoriſchen Befehle, alsbald nach München abzureiſen, woſelbſt er unter ſcharfer Aufſicht ſtand; ein Brief, einem der Kouriere ſeines ehemaligen Stiefvaters zur Beſtellung übergeben, hatte ihn verdächtig gemacht, und dieſer Umſtand ſchadete nun ſelbſt ſeiner Entſchädigungs-Angelegenheit, welche bisher ziemlich günſtig vorbereitet geſtanden. Es gehörte großer Muth und noch größere Leichtgläubigkeit dazu, des Fürſten Metternichs öſterreichiſche Treue und nachdem, was vorangegangen war, des Fürſten Talleyrand's Schlauheit in Verſuchung führen zu wollen. Dennoch wagte man auch dieſes, natürlich mit dem ſchlechteſten Erfolge. Noch ſchlechter fielen die Intriguen aus, welche man angewendet, um den jungen Napoleon aus Wien zu entführen; Maria Louiſe zeigte ſie ſelbſt an und die Frau von Montesquiou, welche mit zu dem Plane gewirkt, verlor ihre Stelle. Den Pariſern gab man

*) Der Hr. v. Staſſart, nachmals in den belgiſchen Oppoſitions- und Revolutions-Händeln ſo berüchtigt, ſpielte eine Hauptrolle dabei. Hrn. v. Flahaut hielt man glücklicherweiſe noch in Stuttgart zurück. Hr. v. Montront machte ebenfalls ſchlechte Geſchäfte zu Wien. Er vorzüglich ſollte auf Talleyrand und Metternich wirken.

jedoch, rasch aus der Verlegenheit darüber sich ziehend, vor: Die strenge Bewachung des Prinzen geschehe blos, um den Vater in dem Sohne zu ehren. Fürwahr eine seltsame Auszeichnung, und blos einer französischen Phantasie erklärbar!

Nachdem zu Wien alle unmittelbaren Versuche mißglückt, wendete Napoleon Alles an, um durch erdichtete Thatsachen, welche der Herzog von Otranto, Fouché, damals wiederum Polizeiminister, mit geschickter Hand unter das Publikum zu bringen wußte; zugleich aber dachte man daran, durch wirksamere Mittel, die Beschwichtigung der konstitutionellen Partei, mittelst Verfassungskomödien, und die Mobilmachung der Armee zu verzweiflungsvollem Kampfe, mittelst glänzender Verheissungen auf neuen europäischen Ruhm, den wiederhergestellten Kaiserthron zu sichern.

Auf dem Kongresse inzwischen ernannte der Ausschuß der acht Mächte eine Kommission, welche die Ansprüche des Usurpators, oder dessen, den man dafür ansah, wenigstens der Form nach, untersuchen sollte. Diese Kommission stellte folgende zwei Fragen auf: 1) Ob die Stellung Napoleon Bonaparte's den Mächten Europa's gegenüber durch den ersten Fortgang seines Unternehmens, oder durch die seiner Wiederankunft zu Paris stattgefundenen Ereigniße eine Aenderung erlitten habe oder nicht; und 2) ob das Anerbieten, welches er gemacht, den Pariser Frieden aufrecht zu erhalten, von der Art sey, daß es auf die Anordnungen der Mächte Einfluß üben könne?

Hinsichtlich der ersten Frage äußerte die Kommission folgende Meinung: „Von dem Augenblicke an, wo die Mächte von Bonaparte's Landung unterrichtet worden, hätten sie in ihm nur einen Mann erblicken können, der durch seinen Einbruch auf das französische Gebiet mit gewaffneter Hand, und durch die zugestandene Absicht, die bestehende Regierung umzustürzen, durch Aufruf des Volks und der Armee zur Empörung

gegen den rechtmäßigen Oberherrn, und durch den angemaßten Titel eines Kaisers der Franzosen, in die Strafe verfallen sey, welche alle Gesetzgeber gegen dergleichen Frevel aussprechen.

„Die Ereignisse, welche Napoleon nach Paris geführt und ihm für den Augenblick die Ausübung der höchsten Gewalt wiedergegeben hätten, veränderten allerdings durch die That die Stellung, worin er sich zur Zeit seines Eintritts in Frankreich befunden; aber die Ereignisse, die durch strafbare Einverständnisse, durch Verschwörungen unter den Soldaten und empörende Verräthereien herbeigeführt worden, hätten kein Recht begründen können, und wären durchaus nichtig unter dem Gesichtspunkte des Gesetzes. Die wirkliche oder scheinbare, ausgesprochene oder stillschweigende Einwilligung der französischen Nation zur Wiederherstellung der Macht Bonaparte's habe dessen Stellung gegen die fremden Mächte nicht zu einer gesetzlichen Veränderung machen und für die Mächte in einen verbindenden Anspruch umwandeln können; die Freiheit einer Nation, ihre Regierungsform zu verändern, müsse billige Gränzen haben, so daß, wenn auch die fremden Mächte nicht das Recht hätten, ihr den Gebrauch vorzuschreiben, welchen sie von jener Freiheit machen dürfe, sie wenigstens das Recht hätten, gegen den Mißbrauch zu protestiren, den sie davon machen könne. Von diesen Grundsätzen durchdrungen, hielten sich die Mächte zwar nicht für befugt, Frankreich eine Regierung vorzuschreiben, aber sie würden auch nie auf das Recht verzichten, zu verhindern, daß sich nicht, unter dem Namen Regierung, in Frankreich ein Mittelpunkt der Unordnung und Zerstörungssucht begründe, was mit ihrer eigenen Sicherheit und der allgemeinen Ruhe Europa's unverträglich wäre.

„Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge sey das Recht der verbündeten Monarchen, an der Frage über die innere Regie-

rung Frankreichs Theil zu nehmen, um so begründeter, weil die Abschaffung der Macht, welche man dort einsetzen wolle, die Hauptbedingung eines Friedensschlusses sey, worauf alle Verbindungen beruheten, welche bis zur Rückkehr Bonaparte's nach Paris zwischen Frankreich und dem übrigen Europa bestanden hätten; die Verbündeten hätten am Tage ihres Einzuges in Paris erklärt, daß sie niemals einen Frieden mit Bonaparte schließen würden; diese, von Frankreich und ganz Europa laut gebilligte Erklärung habe Bonaparte's Abdankung und den Vertrag vom 11. April herbeigeführt, welcher die Grundlage der Hauptunterhandlung geworden, und ausdrücklich in der Einleitung des Pariser Friedensschlusses ausgedrückt sey. Dadurch entstehe für die französische Nation eine Grundbedingung, der sie sich nicht entziehen könne, ohne den Pariser Frieden und alle Verbindung mit dem europäischen Staatensysteme zu vernichten.

„Indem die verbündeten Mächte ihrerseits auf diese Bedingung bestünden, so bedienten sie sich nur eines unbestreitbaren Rechts, wenn man anders nicht gestatten wolle, daß die heiligsten Verträge nach dem Belieben der einen oder der andern kontrahirenden Partei verändert werden dürften.

„Hieraus folge, daß der Wille des französischen Volkes nicht hinreiche, um im gesetzlichen Sinne eine, durch öffentliche Verträge verbannte Regierung wieder einzusetzen, und die Stellung Bonaparte's sey demnach in dieser Hinsicht jetzt noch durchaus dieselbe, wie in der jüngst verwichenen Zeit."

Ueber die zweite Frage, „ob das Anerbieten Napoleons, den Pariser Frieden zu halten, die Verfügungen der Mächte umändern könne?" war die Kommission der Meinung: „Frankreich habe keinen Grund, sich über den Pariser Frieden zu beklagen, weil es dieser Friede mit Europa wieder versöhnt, die wahren Interessen Aller befriedigt,

alle wesentlichen Güter ihm gesichert, alle Bedingungen zum Glück und Ruhm gewährt habe, welche ein Volk, das zu einer der ersten Stufen in dem europäischen Systeme berufen ist, vernünftigerweise wünschen könne; ja dieser Friede sey sogar eine große Wohlthat für ein Land, welches der Wahnsinn seines Oberhauptes in die unglückseligste Lage versetzt habe.

„Die verbündeten Mächte würden einen Verrath an ihrem Interesse und an ihren Pflichten begangen haben, wenn sie für so viel Mäßigung und Großmuth bei Unterzeichnung dieses Friedens sich nicht einigen Vortheil gesichert hätten; der einzige aber, wornach sie strebten, sey der Friede Europa's und das Glück Frankreichs; nie würden sie bei einer Unterhandlung mit Bonaparte in die Bedingungen gewilligt haben, welche sie einer Regierung zugestanden, die Europa ein Unterpfand der Sicherheit und Dauer darbiete, und sie darum der Nothwendigkeit überhebe, von Frankreich die Gewährleistungen zu fordern, welche man von selbigem unter seiner vorigen Regierung verlangt haben würde.

„Diese, von dem Pariser Frieden unzertrennliche Clausel aufheben, hieße den Friedensschluß vernichten, und die ausdrückliche Einwilligung der französischen Nation in die Rückkehr Bonaparte's sey eine Kriegserklärung gegen ganz Europa, weil der Friedenszustand zwischen diesem und Frankreich nur auf dem Pariser Frieden beruht habe, der aber mit Bonaparte's Herrschaft ganz unverträglich sey."

„Wenn diese Schlußfolge, sagte die Kommission, noch einiger Stütze bedürfte, so würde sie sich in dem Anerbieten selbst finden, welches Bonaparte macht, den Pariser Frieden zu genehmigen, der gewissenhaft gehalten und ausgeführt worden ist; denn die Verhandlungen auf dem Wiener Kongresse dienten nur, ihn zu vervollständigen und weiter zu entwickeln, so

Daß er ohne Bonaparte's Frevel für eine lange Reihe von Jahren eine der Grundlagen des öffentlichen europäischen Rechts geworden wäre; aber eine neue Revolution habe diese Ordnung der Dinge umgekehrt, deren Urheber zwar unaufhörlich erklärten, daß sich nichts verändert habe; allein ihr eigenes Gefühl sage ihnen, daß Alles um sie her neugestaltet sey."

„Nicht von der Aufrechthaltung des Pariser Friedens sey jetzt noch die Rede, sondern von dessen Wiederherstellung, und die Mächte befänden sich gegen Frankreich in derselben Stellung, in der sie am 31. März 1814 gewesen wären; nicht um einen Krieg zu endigen, welchen Frankreich thatsächlich entzündet, sondern um ihn zu erneuern, zeige man Europa nunmehro einen Stand der Dinge, welcher wesentlich verschieden sey von dem, auf welchen der Friede von 1814 gebaut worden. So habe denn die Frage aufgehört, eine Rechtsfrage zu seyn; sie sey nur noch eine Frage der politischen Berechnung und Vorsicht, wobei die Mächte nichts zu bedenken hätten, als den wahren Vortheil ihrer Völker und den von Europa."

Noch wurde zum Schlusse die Bemerkung beigefügt: „Eine Gewährleistung des Mannes, welcher sich zur Vollziehung des Pariser Friedens anbiete, könne nicht angenommen werden nach den grausamen Erfahrungen fünfzehenjähriger Treulosigkeit; und befände sich die Regierung wieder in solchen Händen, so würde sie nur ein fortwährender Zustand von Ungewißheit, Angst und Gefahr seyn."

Zwölftes Kapitel.

Napoleons fernere Schritte und Gegenmaasregeln des Wiener Kongresses. — Die Lage und die Politik Joachim Murats von Neapel, so wie die Stellung der Verbündeten zu ihm, vor und während der Wiedererscheinung seines Schwagers in Frankreich. — Sein Friedensbruch und Fall. — Versuche des Maltheser-Ordens zu seiner Wiederherstellung.

Während Napoleon Alles anwendete, um die Nationalkraft der Franzosen zu muthvollem Widerstande gegen den hereinbrechenden Sturm in Bewegung zu setzen, und während er einerseits auf die revolutionäre Kraft der republikanischen und konstitutionellen Parteien, durch welche er die moralischen Kräfte Frankreichs mehr als bisher repräsentirt sah, so wie auf die Begeisterung der mit schwärmerischem Eifer ihm anhängenden Streitmassen, andererseits aber auf die Hoffnung eines Bruches zwischen den Mächten und einer Ausgleichung Oesterreichs mit ihm noch immer sich stützte, — beging sein Schwager Joachim Murat, König von Neapel, eine überaus große Thorheit, welche nicht nur denselben von einem, bisher mühesam genug bewahrten, Throne völlig stürzte, sondern auch wesentlich zu dem zweiten Falle Napoleons selbst sehr viel beitrug. Der Wiener Hof hatte mit Joachim, der, voll unrühmlichen Eigennutzes, in verhängnißvollen Tagen den Schöpfer seiner Größe dessen Feinden preisgab, und, nicht ahnend, daß mit jenem er selbst früher oder später rettungslos unterliegen werde, nur für seine eigene Erhaltung sorgte, einen Allianzvertrag eingegangen, und der rastlosen Thätigkeit der Königin Karoline von Bourbon, zu Wiedererlangung Neapels ohnge-

achtet, sowohl den Bevollmächtigten Ferdinands IV., in dessen Namen der Engländer Bentink über Sizilien einstweilen herrschte, als den Anstrengungen der Diplomatie von Frankreich und Spanien kraftvoll widerstanden. Allein Murat verfing sich in eigenen Netzen. Schon bei einem frühern Anlasse, im Frühjahre 1814, als er nach erhaltener Kunde von neuen Siegen Napoleons seine Truppen plötzlich Halt machen, und noch mehr, als er während der Belagerung von Ancona unvorsichtige Worte über seine Stellung zu den Mächten gegen einen französischen Konsul fallen ließ, hatte er über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen großen Verdacht erregt, was Talleyrand nicht versäumte, bestens zu seinem Nachtheile zu benützen. Fernere unüberlegte Schritte, welche jener, freilich von Verhältnissen und Rücksichten mehr als irgend Jemand gedrängt, hinter einander sich zu Schulden kommen ließ, deuteten noch mehr auf ein Spiel mit zweierlei Karten während des ganzen Feldzuges von 1814. Seine Abgeordneten jedoch suchten ihn sowohl durch Noten an den Kongreß, als durch Aufsätze in Zeitblättern von den gemachten Anschuldigungen und Vorwürfen zu reinigen. An Campo-Chiaro und Cariati besaß Murat zwei tüchtige Diplomaten, welche während ihres Aufenthaltes zu Wien nichts unterließen, was seine Stellung verbessern konnte. Aber an Talleyrand und an den russisch-preussischen Staatsmännern, welchen vor dem perfiden Geschlechte aus Korsika in Folge eines innern, schwer zu besiegendem Instinktes, widerte, hatte er furchtbare Gegner, welche seinen Zweideutigkeiten und Schwächen ein sehr genaues Augenmerk schenkten und die öffentliche Meinung unaufhörlich gegen ihn bearbeiteten. Besonders suchte man England in beständiger Abneigung zu erhalten und zur Annäherung an das alte Königshaus zu vermögen. Ein grober Mißgriff ward dadurch

begangen, daß die genannten Bevollmächtigten den Beistand des Fürsten Metternich nachsuchten, um das bourbonische Frankreich zur Anerkennung ihres Königs zu zwingen. Da dieses Ansinnen aus Gründen, welche jeder mit den Grundsätzen des Wiener Kabinetes und mit dem Systeme des Fürsten Staatskanzlers Vertraute leicht sich deuten konnte, abgelehnt wurde, fing Joachim, den seine kitzliche Lage immer empfindlicher und mißtrauischer gemacht, plötzlich an, den Beleidigten zu spielen, eine Rolle, die ihm seltsam genug anstand. Es erregte nicht geringe Bewunderung, als er die Kühnheit hatte, im Februar 1815 den Wiener Hof sogar um Bewilligung des Durchzuges durch die Lombardei für eine Armee von 80,000 Mann alles Ernstes anzugehen. Jedermann mußte dabei ganz natürlich auf die Vermuthung kommen, daß irgend ein Unternehmen wider Frankreich vorbereitet und der König von Neapel mit dem auf Elba verbannten Schwager in Verbindung sey. Alsogleich berichtete Talleyrand, begierig, einen so günstigen Umstand für fernere Operationen zur Hand erhalten zu haben, diese Thatsache an seinen Souverän und forderte ihn zu ungesäumter Mobilmachung eines Heeres von wenigstens 30,000 Mann bei Lyon oder Chambery auf; jedoch sollte dieselbe auf eine Weise vor sich gehen, daß weder Oesterreich noch Sardinien Verdacht aus solcher Maaßregel schöpfen könnten. Das österreichische Kabinet, noch nicht völlig über Murat im Klaren, aber auch eben so wenig über Frankreichs Absichten, bei der damals in Italien noch immer sichtbaren Gährung, ganz beruhigt, erklärte den Gesandten beider Staaten, daß es entschlossen sey, die Ruhe der Halbinsel gegen *jede* Störung zu beschützen und *jede* Macht fortan als seinen Feind zu behandeln, welche Truppen nach derselben abzuschicken sich unterwinde.

Dieser Entschluß war eigentlich für Joachim günstiger als

für die bourbonischen Widersacher, und er nöthigte ihn deßhalb auch für eine Zeit lang seine tiefern Plane zu vertagen. Allein man vernachläßigte inzwischen auf österreichischer Seite keineswegs, die italienische Armee bis auf 160,000 Mann zu vermehren, wie schon früher von uns erzählt worden ist, und die Schritte des Königs von Neapel wurden genauer noch als bisher bewacht. Um dieselbe Zeit erschienen verschiedene höchst ehrenrührische Schriften wider diesen Letztern, worin er als ein Mensch geschildert wurde, unwürdig der Krone, die er trage, als ein höchst gemeiner Emporkömmling, der gewaltsam ohne irgend ein Recht noch Verdienst in Neapel sich eingedrungen, als ein läppischer Gaukler, welcher eine Menge Lächerlichkeiten tagtäglich begehe, die auch den gewöhnlichsten Privatmann um die öffentliche Achtung zu bringen im Stande wären; endlich als ein geheimer Verschwörner jenes Mannes, dem er natürlicherweise sein politisches Daseyn einzig und allein verdanke. Joachim, als Mensch und König auf's äußerste verletzt, glaubte, solche Schriften seyen auf höhere Veranlassung, vermuthlich von Wien aus verfaßt worden, und bildeten die sichern Anzeigen, daß man Feindseliges gegen ihn im Schilde führe. Zwischen den Kongreß und Bonaparte daher in die Mitte gestellt, und in Gefahr, von dem einen oder andern schonungslos geopfert zu werden, gab er ganz seiner üblen Laune sich hin, und beschloß plötzlich, allen Warnungen zum Trotze, dem Wiener Hofe aufzukünden, und an die Spitze einer allgemeinen Revolution sich zu stellen, welche ihn zum Könige von Italien machen sollte. Unkundig der Unterhandlungen, welche sein wiedergekehrter Schwager mit Oesterreich angeknüpft, und welche nach mehrfacher Behauptung bereits günstigen Erfolges sich erfreut, warf er den Fehdehandschuh mit dem ganzen prahlerischen Trotze

seines durch sein bisheriges Glück trunkenen Dummkopfes hin, und vereitelte dadurch wesentlich die Entwürfe seines ehemaligen Schöpfers.

Murat, obgleich er auch jetzt noch betheuerte, daß seine Absicht sey, den eingegangenen Verträgen getreu bleiben zu wollen, gab plötzlich Befehl zum Vorrücken nach der äußersten Gränze seiner Staaten, und nahm sein Hauptquartier zu Ancona. Von da aus betrieb er Unterhandlungen mit Napoleon, welcher jedoch auf die Kunde von diesem übereilten, unzeitigen Schritte seines Schwagers in nicht geringe Verwirrung gerieth. Gleichwohl erklärte Joachim in einer neuen Note an den Fürsten Metternich, welche seine Klagen über das Benehmen des Kongresses wider ihn und über die letzten Schritte des österreichischen Kabinetes ausdrückte, daß er blos zur eigenen Rettung und zur Sicherheit seines Reiches an den Po zu rücken sich entschlossen habe; diese Linie allein sey im Stande, gegen etwaige Angriffe von Außen ihn zu decken.

Metternich beantwortete diese Note durch eine bündige Uebersicht all' dessen, was der Kaiserhof für Murat gethan und was dieser vertragwidrig unterlassen habe. Er zeigte dem Könige die falsche Stellung, in welche er sich geworfen, die ehrenvolle Aufgabe, mit zu Italiens Beruhigung zu wirken, welche er verschmäht, und die thörichte Ueberschätzung seiner politisch-militärischen Kräfte. Der Einmarsch in die Legationen ward schlüßlich, wie zu erwarten war, als Kriegserklärung gegen Oesterreich betrachtet. Man zögerte zu Wien nicht, in einem gut geschriebenen Manifeste die treulose Politik des Neapolitanischen Hofes und die persönliche Zweideutigkeit Joachims, vom Feldzuge 1814 an, aus einander zu setzen, Oesterreichs aufrichtige Rolle bei den Bemühungen der bourbonischen Höfe zur Verdrängung dieses letzten Neapoloniden aus dem Königreiche, das er bis jetzt noch besessen, die Gewaltthätigkeit gegen

einen so schwachen und ungefährlichen Nachbar, wie der Pabst, welcher gleichwohl in politischer Beziehung die größte Rücksicht verdiene, und endlich den Widerspruch zwischen den Erklärungen und den Thatsachen in den letzten Verhältnissen Neapels auseinanderzusetzen. Der Kaiser glaubte demnach mit vollem Recht, beide Staaten als im Kriege begriffen ansehen zu können.

Bereits hatte jedoch mittlerweile der königliche Gaukler seiner Seits alle Versöhnung unmöglich gemacht, dadurch, daß er ganz Italien zur Freiheit, Unabhängigkeit und Vereinigung aufgefordert, mehrere Städte besetzt, auch nach Rom eine Versammlung von Notabeln aus allen Punkten der Halbinsel zum Behufe einer allgemeinen Revolution versammelt. Toscana erlitt den Ueberzug, huldigte aber keineswegs. Die Feldherren Oesterreichs, Frimont, Bianchi und Nugent rüsteten sich zu einem kräftigen Empfange. Die Kriegserklärung Englands folgte unmittelbar auf jene des Wiener Hofes; der bourbonische Hof in Palermo traf Anstalten zur Abreise. Jetzt erkannte Murat, bereits in der Nähe von Pistoja zum erstenmal geschlagen, das ihm drohende Geschick. In der Absicht, Neapel sich wieder mehr zu nähern, machte er eine rückgängige Bewegung. Bei der Brücke von Ochio-Bello erlitt er die zweite Niederlage; seine Generäle Livron und Pignatelli zogen sich auf Rom zurück. Nun suchte Joachim einen Waffenstillstand nach, und entschuldigte den begonnenen Kampf mit Vorwänden der Nothwehr, der Mißverständnisse, der Unkunde von des Kongresses eigentlichen Absichten gegen ihn, und verhieß auf den Fall, daß sein Wunsch ihm gewährt würde, ruhige Rückkehr in sein Reich. Der Feldmarschall Frimont, in Erinnerung an die im italienischen Manifeste von Murat ausgesprochenen Grundsätze, schlug den Waffenstillstand beharrlich ab, indem er auf seinen ganz bestimmten Auftrag hinwies, ihn, Joachim, mit seinem Heere

rastlos, bis zur völligen Niederlage, zu verfolgen. Bald erschienen der Prinz Leopold von Salerno und der Fürst Fabricio Ruffo im österreichischen Hauptquartier. Die Rechte des „Marschalls Murat" auf den neapolitanischen Thron wurden ferner nicht mehr anerkannt. Metternich, Nesselrode und Hardenberg schlossen Verträge mit Don Ferdinando IV. von Bourbon, nunmehr dem Könige beider Sizilien, wieder.

Bei Tolentino in zweitägiger Schlacht, bei Caprano-, Ponte-Corvo und Mignagno, auf höchst verworrenem Rückzuge, verließ das Glück von Neuem die Fahnen Gioachimo's. Trostlos nach der Hauptstadt Neapel heimgeeilt, fand er auch diese von wildem Aufruhr der Lazzaroni's erfüllt, die Zeichen seiner Herrschaft verhöhnt und die Gemahlin Karolina mit Schätzen und Kostbarkeiten, kaum noch zu rechter Zeit für ihre Rettung, abgereist. Alsbald schiffte auch er sich ein, und landete bei Cannes, demselben Orte, wo Napoleon vor kaum drei Monaten den ersten Fuß auf Frankreichs Erde wieder gesetzt. Aber den flüchtigen König von Neapel empfingen nicht dieselben Jubelgrüße, welche den Exkaiser von Frankreich bei seinem Wiedererscheinen begleitet. Bonaparte selbst schlug dem Schwager das Asyl in Frankreich ab, indem er seiner damals geheuchelten Rolle, als Verbündeter Oesterreichs, getreu bleiben oder auf keinen Fall fremdes Unglück an die eigene Rettung hängen wollte. Als auch Carascosa, der die Trümmer des neapolitanischen Heeres befehligte, mit Bianchi eine Uebereinkunft geschlossen, war das Königthum Joachim Murats zu Ende. Das Volk, der langen, kostbaren drückenden Farçe, die ein übermüthiger Emporkömmling mit ihm gespielt, mehr als müde, empfing mit wahnsinniger Freude das alte Herrscher-Geschlecht, von welchem viele Mitglieder ihm ebenfalls, nur auf andere Weise Unheil und Schaden genug gebracht. Aber die Erinnerungen an

eine ältere Vergangenheit gewannen Oberhand über das Andenken an Aktons und Castel-Cicala's Schreckensthaten und an das Regierungssystem der Königin Karolina von Bourbon.

Weder auf dem Kongresse noch unter den Völkern erhob sich im Ernst eine Stimme für Joachim Murat; blos im Schooße der englischen Opposition, aus absichtlichem Spleen gegen das Ministerium Castlereagh, ertönten einige Anklagen über Perfidien gegen den Schwager Bonaparte's. Der Antheil an Elba ward von Ferdinand IV. an Toskana abgetreten; Benevent und Ponte-Corvo, zwei Lehen des französischen Kaiserreiches, von welchen der Kronprinz Bernadotte von Schweden und der Fürst von Talleyrand, beide nun im feindlichen Lager, ihre Fürstennamen einst erhalten hatten, kamen nicht an Neapel, wie der Großbevollmächtigte Ludwigs XVIII. es gewünscht. Nichts destoweniger war nachmals für die wiedergekehrten Bourbone in Frankreich die Wiedereinsetzung ihres Zweiges in jenes Reich ein unberechenbarer Gewinn und eine neue Stütze ihres Familiensystems. Viele Geschäfte und Verlegenheiten machte dem Kongresse, nachdem hier abermals eine Legitimität hergestellt worden, der Maltheser-Orden, welcher gleichfalls eine solche für sich, und zwar mit nicht ungewichtigen Gründen, ansprach. Eine Menge von Fürsten und Staatsmännern betrieb die Angelegenheit, welche ganz besonders die Kaste des Adels in mehr als einem europäischen Lande berührte, mit ungewöhnlichem Feuer; am geneigtesten sprachen für ihn Frankreich, Spanien, Rußland und die italienischen Höfe. Der Fürst von Metternich, von andern Sorgen gedrängt, war außer Stande, seine dem Orden gegebene Zusage, kräftiger Vertretung bei dem Kongresse zu erfüllen; auch mochten Gründe mannigfacher Art, welche zu entwickeln wir hier uns enthalten, zu minderer Theilnahme an einer verlornen Sache ihn bestimmt haben. Die Bevoll-

mächtigten Bailli's fuhren jedoch fort, den Kongreß im Allgemeinen und die Kabinette einzeln mit ihren Forderungen zu bestürmen. Elba und Korfu sollten für das durch England besetzte und demselben schwer wieder entreißbare Malta den Rittern als Ersatz eingeräumt werden. Allein bereits geschlossene Verträge und die durch Napoleons Einbruch herbeigeführten neuen Verwicklungen hinderten die Verwirklichung dieses Planes. Malta und Jonien blieben unter englischer Herrschaft. Im Publikum stritt man sich für und wider die Rechte des Maltheserordens und über die Nützlichkeit oder den praktischen Unwerth seiner Wiederherstellung für Staat und Religion. Die meisten, welche weder aus dem historischen noch aus dem Vernunftrecht Gründe für diese Wiederherstellung hervorzufinden im Stande waren, ersahen darin blos eine Adelssache, und blieben daher kalt bei den Wehklagen der Beraubten. Die Ritter, eine Zeit lang bereits am gehofften Ziele, kamen gleichwohl nicht zu demselben; aber bei vielen einsichtsvollen Patrioten hatte sich schon damals und später noch mehr die Meinung befestigt, daß es für die Regierungen, wie für den dritten Stand von unendlichem Gewinne gewesen seyn würde, den oft unausführbaren Forderungen der Privilegirten durch den in neuer Form restaurirten Orden einige Genugthuung und der ungestümen Thätigkeit, welche bei völliger Paralysirung ihres alten Einflusses durch das neuere System mancher Staaten natürlicherweise höchst unbehaglich sich fühlen muß, einen ableitenden Spielraum zu gewähren.

Dreizehentes Kapitel.

Die fernern Maasregeln der Verbündeten Mächte wider Napoleon Bonaparte. — Dessen innere Stellung zu den Parteien im Lande. — Die Kriegsereignisse bis zur Schlacht von Waterloo. — Napoleons Gefangennehmung. — Einnahme von Paris, Unterwerfung Frankreichs unter das Gesetz der Verbündeten, und zweite Wiederherstellung der Familie Bourbon. — Der zweite Pariser Frieden. *)

Ehe wir nunmehr zu den übrigen Verrichtungen des Wiener Kongresses bis zu seiner Auflösung, namentlich aber zu den Arbeiten für die Gestaltung des teutschen Bundes, als dem Hauptwerke von allen, uns wenden, wird es, um sodann durch nichts Ferneres mehr unterbrochen zu werden, am zweckmäßigsten seyn, zuerst die politischen Ereignisse bis zu Napoleons zweitem Falle und dem zweiten Pariser Frieden weiter zu verfolgen, in gedrängter Uebersicht, wie wir schon bemerkt, und mit alleiniger Hinweisung auf unsern Hauptzweck, welcher die Geschichte des Kongresses selbst blos als eine allgemeine Einlei-

*) Ueber diese Begebenheiten vgl. als vorzüglichste Quellen: Moniteur: — Journal de Paris. — Oesterr. Beobachter. — Allgemeine Zeitung. — Europäische Annalen. — Brans Minerva. — La Crètelle und Capefigue: Histoires de la Réstauration. — Mémoires de St. Hélène; — de Bourrienne; — de Fleuri de Chabulon; — de Carnot; — de Fouché; — de Rovigo de Gourgaud; — de Montholon; — de Beauchamp; — Fauche-Borel; — Durdent; — La Martellière; — Walter Scott: Life of Napoleon mit den kritischen Noten von Pringle; — und die bekannten Werke von Manso, Müffling, Plotho, Orloff, Schneidawind, Klüber, Schöll, Gagern, Dresch, Schlosser u. s. w.

tung und als die staatsrechtliche Basis für die darauf erfolgten Begebenheiten betrachten will.

Nachdem der Kongreß über das Verhältniß der Mächte zu Napoleon Bonaparte sich ausgesprochen, wurden zwischen den Ministern der Verbündeten und den Abgeordneten der teutschen Staaten Verhandlungen über die Art des Beitrittes zum Vertrage vom 25. März gepflogen. Welch' lebhafte Erörterungen darin statt fanden, kann besonders aus den Reden entnommen werden, die der Freiherr von Gagern bei einem tauglichen Anlasse hielt, nemlich, als er den Ministern der Großmächte zeigen wollte, wie wichtig es sey, das Schicksal Teutschlands gegen französische Angriffe durch eine kräftige Rekonstituirung der Nationalität und hinreichende Befestigung seine Gränzen sicher zu stellen. „Wenn es große Monarchien gibt, sagte er unter anderm — so sind sie nöthig zum Gegengewicht gegen andere, eben so große Monarchien; gleichwohl ist Frankreich die erste von allen, durch seine innern Hülfsquellen, welche so bedeutend sind, daß ganz Europa gegen selbiges vereint kaum stark genug ist, dessen Gegner zu seyn. Eine dreifache Reihe von Festungen umgibt Frankreich, die es nicht auf dem gesetzlichen Wege erworben und erobert hat, sondern seine Ränke und Teutschlands Zwietracht haben sie demselben verschafft im Laufe der letzten Jahrhunderte. Elsaß steht oben an unter den Provinzen, welche die Hinterlist in Frankreichs Hände gebracht hat. Ich habe mich genug erklärt über den Pariser Frieden, der zu Teutschlands Nachtheil abgefaßt worden ist. Dennoch wollte man die Eigenliebe der Franzosen schonen, indem man ihre Gränzen noch erweiterte. Die Bourbons wollte man wieder auf den Thron setzen unter günstigen Vorzeichen, und man hoffte, daß ein so großmüthiges Verfahren den Frieden befestigen und die Ruhe begründet werde. Es

sollte aber nicht so geschehen; der Sterbliche, der im höchsten Grade die Kühnheit, die Bosheit und die Treulosigkeit in sich vereinigt, hat sich wieder auf den Thron gesetzt; er bedroht uns von Neuem; was sage ich? sein bloßes Daseyn ist eine Drohung! Wir wollen ihn zurücktreiben mit den Waffen in der Hand. Die Einigkeit, die unter uns herrscht, die Freundschaft aller Mächte und aller Völker, welche unsere Gefühle theilen, ermuthigen uns in diesem gefahrvollen Kampfe. Wenn unsere Waffen gesegnet sind, wenn die französischen Armeen geschlagen werden, und wenn die Festungen fallen, dann sind wir berechtigt, einen glücklichern Ausgang zu hoffen, als der des Pariser Friedens war. Es ist unsere Pflicht, es zu wollen, es zu sagen, es laut zu erklären, und für die Ruhe unserer Kinder zu arbeiten. Wir wollen uns das Wort geben, wenn der bessere Theil der Nation zu sich kömmt, weil es noch Zeit ist, und sich befreit, ohne daß wir unser Blut zu vergießen brauchen, so mögen die Sachen bleiben, wie sie am 30. Mai 1814 waren; aber wenn die Gewalt der Waffen zu unsern Gunsten entscheidet, dann sey keine Rede mehr von einem Frieden, wie der von Paris," Daß diese Rede nicht ohne Wirkung geblieben, lehret die Folgezeit, weniger, weil der Herr von Sagern sie gesprochen, als weil sie der Wiederhall mehrerer anderer ausgezeichneten Staatsmänner war, welche die politische Natur der Franzosen nur allzu gut kannten.

Napoleon, von der Unmöglichkeit einer Aussöhnung mit den Mächten immer mehr überzeugt, trachtete zum mindesten die französische Nation enger an sein Schicksal zu fesseln. Er näherte sich deßhalb verschiedenartigen Parteien, deren Einfluß oder Kraft er zu verwenden hoffen konnte. Weder Intrikanten der Kaiserzeit, welche ihn verrathen, wie Fouché, noch Republikaner strengen Gepräges, wie Carnot, noch Konstitutionelle von der Staël

und Lafayette's Coterien, ja selbst Bourbonisten, welche Neigung zum Abfalle von der Legitimität bezeigten, wurden diesmal von ihm verschmäht. Er schmeichelte den Leidenschaften des Einen und den Hoffnungen des Andern, fest entschlossen, sie Alle gleich zu täuschen, sobald die Gefahren von Außen verschwunden und die Säulen seine Macht wieder aufgerichtet seyn würden. Die allgemeine Volksabstimmung und der neue Bund zwischen dem freien Frankreich und seinem Kaiser waren Komödien, geeignet, nicht nur alte Feinde frisch zu erbittern, sondern auch solche Männer, welche in ihm nicht so fast mehr den Kaiser Napoleon, als den Repräsentanten der Idee des gegen Europa, zu Abwälzung großer Schmach, ankämpfenden Franzosenthums ersahen. Lebendiger wirkte damals das Gefühl des Hasses gegen die Fremden, als die Begeisterung für den wiedergekehrten Autokraten. Niemand hegte großes Vertrauen in seine liberalen Gesinnungen. Die Kammer der Abgeordneten, welche er einberief, sprach gleich Anfangs deutlich genug dieses Mißtrauen aus. Die eigentlich konstitutionelle Partei der Revolution, welche einst die Cadres zur konstituirenden Versammlung geliefert, war die jetzt in der öffentlichen Meinung vorherrschende und wenn auch oftmals in ihren Theorien und Versuchen selbst sich täuschend, besaß dieselbe dennoch Einsicht genug, um das Bild einer Zukunft klar sich zu vergegenwärtigen, welche sich gestalten würde, wenn es Napoleon gelungen, auf dem Throne sich zu befestigen, ohne daß zuvor die nöthigen Garantien gegen Mißbrauch der Herrschaft gegeben worden.

Nichts desto weniger vertraute der Sohn des Lagers, welchem die Anstrengungen der Parteien zur Schmälerung seiner Herrschaft nicht unbekannt waren, seinem Schwerte und dem alten Glücksstern. Mit nicht mehr als 363,000 Mann *) Linientrup-

*) Die 800,000, welche er zum Bestehen des Kampfes mit den Mäch

pen und 196,000 Mann Milizen, meist Nationalgarden, beschloß er, Europa Widerstand zu leisten, und den Krieg, welcher mit jedem Zeitverluste ihm nur größere Gefahr, den Gegnern aber, welche ebenfalls noch nicht völlig gerüstet waren, Wachsthum bringen konnte, selbst zu eröffnen. Aber auch von jener ersten Anzahl standen blos 277,000 Mann schlagfertig. Die Gesammtmasse seiner Streitkräfte bildete sieben Armee-Korps: das erste unter d'Erlon bei Lille; das zweite unter Reille bei Valenciennes; das dritte unter Vandamme bei Mezieres; das vierte unter Gérard bei Metz; das fünfte unter Rapp im Elsaß; das sechste unter Lobau um Laon; das siebente unter Suchet bei Chambery. Rapp und Suchet sollten die Südwest-Gränze decken, und sie lagerten sich, so wie auch Lecourbe, mit einem etwas kleinern Beobachtungskorps am Jura; dagegen stand am Fuße des Var der Marschall Brune. Die Bewegungen der Spanier wurden von Decaen zu Toulouse und von Clausel zu Bordeaux beobachtet. Zu diesen kamen, ausser der Reiterei, die den einzelnen Korps zugetheilten vier Abtheilungen Reserve-Kavallerie an Chevauxlégers, Dragonern und Kuirassieren unter Pajol, Exelmann, Milhaud und Kellermann, über welche sämmtlich der Marschall Grouchy den Oberbefehl führte; ferner: die kaiserliche Garde, zwölf Regimenter stark, darunter vier von der alten, vier von der mittlern und vier von der jungen Reihenfolge; vier Regimenter Reiterei und sechs und neunzig Geschützstücke. Jene Garde selbst und vier Regimenter Kavallerie-Reserve, sodann das erste, zweite, dritte, vierte und sechste Armee-Korps, in Allem 122,404 Mann, mit 350 Stücken Geschützes, bildeten das Gros, mit welchem Napoleon den Feldzug unmittelbar zu eröffnen beschlossen hatte.

---

ten für nöthig hielt, konnten in der Kürze der Zeit und im Drange der Umstände nicht vollständig zusammengebracht werden.

Ueber die Vorzüge und Nachtheile des Angriffs- oder Vertheidigungskrieges war der große Feldherr lange mit sich uneins geblieben, und er selbst hat nachmals in seinen Unterredungen auf St. Helena uns in diesen innern Kampf eingeweiht; zu dem ersten trieb ihn der ungezähmte Muth des Herzens und die Begierde, durch unsterbliche Waffenthaten, welche an Kühnheit alle früheren übertreffen sollten, die an und für sich immer noch glorreichen Niederlagen von 1814 zu rächen; zu dem letztern forderte ihn die in demselben liegende Masse von eigenthümlichen Vortheilen und ein Blick auf die Uebermacht der gegnerischen Streitmassen auf. Vielleicht würde er dennoch der Vertheidigung innerhalb Paris, welches er einen Augenblick alles Ernstes mit einem Gürtel von Vorwerken und Forts zu umgeben, nicht aber (wie man in neuester Zeit behauptet) zu einer förmlichen Festung zu machen, gedachte, am liebsten sich zugewendet haben; aber es widerstritt solchem Gedanken die genaue Kenntniß von dem Charakter der Franzosen in diesem Punkte, und die Ueberzeugung, daß nur Entwicklung der alten, einst an ihm so bewunderten Kühnheit in direkten, energischen Angriffen der Hauptmacht seiner Widersacher auf Freund und Feind elektrisch wiederum wirken könne. Die Provinzen, welche er in solchem Falle hätte preisgeben müssen, gehörten zu den ihm ergebensten auf. Ueberdieß hatten die Bewohner des linken Rheinufers und Belgiens, welche zu Teutschland und Niederland geschlagen worden, damals noch viele französische Stimmung und die Hoffnung ihres Beistandes und einer Schilderhebung von dieser Seite mußte demnach mit in die Wagschaale gelegt werden. Dann kam auch noch zu allen militärischen Rücksichten die schon angedeutete Unsicherheit über das, was die liberalen Parteien, der Republikaner sowohl als der Konstitutionellen, in gewissen Fällen zu thun im Stande

wären, falls er, in Paris eingeschlossen, der Treue einer einzigen Bevölkerung überlassen, das übrige Frankreich aber mehr oder minder in Händen der Verbündeten seyn würde. Endlich stand auch noch eine bedeutende Abtheilung von Royalisten, unter Anführung des Herzogs von Angoulême, im Süden zu einer Reaktion gegen ihn bereit.

Nachdem die Leidenschaften jetzt geschwiegen und zu den damals aufgestellten Ansichten vom Weltlauf mancherlei neue, in Folge des bisher Geschehenen hinzugekommen sind, darf man sich wohl gestehen, daß niemals ein Mensch in furchtbaren Schicksalslagen eine größere Geistes- und Willenskraft entfaltet, als Napoleon Bonaparte während der hundert Tage, inmitten des Hasses der Parteien des Staates, auf dessen Thron er als Verbannter, mit dem bloßen Zauber seines Namens, sich wieder gesetzt hatte, und des Hasses von beinahe ganz Europa, welches einen gleichsam einzigen Streitruf gegen den wunderbaren Frevler und Störer seiner Ruhe ertönen ließ. Dieser Haß von Allen gegen einen Einzigen mochte oftmals seinem Ehrgeize auch auf dem afrikanischen Felseneiland als eine glänzendere Trophäe sich dargestellt haben, als wenn er bei Waterloo über Wellington und Blücher obgesiegt hätte.

Nachdem wir von den Streitkräften Napoleons eine Uebersicht gegeben, müssen wir auch jene der Verbündeten und ihre Stellung bei Eröffnung des neuen Kampfes anzeigen. Die Heere derselben standen an der Ost- und Nordgränze von Frankreich; am weitesten nördlich: 80,000 Mann Britten, Niederländer, Hannoveraner, Braunschweiger und Nassauer, zwischen der Schelde und der Sambre, in der Gegend von Ath, Mons und Nivelles. Sir Arthur Wellesley, seit dem ersten Befreiungskriege Herzog von Wellington, war ihr Oberbefehlshaber. An sie schlossen sich zwi-

schen Binch, Charleroi und Chimay, hinter der Sambre und auf dem rechten Maasufer: 120,000 Preußen, unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Blücher. Nach dem entworfenen Operationsplane sollten die Russen den Rhein herab bis Mannheim sich an jene beiden Heere anschließen. Allein ihr Anmarsch erfolgte viel zu spät, als daß sie in die Lorbeeren dieses Feldzuges sich hätten theilen können. Der Ruhm desselben sollte demnach dießmal beinahe ausschließlich den Teutschen verbleiben. Von Mannheim bis zum Bodensee standen die Oesterreicher unter dem Fürsten von Schwarzenberg; die Baiern, Würtemberger, Badner und Hessen hatten Befehl, gemeinschaftlich mit ihnen zu handeln, gemäß dem Allianzvertrage vom 25. März und dem Beitrittsvertrage vom 27. April. Aus Ober-Italien rückten zwei Heer-Abtheilungen, die eine durch Wallis, die andere durch Savoyen, gegen den Rhodan. Auch die schweizerische Eidgenossenschaft, obgleich über den Schritt des Obergenerals Bachmann vor und nach große Entzweiung geherrscht, entwickelte ihre Kraft gegen den ehemaligen Vermittler, und ihre Truppen rückten durch das Bisthum Basel in die Freigrafschaft Burgund vor.

Merkwürdig war um diese Zeit das Benehmen des Madrider Hofes. Derselbe hattte, als es um den Beitritt zum Allianzvertrage sich gehandelt, das Begehren gestellt, als Hauptmacht aufgenommen und für die Zukunft betrachtet zu werden. Dieses Begehren gründete sich auf den vor der französischen Revolution behaupteten Rang unter den Mächten, auf die während derselben und während Napoleons Gewaltherrschaft der Königssache in Europa geleisteten Dienste und die gebrachten ungewöhnlich-großen Opfer. Allein der Rath der Amphyktionen zu Wien fand solche Forderung aus verschiedenen Gründen unstatthaft, und es erklärte daher das Kabinet D. Fer-

nando's VII.: man werde zwar von Seite Spaniens den übrigen Mächten zur Fortsetzung des Krieges sich anschließen, jedoch, wenn während oder nach demselben Unterhandlungen gepflogen würden, sich in den dießfalls geschlossenen Verträgen nicht als mitbegriffen ansehen. In Folge solcher Erklärung, auf welche keine bestimmte Antwort erfolgte, traf Spanien seine kriegerischen Anstalten, abgesondert von dem allgemeinen Feldzugsplan; seine Truppen aber erschienen erst, als die Hauptsache bereits vollbracht war; kaum bemerkt und ruhmlos.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Napoleon hatte mit einer kaum glaublichen Schnelle seine Truppen an der Gränze versammelt, ehe nur den Verbündeten die geringste Kunde davon geworden. Am 14. und 15. Juni war die Hauptmasse bereits beisammen. Der rechte Flügel stand bei Ham-sur-Eure; der linke vor Philippeville; der Mittelpunkt, bei welchem der Kaiser selbst sich befand, bei Beaumont. Die Heere der Verbündeten waren ziemlich weit auseinander gelagert, auf der langen Gränze, welche zu decken war. Viele Kriegskundige tadelten damals die Sorglosigkeit, mit welcher man gegenüber einem so listigen und kühnen Feinde, als Bonaparte seine Maßregeln genommen, und sowohl die Hauptstadt des niederländischen Königreiches, als die Verbindungslinie der Preußen über Lüttich mit Köln möglichen Uebenfällen und Unfällen preisgegeben habe.

Der Feldmarschall Blücher hatte bei weitem die gefährlichste Lage; denn nicht nur war gegen ihn der erste Stoß beschlossen, sondern er sah sich auch, auf den Fall, daß der Herzog von Wellington seiner Hülfe bedurfte, beinahe außer Stande, sie ihm zu leisten. Dieser Letztere aber ließ sich, nicht nur nach dem Urtheil seines Feindes Napoleon, welcher auf St. Helena stets nur bald mit Verachtung, bald mit Bitterkeit von ihm sprach, sondern auch nach demjenigen vieler, seiner Sache und seinem Ruhme sonst befreundeten Militärhistoriker, in dem kurzen Feldzuge grobe Versehen genug zu Schulden kommen, welche blos die Tapferkeit seiner Truppen und seines Kollegen wieder gut zu machen im Stande war.

Nachdem Napoleon in einem Aufrufe, der das Gepräge der frühern, genugsam gekannten Proklamationen und Bülletins trug, bittern Haß gegen die Mächte und ihre Koalition, welche „zwölf Millionen Polen, zwölf Millionen Italiener, sechs Millionen Belgier und eine Million Sachsen verschlungen habe und annoch nicht gesättigt sey," anzuregen, auch die französische Eitelkeit, so wie den alten Kriegsmuth bei seinem Heere wieder zu entflammen gesucht, — beschloß er durch einen entscheidenden Streich vor allem die Preußen und Britten also zu bekämpfen, daß kein Theil im Stande wäre, dem andern zu Hülfe zu eilen. Der erste Angriff auf Blücher, den ungestümern, schien ihm räthlicher, als der auf Wellington, den bedächtigen; denn jener konnte weniger schnell Unterstützung von seinem Waffenbruder, als dieser von jenem im Falle einer Bedrängniß erwarten.

Noch am 15. Juni, mit Anbruch des Tages, rückte das französische Heer gegen die Abtheilung des Generals von Zie-then an, welcher die Uebergänge der Maas bewachte. Nach hartnäckigen Gefechten, in welchen die Franzosen unwidersteh-

lich vordrangen, erreichte die erste Abtheilung seines Korps Fleurus, die andere aber bahnte in geschlossenen Vierecken sich Bahn. Der Hauptzweck ward dadurch erfüllt, diese Truppen, mit Ausnahme der Bülow'schen Abtheilung, mit dem Oberfeldherrn zu vereinigen. Inzwischen war jedoch auch Ney in der ihm aufgetragenen Unternehmung aufgehalten worden, und statt den Ort Quatrebras, nach dem Abzug der Preußen von der Straße nach Brüssel, zu besetzen, hatte der Marschall, an dessen rechtem Flügel der Donner des feindlichen Geschützes unaufhörlich ertönte, für gerathener gefunden, eine feste Stellung einzunehmen. Quatre-Bras, von ungemeiner Wichtigkeit für das Schicksal der Operationen, da es die Verbindung zwischen den Preußen und Britten deckte, und allein die Vereinigung beider Armeen bei Ligny möglich machte, war von dem tapfern Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar vertheidigt. Mit Bitterkeit beschwerte sich nachmals Napoleon über die Erfolglosigkeit dieser Unternehmung Ney's, dessen Versehen er sie zuschrieb; allein wenn die Behauptung des Marschalls, keinen Auftrag hiezu erhalten zu haben, auch unwahr seyn mag, so lag es doch nicht in seiner Schuld, wenn seine und seines Heeres Tapferkeit auf eine ebenbürtige und auf ein Hinderniß gestoßen war, welches abzuwenden nicht in seiner Macht lag.

Blücher, mit dem eigenen Feuer seiner Seele, das dem greisen Körper jugendliche Kraft verlieh, hatte in einer kaum glaublichen Schnelligkeit seine zerstreuten Truppen zusammenzuziehen gewußt. Schon am sechszehnten in der Frühe standen die drei großen Abtheilungen derselben ziemlich nahe nebeneinander aufgestellt, auf den Höhen, welche den kleinen Fluß Ligny begränzen, nordwärts von Fleurus. Der rechte Flügel, zwischen Sombref und Bry, war von Ziethen, der linke von Sombref bis Botry von Thielemann und Pirch befehligt; von

Der Feldmarschall Blücher hatte bei weitem die gefährlichste Lage; denn nicht nur war gegen ihn der erste Stoß beschlossen, sondern er sah sich auch, auf den Fall, daß der Herzog von Wellington seiner Hülfe bedurfte, beinahe außer Stande, sie ihm zu leisten. Dieser Letztere aber ließ sich, nicht nur nach dem Urtheil seines Feindes Napoleon, welcher auf St. Helena stets nur bald mit Verachtung, bald mit Bitterkeit von ihm sprach, sondern auch nach demjenigen vieler, seiner Sache und seinem Ruhme sonst befreundeten Militärhistoriker, in dem kurzen Feldzuge grobe Versehen genug zu Schulden kommen, welche blos die Tapferkeit seiner Truppen und seines Kollegen wieder gut zu machen im Stande war.

Nachdem Napoleon in einem Aufrufe, der das Gepräge der frühern, genugsam gekannten Proklamationen und Bülletins trug, bittern Haß gegen die Mächte und ihre Koalition, welche „zwölf Millionen Polen, zwölf Millionen Italiener, sechs Millionen Belgier und eine Million Sachsen verschlungen habe und annoch nicht gesättigt sey," anzuregen, auch die französische Eitelkeit, so wie den alten Kriegsmuth bei seinem Heere wieder zu entflammen gesucht, — beschloß er durch einen entscheidenden Streich vor allem die Preußen und Britten also zu bekämpfen, daß kein Theil im Stande wäre, dem andern zu Hülfe zu eilen. Der erste Angriff auf Blücher, den ungestümern, schien ihm räthlicher, als der auf Wellington, den bedächtigen; denn jener konnte weniger schnell Unterstützung von seinem Waffenbruder, als dieser von jenem im Falle einer Bedrängniß erwarten.

Noch am 15. Juni, mit Anbruch des Tages, rückte das französische Heer gegen die Abtheilung des Generals von Zie-then an, welcher die Uebergänge der Maas bewachte. Nach hartnäckigen Gefechten, in welchen die Franzosen unwidersteh-

lich vordrangen, erreichte die erste Abtheilung seines Korps Fleurus, die andere aber bahnte in geschlossenen Vierecken sich Bahn. Der Hauptzweck ward dadurch erfüllt, diese Truppen, mit Ausnahme der Bülow'schen Abtheilung, mit dem Oberfeldherrn zu vereinigen. Inzwischen war jedoch auch Ney in der ihm aufgetragenen Unternehmung aufgehalten worden, und statt den Ort Quatrebras, nach dem Abzug der Preußen von der Straße nach Brüssel, zu besetzen, hatte der Marschall, an dessen rechtem Flügel der Donner des feindlichen Geschützes unaufhörlich ertönte, für gerathener gefunden, eine feste Stellung einzunehmen. Quatre-Bras, von ungemeiner Wichtigkeit für das Schicksal der Operationen, da es die Verbindung zwischen den Preußen und Britten deckte, und allein die Vereinigung beider Armeen bei Ligny möglich machte, war von dem tapfern Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar vertheidigt. Mit Bitterkeit beschwerte sich nachmals Napoleon über die Erfolglosigkeit dieser Unternehmung Ney's, dessen Versehen er sie zuschrieb; allein wenn die Behauptung des Marschalls, keinen Auftrag hiezu erhalten zu haben, auch unwahr seyn mag, so lag es doch nicht in seiner Schuld, wenn seine und seines Heeres Tapferkeit auf eine ebenbürtige und auf ein Hinderniß gestoßen war, welches abzuwenden nicht in seiner Macht lag.

Blücher, mit dem eigenen Feuer seiner Seele, das dem greisen Körper jugendliche Kraft verlieh, hatte in einer kaum glaublichen Schnelligkeit seine zerstreuten Truppen zusammenzuziehen gewußt. Schon am sechszehnten in der Frühe standen die drei großen Abtheilungen derselben ziemlich nahe nebeneinander aufgestellt, auf den Höhen, welche den kleinen Fluß Ligny begränzen, nordwärts von Fleurus. Der rechte Flügel, zwischen Sombref und Bry, war von Ziethen, der linke von Sombref bis Botry von Thielemann und Pirch befehligt; von

diesem hatte die letztere Abtheilung hinter der erstern, welche das Feuer und die Gefahren des fünfzehnten so rühmlich bestandenen und daher nothwendig Ermüdung fühlte, aufgepflanzt. Die Stärke der Stellung dieser Truppen bestand in den Dörfern St. Amand und Ligny, am Fuße der Hügel, jenes vor dem rechten, dieses vor dem linken Hügel liegend, von dem Flüßchen oder vielmehr Bache, durchschnitten. Noch gegen eilf Uhr hatten die beiden Feldherren, Blücher und Wellington, eine Zusammenkunft, und besprachen die möglichen Fälle und Hülfeleistungen. Sein Heer stand bei Nivelles und Quatre-Bras; von hier aus wollte er, wenn Napoleon angreifen würde, an den linken Flügel der Preußen sich anschließen. Allein es ward ihm unmöglich, vor vier Uhr Nachmittags von Quatre-Bras heranzuziehen. Noch am gleichen Abende erwartete Blücher auch seine vierte Heeresabtheilung unter Bülow, welche von Hanut her im Anmarsch war. Auf diese und auf die 80,000 Mann bei Sombref fest vertrauend, beschloß der tapfere Feldmarschall, des Angriffs der Franzosen erharren.

Napoleon hatte zu Charleroi seinen Plan im Zusammenhange also entwickelt. Von dieser Stadt führt in nördlicher Richtung eine Straße in vierzehn Stunden nach Brüssel. In derselben liegen außer Bras, die Punkte Gosselins und Frasnes und die schon angeführte Meierei Quatre-Bras, nemlich da, wo die Straße von Nivelles nach Namur die von Brüssel in südöstlicher Richtung durchschneidet, sodann Jemappes und Waterloo. Auf dieser Straße sollte Ney mit dem ersten und zweiten Armeekorps und einer Anzahl Reiterei, im Ganzen mit einer Truppenmasse von 42,000 Mann, bis Quatre-Bras, alles, was ihm auf derselben sich entgegenstelle, niederwerfen und um jeden Preis die Vereinigung der beiden Feldmarschälle verhindern; denn er erwartete den Herzog von Wellington ganz be-

stimmt von Brüssel her. Ney führte somit den Befehl über den linken Flügel des Franzosenheeres, oder über den Keil, welchen der Kaiser zwischen das brittische und preußische Heer zu treiben gedachte, während er selbst auf Blücher sich stürzen, und seine ganze Stärke gegen St. Amand richten, das ganze Heer sodann gegen Namur werfen, und nach Einnahme von Quatre-Bras die Trennung der feindlichen Armeen bewerkstelligen wollte. Ney hätte in diesem Falle des Gelingens eine Heerabtheilung nach Bry in den Rücken der Preußen beordert und dadurch ihre Niederlage vollendet.

Napoleon selbst eröffnete den Kampf und griff St. Amand etwas später auch Ligny an. Um den Besitz beider Orte drehte sich nunmehr die Schlacht. Nachdem die Preußen dem unwiderstehlichen Andrang der Feinde diesseits des Ligny-Baches gewichen, behaupteten sie desto unerschütterlicher das jenseitige Ufer. Sofort löste die Schlacht in mörderische Einzelgefechte sich auf; die über den Bach nach Klein-Amand vordringenden Franzosen wurden von Blücher zurückgeworfen, und der Feldmarschall hielt sich unbesiegt in seiner Stellung, welche allein ihm die Verbindung mit den Britten sichern konnte. Da Napoleon die Unmöglichkeit einsah, hier durchzudringen und auch Ney das Mißlingen seines Unternehmens nach Bry gemeldet hatte, entschloß sich Jener für Ligny, als den sofortigen Hauptangriffspunkt.

Ein fataler Umstand war, daß mitten in Ausführung dieser Bewegung ein Armeekorps im linken Flügel der Franzosen sich zeigte, von dem der Kaiser erst nach einer Stunde erfahren konnte, daß es dasjenige von Drouet d'Erlon sey, welchen Ney bei Quatre-Bras hatte stehen lassen. Dieser Zeitverlust war außerordentlich nachtheilig und unheilbringend.

Endlich begann der Hauptangriff; die Franzosen sie-

len Ligny von Neuem mit außerordentlichem Ungestüm an, und während derselben Zeit setzte eine beträchtliche Reiterabtheilung, von Fußvolk und Artillerie tüchtig unterstützt, unterhalb des Dorfes über den Bach und drang gegen die Anhöhen von Sombref und Bry vor. Blücher, durch die Vertheidigung von St. Amand an Truppen entblößt, brachte blos sechs Schwadronen Reiter zusammen, um dem Feinde auf jenem Punkte begegnen zu können. Aber er selbst befand sich an ihrer Spitze. Vergebens; die Preußen wurden geworfen; der Feldmarschall selbst gerieth in Lebensgefahr, da sein Pferd mit ihm stürzte, und er unter dasselbe gerieth. Die ganze feindliche Reiterei sprengte, ohne ihn zu erkennen, an ihm vorüber. Verloren, aber glorreich war dieser Tag für die Preußen. Man zählte 14,000 Todte und Verwundete, und 15 Geschützstücke, welche er gekostet. Gefangene waren nicht gemacht worden. Schon flogen Eilboten nach allen Seiten hin, einen vollständigen Sieg der Franzosen zu verkünden. Allein der Feldmarschall that, wie man später hören wird, das Unmögliche und die Sachen nahmen bald eine andere Gestalt.

In der Unwahrscheinlichkeit, die Dörfer Ligny und St. Amand zu behaupten und von Bülow und Wellington Hülfe zu erhalten, trat Blücher, von der Dunkelheit so ziemlich begünstigt, und die zersprengten Schaaren bestens sammelnd, den Rückzug an, auf den beiden Straßen über Tilly und Gembloux nach Wavre, woselbst er Bülow an sich zu ziehen, und mit Wellington sich zu vereinigen hoffte.

Obgleich bei Ligny Sieger, hatte Napoleon dennoch seinen Hauptzweck nicht erreicht, und ebenfalls bedeutende Einbuße erlitten, da die Preußen mit einem seltenen Heldenmuthe und mit äußerster Erbitterung gekämpft. Ganz mißlich war es mittlerweile dem Marschall Ney gegangen, welcher den erhalte-

nen Auftrag wegen Quatre-Bras buchstäblich auszuführen, alles versucht hatte. Bis Frasnes war er am 15. vorgerückt, als er auf einen vorgeschobenen Posten stieß, von nicht mehr als 8000 Mann, welcher zum Korps des Prinzen von Oranien, Sohnes des Königs Wilhelm gehörte, und welchen der Herzog von Weimar von Quatre-Bras aus vor sich hingestellt hatte. Oranien, heftig angegriffen, hielt sich auf das standhafteste und entwickelte eine ritterliche Tapferkeit; auch wurde er selbst bei diesem Anlasse schwer verwundet. Zum Glücke trafen noch bei Zeiten zwei englische Heerabtheilungen und der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, jener an frühern Lorbeeren im Dienste der Freiheit und des Vaterlandes bereits reiche Held, auf dem Kampfplatze ein, in demselben Augenblick, als die Feinde sich des Ortes Perniment, vor dem linken Flügel der Britten und des Pachthofes Gemioncourt, in der Mitte ihrer Stellung, bemächtigt. Wellington gewann ersteres wieder, aber letzterer blieb in der Franzosen Gewalt, und sicherte ihnen dadurch, da den Britten Reiterei und Geschütz fehlten, einen wesentlichen Vortheil. Der Marschall vollführte, unwirsch ob der unerwarteten Hemmung bei dem ersten Angriffe, seinen zweiten mit bedeutend größerem Nachdruck, auf dem rechtem Flügel. Der Herzog Bernhard ward in Folge desselben zum Rückzuge genöthigt, der Herzog Friedrich Wilhelm aber, nach verzweiflungsvoller Gegenwehr, förmlich geworfen; ihn selbst trug man tödtlich verwundet aus der Schlacht. Aber sein Geschütz und 4000 Mann englische Garde trafen gerade wenige Minuten nach diesem traurigen Unfall ein, und so erhielt das brittische Heer abermals ungehoffte Verstärkung mitten im Kampfe selbst. Die hereingebrochene Nacht trat überdieß nun als zweites Hinderniß dem Marschall entgegen, um zu erfahren, was hinter Quatre-Bras inzwischen vorgegangen

len Ligny von Neuem mit außerordentlichem Ungestüm an, und während derselben Zeit setzte eine beträchtliche Reiterabtheilung, von Fußvolk und Artillerie tüchtig unterstützt, unterhalb des Dorfes über den Bach und drang gegen die Anhöhen von Sombref und Bry vor. Blücher, durch die Vertheidigung von St. Amand an Truppen entblößt, brachte blos sechs Schwadronen Reiter zusammen, um dem Feinde auf jenem Punkte begegnen zu können. Aber er selbst befand sich an ihrer Spitze. Vergebens; die Preußen wurden geworfen; der Feldmarschall selbst gerieth in Lebensgefahr, da sein Pferd mit ihm stürzte, und er unter dasselbe gerieth. Die ganze feindliche Reiterei sprengte, ohne ihn zu erkennen, an ihm vorüber. Verloren, aber glorreich war dieser Tag für die Preußen. Man zählte 14,000 Todte und Verwundete, und 15 Geschützstücke, welche er gekostet. Gefangene waren nicht gemacht worden. Schon flogen Eilboten nach allen Seiten hin, einen vollständigen Sieg der Franzosen zu verkünden. Allein der Feldmarschall that, wie man später hören wird, das Unmögliche und die Sachen nahmen bald eine andere Gestalt.

In der Unwahrscheinlichkeit, die Dörfer Ligny und St. Amand zu behaupten und von Bülow und Wellington Hülfe zu erhalten, trat Blücher, von der Dunkelheit so ziemlich begünstigt, und die zersprengten Schaaren bestens sammelnd, den Rückzug an, auf den beiden Straßen über Tilly und Gembloux nach Wavre, woselbst er Bülow an sich zu ziehen, und mit Wellington sich zu vereinigen hoffte.

Obgleich bei Ligny Sieger, hatte Napoleon dennoch seinen Hauptzweck nicht erreicht, und ebenfalls bedeutende Einbuße erlitten, da die Preußen mit einem seltenen Heldenmuthe und mit äußerster Erbitterung gekämpft. Ganz mißlich war es mittlerweile dem Marschall Ney gegangen, welcher den erhalte-

nen Auftrag wegen Quatre-Bras buchstäblich auszuführen, alles versucht hatte. Bis Frasnes war er am 15. vorgerückt, als er auf einen vorgeschobenen Posten stieß, von nicht mehr als 8000 Mann, welcher zum Korps des Prinzen von Oranien, Sohnes des Königs Wilhelm gehörte, und welchen der Herzog von Weimar von Quatre-Bras aus vor sich hingestellt hatte. Oranien, heftig angegriffen, hielt sich auf das standhafteste und entwickelte eine ritterliche Tapferkeit; auch wurde er selbst bei diesem Anlasse schwer verwundet. Zum Glücke trafen noch bei Zeiten zwei englische Heerabtheilungen und der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, jener an frühern Lorbeeren im Dienste der Freiheit und des Vaterlandes bereits reiche Held, auf dem Kampfplatze ein, in demselben Augenblick, als die Feinde sich des Ortes Perniment, vor dem linken Flügel der Britten und des Pachthofes Gemioncourt, in der Mitte ihrer Stellung, bemächtigt. Wellington gewann ersteres wieder, aber letzterer blieb in der Franzosen Gewalt, und sicherte ihnen dadurch, da den Britten Reiterei und Geschütz fehlten, einen wesentlichen Vortheil. Der Marschall vollführte, unwirsch ob der unerwarteten Hemmung bei dem ersten Angriffe, seinen zweiten mit bedeutend größerem Nachdruck, auf dem rechtem Flügel. Der Herzog Bernhard ward in Folge desselben zum Rückzuge genöthigt, der Herzog Friedrich Wilhelm aber, nach verzweiflungsvoller Gegenwehr, förmlich geworfen; ihn selbst trug man tödtlich verwundet aus der Schlacht. Aber sein Geschütz und 4000 Mann englische Garde trafen gerade wenige Minuten nach diesem traurigen Unfall ein, und so erhielt das brittische Heer abermals ungehoffte Verstärkung mitten im Kampfe selbst. Die hereingebrochene Nacht trat überdieß nun als zweites Hinderniß dem Marschall entgegen, um zu erfahren, was hinter Quatre-Bras inzwischen vorgegangen

und noch vorgehe. Er hatte den ganzen Tag hindurch ein heftiges Geschützfeuer gehört, welches wenig tröstliches für die Fortschritte der französischen Waffen auf den andern Punkten des Streites ihm anzuzeigen schien; dasselbe war von der Seite von Fleurus hergekommen, wo Vandamme, Grouchy und das erste preußische Armeekorps grimmig sich gefaßt hatten. Mit allzu unbestimmten Verhaltungsbefehlen versehen und über die andern Operationen des Kaisers und seiner Kollegen in Unkunde gelassen, beschränkte sich Ney sofort auf Behauptung seiner Stellung bei Frasnes.

Die bisherigen Unternehmungen Napoleons waren auf jeden Fall theilweise von sieghaftem Erfolge beglückt gewesen. Die Britten und Preußen hatten ihre Vereinigung nicht bewirken können, und mehr oder minder Niederlagen erlitten. Er glaubte demnach, ein letzter Angriff auf Wellington würde dieselben vollständig machen und den Sieg im Ganzen unzweifelhaft ihm lassen. Grouchy erhielt also Befehl, mit 34,000 Mann die geschlagenen Preußen zu verfolgen; er selbst, der Kaiser, zog mit den Heerabtheilungen, die bei Ligny gestritten und mit den Truppen, die bei Frasnes noch standen, wider den Herzog an. Dieser, von dem Unfall der Preußen bereits in Kenntniß gesetzt, verzweifelte, für sich allein Napoleon widerstehen zu können und bewerkstelligte seinen Rückzug auf den beiden Straßen von Nivelles und von Jemappes gegen Mont St. Jean. Die gesammte Reiterei, welche denselben decken sollte, ließ er dagegen zurück und sie kam erst gegen Nachmittags zwei Uhr nach, nur wenig verfolgt von Napoleon, welcher so eben in Angriffs-Kolonnen von Ligny herbeizog.

Wellington war entschlossen, bei Mont-St.-Jean, den Feind abzuwarten, auf den Fall, daß er auch nur von zwei preußischen Heerabtheilungen unterstützt werden würde.

Blücher verhieß den Beistand seines ganzen Heeres und forderte blos soviel Frist hiezu, als für Vertheilung von Brod und Ration nöthig seyn würde. Diese schien unter den damaligen Umständen rein unmöglich und der Herzog dachte kaum daran. Nichts desto weniger ließ er seine Armee auf der Anhöhe jenseits Mont-St.-Jean eine Stellung einnehmen. Ihm gegenüber nur einen Kanonenschuß entfernt, bezog Napoleon die seinige. Allein außer einigem Geschützwechsel fiel diesen Tag weiter nichts mehr vor.

Von dem Berge St. Jean konnte man sehr bequem das Schlachtfeld bis über eine Kanonenschußweite übersehen, und daher keine Ueberraschung von Seite des Feindes statt finden. Die Straßen, welche zu ihm führten, vertheidigten die Stellung durch ein hinreichendes Seitenfeuer; beide Flügel selbst waren durch andere Straßen, auf denen leicht Hülfe geschickt werden mochte, miteinander verbunden. Beide deckten besetzte Dörfer, nemlich Braine-la-Leude, la Haye und Ohain, sodann auch stützten sie sich in ihrem Rücken auf den Wald von Soignies.

Am Haupttage der Entscheidung, am 18. Juni begann die Schlacht von 75,000 Franzosen gegen 64,000 Engländer, Niederländer und Teutsche, ungefähr gegen 12 Uhr Mittags; Napoleon war, was nicht wenig zum Mißlingen beitrug, durch einen Brand in Wawre und durch schlechte Wege um mehrere kostbare Stunden gebracht worden. Das Vorwerk von Hougomont und der daranstoßende Wald wurden zuerst angegriffen. Eine Abtheilung englischer Garden und Nassauer vertheidigten diese Stellung. Ein mörderisches Geschützfeuer entwickelte sich, und ward immer weiter dem Mittelpunkt und dem linken Flügel der Britten zu, ausgedehnt.

Dieser Flügel war gerade die schwächste Seite der Wellington'schen Streitmacht, und weil er den Zugang nach Brüssel

beizuführen und wider die ermüdeten Widersachen den letzten Schlag auszuführen. Allein eine Erscheinung, auf die er nimmermehr gerechnet, vereitelte seinen Plan und gab den Ereignissen eine ganz unvermuthete Wendung.

De Herzog von Wellington war, je mehr die Kraft seiner Streitmassen sichtbar nachließ und der Ungestüm der Franzosen sich erneuerte, von einer Unruhe erfaßt worden, die er wohl nie bei irgend einem Vorfall seines gefahren- und thatenreichen kriegerischen Lebens gekannt. Bange Ahnungen einer vollständigen Niederlage stiegen bereits in seiner Seele auf und der Todesengel seines Feldherrnruhms schien immer mehr sich zu nähern. Da ertönte auf einmal die freudenvolle Kunde von der Ankunft Blüchers und der Preußen, und Muth und Selbstvertrauen kehrten gesteigert in seine und seiner streitmüden Truppen Seele zurück.

Der Feldmarschall hatte, nach dem schweren Unglück bei Ligny, wie wir bereits gemeldet, sein Heer, so gut als möglich wieder gesammelt und zu neuen Anstrengungen ermuthigt, wenn es bei Kämpfen, wie die Preussen in jener Zeit, irgend einer solchen Anfeurung noch bedurft hatte; sein Entschluß stand fest, allen Hindernissen zum Trotze, sein Versprechen zu lösen und Wellington zu Hülfe zu eilen. Unbewegt von dem Umstande, daß Thielemann, welcher mit seiner Abtheilung der letzte von Wavre aufgebrochen war, durch Grouchy mit überlegener Macht angegriffen worden, verließ er sich auf den Muth seiner Streiter, auf den Zauber seines „Vorwärts" und auf die wunderbare Kraft der Begeisterung für eine heilige und gerechte Sache. Mit Löwenmuthe fielen die Preußen Planchenoit, auf der rechten Seite der Franzosen und beinahe ganz in ihrem Rücken an. Die ersten Versuche hatten keinen Erfolg zumal, da wegen großer Noth der Britten, das Heer getheilt werden muß-

te; gleichwohl nöthigte ihre Anwesenheit Napoleon, seine Kerntruppen, die er bis zum Aeussersten verspart, die berühmte Garde, nunmehr in das Feuer zu stellen. Auf ihr und auf Grouchy beruhte fortan die Hoffnung des Sieges und das Schicksal der Schlacht. Mit der Garde sollte die englische Schlachtordnung bei la Haye-Sainte, welche bereits inzwischen von der französischen Reiterei schwer bedrängt worden, durchbrochen und auf der ganzen Linie mit aller Macht ein Angriff ins Werk gesetzt werden; den Soldaten, als sie das furchtbare Geschützfeuer vernahmen, gab man vor, (oder vielmehr glaubte man es selbst) daß Grouchy im Rücken der Preußen heranziehe. Und diese Ankunft erwartete Napoleon auch ganz sicher; aber die Umstände fügten es anders, wie bald sich darthun wird.

Die Garde, ganz erfüllt von dem eiteln Gedanken, welchen sie bisher gewöhnt war, von den Schmeichlern ihres Kriegsruhms als allgemein anerkannte Wahrheit fest zu glauben, daß ihr alleiniger Anblick den Feind mit Schrecken erfüllen werde, rückte, das Gewehr im Arme, gegen die Höhen vor. Aber sie traf alle Anstalten zu ihrem nachdrücklichen Empfange geordnet; und die unheilbringenden Preußen waren beinebens in vollem Anzuge.

Die Vorhut des vierten Armeekorps unter Bülow war es, welche die Franzosen für Grouchy's Heerabtheilung gehalten, und welche nun vorwärts dem Walde von Frichemont, in ihrem rechten Flügel und in ihrem Rücken operirte. Ein immer lebhafteres Feuer aus sechszehn Geschützstücken verkündigte ihre endliche Ankunft. Die Franzosen zeigten Ueberraschung und Erstaunen, denn nimmermehr hatten sie die nach ihrer Meinung völlig geschlagenen Preußen schon wieder sich so nahe vermuthet. Gleichwohl fuhr Napoleon fort, seine Hauptaufmerksamkeit der brittischen Linie zu widmen, von welcher aus Welling-

ton mit sechs Bataillonen ein so mörderisches Feuer anrichtete, daß man von weiterem Vorrücken abstehen und zum Selbst-Feuern Zuflucht nehmen mußte. Der Kaiser ließ mit dem Centrum auch zugleich seinen rechten Flügel vorrücken; das Tirailleurgefecht verwandelte sich in einen ernsten Angriff. Die Nassauer wurden aus Papelotte verdrängt, die Preußen in Frichemont angegriffen. Dadurch hörte die bisher bestandene Verbindung der Preußen mit dem linken Flügel der Engländer für einen Augenblick auf und die Schlacht nahm hier einen bedenklichen Charakter an. Allein plötzlich erschienen die ersten Brigaden der ersten preußischen Heerabtheilung unter Ziethen. Diese entschieden den Ausgang des Ganzen.

Nachdem sie die Höfe Papelotte und Sacouhen genommen, war es ihnen gelungen, das sechste französische Armeekorps vom übrigen Heere zu trennen und durch ein im Rücken des erstern wohl angebrachtes Geschützfeuer den Feind zur Flucht zu nöthigen; zu gleicher Zeit warf die englische Reiterei das bei la Haye Sainte aufgestellte Fußvolk nicht ohne mörderischen Widerstand von Seite desselben. Bei Belle Alliance traf die Flucht dieser Truppen gerade mit dem Rückzuge der vom ersten preussischen Armeekorps verfolgten Franzosen zusammen. Dadurch war die Niederlage Napoleons vollendet. Alles löste sich sofort in wilde Flucht auf, in einen ungeheuern Knäul von Soldaten aller Waffengattungen, von Menschen und Thieren, Gepäck und Geschütz, alles bunt unter einander; und diese Masse selbst bildete für die Flüchtigen gegen die nachsetzenden Verfolger eine Art Wagenburg.

Bei Belle Alliance, gegen Sonnen Untergang, trafen und begrüßten sich die siegreichen Feldherren, so wie eine Reihe ausgezeichneter Männer, welche mehr oder minder thätig Theil an

dem heißen Streite genommen *); nur der alte Blücher ruhete noch nicht von der Verfolgung des Feindes. Gneisenau leitete dieselbe. Ein letzter Versuch zu stehen, wurde bei Jemappes schnell vereitelt. Eine unermeßliche Beute fiel in der Sieger Hand. Nur ein kühner Sprung aus dem Wagen rettete Napoleon selbst vor den preußischen Husaren. Ein rasches Pferd entzog ihn ihren fernern Nachstellungen; Wagen, Hut und Degen aber wurden mit erbeutet. Erst bei Gosselines stand die Verfolgung still. Die Unordnung der Flüchtigen selbst dauerte fort bis vor Charleroi und Philippeville. Die Franzosen hatten 300 Kanonen, sämmtliche Pulverwagen, den größten Theil des Gepäckes, 15,000 Gefangene und 30,000 Todte und Verwundete zurückgelassen. Noch beträchtlicher war der Sieger Verlust, denn ohne Uebertreibung kann man denselben während der drei Tage auf 100,000 Menschen angeben, darunter vielleicht an zwei Drittheilen auf Rechnung der Britten kommen, deren Feldherr mit dem Leben der Soldaten noch weniger zu haushalten pflegte, als der alte Marschall Vorwärts es zu thun gewöhnt war. **)

Die Entscheidung, welchem von den zwei Hauptverbündeten der größere Lorbeer von Waterloo gebühre, eine Entscheidung,

---

*) Ein englischer Künstler hat diesen Moment auf äusserst glückliche Weise zum Gegenstande seines Grabstichels gemacht. Ueber die Glanzpartie bei Quatre-Bras besitzt Holland ein vorzügliches Gemälde mit Figuren in Lebensgröße.

**) Unter den neuesten gedrängteren Darstellungen der hier beschriebenen Schlacht zeichnet besonders die von Dresch (Gesch. der Teutschen, 4. B.) durch Klarheit der Uebersicht und kritische Sichtung der vielen, häufig sich widerstreitenden Angaben in den französischen, teutschen und englischen Kriegsberichten sich aus. Eine der gelungensten Arbeiten aber von größerem Umfange über die Schlacht bei Waterloo in ihren Einzelnheiten, ist die des spanischen Generals Alava, eines der flüchtigen Feldherren der Corte.

welche durch die Nationaleifersucht sehr erschwert worden ist, wollen wir hier nicht erörtern; wir überlassen sie den Kriegsschriftstellern, welche sich bereits zur Genüge daran versucht haben; nach unserer Ansicht gebührt er den Preußen, welche mit geringern Streitkräften gleich anfänglich die Hitze des Tages trugen, und im entscheidenden Augenblicke ebenfalls die meiste unmittelbare Tapferkeit an den Tag legten, während der Herzog, dessen große Feldherrenfehler von mehr als einer Seite beleuchtet worden sind, meist durch seine Artillerie von den Höhen herab auf den Feind einwirkte. Gleich heroisch war der Muth auf beiden Kriegsparteien; unsterblich und an jene hochbewunderten schönsten Züge des Alterthums erinnernd, wird die Gesinnung der alten Garde bleiben, welche „zu sterben aber nicht sich zu ergeben" verstand; mit Barthelemi und Mery wird über Bourmont und seine That stets eine sittlich-veredelte Nachkommenschaft nur das Gleiche fühlen und sagen: Für Ueberläufer und Verräther hat die Geschichte keine Amnestie.

Fünfzehntes Kapitel.

Schluß des vierzehnten Kapitels.

Der Kaiser überbrachte selbst nach Paris die Nachricht seiner Niederlage. Schrecken ergriff das Volk; die bourbonischen und die republikanischen Parteien erhoben stolz das Haupt. Erstere rüstete sich zu einem entscheidenden Schlage für die Herstellung des umgeworfenen Königsthrones; letztere suchte die Freiheit, oder die Republik, oder die konstitutionelle Monarchie, oder was ihnen für das eine und andere galt, in Sicherheit zu bringen. Die Kammern sprachen ihre verkannten

Rechte an; La Fayette trat als Lobredner der dreifarbigen Fahne auf. Alle Reden und Anträge der Opposition verriethen die Absicht einer Absetzung oder Ausschließung Napoleons von der obersten Gewalt. Die Auflösung der Kammern, die Diktatur schienen nothwendige Maßregeln der Rettung. Bürgerkrieg bedrohte die Nation, wenn dieselben in's Werk gesetzt und die Armee unter Davoust und die niedere Volksklasse für Napoleon entflammt wurden. Ein Ausschuß des öffentlichen Wohles sollte die Mittel zu Beschwichtigung des innern und äußern Sturmes berathen. Diesem, von der Deputirtenkammer angenommenen Vorschlage trat auch die der Pairs bei. Der Ausschuß setzte sich mit Abgeordneten beider Kammern und mit den von Napoleon bestellten Ministern und Staatsräthen in Verbindung. La Fayette und seine Freunde redeten zuerst von der Nothwendigkeit der Abdankung des Kaisers, als einzig möglicher Bedingung des Friedens; aber die Mehrzahl der konsultirenden Versammlung, zur Zeit noch aus festen Anhängern desselben bestehend, setzte als Beschluß durch, daß durch eine aus der Mitte beider Kammern zu ernennenden Deputation im Namen Napoleons, mit den Mächten unterhandelt werden sollte, und zwar auf der Grundlage der Unverletzlichkeit seines gegenwärtigen Gebietes und die Selbstständigkeit in Wahl seiner Regierung.

Die Gefahr von Außen jedoch war mittlerweile stündlich dringender geworden und hatte auch durch die Ungewißheit des Schicksals der Nation und der Absichten des Siegers, die Leidenschaften im Innern der Hauptstadt zu einem hohen Grade entflammt. Niemand verhehlte sich die furchtbare Lage; aber über die Mittel der Abhülfe herrschte die grellste Verschiedenheit. Daß Napoleons Herrschaft zu Ende sey, zu Ende seyn müsse, und daß die Mächte keiner Botschaft Gehör verleihen

würden, bei welcher sein Name voranstehe, leuchtete allmählig auch seinen erklärtesten Freunden ein. Er selbst fühlte dieß wohl und entschloß sich, dem Werke der Nothwendigkeit das Gepräge der Großmuth aufzudrücken. Freiwillig erklärte er, wolle er sich dem Hasse der Feinde Frankreichs zum Opfer bringen; aber sein Sohn, als Napoleon II. werde den Thron besteigen. Wirklich ließ er denselben zum Kaiser ausrufen und die Kammern zur Ernennung einer Regentschaft auffordern. Er empfahl ihnen Einigkeit und Schnelle, und wünschte, daß die Versicherungen der Mächte, der Krieg gelte nicht Frankreich, sondern ihm allein, sich bewahrheiten möchten. Darauf traf er Anstalten zur Abreise.

Napoleons letzter Entschluß brachte die aufgeregten Leidenschaften der Parteien erst recht in wilde Gährung, die Bourboniſten, die Republikaner, die Konstitutionellen bekämpften sich um die Erbschaft. Napoleons II. Kaiserthum wurde anerkannt, allein keine Regentschaft ernannt, wohl aber bemächtigte sich ein Ausschuß von fünf Mitgliedern, bestehend aus Fouché, Carnot, Caulincort, Grenier und Quinette, der obersten Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, welcher denn auch alsbald Befehle und Aufrufe in eigenem Namen erließ. Der Polizeiminister Fouché, ein Mann, welcher alle Phasen der Revolution, mit kalter Berechnung der Umstände, der Menschen und ihres Egoizmus wie ihrer Leidenschaft, durchlaufen hatte; von ungemeinem Scharfsinn und großer Willenskraft, mit den Geheimnissen aller Schlechtigkeiten der Politik tief vertraut und meistentheils im Grundwesen besser als sein Gewerbe, im Ganzen ein noch nicht genug entschleiertes, räthselhaftes Wesen, stand an der Spitze und war der Schicksalsmann dieser Periode wie Talleyrand bei der Katastrophe von 1814. Er trug Napoleon aus mehr als einem Grunde Abneigung und sah auch seines

Sohnes Rechte eben so gut als die eigenen, den Umständen verfallen, überhaupt die Dynastie Bonaparte als ferner unnütz und gefährlich für Frankreich an. Zu diesen Tagen verhinderte er, mitten in der allgemeinen Verwirrung allein ein klares, durchgreifendes System behauptend, viele anarchische Scenen und Ausbrüche der Parteiwuth. Nachdem er über allerlei Plane, hinsichtlich der Personen, denen Frankreichs Regierung nunmehr anvertraut werden sollte, gebrütet hatte, näherte er sich den Verbündeten mit Louis XVIII. wieder. Die Denkwürdigkeiten, welche er hinterlassen, und deren Aechtheit man ohne allen hinreichenden Grund, da Niemand außer ihm sie so geschrieben haben konnte, in Zweifel gesetzt, enthüllen das Innere und die Einzelnheiten des merkwürdigen Provisoriums von den 100 Tagen (dieselben mit eingeschlossen) bis zur zweiten Restauration der Bourbone. Aber wir kehren jetzt in das Lager der siegreichen Feldherren Blücher und Wellington zurück.

Im Kriegsrathe derselben wurde beschlossen, unverweilt die errungenen, glanzvollen Vortheile zu verfolgen und mit Nichtberücksichtigung alles dessen, was die nächsten Umstände wohl erfordern mochten, geradenwegs gegen Paris anzurücken. Wellington, nachdem er den König Louis XVIII., welcher zu Gent, umgeben von einem Schwarme geflüchteter Royalisten, meist müßiger und werthloser Feiglinge seiner Partei, in banger Erwartung die großen Ereignisse verfolgte, eingeladen hatte, von seinem Throne wieder Besitz zu nehmen, überließ die Einschließung und Beobachtung der Festungen zwischen Sambre und Schelde dem Prinzen Friedrich der Niederlande; Blücher aber dasselbe, was die Festungen zwischen Maas und Sambre betraf, dem Prinzen August von Preußen. Am rechten Ufer der Oise wollten sie sich in Verbindung Paris nähern, in der sichern Hoffnung, vor Grouchy daselbst eintreffen und die Stadt über-

raschen zu können. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung; nach verschiedenen kleinen Gefechten gelang den Franzosen der Uebergang über die Oise und die Verbindung mit Paris wurde für sie hergestellt.

Die verbündeten Feldherren wurden mitten in den Anstalten zur Fortsetzung des Kampfes durch die Botschaft überrascht, welche Napoleons Abdankung zu berichten und einen Waffenstillstand nachzusuchen kam. Dieselbe fand bei Blücher ein wenig günstiges Ohr; blos Pässe nach Hagenau, in's Hauptquartier der Monarchen wurden den Abgeordneten verabreicht. Die Unterhandlungen zerschlugen sich wieder über den aufgestellten Grundlagen und Bedingungen. Auch die Anträge des Marschalls Davoust, nunmehrigen Oberbefehlshaber der National-Armee, blieben unbeachtet. Paris blieb das unverwandte Ziel der beiden Feldherren; dort allein wollte man unterhandeln.

Die Besitznahme dieser großen Hauptstadt jedoch fand diesmal größere Schwierigkeiten, als im verflossenen Jahre, die Trümmer von Waterloo, die Abtheilung Grouchy's und was Davoust in Eile zusammengetrieben, bildeten zusammen noch immer eine Streitmasse von 70,000 Mann. Dieselbe hielt die Nord- und Ostseite von Paris vom Montmartre bis zum Gehölze von Vincennes besetzt. Die von Napoleon aufgeführten Befestigungswerke, wenn auch erst begonnen, und nur theilweise vollendet, leisteten nützliche Dienste. Die Anhöhen von Montmartre, Belleville und Charon waren verschanzt; St. Denis und mehrere andere Dörfer, ebenfalls in feste Stellungen verwandelt; alle eingemauerten Höfe und Gärten mit Schießscharten versehen. Künstliche Ueberschwemmungen hatten einen Theil des Landes unter Wasser gesetzt. Dreihundert Geschützstücke des schönsten Kalibers drohten dem jene Werke an der Stirne angreifenden Feinde Ehrfurcht einzuflößen.

Die verbündeten Feldherren waren weit entfernt, dieser Gefahr sich auszusetzen, vielmehr beschlossen sie, den Angriff von der Süd- und Westseite her zu unternehmen, woselbst die Befestigungsarbeiten am wenigsten vorgerückt waren. Blücher ging, in Folge des verabredeten Planes über die Seine, während Wellington die von ihm verlassene Stellung einnahm und einen Theil der Feinde daselbst aufhielt. Die Brücke von Arguenteil sicherte die Verbindung zwischen ihnen Beiden. Mit seinem gewöhnlichen Ungestüm suchte Blücher den Vollzug der beschlossenen Unternehmung zu beschleunigen; aber Davoust und Vandamme wußten ihm bei Verrieres Schlingen zu legen, in welche eine Reiterabtheilung Preußen, mit ziemlicher Einbuße, wirklich fiel, der Feldmarschall, nur um so rüstiger und erbitterter, beschloß einen zweiten Angriff mit dem gesammten Heere. Ein furchtbarer Kampf entbrannte gegen die Anhöhen, und auf derselben bei Issy wurde er, am 2. Julius, zum Vortheil der Preußen entschieden, und damit das Schicksal der Hauptstadt.

Nachdem der letzte Vertheidigungsversuch mit den Waffen mißlungen, suchten die Machthaber zu Paris die Unterhandlungen wieder aufzunehmen; zu ersterem selbst hatten Davoust und Fouché blos als Mittel zu Niederhaltung des selbstmörderischen Parteigeistes, sich verstanden und als zu dem geringeren Uebel ihre Zuflucht genommen. Abwechselnd hatte man Wellingtons schlaue Zähigkeit und Blüchers soldatisch-harte Rücksichtslosigkeit zu besiegen versucht. Der Marschall Vorwärts, welcher bei Waterloo den „letzten Mann und das letzte Roß" an den Sieg gesetzt, erklärte dem Prinzen von Eckmühl auf wiederholte Vorschläge: Paris müsse er haben um jeden Preis; Gott habe ihm nebst dem Willen auch die Macht dazu gegeben. Er ermahnte den Marschall, zu den Flüchen der Hamburger nicht auch die

der Pariser auf sich zu laden und die Schrecken und Gefahren einer mit Gewalt genommenen Stadt wohl zu bedenken.

Der Kriegsrath von Paris, aus demselben Davoust, aus Fouché und Carnot fast allein bestehend, erkannte, zumal nach dem gescheiterten Versuche, Issy den Preußen wieder zu entreißen, die Unmöglichkeit wie die Nutzlosigkeit fernern Widerstandes und riethen, im Interesse der bedrohten Stadt, selbst nun zur Uebergabe. Der Vertrag kam zu Stande, diesmal unter härtern Bedingungen als im J. 1814.

Die französische Armee mußte binnen drei Tagen Paris räumen und hinter die Loire sich zurückziehen. Am vierten Tage wurde St. Denis, St. Ouen, Clichy und Neuilly, am fünften die Höhen des Montmartre, am sechsten sämmtliche Barrieren überantwortet. Feldgeschütz, Pferde, Kassen und Gepäcke verblieben den Abziehenden. Die Nationalgarde und die Gensdarmerie fuhren fort, ihren Dienst zu versehen. Den bestehenden Autoritäten verhieß man Anerkennung des Staats- und Privateigenthums, so wie den öffentlichen Anstalten Sicherheit, den politischen Meinungen Amnestie; auch sollte die Stadt keineswegs an Lebensmitteln leiden. Natürlich wurde die Genehmigung der Souveräne vorbehalten, in deren Namen die Konvention zu Stande gekommen war.

Blücher und Wellington hielten am 7. Julius ihren feierlichen Einzug, die Preußen über die Jena-Brücke, in kalter, stolzer, düsterer Haltung, mit Kanonen und brennenden Lunten. Alle Zugänge, Brücken und Plätze wurden besetzt, und mit Geschütz bewacht, alle Flinten gesammelt, alle Kriegsvorräthe in Beschlag genommen. Der General von Müffling gebot als Militärbefehlshaber in der Stadt. Zwei Tage später folgte Louis XVIII., welcher Gent in aller Eile verlassen hatte, eingeholt von den Pariser Nationalgarden, umgeben von sei-

nen Haustruppen und den Marschällen und Generalen. Die blinkenden Phrasen erklangen zum zweitenmal aus dem lügenhaften Munde eines grosen Theiles der Bevölkerung. Die schweren Sorgen seiner neuen Lage, die kränkenden Erinnerungen der 100 Tage und die noch kränkendern Scenen der Gegenwart inmitten einer von fremden gebieterischen Gästen erfüllten Hauptstadt, drückten sich in seinen Mienen aus, wie sehr er auch das innere Gefühl zu verbergen trachtete. Trotzig fuhr das Heer hinter der Loire fort, der republikanischen Fahne zu huldigen und das Ansehen der Bourbone zu verschmähen. Sie wehete gleichfalls von den Zinnen noch vieler Städte und von den Thürmen aller in Napoleons II. Namen besetzten Festungen. Diese rüsteten sich zu kraftvoller Vertheidigung, und nachdem der Hauptkrieg mit der Besitznahme von Paris längst entschieden war, entwickelten die treugebliebenen napoleonischen Feldherren, Oberoffiziere und Soldaten, so wie auch ein Theil der Bevölkerung selbst, namentlich im Elsaße, in Burgund und Lothringen einen hartnäckigen und ungehofften Widerstand, so daß beinahe erst gegen Ende des Jahrs der Kampf seinen Ausgang nahm. Die Einzelnheiten desselben übergehen wir hier, und eben so die traurigen Bilder von gegenseitiger Erbitterung und Rache, welche bisweilen in schauervollen, das edlere Gefühl der Menschheit tief verwundenden, Ausbrüchen sich kund gegeben haben.

Die Sprache der Sieger in Paris, wohin die Monarchen ihren Feldherren nachgefolgt waren, klang von der im verflossenen Jahre geführten, sehr verschieden, und die Pariser geriethen billig in Erstaunen, als sie wahrnahmen, daß sie den Alliirten nicht mehr in dem Grade imponirten, wie sie es noch kurz zuvor, aus alter Gewohnheit, gethan. Ihre stolzen Phrasen verhallten ungerührt am Ohre der tapfern Barbaren, und

der Pariser auf sich zu laden und die Schrecken und Gefahren einer mit Gewalt genommenen Stadt wohl zu bedenken.

Der Kriegsrath von Paris, aus demselben Davoust, aus Fouché und Carnot fast allein bestehend, erkannte, zumal nach dem gescheiterten Versuche, Issy den Preußen wieder zu entreißen, die Unmöglichkeit wie die Nutzlosigkeit fernern Widerstandes und riethen, im Interesse der bedrohten Stadt, selbst nun zur Uebergabe. Der Vertrag kam zu Stande, diesmal unter härtern Bedingungen als im J. 1814.

Die französische Armee mußte binnen drei Tagen Paris räumen und hinter die Loire sich zurückziehen. Am vierten Tage wurde St. Denis, St. Ouen, Clichy und Neuilly, am fünften die Höhen des Montmartre, am sechsten sämmtliche Barrieren überantwortet. Feldgeschütz, Pferde, Kassen und Gepäcke verblieben den Abziehenden. Die Nationalgarde und die Gensdarmerie fuhren fort, ihren Dienst zu versehen. Den bestehenden Autoritäten verhieß man Anerkennung des Staats- und Privateigenthums, so wie den öffentlichen Anstalten Sicherheit, den politischen Meinungen Amnestie; auch sollte die Stadt keineswegs an Lebensmitteln leiden. Natürlich wurde die Genehmigung der Souveräne vorbehalten, in deren Namen die Konvention zu Stande gekommen war.

Blücher und Wellington hielten am 7. Julius ihren feierlichen Einzug, die Preußen über die Jena-Brücke, in kalter, stolzer, düsterer Haltung, mit Kanonen und brennenden Lunten. Alle Zugänge, Brücken und Plätze wurden besetzt, und mit Geschütz bewacht, alle Flinten gesammelt, alle Kriegsvorräthe in Beschlag genommen. Der General von Müffling gebot als Militärbefehlshaber in der Stadt. Zwei Tage später folgte Louis XVIII., welcher Gent in aller Eile verlassen hatte, eingeholt von den Pariser Nationalgarden, umgeben von sei-

nen Haustruppen und den Marschällen und Generalen. Die blinkenden Phrasen erklangen zum zweitenmal aus dem lügenhaften Munde eines großen Theiles der Bevölkerung. Die schweren Sorgen seiner neuen Lage, die kränkenden Erinnerungen der 100 Tage und die noch kränkendern Scenen der Gegenwart inmitten einer von fremden gebieterischen Gästen erfüllten Hauptstadt, drückten sich in seinen Mienen aus, wie sehr er auch das innere Gefühl zu verbergen trachtete. Trotzig fuhr das Heer hinter der Loire fort, der republikanischen Fahne zu huldigen und das Ansehen der Bourbone zu verschmähen. Sie wehete gleichfalls von den Zinnen noch vieler Städte und von den Thürmen aller in Napoleons II. Namen besetzten Festungen. Diese rüsteten sich zu kraftvoller Vertheidigung, und nachdem der Hauptkrieg mit der Besitznahme von Paris längst entschieden war, entwickelten die treugebliebenen napoleonischen Feldherren, Oberoffiziere und Soldaten, so wie auch ein Theil der Bevölkerung selbst, namentlich im Elsaße, in Burgund und Lothringen einen hartnäckigen und ungehofften Widerstand, so daß beinahe erst gegen Ende des Jahrs der Kampf seinen Ausgang nahm. Die Einzelnheiten desselben übergehen wir hier, und eben so die traurigen Bilder von gegenseitiger Erbitterung und Rache, welche bisweilen in schauervollen, das edlere Gefühl der Menschheit tief verwundenden, Ausbrüchen sich kund gegeben haben.

Die Sprache der Sieger in Paris, wohin die Monarchen ihren Feldherren nachgefolgt waren, klang von der im verflossenen Jahre geführten, sehr verschieden, und die Pariser geriethen billig in Erstaunen, als sie wahrnahmen, daß sie den Alliirten nicht mehr in dem Grade imponirten, wie sie es noch kurz zuvor, aus alter Gewohnheit, gethan. Ihre stolzen Phrasen verhallten ungerührt am Ohre der tapfern Barbaren, und

keine Götter nahten, an der Herbheit Blüchers und dem Uebermuth der Preußen sie zu rächen. Noch mehr, sie erlebten das Entsetzliche, daß mitten in ihrer Stadt der Feldmarschall gerade also hausen zu wollen Miene machte, wie einst ihr tapferer Marschall Davoust, der Herzog von Eckmühl, zu Hamburg, welcher nach einer langen Reihe von Variationen des væh. victis! in harten Redensarten den Teutschen sogar ihre Neigung verwies, noch immer an eine teutsche Nation zu denken; und daß seine Krieger dieselben Ansprüche, wiewohl nicht in so gesteigertem Grade erhoben, welche von dem Franzosen, einst in den Herrscherstädten Wien und Berlin geltend gemacht worden. Eine Barbarei ohne Beispiel in der Geschichte, ja ein Vandalismus, der das Jahrhundert schände, däuchte ihnen jener Akt der Gerechtigkeit, welcher die entwendeten Kunst- und Literaturschätze den alten Besitzern zurückgab und das berühmte, während der Napoleonischen Periode in bunter Vermischung aller Schulen und Zeiten, errichtete, im Ganzen, (nach dem Urtheile der Kenner) mehr zur Ostentation der Nationaleitelkeit dienendes, als auf die Kunst bedeutend einwirkendes Museum bedeutend lichtete*). Die Niederländer wa-

*) Höchst merkwürdig ist die Art, wie La Cretelle (Histoire de France depuis la Réstauration I.) darüber sich ausdrückt. Er behauptet, die Monumente und Kunstschätze seyen ausdrücklich unter dem Schutze der Kapitulation gestellt, auf jedem Fall „à l'abri de toutes récherches" gewesen; man habe die „Foi politique et militaire" verletzt. Le désir de ne point les exposer à des chances de destruction (wer dachte daran? solche Dinge thaten blos die Franzosen in Teutschland.) avait été l'un des principaux mobiles des négociateurs français, généraux ou ministres; outre une stipulation expresse, ils avait obtenu toutes sortes de garanties verbales. (Dieß verstand sich natürlich von dem ursprünglich-französischen, nicht aber von dem fremden Eigenthum, welches, da keine Verjährung statt gefunden, mit allem Rechte wieder vindicirt werden mußte und über welches kein einzelner Fürst

ren die ersten, welche ihre herrlichen Gemählde, die einst Kirchen und Rathssäle geziert zurückverlangten; die Preußen, die Oesterreicher, die Italiener folgten. Der Herzog von Wellingtn anerkannte mit einer pflegmatischen Galanterie, welche die Franzosen in Verzweiflung setzte, die Rechtmäßgkeit dieser Forderungen, und es ist eine Abgeschmacktheit, ihm dabei die Absicht zu unterschieben, daß er aus Haß des Feindes die letzten Spuren von Napoleons Ruhm habe vertilgen wollen. Die Rosse von Korinth machten ihren Rückweg nach Venedig und ebenso der Löwe von St. Marco, ohne jedoch dieser Stadt die Freiheit wieder zu bringen. Der Apoll von Belvedere, jener Apoll, welcher nach der Versicherung eines Schriftstellers für die Franzosen ein ganzes Kapitol gewesen war, der Laokoon, die Venus von Medicis zierten die alten Plätze wieder, da, wo heilige Kunstglut einst so viele große Meister entflammt. Die Meisterstücke von Raphael, Tiziano, Paolo Veronese folgten den Flamändern. Die deutsche Genauigkeit und Vollständigkeit, welche so oft den eigentlichen Zweck und die rechte Stunde verfehlt, kamen diesmal sehr zu Hülfe; man unterwarf, was das Erstaunen der Pariser vermehrte, sogar die Gemächer des Königspallastes der sorgfältigsten Untersuchung, hin-

---

oder Feldherr auf alleinige Faust hin stipuliren konnte) Plusieurs (es waren sehr viele) des objets d'arts ou de science renfermés dans nos monumens, étaient le produit de nos conquêtes. Les généraux tenaient à ce gage de leurs victoires. On obtenait, en les conservant, une faible indemnité pour tant de forteresses et d'états rendus en 1814. Als wenn die französischen Eroberungen Rechtstitel für die übrigen Völker gewesen wären! Am Schlusse bemerkt L. auch noch, die aus Italien mitgenommenen Gegenstände hätten einen Theil der Kontributionen gebildet, welche man in solchen Fällen jedesmal bedeutend herunter gesetzt. Allein die Kontributionen selbst waren eine Handlung schreienden Mißbrauches brutaler Siegesgewalt und bildeten keinen Erwerbgrund.

sichtlich der angebrachten Denkmale und die preußischen Generale hatten eine für ihren Beruf ganz ungewöhnliche gründliche Kunstkenntniß.

Noch wichtiger als die Gegenstände der bildenden Kunst waren den Teutschen die Handschriften griechischer und römischer Klassiker, so wie die ihrer alten Minne und Meistersänger, welche durch eine gleich frevelhafte Gewaltthat bei Einnahme der Pfalz durch die Truppen Churfürst Maximilians von Baiern im 30jährigen Kriege, aus Heidelberg entführt, dem Pabste Gregorius XV. zum Geschenke gemacht, der vatikanischen Bibliothek einverleibt und während der italienischen Feldzüge von den Franzosen nach Paris geschleppt worden. Ihre Zahl betrug nicht weniger als 847 Stücke. Aber durch die Gewissenlosigkeit eines der mit dem Geschäft der Uebergabe beauftragten Beamten, welcher durch eine Summe Geldes bestochen worden seyn soll, blieb die Perle des Ganzen, der Manessische Codex auf dem herrlichen Pergamente, mit den vielen gemalten Kupfern und Vignetten zurück, und noch zur Stunde erfreut sich die französische Hauptstadt dieses unrechtmäßigen Besitzes.

Der größte Schrecken überfiel die Pariser dann erst, als Blücher das Denkmal der Schmach von Jena, die nach dieser Schlacht benannte Brücke mit Pulver in die Luft zu sprengen, Anstalt traf. Alle Versuche zu ihrer Rettung waren umsonst; Kaiser Alexanders Verwendung und König Friedrich Wilhelms ausdrücklicher Befehl allein hielten ihn von der Ausführung ab, nicht aber die schöne Phrase Ludwigs XVIII., welcher erklärte: er werde sich selbst auf die bedrohte Brücke setzen und erwarten, wie weit der Frevel gehe. *)

*) Diese Phrase wog ihm sehr viel in der Meinung der Franzosen. Wer aber Blüchers Charakter und seinen entschiedenen Haß gegen

Die Klagen der französischen Musen über den Gränel der Verwüstung durch die fremden Barbaren sprach eine ihrer bessern Dichter der Neuzeit, Casimir Delavigne aus. „Alle Nationen — so tröstete sich das zerrissene Nationalgefühl, — lasen diese Verse, und selbst die Engländer bewunderten sie."

Nichts destoweniger waren es eben diese bewundernden Feinde, welche noch tiefer als die Preußen, das Herz vieler Franzosen durch die Verwüstungen zerschnitten, welche sie, brüderlich hierin mit den Kosaken zusammenwirkend, auf dem herrlichen Spazierplatze der Elysesischen Felder, und in dem Gehölze von Boulogne anrichteten. Der König selbst konnte von seinen Fenste.n aus die plötzliche Verwandlung dieser Lustorte der Pariser schauen. Dieselben waren nicht minder über die Plagen der Einlagerung und Verpflegung ihrer Gäste, wie über deren Unmanier und Laune befremdet. Ihr Gedächtniß war durch die erlittenen Glückswechsel so blöde geworden, daß sie deß, was sie selbst in dieser Art, und wohl verzehnfacht, in Feindes Landen einst vorgenommen, durchaus sich nicht mehr erinnerten. „Lange Zeit, schreibt Lacretelle selbst, durch unsere Bülletins aufgeblüht, lernten wir endlich, mit welch wildem Wahnsinn man des Sieges gebraucht. Aber wenn auch ein Tag uns den Sieg rauben konnte, so wird doch nichts uns die Nationalunabhängigkeit noch die Freiheit rauben können."

Noch war ein Gegenstand von Besorgnissen für die Mächte und noch mehr für Paris selbst, in der Armee vorhanden, welche an der Loire fortwährend in drohender Stellung gelagert geblieben war. Davoust, insgeheim schon lange wieder

---

alles Französische kennt, wird mit uns glauben, daß er, ohne höhere Abmahnung, auch in jenem Falle die Brücke dennoch gesprengt haben würde.

die Bourbonische Sache gewonnen, benützte seinen Einfluß auf die Truppen, um sie zur Ergebung an den König zu stimmen. In einem kriegerischen zugleich und klugen Aufrufe zeigte er die Nothwendigkeit dieses Schrittes, damit nicht Frankreich die Folgen ihres fernern Widerstandes trage, und das letzte Hinderniß des Friedens aus dem Wege geräumt würde. Der Marschall Macdonald wurde mit der Verabschiedung dieses Heeres beauftragt. Die stolzen Adler senkten sich zum zweitenmal vor den Lilien, unwillig und schmerzvoll; aber begeisterte Patrioten erklärten, daß auch dadurch die französische Armee fortgefahren habe, den Namen der „Großen" zu verdienen.

Während die Veteranen und die jungen Krieger, den Tag ihrer Geburt verfluchend, in stiller Trauer über das Aufhören ihres thätigen Berufes, nach ihren Wohnungen zogen, die sie häufig mit fremden, nicht stets höflichen Gästen besetzt trafen; während die Spanier ebenfalls über die Pyrenäen brachen, bis der Herzog Angoulême ihren Rückzug bewirkt; und während eine Festung nach der andern in die Hände der Verbündeten oder in die Gewalt des Königs fiel, — erlaubte sich religiöser Fanatismus, mit politischem Parteihasse vermischt, im im Süden von Frankreich, wo die Bevölkerung jederzeit den übertriebensten katholischen Begriffen gehuldigt, schauervolle Thaten, ähnlich jenen Gräueln der St. Barthélemi und der Cevennes unter Ludwig XIV., der Waldenser und Albigenserperiode in Savoyen und denen von Lyon und Avignon, während der revolutionären Schreckenszeit. Die Ermordungen zu Marseille bildeten das Vorspiel. Der Marschall Brune erlag mit vielen andern Opfern der Volkswuth; der General Ramel war der zweite Gegenstand desselben, und bald darauf sahen Nimes, Uzes und andere Städte eine reiche Bluterndte, indem man daselbst Menschen in Masse mordete. Nur spät that die Re-

gierung den Ausschweifungen Einhalt, welche die ganze Entsittlichung einestheils durch pfäffische Leitung, theils durch groben Materialismus verdorbenen Nationalcharakters vor Europa enthüllte.

Bei weitem das wichtigste Hinderniß vollständigen Friedens mit Frankreich wurde durch die endliche Entfernung Napoleons aus dem Wege geräumt. Nach seiner Abdankung hatte der Kaiser den Pallast auf den Elysäischen Feldern verlassen und Malmaison, das Landgut seiner ersten Gemahlin Josephine Beauharnais, bezogen. Allein seine Gegenwart in der Nähe von Paris blieb fortwährend ein Gegenstand des Mißtrauens für die zeitigen Machthaber und der Aufregung für seine Anhänger unter Volk und Heer. Er erklärte sich demnach, als er die Umstände begriffen, für ungesäumte Abreise nach Amerika; hiezu begehrte er zwei bewaffnete Fahrzeuge und die nöthigen Pässe, nicht nur vom Herzog von Wellington, sondern auch von der englischen Regierung selbst. Keines von Beiden ward ihm bewilligt, wohl aber trachteten die Agenten der Bourbone, darunter Fouché obenan stand, ihn in die Hände derselben zu liefern. Nach einem letzten mißlungenen Versuche, als General wieder an die Spitze von Truppen zu treten, begab sich Napoleon wirklich nach Rochefort, woselbst er am 3. Julius eintraf. Aber trotz des günstigsten Windes und vollständiger Ausrüstung ward er an der Abfahrt durch einen englischen Kreuzer verhindert, den der Kapitän Maitland befehligte. Derselbe bedeutete, als das französische Fahrzeug mit Napoleon am Borde die Verwilligung der Reise nachsuchte: Kriegsschiffe werde er nehmen, Kauffahrer untersuchen; fände er Napoleon auf einem derselben, müsse er ihn, seiner dießfälligen Ordre gemäß, anhalten.

Napoleon versuchte daher einen andern Weg. Er theilte seine Absicht mit, in England sich niederzulassen, und unter

dem Schutz der Gesetze daselbst zu leben, wenn ihm die Reise nach Amerika verwehrt würde. Maitland verhieß ihn hinüber zu bringen; doch müsse sodann seine Regierung entscheiden, ob er nach Amerika reisen dürfe oder nicht; auf jeden Fall verbürgte er ihm feierlich, daß er nicht an Frankreich ausgeliefert werden sollte. Die Gefahr wurde dringender; schon befand sich Louis XVIII. in Paris, und die Verfolgung hart hinter seinen Fersen. Auf einem neutralen Schiffe zu entfliehen, konnte eben so wenig gelingen, als gewaltsam sich durchzuschlagen. In dieser Noth ergriff Napoleon eine dramatische Idee, mit welcher er dem Prinz-Regenten und der brittischen Nation zu imponiren gedachte. Er schrieb an den Ersteren: „Verfolgt von den Parteien, die mein Land zerreißen, und von der Feindschaft der großen Mächte, hab' ich mein öffentliches Leben beendigt, und ich komme, wie Themistokles, um mich am Heerde des brittischen Volkes niederzulassen. Ich begebe mich unter den Schutz seiner Gesetze, und nehme ihn bei Ew. königl. Hoheit, als dem mächtigsten, standhaftesten und großmüthigsten meiner Feinde in Anspruch!" Am 15. Julius that er den verhängnißvollen Schritt in den Bellerophon, welcher ihn für immer der Freiheit beraubte und Europas Könige von der Furcht vor seiner Persönlichkeit befreite.

Allein der Prinz Regent war nicht Artaxerxes; auch hatte er, wenn er selbst hiezu Lust verspürt, das Recht nicht mehr, es zu seyn; ein Punkt, welcher bei den, meistentheils sehr harten Anklagen der Ungroßmuth des brittischen Kabinets allzu häufig übersehen wird. Schon früher war über Napoleons Schicksal ein gemeinsamer Beschluß unter den Mächten gefaßt worden, nach dem er, welche von ihnen auch immer sich seiner zuerst bemächtigen würde, als Staatsgefangener Aller betrachtet werden sollte. Sodann hatte man ausgemacht, an

einen sichern Verwahrungsort ihn zu bringen und daselbst unter Aufsicht von Kommissarien sämmtlicher Mächte zu stellen, auch alle diejenigen Maßregeln zu übertreffen, welche es ihm unmöglich machen dürften, die Ruhe Frankreichs und Europens auf's Neue zu stören. Solches hielten die verbündeten Mächte nicht nur sich selbst, sondern auch ihren Völkern schuldig. Als Aufenthaltsort aber wurde St. Helena ausersehen, eine Insel des indischen Ozeans, ganz dazu geeignet, eine Entweichung zur physischen Unmöglichkeit zu machen. Wie Napoleon daselbst noch manche Jahre zugebracht, umgeben von tapfern Gefährten seines Ruhmes, (wenigen Beispielen treuer Anhänglichkeit der Menschen an gefallene Größe), schwelgend in den Erinnerungen seiner Thaten, zürnend über die Unerbittlichkeit des Geschickes lange vergebens hadernd mit der unerträglichen Kälte seines Kerkermeisters zuletzt bemüht die Geschichte seines Lebens, so wie er von Mit- und Nachwelt sie aufgefaßt wünschte, durch O'Mearea, Las-Cases und Automarchi, durch Montholon, Gourgaud und Bignon niederschreiben zu lassen; erfüllt von ausdauernder Zärtlichkeit für den entrissenen Sohn; ergriffen von der ganzen Glut des Hasses gegen die politischen Widersacher, gegen die abgefallenen Diener und gegen die falschen Freunde, aber auch von der ganzen Innigkeit dankbarer Anerkennung einer Treue, die er nimmermehr gehofft; — endlich erliegend den gehäuften Seelenleiden, den physischen Schmerzen, den Einflüssen des Klima's und dem Gefühle der Hoffnungslosigkeit, — dieß alles wird seiner Zeit in einem eigenen Kapitel zusammenhängend erzählt und an dieser Erzählung sodann auch ein Versuch seiner Charakteristik gereiht werden.

Die Verbündeten, um Louis XVIII. seine schwierige Stellung zur Nation zu erleichtern, ließen sich die Absteckung einer neuen Gränzlinie zwischen dem noch ferner besetzt zu haltenden

und dem von ihren Truppen zu räumenden Frankreich gefallen. Man übergab den königlichen Behörden die Besorgung ihrer Geschäfte wieder, und unterließ oder milderte die ausgeschriebenen Kriegssteuern.

Gleichwohl befanden sich noch immer zwei Drittheile des Reiches in der Mächte Gewalt. Die Preußen hielten die Bezirke im Westen von Paris zwischen der Seine und Loire besetzt; Paris selbst und der Bezirk der Seine und Oise bis zum linken Ufer jenes Flusses hatte preußische, österreichische und englische Truppen als gemeinschaftliche Besatzung. Ebenfalls in Paris, im Norden der Seine und am rechten Oise-Ufer war Wellington mit seiner Hauptmacht gelagert. In den Provinzen zwischen den beiden genannten Flüssen und an der Maas und Mosel standen die Russen. Wrede hielt das rechte Ufer der obern Loire von Orleans an und das linke Ufer der Seine mit Baiern inne; die Würtemberger und Darmstädter den Bezirk von Puy de Dome und Allier; die Sachsen und Badener das Elsaß. Von den Oberbefehlshabern dieser Heerabtheilungen befanden sich Blücher zu Caen, Wellington zu Paris, Barclay de Tolly zu Melun, Wrede zu Auxerre, der Kronprinz von Würtemberg zu Nevers, der Erzherzog Johann zu Basel. An den letzt aufgeführten südteutschen Heertheil schloß sich noch in der Freigrafschaft, in Burgund, Lyon und die Dauphiné das österreichisch-italienische Heer. Das Hauptquartier Frimonts war zu Lyon. Endlich hatte noch das oberrheinische Heer, mit dem Hauptquartier zu Fontainebleau, über die Provence und das rechte Ufer des Rhodans sich ausgebreitet.

Die wichtigsten Unterhandlungen begannen nunmehr über die Opfer, welche Frankreich für seinen Bruch des ersten Pariser Friedens und die Wiederaufnahme des Usurpators, so wie über die Bürgschaften, welche es für die künftige Ruhe dessel-

ben, dem verbündeten Europa darzubringen hatte. Allein ehe wir dieselben weiter verfolgen, und die Geschichte des zweiten Pariser Friedens, so wie die der unmittelbar darauf geschlossenen heiligen Allianz liefern, wird es an der Zeit seyn, den abgebrochenen Faden der Verhandlungen des Wiener Kongresses noch einmal aufzunehmen und die Geschichte der Entstehung des neuen teutschen Bundes als Schlußstein des aufgeführten Werkes nachzuholen.

Sechszehntes Kapitel.

Die Verhandlungen des Wiener Kongresses für die Wiedergestaltung Teutschlands. Ueber die Natur und den Charakter des Kongresses hinsichtlich dieser Bestimmung. — Die Hoffnungen und die Täuschungen der Parteien; die Ansichten und Zwecke, die Zerwürfnisse und Vergleiche der Kabinete. — Die verschiedenen Versuche zur Herstellung der Kaiserwürde.

Zur Zeit, als die Bevollmächtigten der teutschen Staaten auf dem Kongresse zu Wien sich versammelt, herrschten über die Art und Weise der künftigen Wiedergestaltung Teutschlands die verschiedenartigsten Meinungen. Weder die Fürsten noch die Völker schienen über bestimmte Prinzipien mit sich eins. Der Träumerei, wie der Intrike, war ein reicher Spielraum geöffnet, und die Staatsmänner und die Publizisten überboten sich an Projekten, welche bei dem Widerspruche der Interessen gegenseitig sich aufhoben und in der Ausführung oft völlig unausführbar sich darstellten. Was dem Einen Lebensfrage däuchte und mit gebieterischem Ungestüm gefordert wurde,

and bisweilen zehn Gegner zugleich, welche sämmtlich durch die Gewährung sich verletzt fühlten, und einen eben so lebhaften Widerspruch entgegenstellten. Nicht nur waren es die Theorien von göttlichem, historischem und vernünftigem Rechte, von Legitimität und Volkssouveränität selbst, welche, schon ihrer innersten Natur und Grundanlage nach und ohne Hoffnung irgend eines Vergleiches, sich bekämpften, sondern auch die Erinnerungen an den Rechtszustand des aufgelösten teutschen Reiches, die zweifelhaft gemachten Rechtsverhältnisse der Neuzeit, die Formationen des Rheinbundes, die neuen Garantieen, in Folge der 1814 abgeschlossenen Beitritts-Verträge von Staaten zweiten Ranges zur Allianz wider Napoleon Bonaparte, die Familienverbindungen zwischen den herrschenden Dynastien, die von oben und unten zugleich rege gemachten Erwartungen der Völker, die mächtigen Einwirkungen patriotischer Klubbs, die einflußreichen Worte hochgefeierter Schriftsteller, die Zornreden übereifriger Patrioten, die Inkonsequenzen der Staatsmänner, die wiedererwachten Anmaaßungen der privilegirten Stände, die von den ungeheuren Anstrengungen der drei Kriegsjahre zurückgebliebenen, außerordentlichen Lasten des dritten Standes und die alten und neuen Bedürfnisse der Massen — dieß Alles zusammen bildete eine so schwierige Aufgabe, daß zu ihrer Lösung außer einer, bei diplomatischen Verhandlungen solcher Art ohnehin sehr nothwendigen Geduld, noch eine ganz eigene Beharrlichkeit und ein mehr als gewöhnlicher, politischer Verstand gehörte.

Es kann nicht geläugnet werden, daß die meisten der Souveräne und Staatsmänner, welche nach Wien gegangen waren, um jene Lösung zu versuchen, den aufrichtigsten Willen hatten, die Interessen ihres gemeinsamen Vaterlandes so viel als möglich zu berathen und zu wahren, und daß sie auch im Laufe

der Verhandlungen, wenn nicht Allen, doch Vielen es nach Kräften recht zu machen suchten; allein die europäischen Fragen durchkreuzten nicht selten diametralisch die reinteutschen und verwickelten sie mehr, als man anfangs selbst nur für wahrscheinlich gehalten. Absolute Nothwendigkeiten, denen die Kabinete sich nicht zu entziehen vermochten, stellten sich ein und legten den persönlichen Neigungen Stillschweigen auf; auch zeigten sich manche Sünden der vor-revolutionären wie der nächsten, der rheinbündischen, Vergangenheit, mit einer solchen Reihe von Folgen und Nachwehen, daß auch der beste Wille ohne förmliche Selbstaufopferung zum Vortheile von Andern, welche nicht gesäumt haben würden, Gebrauch davon zu machen, sie nicht alle wieder gut machen konnte. Bald erschien deßhalb das Ziel des Kongresses, welchem Völker und Parteien in der vom heiligen Kampfe her noch immer fortbestehenden großen Aufregung der Gemüther und Uebersteigerung der Erwartungen, einen mehr als gewöhnlichen Charakter, ja die Weihe einer vollkommenen Gerechtigkeit in Allem und für Alle, somit natürlich sich selbst täuschend, beigelegte, eine diesem Ideal möglichst sich annähernde Versöhnung zwischen beiden Perioden und den alten und neuen Rechtszuständen; von dem Allgemeinen mußte viel, oft sehr viel, geopfert werden, damit das Einzelne fortbestehen könnte, und eben so mußte man, nicht ohne harten Widerstand zu erfahren, die Forderungen der Einzelnen, so gegründet sie auch seyn mochten, beschneiden, um dem Allgemeinen wenigstens die Aussicht und den Schein auf Dauer und Festigkeit des neuen Gebäudes nicht zu entziehen. Was eine fünf und zwanzigjährige Umwälzung, bei welcher alle geistigen und materiellen Kräfte thätig gewesen und durch welche alle Verhältnisse aufgewühlt, alle Fugen aus einander getrieben, alle Elemente neu geliefert worden waren, zerstört

hatte, konnte nicht während des Zeitraums eines einzigen Jahres in der Vollkommenheit hergestellt werden, welche sich zu denken und anzufordern die Theorie allerdings berechtigt war.

Die Geschichte wird einst strenge über den Wiener Kongreß und dessen Werke richten; allein manches, was ihm zum Tadel oder Vorwurf gerechnet worden, hat sich nicht selten schon jetzt als Werk der Weisheit, oder der Gerechtigkeit, oder der Nothwendigkeit — welche auch eine Macht (eine legitime oder eine faktisch-souveräne, revolutionäre, immerhin unabweisbare, ist — bei billigerer Prüfung aller Umstände erwährt, und noch mehr wird dies bei einigen andern der Fall seyn. Der Hauptvorwurf, daß die Völker nicht dabei repräsentirt worden und jener Kongreß blos eine Versammlung von Königen gewesen sey, welche über die Völker, ohne dieselben zu fragen und zu berathen, verfügt, konnte schwerlich denjenigen gemacht werden, unter deren Fahne man ja gerade gegen das Prinzip der Volkssouveränität, das mit allen seinen Folgerungen und Folgen, in der französischen Revolution und ihren Phasen am anschaulichsten sich ausgedrückt, so eben noch gekämpft hatte. Allerdings hatten die Meisten darüber sich nicht so genaue Rechenschaft gegeben und den bestandenen Kampf blos in seiner nationalen Richtung, gegenüber dem Unterdrücker aller Nationalitäten, aufgefaßt; allein die militärische Tyrannei, welche man den Königen zerstören half, war selbst nur der Schluß der langen Reihe von Metamorphosen gewesen, in welchen das revolutionäre, von der Volkssouveränität ausgehende Prinzip, nothwendig und seiner innern Natur nach sich zu offenbaren pflegt. Daher mochte es eine Thorheit scheinen, der Monarchie, als alleinigen Retterin aus langen und schweren Drangsalen, sich in die Arme zu werfen und sodann doch nachher von ihr verlangen, daß sie sich selbst aufgebe und im Kleide des überwundenen Gegners

auftrete. Es ist wahr, die Monarchen erließen in den verhängnißschweren Tagen ihre Aufrufe nicht so fast im Namen ihrer angebornen Gewalt, als in jenem der Freiheit, und es war dieser Name, welcher auf die denkenden Geister am elektrischsten gewirkt; aber jene hatten diese Freiheit nicht in dem staatsrechtlichen Sinne, welchen die Metapolitiker ihr gewöhnlich geben, sondern in dem der Unabhängigkeit des einen Volkes von dem andern genommen; das Königthum mit guten Gesetzen oder mit Verfassungen auf dem alten Fuße und den nothwendigsten, durch die Zeitverhältnisse gebotenen Veränderungen, schien für die Verwirklichung ihrer Versprechen hinreichende Gewährleistungen darzubieten und die unermeßliche Mehrheit der teutschen Völker hegte auch blos diesen Wunsch, neben dem einer innigern Vereinigung der durch die Politik und die Kriegsunfälle zersplitterten einzelnen Nationaltheile; wenn von Verfassungen daher die Rede war, so verstand man darunter blos die nothwendigsten Sicherheitsinstitute gegen die Rückkehr einer Willkühr, deren schauerlichen Folgen man sich so eben entwunden, und diejenigen Mittel, durch welche der Vervollkommungstrieb als höchstes und unerläßlichstes Lebensprinzip in den Staaten wie in dem Einzelnen ungehemmt sich zu entwickeln im Stande seyn würde. Nicht nach papiernen Charten, ohne Wurzel im Volksleben, ohne Erinnerungen und Bürgschaften für lange Dauer, sondern nach Pflanzungen, aus dem frischen, gesunden Safte der nationalen Eigenthümlichkeit hervorgegangen, mit billiger und gleichmäßiger Berücksichtigung des historischen, wie des vernünftigen Rechts, ging die Sehnsucht der Verständigern in jedem teutschen Volksstamme. Vor Allem begehrte man Freiheit der Ströme, des Handels und des Verkehrs, Freiheit des Gewissens und des Gedankens, mit billigen Schranken gegen Mißbrauch. Die Anhänger des Gesell-

schaftsvertrages, des Amerikanismus, des Anglicismus und die Constituante hatten so wenig rechten Anklang in der Mehrheit, als die der Restauration mit dem göttlichen Rechte und einer Legitimität, deren Widersprüche, Lücken und Anachronismen jeden Augenblick mit kunstreichen Sophismen verschleiert werden mußten. Wenn jene demnach gleich anfänglich, als der Kongreß, zumal für die teutschen Verhältnisse, sich gestaltete, darauf verzichten mußten, daß ihren Ansichten Rechnung getragen würde, so war es weniger der Fall mit den Freunden eines nationalen Patriotismus, welche ein Recht sich erworben hatten, für den der Königssache, ohne Bedingung und ohne über Prinzipien zu markten, mit großartiger Begeisterung geleisteten Beistand, auch in seinen hochgesteigerten Forderungen nicht ganz überhört zu werden.

Der Kongreß begann seine teutschen Arbeiten in einer solchen Stimmung. Die berühmte Proklamation von Kalisch und jene K. Friedrich Wilhelms III. — wiewohl wörtlich genommen wurde, was zur Erregung der Gemüther gesprochen worden, mußten die Kabinete natürlich auffordern, der Nation als Schützer selbstangeregter und gebilligter Gefühle zu erscheinen. Der sechste Artikel des Pariser Vertrags hatte blos im Allgemeinen erklärt: daß die teutschen Staaten unabhängig und durch einen Bundesverein verschwistert seyn sollten. Ueber die Art und Weise dieser Verschwisterung aber gaben sich gleich anfänglich die widerstreitendsten und unvereinbarlichsten Meinungen kund.

Unter denselben machten sich hauptsächlich **vier** am bemerkbarsten und jede von ihnen fand eifrige Anhänger und beredte Vertheidiger. Die erste, welche vielleicht in der Mehrheit der Nation die meisten Stimmen zählte, da bei ihr, ohne Rücksicht auf Hindernisse und Möglichkeiten, blos der Glanz

einer ruhmvollen Vergangenheit und der Zauber eines erhabenen Namens auf das Gefühl nothwendig wirkte, forderte die Einheit Teutschlands mit der hergestellten Kaiserwürde. Die Partei, welche dieser Meinung huldigte, hatte ihre Augen vorzugsweise auf Oesterreich gerichtet; aber es fanden sich selbst preußische Staatsmänner und Patrioten, welche hier mit großmüthiger Preißgabe der Autonomie ihres Staates, als teutsche Macht, mit andern darin zusammen trafen. Eine Fraktion dieser Partei dagegen hielt die Kaiserkrone auch auf dem Haupte des Königes von Preußen für eben so passend, als auf dem des Kaisers von Oesterreich. Merkwürdig genug stimmte mit jener Wiederherstellung des teutschen Kaiserthumes auch die römische Kurie, freilich aus Gründen überein, an welcher die Freunde teutscher Selbstständigkeit schwerlich großes Gefallen tragen mochten, mit Ausnahme jener Abtheilung von ihnen, welche füglich man die Enthusiasten des Mittelalters nennen konnte und welche mit einem gewissen unsystematischen, sonst durchaus aufrichtigen Mystizismus Politik, Freiheit, Einheit, Staat und Kirche recht verträglich zu coaliren wußten; wogegen es andre gab, welche durch ein enges Bündniß des römischen Kirchthums mit einem kräftigen Kaiserthume und zwar im erblichen Besitze eines so orthodoxen und strengmonarchischen Geschlechts, wie das Haus Habsburg, die Bändigung des revolutionären Zeitgeistes, in politischer wie in religiöser Beziehung, am sichersten zu bewerkstelligen hofften. Diese konnten, im Gegensatze zu jenen Enthusiasten, die Jesuiten des Mittelalters heißen, und man erkannte bald, wozu sie die beiden Schwerdter, welche bei diesem Anlasse wieder häufig zum Vorschein kamen, gebrauchen wollten. Die Mehrheit der kleineren Fürsten, in der Hoffnung, dem Uebergewichte und

der Bevormundung von Seite einer Anzahl größerer Staaten ersten und zweiten Ranges sich dadurch zu entziehen, so wie die Mehrheit der Standesherren und des übrigen teutschen Adels sprachen sich ebenfalls in Noten, Adressen, Denkschriften und Flugblättern für das Kaiserthum aus. Besonders eifrig betrieb, im Namen ihrer Kollegen, die verwittwete Fürstin Elisabeth von Fürstenberg, aus dem Hause Thurn und Taxis, eine Frau von vielen Gemüths- und Geistesgaben, die Sache. In der Anrede, welche sie an der Spitze der Deputation in der Hofburg zu Wien an Kaiser Franz I. selber hielt, vernahm man folgende Stellen: „Ich könnte in Verlegenheit seyn, vor dem größten Monarchen zu sprechen, wenn unsere Sache nicht die gerechteste wäre, welche je vor den Thron Ew. Kaiserlichen Majestät gebracht worden ist. Die vor Höchstderselben erscheinenden teutschen Reichsständen und ihre Familien haben seit unvordenklichen Zeiten an Teutschlands Konstitution und dem erlauchten Kaiserhause gehangen. Diese Treue an Kaiser und Reich haben ihre Völker und Ahnen zu allen Zeiten, und noch im letzten entscheidenden Feldzuge, sie selbst und ihre Kinder, mit ihrem Blute besiegelt. Dafür aber sind sie von ihren angebornen Rechten, von dem wohlerworbenen Erbe ihrer Ahnen, ja sogar von ihrem Eigenthume entfernt, und in einen schlimmern Zustand versetzt worden als der letzte ihrer vormaligen Unterthanen. Aus den Händen der gerechten und weisen Monarchen, welche Europa die Ruhe nicht nur wiedergegeben, sondern auch sichern wollen, erwarten sie vertrauensvoll die Zurückgabe ihres väterlichen Erbes und die unveräusserlichen Rechte ihrer Häuser. Indem ich Ew. K. M. unsere allerunterthänigste Bitte in tiefster Ehrfurcht zu Füßen lege, darf ich im Namen so vieler treuer teutscher Reichsstände das Wort aussprechen: daß wir keine Gewährleistung einer

Verfassung voraussehen, wenn nicht der Vater so vieler und so großer Völker sich bewegen läßt, auch unser Vater und Kaiser wieder zu werden. Gottes Gnade, die uns bis hieher geführt hat, wende das Herz unseres guten Kaisers wieder zu uns, und lenke seinen Willen, auf daß er zu Teutschlands Heile wieder nach dem Besitze desjenigen greife, was in andern Händen nothwendig ein Keim zu innerer Zerrüttung, und sogar eine Waffe gegen ihn selbst werden könnte.

Der Kaiser erwiederte auf diesen überraschenden oder auch nicht überraschenden Antrag im Wesentlichen Folgendes: „Ich habe meine lieben Teutschen kennen gelernt und es ist mir unendlich rührend und schmeichelhaft, den Ausdruck dieser Anhänglichkeit neuerdings zu vernehmen. Glauben Sie sicher, daß ich alles, was in meinen Kräften steht anwenden werde, um Teutschlands Ruhe und Wohlfahrt für die Zukunft zu sichern. Ich bin schon von mehrern Seiten angegangen worden, die teutsche Krone wieder anzunehmen, und es ist auch mein Wunsch, wenn dessen Erfüllung sich mit dem Interesse meiner eigenen Länder vereinigen läßt. So gerührt ich durch Ihre Anrede bin, so wenig bin ich in Verlegenheit, Ihnen zu antworten; denn ich habe keinen andern Wunsch noch Willen, als den nach Recht und Gerechtigkeit, und daß Jedem das Seinige wieder werde. Sie werden auch aus dem Laufe der Verhandlungen sehen, daß dieß mein steter und einziger Wille war. Ich weiß nun, was die Teutschen für ein gutes und braves Volk sind und Sie können darauf zählen, daß ich Ihr gerechtes und billiges Verlangen, so viel an mir liegt, unterstützen werde!“ *)

Noch entschiedener, als die Sprache des Ausschusses der

*) Klüber: Staatsakten I. 2.

Standesherren, lautete die der bevollmächtigten Abgeordneten, von neun und zwanzig teutschen souveränen Fürsten und Städten in einer Note an die beiden Staatskanzler von Oesterreich und Preußen, welche unterm 16 November 1814 übergeben worden. Nachdem sie im Eingange derselben über Verletzungen des Pariser Friedens, welcher allen für selbstständig anerkannten teutschen Staaten gleiche Theilnahme an den Verhandlungen über die künftige Verfassung und Vereinigung des gemeinsamen Vaterlands zugesichert, durch das Erscheinen von mehrern nicht als Mitpaciscenten jenes Friedens geltenden, teutschen Höfen, in der Eigenschaft als Repräsentanten der Mehrheit ihrer übrigen Mitstaaten, bitter sich beklagt; erklärten sie es der Würde ihrer Vollmachtgeber, den Pflichten gegen das teutsche Vaterland und den Millionen, die auch sie zu vertreten hätten, schuldig, nicht länger zu schweigen, sondern darauf zu dringen, daß die ursprüngliche Befugniß aller in den Gesellschaftsvertrag des teutschen Staatenbundes eintretenden Interessenten, ihre freie Stimme zu den organischen Gesetzen der neuen Staatengesellschaft abzugeben, unangetastet fortbestehe und in billig festzusetzenden Normen, von allen ausgeübt werde. Mit Dank wollten sie die Vorschläge Ihrer Majestäten von Oesterreich und Preußen, für eine auf der Basis gleicher Rechte und vollständiger Repräsentation aller Bundesglieder beruhende künftige Verfassung, und für die zur Sicherung der Freiheit und Unabhängigkeit Teutschlands und der Teutschen nothwendig scheinenden Maasregeln, vernehmen, und zum Besten des Ganzen gern in eine solche Einschränkung ihrer Souveränität, sowohl im Innern ihrer Staaten, als im Verhältniß zu Auswärtigen, sich finden, welche als allgemein verbindlich für Alle würde beschlossen werden. Einverstanden seyen sie damit, daß aller und jeder Willkühr, wie im Ganzen

durch die Bundesverfassung, so im Einzelnen in allen teutschen Staaten, durch die Einführung landständischer Verfassungen, wo dieselben noch nicht bestünden, vorgebeugt, die Stände aber die Rechte der Verwilligung und Regulirung sämmtlicher zur Staatsverwaltung nothwendiger Abgaben, der Einwilligung bei neu zu erlassenden allgemeinen Landesgesetzen, der Mitaufsicht über die Verwendung der Steuern zu allgemeinen Staatszwecken, endlich der Beschwerdeführung, insbesondere in Fällen der „Malversation" von Staatsdienern und bei sich ergebenden Mißbräuchen jeder Art, überall natürlicherweise, mit Rücksichtnahme auf den Charakter der Bevölkerung, auf die Oertlichkeiten und das Herkommen, eingeräumt würden. Besonders auch wünschten sie die Gerechtigkeitspflege so unabhängig als möglich, hingestellt und jede Klasse von Staatsbürgern ihrem ordentlichen Richter unterworfen. Gleichwohl hielten die durchlauchtigen Vollmachtgeber sich überzeugt, daß die teutsche Verfassung erst dann einen festen Bestand erhalten könne, wenn ein gemeinsames Oberhaupt, welches dem teutschen Verbande den ersten Rang unter den europäischen Nationen gab, an der Spitze der neuen teutschen Verbindung, dem von den Ständen derselben gemeinsam beschlossenen, die unverbrüchliche Vollziehung sichern, die Säumigen oder Weigernden ohne Unterschied mit erforderlichem Nachdrucke zur Erfüllung des Bundesvertrags anhalte, der Bundesjustiz schnelle und vollkommene Folge verschaffe, die Kriegsmacht des Bundes leite, und so im Innern und gegen Aussen allen Staaten desselben, auch dem mächtigsten, als Beschützer, erster Repräsentant der deutschen Nation und Gegenstand allgemeiner Ehrfurcht, der Verfassung aber als kräftigster Garant, als teutscher Freiheit Aegide, sich darstelle."

Diese Note wurde gleich darauf auch dem Grafen von

Münster, von dessen bekannter persönlichen Stimmung über den fraglichen Gegenstand man Ersprießliches hoffte und dessen kräftige Betreibung der Sache im teutschen Ausschusse man deßhalb besonders anging, mitgetheilt. Der Graf erklärte in seiner Antwort, welche dem geheimen Rath Schmidt Phiseldeck, als Hauptsprecher der Unterzeichneten, zugestellt wurde: er theile vollkommen die Ueberzeugung, daß der zweckmäßigste Weg, um zu einem befriedigenden Bundesverein aller teutschen Staaten zu gelangen, der gewesen seyn würde, die alte Reichsverfassung als Grundlage beizubehalten, die Erfahrung der letzten verhängnißvollen Periode zu benützen, und Verbesserungen einzuführen, damit die Gebrechen vermindert blieben, welche die Reichsverfassung früher untergraben hatten. Die Instruktionen, welche der Prinz-Regent ihm gegeben, seyen mit seiner eigenen Ansicht vollkommen in Uebereinstimmung gewesen und die Absicht, die Kaiserwürde in Teutschland aufrecht zu erhalten, habe von Seite Hannovers mit desto größerer Konsequenz verfolgt werden können, als Se. K. Majestät von Großbritannien, in Ihrer Eigenschaft als Churfürst des heiligen Römischen Reichs, die Aufhebung der Verfassung desselben niemals als gültig hatte ansehen wollen. In diesem Sinne habe Se. K. Majestät auf die vom K. K. Oesterreichischen Hofe seiner Zeit erfolgte Anzeige wegen Niederlegung der teutschen Reichskrone erwiedert: daß Sie diesen Schritt, als einen erzwungenen, nicht anerkennen könnten, und daß Sie das Reich und dessen Haupt, als den Rechten nach fortdauernd, ansehen würden. Gestützt auf diese Vorgänge habe er, der Graf, von der Zeit des Beitrittes Oesterreichs zur großen Allianz an, auf Befehl seines Hofes, alle Mittel der Ueberredung angewendet, um Oesterreich zu bewegen, die teutsche Kaiserkrone von neuem anzunehmen.

Diese Bemühungen seyen aber, wegen der damals eintretenden Schwierigkeiten, vergebens gewesen, und man habe sich österreichischer Seits auf eine Art erklärt, daß endlich im Pariser Frieden die bekannte Bestimmung erfolgte: die unabhängigen Staaten Teutschlands sollten durch ein föderatives Band mit einander vereinigt werden. Großbritannien und Hannover seyen jenem Frieden beigetreten; wenn dem ohnerachtet die Meinung und der Wunsch Sr. K. Hoheit des Prinz-Regenten in obiger Hinsicht unverändert bleibe, so könne Sie letztern dennoch jetzt nur als einen solchen ansehen, den eine freie Uebereinkunft mit den paciscirenden Theilen zur Wirklichkeit bringen könne, der aber nicht in Widerspruch mit Negotiationen durch Ihren Minister aufgestellt werden dürfe, die sich auf obige Vereinigung gründeten. Wäre über die Wiedereinführung der Kaiserwürde in dem Pariser Frieden keine Negotiation vorhergegangen, und hätten andere Mächte nicht auf deren Aufhören Rücksicht genommen, so würde er, Münster, der Ansicht, als schlösse der obenerwähnte Artikel jenes Friedensvertrages die Ernennung eines Bundeshauptes nicht aus, beipflichten; wie die Sache aber nun liege, glaube er sich auf die Vorlegung dieser seiner Antwort beim Comité um so mehr beschränken zu müssen, als die Absicht der teutschen hochfürstlichen Höfe, ihren Wunsch in Ansehung jenes wichtigen Gegenstandes an den Tag zu legen, durch deren an den K. K. Oesterreichischen und K. Preußischen Hof gerichtete und auch ihm, für den seinigen, mitgetheilte Note erfüllt sey. Gern würde er — fuhr der Herr Minister von Hannover fort — jenen Wunsch noch weiter zu unterstützen gesucht haben, wenn er dazu Erfolg versprechende Mittel vor sich gesehen. In dieser Rücksicht habe er gleich auf den ersten, durch den Herrn von Schmidt-Phiseldeck ihm gewordenen Antrag das Begehren geäußert, man möchte, außer den Rechten, die

der Kaiserwürde beigelegt werden sollen, auch über die Mittel unterrichten, die man dem künftigen Kaiser würde anvertrauen wollen und können, um ihn in den Stand zu setzen, mit Nachdruck zu handeln. Von diesem letzten Punkte schweige die erhaltene Antwort. Schwerlich würde selbst die geringe Gewalt, die ein römischer Kaiser im Reich, während der letzten Zeiten besaß, anders als durch die Anerkennung einer militärischen Macht, z. B. einer permanenten Reichs-Armee, ersetzt werden können. Ohne eine Verfügung der Art würde Oesterreich eine Würde ohne Realität und Einfluß nicht leicht übernehmen. Aber die Uebertragung solcher Mittel würde auf der andern Seite in den Ansichten der größern teutschen und einiger europäischen Höfe große Schwierigkeiten finden."

Wichtiger und interessanter als die erste Eingabe der Abgeordneten der Fürsten und Städte, war die Verbalnote des Geheimenrathes von Schmidt-Phiseldeck gewesen, womit er den Antrag gedachter Kommittenten an den hannöverischen Konferenzminister begleitet hatte. Auch ihm erschien es sehr schwer und fast unthunlich, über die dem Haupte des teutschen Bundes beizulegenden Attribute ein vollständiges Verzeichniß zu entwerfen und zugleich damit einen vollkommenen Entwurf einer Bundesverfassung zu verbinden, welchen auszuarbeiten es bisher an Veranlassung gefehlt habe. Inzwischen glaubte er folgende Attribute der Würde eines Bundeshauptes als wesentlich voraussetzen zu müssen: 1) die Aufsicht über die Beobachtung der Beschlüsse des Bundes und deren Vollstreckung ohne Ansehen der Person; 2) die Aufsicht über die Justizverfassung und insbesondere die richterliche Behörde, welche im Namen des Hauptes und des Bundes spreche, mit der Befugniß zu Ernennung des Personals und Voll-

streckung der Erkenntnisse, wo solche nöthig seyn sollte; 3) der Vorsitz in der Bundesversammlung, welche neben der Gesetzgebung besonders über Krieg und Frieden und Bündnisse gemeinschaftlich beschließt, auswärts aber besonders durch das Bundeshaupt repräsentirt wird; 4) die Leitung der Reichsbewaffnung und die Anführung im Reichskriege.

Man setzte von Seite der Antragsteller voraus: diese Attribute seyen von der Art, daß sie bei weiterer Ausarbeitung eines Konstitutions-Planes hinreichenden Raum ließen und billige Ansprüche auf Auszeichnung einer oder der andern unter den vorzüglichsten teutschen Mächten zuließen, so wie es sich auch von selbst verstehe, daß die aufgezählten Eigenschaften bei der Ausarbeitung jenes Entwurfes, den Umständen nach, näher bestimmt werden müßten.

Darin stimmte jedoch der Abgeordnete von Braunschweig mit dem Bevollmächtigten von Hannover nicht überein, daß der Pariser Frieden der Knüpfung des Bundes an ein Haupt entgegenstehe; vielmehr müsse man sich vom Gegentheil überzeugt halten, indem die beabsichtigte, so wie überhaupt jede Bundesverbindung die Existenz eines Vorstandes oder Hauptes nicht ausschlösse, viel mehr die bekannten Staatenverbündnisse durch ein Haupt oder einen Vorsteher geknüpft werden, auch es in der Natur der Sache liege, daß selbiges viel mehr Einheit und Kraft in der Verwaltung im Innern, viel mehr Stärke von Aussen gewähre, als wenn die Exekutivgewalt mehrern Personen anvertraut sey, deren Berathschlagungen und Entschlüsse auf der schwankenden Mehrheit der Stimmen beruhe."

„Wenn dagegen — hieß es weiter — der Satz aufgestellt werden wolle, daß eine solche Uebertragung dieser Gewalt an ein aus den vornehmsten Ständen zusammengesetztes Kollegium dem Mißbrauche der Macht um so sicherer begegne,

so sey zu erwägen, daß bei allen Exekutiv- und Sicherheits-Maaßregeln es vielmehr auf Einheit und Schnelligkeit der Ausführung ankomme, damit nicht während der Berathungen ein unwiederbringlicher Nachtheil geschehe und dem Mißbrauche übrigens durch konstitutionelle Schranken hinreichend begegnet werden könnte und müßte.

„Man habe in dieser Ueberzeugung so eben eine Note an die Höfe von Wien und Berlin übergeben, welche denselben Vorwurf, übrigens aber auch das Erbieten, enthalte, seinerseits in Allem, was zur Errichtung einer liberalen Verfassung erforderlich sey, gern und willig die Hand zu bieten, und glaube schon dadurch seine Ueberzeugung zu rechtfertigen, daß man die Idee eines Bundeshauptes so wenig an sich, als auch in den gegenwärtigen Verhältnissen für unausführbar halte."

„Man glaube daher, nachdem schon gezeigt worden, daß selbige dem Pariser Frieden nicht widerstrebe, nur noch bemerken zu müssen, daß die jetzt in Teutschland existirenden Königskronen denselben kein Hinderniß in den Weg legen dürfen; denn es sey schon vorhin die Krone Böhmen unter den Reichsständen und Churfürsten gewesen, und habe selbige die im Reiche erforderlichen Maaßregeln nicht als ihrer Würde widerstreitend angesehen. Rühmlich sey es bekannt, wie sehr der preußische Hof, auch nach erhaltener Königskrone, die Freiheit Teutschlands und die Aufrechthaltung der teutschen Verfassung bei mehreren Gelegenheiten bereitwillig befördert habe, und daher zu erwarten, daß beide genannte Kronen gern zu gleichem Zwecke ferner zu wirken sich bereit finden lassen werden. Die Kronen von Baiern, Hannover und Würtemberg aber glaube man um so vielmehr, als dazu vor allen andern bereitwillig annehmen zu dürfen, da alle

drei lediglich deutsche Staaten beherrschten, daher in der Aufrechthaltung der teutschen Verfassung auch für sich selbst höchlich interessirt seyen, und die künftige Konstitution solche Maaßnahmen enthalten könne, welche, ohne den übrigen teutschen Ständen nachtheilig zu werden, ihnen diejenigen Attributionen beilegte, welche ein billiges Sachverhältniß erfordern, dagegen ihr eigener Besitzstand durch eine kräftige Verfassung um so vielmehr befestigt und beruhigt werde."

„Es sey daher — also fuhr Schmidt-Phiseldeck fort — nur noch übrig, die Frage zu berühren, ob man die Würde eines Bundeshauptes, unter welchem Titel es übrigens sey, als erblich zu übertragen wünsche? Diese Frage aber sey an sich sehr verschiedenen Betrachtungen unterworfen, und glaube man, daß dieselben, von mehrern politischen Hinsichten abhängig, für diesen Augenblick noch unberührt gelassen werden dürfe."

„Man bemerke für jetzt nur noch schließlich, daß man sich überzeugt halte, im Obigen den gemeinsamen oder den angewöhnten Begriffen der ganzen teutschen Nation gemäßen Wunsch ausgesprochen zu haben, weil auf keine andere Weise die Bedingungen des teutschen Bundes, nemlich der Gerechtigkeit gegen Alle, der Einheit der Nation, der Dauerhaftigkeit und Stärke, nach Aussen sowohl als im Innern, in der gehörigen Vollständigkeit zu erreichen stünden."

Durch die Antwort Münsters vom 25. November war auch der Inhalt dieser Verbal-Note erledigt. Die Fürsten und Städte beruhigten sich jedoch noch nicht mit dem ausweichenden Bescheide des Grafen, sondern sie wagten in einer Erwiederungs-Note, welche von den Abgeordneten sämmtlicher souveräner Staaten dritten und vierten Ranges, mit alleiniger

so sey zu erwägen, daß bei allen Exekutiv- und Sicherheits-Maaßregeln es vielmehr auf Einheit und Schnelligkeit der Ausführung ankomme, damit nicht während der Berathungen ein unwiederbringlicher Nachtheil geschehe und dem Mißbrauche übrigens durch konstitutionelle Schranken hinreichend begegnet werden könnte und müßte.

„Man habe in dieser Ueberzeugung so eben eine Note an die Höfe von Wien und Berlin übergeben, welche denselben Vorwurf, übrigens aber auch das Erbieten, enthalte, seinerseits in Allem, was zur Errichtung einer liberalen Verfassung erforderlich sey, gern und willig die Hand zu bieten, und glaube schon dadurch seine Ueberzeugung zu rechtfertigen, daß man die Idee eines Bundeshauptes so wenig an sich, als auch in den gegenwärtigen Verhältnissen für unausführbar halte."

„Man glaube daher, nachdem schon gezeigt worden, daß selbige dem Pariser Frieden nicht widerstrebe, nur noch bemerken zu müssen, daß die jetzt in Teutschland existirenden Königskronen denselben kein Hinderniß in den Weg legen dürfen; denn es sey schon vorhin die Krone Böhmen unter den Reichsständen und Churfürsten gewesen, und habe selbige die im Reiche erforderlichen Maaßregeln nicht als ihrer Würde widerstreitend angesehen. Rühmlich sey es bekannt, wie sehr der preußische Hof, auch nach erhaltener Königskrone, die Freiheit Teutschlands und die Aufrechthaltung der teutschen Verfassung bei mehreren Gelegenheiten bereitwillig befördert habe, und daher zu erwarten, daß beide genannte Kronen gern zu gleichem Zwecke ferner zu wirken sich bereit finden lassen werden. Die Kronen von Baiern, Hannover und Würtemberg aber glaube man um so vielmehr, als dazu vor allen andern bereitwillig annehmen zu dürfen, da alle

drei lediglich deutsche Staaten beherrschten, daher in der Aufrechthaltung der teutschen Verfassung auch für sich selbst höchlich interessirt seyen, und die künftige Konstitution solche Maaßnahmen enthalten könne, welche, ohne den übrigen teutschen Ständen nachtheilig zu werden, ihnen diejenigen Attributionen beilegte, welche ein billiges Sachverhältniß erfordern, dagegen ihr eigener Besitzstand durch eine kräftige Verfassung um so vielmehr befestigt und beruhigt werde."

„Es sey daher — also fuhr Schmidt-Phiseldeck fort — nur noch übrig, die Frage zu berühren, ob man die Würde eines Bundeshauptes, unter welchem Titel es übrigens sey, als erblich zu übertragen wünsche? Diese Frage aber sey an sich sehr verschiedenen Betrachtungen unterworfen, und glaube man, daß dieselben, von mehrern politischen Hinsichten abhängig, für diesen Augenblick noch unberührt gelassen werden dürfe."

„Man bemerke für jetzt nur noch schließlich, daß man sich überzeugt halte, im Obigen den gemeinsamen oder den angewöhnten Begriffen der ganzen teutschen Nation gemäßen Wunsch ausgesprochen zu haben, weil auf keine andere Weise die Bedingungen des teutschen Bundes, nemlich der Gerechtigkeit gegen Alle, der Einheit der Nation, der Dauerhaftigkeit und Stärke, nach Aussen sowohl als im Innern, in der gehörigen Vollständigkeit zu erreichen stünden."

Durch die Antwort Münsters vom 25. November war auch der Inhalt dieser Verbal-Note erledigt. Die Fürsten und Städte beruhigten sich jedoch noch nicht mit dem ausweichenden Bescheide des Grafen, sondern sie wagten in einer Erwiederungs-Note, welche von den Abgeordneten sämmtlicher souveräner Staaten dritten und vierten Ranges, mit alleiniger

Ausnahme Badens, unterzeichnet war, unterm 20sten Dezember noch einen fernern Versuch bei ihm.

Indem sie die „allgemein verehrten Eigenschaften offenen teutschen Sinnes und patriotischen Eifers für das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes" bei dem Grafen auf's Neue bestätigt fanden, erlaubten sie sich folgende Erklärung über die von ihm hinsichtlich des wichtigen Gegenstandes aufgestellte Ansichten:

„Sehr erfreulich ist es gewesen, von Sr. Excellenz die erneuerte Versicherung zu erhalten, daß Sie in der Hauptsache die Meinung theilen, daß nur durch die Wiederherstellung der Kaiserwürde, mit den durch die Zeitverhältnisse erforderlich werdenden Attributionen und Modifikationen, die Verfassung des teutschen Bundes einen sichern Bestand und eine innere Haltung zur Wohlfahrt des Ganzen und aller Theile erhalten könne. Sie finden sich über die Wichtigkeit dieser Ansicht um so mehr beruhigt, als dem zufolge Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent der um die teutsche Sache so hochverdienten großbritannischen Staaten damit gänzlich einverstanden sind. Sie dürfen daher keinen Augenblick zweifeln, daß der Herr Minister Sr. Königl. Hoheit sich zur Beförderung dieses gemeinsamen Wunsches fernerweit gern wirksam beweisen werde; in dieser Hinsicht ermangeln Sie nicht, sich über diejenigen Punkte, welche Se. Excellenz bei dem betreffenden Antrage noch zur Zeit unberücksichtigt oder unerörtert bemerklich gemacht haben, um deßwillen in Folgendem näher zu äußern, um sich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, als sey in dieser für ganz Teutschland höchst wichtigen Angelegenheit Etwas von ihnen versäumt worden."

„Nach dem Inhalt Sr. Excellenz sehr geehrten Note liegt die erste Hauptschwierigkeit der Wiederherstellung der Kaiserwürde nicht in den Worten des Pariser

Friedens selbst, sondern in den vorhergegangenen Negotiationen, vermöge deren von andern Mächten Rücksprache darüber genommen worden, daß diese Würde nicht wieder hergestellt werden soll."

„Unbekannt mit diesen Negotiationen, können die Unterzeichneten zwar über selbige nicht mit Bestimmtheit urtheilen. Wenn sie aber auch voraussetzen möchten, daß man die Idee einer Wiederherstellung des römisch-teutschen Reichs, als mit der gänzlich veränderten Lage Europa's unvereinbar, aufgegeben, und wenn sie auch glauben wollen, daß man selbst die Erneuerung der teutschen Kaiserwürde übergangen, weil im damaligen Zeitpunkte, ehe sich noch die nähern Bestimmungen über die Erfordernisse einer kaiserlichen Autorität entwickeln konnten, dieselbe dem kaiserlich-österreichischen Hofe nicht annehmlich geschienen haben mag, und daß man dagegen nur die Wiedervereinigung der unabhängigen teutschen Staaten durch ein Föderativband berücksichtigt habe; so müssen sie doch immer noch dafür halten, daß durch solche auswärtige Negotiationen der inneren Einrichtung des teutschen Staatenbundes, und der daraus hervorgehenden Wahl eines Bundeshauptes, auch nicht einmal der Auszeichnung desselben durch die kaiserliche Würde, kein Hinderniß habe entgegen gesetzt werden wollen, noch mögen."

„Sie halten sich zu dieser Voraussetzung um so mehr berechtigt, als sie kein wohlgegründetes Interesse finden, welches eine oder die andere der hohen kontrahirenden Mächte gegen eine von den Theilnehmenden beliebte Verknüpfung des teutschen Bundes, da selbe auf keinen Fall eine offensive Stellung annehmen kann, haben werde. Vielmehr werden gewiß, eben so wie Großbritannien, auch die übrigen europäischen

Mächte mit der so angemessenen als edelmüthigen Erklärung einverstanden seyn, welche Se. Majestät der russische Kaiser und König von Preußen gleich bei dem Annähern der verbündeten Heere an die teutschen Grenzen unterm 13/25. März 1813 gemeinschaftlich durch den Feldmarschall Fürsten Kutusow Smolenskoi, in dem aus dem Hauptquartier Kalisch datirten Aufrufe, feierlich gegeben, und worin sie den teutschen Völkern die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit und die Wiedergeburt ihres ehrwürdigen Reiches ankündigen und versichern ließen, daß die Gestaltung dieses großen Werkes ganz allein den Fürsten und Völkern Teutschlands anheim gestellt bleiben sollte, damit sie aus dem ureinigen Geiste des teutschen Volkes desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener hervorgehen möge."

„Gewiß wird der kaiserlich österreichische Hof selbst, vermöge seines anerkannten teutschen Patriotismus, immer derjenigen Einrichtung unter allen den Vorzug geben, welche bleibende Ruhe und Eintracht in Teutschland am besten befestigt, und wenn er, um allen Schein eines einseitigen Interesses in dem letzten großen Kampfe zu entfernen und gefürchtete Schwierigkeiten zu beseitigen, in dem Augenblicke der großen Entscheidung auf die Ehrenstelle eines teutschen Kaisers für sich keinen Anspruch gemacht hat, so läßt sich doch mit einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er das Haupt des teutschen Bundes wieder zu werden nicht ferner ablehnen dürfte, wenn er glauben kann, dadurch den Wunsch einer ihm gewiß sehr werthen Nation zu erfüllen, und es unter solchen Bestimmungen geschieht, daß er dieser Würde mit Kraft und Ehre vorstehen kann.

Auf diesen Gründen ruht die Ueberzeugung der Unterzeichneten, daß die Verhandlungen, welche dem Pariser Frieden

vorhergingen, die Herstellung der Kaiserwürde, sobald diese von der Mehrheit der Stellvertreter der teutschen Nation beliebt wird, noch immer zulassen. Sogar der Beifall und die Einstimmung der übrigen europäischen Mächte, in so fern letztere erforderlich seyn könnte, dürften dann nicht anstehen, wenn dabei noch erwogen wird, daß man keinen ganz neuen Zustand der Dinge, sondern nur die Herstellung einer Form und Verfassung begehrt, welche unter den anzunehmenden Verbesserungen vor der jetzt glücklich erhobenen Unterdrückung Teutschlands wirklich bestanden hat."

„Wenn demnach kein äußerer Grund vorhanden ist, der die Errichtung einer Verfassung in der gewünschten Art unmöglich macht, so scheint dieselbe im Innern um so leichter ausführbar zu werden, als die unterm 16. November bemerklich gemachten Haupt-Attributionen der Kaiserwürde nicht von der Art sind, um, wenn man ernstlich das Gute will, gegründeten Widerspruch befürchten zu lassen."

„Betrachtet man, wie es die erklärte Absicht aller Theile ist, die teutsche Nation als ein einig vereintes Ganze, so wird deren Gesammtwille auf dem Bundestage ausgesprochen, und durch die kaiserliche, demnächst näher zu bestimmende Sanktion, allgemeines Gesetz, dessen Ausführung dem Kaiser obliegt, und wozu derselbe vermöge seiner Würde auch berechtigt ist. Zu diesem Behuf würde ihm die gesetzmäßige Disposition über die, aus den Kontingenten der Bundesglieder bestehende, und stets, so viel für den Friedenszustand nöthig ist, bereit zu erhaltende Bundes-Armee anvertraut, theils um selbige nach außen dahin, wo Gefahr droht, zu dirigiren, damit bis zur Erklärung des Bundestages über Krieg und Frieden die nöthige Vertheidigung nicht verab-

säumt werde, theils aber auch, um damit auf dem gesetzmäßigen Wege Ordnung im Innern zu erhalten, und den Beschlüssen des Bundes, so wie den Erkenntnissen der oberstrichterlichen Behörde, Kraft und Nachdruck zu geben. Eine solche Disposition über die Bundes-Armee dürfte zu gegründeten Besorgnissen möglichen Mißbrauches um so weniger Veranlassung geben, als durch die Bundes-Akte selbst die Ausübung dieser Befugnisse an konstitutionelle Formen gebunden und daneben den mächtigern Bundesstaaten das nöthige Gegengewicht eingeräumt werden könnte."

„In der vollkommenen Ueberzeugung, daß nach Theorie und Geschichte ein bedeutender Staatenbund ohne ein Oberhaupt dauernd nicht geknüpft werden könnte, und daß der Größe und Ehre der teutschen Nation, so wie ihrem allgemeinen Wunsche, die Verbindung der kaiserlichen Würde mit der ihres Bundeshauptes am meisten entsprechen werde, wiederholen die Unterzeichneten ihre Bitte, daß Se. Excellenz zur Erreichung des Zweckes, den Sie selbst am zuträglichsten für das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes anerkennen, Ihre Mitwirkung nicht entziehen wollen, und benutzen diese Gelegenheit, um Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Münster die Versicherung Ihrer hohen Verehrung zu erneuern." *)

Also patriotisch-feurig redeten damals selbst die Fürsten und die Bevorrechteten für des Reiches Einheit und Wiedergestaltung.

---

*) Klüber: Staatsakten. I.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Hinderniſſe der Annahme der Kaiſerkrone von Seite Oeſterreichs und Preußens. — Die Projekte der Zwei- und der Fünfherrſchaft. Sieg des föderaliſtiſchen Syſtems.

Nichts deſto weniger ſcheiterten die Bemühungen der ſouveränen Fürſten und der Standesherren, ſo wie die Wünſche der teutſchen Patrioten, wenn auch aus andern Beweggründen und für andre Zwecke, als jene, hinſichtlich der wieder herzuſtellenden Kaiſerwürde, an der wenigen Neigung ſowohl Oeſterreichs als Preußens hiefür; und dieſe wenige Neigung ſelbſt erklärte ſich aus der eigenthümlichen Lage ihrer Staaten und den völlig veränderten Verhältniſſen der Neuzeit. Es war eine politiſche Unmöglichkeit, dasjenige auszuführen, was jedem Teutſchen in damaliger Stimmung billig und naturgemäß als das höchſte und ſchönſte Ziel der Anſtrengungen des ſo eben beendigten Kampfes erſcheinen mußte.

Die Mehrzahl der gebildeten Teutſchen und die denkenden Vaterlandsfreunde hatten gleich anfänglich mehr zu Preußen, in Bezug auf den fraglichen Gegenſtand, ſich hingeneigt. Das Gefühl der katholiſchen Südteutſchen war mehr für das Haus Oeſterreich. Preußen, mit nicht ſo fremdartigen Elementen, wie dieſes vermiſcht, ſchien der Wiedererſtehung teutſchen Geiſtes und teutſcher Kraft größere Garantieen darzubieten. Zu jener Nation gehörten — alſo lauteten im Weſentlichen die Ideen des Freiherrn von Stein *) — Wachsthum, Ehre, Tapferkeit, großer Verſtand — ſeiner Zeit auch Ordnung und haushälteriſche Sparſamkeit, ſodann ſelbſt

*) Nach Gagerns Verſicherung und Darſtellung II. 195.

liberale Ideen in politischer und religiöser Hinsicht, die Werke des großen Königes waren davon so voll, als seine Laufbahn. Das Bedürfniß, die Nothwendigkeit sogar, die geographische Lage, die aufgelegte Rolle, der Ruhm — dieß alles bildeten mächtige Vehikel, Ursachen, Pfade, die zu großen Ansprüchen führen konnten und mußten. Die neu erfochtenen Siege und die erworbenen ersten Trophäen unter allen denen, welche die glorreiche Entscheidung und die günstigen Endergebnisse herbeigeführt, verstärkten diese Ansprüche nicht wenig. Mit Strömen Blutes war der gegenwärtige Zustand errungen worden; ohne den Anstoß von Preußen, ohne desselben ungeheure Opfer, an seinen Bund mit Rußland, ohne den Vertrag von Kalisch wäre all' das Große nicht geschehen. Für so heldenmüthige Hingebung an die große Sache konnte kein Preis zu groß seyn. Aber der Freiherr von Stein stand blos an der Spitze derjenigen, deren Hoffnungen unerfüllt blieben. Sie hatten die Verträge zu Ried nicht geschlossen; sie hätten sie nie geschlossen und bequemten sich auch nur ungern zur Anerkennung derselben.

Genug, Preußen wollte die Kaiserwürde zu Wien nicht. Es wollte sie aber auch nicht als Hülfsmittel und Gewicht in Oesterreichs Hand, ohne gleichmäßigen Ersatz für sich selbst; auch wollte es sie nicht als ein bloßes Nichts. Man hatte zu viel Verstand, um solche Nichtigkeit, solche fortwährende Rolle des Ungehorsams, solch' steten Widerspruch angelobter Heeresfolge und willkührlicher Abberufung, kurz um, die ganze lange Agonie von Kaiser und Reich noch zu verlängern. Dieß war die Stärke seiner Gründe auf jener Seite mit einer unermeßlichen Mehrheit. Man sah nur Politik und Reiz zum Fehlen, aber man übersah, daß es vorher schon Bündniß, und daß es die Hauptsache war; daß man auch die Wahl auf die frü-

here Norm hätte herstellen können; daß der Kaiserwürde wesentlichstes Attribut in treuer Ausübung und fester Handhabung der Gerechtigkeit bestand; daß sie zum mindesten mit derselben innig verflochten und ohne sie unendlich schwer herzustellen war. Man übersah, daß eben dieser Zweig der oberhauptlichen Würde sich am leichtesten in Schranken und Punkte einer Kapitulation bringen läßt; endlich auch übersah man, daß alle jene Fehler bei dem Präsidium eben so gut, wie bei der Kaiserwürde, — an und für sich bloße Namen — möglich blieben, ja noch wahrscheinlicher werden würden. Die wenigsten der damaligen Intressenten wollten aber jene strenge Uebung und Handhabung der Gerechtigkeit. Sie glaubten von vorn herein, jeder unter eigenthümlicher Farbe, recht zu haben. Jeder wollte gern Richter, aber nicht gerichtet seyn. Dennoch wollte man keineswegs die Auflösung; die große Mehrheit wollte sogar selbst ein festeres Band, aber nicht „unter schwerer Pön und Acht." Denn obgleich das tiefe Gefühl der Uneinigkeit, Charakterlosigkeit und Bundbrüchigkeit aus der vergangenen Periode noch ganz wach und frisch war, so wollte man sich selbst doch nicht zu hart anklagen, und fürchtete überall den Mißbrauch, den Vorwand in der Hand des Stärkern. Daher die bunte Mischung von Ansichten, mit den überall durchschimmernden Selbstinteressen. Daher dieses Wollen und Nichtwollen, dieses Streben nach Einheit und Eintracht, ohne Verantwortlichkeit *).

*) Ansichten des Hrn. v. Gagern, womit er die Ideen seines Freundes kommentirt. Noch viel Bittereres steht in den bezüglichen Stellen, welches wir nicht anführen wollen und auch nicht geradezu unterschreiben möchten. Man sieht deutlich, daß die Heftigkeit des Patriotismus den Staatsmann vielfach beschlichen. Doch, qui bien aime, châtie. Einen Beweis übrigens, wie schwer auch den entschiedendsten Freunden der Idee des wiederherzustellenden Kaiserthums mit einer freien Verfassung die Aufgabe sich dar-

Die Weigerung Preußens für Annahme der Kaiserwürde ließ sich übrigens natürlicher erklären, als sie es nach dem Urtheile Vieler von Seite Oesterreichs war. Man hielt dasselbe nicht nur für zuerst berechtigt, sondern sogar für verpflichtet, ein Heiligthum wieder herzustellen, welches in den letzten Zeiten seiner Sorge anvertraut worden, über welches eine einzige Dynastie nicht als über ein Eigenthum verfügen konnte, und welches für immer aufzugeben, trotz dem, daß die Zeiten sich wieder günstig eingestellt, sogar eine Art schwerer Verantwortlichkeit den Depositar zu belasten schien. Allein das *neue* System des großen Kaiserstaates war durchaus gegen die Uebernahme einer Würde, deren Bürde er zum Nachtheil der an-

---

gestellt, lieferten Gagern und Stein selbst in den von ihnen vorhandenen Projekten und in den Zweifeln, die sie über viele einzelne Punkte selbst gehegt. Kälter ging, wie in allem Uebrigen, dabei der Letztere zu Werke, was folgende Noten zu einem jener Entwürfe deutlich darthun:

Besteht die Freiheit Teutschlands allein in der Macht der Fürsten oder in der Freiheit der Einwohner und der Kraft der Nation?

Wie ist eine Konstitution möglich, die beides gewährt?

Wurde es gewährt durch die Konstitution von 1648, durch die Konstitution von 1802?

Hat die Nation oder fremder Einfluß die Konstitutionen gebildet?

Wie sind die Fürsten entstanden, wie haben sie ihre Pflicht in den großen Krisen des 30jährigen Krieges erfüllt?

Wie und durch welche Mittel soll der Kaiser Macht und Ansehen erhalten und in den Stand gesetzt werden, Gehorsam zu bewirken von den großen Staaten, da man dieses schon vor der Auflösung der teutschen Reichs-Verfassung nicht vermochte? Und wer soll reichsgerichtliche Urtheile gegen die großen Stände vollstrecken?

Wer soll die Reichs-Armee im Frieden verwalten, bilden, im Kriege leiten? Wer soll Krieg und Frieden schließen?

Wer soll Gesetze machen, Finanzen verwalten? Der Reichstag und die fünfzehn bis sechszehn übrig gebliebenen teutschen Fürsten, ihr Kabinete? Wie soll in alles dieses Kraft, Einheit, Nationalität gebracht werden?

gebornen Besitzungen im Laufe des letzten Jahrhunderts nur allzuschwer, oftmals verlassen von all den natürlichen und hiezu verpflichteten Helfern, gefühlt hatte. Das neue System ging fortan einzig dahin, das Gerettete und Gewonnene dauerhaft zu bewahren und nach Innen sich immer fester zu konzentriren, mit beharrlicher Entsagung gegen alle Versuchungen des Ehrgeizes nach Außen und mit Ausscheidung aller feindseligen oder zerstörerischen Elementen des Volkslebens. Mit dem Systeme hing genau auch die Lage zusammen. Oesterreichs Staaten bildeten zu Ende des Jahres 1814 einen Zusammenhang, welchen es bei früherer Ausdehnung bis an und über den Rhein niemals besessen; die verlornen Länder waren wenig gegen die erworbenen Besitzungen; denn die Vorlande und die Niederlande sind mit Salzburg und Venedig keineswegs vergleichbar. Oesterreich war durch die neue Koncentration des Kampfes gegen Frankreich enthoben, welcher zunächst nun auf die Niederlande, auf Rheinpreußen und Rheinbaiern fallen muß. In Italien erhielt Oesterreich schwache, ergebene und hülfbedürftige Nachbarn; in Teutschland wurden ihm bald nachher Baiern und Sachsen durch ihre nahe Stellung und durch Blutverwandtschaft verbunden. Der Geist seiner Staatskunst, wie er im Charakter des Kaisers Franz I. und in den Maximen des Fürsten Metternich sich aussprach, sicherte ihm überall hohe und mächtige Verbündete gegen Auswüchse und Ueberzüge des Zeitgeistes. *) Wie hätte es eine so vortheilhafte, ruhige Stellung aufgeben und mit einer Krone sich schmücken sollen, welche für ihren Besitzer meist nur Dornen gehabt hatte, und welche es gezwungen haben würde, in das stürmische, zweifelhafte Meer der vielgestaltigen Verhältnisse des eigentlichen Teutschlands

*) Schneller: Oesterreichs Einfluß auf Teutschland und Europa. II.

sich zu stürzen? Wohl bestand eine Zeitlang einige Möglichkeit, daß es dennoch jene Krone wieder genommen hätte, aber unter den Bedingungen größern Gewichtes und minderer Beschränkung durch Wahlkapitulationen. Für die damalige Lage demnach, wie für allfällige Wechsel in der Zukunft hielt es den sanftern Titel eines Präsidiums für sicherer, als den erhabenen eines Kaisers oder Reichsoberhauptes. Preußen aber seinerseits erkannte, daß es weder als Kaiser noch als Präsidium in Teutschland allein würde regieren können, obwohl ihm weder Beruf, noch Verdienst, noch Kraft hiezu gefehlt. Dieser Umstand führte demnach zur Idee einer Zweiherrschaft mit Oesterreich, das eine im Norden, das andere im Süden, oder vielmehr einer gemeinschaftlichen Leitung der teutschen Angelegenheiten.

Diese Zweiheit ward auf verschiedene Weise verstanden und vertheidigt; die Einen hatten Oesterreich die Kaiserwürde, und Preußen das Epherat über Teutschland zugedacht; die Andern begehrten eine gänzliche politische Theilung des Landes in Norden und Süden unter der Herrschaft beider Staaten. Selbst unter Patrioten, wie der Herausgeber des Rheinischen Merkurs, erhielt die Idee Billigung und Unterstützung; nach dem Verluste der Einheit schien solch ein Ausweg der tröstlichere und als mit größerer Sicherheit dereinst zur gänzlichen Einheit führende. Besondern Anklang fand sie auch bei den Sachwaltern Preußens für die völlige Einverleibung Sachsens mit dieser Monarchie. Ein besonders kräftiger Alliirter aber war der Freiherr von Stein, welcher, nachdem sein größerer Plan durchgefallen, ebenfalls mit der Theilung zwischen Oesterreich und Preußen sich begnügte. Auch ist man bisher im Publikum gewohnt gewesen, ihn als den Urheber und Hauptrepräsentanten dieses Vorschlages zu betrachten. Allein es war natürlich und vor-

auszusehen, daß die Höfe zweiten Ranges denselben auf das äußerste bekämpfen würden, und in den mit ihnen abgeschlossenen Verträgen in mächtigen Allianzen mit europäischen Großmächten und eigenthümlichen Verwicklungen mancherlei Art den dießfälligen Absichten der teutschen Großstaaten unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen würden. Die Trennung Teutschlands in zwei Hälften schien besonders auch in militärisch-politischer Hinsicht als unräthlich, indem bei neuen Kriegen mit dem Auslande die Vertheidigung gegen den gemeinsamen Feind geschwächt, Norden und Süden sich entfremdet und der Bürgerkrieg in gleichsam gesetzmäßiger Form sich entwickelt haben würde. Vor allem aber trat die Stellung Hannovers im Norden und Baierns im Süden, welch beide sehr zu schonen und in Verbindung mit andern furchtbar waren, der Verwirklichung des Theilungs- und des Zweiherrschaft-Entwurfes entgegen. Er ward demnach gleich dem Kaiserthume wieder aufgegeben. *)

Die Schwierigkeiten der Zweiherrschaft, welche von Oesterreich öffentlich bekämpft, insgeheim aber beifällig aufgefaßt wurde, führten auf die Idee einer Leitung des Ganzen durch die zwei Großmächte und auf die eines Bundes von fünf Staaten; Oesterreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg. Diese Idee der fünf teutschen Mächte entsprach jener der fünf europäischen. Allein die Ausführung zeigte sich bald mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft. Die eigenthümlichen Verhältnisse von Baiern und Hannover zumal gehörten in deren Zahl; sodann der innere Gehalt und die geographische Bekreisung. Der Entwurf erregte Aufmerksamkeit und Staunen zugleich von Seite der außerteutschen Großmächte. Doch

*) Wichtig darüber sind die Schriften der von Görres, Häberlin, Gagern, Luden, Dresch u. s. w.

ging die heftigste Opposition aus dem Schooße der teutschen Staaten selbst vor.

Der unermüdliche Freiherr von Gagern war es abermals, welcher dabei eine Hauptrolle spielte. Sowohl im Interesse der Niederlande als des andern Nassau'schen Hauses, sodann im Namen der teutschen Freiheit selbst, glaubte er sie spielen zu müssen. Bei ihm waren die Zusammenkünfte der Abgeordneten aller bei dem Fünfheits-Entwurfe betheiligten Staaten. In der ersten, welche am 14. Oktober vor sich ging, entschuldigte er die Kühnheit, mit welcher er diesen Spezialkongreß zusammengerufen; er klagte über die Unregelmäßigkeit der andern Versammlung von fünf teutschen Staaten zu Anordnung der vaterländischen Angelegenheiten, und über den Widerspruch dieses Schrittes mit allen frühern Verkommnissen. Zwar könnte man, meinte er, jene Versammlung ignoriren; allein solches wäre weder ehrenvoll, noch wahr, noch pflichtgemäß. Protestiren dürfte noch schädlicher seyn; ganz Teutschland und ganz Europa erwarteten gerade jetzt einen Ausgang der Sachen. Diese müßten einmal bei einem Ende gefaßt werden, und es würde daher nicht unnatürlich scheinen, daß sich die mächtigsten diesem Geschäfte, mit Beobachtung gewisser Rücksichten, unterzögen. Nachahmen oder Parodiren könnte einestheils zum Lächerlichen führen, anderntheils ohne Erfolg bleiben. Am besten wäre daher: Rectifiziren. Dieß wolle bei ihm so viel sagen, als: es müsse vor allem den andern Herren vom Kongresse fühlbar gemacht werden, daß auch sie, die Abgeordneten der übrigen teutschen Staaten, da seyen und ihr Handwerk wohl verstünden. In frühern Zeiten, wo es schwer gefallen, den richtigen Weg zu finden, habe man bei der allgemeinen Versammlung angefangen, um die öffentliche Meinung zu bethätigen. Dann erst hätten sich die Vordersten mit diesen Mate-

rialien zusammenbegeben; oder: wenn man Deputationen beliebt, so hätte man sie aus allen Bänken und Ordnungen genommen. Dasselbe sollte auch jetzt wieder statt finden können, dasselbe sollte man auch jetzt geradezu begehren. Am Schlusse seines Vortrags erinnerte Gagern auch noch an den wichtigen Gegenstand der Kaiserwürde, die man durchaus begehren müsse.

Nach dem Bevollmächtigten der Nassau's nahm der Freiherr von Plessen, einer der Kollegen Münsters, das Wort; damals ein Mann von Haltung, Verstand, richtigem Urtheil, bescheidenem Muth und manch' andern Eigenschaften mehr, die ihn dem Bundestage so werth gemacht; in späterer Zeit jedoch von vielen heftig getadelt, von noch mehrern völlig verkannt*), eine entgegengesetzte Richtung einschlagend. Derselbe rieth zur Vorsicht und Mäßigung, worin besonders die Unterredungen mit dem Fürsten Metternich ihn sehr bestärkt. Auch der churhessische Minister, Graf von Keller, seiner Stellung nach ein angesehener Mann, hatte Aufträge an den Fürsten erhalten, und berichtete über die Ergebnisse seiner Sendung. Verschiedene Aufsätze wurden in Bezug auf die fragliche Sache abgefaßt, in denen jedoch Bitterkeit und Beleidigungen bestmöglichst vermieden wurden. Unter denselben zeichneten sich besonders die energische Zuschrift Gagerns an den Grafen Münster vom 13. Jänner 1815 und die von ihm nachmals herausgegebene Abhandlung: „Versuch, politische Ideen zu berichtigen, nebst einigen Grundzügen teutschen Staatsrechts und teutscher Geschichte" durch Geist und Gelehrsamkeit aus. In der erstern las man über Natur, Charakter und Pflichten des Kongresses besonders folgende merkwürdige Stellen:

„Wir sind sämmtlich, jeder in seiner Sphäre, mit Pflichten auf diesen großen politischen Schauplatz gekommen; mit den

*) Gagern sagt von ihm: Er gab nach, oder wurde gewonnen, aber nicht, wie man gewöhnliche Menschen gewinnt.

Pflichten, Ruhe, Ordnung, Vertrauen, Eintracht, Gerechtigkeit in Europa und in Teutschland wieder herzustellen oder zu begünstigen. Wie ist es möglich, daß man hier den ganz entgegengesetzten Weg einschlug, im Widerspruch mit allen verkündigten Absichten, mit den genährten Erwartungen und den ausdrücklichen Zusicherungen des Pariser Friedens!"

„Das ganze Werk des Kongresses sollte dahin zielen, das falsche, angemaßte Recht des Stärkern in gesetzliches ächtes Recht und Gleichgewicht aufzulösen. Und nur vermöge dieses Rechts des Stärkern konstituirten sich alsobald fünf Höfe, um den Andern Gesetze vorzuschreiben, und sich eine Gattung von Oberherrlichkeit oder Attribute, die ihr sehr ähnlich sehen, anzumaßen. Gesetzt, sie hätten nichts als das Gute bezweckt und hervorgebracht, so wäre selbst das ein Eingriff in gegründete Befugnisse. Denn seinem Vaterlande ein besseres Loos bereiten, gehört zu den heiligsten Verpflichtungen, die Niemand dem Andern, so lang keine gesetzliche Formen bestimmt sind, vorzuenthalten oder zu erschweren sich erlauben soll. Der Vorwand, daß diese Absicht, wenn sie rein war, durch mehrere Theilnehmer erschwert wurde, war theils unerfindlich, weil diese Zahl so groß nicht ist; theils war sie durch die Repräsentation und Wahl nach Millionenzahl sehr leicht zu heben. Sobald sie sich aber versammelten, gingen sie augenscheinlich, wie es vorzusehen war, von ganz verschiedenen Absichten und Gesichtspunkten, aus, die etwas Gedeihliches niemals erwarten ließen."

„Es mögen wohl Teutsche seyn, denen theoretisch die strenge Alleinherrschaft die liebste wäre, weil sie ihnen die sicherste schiene. Der Zweiherrschaft aber ist der Stab durchaus gebrochen. Es ist das gehässigste und gefährlichste, ein Wurzelübel in Europa, eine Spaltung unserer Nation, ein ewiger Saamen von Bürgerkriegen, deren wir, einschließlich des sie-

benjährigen, in den letzten Jahrhunderten nur zu viele gehabt haben. Und dennoch nahm alles die betrübte Tendenz zu eben dieser Zweiherrschaft. Zum Beweis dürfen wir uns nur auf das frühere Beginnen, auf die vier Stimmen gegen drei im Rathe der fünf Könige, auf den unterschobenen Sinn der Beitritts-Verträge, und auf die nur allzu deutliche Note des Herrn Fürsten von Metternich vom 22. Oktober an den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg beziehen. *)

„Oesterreich beklagt in dieser Note zwar die Theilung in Nord- und Süd-Teutschland, indem es sie zuläßt und die Gränzen bezeichnet. Aber ist es denn wirklich im Fall, so schwere Opfer zu bringen? Und sind wir im Fall, es zu leiden? Und können sich die Höfe von München, Stuttgart und Hannover über den Sinn, nein, über so klare Worte, auch nur einen Augenblick täuschen?"

„Sobald die Höfe zu Wien und Berlin sehr einig waren, wo ist noch der Fall gewesen, daß sie die andern nicht mit sich fortgezogen hätten. Und worin liegt, durch das was jetzt vorgeht, das Unterpfand dieses Einverständnisses auch nur für die nächste Zukunft? Worin die Hoffnung, wenn einmal erst solche Verhältnisse der Scheidung zugelassen wären? Schon sagten die demagogischen und tumultuarischen Blätter, unter dem Einfluß des einen Theils, z. B. der Rheinische Merkur **): das Vaterland aber ist am besten dadurch bera-

*) Plus S. M. Impériale désire ne jamais voir l'Allemagne se diviser en Sud et en Nord, et conserver comme premier principe du futur pacte fédéral, celui d'une parfaite unité; plus elle vise à établir l'équilibre le plus complet entre l'influence que l'Autriche et la Prusse se trouveraient appellées à exercer sur l'Allemagne; moins elle peut confondre les systémes.

**) Nr. 100 vom 10. August 1814.

then, wenn alle Kraft einstweilen in der Zweiheit zusammenläuft, da die Einheit spätern Zeiten aufbehalten bleibt."

Der Freiherr von Gagern schreibt nach diesem noch viel Hartes und Bitteres über die „gleißnerischen Worte: leiten, pretegiren, exekutive Gewalt und Einfluß haben;" den Vorwand der vormaligen Untauglichkeit des Reichs und seiner Verfassung hält er für gänzlich nichtig; er erlaubt sich leidenschaftliche Seitenhiebe auf Preußens Politik vom Basler Frieden an, auf Mißbräuche in Baiern und Würtemberg, auf das Tadelnswerthe in der Abstimmung dieses letztern Staates, gegen welchen er bei mehreren Gelegenheiten eine besondere Abneigung zeigt. Wenn man in unserer Religion von der Dreieinigkeit demüthig, als einem Geheimniß, rede, so seyen bei einer politischen Fünfeinigkeit die skeptischen Fragen noch mehr erlaubt. In andern Beziehungen spreche man so gern von den Fürsten, ihren Personen und Fehlern, den Balken im eigenen Auge nicht sehend, und gänzlich verhehlend, daß hier nicht von der Gegenwart und dem Augenblicke, sondern von der ganzen Zukunft, — daß hier nicht von den Herren, sondern von den Völkern die Rede sey, von ihrer Ehre, ihrem Ruhestand, ihrer Unabhängigkeit, und wie sehr wahr es bleibe, daß man nicht zwei Herren dienen könne; diese Gefühle der Völkerschaften seyen ewig und permanent.

In der Abhandlung selbst hielt der Hr. v. Gagern seinen Mitdiplomaten eine förmliche Vorlesung über teutsches Staatsrecht. Er fing bei der Völkerwanderung und den Merowingern an, entwickelte die Wahl und das Wahlsystem in den frühern Perioden des teutschen Reiches, schilderte die Folgen und die Heilmittel der Zwietracht, das verderbliche Aufkommen der Privilegien und Exemtionen, die Natur des ehemaligen Reichsverbandes, die Elemente der Wehrverfassung, die Art und Weise

der Schlichtung innerer Zwiste und Staatsunordnungen, den Glanz, den Einfluß, die Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit der Kaiserwürde, welche er den Schlußstein des gegenwärtigen politischen Thuns nannte, während das Uebrige nur zu unsichern Versuchen, Spekulationen und Irrungen führe. Alles dies beschrieb der Bewunderer Puffendorfs, welchen er in Schreib- und Denkart nachzuahmen sichtbar strebte, mit historischen Parallelen zwischen alter und neuer Zeit. Am Schlusse kam der gelehrte Freiherr auch noch auf die Nothwendigkeit des Daseyns einer immerwährenden Opposition zu sprechen, und auf die Art und Weise, wie dieselbe sich geltend machen müßte.

Die Ansichten, welche Gagern mit so vielem Scharfsinn vortrug und mit noch größerem Eifer vertheidigt, ermangelten nicht, Aufsehen zu erregen; sie stießen häufig um so mehr an, als man bereits sich angewöhnt hatte, in ihm einen lästigen Tadler des Thuns der übrigen Diplomaten, bei allen Dingen, die er nicht ausgedacht, eine Art von diplomatischem Schulmeister, welcher unaufhörlich Lektionen ohne Beruf und Weihe, allen Andern, ertheilen ja selbst etwas mehr, zu ersehen, und es fehlte keineswegs an Persönlichkeiten, welche mit in's Spiel gezogen wurden, und zu welchem er selbst bisweilen Veranlassung gegeben haben mochte. Eine hohe Person pries selbst in seiner Gegenwart einst die Tugend der Karthäuser, und die Empfindlichkeit des ritterlichen Ministers ward nicht wenig auf die Probe gesetzt. Es stellte sich deshalb nach Jahren noch bei ihm die Versuchung ein, eine Sühne für solche Neckereien zu nehmen, wie vielleicht seiner Zeit bei Gelegenheit dem Leser von selbst in die Augen springen wird, ohne daß wir die fraglichen Personen zu nennen brauchen.

Der Herr von Gagern hatte inzwischen die Genugthuung, daß sein Monarch, wiewohl dessen Gemüthsart und Denkweise,

then, wenn alle Kraft einstweilen in der Zweiheit zusammenläuft, da die Einheit spätern Zeiten aufbehalten bleibt."

Der Freiherr von Gagern schreibt nach diesem noch viel Hartes und Bitteres über die „gleißnerischen Worte: leiten, protegiren, exekutive Gewalt und Einfluß haben;" den Vorwand der vormaligen Untauglichkeit des Reichs und seiner Verfassung hält er für gänzlich nichtig; er erlaubt sich leidenschaftliche Seitenhiebe auf Preußens Politik vom Basler Frieden an, auf Mißbräuche in Baiern und Würtemberg, auf das Tadelnswerthe in der Abstimmung dieses letztern Staates, gegen welchen er bei mehreren Gelegenheiten eine besondere Abneigung zeigt. Wenn man in unserer Religion von der Dreieinigkeit demüthig, als einem Geheimniß, rede, so seyen bei einer politischen Fünfeinigkeit die skeptischen Fragen noch mehr erlaubt. In andern Beziehungen spreche man so gern von den Fürsten, ihren Personen und Fehlern, den Balken im eigenen Auge nicht sehend, und gänzlich verhehlend, daß hier nicht von der Gegenwart und dem Augenblicke, sondern von der ganzen Zukunft, — daß hier nicht von den Herren, sondern von den Völkern die Rede sey, von ihrer Ehre, ihrem Ruhestand, ihrer Unabhängigkeit, und wie sehr wahr es bleibe, daß man nicht zwei Herren dienen könne; diese Gefühle der Völkerschaften seyen ewig und permanent.

In der Abhandlung selbst hielt der Hr. v. Gagern seinen Mitdiplomaten eine förmliche Vorlesung über teutsches Staatsrecht. Er fing bei der Völkerwanderung und den Merowingern an, entwickelte die Wahl und das Wahlsystem in den frühern Perioden des teutschen Reiches, schilderte die Folgen und die Heilmittel der Zwietracht, das verderbliche Aufkommen der Privilegien und Exemtionen, die Natur des ehemaligen Reichsverbandes, die Elemente der Wehrverfassung, die Art und Weise

der Schlichtung innerer Zwiste und Staatsunordnungen, den Glanz, den Einfluß, die Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit der Kaiserwürde, welche er den Schlußstein des gegenwärtigen politischen Thuns nannte, während das Uebrige nur zu unsichern Versuchen, Spekulationen und Irrungen führe. Alles dies beschrieb der Bewunderer Puffendorfs, welchen er in Schreib- und Denkart nachzuahmen sichtbar strebte, mit historischen Parallelen zwischen alter und neuer Zeit. Am Schlusse kam der gelehrte Freiherr auch noch auf die Nothwendigkeit des Daseyns einer immerwährenden Opposition zu sprechen, und auf die Art und Weise, wie dieselbe sich geltend machen müßte.

Die Ansichten, welche Gagern mit so vielem Scharfsinn vortrug und mit noch größerem Eifer vertheidigt, ermangelten nicht, Aufsehen zu erregen; sie stießen häufig um so mehr an, als man bereits sich angewöhnt hatte, in ihm einen lästigen Tadler des Thuns der übrigen Diplomaten, bei allen Dingen, die er nicht ausgedacht, eine Art von diplomatischem Schulmeister, welcher unaufhörlich Lektionen ohne Beruf und Weihe, allen Andern, ertheilen ja selbst etwas mehr, zu ersehen, und es fehlte keineswegs an Persönlichkeiten, welche mit in's Spiel gezogen wurden, und zu welchem er selbst bisweilen Veranlassung gegeben haben mochte. Eine hohe Person pries selbst in seiner Gegenwart einst die Tugend der Karthäuser, und die Empfindlichkeit des ritterlichen Ministers ward nicht wenig auf die Probe gesetzt. Es stellte sich deshalb nach Jahren noch bei ihm die Versuchung ein, eine Sühne für solche Neckereien zu nehmen, wie vielleicht seiner Zeit bei Gelegenheit dem Leser von selbst in die Augen springen wird, ohne daß wir die fraglichen Personen zu nennen brauchen.

Der Herr von Gagern hatte inzwischen die Genugthuung, daß sein Monarch, wiewohl dessen Gemüthsart und Denkweise,

weit kälter und besonnener, nicht selten im Widerspruche mit dem ungestümen Patriotismus des Bevollmächtigten für die beiden Nassau'schen Linien stehen mußten, in der Hauptsache sein Verfahren völlig billigte, und ihn förmlich aufforderte, gegen Absichten, welche alles Gefühl von Recht und Billigkeit verletzten, nach allen Kräften anzukämpfen, wie aus zwei Schreiben des Königs Wilhelm hervorgeht. *)

Ein anderer Versuch, die verwickelte schwere Frage zu lösen, welcher eine Art Unterabtheilung des pentarchischen bildete und gleichsam die Opposition gegen denselben, im Falle seiner Verwirklichung, bilden sollte, war der ganz eigenthümliche einer „Repräsentation des nicht-königlichen Teutschlands auf dem künftigen teutschen Bundestage, bestehend aus sämmtlichen Großherzogen, Herzogen, souveränen Fürsten und freien Städten." Er ward in einer anonym während der letzten Tage des Jahres 1814 zu Wien erschienenen Druckschrift mit dem Motto: Tantaene molis esset, germanam condere gentem? — entwickelt und unter die Abgeordneten der betreffenden Intressenten vertheilt. Die zu entwerfende Verfassung eines solchen neuen teutschen Fürstenbundes wollte man auf nachstehende Prinzipien gründen:

1) Sämmtliche Fürsten teutscher Länder, mit Ausnahme Oesterreichs, Preußens, Baierns, Hannovers und Würtembergs, aber mit Einschluß der freien Reichsstädte, vereinigen sich durch ein konstitutionelles Bündniß zu einer besondern Konföderation, die den Namen des teut-

*) Vergl. hierüber Gagern II. von S. 200 an, in verschiedenen Stellen und in den Beilagen. Sodann über das Pentarchie-Projekt selbst: Häberlins Staatsarchiv VIII. und Dabelows Gedanken über den durch den Pariser Frieden verheißenen Staatenbund; auch die Alemannia III. und Dresch's kleine Schriften 222 u. f. w.

schen Fürstenbundes führt, und, in Gemeinschaft mit den oben erwähnten fünf Staaten, das föderirte Teutschland bildet.

2) Die in diesem Fürstenverein begriffenen Staaten konstituiren, in allen Beziehungen zum föderirten Teutschland und die Gesammt-Angelegenheiten desselben, so wie in allen Verhältnissen zu andern Staaten, ein gemeinschaftliches Ganze.

3) Diesem gemeinschaftlichen Ganzen gebühren die nämlichen Verhältnisse und Rechte, wie jedem der Königreiche Baiern, Hannover und Würtemberg, und insonderheit hat dieser Fürstenbund auf dem teutschen Bundestage, gleich den oben gedachten Königreichen, eine Stimme.

4) Die Gesammt-Angelegenheiten des Fürstenvereins, und insonderheit das Sitz- und Stimmrecht auf dem teutschen Bundestage, werden von einem Direktor des Fürstenvereins geführt und der Verein durch ihn vertreten.

5) Die vereinigten Fürsten wählen diesen Oberfürsten aus ihrer Mitte, und auf gleiche Art zwei, demselben zur Seite stehende Assistenten oder Vorder-Fürsten; alle drei sind auf Lebenszeit gewählt, letztere haben jedoch nur eine berathende Stimme.

6) Bei dem Ober-Fürsten befindet sich ein von demselben präsidirter, permanenter Fürstenrath, welcher aus Abgeordneten der übrigen Fürsten und der Reichsstädte besteht.

7) Im Fürstenrath werden die Angelegenheiten des Fürstenbundes erörtert und entschieden: der Ober-Fürst hat darin eine vierfache Stimme; die Stimmenmehrheit entscheidet, und ist die Norm für das Votum des Ober-Fürsten auf dem Bundestage; in diesem Fürstenrath hat jeder Großherzog eine dreifache, jeder Herzog eine doppelte und jeder Fürst eine ein-

fache Stimme; Großherzoge und Herzoge, die mehrere ehedem selbstständige Fürstenthümer besitzen, haben für jedes derselben, neben ihrer Hauptstimme, noch eine fürstliche Stimme, welche letztere auch jeder Reichsstadt gebührt.

8) Die schiedsrichterliche Gewalt über die Fürsten steht dem Fürstengericht zu, das von einem besonders dazu auch auf Lebenszeit gewählten Fürsten präsidirt ist; diesem Gerichte ist auch der Ober-Fürst mit seinen beiden Assistenten, in Ansehung der Pflichten dieser Würden, unterworfen, dergestalt, daß sie von demselben dieser Stellen wegen verletzter Pflicht entsetzt werden können. Auch die Unterthanen können ihre Fürsten bei dem Fürstengericht belangen.

9) Der Ober-Fürst und dessen beide Assistenten leiten die diplomatischen Angelegenheiten, allein und ohne Zuziehung des Fürstenraths.

10) Die stehende Armee dieses Bundes — das teutsche Fürstenheer — kann bei einer Population von 4,522,000 Einwohnern auf 45,000 Mann angenommen werden; es besteht als gemeinschaftliches teutsches Fürstenheer, nicht als besondere Truppen des einen oder andern Fürsten. Der Erzfürst und die beiden Assistenten haben die Oberaufsicht und die oberste Leitung dieses Heeres und legen darüber dem Fürstenrath Rechnung ab; sie bestreiten den Kostenaufwand aus der Bundes-Kasse. Die Organisation besteht nach allgemeinen, vorher festgestellten Grundsätzen; seine Ergänzung durch regelmäßige Rekrutirung aus allen Ländern des Vereins; die Offiziersstellen werden von dem Oberfürsten und den Assistenten besetzt, so wie sie auch die Dislokation im ganzen Bundesumfang besorgt. Der ganze Fürstenbund wird in drei Divisionen oder Kreise, seiner Lage nach am

Rhein, im Norden und im Herzen eingetheilt, und zur Leitung der Militär-Angelegenheiten jedem Kreise ein Kreis- oder Bannerfürst vorangesetzt, welche der Fürstenrath auf Lebenszeit wählt.

11) Die innere Regierung der einzelnen Bundesstaaten verbleibt, wie bisher, den Fürsten derselben, mit Vorbehalt des Nr. 8 gedachten Rekurses an das Fürstengericht.

Die drei Kreise selbst sollten aus nachstehenden Gebietstheilen bestehen: der rheinische: aus beiden Hessen, Baden, Nassau und den beiden Hohenzollern, zusammen mit 2,350,000 Einwohnern; der nördliche: aus Lippe, Oldenburg, Waldeck, Holstein, beiden Mecklenburg, Braunschweig, Anhalt, Hamburg, Lübeck und Bremen, mit 1,547,000 Einwohnern; endlich der Herzkreis: aus den verschiedenen sächsischen Häusern, aus Schwarzburg und Reuß, mit einer Bevölkerung von 625,000 — im Ganzen somit aus 4,522,000 Seelen.

Ueber Sachsen, das Königreich, über Nassau-Oranien, über die freie Stadt Frankfurt, über Holstein, Lichtenstein, Isenburg, Leyen, Aremberg, die Salms und mehrere andere, zwischen Souveränität und Standesherrschaft noch zweifelhafte Kandidaten der Mediatisirung, war nichts bestimmt worden, und daher der Entwurf sehr lückenhaft und schwankend.

Wie abentheuerlich er auch in mehreren Beziehungen scheinen möchte, so lag doch viel Gesundes und Vernünftiges darin, und wer möchte entscheiden, daß, wenn nur der Punkt mit Sachsen im Reinen, die Pentarchie und ein solches sechstes Mitglied in der Kette der Föderation nicht das am meisten zum Ziel und zu kräftigerer Einigung des Ganzen führende Auskunftmittel gewesen seyn würde? Dennoch fand er wenig Beifall und Unterstützung. Die Mächte ersten und zweiten

Ranges zugleich bekämpften ihn gleich von vorn herein als unpraktisch und unzulässig.

Noch unpraktischer und unzulässiger schien das vierte, dem vorigen zum Theil sich annäherndes, dann aber wieder wesentlich verschiedenes Projekt einer Konföderation sämmtlicher teutscher Staaten mit Ausschluß von Oesterreich und Preußen. Wiewohl es diesem nicht an Vertheidigern fehlte, und der Geist des Rheinbundes, in vielen Leuten noch nicht erstorben, über den Urhebern schwebte, so erregte er doch nicht nur Mitleid und Lächeln bei denen, welche die Macht und die Politik der zwei mit Ausschluß bedrohten Großstaaten sich vergegenwärtigten, sondern selbst Unwillen und Entrüstung bei warmen Patrioten, über den Leichtsinn, mit welchem man so viele der edelsten Provinzen reinteutschen Stammes vom gemeinsamen Vaterlande abtrennen wollte, und über die Kopflosigkeit, welche die Gefahren und die Hülflosigkeit eines Teutschlands ohne den Schutz jener beiden Mächte nicht erwog.

Weit vernünftiger war in dieser Beziehung die Ansicht derjenigen, welchen selbst die vorhandene und zum Bundesgebiet bestimmte Ländermasse nicht genügte, sondern welche auch die Schweiz und die Niederlande, zur festern Schützung der Nationalgränze und zur Erweiterung des Handelsverkehrs und der Stromfreiheit mit in die Konföderation aufgenommen wünschten, ja welche sogar Elsaß, Lothringen und Burgund, als dereinst erneuerte Ringe der großen germanischen Familienkette, im Geiste erblickten, und es für eine Gewissenssache teutscher Staatsmänner betrachteten, Frankreich den ungerechten Raub früherer Jahrhunderte wieder abzujagen.

Achtzehntes Kapitel.

Fernere Versuche zur Bildung des Bundes. — Die sieben Entwürfe.

Das Föderativsystem behielt über alle jene Entwürfe den Sieg. Die Verhältnisse, die Nothwendigkeiten brachten es mit sich; nur auf diesem Wege konnten die widerstreitenden Ansprüche versöhnt, die sich durchkreuzenden Interessen in Uebereinstimmung gebracht werden. Auch sprach hiefür der Buchstabe des Pariser Vertrages zu deutlich, und man erklärte, daß derselbe nicht ohne Gefahr für alles Uebrige ausgelegt werden könne. Allein die Organisation selbst war ungemein schwierig und die Leidenschaften erwachten erst recht in ihrer ganzen Kraft, als dieselbe endlich näher besprochen ward. „Zwei Grundformen — schreibt Leonard Dresch, welcher über teutsche Verhältnisse in mehr als einer Periode lichtvolle Ideen mitgetheilt hat — waren gedenkbar: ein Bundesstaat, nach Muster dessen, den Nord-Amerika aufgerichtet; berechnet auf innere National-Einheit, mit einem gleichförmig durchgeführten Repräsentativsysteme, einer gemeinschaftlichen bewaffneten Macht, und einer Bundes-Justiz-Gewalt; überhaupt eine solche Central-Gewalt, für welche die Regel und das Uebergewicht wäre; oder ein Staaten-Bund, gleich den griechischen vergangener Zeiten, hauptsächlich auf Schutz und Trutz gegen auswärtige Feinde berechnet, ohne Macht in den innern Angelegenheiten der einzelnen Staaten etwas zu ordnen. Wie es aber überall in der wirklichen Welt ist, daß in ihr unsere abstrakten Begriffe sich nirgendwo verkörpert finden, sondern in dem, was ist, das, was wir im Denken sich entgegensetzen, gewöhnlich in einander fließt; so war der teutsche Bund weder das eine noch das an-

Ranges zugleich bekämpften ihn gleich von vorn herein als unpraktisch und unzulässig.

Noch unpraktischer und unzulässiger schien das vierte, dem vorigen zum Theil sich annäherndes, dann aber wieder wesentlich verschiedenes Projekt einer Konföderation sämmtlicher teutscher Staaten mit Ausschluß von Oesterreich und Preußen. Wiewohl es diesem nicht an Vertheidigern fehlte, und der Geist des Rheinbundes, in vielen Leuten noch nicht erstorben, über den Urhebern schwebte, so erregte er doch nicht nur Mitleid und Lächeln bei denen, welche die Macht und die Politik der zwei mit Ausschluß bedrohten Großstaaten sich vergegenwärtigten, sondern selbst Unwillen und Entrüstung bei warmen Patrioten, über den Leichtsinn, mit welchem man so viele der edelsten Provinzen reinteutschen Stammes vom gemeinsamen Vaterlande abtrennen wollte, und über die Kopflosigkeit, welche die Gefahren und die Hülflosigkeit eines Teutschlands ohne den Schutz jener beiden Mächte nicht erwog.

Weit vernünftiger war in dieser Beziehung die Ansicht derjenigen, welchen selbst die vorhandene und zum Bundesgebiet bestimmte Ländermasse nicht genügte, sondern welche auch die Schweiz und die Niederlande, zur festern Schützung der Nationalgränze und zur Erweiterung des Handelsverkehrs und der Stromfreiheit mit in die Konföderation aufgenommen wünschten, ja welche sogar Elsaß, Lothringen und Burgund, als dereinst erneuerte Ringe der großen germanischen Familienkette, im Geiste erblickten, und es für eine Gewissensache teutscher Staatsmänner betrachteten, Frankreich den ungerechten Raub früherer Jahrhunderte wieder abzujagen.

Achtzehntes Kapitel.

Fernere Versuche zur Bildung des Bundes. — Die sieben Entwürfe.

Das Föderativsystem behielt über alle jene Entwürfe den Sieg. Die Verhältnisse, die Nothwendigkeiten brachten es mit sich; nur auf diesem Wege konnten die widerstreitenden Ansprüche versöhnt, die sich durchkreuzenden Interessen in Uebereinstimmung gebracht werden. Auch sprach hiefür der Buchstabe des Pariser Vertrages zu deutlich, und man erklärte, daß derselbe nicht ohne Gefahr für alles Uebrige ausgelegt werden könne. Allein die Organisation selbst war ungemein schwierig und die Leidenschaften erwachten erst recht in ihrer ganzen Kraft, als dieselbe endlich näher besprochen ward. „Zwei Grundformen — schreibt Leonard Dresch, welcher über teutsche Verhältnisse in mehr als einer Periode lichtvolle Ideen mitgetheilt hat — waren gedenkbar: ein Bundesstaat, nach Muster dessen, den Nord-Amerika aufgerichtet; berechnet auf innere National-Einheit, mit einem gleichförmig durchgeführten Repräsentativsysteme, einer gemeinschaftlichen bewaffneten Macht, und einer Bundes-Justiz-Gewalt; überhaupt eine solche Central-Gewalt, für welche die Regel und das Uebergewicht wäre; oder ein Staaten-Bund, gleich den griechischen vergangener Zeiten, hauptsächlich auf Schutz und Trutz gegen auswärtige Feinde berechnet, ohne Macht in den innern Angelegenheiten der einzelnen Staaten etwas zu ordnen. Wie es aber überall in der wirklichen Welt ist, daß in ihr unsere abstrakten Begriffe sich nirgendwo verkörpert finden, sondern in dem, was ist, das, was wir im Denken sich entgegensetzen, gewöhnlich in einander fließt; so war der teutsche Bund weder das eine noch das an-

dere ganz; weder ein Bundesstaat, noch ein Staaten-Bund, sondern ein Mittleres aus beiden, selbst durch den Gegensatz der sich bekämpfenden Ansichten. Zuerst aber war mehr der Gedanke eines Bundes-Staates vorherrschend, wenn gleich zuletzt der Verein vorzugsweise zum Staaten-Bunde ward."

Der Fürst von Hardenberg war der erste, welcher von den Vorzügen solch einer Bundesverfassung sich überzeugt. Er übergab dem Fürsten von Metternich am 16ten September einen Entwurf, welcher die Grundlagen derselben enthalten sollte*). Er lautete in der Hauptbestimmungen also:

Alle Staaten Teutschlands vereinigen sich durch einen feierlichen Vertrag, den jeder Theilhaber auf ewige Zeit schließt und beschwört, in einen politisch-föderativen Körper, der den Namen teutscher Bund führt und aus dem Niemand heraustreten darf. Verletzungen des Bundesvertrags werden mit Acht bestraft.

Dieser Bund soll in sich begreifen nachstehende, dem Hause Oesterreich gehörigen Länder: Salzburg, Tyrol, Berchtholdsgaden, Voralberg und was am Oberrhein errungen werden wird. Ferner alles was Preußen links der Elbe besitzt und erhält; alle dessen teutsche Staaten, so wie sie von der Ostsee, der Eyder, der Nordsee, dem niederländischen, französischen und schweizerischen Gebiete begränzt werden. Alle hier nicht genannten österreichischen und preußischen Staaten bleiben außerhalb des Bundes, damit es desto weniger Schwierigkeiten habe, diejenigen Theile beider Monarchien, welche mit in den Bund aufgenommen werden, allen Bundesgesetzen zu unterwerfen und das Band dadurch desto fester zu knüpfen. Oesterreich und

*) Klüber I. 45 u. f. w.

Preußen aber, als Mächte, schließen mit der Föderation ein unauflösliches Bündniß und gewährleisten besonders die Verfassung und Integrität desselben.

Jeder jetzt im Besitze der Landeshoheit sich befindende Staat übt in seinen Gränzen die landeshoheitlichen Rechte aus, welche die Bundesakte nicht zum gemeinschaftlichen Besten ausnimmt oder beschränkt.

Die vormals mit der Reichsstandschaft versehen gewesenen Fürsten, Grafen und Herren, welche mediatisirt wurden, nehmen Antheil am Bunde, wie weiter unten bestimmt werden wird. Sie bleiben zwar der Landeshoheit unterworfen; ihre Rechte und Pflichten aber sind, sowohl in Absicht auf ihre Person als auch auf ihre Besitzungen genau zu bestimmen und unter Garantie des Bundes zu setzen. Ihnen sind besonders persönliche Ehre, Macht und Vorzüge, auch die Renten und Einkünfte wieder zu geben, die am 12. Julius 1806 in die Kontributionskassen flossen. In den Ländern, zu denen sie gehören, sind die Familienhäupter erblich die ersten Stände. In ihren Familien genießen sie die alte teutsche Autonomie. In Kriminalsachen sollen sie von einem Indicio Parium gerichtet werden. Ihnen werden Jurisdiktions-Rechte gesichert und Präsentationsrechte in den landesherrlichen höchsten Gerichten zugestanden.

Die Billigkeit verlangte zwar, daß die mediatisirten ehemaligen Reichsstände mit den übrigen gleichgesetzt würden; da dieses aber ohne große Zerrüttungen nicht geschehen kann, so ist wenigstens alles Mögliche hier zu thun, und sie jede insbesondere gegen alle Bedrückungen sicher zu stellen.

Aehnliche Bestimmungen sind wegen der übrigen, fast unmittelbar gewesenen, Personen zu treffen.

Jedem Bundesunterthan werden durch die Bundesakte näher zu bestimmende teutsche Bürgerrechte gesichert, insonderheit: 1) die Freiheit, ungehindert und ohne eine Abgabe zu entrichten, in einen andern, zum Bunde gehörenden Staat auszuwandern, oder in dessen Dienste zu treten; 2) die Sicherheit des Eigenthums, auch gegen den Nachdruck; 3) das Recht der Beschwerde vor dem ordentlichen Richter und in den hiezu geeigneten Fällen bei dem Bunde; 4) Preßfreiheit, nach zu bestimmenden Ermäßigungen; 5) das Recht, sich auf jeder teutschen Lehranstalt auszubilden *).

In jedem zum Bunde gehörenden Staat soll eine ständische Verfassung eingeführt oder aufrecht erhalten werden. Allgemeine Gründe sind deshalb als Minimum der Rechte der Landstände festzusetzen. Sie sollen bestehen aus den Familienhäuptern der mediatisirten vormaligen Reichsstände, des sonst unmittelbaren und übrigen Adels, als erblichen und auserwählten Ständen. Jene Befugnisse sollen zugleich seyn: ein näher zu bestimmender Antheil an der Gesetzgebung, Verwilligung der Landesabgaben, Vertretung der Verfassung bei dem Landesherrn und dem Bunde.

Man wird auch suchen, allgemeine nützliche Einrichtungen und Anordnungen zum Wohle des Ganzen herzustellen, als z. B. ein allgemeines Gesetzbuch, gleiches Münzwesen, zweckmäßige Regulirung der Zölle, des Postwesens, Beförderung und Erleichterung des Handels und des gegenseitigen Verkehrs u. s. w.

Die Bundesstaaten sollen in sieben Kreise eingetheilt werden, nemlich: Vorder-Oesterreich, Baiern und

*) Merkwürdig genug waren sechs Rubriken als teutsche Bürgerrechte von dem Verfasser des Entwurfes angenommen; aber der dritte bildete eine Lücke und war gar nicht bezeichnet worden.

Franken, Schwaben, Oberrhein, Niederrhein und Westphalen, Niedersachsen, Obersachsen und Thüringen.

Der vorderösterreichische Kreis enthält: Salzburg, Tyrol, Berchtholdsgaden und Vorarlberg; der baierisch-fränkische alle Staaten des Königs von Baiern; der schwäbische alle Staaten des Königs von Würtemberg; der oberrheinische das Land, welches Oesterreich am Oberrhein erhalten wird, die großherzoglich badischen Länder und die hohenzollern'schen Fürstenthümer.

Der niederrheinisch-westphälische Kreis: alle Lande, welche der König von Preußen an beiden Rheinufern und bis an die Weser besitzt oder erhalten wird, die lippe-detmoldischen, nassau-weilburg- und usingischen, auch die waldeckischen Länder so wie die teutschen Besitzungen des souveränen Fürsten der Niederlande; der niedersächsische: die Länder, welche das bisherige Churhaus Hannover in Niedersachsen und Westphalen besitzt oder besitzen wird, die des Hauses Braunschweig, die des Hauses Glückstadt und Oldenburg, Schaumburg-Lippe und die drei Städte Hamburg, Lübeck und Bremen.

Der obersächsisch-thüringische Kreis endlich: das Königreich Sachsen, die herzoglich-mecklenburgischen, die sächsisch-anhaltischen, die schwarzburgisch-reußischen Lande, die Staaten der Häuser Hessen-Kassel und Darmstadt so wie die freie Bundesstadt Frankfurt.

Jeder Kreis soll einen oder zwei Kreisobersten haben, deren Befugnisse und Obliegenheiten zunächst die Aufrechthaltung und Befolgung des Bundesvertrags, der Bundesbeschlüsse und der bundesrichterlichen Sprüche, die Militärverfassung und die allgemeine Ordnung und Sicherheit im Kreise betreffen. Wo zwei Kreisobersten sind, übt sie der erste aus und wird dabei vom zweiten unterstützt.

Die Kreisoberſten ſind: im Vorderöſterreichiſchen der Kaiſer von Oeſterreich, im Baieriſch-Fränkiſchen der König von Baiern, im Schwäbiſchen der König von Würtemberg, im Oberrheiniſchen der Kaiſer von Oeſterreich und der Großherzog von Baden, im Niederrheiniſch-weſtphäliſchen der König von Preußen, im Niederſächſiſchen der König von England als Beſitzer von Hannover, im Oberſächſiſch-Thüringiſchen der König von Preußen und der Churfürſt von Heſſen.

Bei dieſer Austheilung der Kriegs-Obriſtenſtellen hatte man vorzüglich die frühere Anzahl von Churfürſten im Auge. Der Fürſt Staatskanzler fand die Idee, auch Belgien und wo möglich die ganzen Niederlande mit in den teutſchen Bund aufzunehmen vortrefflich und billigte ſehr die Errichtung eines achten, des burgundiſchen Kreiſes für dieſen Fall, ſo wie die Benennung des Königs der Niederlande zum Obriſten deſſelben.

Frankfurt am Main, zur freien Stadt erklärt, ſoll der Sitz einer Bundesverſammlung werden; dieſe ſelbſt aber aus dem Direktorium, aus dem Rathe der Kreisobriſten und aus dem Rathe der Fürſten und Stände beſtehen. Der Kaiſer von Oeſterreich, welcher bei allen Verhandlungen des Bundes den Vorſitz hat, und der König von Preußen führen das Direktorium gemeinſchaftlich. Im Rathe der Kreisobriſten haben Oeſterreich und Preußen als Direktoren und als Beſitzer von zwei Kreisobriſtenſtellen jedes drei Stimmen; die übrigen jeder eine Stimme.

Der Rath der Kreisobriſten beſchäftigt ſich mit Ausſchluß der übrigen Bundesſtaaten mit allem, was die auswärtigen Verhältniſſe des Bundes angeht und entſcheidet darüber durch Mehrheit der Stimmen. Er allein hat das Recht der Verträge mit auswärtigen Mächten, das Recht der Annahme und Abſendung von Geſandten und Geſchäftsträgern von und bei ſol-

chen Staaten, sodann das Recht des Krieges und des Friedens, die militärische und die Exekutionsgewalt des Bundes.

Der Rath der Fürsten und Stände besteht aus den übrigen Fürsten, nemlich in der Art, daß alle diejenigen, welche Länder besitzen mit einer Bevölkerung von 50,000 Seelen oder darüber, mögen sie mediatisirt oder souverän seyn, eine Stimme führen, da, wo mehrere Zweige des Hauses sich vorfinden, werden die Stimmen zusammengezählt. Auch die vier Bundesstädte Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt erhalten jede eine Stimme. Außer diesen gibt es noch sechs Curiatstimmen, in welchen sämmtliche Grafen und Herren zu vereinigen sind, welche früher die Reichsstandschaft hatten und deren Besitzungen nicht die Bevölkerung von 50,000 Seelen erreichen.

Auch im Rathe der Fürsten führt Oesterreich den Vorsitz und gemeinsam mit Preußen das Direktorium, überdieß Sitz und Stimme. Beides wird durch besondere zweite Botschafter ausgeübt.

Der Rath der Fürsten und Stände bildet mit dem Rathe der Kreisobristen und dem Direktorium die gesetzgebende Gewalt des Bundes. Er beschäftigt sich mit Allem, was die Wohlfahrt desselben im Innern und ein allgemeines Interesse betrifft. Ein Landesgesetz kann niemals mit einem Bundesgesetze im Widerspruch seyn.

Sowohl der Rath der Kreisobristen als der Rath der Fürsten und Stände berathen abgesondert für sich; die Beschlüsse werden nach Mehrheit der Stimmen abgefaßt. Abweichende Meinungen beider Räthe sucht das Direktorium zu vereinigen; im Falle der Unmöglichkeit entscheidet es allein.

Ein eigenes Bundesgericht soll zu Frankfurt gebildet und aus Mitgliedern der einzelnen Bundesstände, mittelst einer noch zu bestimmenden Präsentationsform zusammengesetzt werden.

Es wird daſſelbe einen Senat zur Inſtruktion und einen zum Spruch in Streitſachen der Fürſten und Stände unter ſich enthalten. Die Mediatiſirten ſollen blos in perſönlichen Sachen oder in ſolchen, welche aus Verletzung des Bundesvertrags entſtehen, vor dieſem Bundesgerichte Recht ſtehen. Im Uebrigen gehören ihre Prozeſſe vor die Landesgerichte.

Kein Bundesglied ſoll das andere bekriegen und ſelbſt ſich Hülfe ſchaffen dürfen. Die Exekution der Urtheile geſchieht durch die betreffenden Kreisobriſten.

Rekurſe der Unterthanen an das Bundesgericht finden nur in ſolchen Fällen ſtatt, wo ſie über Bedrückungen zu klagen haben, die den Bundesvertrag und den ihnen zugeſicherten Rechten zuwider ſind, oder in Fällen verweigerter Juſtiz-Appellationen an das Bundesgericht. In Streitigkeiten derjenigen dagegen, die der Landeshoheit unterworfen ſind, unter ſich, ſind ſie unzuläſſig, und eben ſo wenig in Rechtsſachen gegen die Landesherren. Solche Gegenſtände gehören vor die oberſten Gerichte der Kreisobriſten, denen aber durch den Bundesvertrag die ſchon in der Natur der Sache liegende Unabhängigkeit in ihren Urtheilsſprüchen zu ſichern iſt. Nur in dem Fall, daß dieſe gekränkt werden, findet der Rekurs an die Bundesverſammlung ſtatt.

Die höchſten Gerichte der Kreisobriſten entſcheiden in letzter Inſtanz in Sachen aller zum Kreis gehörender Unterthanen und auch in Prozeſſen derſelben gegen ihre Landesherren. Kriminalurtheile der Gerichte der Kreisſtände über eine gewiſſe Strafe hinaus, ſind der Reviſion jener höchſten Gerichte unterworfen.

Die Militärverfaſſung des Bundes muß ſtark und kräftig ſeyn und ſchnelle Hülfe gewähren. Jeder Kreisobriſter

und wo in einem Kreise zwei sind, der erste, ist Oberbefehlshaber des ganzen Kreismilitärs.

Das Kontingent eines jeden, sowohl an Linientruppen als an Landwehr ist zu bestimmen. Die Kontingente müssen stets vollzählig mit allen Kriegsbedürfnissen versehen und marschfertig seyn.

Wegen der Konscription und Verpflichtung zur Landwehr und zum Landsturm, desgleichen wegen Befreiung davon, sind allgemeine Grundsätze anzunehmen, und gesetzlich festzusetzen.

Dem Kreisobristen steht die Aufsicht über die ganze Kreiskriegsverfassung und das Recht darüber zu halten, mithin die Oberinspektion und Musterung, auch wenn es nöthig ist die Befugniß zu, unvermeidliche Zwangsmittel anzuwenden.

Die zu einem Kreise gehörenden Truppen sollen eine und dieselbe Bezahlung haben, wie die des Kreisobristen.

In Friedenszeiten bleiben sie zur Disposition des Landesherrn. Bei entstehenden Kriegen aber, oder zur Exekution gerichtlicher Sprüche, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Kreise, hat der Kreisobrist das Recht sie zusammenzuziehen und zu befehligen.

Daß die nöthigen Fonds zur Bezahlung der Truppen und Behufs der Kriegsbedürfnisse, Festungen ꝛc. gesichert sind, ist der Aufsicht und Kontrolle der Kreisobristen zu unterziehen. Es sind einzelne Einkünfte hierzu auszusetzen, und auf andere Gegenstände unter keinem Vorwand zu verwenden.

Es ist keinem Bundesgliede erlaubt, Truppen in den Sold eines andern Staates zu geben. Dieses kann nur durch einen Beschluß des ganzen Bundes geschehen.

Gewisse, näher zu bestimmende, Plätze sind zu Bundesfestungen zu bestimmen. Wegen ihrer Einrichtung und Er-

haltung, desgleichen wegen ihrer Besatzung ist das Nöthige festzusetzen, und dazu ein sicherer Fond anzuweisen. Sie stehen, nach den getroffenen Bestimmungen, unter dem Befehl des Kreisobristen in dessen Bezirk sie liegen.

Wird ein Bundesstaat angegriffen, so sind alle Glieder des Bundes zu seiner Vertheidigung verpflichtet. Solche, die zugleich Länder besitzen, die nicht zum teutschen Bunde gehören, haben in Absicht auf diese keinen unbedingten Anspruch auf die Hülfe des Bundes, in sofern das zu errichtende beständige Bündniß mit Oesterreich und Preußen, in Absicht auf dieses nichts hierüber bestimmt; eben so wenig wenn sie in Kriege verwickelt werden, wo sie der angreifende Theil sind. Der Rath der Kreisobristen entscheidet, ob dieses der Fall, und ob es nöthig sey, ein besonderes Bündniß mit den Bedrohten oder in Krieg verwickelten Bundesgenossen abzuschließen oder nicht.

Bundesstaaten, die nicht zugleich auswärtige Länder besitzen, dürfen allein und ohne den ganzen Bund weder Kriege führen, noch Theil nehmen; eben so wenig für sich allein mit fremden Mächten unterhandeln.

Die vereinigten Niederlande, und wo möglich auch die Schweiz, sind zu einem beständigen Bündniß mit dem teutschen Bunde einzuladen.

Die politische Existenz desselben ist auf dem bevorstehenden Kongresse von den kontrahirenden Mächten zu garantiren.

Dieser preußische Plan*), welcher jedoch sehr merkwürdig schon aus dem Grunde war, daß er viele von oben her aufgestellte Ideen und Prinzipien enthielt, welche in späterer Zeit als die Ordnung der Dinge gefährdend, bald von der einen,

*) Klüber: Staatsakten. I. 1.

bald von der andern Seite bezeichnet worden sind, fand vielen und heftigen Widerspruch. Am meisten verletzte der Punkt wegen des Direktoriums, welcher eine solche Stellung allen übrigen Mitgliedern gegenüber eingenommen haben würde, daß die gesammte Bundesgesetzgebung in die Hände Oesterreichs und Preußens gekommen wäre. Nichts destoweniger war er in der Hauptanlage trefflich und der teutscheste von allen. Auf ihn, der aber alsbald verworfen ward, folgte ein von Oesterreich, Preußen und Hannover zugleich abgefaßter. Das gemeinschaftliche Direktorium blieb darin weg, die Kreiseintheilung dagegen wurde beibehalten, nur ihre Zahl nicht fest bestimmt. Den Rath der Kreisobristen setzte man auf fünf herunter; nemlich auf Oesterreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg; die beiden erstern mit vier, die übrigen mit drei Stimmen. Wie im ersten Entwurfe war ihm allein die vollziehende Gewalt des Bundes und die Vertretung desselben in allen auswärtigen Angelegenheiten ebenfalls vorbehalten. Dem Kreisobristen-Rath sollte ein Rath der Fürsten zur Seite gestellt werden, jedoch blos mit einer einzigen Versammlung jedes Jahres und auf so lange, bis daß die Gegenstände seiner Berathungen, die Gesetzgebung im Allgemeinen und alle das innere Wohl und die Interessen der Föderation berührenden Gegenstände erledigt worden wären.

Jeder der beiden Räthe sollte für sich handeln; in beiden Oesterreich den Vorsitz führen. Sämmtlichen alt-fürstlichen, so wie einer Anzahl noch zu bestimmender neu-fürstlicher Häuser mit einer Bevölkerung von 200,000 Seelen wurden in dem zweiten Rathe Virilstimmen, den übrigen dagegen Curiatstimmen bewilligt. Die Kreisobristen allein übernahmen die Vertretung des Bundes und die Sorge für Aufrechthaltung der Bundesbeschlüsse, die Leitung der Kreisversammlungen und

haltung, desgleichen wegen ihrer Besatzung ist das Nöthige festzusetzen, und dazu ein sicherer Fond anzuweisen. Sie stehen, nach den getroffenen Bestimmungen, unter dem Befehl des Kreisobristen in dessen Bezirk sie liegen.

Wird ein Bundesstaat angegriffen, so sind alle Glieder des Bundes zu seiner Vertheidigung verpflichtet. Solche, die zugleich Länder besitzen, die nicht zum teutschen Bunde gehören, haben in Absicht auf diese keinen unbedingten Anspruch auf die Hülfe des Bundes, in sofern das zu errichtende beständige Bündniß mit Oesterreich und Preußen, in Absicht auf dieses nichts hierüber bestimmt; eben so wenig wenn sie in Kriege verwickelt werden, wo sie der angreifende Theil sind. Der Rath der Kreisobristen entscheidet, ob dieses der Fall, und ob es nöthig sey, ein besonderes Bündniß mit den Bedrohten oder in Krieg verwickelten Bundesgenossen abzuschließen oder nicht.

Bundesstaaten, die nicht zugleich auswärtige Länder besitzen, dürfen allein und ohne den ganzen Bund weder Kriege führen, noch Theil nehmen; eben so wenig für sich allein mit fremden Mächten unterhandeln.

Die vereinigten Niederlande, und wo möglich auch die Schweiz, sind zu einem beständigen Bündniß mit dem teutschen Bunde einzuladen.

Die politische Existenz desselben ist auf dem bevorstehenden Kongresse von den kontrahirenden Mächten zu garantiren.

Dieser preußische Plan*), welcher jedoch sehr merkwürdig schon aus dem Grunde war, daß er viele von oben her aufgestellte Ideen und Prinzipien enthielt, welche in späterer Zeit als die Ordnung der Dinge gefährdend, bald von der einen,

*) Klüber: Staatsakten. I. 1.

bald von der andern Seite bezeichnet worden sind, fand vielen und heftigen Widerspruch. Am meisten verletzte der Punkt wegen des Direktoriums, welcher eine solche Stellung allen übrigen Mitgliedern gegenüber eingenommen haben würde, daß die gesammte Bundesgesetzgebung in die Hände Oesterreichs und Preußens gekommen wäre. Nichts destoweniger war er in der Hauptanlage trefflich und der teutscheste von allen. Auf ihn, der aber alsbald verworfen ward, folgte ein von Oesterreich, Preußen und Hannover zugleich abgefaßter. Das gemeinschaftliche Direktorium blieb darin weg, die Kreiseintheilung dagegen wurde beibehalten, nur ihre Zahl nicht fest bestimmt. Den Rath der Kreisobristen setzte man auf fünf herunter; nemlich auf Oesterreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg; die beiden erstern mit vier, die übrigen mit drei Stimmen. Wie im ersten Entwurfe war ihm allein die vollziehende Gewalt des Bundes und die Vertretung desselben in allen auswärtigen Angelegenheiten ebenfalls vorbehalten. Dem Kreisobristen-Rath sollte ein Rath der Fürsten zur Seite gestellt werden, jedoch blos mit einer einzigen Versammlung jedes Jahres und auf so lange, bis daß die Gegenstände seiner Berathungen, die Gesetzgebung im Allgemeinen und alle das innere Wohl und die Interessen der Föderation berührenden Gegenstände erledigt worden wären.

Jeder der beiden Räthe sollte für sich handeln; in beiden Oesterreich den Vorsitz führen. Sämmtlichen alt-fürstlichen, so wie einer Anzahl noch zu bestimmender neu-fürstlicher Häuser mit einer Bevölkerung von 200,000 Seelen wurden in dem zweiten Rathe Virilstimmen, den übrigen dagegen Curiatstimmen bewilligt. Die Kreisobristen allein übernahmen die Vertretung des Bundes und die Sorge für Aufrechthaltung der Bundesbeschlüsse, die Leitung der Kreisversammlungen und

die höchste Aufsicht über die Kreismilitärmacht. Ihren Gerichten wurde die höchste Instanz für die Kreisstände eingeräumt. Der Kreisobristen-Rath und ein Bundesgericht sollten die Streitigkeiten der Fürsten unter sich entscheiden. Ueber jede Verletzung bundesvertragsmäßiger Rechte konnte vor diesen beiden Klage von Seite der Unterthanen erhoben werden. Die Nothwendigkeit der Einführung von ständischen Verfassungen jedoch so ziemlich mit einem Minimum von Befugnissen, das ungehemmte Dienst- und Auswanderungsrecht, die Sicherstellung des Schrifteigenthums gegen den Nachdruck, das Recht der Beschwerdeführung vor den ordentlichen Gerichten, die Preßfreiheit mit ihren Beschränkungen und die Freiheit der Ausbildung auf jeder teutschen Lehranstalt — alle diese wichtigen Punkte lauteten in der Abfassung des zweiten Entwurfes ganz verschieden von den in dem ersten, dem preußischen.

Es fand jener daher natürlicherweise eine nicht günstigere Stimmung als der letztgenannte. Der Versuch, eine Fünfherrschaft zu begründen und alle übrigen von der Hauptleitung der Bundesangelegenheiten auszuschließen, ja ihr Ausschluß sogar von den Berathungen hierüber erweckte lautes Mißvergnügen. Aber auch viele Bestimmungen und Entwürfe, welche die innern Verhältnisse betrafen, mußten zur Opposition auffordern. Aller Gewinn der beabsichtigten Formation schien Oesterreich, Preußen und Hannover allein in die Hände zu fallen. Ein baierischer Publizist, welchen wir schon einmal angeführt*), erlaubt sich über den Gegenstand nachstehende Bemerkung, welche zugleich die Hauptansicht des baierischen Kabinetes und seiner Politik ausdrücken.

„Läugnen läßt sich nicht, daß, was der Entwurf Beschrän-

*) Dresch: IV. 80 — 82.

kendes enthielt, die europäischen Mächte nach ausdrücklichem Vorbehalte entweder gar nicht band, oder bei ihrer Stärke nur so weit sie wollten: während dem Schwächern die strengste Vollziehung eines jeden Buchstaben im Gesetze gewiß blieb. Wenn zu dieser Zeit die Unterdrückung altherkömmlicher Fürstenrechte (selbst in einem größern Umfange, als es der Entwurf wollte,) so viel Gunst in der öffentlichen Meinung fand, so muß man zwar zugestehen, daß die unumschränkte Souveränität war mißbraucht worden: aber es waren nur Mißbräuche Einzelner, und schon durch Verfassungen und im Bundesgericht ließ sich dem vorbeugen. Aber hatte die Erinnerung an die eben vorausgegangenen Zeiten alle andern Betrachtungen verschlungen, oder war es nur Vorwand: man hatte nur eines im Sinne, die Stärke Teutschlands zur Vertheidigung, und dies sah man nur in der Einheit: als wenn nicht das Jahr 1806 gelehrt hätte, welche Unfälle einen Staat auch bei der strengsten monarchischen Einheit treffen können; als wenn der Krieg und besonders die außerordentlichen Verhältnisse der französischen Revolution, der ordentliche Zustand der Dinge wären, und nicht vielmehr der Friede; als wenn in diesem die Vielherrschaft bei den vielen Hauptstädten, als eben so vielen Mittelpunkten des Reichthums, der Landeskultur und des Gewerbfleißes (besonders in einem Binnenlande wie Teutschland,) nicht wohlthätiger für Verbreitung gleichmäßigern Wohlstandes sich zeige, als einer oder zweier Hauptstädte Pracht und alles an sich reißender Ueberfluß; als wenn nicht eben jene Vielherrschaft die Vielseitigkeit und den Wetteifer der Teutschen in Wissenschaft und Kunst erwecke und nähre; als wenn sie nicht von jeher der wirksamste Schutz individueller Freiheit, der Freiheit der Rede und der Schrift gewesen wäre, wie sie sich denn als solchen bis zu dieser Stunde erweist."

Neunzehntes Kapitel.

Die Opposition im teutschen Kongreß gegen die Entwürfe der Bundesorganisation. — Baierns, Würtembergs und Hannovers Haltung.

Der Ausschuß für die teutschen Angelegenheiten war aus folgenden Ministern zusammengesetzt: für Oesterreich Metternich und Wessenberg, für Preußen Hardenberg und Humboldt, für Baiern Wrede, für Hannover Münster und Hardenberg, für Würtemberg Linden und Winzingerode. Ausser einem Rangstreit zwischen beiden letztern Kabineten, welcher durch Vermittlung des Kaisers Alexander bald beschwichtigt wurde, *) gab es keine besondern Präliminar-Erörterungen von der Art, wie die frühern Reichstage und Kongresse sie sonst aufgewiesen. Es herrschte eine gewisse Chevalerie, welche noch von dem so eben beendigten Feldzuge sich herschrieb und in der gastlichen Aufnahme und in den glänzenden Festen eines durch seinen Sinn so ausgezeichneten Hofes, wie der österreichische und durch Anmuth der Sitten so sehr ansprechenden Hauptstadt,

*) Für Herrn von Flassan war dieß ein wichtiger Punkt und er liefert ziemlich ausführliche Nachrichten darüber. Hannover berief sich fortwährend auf das alte Recht und Würtemberg auf das neue. Um vorläufig den Schwierigkeiten des Ranges unter den Monarchen vorzubeugen, sezte man, auf den Vorschlag Kaiser Alexanders fest, daß in Hinsicht des Ranges und Vortrittes, das Alter entscheiden sollte. Da nun der König von Würtemberg 1754, der König von Baiern 1756, der König von Dänemark 1768 am 28. Januar, der König von Preußen 1770 und der Kaiser von Rußland 1777 geboren waren, so gingen den lezteren die neuen Könige vor. Solcher Rang ward jedoch von den Souveränen blos in Konzerten, bei Galla und Lustparthieen beobachtet, niemals in den Sitzungen, wo ohnehin jene niemals sich einfanden.

wie Wien, sich forterhalten hatte. Allein wenn man in den Formen und Formalitäten auch große Verträglichkeit bewies, so zeigte man desto größere Hartnäckigkeit da, wo es um Sachen und Fragen sich handelte.

Die Opposition gegen den Bundesentwurf hatte in der ersten darüber abgehaltenen Sitzung mit einigen vorläufigen Bemerkungen sich begnügt, jedoch das Recht sich vorbehalten, fernere Aufschlüsse begehren zu können. Statt des anstößigen Ausdruckes im 4. Artikel „Fürsten und Stände" schlug man die Worte „andere Stände", und im 6. Artikel „Staaten" statt „Fürsten und Städte" vor. Gegen den 7. Artikel, wegen des Vorsitzes von Oesterreich erhob sich keine Einsprache, nachdem der Fürst von Hardenberg erklärt, daß jene Macht solche Stelle blos wegen Erleichterung der Geschäftsführung und unter Vorbehalt des freien Vorschlagsrechtes für sämtliche Mitglieder angenommen habe. Auch über die Kanzlei, und das Archiv, so wie über die Ernennung und Beeidigung der dazu nöthigen Beamten gab Metternich beruhigende Mittheilungen.

Man hatte jedem der Bevollmächtigten eine Abschrift der zwölf vorzüglichen, in Frage stehenden Artikel zum Behufe der darüber zu machenden Bemerkungen übergeben. Der Fürst von Wrede, im Namen des bereits sehr ängstlichen Baierns, eröffnete die zahllose Reihe derselben durch eine Erklärung, welche in der Sitzung vom 20. Juni übergeben wurde und welche in der Hauptsache also lautete: Sein Herr, der König, welcher über seine Unterthanen, die durch alte und neue Verträge anerkannten und gesicherten Rechte ausübe, glaube, ihnen das Recht, sich an den Bundesrath zu wenden, nicht gestatten zu können, und die Baierische Regierung sey nicht gesonnen, auf irgend ein Recht ihrer Oberhoheit zu verzichten.

Ferner bedünke es den König, die zwei Stimmen, welche Oesterreich und Preußen sich im Rathe der fünf Kreisobristen vorbehalten, könnten in der Folge Veranlassung zu einem Streite geben; daher glaube er vorschlagen zu müssen, daß jeder der Kreisobersten dieselbe Stimmenzahl habe. Sollte dieses nicht angehen, so verlange Baiern ebenfalls zwei Stimmen für sich wegen der Streitkräfte, welche es in die Waagschaale Teutschlands zu legen im Stande sey.

Die Gesandten von Würtemberg erklärten ihres Königes tiefste Betrübniß über den bisherigen Gang der Verhandlungen, hinsichtlich der teutschen Bundesangelegenheiten. Von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, den Hauptzweck der Versammlung, Ruhe und Ordnung im Innern, Sicherheit nach Aussen erzielt zu sehen, habe derselbe die ihm gemachten mündlichen Eröffnungen, so wie die ersten Entwürfe, mit vollem Zutrauen und mit dem Wunsche aufgenommen, zu deren Ausführung nach allen Kräften beizutragen; und wenn auch durch den ersten Ueberblick bei dem Könige die Ueberzeugung entstanden, daß manche Modificationen eintreten würden, so habe er dennoch dem im Allgemeinen gegebenen Leitfaden folgen zu können geglaubt. Allein schon die ersten Sitzungen gaben die traurige Ueberzeugung, daß dem nicht so seyn sollte."

„Kaum hatten die Berathschlagungen über den ersten Entwurf angefangen, als unter der Form der nöthigen Entwicklungen schon ein sich weit von demselben entfernender an dessen Stelle, und dann wieder ein anderer, und so fort getreten. Selbst diejenigen Punkte, über die man allgemein übereingekommen war, wurden durch neue Ansichten verdrängt und bei allen diesen partjellen Entwürfen mangelte immer das Wichtigste, dasjenige, was allein bestimmen könnte,

anzunehmen oder zu versagen: Die Uebersicht des Ganzen."

„Nicht einmal die Glieder des Bundes wurden mit Bestimmtheit bekannt, nicht der Umfang ihrer Besitzungen, nicht die physischen und politischen Gränzen des Bundes und die dadurch allein zu entnehmenden Streitkräfte desselben; dennoch wurden in den partiell vorgelegten Forderungen die Uebernahme von Verbindlichkeiten, die Verzichtleistung und Entsagung auf unbestrittene Rechte verlangt, zu denen wohl nichts vermögen kann, als die wohlüberlegte Erwägung der dadurch anderseits zu erhaltenden Vortheile."

„Der Zweck des Bundes — fuhren die Bevollmächtigten fort — könne, wie schon gesagt, kein anderer seyn, als Ruhe und Ordnung im Innern, Sicherung gegen Aussen; wie sey nun aber die Beurtheilung, ob derselbe erreichbar, möglich, wenn man die Bestandtheile desselben, die Verhältnisse dieser unter einander, die Kräfte der Einzelnen und des Ganzen nicht kenne; wenn man nicht wisse, mit wem man abschließen, gegen wen man sich verbindlich machen solle? Hierüber sey der König in der vollkommensten Unwissenheit; und wenn gleich die Bereitwilligkeit, mit welcher mehrere Mitglieder dieser Versammlung über die zwei ganz verschiedenen, von einander abweichenden, ja beinahe im Widerspruch stehenden, geschehenen Anträge eingegangen seyen, bei dem Könige die Meinung herbeiführen dürfte, daß solche diese eben angeführte Unwissenheit nicht theilten, so könne er doch aus eben diesem Grunde nicht mit ihnen gleichen Schritt halten und müsse daher erklären: daß, so aufrichtig sein Wunsch sey, zu dem großen Zwecke des Bundes ferner mitzuwirken, er demungeachtet ausser Stand sich befinde und als mit den gegen seinen Staat und sein Haus obhabenden Pflichten unvereinbarlich an-

sehe, sich fernerhin immer nur über einzelne Gegenstände zu erklären, oder angesonnene Verbindlichkeiten zu übernehmen, ehe und bevor der Plan des Ganzen und die noch mangelnden Erörterungen mitgetheilt worden, dadurch allein könnte der König zur Abstimmung sich ermächtigt finden."

Die Bevollmächtigten schlossen ihre Note mit der Versicherung, Se. Majestät wünsche, daß die höchsten Verbündeten in dieser Erklärung einen neuen Beweis der Aufrichtigkeit und Unbefangenheit Ihrer Gesinnungen erkennen möchten.

Eine solche Sprache, in der selbst Ironie und Zurechtweisung für so viele hocherleuchtete Meister der Staatskunst sich nicht verkennen ließen, war unerhört im Schooße des Kongresses und erregte bei Vielen einen unbeschreiblichen Eindruck. Niemand aber konnte sich über sie befremden, der mit König Friedrichs Gemüthsart und Handlungsweise vertraut gewesen, oder des Freimuths und der Kühnheit sich erinnerte, womit er einst selbst Napoleon, in den Tagen seiner größten Macht bisweilen entgegentrat, seine selbstherrliche Rechte wahrte, seine persönliche Haltung fest behauptete und unziemliche Ansinnen siegreich abzulehnen wußte. Eifersüchtig auf seine Fürstenwürde den Mitkönigen, den Ständen und dem Thronfolger gegenüber, war er es in verdoppeltem Grade da, wo eine methodische Gefährdung derselben von vielen Mächtigern zugleich beschlossen schien und seine damaligen Verhältnisse im Innern des Königreiches hatten ihm eine noch reizbarere Stimmung gegeben, als man an ihm in der Regel wahrzunehmen pflegte.

Die beiden Gesandten hatten aus diesem Grunde vielfach schweren Stand, wenn sie den Umfang ihrer Vollmachten mit den Gesinnungen der großen Mächte, und den Absichten der Mehrzahl des leitenden Ausschusses, so wie die starren und

ſtarken Leidenſchaften ihres Herrn mit der eigenthümlichen Stellung Würtembergs in der neuen Ordnung der Dinge, mit dem wohlverſtandenen Intereſſe des Landes, mit ihrer eigenen Ueberzeugung und mit dem Terminus ad quem ihrer Bemühungen in Einklang bringen ſollten.

Der Widerſtand Würtembergs und die Art und Weiſe ſeiner Aeuſſerung machte namentlich den Fürſten Metternich überaus empfindlich. Man befürchtete höchſt bedenkliche Hemmungen des ſo mühſam eingeleiteten Operationsplanes und berieth daher gemeinſam mit dem preußiſchen Staatskanzler eine energiſche, dem Ton der eingereichten angemeſſene Note. Unterm 22. November wurde dieſelbe übermacht und das öſterreichiſche Kabinet ließ ſich, als im Einverſtändniß mit dem preußiſchen und dem teutſchen Ausſchuſſe, über die Beſchuldigungen und Erklärungen des Königes folgendermaſſen aus:

„Bei der Aufſtellung des Plans zu einem teutſchen Föderativſyſteme hätten die öſterreichiſchen und preußiſchen Bevollmächtigten es nicht überſehen können, daß zwei Hauptfragen in Betracht kommen müßten: 1) Der Territorialzuſtand der zum teutſchen Bunde gehören ſollenden Staaten; 2) Die politiſche Verfaſſung des Bundes ſelbſt. Da nun bei dem erſtern, die Territorialverhältniſſe beſonders betreffenden Punkte die Frage über die vertragsmäßig zu bewerkſtelligende Reichskonſtruktion der öſterreichiſchen und preußiſchen Monarchien und die erforderliche Abrundung der Gränzen der teutſchen Staaten zur Frage komme, ſo gehöre derſelbe ohnſtreitig zu den großen europäiſchen Angelegenheiten, worüber der teutſche Ausſchuß nicht zu entſcheiden habe. Das Verlangen, welches in der würtembergiſchen Note liege, die politiſche Frage bis zur endlichen Beſtimmung der Territorialausgleichungen ausſetzen zu wollen, würde daher eben ſo viel heißen, als die

wichtige Aufstellung des politischen, für Teutschland zu bestimmenden Verbandes auf das Ende des Kongresses verschieben zu wollen.

„Eine solche Absicht würde die östreichischen und preußischen Bevollmächtigten um so mehr jetzt befremden müssen, als sie es nicht verbergen könnten, daß der so höchst wünschenswerthe Abschluß der Geschäfte des teutschen Ausschusses, wie solches die Protokolle der Sessionen an Tag legten, hauptsächlich durch die von würtembergischer Seite gegen die mehrsten Vorschläge erregten Widersprüche oder unerledigt gebliebenen Reservationen aufgehalten worden seyen; und weil durch den eingetretenen langen Verzug nicht nur bei teutschen Fürsten, welche nicht Mitglieder des Ausschusses, Unzufriedenheit entstanden sey, als vorzüglich, weil dadurch in vielen Gegenden Teutschlands ein nicht länger zu duldender Zustand der Willkühr auf der einen, und der Irritation auf der andern Seite erhalten werde."

Die beiden Kabinete hielten die ganze spezielle Kenntniß des Details der Territorialveränderungen bei Beendigung der Bundesakte nicht für nothwendig, sowohl weil die größern eintretenden Verhältnisse den Mitgliedern des Ausschusses hinlänglich bekannt seyen, als weil es auf kleinere Abweichungen bei jenen Territorial-Aenderungen um so weniger ankomme, je fester die Vereinigung der Bundesstaaten zu einem Ganzen geknüpft werde und endlich, weil bei der ohnehin später vorzunehmenden Redaktion der Bundesakte die etwa während der Dauer des Kongresses nöthig fallenden Veränderungen leicht noch nachgetragen werden könnten.

Die Beschuldigung, daß man von dem ersten aufgestellten Plan im Ausschusse abgewichen sey, wurde durch die Bemerkung erwiedert: eine solche Abweichung habe nicht sowohl in der Sache selbst, als in der Vorstellung ihren Grund, die man

würtembergischer Seits gleich anfänglich gehegt zu haben scheine, nemlich: daß es die Absicht jenes Planes gewesen sey, den Mitgliedern des projektirten ersten Rathes Befugnisse über die Mitstände einzuräumen; Befugnisse, welche von den übrigen Mitgliedern des Ausschusses als solche angesehen worden, die weder mit den Rechten anderer Fürsten Teutschlands vereinbarlich, noch zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes erforderlich seyen.

Geringere Abweichungen vom ersten Plane wurden, nach der ferneren Versicherung des Fürsten Metternich, blos auf Erinnerungen angenommen, welche baierischer, hannövrischer oder würtembergischer Seits gemacht worden. Nicht nur ging die Absicht der Mächte bei den Berathungen dahin, die gemachten Vorschläge zu prüfen, sondern es würde sie sogar ein gerechter Vorwurf treffen, wenn sie sich billigen Bemerkungen nicht fügen und allen billigen Veränderungen des Planes entgegenstreben wollten. Das wichtige Geschäft, zu dessen Beförderung der Ausschuß sich konstituirte, würde ohnstreitig schneller von statten gehen, wenn man die Frage vom teutschen Bunde im gehörigen Lichte ansähe und würdigte. Diese Frage könne keineswegs als von der Willkühr der Paciscenten in dem Maaße lediglich abhängend angesehen werden, daß es einem teutschen Fürsten frei stehen sollte, dem Bunde beizutreten oder nicht; oder der Vortheile, die für das Ganze der teutschen Nation aus dem Bunde entspringen werden, bedürfte, um die Entsagungen zu leisten, oder die Opfer zu bringen, die das Wohl des Ganzen befördern."

„Der Zweck der großen Allianz, welche Europa's Befreiung von einem schimpflichen Joche beabsichtigt und pünktlich ausgeführt hat, ist in Ansehung Teutschlands durch die alliirten Mächte feierlich und öffentlich ausgesprochen worden:

ür Deutschland
des Kongresses

österreichischen
r jetzt befre
ß der so hö
utschen
n Tag le
Seite
unerle
und
teut
afri
Ver
W
r

...odifikationen, welche nach der An=
...n Verhältnissen angemessener
...n den ersten Plan
..., wie er mit=
...onienzen
...es
...Zun=,
..., dem
...estimmun=
...ausgedrück=
...es Bundes im
... politischen Ver=
...aselben Gesichtspunkt
...icht des neuen Planes
Abweichungen von dem
bei genauer Prüfung und
daß jene Abweichungen sogar
s geändert. Der Wunsch jener
auch von den übrigen Mitgliedern
...rden. Bei einer so wichtigen Ange=
...htung eines Bundes und die Entwer=
...s-Akte, sey, könne man unmöglich mit
g über die einzelnen Bestimmungen sich
die Verkettung des Ganzen nicht übersehen

...rmäßigte nach und nach seinen Widerstand, hin=
Beschränkung des Mißbrauchs landesherrlicher Ge=
...ärte sich einverstanden mit der Gewährleistung der=
zu Gunsten seiner Unterthanen, welche durch den

wichtige Aufstellung des politischen, für Teutschland zu bestimmenden Verbandes auf das Ende des Kongresses verschieben zu wollen.

„Eine solche Absicht würde die österreichischen und preußischen Bevollmächtigten um so mehr jetzt befremden müssen, als sie es nicht verbergen könnten, daß der so höchst wünschenswerthe Abschluß der Geschäfte des teutschen Ausschusses, wie solches die Protokolle der Sessionen an Tag legten, hauptsächlich durch die von würtembergischer Seite gegen die mehrsten Vorschläge erregten Widersprüche oder unerledigt gebliebenen Reservationen aufgehalten worden seyen; und weil durch den eingetretenen langen Verzug nicht nur bei teutschen Fürsten, welche nicht Mitglieder des Ausschusses, Unzufriedenheit entstanden sey, als vorzüglich, weil dadurch in vielen Gegenden Teutschlands ein nicht länger zu duldender Zustand der Willkühr auf der einen, und der Irritation auf der andern Seite erhalten werde."

Die beiden Kabinete hielten die ganze spezielle Kenntniß des Details der Territorialveränderungen bei Beendigung der Bundesakte nicht für nothwendig, sowohl weil die größern eintretenden Verhältnisse den Mitgliedern des Ausschusses hinlänglich bekannt seyen, als weil es auf kleinere Abweichungen bei jenen Territorial-Aenderungen um so weniger ankomme, je fester die Vereinigung der Bundesstaaten zu einem Ganzen geknüpft werde und endlich, weil bei der ohnehin später vorzunehmenden Redaktion der Bundesakte die etwa während der Dauer des Kongresses nöthig fallenden Veränderungen leicht noch nachgetragen werden könnten.

Die Beschuldigung, daß man von dem ersten aufgestellten Plan im Ausschusse abgewichen sey, wurde durch die Bemerkung erwiedert: eine solche Abweichung habe nicht sowohl in der Sache selbst, als in der Vorstellung ihren Grund, die man

würtembergischer Seits gleich anfänglich gehegt zu haben scheine, nemlich: daß es die Absicht jenes Planes gewesen sey, den Mitgliedern des projektirten *ersten* Rathes Befugnisse über die Mitstände einzuräumen; Befugnisse, welche von den übrigen Mitgliedern des Ausschusses als solche angesehen worden, die weder mit den Rechten anderer Fürsten Teutschlands vereinbarlich, noch zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes erforderlich seyen.

Geringere Abweichungen vom ersten Plane wurden, nach der ferneren Versicherung des Fürsten Metternich, blos auf Erinnerungen angenommen, welche baierischer, hannövrischer oder würtembergischer Seits gemacht worden. Nicht nur ging die Absicht der Mächte bei den Berathungen dahin, die gemachten Vorschläge zu prüfen, sondern es würde sie sogar ein gerechter Vorwurf treffen, wenn sie sich billigen Bemerkungen nicht fügen und allen billigen Veränderungen des Planes entgegenstreben wollten. Das wichtige Geschäft, zu dessen Beförderung der Ausschuß sich konstituirte, würde ohnstreitig schneller von statten gehen, wenn man die Frage vom teutschen Bunde im *gehörigen* Lichte ansähe und würdigte. Diese Frage könne keineswegs als von der Willkühr der Paciscenten in dem Maaße lediglich abhängend angesehen werden, daß es einem teutschen Fürsten frei stehen sollte, dem Bunde beizutreten oder nicht; oder *der* Vortheile, die für das *Ganze der teutschen Nation* aus dem Bunde entspringen werden, bedürfte, um die Entsagungen zu leisten, oder die Opfer zu bringen, die das Wohl des Ganzen befördern."

„Der *Zweck* der *großen Allianz*, welche Europa's Befreiung von einem schimpflichen Joche beabsichtigt und pünktlich ausgeführt hat, ist in Ansehung Teutschlands durch die alliirten Mächte feierlich und öffentlich ausgesprochen worden:

Aufhebung des Rheinbundes und Wiederherstellung der teutschen Freiheit und Verfassung unter gewissen Modifikationen. Für diesen Zweck haben die Völker die Waffen ergriffen und die Staaten, welche der Allianz beitreten, erklärten sich durch ihren Beitritt allein schon für denselben Zweck. Der Pariser Friede hat endlich, durch den Beitritt aller an dem Kriege theilnehmenden Mächte, festgesetzt, daß Teutschland durch ein Föderativband vereinigt werden soll. Europa's Interesse fordert, daß Teutschland durch ein solches Band beruhigt und befestigt werde, und es würde eben so wenig mit dem wohlverstandenen Interesse von Europa zu vereinigen stehen, wenn man einem teutschen Staate gestatten wollte, sich durch Ausschließung vom Bunde mit dem Wohl des Ganzen gerade in Widerspruch zu stellen, als wenn man dieses auf indirekte Weise zulassen wollte; indem man die Verwerfung der Mittel, die allein zum Zwecke führen können, zuließe." —

Auf diese, in so äußerst liberalem und nationalem Geiste abgefaßte Note vom 22. November gaben sich die würtembergischen Bevollmächtigten noch nicht zufrieden. Sie erklärten in ihrer Erwiederung, welche zwei Tage darauf eingereicht wurde, man habe ihre Anträge und Bemerkungen von einer Seite betrachtet, welche die Note selbst nicht zeigen konnte. Schon früher habe der König von Würtemberg, überzeugt von der Nothwendigkeit und Dringlichkeit einer engen Verbindung der teutschen Staaten, seine Bereitwilligkeit des Beitritts zu einem Bunde erklärt und seither nie aufgehört, diese Gesinnungen werkthätig zu erweisen. Ein Bund aber, wenn er seine Natur nicht verlieren solle, müsse auf freiwilliger Uebereinkunft beruhen. Die Grundzüge des von dem österreichischen und preußischen Kabinete mitgetheilten Bundesentwurfs seyen von Sr. Königl. Majestät anerkannt worden; Ihre abweichenden An-

sichten beschränkten sich auf Modifikationen, welche nach der Ansicht des würtembergischen Hofes den Verhältnissen angemessener gefunden worden. Konsequent habe man den ersten Plan angewendet, welchen man gerade so verstanden, wie er mitgetheilt wurde. Auch Würtemberg seyen die Inkonvenienzen verzögerlicher Behandlung des so hochwichtigen Gegenstandes nicht entgangen; darum habe man ein Projekt zu einer Bundesakte, unter Leitung des mitgetheilten Entwurfes, dem teutschen Ausschusse übermacht, welches über alle Bestimmungen nach den beiden, in der jenseitigen Note selbst ausgedrückten Rücksichten des geographischen Umfangs des Bundes im Ganzen, so wie der einzelnen Kreise und der politischen Verhältnisse desselben, sich aussprach. Aus demselben Gesichtspunkt erkläre sich die Forderung einer Uebersicht des neuen Planes nach den inzwischen vorgeschlagenen Abweichungen von dem ersten, besonders, nachdem man bei genauer Prüfung und Vergleichung sich überzeugt hielt, daß jene Abweichungen sogar die Wesenheit des ersten Planes geändert. Der Wunsch jener Uebersicht des Ganzen sey auch von den übrigen Mitgliedern des Ausschusses getheilt worden. Bei einer so wichtigen Angelegenheit, als die Errichtung eines Bundes und die Entwerfung seiner Verfassungs-Akte, sey, könne man unmöglich mit umfassender Prüfung über die einzelnen Bestimmungen sich äußern, so lange die Verkettung des Ganzen nicht übersehen werde*).

Baiern ermäßigte nach und nach seinen Widerstand, hinsichtlich der Beschränkung des Mißbrauchs landesherrlicher Gewalt, und erklärte sich einverstanden mit der Gewährleistung derjenigen Rechte zu Gunsten seiner Unterthanen, welche durch den

*) Klüber Akten: II. 1. Heft.

Bundesvertrag selbst ausgesprochen wurden. Allein darauf hielt es mit Würtemberg fest, daß den Unterthanen das Recht einer Beschwerdeführung gegen die Regierung vor dem Bundesgericht nimmermehr eingeräumt werden sollte. Der Fürst Wrede behauptete, daß die Baiern vor dem obersten Gerichte des Königs bisher stets Recht erhalten hätten. Gegen das Bundesgericht selbst unternahm der Feldmarschall mit beinahe leidenschaftlicher Beharrlichkeit Angriffe, und wollte nicht einmal den Namen zugestanden wissen. Hiebei schwebten wohl die Erinnerungen an das Reichskammergericht vor und man befürchtete baierischer Seits mit einer wahren Aengstlichkeit auch selbst den Schein einer Beschränkung seiner Souveränität. Merkwürdig war besonders der Streit über den Ausdruck, mit welchem man die Befugnisse der obersten Landesgewalt in ihrer Stellung zu den Unterthanen künftig bezeichnen wollte. Hartnäckig bestand der Graf Winzingerode auf dem Worte „Souveränitäts-Rechte," während der Fürst Staatskanzler von Hardenberg durchaus das Wort „Regierungs-Rechte" vertheidigte und wider den Gebrauch des erstern schon aus dem Grunde sich erklärte, weil es ein ausländisches sey. Auch der Fürst Wrede und der Graf Münster traten dieser Ansicht bei, ja sogar der Fürst Metternich, welcher dafür hielt, daß das Wort „Regierungs-Recht" alles dasjenige in sich fasse, was zu bezeichnen sey, und selbst die Bemerkung sich erlaubte: es würden in neuern Zeiten despotische Rechte, dergleichen man doch nicht begehren könne, gar zu gern mit dem Worte Souveränitäts-Rechte verwechselt, da doch letztere nur Regierungs-Rechte enthielten. Am schärfsten sprach jedoch der Gesandte Hannovers gegen die Theorien des Bevollmächtigten von Würtemberg. Er meinte: weder der Umsturz der teutschen Reichsverfassung, noch die Ver-

träge mit dem Kaiser der Franzosen hätten die Fürsten berechtigen können, unumschränkte Rechte über ihre Völker sich anzumaßen. Auch mit der Souveränität, welche der König von England lehre, seyen Verfassungen verträglich. Kurz, der Graf Münster nahm für die Stände in den einzelnen Staaten überall nicht nur das Steuerverwilligungs- und das Stimmrecht bei der Gesetzgebung, sondern auch das Recht der Mitaufsicht über die Verwendung der Steuern und die Befugniß der Bestrafung gewissenloser Staatsdiener in Anspruch.

Der Graf von Winzingerode erhob sich in dem Ausschuß mit Macht auch gegen den Ausdruck: „Stände", welche nach der Abfassung des Entwurfes, zu Erreichung des auf das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes gerichteten Zweckes, in einen Bund zusammentreten sollten, und drang darauf, daß dafür das Wort „Staaten", welches auch in seiner Abschrift des Projektes stehe, gebraucht würde; eben so drang er auf die Erklärung, daß die im Ausschuß versammelten fünf Staaten den Bund formiren sollten. Hierauf erwiederte jedoch der Fürst Metternich mit Zustimmung der übrigen Bevollmächtigten: es sey keineswegs die Absicht, Teutschland in fünf größere Staaten zu vertheilen und diese den Bund ausmachen zu lassen; ein solches Verfahren würde mit allen Begriffen vom Rechte und Zustande der Staaten in Teutschland völlig im Widerspruche stehen; vielmehr gehe die Absicht des Kongresses lediglich dahin, die exekutive Gewalt mehr zu konzentriren dadurch, daß sie einem aus den fünf Staaten gebildeten Rathe übertragen würde.

Fast noch mehr, als die bisher angeführten Punkte des neuen Bundesentwurfes, gaben diejenigen zu schaffen, welche von der Beschränkung reinteutscher Staaten in dem Rechte des Krieges und in dem der Bündnisse mit fremden Staaten,

ohne Genehmigung des Bundes, so wie von der doppelten Stimme Oesterreichs und Preußens, handelten. Der Fürst Wrede gab, als der vom Militärausschuß bearbeitete Entwurf hinsichtlich des Kriegswesens im Bunde, verlesen worden, zu erkennen: daß wenn der König, sein Herr, es seiner Lage unangemessen fände, in dem Paragraph, der von der angedeuteten Nichtbefugniß teutscher Bundesstaaten handle, ohne Vorbehalt einzugehen, der Grund davon nicht in einer Absicht, zum Nachtheil des Bundes Krieg zu führen, gesucht werden müsse, da derselbe vielmehr mit eben so reinen Absichten, als Jeder der Uebrigen in den Bund treten wolle, auch wünsche, von solchen Gesinnungen Beweise zu geben. Auch dahin gehe seine Forderung nicht, wider das Interesse des Bundes an einem Kriege Theil nehmen zu können; allein die Frage: wann dieses Letztere der Fall sey? — könne dem Bunde nicht anheim gestellt werden, sondern müsse dem Staate selbst zur Entscheidung überlassen bleiben. Daß durch eine solche Theilnahme der Bund gefährdet werden könne, sey wahr; aber eben so wahr sey es, daß es Kriege gebe, in welchen dieser Fall nicht eintrete; und wenn Oesterreich und Preußen, bei ihrem großen, demnächst zu bestimmenden Einfluß auf den Bund, diesen in Kriege verwickeln könnten, so sey es nothwendig, daß Baiern eben dadurch, daß es die Befugniß behalte, sich für den einen oder andern Theil zu erklären, den Einfluß zu Führung eines solchen Kriegs erschweren könne, und es fehle an hinreichenden Gründen, um baierischer Seits diesem Rechte zu entsagen, indessen Oesterreich und Preußen dieses Recht für sich ungeschmälert zu erlangen begehrten.

Der Fürst = Feldmarschall berief sich viel und nachdrücklich auf die Natur eines Gesellschaftsvertrages, auf die volle, durch die Rieder = Konvention, als Bedingung des Uebertritts zur

Sache der Verbündeten, gewährleistete Unabhängigkeit Baierns; auf das Mißverhältniß des Empfangens zum Geben in dem gegenwärtigen Falle, während sein Staat sich durch eine eigene Verbindung mit einer der größern Mächte Europa's dieselben oder größere Vortheile hätte verschaffen können; auf die Möglichkeit des Ausbruchs von Kriegen im Orient oder Occident, an denen Theil zu nehmen Baiern ein Interesse haben dürfte, ohne dabei ein mögliches Bundesverhältniß zu den übrigen teutschen Staaten zu verletzen. Darauf schilderte er auch die Bereitwilligkeit seines Monarchen, mit der er, der erste unter Allen und noch vor der Schlacht bei Leipzig, der allgemeinen Sache beigetreten sey; den Nachdruck, mit welchem er dieselbe vertheidigt und durch welchen er den Beweis geliefert habe, wie sehr ihm die Erhaltung teutscher Freiheit am Herzen liege. Endlich suchte der Feldmarschall noch darzuthun, wie sehr der König seinem Volke verantwortlich werden würde, wenn er ein Recht der Unabhängigkeit aufgäbe, an welchem der Nationalstolz Gefallen trage, schon darum, weil es mit unsäglichen Aufopferungen von Blut und Vermögen erkauft worden.

Metternich suchte diese Gründe des Bevollmächtigten Baierns durch die erneuerte Bemerkung zu entkräften, daß der Zweck gegenwärtiger Versammlung die Abschließung eines Bundes sey, ein Bund aber schwerlich bestehen könne, der nicht eine solche Beschränkung einführe, welche die einzelnen Mitglieder verhindere, die Gesellschaft in Gefahr zu setzen. Wenn Baiern den Zweck wolle, müsse es auch die Mittel zugeben und somit alle Zweifel an der Reinheit seiner Gesinnungen, hinsichtlich dieses Zweckes, verschwinden machen.

Nichts desto weniger setzte sich die Lebhaftigkeit bei Berathung des fraglichen Gegenstandes im Schooße des Komité's fort und der Fürst-Staatskanzler erkannte die Nothwendigkeit

in der Beruhigung Baierns hierüber, welchem Würtemberg, wie leicht zu entnehmen war, unbedingt beistimmte. Er erklärte demnach im Namen seines Kabinetes: daß Oesterreich, um den einzelnen Mitgliedern die Vortheile einleuchtender zu machen, welche aus der ihnen angesonnenen Beschränkung erwachsen würden, bereit sey, sich selbst denjenigen Beschränkungen zu unterwerfen, welche zu diesem Zwecke führten; ferner, daß es sich verpflichte, nicht nur nie eine Verbindung mit einer fremden Macht zu schließen, die zum Zweck habe, den einen oder andern Staat in Teutschland zu bekriegen, sondern auch in Ansehung aller Kriege, welche von ihm als Oesterreich geführt würden, sich in dieselbe Kategorie einer jeden auswärtigen Macht zu stellen, so daß dem Bunde freistehe, an einem solchen Kriege Theil zu nehmen oder nicht.

Nach Metternich nahmen nun noch Hardenberg und Humboldt das Wort, und erklärten diesen von Oesterreich geäusserten Grundsätzen beizutreten. Nichts destoweniger beharrten Winzingerode und Linden auf ihrer Weigerung; doch schlugen sie eine neue Redaktion des von ihnen und Baiern angestrittenen Paragraphen vor, welche denn auch, auf den Vorschlag Hardenbergs beliebt wurde, in der Art, daß Oesterreich und Preußen zuerst unter einander über eine neue Redaktion derjenigen Punkte sich vereinigen möchten, aus welchen hervorginge, welche Vortheile diese beide Staaten für die Opfer einzuräumen gesonnen wären, so von den übrigen Staaten im Interesse des Bundes gefordert worden. *)

In der Sitzung vom 14. Oktober wurde durch den Freiherrn von Wessenberg diese Redaktion des neunten unter den zwölf Berathungs-Artikeln verlesen und zugleich vom Freiherrn

*) Klüber. II. 1.

von Humboldt eine Reihe von Gründen entwickelt, welche die beiden Kabinete von Oesterreich und Preußen hinderten, hinsichtlich des Rechtes zu Krieg und Frieden, nach gleichen Prinzipien, wie die blos teutschen Staaten, sich beurtheilen zu lassen. Allein der Fürst Wrede erklärte sich auch gegen diese Fassung, und sprach für seinen Monarchen dieselben Befugnisse an, welche Oesterreich und Preußen in den fraglichen Fällen sich vorbehalten hätten, namentlich diejenige, einem der an dem Bunde theilhabenden Staaten thätliche Hülfe bei einem Angriffe leisten zu dürfen. Als solche Fälle waren bezeichnet: 1) Wenn Preußen und Oesterreich, in Beziehung auf ihre ausserhalb des Bundes gelegenen Staaten gegen eine dritte, fremde Macht Krieg führen wollten; in diesem Fall müsse Baiern freie Hand haben, für sich allein, zu Gunsten jener beiden Staaten sich zu erklären. 2) Wenn Oesterreich und Preußen wider einander Krieg zu führen es unternähmen, so sollte Baiern berechtigt seyn, mit dem einen oder andern Theile sich zu verbinden, und dem gegenüberstehenden vom Kampfe abzurathen. 3) Wenn Preußen und Oesterreich wider Frankreich sich in einen Krieg verwickelten, an welchem der Bund keinen Theil nähme, so müsse Baiern das Recht haben, sich frei zu erklären, nicht um sich mit Frankreich zu verbinden, sondern blos um Preußen und Oesterreich dadurch vom Kriege abzuhalten oder doch wenigstens zu verhindern, daß sie nicht ihre Truppen durch die Staaten der Bundesmitglieder marschiren ließen, kurz, um die Neutralität zu erhalten. Als 4ter und lezter Fall war gesetzt, daß Bündnisse mit auswärtigen Mächten geschlossen werden könnten, bei denen die Möglichkeit einer Gefährdung des Bundes gar nicht gedenkbar sey, und dennoch das Interesse eines einzelnen teutschen Staates dazu auffordere.

Dieser Vortrag Wrede's erregte neue heftige Erörterungen, unter denen besonders die Stimme des Grafen Münster sich geltend zu machen wußte. Man forderte den baierischen Bevollmächtigten auf, eine Redaktion des neunten Artikels in Vorschlag zu bringen, aus welcher man die Art und Weise der Theilnahme Baierns an einem Kriege in den obberührten vier Fällen kennen zu lernen in Stand gesetzt würde, was denn auch Tags darauf geschah. Allein man kam dadurch dem Ziele nicht näher und noch lange wurde hin und her gestritten, bis endlich Oesterreich, dessen Rolle fortwährend so staatsklug, als versöhnend sich ausnahm und welches in einem höhern Interesse seines Hauses und der teutschen Nation die Leidenschaften im Innern stets wieder zu beschwichtigen und die Gesammtkraft zum Schirme nach Aussen zusammenzuhalten verstand, durch das Organ des Freiherrn von Wessenberg, in der Sitzung vom 7. November den Vorschlag machte: kein Mitglied des Bundes solle sich zu mehrerem verpflichten, als: keine Bündnisse einzugehen die gegen den Bund oder gegen Mitglieder desselben gerichtet wären oder die dem Bunde oder einzelne dessen Mitgliedern mittelbar oder unmittelbar gefährlich werden könnte; diese Verbindungen möchten nun auf Krieg oder Frieden, oder Subsidien, oder für was immer für eine Hülfleistung Bezug haben. Ebenso solle jedes Mitglied sich verpflichten, von den geschlossenen Verbindungen den Bund in Kenntniß zu setzen. Mit dieser Rectifizirung schienen jezt alle Uebrigen zufrieden; nur Preußen machte einige neue Einwendungen und der Freiherr von Humboldt behielt sich bis zur Rückkehr des Fürst-Staatskanzlers das Protokoll noch offen. Würtemberg stimmte bei, bis auf den einzigen Nachtrag des in der österreichischen Redaktion enthaltenen Vorschlags, welcher mit den Worten „jedes Mitglied" anfing;

dieſen wollte es ſchlechterdings ausgeſchloſſen wiſſen, wie immer auch Metternich, Humboldt und Wrede über die Nichtgefährlichkeit des angefochtenen Ausdrucks es aufzuklären ſuchten*). Faſt bei jedem einzelnen Gegenſtande, der in dem teutſchen Ausſchuſſe verhandelt wurde, waren die Bevollmächtigten von Würtemberg durch ihre Inſtruktionen, mehr als die Geſandten irgend eines der andern Staaten gehemmt, und genöthigt, alles ad referendum zu nehmen. König Friedrich gehorchte ſtarr und eigenwillig blos den Eingebungen ſeines eigenen Verſtandes und ſeiner ſelbſt geſchaffenen Politik, welche ein Eklekticismus von vorrevolutionären, napoleoniſtiſchen, reſtaurativen und liberalen Ideen war, und weder das Bild der Menſchheit im Großen, noch das Ideal einer Staatsgeſellſchaft nach den Bedürfniſſen und Möglichkeiten des gegenwärtigen Geſchlechtes zu begreifen wußte oder zu begreifen ſich würdigte. Es mochte als ein wahres Unglück für die allgemeinteutſchen wie für die würtembergiſchen Intereſſen betrachtet werden, daß der ritterliche, mit hellem Verſtand, warmem Gemüthe und aufrichtigem Patriotismus ausgeſtattete Kronprinz bald nach jener Zeit unter einem ehrenvollen Vorwande von Wien entfernt wurde, blos um jede Einwirkung auf den Gang der großen Angelegenheiten zu verhindern. Das würtembergiſche Kabinet mußte für ſein in den teutſchen Kongreßverhandlungen entwickeltes Oppoſitions- und Retardations-Syſtem ſehr viel leiden, ſowohl von Seite der Mitbevollmächtigten ſelbſt, welche keine Gelegenheit verſäumten, ſalbungsvolle Homilien über Staatsrecht und Regierungskunſt, über Zeitgeiſt und Teutſchheit an den Ohren ſeiner Bevollmächtigten ertönen zu laſſen, als von Seite der öffentlichen Meinung, welche durch herbe Zeitungsartikel und Flugſchriften in und außerhalb Würtemberg, ſich geltend machte. Kein Monarch befand ſich leicht

*) Klüber: II. 2.

in unangenehmerer Stellung, als damals der alte König; denn während er mit den eigenen Unterthanen in beinahe feindseligem Verhältnisse stand, hatte er an seinen Mitsouveränen nicht den geringsten Haltpunkt, wohl aber freute man sich vielfach der innern Verwicklungen, und die mit den stärksten Farben aufgetragenen Beschwerden, welche zu einer andern Zeit, als die Majestät des Königthums verfehrend, höchst üblen Eindruck gemacht haben würden, galten während des Wiener Kongresses als nothwendige Folge verkehrter Regierungstheorien und als gerechte Strafe einer ungewöhnlich zähen Hartnäckigkeit gegen eine diplomatische Philantropie, wie die zu Wien mit so großer Freigebigkeit zur Schau ausgestellte.

Gleich verdrießlich und langwierig, wie die Erörterung der Kriegs- und Bündnißfrage, stellte sich jene über die zwei Stimmen Oesterreichs und Preußens dar; diesen widersetzten sich Baiern und Würtemberg mit unbesiegbarem Nachdruck. Sie bildete den Hauptstein des Anstoßes und die Klippe jeder Vereinigung. Alle Selbstständigkeit der übrigen teutschen Staaten schien bei Annahme dieses Punktes verloren; andererseits schien es wieder unangemessen, daß Oestetreich und Preußen bei ihrem so weit überwiegenden politischen Einflusse und ihrer überaus größern Ländermacht in Kollisionsfällen einer Mehrheit von Baiern, Hannover und Würtemberg sich unterwerfen sollten. Zwar schlug man für solche Fälle, wo nemlich die beiden Großmächte auf der einen, die drei übrigen Staaten auf der andern Seite als Parteien stünden, die Zuziehung von Mitgliedern des Fürstenrathes mit zwei Stimmen, als Auskunftsmittel, vor; allein ohne Anklang damit zu finden.

So standen denn die Sachen auf dem alten Flecke; dazu die Irrungen wegen der polnisch-sächsischen Frage; dazu bald

darauf die neuen Verwicklungen und Gefahren in Folge von Napoleons Wiedererscheinung.

Der Kongreß, zumal vom teutschen Standpunkte aus betrachtet, zeigte ein Bild großer Zerrissenheit und es gab keinen aufrichtigen Freund des Vaterlands unter allen Ständen, der nicht mit Wehmuth und Schmerz auf diese völlige Schöpfungsohnmacht der Minister nach so glanzvoller Kraftanstrengung der Völker hingeblickt hätte.

Zwanzigstes Kapitel.

Neuer Bundesentwurf und Verhandlungen darüber. — Erweiterung der Bundesmitgliedschaft. — Wesentliche Bestimmungen der Bundesakte.

Die Fürsten und ihre Gesandten zu Wien erkannten endlich das Unfruchtbare fernerer Anstrengungen auf den bis dahin zu Aufführung des neuen Gebäudes vorgeschlagenen Grundlagen. Der Entwurf, welcher so viele Berathungen gekostet und so viele Widersprüche aufgeregt, welchen Rußland*) gebilligt, Frankreich dagegen, soviel damals in seiner Macht lag, angefochten hatte, mußte endlich aufgegeben werden, da von keiner Seite her eine besondere Sympathie sich für denselben

*) Kaiser Alexander trug den Teutschen eine aufrichtige Liebe und er hatte die Wiederherstellung einer wirklichen und kräftigen Nationalität bei denselben durchaus gewünscht. Allein es ging ihm mit dieser Lieblingsidee wie mit andern mehr. Kleine Menschen und kleine Leidenschaften drängten sich nachmals zwischen ihn und seine frühern Bilder von Teutschland und seiner Bestimmung, und die Nation ward zuletzt bei ihm in den edelsten Theilen ihres Charakters verläumdet. Die Guten mußten für die Schlechten büßen.

zeigte, wohl aber die Schwierigkeiten der Erreichung eines befriedigenden Zweckes in unerwarteter Menge sich häuften. Allzu viele Leidenschaften und kleinliche Interessen wurden in die größern Zwecke und Fragen hineingedrängt, und ob sie auch gleich auf die Hauptentscheidungen keinen unmittelbaren Einfluß übten, so wirkten sie doch nicht minder nachtheilig dadurch, daß sie den Gesichtspunkt des Ganzen trüben, die Arbeiten erschweren und die Gemüther erbittern halfen. Der Föderalismus forderte, nachdem er über die Centralität gesiegt, eine so weite Ausdehnung als möglich; und weil blos die politischen Motive und nicht mehr die vaterländischen Ideen, wie zu Anfang des Kongresses und in den Tagen der ersten, vom Siege noch liebeswarmen Begeisterung, die selbst auf die Diplomatie einigermaßen übergegangen war, bei ihm vorherrschten, so konnte es auch gleichgültiger scheinen, ob die Zahl der Theilnehmer am Bunde eine größere oder geringere sey, und wie die Namen derjenigen lauteten, welche von dem zur Verfügung gestellten Nationalterritorium und der damit verbundenen Herrscherwürde Besitz ergriffen.

Das österreichische Kabinet überzeugte sich zuerst von der Unthunlichkeit, die Idee der Kreise und der Kreisobristen durchzuführen und gab nach, daß mehrern Staaten, als bisher, das Recht der Mitberathung bei entstehenden Bundeskriegen eingeräumt würde. Dieses Zugeständniß und verschiedene andere Abweichungen von dem ersten Entwurfe bestimmten den König von Würtemberg zur Erklärung: nicht eher an den Verhandlungen wieder Theil nehmen zu wollen, ehe und bevor man über einen neuen vollständigen Entwurf übereingekommen seyn würde. Man hatte dem Könige, so wie auch Baiern, zu Anfang des Kongresses Erwartungen rege gemacht, welche jetzt weder erfüllt werden konnten, noch wollten.

Es war bei der damaligen Stimmung keine Kleinigkeit, wieder einzulenken und die Sache so zu fügen, daß ein Erfolg gesichert blieb. Die übrigen teutschen Staaten außer den fünf berathenden fühlten sich durch den bisherigen Ausschluß auf's bitterste gekränkt; die vereinigten Fürsten und Städte beriethen ihre Angelegenheiten auf einer Art Neben-Kongreß fort und behaupteten unerschütterlich ihr Recht der Theilnahme an der Rekonstituirung Teutschlands. Metternich, in richtiger Würdigung der Umstände, fing an, alles bisher Geschehene blos als provisorisch, als vorbereitend, als Versuch, hinzustellen und die Voraussetzung geltend zu machen, daß man in jedem Falle die Zustimmung der bisher nicht übergangenen Staaten zu einer allgemeinen Bundesorganisation jederzeit für nöthig gehalten habe. *)

Am meisten hatte die kritische Lage der Dinge zu Anfang des Frühjahrs 1815 zu solcher Liberalität beigetragen. Die Eintracht aller Glieder der teutschen Familie that wegen des bevorstehenden neuen Kampfes gegen Napoleon Bonaparte nöth. Man unterhandelte demnach von Seite der verbündeten vier großen Reiche mit den vereinigten Fürsten und Städten Teutschlands, wie mit einer europäischen Macht. Dieselben erklärten (unterm 22. März) dem Bunde gegen Napoleon beitreten zu wollen, drangen dagegen auf schleunige Abschließung eines teutschen Bundes unter ihrer Mitwirkung. Alsbald ließ auch Preußen, in Uebereinstimmung mit Oesterreich, an die Be-

*) Um diese Zeit erschien, als Manuscript gedruckt, ein überaus beissendes Pamphlet in Versen, welches den berühmten Friedrich von Schlegel zum Verfasser haben soll und in welchem man den bisherigen Bundes-Organisations-Entwurf, zumal auf Kosten Preussens, lächerlich zu machen suchte. Es ist jedoch gleich darauf bestmöglichst unterdrückt worden.

treffenden eine Einladung ergehen, dem Bunde beizutreten und man erklärte die Bereitwilligkeit zu einer gemeinsamen Berathung des teutschen Bundesvertrags *).

In den Ansichten der zwei größern teutschen Mächte selbst war inzwischen eine bedeutende Aenderung vorgegangen. Während Preußen die Idee der Kreise und der Kreisobristen, wenn auch mit Ermäßigungen, in Folge der bisherigen Berathungen, Zerwürfnisse, Unterhandlungen, noch im Februar, so wie die von einem beständigen Vollziehungsrathe, bestehend nur aus einigen Bundes-Gliedern und bestimmt zur ausschließenden Besorgung aller auswärtigen Angelegenheiten, und einer allgemeinen nur von Zeit zu Zeit einzuberufenden Bundesversammlung, noch im April 1815 festhielt, hatte Oesterreich, durch einige Verschiedenheit der politischen Interessen schon dazu getrieben, zu dem Gedanken eines Bundes aller teutschen Staaten mit gleichen Rechten und von einer Bundes-Versammlung ohne Suprematie sich hingeneigt. Diese Idee zweier besondern Kollegien ging endlich in die eines engern Rathes und eines Plenums (verschiedene Formen der einen immerwährenden Bundesversammlung) über, verschieden nach den Gegenständen der Berathung, doch so, daß an beiden alle Staaten Antheil nehmen und nur die verschiedene Vertheilung der Stimmen und ihre geringere Zahl in jenem allenfalls die Behandlung der Geschäfte beschleunige. Ueberhaupt hatte sich schon früher erkennen lassen, daß nicht sowohl ein in die innern Verhältnisse tief eingreifender Bundesstaat in den Wünschen der größern Staaten Teutschlands liege, als vielmehr ein Vertheidigungs-Bund gegen auswärtige Feinde. Um so unerläßlicher schien, da von einer Oberleitung der großen

*) Die Aktenstücke hierüber bei Klüber I. 4. IV. und bei Martens VI. Suppl.

Mächte sich kein Schutz mehr erwarten ließ, im Bundes-Vertrage selbst genau festzusetzen, was um alter Rechte und neuer Mißbräuche willen, in Beziehung auf die Verhältnisse einzelner Personen und Klassen sowohl, als auch aller teutscher Staatsbürger, anzuordnen nothwendig war. Auf diese Weise sonderte sich die Akte des Bundes in zwei wohl zu unterscheidende Bestandtheile: allgemeine Bestimmungen, welche sich auf Aufrechthaltung der äußern und innern Sicherheit Teutschlands und die Unverletzbarkeit aller seiner Mitglieder beziehen; in ihnen ist der Staaten-Bund; dann besondere Bestimmungen über die Rechte einzelner und aller Teutschen überhaupt, was mehr im Geiste eines Bundes-Staates festgesetzt ward. Auf diesen Grundlagen ruhete der Entwurf, welcher Gegenstand der neuen Berathungen wurde*).

Dieselben nahmen am 23. Mai ihren Anfang und endigten, mit einer für die bisherigen Vorgänge erstaunenswerthen Schnelligkeit, bereits am 10. Junius. Alle diejenigen Staaten, welche zur Zeit der Auflösung des Rheinbundes die Souveränität ausgeübt, oder, wie Churhessen, Braunschweig u. s. w. faktisch sich selbst in ihr altes Herrscherrecht wieder eingesetzt, oder welche sich beeilt hatten, dem Bunde wider Napoleon beizutreten, wurden zu ihnen zugelassen; die vereinigten Fürsten und Städte zuerst blos durch eine Deputation aus ihrer Mitte, nachher aber jedes einzelne für sich selbst. Nur der Großherzog von Frankfurt, die Fürsten von Isenburg und von der Leyen fehlten hiebei. Ersterer, als Fürst-Primas des aufgelösten Rheinbundes, für seine treue Freundschaft gegen den Ex-Kaiser der Franzosen hart bestraft, und als Erzbischof von Regensburg und Bischof von Konstanz so unwürdig als grausam mißhan-

*) Nach Dresch IV. 95. 96.

delt, hatte, in sein Schicksal leicht sich fügend, nicht einmal einen Versuch gemacht, eine Art von Souveränität ferner für sich anzusprechen. Vielen ungerecht, wegen der völligen Analogie mit andern, glücklicheren, schien der Ausschluß Isenburgs. Weder dieser, noch Leyen waren, wie sie gewünscht, zum Bunde wider Napoleon, der ersten Bedingung der zu rettenden Selbstherrlichkeit, zugelassen worden. Sie erfüllten Teutschland mit bittern Klagen über ihr Schicksal und fanden Anklang selbst bei solchen Männern, welche sonst jede neue Mediatisation als eine neue Wohlthat für die Nation zu betrachten gewöhnt waren *). Der Herzog von Aremberg (eine für Teutschland wie für Niederland meist nur schädliche Dynastie), die Fürsten von Salm und Croy, der Herzog Lotz-Corswaren und der Graf von Bentheim, konnten trotz aller Schritte und Schriften, wodurch sie ihr gutes Recht auf Wiederherstellung ihrer Landeshoheit zu erhärten gesucht, nicht durchdringen; der Hauptgrund lag darin, daß ihre Besitzungen bereits vertheilt oder in die Entschädigungsmasse geworfen waren.

Unter den souveränen Staaten fehlte allein Würtemberg. Schon im Dezember 1814 hatte der König Friedrich Wien plötzlich mit Zeichen großer Unzufriedenheit verlassen. Die beiden Bevollmächtigten, weil ohne hinreichende Instruktionen, verweigerten den Beitritt zu den Berathungen und erklärten ihn erst zu dem Ende derselben und auch dann nur bedingt, was

*) Vgl. z. B. v. Rotteck: Allg. Weltgeschichte IX.
Auf ein Schreiben des Fürsten von der Leyen ertheilte Herr von Gagern folgende Antwort:
„Nicht die Bedeutendheit oder Alt- und Neu-Fürstlichkeit scheint mir hier den Ausschlag zu geben, sondern das Anerkenntniß der Mächte und der Besitzstand. Um solche Fragen zu umgehen, Allen Rechte zu reserviren, hat man Niemand zusammen berufen. Immer waren einige abwesend."
Klüber I. 2.

natürlich nicht angenommen werden konnte. Das Benehmen Würtembergs machte mancherlei Empfindlichkeiten rege und man erlaubte sich von Neuem eine Sprache gegen diesen Staat, welche sehr auffallen mußte. Sogar der Fürst von Hardenberg vergaß bisweilen die ihm sonst so eigene ruhige Haltung und ließ sich namentlich einst in Gegenwart des Grafen Wintzingerode sehr hart gegen das politische System seines Königs aus. Da der Staatskanzler stets den Namen des Kongresses dabei gebrauchte, so antwortete ihm endlich jener Minister, welcher die Geduld verlor, nicht ohne heftige Accentuirung: „Aber, mein Fürst, sind denn Sie der Kongreß!" Minder heftig, aber beissender, waren die Bemerkungen*) des Kronprinzen Wilhelm auf die Ausfälle des Lord Chatcart, welcher ebenfalls in unziemlich-kritischem Style die Rolle Würtembergs auf dem Kongresse zu beleuchten sich herausnahm und der brittische Stolz erlitt bei diesem Anlaß, wie man versichert, von dem teutschen verdiente Zurechtweisung.

Auch mit Baden zeigte sich einige Zeit hindurch ein Anstand. Gleich zu Anfang des Kongresses hatte dieses Kabinet es schmerzlich empfunden, nicht als Macht zweiten Ranges betrachtet und in den teutschen Ausschuß aufgenommen worden zu seyn, da es doch ein Recht zu besitzen glaubte, auf gleiche Stufe mit Würtemberg, oder doch zum mindesten mit Hannover, gestellt zu werden**). Sein Bevollmächtigter, der Freiherr von Hacke, hatte vergebens sich bemüht, diesem Ansinnen Nachdruck zu verschaffen; er wurde von dem Fürsten Staats-

*) So erzählt Gagern, der diplomatische Menagius dieser Periode.

**) Hinsichtlich dieses letztern behauptete man in der Note vom 15ten Oktober 1814 (Klüber I. 2. 58.), daß es an Flächenraum und Seelenzahl dem Großherzogthume Baden nachstehe, was sich aber bei näherer Einsicht nicht als statistisch-richtig erfunden hat.

kanzler von Preußen nicht einmal empfangen, sondern der Baron von Humboldt hörte seine Beschwerden an. Der Großherzog machte geltend, daß er mit den größten Aufopferungen zu Erreichung des großen Zweckes mitgewirkt und somit ein wohlerworbenes Recht habe, zu Berichtigung der teutschen Angelegenheiten ebenfalls mitzuwirken; eine Behauptung, welche vielleicht mehrere Berichtigungen zulassen dürfte. Der Großherzog Karl von Baden hatte zu den eifrigsten und blindergebensten Anhängern Napoleons gehört und war nur mit widerstrebendem Gemüthe und einer der letzten teutschen Fürsten zur teutschen Volkssache zurückgekehrt*). Längere Zeit hatte man mit dem Gedanken sich beschäftigt, Baden zur Strafe hiefür entweder völlig zu mediatisiren, oder zu vertheilen, oder doch ziemlich klein zu machen und auf den Umfang der ehemaligen Markgrafschaft es zurückzubringen. Es wäre Württemberg, bei auch nur einiger Nachgiebigkeit des Königes gegen die Wünsche des Kongresses und bei den einflußreichen Verbindungen des Kronprinzen ein Leichtes gewesen, die damalige Stimmung gegen Baden zu benützen und auf seine Kosten sich zu vergrößern, wenn nicht bei Letzterm die Gründe der Großmuth obgesiegt**), die Umstände aber, in welche er sich selbst versetzt, den König Friedrich außer die Gefahr einer Versuchung des Gegentheils gebracht hätten***). Der Freiherr von Hacke

*) Natürlich war während der Rheinbund-Periode das Volk selbst, wie allenthalben, hier aber ganz besonders, in scharfem Widerspruch mit der Politik des Kabinetes gewesen.

**) Sie fanden später noch einmal Gelegenheit sich geltend zu machen.

***) Dieser Monarch hatte zuversichtlich Vergrößerungen gehofft und sie waren dem Vernehmen nach auch zugesagt worden. Vielleicht verhinderten dieselben Dinge, welche früher einmal das würtembergische Kabinet um das von Talleyrand angebotene Fürstenthum Fürstenberg gebracht, auch diesmal die Erfüllung solcher Wünsche.

drang nicht durch, wie sehr er auch die liberalen Gesinnungen seines Hofes und die Nothwendigkeit einer Uebereinstimmung des Benehmens der Mächte mit den in ihrer Deklaration selbst angerufenen Grundsätzen des Völkerrechtes in's Licht zu stellen wußte.

Auch bei'm Fürsten Metternich suchte Baden insbesondere anzuklopfen; derselbe ertheilte jedoch dem Bevollmächtigten nicht einmal eine schriftliche, sondern blos eine mündliche Antwort auf die übermachte Note. Der Freiherr steigerte daher den Ton bis zu unverholener Empfindlichkeit. Er drückte das Befremden seines Souveränes aus, einen Vertrag gegen sich anführen zu hören, den man badischer Seits bisher als das Palladium seiner Rechte betrachtet. Der vierte Frankfurter-Artikel, welcher Land und Souveränität gewährleistet, verbinde den Großherzog blos, sich jene Anordnungen gefallen zu lassen, welche zu Handhabung der teutschen Unabhängigkeit nothwendig würden erachtet werden. Wie hieraus aber fünf einzelne teutsche Fürsten sich das Recht ableiten wollten, die Gesetzgeber der übrigen zu werden, wie die Unabhängigkeit des teutschen Vaterlandes in der teutschen Abhängigkeit der Uebrigen bestehen sollte und wie jene Artikel zu dieser Unabhängigkeit verbinden könnten, wäre dem badischen Hofe schwer zu begreifen. Rang und Würde, Familien- und politische Verhältnisse, Größe und Bevölkerung des Großherzogthums, vorzüglich aber Aufopferungen, wie kein Fürst Teutschlands wegen des Landes eigener geographischen Lage, zu des Vaterlandes Befreiung von fremdem Joche sie leistete — berechtigten zu andern Erwartungen, als zu der Aussicht, fremde Ketten abgestreift zu haben, um eigene zu tragen. Der Freiherr ließ nach diesem noch allerlei über den Schleier des Geheimnisses fallen, welcher alle teutschen Angelegenheiten umhülle, über den Man-

gel aller vertraulichen Eröffnungen, über die begründete Vermuthung, daß man den Versuch wagen wolle, die feierlichst zugesicherte Souveränität und Unabhängigkeit bedeutend einzuschränken, über die Illiberalität eines solchen Versuches, die feierlichsten Verträge zu brechen, endlich über den festen Entschluß des Großherzogs, niemals jener Stelle zu entsagen, welche er bisher unter den ersten Fürsten Teutschlands eingenommen, noch dem Rechte der ganz gleichen Theilnahme an der Ausübung aller, dem teutschen Bunde zustehenden Rechte. Anbei verhieß jedoch der Großherzog, durch eine unterm 1. Dezember 1814 übergebene und von den Ministern Marschall und Berkheim unterzeichnete Note die ungesäumte Einführung einer landständischen Verfassung in Baden, unter deren Hauptrubriken auch die der nöthigen Schutzwehren gegen „Malversation" der Staatsdiener (ein damals überaus beliebtes Wort im Munde des diplomatischen Liberalismus) nicht vergessen war.

Nichts-destoweniger blieb der „hochbetraute Minister des fürtrefflichen, von dem badischen Hofe von jeher so tief verehrten Monarchen von Oesterreich", wie der Fürst von Metternich mit Emphase hier genannt wurde, gegen die Forderungen und Gründe taub, welche Herr von Hacke geltend zu machen versucht, und Baden kam nicht in den teutschen Ausschuß. Als die Bundesakte nun endlich zur Annahme auch diesem Hofe mitgetheilt wurde, erklärte der Freiherr von Berstett, welcher auf Hacke gefolgt war, im Namen des Großherzogs, sich im Voraus bereit, allem demjenigen beizutreten, was von den Mitverbündeten, worunter man besonders Baiern und Würtemberg verstanden, genehm gehalten würde. Da jedoch nur Baiern gleich beitrat, Würtemberg aber zögerte, so hielt auch Baden noch zurück und seine Annahme der Bun-

besakte erfolgte erst im Julius, die von Würtemberg aber im September 1815. Beiden Staaten hatte man inzwischen das Protokoll offen gelassen und ihre Namen unter den Mitgliedern des Bundes aufgeführt.

Die allgemeine Ermüdung und der Drang der Zeit hatten auf die Beschleunigung der Bundes-Urkunde wohlthätigen Einfluß geübt; auch drängte der Fürst Metternich, welcher in's Lager der Verbündeten abzureisen wünschte und gleichsam mit dem einen Fuße bereits im Wagen stand, ungemein auf den Abschluß. Die lezten Bedenklichkeiten, welche hauptsächlich auf die Form sich bezogen und durch welche man jeden Schein einer Unterwerfung und einer Schmälerung der Souveränität zu beseitigen gedachte, hatte Baiern erhoben. Seine Bemerkungen wurden berücksichtigt. Es vereinigten sich demnach die souveränen Fürsten und die freien Städte Teutschlands, mit Einschluß Oesterreichs und Preußens, beide für ihre gesammten ehemals zum teutschen Reiche gehörigen Besitzungen, sodann Dänemark wegen Holstein und Niederland wegen Luxemburg zu einem beständigen Bunde, welcher den Namen des „Teutschen Bundes" erhielt. Der andere Namen: „Bund im teutschen Reiche" oder: „im Reiche teutscher Nation" war, aus verschiedenen Gründen, nicht beliebt worden.

Die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Teutschlands und die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen teutschen Staaten waren als Zweck des Bundes aufgestellt; somit war derselbe ein völkerrechtlicher, kein staatsrechtlicher. In's innere Leben der einzelnen Staaten sollte nicht eingegriffen werden können; blos in den Fällen, wo das Benehmen des Einzelnen dem Ganzen Gefahr brächte, war der Bund zum genauen Aufsehen und zu unmittelbarem Einschreiten ermächtigt, ja verpflichtet. Das künftige Verhältniß der

Fürsten ruhete auf dem Grundsatze völliger Gleichheit. Eine Bundes-Versammlung erhielt die Besorgung der Angelegenheiten des Bundes und sie wurde gebildet aus den Gesandten aller Bundesstaaten und sollte zu Frankfurt am Main ihren unveränderlichen Sitz haben. Die Versammlung blieb permanent; eine Vertagung sollte nie über vier Monate hinaus sich erstrecken.

Zur Erleichterung ihrer Arbeiten versammelt sich der Bundestag in zwei verschiedenen Formen, als engerer Rath, oder als Plenum. Jener zählt siebzehn Stimmen. Kein Mitglied besitzt mehr als eine, mehrere zusammen jedoch besitzen eine Curiatstimme. Der engere Rath befaßt sich in der Regel mit den laufenden Geschäften. Alles, auch was zur Entscheidung vor das Plenum gehört, soll im engern Rathe vorerst erörtert und die Frage darüber selbst von ihm berathen werden. Das Plenum versammelt sich blos bei Beschlußnahmen über die wichtigern Angelegenheiten des Bundes, über Abänderungen und Ermäßigungen der Verfassung desselben, über organische Statute, über allgemein nützliche oder nothwendige Maasregeln. In ihm giebt es nur einzelne Stimmen, aber der Zahl nach weit mehr, nehmlich 69 in allem. Diese Stimmen sind nach der Größe, dem Gewichte, den Lasten und den Leistungen der einzelnen Glieder zugetheilt.

Die Mehrheit der Stimmen entscheidet sowohl im engern Rathe, als im Plenum, in jenem absolut, in diesem mit zwei Drittheilen Stimmen. Daraus folgt natürlich und billig, daß die Entscheidung in der Hand der größern Bundes-Glieder liegt. Nur bei organischen Einrichtungen oder religiösen Angelegenheiten findet eine Ausnahme statt; hier muß Einhelligkeit aller Mitglieder entscheiden.

Oesterreich ist der Vorsitzer des Bundes und mit der formellen Leitung der Geschäfte beauftragt; nichts desto weniger besitzt jedes andere Mitglied das Recht, Vorschläge zu machen und in Vortrag zu bringen; das Präsidium selbst ist verpflichtet, binnen einer zu bestimmenden Frist solche Vorschläge der Versammlung zu übergeben.

Hinsichtlich der Ordnung und des Ranges bei den Abstimmungen wurden solche Normen festgesezt, welche einen Aufhalt des Geschäftsganges verhinderten, dabei aber jedem Mitgliede den von ihm anzusprechenden Rang wahrten.

Auch die Etikette, in früheren Zeiten ein so furchtbarer Feind teutscher Nationalität und unerbittlicher Zeitmörder bei den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes, hatte seine Revolution und Reformation gemacht; mit Vergnügen ersah man auch hier die großen Fortschritte des Bonsens.

Nachdem der kritische Punkt wegen des Verhältnißes der Konföderation bei Kriegen und Bündnissen eines Mitgliedes mit auswärtigen Staaten, so wie bei Kriegen und Bündnissen Oesterreichs und Preußens, in ihrer Eigenschaft als europäische Großmächte, glücklich erledigt worden, kamen die Fälle von Streitigkeiten einzelner Bundesglieder unter sich zur Sprache. Der österreichisch-preußische Entwurf hatte, wie früher ausgeführt worden ist, für ein Bundes-Gericht sich ausgesprochen, und es ward dasselbe für den lezten und nothwendigsten Schlußstein jedes Rechtsgebäudes in Teutschland erklärt. Allein Baiern und Würtemberg, später auch Darmstadt bekämpften diesen Vorschlag auf das Nachdrücklichste. Dafür wurde eine Austrägal-Instanz beliebt, freilich mit Gestattung eines letzten Rekurses an die Bundesversammlung, aber immerhin ein höchst unvollkommenes, ungenügendes, unsicheres Rechtsmittel für die Verletzten. Noch weniger

war für die Beschwerden über Rechtskränkungen gesorgt, welche die Unterthanen gegen ihre Herren künftig vorzubringen haben würden. Diese beiden Punkte gehören zu den bedeutendsten Lücken in der Organisation des teutschen Bundes. Aber die damaligen Umstände waren von solcher Art, daß Reelleres nicht leicht zu gewinnen war. Schon eine Annäherung der bisher so sehr sich gegenübergestandenen Partieen schien ein Hauptgewinn, welchen man durch allzubeharrliches Festhalten an der einen und andern, wenn auch noch so verständigen, gerechten und zweckmäßigen Sache nicht geradezu auf's Spiel setzen wollte. Man hoffte die Ergänzungen und Verbesserungen von der Zukunft, welche größere Muße zu ruhiger Berathung gewähren würde; allein neue Leidenschaften, neue Gegner, neue Ereignisse, neue Verwicklungen machten dieselben größtentheils unerfüllbar und warfen manches von dem, was im Jahre 1815 als aus der Natur des Bundes fließend, und durch das Bedürfniß der Nationalwohlfahrt geboten, den Blicken der Gesetzgeber desselben sich dargestellt hatte, schon nach wenig Jahren in das Reich der „phantastischen Träume" und der „dunkeln Theorien", welche blos das Bestehende zu gefährden sich eignen und Niemanden etwas nützen konnten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. — Die Bestimmungen der Bundesakte über das Kriegswesen der Conföderation; über die Freiheit der Stromschiffahrt; über das Postwesen; über den Nachdruck; über die Juden und über die katholischen Kirchen-Angelegenheiten.

Die wichtigen Vorfragen über das Recht des Krieges und der Bündnisse hatten schon allerlei Ansichten über die Natur der

künftigen Militär-Einrichtung des Bundes entwickelt, welche mit Erfolg nochmals benutzt worden sind. Daß diese Einrichtung kraftvoll seyn müße, darüber waren alle Mitglieder des Ausschusses einig und die Beispiele einer noch nicht sehr langen Vergangenheit hatten mehr als einen Staat, die beiden größern aber vor Allen, solche Ueberzeugung für immer eingeschärft. Erhebend mochte der Anflug von Begeisterung auf diplomatischen Wangen scheinen, als jene Nothwendigkeit einer kraftvollen Kriegsgewalt, da man an die Festsetzung der einzelnen Maßregeln kam, von neuem lebhaft geschildert und das Motiv beigefügt wurde: damit Teutschland nicht auch jetzt, wie früher der Tummelplatz, und nach Umständen die Beute der Eroberer bleibe, zur ewigen Schande und zum Spotte der ganzen so zahlreichen und starken teutschen Nation; damit Teutschland, so wie als Staatenbund Niemanden gefährlich, und nicht stark genug, Andern Beleidigungen zuzufügen, doch wenigstens, was das Nichtdulden der Beleidigungen von Andern betrifft, nicht allein von deren gutem Willen abhänge *).

Die Abkömmlinge jener stolzen Germanen — bemerkt sehr richtig der Franzose Flassan — an welchen die Macht der Römer und Karls des Großen so oft gescheitert, waren zu Anfang des 19ten Jahrhunderts beinahe **) unter das Joch gerathen. Gewalt, Hinterlist und Irrthum trugen viel dazu bei; aber man muß gleichwohl auch zugeben, daß die französischen Heere nicht stets bedeutende Hindernisse bei ihren Siegen gefunden. Mehrere Staaten des teutschen Reiches, wie Preußen und Oesterreich, hatten wohl ein Vertheidigungssystem, aber Teutschland, als Gesammtstaat, hatte keines. Sein Hauptbollwerk war der

*) Dresch: IV. 118 nach den Protokollen.

**) Nicht nur beinahe, sondern ganz.

Rhein. War dieser einmal überschritten (und dieß geschah oft, bis zur Gewohnheit *), so hielt nichts mehr den Marsch einer zahlreichen, von kühnen Feldherren angeführten Armee auf. Das neue, durch den Kongreß in Teutschland aufgestellte Gleichgewicht, gab seinen Theilen mehr Einheit; aber es fehlte denselben eine Militärgränze und ein Gürtel von Festungen, welche dem Bunde in den Kriegen mit dem Auslande zum Standpunkte dienten. Aus diesem Grunde hatte der Fürst von Hardenberg in der Sitzung des teutschen Ausschusses vom 20. Oktober den Vorschlag gemacht, einen engern Ausschuß kriegserfahrner Männer zu bilden, welcher über die Wehrverfassung Teutschlands sich berathen und ein Vertheidigungssystem festsetzen sollte.

Der Fürst von Wrede beeilte sich, dem teutschen Ausschusse einen Plan zu übergeben, hinsichtlich der Gegenstände, welche jener Militär-Ausschuß zu berücksichtigen hätte. Nachdem mehrere Fragen erörtert worden, welche sich auf die Bildung einer Bundesarmee, auf die Anführer derselben, auf die Verhältnisse der Macht von verschiedenen Staaten, auf den Gebrauch der Truppen und der Festungen, sowohl im Angriffs- wie im Vertheidigungskriege bezogen, ging die Ansicht des Fürsten dahin: daß man kein vollständiges Vertheidigungssystem entwerfen könne, bevor man nicht die gehörigen Nachweisungen erhalten habe über die politischen Verhältnisse des teutschen Bundes zur Schweiz und zum Königreiche der Niederlande. Eben so müsse man die Gränzen des teutschen Bundes im Norden, Westen und Süden kennen, und endlich auch die Festungen, welche in die Operations- und Vertheidigungslinien gehören oder neu erbaut werden sollten. Da jedoch all diese Dinge noch nicht hinreichend

*) Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom. Schiller.

vorgerückt seyen, um dem Kriegsausschusse darüber genügende Mittheilungen machen zu können, so glaubte der Fürst, daß der Ausschuß noch nicht viel versammelt werden könne.

Diese Meinung des baierischen Bevollmächtigten hielt jene von Hessen, von den sächsischen Häusern und von Nassau nicht ab, an die ersten Bevollmächtigten von Oesterreich und Preußen eine Note, (unterm 25. Oktober) einzureichen, worin sie bemerkten: da die Stadt Mainz in den Jahren 1799, 1805 und 1809 der vorzüglichste Waffenplatz gewesen sey, von dem aus der Angriff auf das südliche Teutschland jederzeit sich vorbereitet, sowie auch während anderer Perioden die Besitznahme des nördlichen Teutschlands; so ergebe sich daraus, daß die Sicherheit der Bundesstaaten und mehrerer auswärtigen Länder erfordere, die Stadt Mainz dürfe nicht das Eigenthum einer einzigen Macht seyn, deren Interesse und politische Verbindungen zu einer Zeit innerer oder äußerer Schwäche mit dem Bundessysteme von ganz Teutschland in Widerspruch stehen können; daher würde es am zweckmäßigsten seyn, Mainz zum Waffenplatz und zur gemeinsamen Festung des künftig teutschen Bundes zu erklären.

Solchem Begehren wurde denn auch wirklich entsprochen, und die Hut von Mainz einer aus österreichischen und preußischen Truppen gebildeten Besatzung anvertraut.

In der Sitzung vom 12. Hornung 1815 bestimmte der Ausschuß für die teutschen Angelegenheiten noch ferner: daß außer Mainz auch Luxemburg, Ehrenbreitstein und Philippsburg, oder ein anderer Punkt am Rhein, Festungen der teutschen Linie werden sollten. Auch Landau, von Frankreich wieder abgetrennt und unter baierische Hut gestellt, wurde als Bundesfestung betrachtet. Die Schleifung Hüningens, die Ab-

tretung von Saarlouis an Preußen vervollständigte das Vertheidigungssystem des Bundes.

Allein dasselbe war dennoch sehr geschwächt worden, zuvörderst durch den außerordentlichen Rücktritt Oesterreichs, dessen Vorlande das südliche Teutschland nicht mehr deckten. Der erste Vertheidigungsplan gegen Frankreich war dahin gegangen, demselben Oesterreich, Preußen und die größern Mächte des Mittelpunktes näher zu rücken. Aus diesem Grunde hatte man dem Wiener Hofe Ländereien an beiden Ufern des Rheines abgetreten und auch das Breisgau, welches derselbe schon früher besessen, und dessen Bewohner mit sehnsüchtigem Verlangen sogar die Rückkehr seiner Herrschaft erflehten, wollte man ihm wieder einräumen. Allein der Fürst Metternich schien schon gleich im Anfang der Unterhandlungen darüber nicht für diese Idee gewesen zu seyn; das Breisgau und die damit zusammengehangenen Gebietsstücke hatten Oesterreich stets nur große Summen gekostet, ohne irgend einen reellen Vortheil zu gewähren; sie hatten es bei jedem Anlasse Gefahren und Verwicklungen ausgesetzt und in unangenehmer Nachbarschaft erhalten. Ausserdem war nunmehr während der Rheinbund-Periode durch das Zusammenleben mit protestantischer Bevölkerung und durch manche Fortschritte der religiösen und politischen Aufklärung in jenen Gegenden nach und nach ein Geist aufgekommen, welcher mit den in Oesterreich beliebten Ansichten unmöglich harmoniren konnte. Dieser Grund hat unstreitig insgeheim mitgewirkt. Doch war es das Concentrirungssystem, welches in der Hauptsache entschied und die Oberhand behielt; ein System, das von richtigem Gefühl politisch-militärischer Bedürfnisse eingegeben, alle Theile des österreichischen Staatenbundes dem alten Erzherzogthume näher zu bringen suchte. Dasselbe System veranlaßte auch mehrere Gebietsaustausche zwischen Oesterreich und Baiern,

welche dem eigentlichen Teutschland weniger vortheilhaft sich zeigen *). Der zweite Mißgriff des Kongresses, welcher nach dem zweiten Feldzuge wider Napoleon im J. 1815 so leichtes Spiel gehabt, und welchen wir schon früher angedeutet, war das völlige Preisgeben der unter Louis XIV. erlittenen Verluste, namentlich des Elsasses. Es hätten zum mindesten doch Straßburg, Neu-Breisach und Hüningen, welches man unter diesen Umständen nicht zu schleifen gebraucht, als Bundesfestungen und Bollwerke gegen neue Gelüsten Frankreichs behauptet werden sollen. Feldherren, Staatsmänner, Patrioten drangen nachdrücklich darauf. Man hätte in solchem Falle auf langen Frieden mit jenem Staate zählen, den Militär-Etat verringern und somit auch die Abgaben vermindern, und diejenigen, so durch den Unterdrücker der Völker so viel gelitten, entschädigen können. Aber nicht nur versäumte der Kongreß, (wobei natürlich den teutschen Kabineten, welche sicher ihre größtmögliche Befestigung wünschen mochten, vielleicht die geringere Schuld beizumessen war) sondern man that auch während siebzehn Jahren des Friedens nichts, um das Thor, welches in's Herz von Teutschland führt, den Franzosen zu verschließen. Dieses offene Thor sind die unbefestigten Pässe des Schwarzwaldes. Im Fall es den Franzosen je gefallen sollte, Teutschland mit Krieg zu überziehen, so bedarf es für sie nur eines Vorwandes, um in der Nähe von Straßburg ein Heer von 60,000 Mann zu versammeln; durch den Telegraphen erhält sein Anführer an einem frühen Morgen den Befehl, über den Rhein zu setzen, in zwei Säulen jene Pässe zu durchschreiten, und der Feind steht im Herzen von Würtemberg; unter Mitwirkung einer Verstärkung oder auch für sich allein, selbst beim

*) Flassan II. 14. Bd.

kühnsten Widerstande, an der Donau, ehe nur Eilboten das Ereigniß nach Wien und Berlin überbracht *).

Ein dritter bedeutender Fehler, den wir zum Theil ebenfalls schon früher bemerkt, war dieß, daß Preußen mit einer allzu schwachen Gränze Frankreich zum Nachbar gesetzt hat und das Königreich der Niederlande nicht noch mehr verstärkt, auch der Gürtel von Festungen, die man ihm aufbürdete, seiner alleinigen Bewachung und Verpflegung überlassen wurde, statt daß man dieselben zu Bundesfestungen hätte erklären und gemeinschaftlich durch Niederländer und Bundestruppen besetzt halten sollen. In diesem letztern Falle wäre, da das Königreich selbst ja ohnehin als Bollwerk gegen Frankreich geschaffen ward, in Belgien niemals eine Revolution ausgebrochen, dieses Land somit niemals eine französische Kolonie oder Provinz geworden, sondern dem teutschen Vertheidigungssysteme bewahrt geblieben; manche der Beschwerden selbst wider die niederländische Regierung, welche dieser so viel geschadet, hätten sich niemals erhoben, wenn die Abgaben in Folge des unverhältnißmäßigen Militäraufwandes für die Festungen nicht eine solche Höhe erreicht.

*) Die Nothwendigkeit gebot, daß man die Pässe des Schwarzwaldes wenigstens vom Kniebis an über Kleinschanz, Fort Alexander, Roßbühl, Kloster Allerheiligen u. s. w. auf gemeinschaftliche Kosten Teutschlands befestigen und durch Bundestruppen im Sommer besetzen, während der schlechten Jahreszeit aber in den fruchtbaren Orten kaserniren ließ, auf eine Weise, daß weder die Bewohner Würtembergs noch Badens beläftiget würden, sondern vielmehr Gewinn aus solchen Verhältnissen zögen. So lange hier eine so bedeutende Blöße sich zeigt, verlieren selbst Mainz und Ehrenbreitstein einen Theil ihrer Wichtigkeit. Der Feldzug Moreaus muß diese Meinung bestätigen. (Aus einem Schreiben des Ritters v. Wiebeking an den Verf.) Andere Stimmen und darunter sehr tüchtige Kenner des Kriegswesens halten Freudenstadt und Villingen für die zwei wichtigsten und alleinigen Punkte des Schwarzwaldes, welche zu befestigen wären.

Es waren demnach die eigenen Freunde und Bundesgenossen, welche den König der Niederlande erdrücken halfen, und eine Reihe von Schutzwehren wider Willen und Erwarten der Franzosen, welche die Belgier blos als einstweilige Stellvertreter im künftigen Besitzthum betrachten, oder auf den schlimmsten Fall doch wenigstens die Schleifung der meisten ihnen so verhaßten und gefährlichen Festungen durchsetzen werden, in die Hände lieferten, nachdem ihr Bau und ihre Besetzung so viele Millionen gekostet.

Doch wir kehren von diesen, durch die Natur der behandelten Materie nothwendigerweise veranlaßten Abschweifungen, zu den übrigen Gegenständen der teutschen Bundesakte zurück.

Eine der Lebensfragen des neu zu gründenden Bundes und wichtig für die theuersten industriellen Interessen mehr als eines Nachbarstaates war die Freiheit der Flüsse und namentlich der Rheinschiffahrt. Nachdem die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung Mainz und Straßburg um ihre alte Bedeutsamkeit, als Hauptstappelplätze für die Waaren aus der Schweiz, aus Italien und aus Indien über das Mittelmeer gebracht, hatten die Holländer den europäischen Welthandel vom Norden nach Süden hin getrieben und Köln war an die Stelle jener zwei Städte getreten. Nichts destoweniger behielten dieselben, so wie Düsseldorf, Koblenz, Elberfeld und andere am Rheine und an den Nebenflüssen desselben gelegene Städte einen bedeutenden Kommissionshandel. Die Freiheit der innern Schiffahrt und die freie Fahrt bis in's Meer wurden daher unerläßliche Bedingungen für das Daseyn und den Flor des teutschen Handels. Damit stand auch das nach dem Pariser Frieden neuregulirte Flußsystem Frankreichs in genauem Zusammenhange. Die Stappelmonopole von rheinischen Fürsten und Städten,

je von dem Einen auf Unkosten des Andern und von Sämmtlichen zum Nachtheil des Ganzen ausgeübt, und in verschiedenen Perioden von hellsehendern Regierungen und besser denkenden Patrioten vergebens bekämpft, hatten jenen Handel theilweise unterdrückt und zerstückelt. Papierne Verordnungen, Reichstagsmandate, Friedensschlüsse, Drohungen mit Repressalien, abgeschlossene Einzelverträge wirkten nichts auf den habsüchtigen Geist eines Systems von kommerzieller Anarchie. Auf dem Kongresse zu Rastatt hatte Frankreich mit Ernst die gänzliche Zollfreiheit auf dem Rheine angesprochen, und hiefür die Gegenforderung der Teutschen, nemlich freie Schiffahrt bis in's Meer, die Aufhebung aller Stappelrechte und alles Schiffer-Zunftzwanges zugestanden. Der Kaiser Napoleon beschränkte die Forderungen, welche der General Bonaparte gestellt; dagegen entwarf er den großartigen Plan, einem getheilten Flusse ein festes, vollständiges und gleichförmiges Schiffahrtssystem zu geben. Die Konvention von 1804, zwischen ihm und dem Churkanzler im Namen des teutschen Reiches abgeschlossen, hing mit der Ausführung dieses Planes zusammen. Derselbe beruhte auf den drei Grundlagen: 1) der Rhein von Straßburg an bis zur holländischen Gränze als gemeinschaftlicher Strom betrachtet; daß 2) auf demselben, statt der zwei und dreißig bisherigen Rheinzölle ein Rheinschiffahrts-Octroi, welcher nicht über 1 Fr. 33 Ctn. ab- und 2 Fr. aufwärts betrüge, erhoben; daß endlich 3) der Stappel zu Mainz und Köln zwar aufgehoben, der gezwungene Umschlag in beiden Häfen dagegen beibehalten werden sollte. Die Schiffahrts-Freiheit und die gleichen Rechte waren demnach von dem französischen Kaiser in soweit zugegeben, als er sich, der zugleich Besitzer des linken Rheinufers war, in seinem Bestreben, den Handel Frankreichs, auf Kosten aller übrigen Staaten zu heben, nicht gehemmt sah.

Die von ihm eingeführte Schiffahrts-Administration und Polizei bleibt ein ehrenvolles Denkmal und erinnert an eine glänzende Periode des Rheinhandels. Ein Theil ihrer wohlthätigen Früchte ging jedoch durch das Kontinentalsystem und die Eingriffe in den Oktroi von der Zeit an verloren, wo der Chur-Kanzler und nachmalige Großherzog Karl von Dalberg, mit Abtretung seiner Hälfte an den Oktroi-Einkünften, die Oberaufsicht über die Rheinschiffahrts-Verwaltung fast gänzlich den französischen Händen überließ *).

Der Pariser Vertrag setzte, der kräftig ausgesprochenen öffentlichen Meinung hierin gehorchend, die Bestimmungen über die Schiffahrt auf dem Rhein und auf der Schelde fest, zu Wien aber bestallte der Ausschuß der Acht um die Mitte des Dezembers 1814 eine besondere Kommission, zu welcher alle die Staaten, die das meiste Interesse an der freien Binnenschiffahrt hatten, Mitglieder lieferten; doch behielt man sich vor, mehrere andere, wie Niederland und die Hansestädte, welche besondere Gründe hatten, an den Berathungen Theil zu nehmen, ebenfalls dabei vertreten zu lassen. Für Großbritannien ward Lord Clancarty, für Frankreich der Herzog von Dalberg, für Preußen der Freiherr von Humboldt, für Oesterreich der Minister von Wessenberg als Mitglieder gewählt.

Nach diesem erschienen Bevollmächtigte von Niederland, Baiern, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt. Am 2. Februar 1815 fand die erste Sitzung statt. Dalberg und Humboldt übergaben jeder für sich einen eigenen Entwurf zu einer Rheinschiffahrts-Akte. Der französische ward zuerst vorgenommen. Nach Feststellung der allgemeinen Grundsätze von

*) Vergl. den interessanten und gründlichen Aufsatz hierüber im IX. Bande des Conversations-Lexikons bei Brockhaus.

der Freiheit der Binnenschiffahrt, von der Einheit des dabei einzuschlagenden Systems, von Zollansätzen, Zolleinnahme, von Wegen, Zollfreiheit und Gränzzöllen kam man auf die fragliche Sache selbst zu sprechen, und faßte den Beschluß, daß die Freiheit der Schiffahrt auf dem Rhein und auf den in diesen strömenden übrigen Flüssen auch im Fall eines Krieges nicht gestört werden sollte.

Der teutsche Ausschuß ernannte sofort zwei Unter-Kommissionen für die Schiffahrt auf dem Main und auf dem Neckar aus Abgeordneten der dabei betheiligten Staaten. Eine Reihe gründlicher und lichtvoller Aufsätze erschienen hintereinander, sowohl über die Hauptfrage der freien Rheinschiffahrt im Allgemeinen selbst, als über die Nebenpunkte und die verschiedenen streitenden Interessen. Darunter zeichneten sich besonders die Arbeiten von Humboldt, Spaen, Türkheim, Mappes und Eichhoff aus, welch letzterer in seiner Eigenschaft, als ehemaliger Rhein-Octroi-General-Direktor dem Kongresse und den Ausschüssen über viele Materien nützliche und erschöpfende Aufschlüsse zu geben im Stande sich sah, welchem jedoch alsbald nachgeredet wurde, daß er ziemlich partheiisch dem Einflusse Hollands, auf dessen Vorschlag er hauptsächlich mitzugelassen und verwendet worden war, sich hingegeben und dem teutschen Handels- und Schiffahrts-Interesse zu Gunsten des so eben genannten, nach nautisch-merkantilischem Uebergewicht auf dem Rheine strebenden Staates, damals wesentlich geschadet habe. Frankfurt und Mainz führten einen hartnäckigen Streit miteinander über Stationfahrt und Stappelgerechtigkeit auf dem Rhein und ermüdeten die Geduld der Kommission durch fingerdicke Abhandlungen, wiewohl voll Geschichtskenntniß und Gelehrsamkeit. Die Reklamationen jener erstern freien Stadt dauerten noch lange,

und bereicherten die Akten des Kongresses *). Die Hauptsache ward durch die Vorschläge Humboldts entschieden, welcher in der Sitzung vom 16. März die endliche Annahme der Artikel über die Schiffahrt auf dem Main, dem Neckar, der Maas und Schelde bewirkte. Am 24. März unterzeichnete man die Wiener-Kongreß-Schiffahrts-Akte, von der somit die Schweiz zum großen Nachtheil der teutschen Rhein-Uferstaaten und ihres eigenen wohlverstandenen Interesses ausgeschlossen, das Verhältniß zu den Niederlanden aber nicht deutlich genug ausgesprochen war. Dadurch, zumal durch den berühmten Ausdruck: Jusqu'à la mer, und durch den unerledigten Punkt wegen der Schelde (welchen die Frage über Antwerpen in seiner Doppeleigenschaft als Festung und Hafen, besonders schwierig gemacht) wurde der Grund zu langjährigen, höchst ärgerlichen und für beide Parteien nachtheiligen Irrungen mit dem Niederlande gelegt, welche bis zum heutigen Tage noch nicht völlig ausgeglichen werden konnten **).

Da mit der Rheinschiffahrt, als einer Frage des Verkehrs, jene der Posten naturgemäß zusammenhängt, so bemerken wir hier nur kurz, daß auch diese Angelegenheit, besonders in Folge der Anforderungen des Fürstenhauses Thurn und Taxis, vorgenommen wurde. Dieses Haus hatte sich durch Begründung einer der großartigsten Anstalten, welche die Geschichte kennt, sowohl ein Recht auf die immer-

*) Bei Klüber in verschiedenen Bänden nachzusehen.

**) Der Verfasser, im Besitze sämmtlicher Materialien über die Rheinschiffahrtsfrage und von vielen ungedruckten Protokollen, Aktenstücken und Aufsätzen, wird dieselbe im Verfolge dieses Werkes ausführlich und pragmatisch zu beleuchten Gelegenheit finden, darum er auch hier blos mit einer Uebersicht des Wesentlichsten sich begnügt hat.

der Freiheit der Binnenschiffahrt, von der Einheit des dabei einzuschlagenden Systems, von Zollansätzen, Zolleinnahme, von Wegen, Zollfreiheit und Gränzzöllen kam man auf die fragliche Sache selbst zu sprechen, und faßte den Beschluß, daß die Freiheit der Schiffahrt auf dem Rhein und auf den in diesen strömenden übrigen Flüssen auch im Fall eines Krieges nicht gestört werden sollte.

Der teutsche Ausschuß ernannte sofort zwei Unter-Kommissionen für die Schiffahrt auf dem Main und auf dem Neckar aus Abgeordneten der dabei betheiligten Staaten. Eine Reihe gründlicher und lichtvoller Aufsätze erschienen hintereinander, sowohl über die Hauptfrage der freien Rheinschiffahrt im Allgemeinen selbst, als über die Nebenpunkte und die verschiedenen streitenden Interessen. Darunter zeichneten sich besonders die Arbeiten von Humboldt, Spaen, Türkheim, Mappes und Eichhoff aus, welch letzterer in seiner Eigenschaft, als ehemaliger Rhein-Octroi-General-Direktor dem Kongresse und den Ausschüssen über viele Materien nützliche und erschöpfende Aufschlüsse zu geben im Stande sich sah, welchem jedoch alsbald nachgeredet wurde, daß er ziemlich partheilsch dem Einflusse Hollands, auf dessen Vorschlag er hauptsächlich mitzugelassen und verwendet worden war, sich hingegeben und dem teutschen Handels- und Schiffahrts-Interesse zu Gunsten des so eben genannten, nach nautisch-merkantilischem Uebergewicht auf dem Rheine strebenden Staates, damals wesentlich geschadet habe. Frankfurt und Mainz führten einen hartnäckigen Streit miteinander über Stationfahrt und Stappelgerechtigkeit auf dem Rhein und ermüdeten die Geduld der Kommission durch fingerdicke Abhandlungen, wiewohl voll Geschichtskenntniß und Gelehrsamkeit. Die Reklamationen jener erstern freien Stadt dauerten noch lange,

und bereicherten die Akten des Kongresses *). Die Hauptsache ward durch die Vorschläge Humboldts entschieden, welcher in der Sitzung vom 16. März die endliche Annahme der Artikel über die Schiffahrt auf dem Main, dem Neckar, der Maas und Schelde bewirkte. Am 24. März unterzeichnete man die Wiener-Kongreß-Schiffahrts-Akte, von der somit die Schweiz zum großen Nachtheil der teutschen Rhein-Uferstaaten und ihres eigenen wohlverstandenen Interesses ausgeschlossen, das Verhältniß zu den Niederlanden aber nicht deutlich genug ausgesprochen war. Dadurch, zumal durch den berühmten Ausdruck: Jusqu'à la mer, und durch den unerledigten Punkt wegen der Schelde (welchen die Frage über Antwerpen in seiner Doppeleigenschaft als Festung und Hafen, besonders schwierig gemacht) wurde der Grund zu langjährigen, höchst ärgerlichen und für beide Parteien nachtheiligen Irrungen mit dem Niederlande gelegt, welche bis zum heutigen Tage noch nicht völlig ausgeglichen werden konnten **).

Da mit der Rheinschiffahrt, als einer Frage des Verkehrs, jene der Posten naturgemäß zusammenhängt, so bemerken wir hier nur kurz, daß auch diese Angelegenheit, besonders in Folge der Anforderungen des Fürstenhauses Thurn und Taxis, vorgenommen wurde. Dieses Haus hatte sich durch Begründung einer der großartigsten Anstalten, welche die Geschichte kennt, sowohl ein Recht auf die immer-

*) Bei Klüber in verschiedenen Bänden nachzusehen.

**) Der Verfasser, im Besitze sämmtlicher Materialien über die Rheinschiffahrtsfrage und von vielen ungedruckten Protokollen, Aktenstücken und Aufsätzen, wird dieselbe im Verfolge dieses Werkes ausführlich und pragmatisch zu beleuchten Gelegenheit finden, darum er auch hier blos mit einer Uebersicht des Wesentlichsten sich begnügt hat.

währende Dankbarkeit der Nation, als durch förmliche Verträge und stets erneuerte Reichstagsbeschlüsse ein fortlaufendes Recht auf die Leitung derselben erworben. Nichts desto weniger war es zu verschiedenen Zeiten und namentlich in der neuesten, bitter genug gekränkt und verletzt worden. Die Bundesakte setzte demnach, hinsichtlich seiner, fest: daß das Haus Thurn und Taxis da, wo es sich noch wirklich in dem durch den letzten Reichsdeputationstags-Beschluß oder durch spätere Konventionen bestätigtem Besitze und Genusse der Posten befände, bei solchen erhalten bleiben sollte, so lange nicht etwa durch freiwillige Uebereinkunft anderweitige Verträge abgeschlossen würden; zweitens habe es, auch abgesehen von diesem Besitzstande, in Gemäßheit des 13. Artikels des Reichsdeputations-Hauptbeschlusses, überall entweder die Belassung der Posten oder eine angemessene Entschädigung anzusprechen; drittens: wo solche Entschädigung bereits durch Verträge festgesetzt worden, da möge es auch dabei sein Verbleiben haben.

Ein fernerer Gegenstand von noch größerer Wichtigkeit war der Büchernachdruck, mit welchem der teutsche Kongreß-Ausschuß sich ebenfalls beschäftigte. Die Buchhändler Bertuch, von Cotta, Hartknoch, Kummer, Richter und Vogel, als Bevollmächtigte des teutschen Buchhandels waren mit einer körnig geschriebenen und ächt teutsch gehaltenen Denkschrift aufgetreten, worin dringend um Abhülfe gebeten ward gegen eine der schmählichsten an Schriftstellern wie an Verlegern so wie deren Beider Familien seit einer Reihe von Jahren verübten Gewaltthaten. Die Gründe der Sophisten, welche dieselbe in Schutz zu nehmen nicht errötheten, waren mit siegreicher Beredsamkeit widerlegt. Verschiedene andere Schritte geschahen, um diesen Punkt, welcher die geistigen und industriellen Interessen der Nation im höchsten Grade, ja vielleicht

mehr als irgend ein anderer berührt, zur Erledigung zu bringen. *) Allein er zeigte sich von so verwickelter Natur und so viele partielle Interessen stellten sich einer ausführlichen Berathung so wie einer Beschlußnahme in continenti entgegen, daß die Bundes-Akte in ihrem 18. Artikel blos die Hoffnung geben konnte: der Bundestag werde sich nach seiner ersten Vereinigung mit einem gleichstimmigen Gesetze beschäftigen über die Freiheit der Presse und die zu ergreifenden Maaßregeln, um Schriftsteller und Herausgeber gegen den Nachdruck zu schützen. Den meisten Bevollmächtigten auf dem Kongresse hatte der Gegenstand über den Nachdruck nicht passend und wichtig genug geschienen, um eine Bestimmung des Grundvertrages zu bilden. Die zahlreiche Menge von Nachdruckern in der österreichischen Monarchie hatte bei diesem Anlaß sehr lebhaft sich gerührt und die Deputation der teutschen Buchhändler sogar für eine Winkel- oder Partial-Unternehmung hinzustellen versucht, worauf jedoch jene gebührendermassen zu antworten wußten. Unter den kräftigen Kämpfern gegen den Nachdruck erschienen damals vorzugsweise Eberhard zu Halle **) und Luden zu Jena ***); der Name des einen jener Männer, welche die Wissenschaft und ihre Feder durch Vertheidigung des Schmutzgewerbes entehrt, war Polten aus Prag, welcher, der Merkwürdigkeit halber, hier stehe. ****)

---

*) Klüber: Akten. IV.

**) In der Schrift: „Die teutschen Schriftsteller. Was sie thaten, was sie für Unrecht leiden, und was ihnen für Lohn gebührt."

***) In der Zeitschrift: Nemesis. B. II.

****) Ein gewisser E. Th. Haller rezensirte diese und eine andere für- so wie die zwei obengenannten, gegen den Nachdruck gerichteten Schriften. Eine vollständige Literatur für und wider

Allgemeine Anerkennung fand derjenige Artikel der Bundes-Akte, welcher die völlige Gleichstellung der drei christlichen Religionsbekenntnisse aussprach und festsetzte, daß in Zukunft die Verschiedenheit der Religion keinen Unterschied mehr im Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen sollte. Den geistigen Fortschritten einer Nation, welche zuerst einst die Glaubensfesseln gebrochen und im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert Europa die meisten und größten Denker gegeben, war diese Bestimmung durchaus angemessen.

Mannichfachen Schmerz erregte dagegen die gänzliche Vernachlässigung der kirchlichen Interessen, sowohl bei den Katholiken, als bei den Protestanten. Eine teutsche katholische Kirche, auf die Grundlage der altkanonischen Rechte der Beschwerden der teutschen Nation, und der alten Konkordate mit Rom, so wie ein Corpus Evangelicorum, auf die Grundlage früherer Friedensbeschlüsse, auf die Ur-Idee des Protestantismus und auf die Fortschritte der Zeit, beide Kirchen vom Staate geschirmt und dennoch nicht unterjocht, und mit Formen, welche Annäherung und Versöhnung unter sich verbürgen konnten, — dieß war von einer Reihe der Besiegesinntesten, Religiösesten und Aufgeklärtesten zugleich erwartet worden. Allein der Geist des Herrn war noch nicht über die Diplomaten gekommen. Die Eindrücke des Leipziger Schlachtfeldes hatten ihnen weniger, als ihren Monarchen, sich mit-

---

bis 1815 findet man in Klübers Staatsrecht des Rheinbundes, in Pütters Litteratur des teutschen Staatsrechtes, in Klübers neuen Litteratur des teutschen Staatsrechtes, in dessen Handbuch des Staatsrechts des teutschen Bundes, in Erich's Handbuch der teutschen Litteratur und in Aretins und Rottecks Handbuch des konstit. Staatsrechtes.

getheilt und die Pfingsten des Wiener Kongresses, in Folge der verworrenen rein irdischen Fragen einen allzu materiellen Charakter erhalten, welcher die noch bei seinem Anfang hie und da herrschende Begeisterung, oder doch sichtbare Wärme immer mehr abgestreift.

Der Kardinal Consalvi, als Vertreter der römischen Anmaßungen, der unmittelbare Reichsadel, wegen Stiften, Kapiteln und Pfründen, hauptsächlich für Wiederherstellung des vor-revolutionären, römisch-, nicht kanonisch-katholischen Zustandes, interessirt und durch das Organ eines Herrn von Gärtner repräsentirt, endlich der Freiherr von Wessenberg, als Anwalt der teutsch-katholischen National-Kirchenforderungen, — diese drei Erscheinungen bildeten eine ganz eigenthümliche Gruppe, in welcher die dazwischen gestellten Minister verlegen genug sich benahmen, da Prinzip und Vortheil nur allzusehr mit sich in Widerspruch geriethen. Ueber die Bildung einer katholischen Kirche selbst herrschte unter Prälaten, Diplomaten, Fürsten, Priestern und Patrioten die mannigfachste Meinungsverschiedenheit. Die Lösung der kirchlichen Aufgabe ging daher weder durch die Generalakte, noch durch die teutsche Bundesakte vor sich, sondern wurde besondern, mit Rom zu pflegenden Unterhandlungen vorbehalten, welche wir seiner Zeit im Zusammenhange darstellen werden. Ueber die Rechte der evangelischen Kirche kam fast gar nichts zur Sprache. Die einzelnen Regierungen vermieden mit großer Sorgfalt jede Anregung dieses Gegenstandes, der in gar zu viele andere Verhältnisse bedeutsam eingriff.

Glücklicher als die teutschen Katholiken waren die teutschen Juden. Wenn man es übel nahm, daß diese vor Kurzem noch so gering geachtete Menschenklasse (die Kammerknechte des Kaisers) — wie ein teutscher Publizist und Historiker sich aus-

drückt — Gegenstand langer und eifriger **Verhandlungen** bei Errichtung des Bundes selbst geworden war, so **hatte dieser Gegenstand** es allerdings verdient. Die Behandlung **der Juden**, welche sogar noch in neuester Zeit von Juliusliberalen **teutscher** Ständeversammlungen wenigstens theilweise ihre **Vertheidiger** *gefunden* hat, war eine nicht mindere Schmach des **Jahrhunderts**, als die Behandlung der Neger gewesen. Das Beispiel **Frankreichs** und Hollands hat gezeigt, daß diese unglückliche, *durch das* an ihr verübte Unrecht zu schmutzigem Egoismus **und** pfiffiger Schlechtigkeit gewaltsam getriebene, durch ihr **Festhalten** am Glauben und an den Sitten ihrer Väter, selbst nach achtzehnhundert Jahren des Untergangs ihrer Selbstständigkeit sogar ehrenwerthe Nation bei völliger Gleichstellung mit andern Klassen *von Staats*einwohnern dieselben Talente und Tugenden entwickelt, wie die Bekenner des von ihnen gekreuzigten Christus; ja der teutschen Nation ist das eigene Schicksal wiederfahren, in dem *Zweige* ihrer Literatur, worin sie noch vor Kurzen die größten Meister, europäische Namen, gezählt, dermal ausschließlich von jüdischen Schriftstellern beherrscht zu werden.

Die Juden hatten auf dem teutschen Kongresse sich durch eigene Abgeordnete vertreten lassen; besonders aber hatten die aus den Hanse-Städten und aus Frankfurt denselben mit Anforderungen mancherlei Art heftig bestürmt. „Jenen — meldet Leonard von Dresch — galt es um Erhaltung der Gleichstellung in Rechten, die sie unter französischer Herrschaft errungen, und diesen um das Bürgerrecht, das ihnen der Fürst Primas, als Großherzog von Frankfurt, in einer fast unbegreiflichen Art, eingeräumt *). Sie hatten an Oesterreich und Preußen mächtige

*) Herr v. Dresch zeigt sich nicht besonders günstig gegen die Juden, was vor allem aus seiner übrigens höchst anziehenden und gehalt-

Gönner und umsonst verlangten gleich anfangs die vereinigten Fürsten und freien Städte, besonders die Hansestädte, dann auch Holstein, am beharrlichsten die Könige von Sachsen und Baiern, und der Großherzog von Hessen-Darmstadt die Verweisung der Sache der Juden an die Bundesversammlung. Doch ward der ursprüngliche Antrag von Oesterreich und Preußen gemildert. Denn da beide sofort Einräumung aller Bürger-Rechte an die Juden, gegen Uebernahme aller Bürger-Pflichten begehrten, so ward die Ertheilung jener noch von einer wesentlichen Bedingung, der bürgerlichen Verbesserung der Juden, abhängig gemacht, und der Bundesversammlung übertragen, zu berathen, wie diese auf eine möglichst übereinstimmende Weise bewirkt, und auf diesem Wege den Juden der Genuß der bürgerlichen Rechte, immer unter Voraussetzung der Uebernahme aller Bürger-Pflichten, verschafft und gesichert werden könne. Bis dahin aber — das mußte dem vereinigten Bemühen der beiden Vorder-Mächte zugestanden werden, — sollten den Juden alle von den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumte Rechte verbleiben. Billig ist, den Juden den Weg zum Bürgerrechte zu eröffnen, und denen es zu ertheilen, die es durch Betreibung des Landbaues oder eines bürgerlichen Gewerbes verdienen; nothwendig, für bessere Erziehung der Rabbiner und dadurch des jüdischen Volkes selbst, zu sorgen; bedenklich aber immer, denjenigen volle Gleichstellung mit den andern Bürgern einzuräumen, die diesen immer, so lange religiöse Grundsätze die wechselseitigen Heirathen verbieten, als eine besondere, engverbundene und mehr oder minder feindselige Kaste entgegenstehen werden und müssen" *).

vollen Schrift: „Meine Betrachtungen über die Ansprüche der Juden auf das Bürgerrecht in Frankfurt." hervorgeht.

*) Dresch IV. C. c.

Indem wir uns vorbehalten, die Wahrheit oder den Ungrund der einen und andern hier aufgestellten Gründe für und wider die Juden und deren völliger Emanzipation bei einer späteren Gelegenheit, wo von ihnen die Rede seyn wird, zu beleuchten, gehen wir zu einigen anderen wichtigen Artikeln der Bundesakte, welche auf die Rechte einzelner Staaten, Klaßen und Personen sich beziehen, über.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. — Die Bestimmungen der Bundes-Akte für die Mediatisirten, die Reichs-Ritterschaft und den reichsunmittelbaren Adel, mit Rückblick auf die Anstrengungen derselben für Wiedergewinn der verlorenen Besitzungen, Rechte und Vorzüge.

Den Kampf der Meinungen über den Sinn und Umfang des 13. Artikels der Bundesakte, über das „Wird" oder „Soll" des Bestehens landständischer Verfassungen in allen teutschen Bundesstaaten, über die Natur und die Bestimmung jener Verfassungen selbst, so wie deren Verhältniß zur ausübenden Gewalt und zum Bunde, ebenfalls für den zweiten Band des gegenwärtigen Werkes, und zwar für jene Stelle versparend, wo der Geist und die Richtung des öffentlichen Lebens in Teutschland, vom Wiener bis zum Aachner Kongreß geschildert werden soll, — berühren wir nunmehr eine der kitzlichsten Partieen und der wundesten Stellen in der Geschichte des von uns bisher beschriebenen Frie-

densgeschäftes. Denn diejenigen, welche den Gegenstand davon bildeten, gehörten nicht nur zu den durch die Revolution unläugbar am schwersten verkürzten, sondern auch zu den am schwersten zu befriedigenden und zugleich, in mehr als einer Hinsicht unabweisbarsten Gläubigern, die bei der großen Liquidation ihre Forderungen anzumelden sich beeilten. Zwischen die Staatsgewalt und das Volk, oder den dritten Stand, welcher die Erbschaft, beide als von Rechtswegen, eingezogen und auch das Eroberungsrecht der Revolution, trotz der neuen Legitimitätslehre, für sich geltend gemacht hatten, in die Mitte, und zwar in die allerunangenehmste, gestellt, waren sie beide gleich sehr lästige Gäste; und dennoch sahen die Kabinete sich in die Nothwendigkeit versetzt, einer moralischen Macht sich zu versichern, welche gegen einen wiederkehrenden Jakobinismus oder Demokratismus mit so vielen Stützen, alle Stütze des Thrones, gebraucht werden könnte.

Die meisten der durch die Revolution und den Rheinbund mediatisirten oder ihren ehemaligen Mitständen untergeordneten Standesherren waren persönlich auf dem Kongresse erschienen; die Mehrzahl aber wurde durch den Geheimenrath von Gärtner, einen Mann von jesuitisch-feiner Bildung und gewandter Feder, vertreten. Noch im Dezember 1814, als die von uns früher angeführte und dem Hauptinhalt nach mitgetheilte Note der bevollmächtigten Abgeordneten von neun und zwanzig unabhängigen Fürsten und freien Städten *) eingereicht worden, beeilten sich die Standesherren, ihre Herzensmeinung über diesen Schritt auszusprechen und ihre Wünsche und Forderungen an den teutschen Ausschuß geltend zu machen. Sie erklärten, daß, in sofern jene Vorstellung „mehrerer vormaligen Reichsstände

*) Vom 16. November 1814.

Indem wir uns vorbehalten, die Wahrheit oder den Ungrund der einen und andern hier aufgestellten Gründe für und wider die Juden und deren völliger Emanzipation bei einer späteren Gelegenheit, wo von ihnen die Rede seyn wird, zu beleuchten, gehen wir zu einigen anderen wichtigen Artikeln der Bundesakte, welche auf die Rechte einzelner Staaten, Klaßen und Personen sich beziehen, über.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. — Die Bestimmungen der Bundes-Akte für die Mediatisirten, die Reichs-Ritterschaft und den reichsunmittelbaren Adel, mit Rückblick auf die Anstrengungen derselben für Wiedergewinn der verlorenen Besitzungen, Rechte und Vorzüge.

Den Kampf der Meinungen über den Sinn und Umfang des 13. Artikels der Bundesakte, über das „Wird" oder „Soll" des Bestehens landständischer Verfassungen in allen teutschen Bundesstaaten, über die Natur und die Bestimmung jener Verfassungen selbst, so wie deren Verhältniß zur ausübenden Gewalt und zum Bunde, ebenfalls für den zweiten Band des gegenwärtigen Werkes, und zwar für jene Stelle versparend, wo der Geist und die Richtung des öffentlichen Lebens in Teutschland, vom Wiener bis zum Aachner Kongreß geschildert werden soll, — berühren wir nunmehr eine der kitzlichsten Partieen und der wundesten Stellen in der Geschichte des von uns bisher beschriebenen Frie-

dengeschäftes. Denn diejenigen, welche den Gegenstand davon bildeten, gehörten nicht nur zu den durch die Revolution unläugbar am schwersten verkürzten, sondern auch zu den am schwersten zu befriedigenden und zugleich, in mehr als einer Hinsicht unabweisbarsten Gläubigern, die bei der großen Liquidation ihre Forderungen anzumelden sich beeilten. Zwischen die Staatsgewalt und das Volk, oder den dritten Stand, welcher die Erbschaft, beide als von Rechtswegen, eingezogen und auch das Eroberungsrecht der Revolution, trotz der neuen Legitimitätslehre, für sich geltend gemacht hatten, in die Mitte, und zwar in die allerunangenehmste, gestellt, waren sie beide gleich sehr lästige Gäste; und dennoch sahen die Kabinete sich in die Nothwendigkeit versetzt, einer moralischen Macht sich zu versichern, welche gegen einen wiederkehrenden Jakobinismus oder Demokratismus mit so vielen Stützen, alle Stütze des Thrones, gebraucht werden könnte.

Die meisten der durch die Revolution und den Rheinbund mediatisirten oder ihren ehemaligen Mitständen untergeordneten Standesherren waren persönlich auf dem Kongresse erschienen; die Mehrzahl aber wurde durch den Geheimenrath von Gärtner, einen Mann von jesuitisch-feiner Bildung und gewandter Feder, vertreten. Noch im Dezember 1814, als die von uns früher angeführte und dem Hauptinhalt nach mitgetheilte Note der bevollmächtigten Abgeordneten von neun und zwanzig unabhängigen Fürsten und freien Städten *) eingereicht worden, beeilten sich die Standesherren, ihre Herzensmeinung über diesen Schritt auszusprechen und ihre Wünsche und Forderungen an den teutschen Ausschuß geltend zu machen. Sie erklärten, daß, in sofern jene Vorstellung „mehrerer vormaligen Reichsstände

*) Vom 16. November 1814.

und Souveräne des Rheinbundes" den Endzweck habe, Hoffnungen und Wünsche für die allgemeine Wohlfahrt des teutschen Vaterlandes auszudrücken, so wie ehrfurchtsvolle Huldigungen den mit Lorbeern bedeckten allerhöchsten Befreiern desselben darzubringen, — sie selbst schon lange, sowohl mündlich als schriftlich mit solchen Bethätigungen vorangegangen seyen, für welche ihre unter allen Verhältnissen erprobten Gesinnungen Bürgschaft leisteten. Wenn aber, wie es scheine, in jener Vorstellung besondere Vorrechte angesprochen werden sollten, so gebiete eine heilige Pflicht, zu bemerken, daß alle die Gründe, welche jene Vorrechte motiviren sollten, für sie, die Standesherren, noch unverkennbar sich zeigten.

Im 6. Artikel des Pariser Friedens seyen nicht die Souveräne des Rheinbundes, welchen der Sieg der Waffen und feierliche Entsagungen bereits aufgelöst, sondern die Staaten Teutschlands genannt worden. Unter diesen aber befänden sich mehrere, an Seelenzahl weit ansehnlichere als andere, die während der Schreckenszeit in politischer Hinsicht glücklicher gewesen; und da die Gesammtheit der sogenannten mediatisirten Gebiete über eine Million Seelen enthalte, so könne nach diesem Maaßstabe das Recht ihrer politischen Repräsentation unmöglich verkannt werden. Ebenso könnten sie auch auf Alter und Glanz der Häuser größtentheils gleiche Ansprüche gründen.

Die Grundsätze des allgemeinen Völkerrechtes gewährten jedoch die allerfestesten Beruhigungsgründe; denn gerade aus diesen folge ganz evident, daß geschlossene Verträge zum Nachtheil eines Dritten, welcher darüber weder gehört wurde, noch dazu einwilligte, keineswegs gereichen könnten.

„Die allerhöchsten verbündeten Mächte — fuhr Herr von Gärtner fort — haben ohne Zweifel in diesem Sinne den in Frankfurt abgeschlossenen Beitritts-Verträgen die bekannte Klau-

sel „für Teutschlands Wohl" anzufügen geruht. Wollten also diejenigen vormaligen Souveräne des Rheinbundes, welche nur in dessen Gefolge und für dessen Dauer Oberherren eines Theils ihrer Mitstände wurden, den bekannten großmüthigen und gerechten Absichten der allerhöchsten verbündeten Mächte offenbar zuwider, jenen Verträgen zum Nachtheil der hohen Herren Mandanten einen andern rechtswidrigen Sinn unterlegen, so haben dieselben sich selbst, so wie ihren Nachkommen und Unterthanen es schuldig zu seyn geglaubt, dagegen eine feierliche Verwahrung einlegen zu lassen.

So wie übrigens die Standesherren ihr unerschütterliches Vertrauen auf Teutschlands Retter und Regeneratoren seither unter den härtesten Prüfungen bewahrt haben, eben so erneuern sie auch, in Ansehung der Herstellung einer glücklichen Verfassung für das teutsche Vaterland, welche in einem mit konstitutioneller Macht ausgerüsteten Oberhaupte ihre wesentlichste Stütze finden dürfte, die Versicherung dieser Gesinnungen. Nur in dem Falle also, daß den vormaligen Rheinbunds-Souveränen bei den Berathungen über diese Verfassung eine Mitwirkung verstattet werden sollte, glaube man vertrauen und hoffen zu dürfen, daß alsdann ihnen gleiche Befugniß nicht versagt werden dürfte.

Stets von gleichem Hochgefühl für das Wohl des teutschen Vaterlandes beseelt, treten übrigens die mediatisirten Fürsten und Grafen allen, dieses höchste Ziel ihrer Wünsche wahrhaft befördernden Vorschlägen von ganzem Herzen bei. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, wagt man daher noch die dringende, zur Erreichung des großen Zweckes im Ganzen, so wie für alle Betheiligten gleich wichtige Bitte: daß den Beschlüssen über die teutsche Konstitution unverzüglich exekutive Kraft beigelegt, und dadurch dem jetzigen, für Teutschland eben so verderbli-

chen, als für dessen innere Ruhe höchst gefährlichen Zwischenzustande ein Ende gemacht werde. Unzertrennlich reihet sich hieran der fernere gerechte Wunsch für Herstellung eines obersten Reichs-Justizgerichtes, welches allein die innere Freiheit, die gesetzliche Ordnung und Ruhe sichern kann.

Endlich ist es auch der redliche Wunsch sämmtlicher Fürsten und Grafen, welche diese Vorstellung erheben, daß dem biedern teutschen Volke eine feste, zweckmäßige, über alle Täuschung und nachtheiligen Einfluß erhabene landständische Verfassung durch die allgemeine Verfassung gewährt und garantirt werden möge. Sie werden es sich zur besondern Pflicht machen, dieselben in ihren Landestheilen zu gründen."

Die Standesherren waren nicht ohne Hoffnung nach Wien gekommen und daselbst nicht ohne Freunde und Beschützer geblieben. Ihr vorzüglichster Hort war Kaiser Franz, bei welchem manche Erinnerung aus früheren Verhältnissen lebhaft aufgewacht und welchem die große Anhänglichkeit der Betreffenden an die Sache seines Hauses vorschwebte; außerdem auch Fürst Metternich selbst, welchen sowohl eigenes Standesinteresse, als die österreichische Hauspolitik und seine gefährliche Stellung zwischen dem stets listigen, invasirenden Revolutions-Prinzip und einer reichen, mächtigen Aristokratie, welche aus mancherlei Gründen dem Staatskanzler, als einem Fremden, nicht sehr gewogen war und auch noch lange Zeit nachher diese Stimmung beibehielt, bis er durch bedeutende Konzessionen und Heirathen aus ihrer Mitte sie versöhnt, zur Vertheidigung der Interessen des Hochadels in Teutschland berufen zu haben schienen. Aber auch der Kaiser Alexander, damals noch Beschirmer gemäßigter liberaler Ideen und keineswegs unbedingter Freund des Alten, schien von der Lage der Mediatisirten gerührt.

Die Vorgänge im Würtembergischen und die harte Sprache,

welche König Friedrich mit den ihm widerstreitenden Standesherren redete, trieb diese noch mehr an, alles für Erlangung einer unabhängigen, oder doch unabhängigern Lage zu versuchen. Die Abtretungen vom Staatsgebiet, welche, zumal in Folge der polnisch-sächsischen Frage, in Nordteutschland stattgefunden, wirkte nicht weniger zu diesem Entschlusse. Mehrere der Bedeutenderen arbeiteten auch auf eigene Rechnung und überhäuften den Kongreß mit zudringlichen Forderungen und Memoranden, das Publikum aber mit Apologien, Gutachten, Deduktionen, Klagschriften u. s. w.*). Als die Hoffnung verschwand, die Wiederherstellung völliger Souveränität zu erlangen, machte man sich ermäßigende Vorschläge, welche eine Halb- oder Quasi-Souveränität begründen sollten und brachte das abenteuerliche Projekt einer „freiwilligen, politisch-militärischen Schutzverbindung der kleinen Staaten mit den größern" in Anregung, mittelst einer Denkschrift, welche im Ganzen sehr gut geschrieben war, jedoch die Nothwendigkeiten und Unmöglichkeiten allzu wenig berechnet hatte.

Welch' großes Interesse auch die Mehrzahl des Kongresses und die der größern Mächte insbesondere an den Mediatisirten nahmen, so ließen sich ihre Wünsche dennoch nicht erfüllen ohne eine allgemeine Zerrüttung und ersterer war bereits in der Länderzutheilung und in der Anordnung des künftigen Ganzen zu weit gegangen; auch mußten mehrere Staaten zweiten Ranges so behutsam behandelt werden, um den wichtigen Ausglei-

*) Besonders zeichnete sich darunter aus: Die Leidensgeschichte der durch die Rheinbunds-Akte mediatisirten Reichsstände. — Die Materialien zu Germaniens Wiedergeburt. — Die Würtembergischen Souveränitäts-Mißbräuche. — Vorschlag eines durch die rheinische Bundes-Akte einem teutschen souveränen Fürsten untergeordneten Grafen u. s. w.

chungen sie geneigt zu erhalten, daß alle Mühe der Bittsteller vergeblich war.

Die Verzweiflung gab einer Anzahl von ihnen, welche bisher andern Bundesfürsten unterthan gewesen, den Gedanken ein, sich dem Schutze und der Hoheit Preußens zu unterwerfen. Nach völligem und unwiederbringlichem Verluste der Selbstherrlichkeit schien ihnen ein Oberherr ersten Ranges zum mindesten eine ehrenvollere Stellung zu gewähren, als die Unterwürfigkeit unter einen kleinern, mit dem sie vielleicht einst auf gleicher Rangstufe unter den Fürsten des Reiches gestanden. Der Fürst von Hardenberg fand diesen Vorschlag nicht ganz abweisbar und eine Kabinetsordre des Königes sogar drückte eine Art Anerkennung solches Vertrauens aus *). Es konnte nicht fehlen, daß dieser Schritt viele Sensation erregte und zu nachdrücklichen Erklärungen und vorübergehenden Mißverständnissen führte, welche jedoch der darüber berichtende Freiherr von Gagern allzu stark hervorgehoben haben dürfte **).

Nachdem auch dieser Plan mißlungen, sahen sich die Standesherren gleichwohl von den zwei größern Mächten, welche gegen das demokratische Prinzip durchaus einen Damm suchten und die Nothwendigkeit einer Entschädigung der Betreffenden für die der gemeinsamen Sache zu bringenden Opfer anerkannten, auf das eifrigste in allen den Punkten unterstützt, welche für die Fest- und Sicherstellung ihres Zustandes für die Zukunft dienen sollten. Allein jene Mächte fanden, trotz des Beistandes von Hannover, Churhessen, Luxemburg und Sachsen-Koburg, an Baiern, Würtemberg und Darmstadt einen entschiedenen Widerstand, zumal in Betreff der Curiatstimmen, welche man den Mediatisirten im Plenum der Bundesversammlung einzuräumen gewillt

*) Klüber: Akten II. an verschiedenen Stellen.
**) Mein Antheil an der Politik. II. 172.

war. Das eigenthümliche Verhältniß der souveränen Staaten zu den Standesherren schien durchaus ein solches Zugeständniß undenkbar zu lassen, da es den Unterthanen eine Gleichheit des Ranges und der Rechte wenigstens in einzelnen Angelegenheiten gab und eine Reihe von Ansprüchen und Verwicklungen herbeiführen konnte.

Weniger Schwierigkeiten brachten die übrigen Bestimmungen der Bundesakte für die Standesherren. Es wurde festgesetzt: daß alle ehemals reichsständischen, im Jahre 1806 und nach dieser Zeit mittelbar gewordenen, fürstlichen und gräflichen Häuser auch jetzt noch zum hohen Adel Teutschlands gerechnet werden, und im Rechte der Ebenbürtigkeit, nach dem damit verbundenen Begriffe geschirmt bleiben sollten. Die Häupter dieser Familien sind demnach die ersten Standesherren in jedem Staate, welchem sie nunmehr angehören. Sie und ihre Familien bilden die privilegirteste Klasse, zumal in Betreff der Besteuerung, darin. Hinsichtlich ihrer Personen, Familien und Besitzungen werden ihnen alle jene Vorzüge und Rechte zugesichert, welche aus ihrem Eigenthume und dessen ungestörtem Genusse fließen, und welche nicht zu der Staatsgewalt und den höhern Regierungs-Rechten gehören. Unter jenen Vorzügen und Rechten befinden sich insbesondere und namentlich: die unbeschränkte Freiheit des Aufenthalts in jedem, zu dem Bunde gehörenden oder mit demselben in Frieden lebenden Staate; der privilegirte Gerichtsstand und die Befreiung von aller Militärpflichtigkeit für sich und ihre Familien; die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeitspflege in erster, und, wo die Besitzung groß genug ist, auch in zweiter Instanz, der Forstgerichtsbarkeit, der Ortspolizei und der Aufsicht über Kirchen, Schulen und Stiftungen, jedoch stets nach Vorschrift der Landesgesetze, welchen, so wie der Militärverfassung und

der Regierungsoberaufsicht die Besitzungen der Standesherren fortwährend unterworfen bleiben.

Außer diesem gewährleistete die Bundesakte den Standesherren die Familien-Fideicommisse nach den Grundsätzen der alten Reichsverfassung, die Verfügungen und Uebereinkünfte hinsichtlich ihrer Güter und Familienverhältnisse, unter dem Vorbehalt ihrer Vorlage an den Landesherren und ihrer allgemeinen Bekanntmachung durch die obersten Landesbehörden. Alle bisher dagegen erlassene Verordnungen werden für künftige Fälle als unanwendbar erklärt. Bei allen den hier aufgeführten Bestimmungen nahm der Bund die von der baierischen Regierung im Jahr 1807 erlassene Verordnung als Grundlage und Norm an *).

Die Mediatisirten nahmen das über sie Beschlossene zwar an, aber mit saurer Miene und unverholenem Mißvergnügen. Sie erklärten für sich und ihre Familien, vor ganz Europa und ihren angestammten Unterthanen, daß sie der Gewalt der Umstände gewichen, verwahrten jedoch feierlich ihre Rechte und Befugnisse in dem ganzen Umfange, wie sie solche im Jahre 1805 besessen **). Die Mediatisirten hatten jedoch noch manche bittere Pille zu verschlucken und noch manche harte Prüfung zu bestehen, bis sie nur dasjenige wirklich erhielten, was die verhaßte Bundesakte ihnen auf dem Papier hier zugesichert, Souveräne und Minister neckten sie bis auf die neuesten Zeiten auf verschiedene Weise, da in manchem Staate ihre Forderungen allzu störend in den Gang der Maschine eingriffen; andererseits aber auch setzten sie den allgemein anerkannten Regierungsrechten und den Ideen der Zeit einen unüberlegten, thörichten Wider-

*) Klüber: II. Dresch: IV.

*) Die Aktenstücke hierüber bei Klüber II. und VI. an verschiedenen Stellen.

stand entgegen, welcher, da ihre Sache bei der Masse des Volkes keine Sympathie fand und sie selbst es versäumt hatten, nach dem Beispiel Frankreichs und Englands durch Theilnahme am öffentlichen Leben und Vertheidigung der Landesfreiheiten eine wichtige konstitutionelle Partei zu bilden, sondern vielmehr sich mit einem übergoldeten Figurantismus und der Rolle eines bloßen Spielzeuges der Höfe, begnügten, — durchaus ohne Wirkung und Früchte für sie war.

Noch unglücklicher ging die unmittelbare Reichsritterschaft und der reichsunmittelbare niedere Adel aus dem Streite der Interessen und Forderungen zu Wien. Durch Abgeordnete, welche daselbst ebenfalls erschienen waren, hatte diese zahlreiche Körperschaft, deren Genossen einst, besonders was die erstere betraf, fast nicht mindere Freiheiten und Rechte besessen, als die nunmehrigen Bundesfürsten, an das schwere Unrecht der Zeit erinnern lassen, welches man ihr zugefügt. Der Basler Frieden, der Reichs-Deputations-Hauptschluß und der Rheinbund hatten hinter einander das Gebäude ihrer Herrlichkeit zerstört, und der Besitzungen, der Vorzüge und selbst des Rechtsschutzes bisweilen beraubt, stand sie in Mitte der übrigen Unterthanen, zu deren Stufe sie heruntergesunken war, ein truncus iners et inutile pondus, um mit dem Dichter zu sprechen.

Der Adel in jenen zwei Abtheilungen versuchte das Möglichste, seine schwache Stimme unter so vielen beschäftigten Interessen ebenfalls geltend zu machen, und es fehlte ihm an tüchtigen Talenten aus dem Bürgerstande nicht, welche ihre Federn zur Vertheidigung seiner Sache mit Kunst und Gewandtheit herliehen. Er war so vernünftig, den juristischen Gründen, welche für seine Wiederherstellung sprechen konnten, weniger Gewalt einzuräumen, als den politischen, welche

er in allerlei Denk- und Zuschriften an den Kongreß und an die öffentliche Meinung geltend zu machen suchte.

In denselben waren jene politischen Gründe auf vier Sätze gestellt und ausgeführt, welche also lauteten: 1) Der Zeitgeist fordere nichts weniger als die Unterdrückung des Erbadels und eine Gleichstellung aller Stände; 2) die Fürsten und die Staaten haben durch die bisherige Unterdrückung des Erbadels nichts gewonnen, sondern im Gegentheil 3) gar viel verloren, und insbesondere ist 4) nicht nur der Adel selbst, sondern auch das Volk durch diese Unterdrückung entsittlicht worden.

Der Zeitgeist ist stets richtig, gut und edel; er kann nie Ungerechtigkeit in Schutz nehmen, nie Unterdrückung predigen, denn er ist der Finger Gottes, und kräftig zeigte sich dieser Zeitgeist in dem letzten blutigen Kampf um die rechtliche Freiheit der Völker. Ganz verschieden von diesem ist der Parteigeist, der von Eigennutz, Verblendung, Unterdrückungssucht geleitet wird, und den man sehr oft mit dem Zeitgeist verwechselt. Er ist aber von dem letztern dadurch sehr leicht zu unterscheiden, weil ihm das Attribut der Allgemeinheit durchaus fehlt.

Nirgends lauter, als in der französischen Revolution, hat sich dieser Unterschied zwischen Zeitgeist und Parteigeist ausgesprochen. Wenn der Parteigeist alles zerstört, alles unterdrückt, alles leidenschaftlich vernichtet und zur unumschränktesten Despotie führt, so schützt hingegen der Zeitgeist das Eigenthum; er geht stets mit der Gerechtigkeit Hand in Hand und beglückt die Völker. So ist es z. B. ein wahres Erforderniß des Zeitgeistes, daß der Adel in der gegenwärtigen Staaten-Noth nicht steuerfrei seyn und gewinnen soll, während Alles verliert und Alles verarmt. Dieß fühlt Jeder und hier liegt das Prinzip der Allgemeinheit Jedem vor Augen. Der Erbadel fühlt dieß

selbst und trägt willig mit bei, so lange die gegenwärtige Noth dauert. Wie kann man aber nunmehr dazu kommen, demselben außer dieses freiwilligen Anerkenntnisses, auch seine übrigen Vorzüge und Auszeichnungen und sein ganzes politisches und kirchliches Eigenthum zu nehmen? Wird hierdurch nicht offenbar der Vorwand des Zeitgeistes zum Deckmantel des häßlichsten Parteigeistes mißbraucht?

Kein Zeitgeist wird je die ungerechte Unterdrückung und Vertilgung eines ganzen Standes verlangt haben können; kein Regent kann dieses Verlangen in Bezug auf den Erbadel jemals gehegt haben, indem es zur reinen Despotie führen und der Regent dadurch offenbaren würde, daß er vom Parteigeist geleitet sey. Wenn es aber auch in verschiedenen Staaten Rathgeber gibt, welche die Unterdrückung und Zernichtung des Erbadels anrathen, so handeln diese wider den Willen der Regenten, indem sie wider die Grundmaximen einer liberalen Regierung und wider das Interesse ihres eigenen Vaterlandes handeln. Dem erleuchteten Regenten werden früher oder später sicherlich die Augen geöffnet werden.

Trotz der Gewaltthätigkeiten, die der Adel erleidet, wird er nichts desto weniger die höchste Folgsamkeit und Unterwürfigkeit gegen die Gesetze des Staates bethätigen, selbst wenn sie ihm hart scheinen und er wird andern Ständen hierin mit rühmlichem Beispiele vorangehen. Die öffentliche Meinung, welche er heute noch für sich hat, wie sehr man sie ihm auch zu entziehen sucht, wird ihn wegen des ihn betreffenden harten Schicksals trösten. Das Gesetz legt ihm das Prinzip der Ehre auf; diese ist es, welche ihn so fest an den Staat bindet. Allen Glanz der Geburt hat man ihm genommen, von allen Gelegenheiten, um den Staat sich verdient zu machen, ihn weggedrängt; allein das Verdienst der größ-

chen, als für dessen innere Ruhe höchst gefährlichen Zwischenzustande ein Ende gemacht werde. Unzertrennlich reihet sich hieran der fernere gerechte Wunsch für Herstellung eines obersten Reichs-Justizgerichtes, welches allein die innere Freiheit, die gesetzliche Ordnung und Ruhe sichern kann.

Endlich ist es auch der redliche Wunsch sämmtlicher Fürsten und Grafen, welche diese Vorstellung erheben, daß dem biedern teutschen Volke eine feste, zweckmäßige, über alle Täuschung und nachtheiligen Einfluß erhabene landständische Verfassung durch die allgemeine Verfassung gewährt und garantirt werden möge. Sie werden es sich zur besondern Pflicht machen, dieselben in ihren Landestheilen zu gründen."

Die Standesherren waren nicht ohne Hoffnung nach Wien gekommen und daselbst nicht ohne Freunde und Beschützer geblieben. Ihr vorzüglichster Hort war Kaiser Franz, bei welchem manche Erinnerung aus früheren Verhältnissen lebhaft aufgewacht und welchem die große Anhänglichkeit der Betreffenden an die Sache seines Hauses vorschwebte; außerdem auch Fürst Metternich selbst, welchen sowohl eigenes Standesinteresse, als die österreichische Hauspolitik und seine gefährliche Stellung zwischen dem stets listigen, invasirenden Revolutions-Prinzip und einer reichen, mächtigen Aristokratie, welche aus mancherlei Gründen dem Staatskanzler, als einem Fremden, nicht sehr gewogen war und auch noch lange Zeit nachher diese Stimmung beibehielt, bis er durch bedeutende Konzessionen und Heirathen aus ihrer Mitte sie versöhnt, zur Vertheidigung der Interessen des Hochadels in Teutschland berufen zu haben schienen. Aber auch der Kaiser Alexander, damals noch Beschirmer gemäßigter liberaler Ideen und keineswegs unbedingter Freund des Alten, schien von der Lage der Mediatisirten gerührt.

Die Vorgänge im Würtembergischen und die harte Sprache,

welche König Friedrich mit den ihm widerstreitenden Standesherren redete, trieb diese noch mehr an, alles für Erlangung einer unabhängigen, oder doch unabhängigern Lage zu versuchen. Die Abtretungen vom Staatsgebiet, welche, zumal in Folge der polnisch-sächsischen Frage, in Nordteutschland stattgefunden, wirkte nicht weniger zu diesem Entschlusse. Mehrere der Bedeutenderen arbeiteten auch auf eigene Rechnung und überhäuften den Kongreß mit zudringlichen Forderungen und Memoranden, das Publikum aber mit Apologien, Gutachten, Deduktionen, Klagschriften u. s. w. *). Als die Hoffnung verschwand, die Wiederherstellung völliger Souveränität zu erlangen, machte man sich ermäßigende Vorschläge, welche eine Halb- oder Quasi-Souveränität begründen sollten und brachte das abenteuerliche Projekt einer „freiwilligen, politisch-militärischen Schutzverbindung der kleinen Staaten mit den größern" in Anregung, mittelst einer Denkschrift, welche im Ganzen sehr gut geschrieben war, jedoch die Nothwendigkeiten und Unmöglichkeiten allzu wenig berechnet hatte.

Welch' großes Interesse auch die Mehrzahl des Kongresses und die der größern Mächte insbesondere an den Mediatisirten nahmen, so ließen sich ihre Wünsche dennoch nicht erfüllen ohne eine allgemeine Zerrüttung und ersterer war bereits in der Länderzutheilung und in der Anordnung des künftigen Ganzen zu weit gegangen; auch mußten mehrere Staaten zweiten Ranges so behutsam behandelt werden, um den wichtigen Ausglei-

*) Besonders zeichnete sich darunter aus: Die Leidensgeschichte der durch die Rheinbunds-Akte mediatisirten Reichsstände. — Die Materialien zu Germaniens Wiedergeburt. — Die Würtembergischen Souveränitäts-Mißbräuche. — Vorschlag eines durch die rheinische Bundes-Akte einem teutschen souveränen Fürsten untergeordneten Grafen u. s. w.

chungen sie geneigt zu erhalten, daß alle Mühe der Bittsteller vergeblich war.

Die Verzweiflung gab einer Anzahl von ihnen, welche bisher andern Bundesfürsten unterthan gewesen, den Gedanken ein, sich dem Schutze und der Hoheit Preußens zu unterwerfen. Nach völligem und unwiederbringlichem Verluste der Selbstherrlichkeit schien ihnen ein Oberherr ersten Ranges zum mindesten eine ehrenvollere Stellung zu gewähren, als die Unterwürfigkeit unter einen kleinern, mit dem sie vielleicht einst auf gleicher Rangstufe unter den Fürsten des Reiches gestanden. Der Fürst von Hardenberg fand diesen Vorschlag nicht ganz abweisbar und eine Kabinetsordre des Königes sogar drückte eine Art Anerkennung solches Vertrauens aus *). Es konnte nicht fehlen, daß dieser Schritt viele Sensation erregte und zu nachdrücklichen Erklärungen und vorübergehenden Mißverständnissen führte, welche jedoch der darüber berichtende Freiherr von Gagern allzu stark hervorgehoben haben dürfte **).

Nachdem auch dieser Plan mißlungen, sahen sich die Standesherren gleichwohl von den zwei größern Mächten, welche gegen das demokratische Prinzip durchaus einen Damm suchten und die Nothwendigkeit einer Entschädigung der Betreffenden für die der gemeinsamen Sache zu bringenden Opfer anerkannten, auf das eifrigste in allen den Punkten unterstützt, welche für die Fest- und Sicherstellung ihres Zustandes für die Zukunft dienen sollten. Allein jene Mächte fanden, trotz des Beistandes von Hannover, Churhessen, Luxemburg und Sachsen-Koburg, an Baiern, Würtemberg und Darmstadt einen entschiedenen Widerstand, zumal in Betreff der Curiatstimmen, welche man den Mediatisirten im Plenum der Bundesversammlung einzuräumen gewillt

*) Klüber: Akten II. an verschiedenen Stellen.
**) Mein Antheil an der Politik. II. 172.

war. Das eigenthümliche Verhältniß der souveränen Staaten zu den Standesherren schien durchaus ein solches Zugeständniß undenkbar zu lassen, da es den Unterthanen eine Gleichheit des Ranges und der Rechte wenigstens in einzelnen Angelegenheiten gab und eine Reihe von Ansprüchen und Verwicklungen herbeiführen konnte.

Weniger Schwierigkeiten brachten die übrigen Bestimmungen der Bundesakte für die Standesherren. Es wurde festgesetzt: daß alle ehemals reichsständischen, im Jahre 1806 und nach dieser Zeit mittelbar gewordenen, fürstlichen und gräflichen Häuser auch jetzt noch zum hohen Adel Teutschlands gerechnet werden, und im Rechte der Ebenbürtigkeit, nach dem damit verbundenen Begriffe geschirmt bleiben sollten. Die Häupter dieser Familien sind demnach die ersten Standesherren in jedem Staate, welchem sie nunmehr angehören. Sie und ihre Familien bilden die privilegirteste Klasse, zumal in Betreff der Besteuerung, darin. Hinsichtlich ihrer Personen, Familien und Besitzungen werden ihnen alle jene Vorzüge und Rechte zugesichert, welche aus ihrem Eigenthume und dessen ungestörtem Genusse fließen, und welche nicht zu der Staatsgewalt und den höhern Regierungs-Rechten gehören. Unter jenen Vorzügen und Rechten befinden sich insbesondere und namentlich: die unbeschränkte Freiheit des Aufenthalts in jedem, zu dem Bunde gehörenden oder mit demselben in Frieden lebenden Staate; der privilegirte Gerichtsstand und die Befreiung von aller Militärpflichtigkeit für sich und ihre Familien; die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeitspflege in erster, und, wo die Besitzung groß genug ist, auch in zweiter Instanz, der Forstgerichtsbarkeit, der Ortspolizei und der Aufsicht über Kirchen, Schulen und Stiftungen, jedoch stets nach Vorschrift der Landesgesetze, welchen, so wie der Militärverfassung und

der Regierungsoberaufsicht die Besitzungen der Standesherren fortwährend unterworfen bleiben.

Außer diesem gewährleistete die Bundesakte den Standesherren die Familien-Fideicommisse nach den Grundsätzen der alten Reichsverfassung, die Verfügungen und Uebereinkünfte hinsichtlich ihrer Güter und Familienverhältnisse, unter dem Vorbehalt ihrer Vorlage an den Landesherren und ihrer allgemeinen Bekanntmachung durch die obersten Landesbehörden. Alle bisher dagegen erlassene Verordnungen werden für künftige Fälle als unanwendbar erklärt. Bei allen den hier aufgeführten Bestimmungen nahm der Bund die von der baierischen Regierung im Jahr 1807 erlassene Verordnung als Grundlage und Norm an *).

Die Mediatisirten nahmen das über sie Beschlossene zwar an, aber mit saurer Miene und unverholenem Mißvergnügen. Sie erklärten für sich und ihre Familien, vor ganz Europa und ihren angestammten Unterthanen, daß sie der Gewalt der Umstände gewichen, verwahrten jedoch feierlich ihre Rechte und Befugnisse in dem ganzen Umfange, wie sie solche im Jahre 1805 besessen **). Die Mediatisirten hatten jedoch noch manche bittere Pille zu verschlucken und noch manche harte Prüfung zu bestehen, bis sie nur dasjenige wirklich erhielten, was die verhaßte Bundesakte ihnen auf dem Papier hier zugesichert, Souveräne und Minister neckten sie bis auf die neuesten Zeiten auf verschiedene Weise, da in manchem Staate ihre Forderungen allzu störend in den Gang der Maschine eingriffen; andererseits aber auch setzten sie den allgemein anerkannten Regierungsrechten und den Ideen der Zeit einen unüberlegten, thörichten Wider-

*) Klüber: II. Dresch: IV.

**) Die Aktenstücke hierüber bei Klüber II. und VI. an verschiedenen Stellen.

stand entgegen, welcher, da ihre Sache bei der Masse des Volkes keine Sympathie fand und sie selbst es versäumt hatten, nach dem Beispiel Frankreichs und Englands durch Theilnahme am öffentlichen Leben und Vertheidigung der Landesfreiheiten eine wichtige konstitutionelle Partei zu bilden, sondern vielmehr sich mit einem übergoldeten Figurantismus und der Rolle eines bloßen Spielzeuges der Höfe, begnügten, — durchaus ohne Wirkung und Früchte für sie war.

Noch unglücklicher ging die unmittelbare Reichsritterschaft und der reichsunmittelbare niedere Adel aus dem Streite der Interessen und Forderungen zu Wien. Durch Abgeordnete, welche daselbst ebenfalls erschienen waren, hatte diese zahlreiche Körperschaft, deren Genossen einst, besonders was die erstere betraf, fast nicht mindere Freiheiten und Rechte besessen, als die nunmehrigen Bundesfürsten, an das schwere Unrecht der Zeit erinnern lassen, welches man ihr zugefügt. Der Basler Frieden, der Reichs-Deputations-Hauptschluß und der Rheinbund hatten hinter einander das Gebäude ihrer Herrlichkeit zerstört, und der Besitzungen, der Vorzüge und selbst des Rechtsschutzes bisweilen beraubt, stand sie in Mitte der übrigen Unterthanen, zu deren Stufe sie heruntergesunken war, ein truncus iners et inutile pondus, um mit dem Dichter zu sprechen.

Der Adel in jenen zwei Abtheilungen versuchte das Möglichste, seine schwache Stimme unter so vielen beschäftigten Interessen ebenfalls geltend zu machen, und es fehlte ihm an tüchtigen Talenten aus dem Bürgerstande nicht, welche ihre Federn zur Vertheidigung seiner Sache mit Kunst und Gewandtheit herliehen. Er war so vernünftig, den juristischen Gründen, welche für seine Wiederherstellung sprechen konnten, weniger Gewalt einzuräumen, als den politischen, welche

er in allerlei Denk- und Zuschriften an den Kongreß und an die öffentliche Meinung geltend zu machen suchte.

In denselben waren jene politischen Gründe auf vier Sätze gestellt und ausgeführt, welche also lauteten: 1) Der Zeitgeist fordere nichts weniger als die Unterdrückung des Erbadels und eine Gleichstellung aller Stände; 2) die Fürsten und die Staaten haben durch die bisherige Unterdrückung des Erbadels nichts gewonnen, sondern im Gegentheil 3) gar viel verloren, und insbesondere ist 4) nicht nur der Adel selbst, sondern auch das Volk durch diese Unterdrückung entsittlicht worden.

Der Zeitgeist ist stets richtig, gut und edel; er kann nie Ungerechtigkeit in Schutz nehmen, nie Unterdrückung predigen, denn er ist der Finger Gottes, und kräftig zeigte sich dieser Zeitgeist in dem letzten blutigen Kampf um die rechtliche Freiheit der Völker. Ganz verschieden von diesem ist der Parteigeist, der von Eigennutz, Verblendung, Unterdrückungssucht geleitet wird, und den man sehr oft mit dem Zeitgeist verwechselt. Er ist aber von dem letztern dadurch sehr leicht zu unterscheiden, weil ihm das Attribut der Allgemeinheit durchaus fehlt.

Nirgends lauter, als in der französischen Revolution, hat sich dieser Unterschied zwischen Zeitgeist und Parteigeist ausgesprochen. Wenn der Parteigeist alles zerstört, alles unterdrückt, alles leidenschaftlich vernichtet und zur unumschränktesten Despotie führt, so schützt hingegen der Zeitgeist das Eigenthum; er geht stets mit der Gerechtigkeit Hand in Hand und beglückt die Völker. So ist es z. B. ein wahres Erforderniß des Zeitgeistes, daß der Adel in der gegenwärtigen Staaten-Noth nicht steuerfrei seyn und gewinnen soll, während Alles verliert und Alles verarmt. Dieß fühlt Jeder und hier liegt das Prinzip der Allgemeinheit Jedem vor Augen. Der Erbadel fühlt dieß

selbst und trägt willig mit bei, so lange die gegenwärtige Noth dauert. Wie kann man aber nunmehr dazu kommen, demselben außer dieses freiwilligen Anerkenntnisses, auch seine übrigen Vorzüge und Auszeichnungen und sein ganzes politisches und kirchliches Eigenthum zu nehmen? Wird hierdurch nicht offenbar der Vorwand des Zeitgeistes zum Deckmantel des häßlichsten Parteigeistes mißbraucht?

Kein Zeitgeist wird je die ungerechte Unterdrückung und Vertilgung eines ganzen Standes verlangt haben können; kein Regent kann dieses Verlangen in Bezug auf den Erbadel jemals gehegt haben, indem es zur reinen Despotie führen und der Regent dadurch offenbaren würde, daß er vom Parteigeist geleitet sey. Wenn es aber auch in verschiedenen Staaten Rathgeber gibt, welche die Unterdrückung und Zernichtung des Erbadels anrathen, so handeln diese wider den Willen der Regenten, indem sie wider die Grundmaximen einer liberalen Regierung und wider das Interesse ihres eigenen Vaterlandes handeln. Dem erleuchteten Regenten werden früher oder später sicherlich die Augen geöffnet werden.

Trotz der Gewaltthätigkeiten, die der Adel erleidet, wird er nichts desto weniger die höchste Folgsamkeit und Unterwürfigkeit gegen die Gesetze des Staates bethätigen, selbst wenn sie ihm hart scheinen und er wird andern Ständen hierin mit rühmlichem Beispiele vorangehen. Die öffentliche Meinung, welche er heute noch für sich hat, wie sehr man sie ihm auch zu entziehen sucht, wird ihn wegen des ihn betreffenden harten Schicksals trösten. Das Gesetz legt ihm das Prinzip der Ehre auf; diese ist es, welche ihn so fest an den Staat bindet. Allen Glanz der Geburt hat man ihm genommen, von allen Gelegenheiten, um den Staat sich verdient zu machen, ihn weggedrängt; allein das Verdienst der größ-

er in allerlei Denk- und Zuschriften an den Kongreß und an die öffentliche Meinung geltend zu machen suchte.

In denselben waren jene politischen Gründe auf vier Sätze gestellt und ausgeführt, welche also lauteten: 1) Der Zeitgeist fordere nichts weniger als die Unterdrückung des Erbadels und eine Gleichstellung aller Stände; 2) die Fürsten und die Staaten haben durch die bisherige Unterdrückung des Erbadels nichts gewonnen, sondern im Gegentheil 3) gar viel verloren, und insbesondere ist 4) nicht nur der Adel selbst, sondern auch das Volk durch diese Unterdrückung entsittlicht worden.

Der Zeitgeist ist stets richtig, gut und edel; er kann nie Ungerechtigkeit in Schutz nehmen, nie Unterdrückung predigen, denn er ist der Finger Gottes, und kräftig zeigte sich dieser Zeitgeist in dem letzten blutigen Kampf um die rechtliche Freiheit der Völker. Ganz verschieden von diesem ist der Parteigeist, der von Eigennutz, Verblendung, Unterdrückungssucht geleitet wird, und den man sehr oft mit dem Zeitgeist verwechselt. Er ist aber von dem letztern dadurch sehr leicht zu unterscheiden, weil ihm das Attribut der Allgemeinheit durchaus fehlt.

Nirgends lauter, als in der französischen Revolution, hat sich dieser Unterschied zwischen Zeitgeist und Parteigeist ausgesprochen. Wenn der Parteigeist alles zerstört, alles unterdrückt, alles leidenschaftlich vernichtet und zur unumschränktesten Despotie führt, so schützt hingegen der Zeitgeist das Eigenthum; er geht stets mit der Gerechtigkeit Hand in Hand und beglückt die Völker. So ist es z. B. ein wahres Erforderniß des Zeitgeistes, daß der Adel in der gegenwärtigen Staaten-Noth nicht steuerfrei seyn und gewinnen soll, während Alles verliert und Alles verarmt. Dieß fühlt Jeder und hier liegt das Prinzip der Allgemeinheit Jedem vor Augen. Der Erbadel fühlt dieß

selbst und trägt willig mit bei, so lange die gegenwärtige Noth dauert. Wie kann man aber nunmehr dazu kommen, demselben außer dieses freiwilligen Anerkenntnisses, auch seine übrigen Vorzüge und Auszeichnungen und sein ganzes politisches und kirchliches Eigenthum zu nehmen? Wird hierdurch nicht offenbar der Vorwand des Zeitgeistes zum Deckmantel des häßlichsten Parteigeistes mißbraucht?

Kein Zeitgeist wird je die ungerechte Unterdrückung und Vertilgung eines ganzen Standes verlangt haben können; kein Regent kann dieses Verlangen in Bezug auf den Erbadel jemals gehegt haben, indem es zur reinen Despotie führen und der Regent dadurch offenbaren würde, daß er vom Parteigeist geleitet sey. Wenn es aber auch in verschiedenen Staaten Rathgeber gibt, welche die Unterdrückung und Zernichtung des Erbadels anrathen, so handeln diese wider den Willen der Regenten, indem sie wider die Grundmaximen einer liberalen Regierung und wider das Interesse ihres eigenen Vaterlandes handeln. Dem erleuchteten Regenten werden früher oder später sicherlich die Augen geöffnet werden.

Trotz der Gewaltthätigkeiten, die der Adel erleidet, wird er nichts desto weniger die höchste Folgsamkeit und Unterwürfigkeit gegen die Gesetze des Staates bethätigen, selbst wenn sie ihm hart scheinen und er wird andern Ständen hierin mit rühmlichem Beispiele vorangehen. Die öffentliche Meinung, welche er heute noch für sich hat, wie sehr man sie ihm auch zu entziehen sucht, wird ihn wegen des ihn betreffenden harten Schicksals trösten. Das Gesetz legt ihm das Prinzip der Ehre auf; diese ist es, welche ihn so fest an den Staat bindet. Allen Glanz der Geburt hat man ihm genommen, von allen Gelegenheiten, um den Staat sich verdient zu machen, ihn weggedrängt; allein das Verdienst der größ-

ten Folgsamkeit und der innigsten Anhänglichkeit an den Staat kann ihm keine menschliche Gewalt entreißen.

Hierin liegt aber für den Adel durchaus kein Anerkenntniß des ihm zugefügten Unrechts, keine Verzichtung auf seine Zuständigkeiten; vielmehr fühlt er sich strenge verpflichtet, auf die Erhaltung der letztern alle mögliche rechtliche Beharrlichkeit zu verwenden. Er hofft mit fester Zuversicht auf das Wiederlächeln der Morgenröthe seines Glückes früher oder später und auf den Untergang des Parteigeistes in dem Meere seiner eigenen Ungerechtigkeiten.

Daß weder die Fürsten noch die Staaten durch die bisherige Unterdrückung des Erbadels gewonnen, ergibt sich ganz klar. Zwar haben die Erstern große Besitzungen, vormaliges Eigenthum des Adels und respektive auch der Kirche, den ihrigen einverleibt; allein sie sind dadurch blos größer und mächtiger, nicht aber reicher und glücklicher geworden. Größe und Macht sind relative Begriffe, und so lange beide nicht in der Ausdehnung unabhängig sind, daß sie für sich selbst und ohne alle fremde Beihülfe bestehen können, so entbehren sie immer noch des wünschenswerthen Grades von Hoheit, Größe und Unabhängigkeit, welcher allein das Staatenglück ausmacht. Dieß möchte schwerlich bei denienigen Fürsten der Fall seyn, welche sich in Teutschland durch Wegnahme der geistlichen und adelichen Güter vergrößert haben. Die Staaten sind sicherlich dadurch nicht reicher und glücklicher geworden. Der Zufall hat die meisten der gewonnenen Schätze zerstreut. Besitzungen befinden sich bereits in andern Händen und die Staatskassen zeigen sich eher ärmer, als reicher. Niemand hat durch die bisherige Umwälzung gewonnen, mit Ausnahme einiger wenigen Individuen, welche die Kunst verstanden, ihrem Parteigeiste die Farbe des

Zeitgeistes zu geben und so auf kurze Zeit das Ohr der Regenten zu gewinnen.

Die Fürsten haben an ihrer Ruhe, an ihrer Zufriedenheit verloren; ihr Wunsch, die Völker zu beglücken, steht der Erfüllung ferner als je; ihr Daseyn hatte niemals einen so prekären Charakter als in dem so eben abgelaufenen Zeitpunkt; ihre Finanznoth kannte niemals den Grad, wie er heute sich zeigt.

Die Armeen haben Ströme von Blut für gerade entgegengesetzte Zwecke vergossen und der Teutsche mußte den Teutschen bekriegen; der Civilstand wurde durch beständiges Organisiren und Desorganisiren hin- und hergeworfen, und in seinen Grundsätzen irre gemacht. Fremde Gesetzbücher haben das Volk gedrückt; ungeheure Kriegslasten und allgemeine Theurung liegen noch schwer beinahe auf ganz Europa. Bei den allerdrückendsten Abgaben ist nicht *eine* Staatskasse ohne Defizit. Sollte es daher nicht für den Erbadel eine unermeßlich-schmerzhafte Empfindung seyn, wenn man denselben so auszieht, unterdrückt und vernichtet, wie geschehen ist, ohne daß durch all diese große Opfer irgend etwas Gutes oder Wohlthätiges erzweckt worden wäre?

Man hat dem Erbadel alle seine persönlichen Vorzüge genommen; man hat ihn dem Bürger und Bauer gleich gemacht; man hat ihn der Jurisdiktion entsetzt und alles polizeilichen Einflusses beraubt; man verhindert ihn, der Freund, der Berather, der Beistand, der Unterstützer seiner Unterthanen zu seyn; man entzieht ihm einen großen Theil seines Einkommens und erschwert ihm noch den Bezug des Gelassenen; man macht ihn im Abgabensysteme den übrigen Unterthanen gleich, ja man besteuert ihn gegen die übrigen Staatsangehörigen wohl doppelt und dreifach. Und dennoch, kann man mit einigem Grunde sagen, daß durch alle diese Einrichtungen der Staat gewonnen

habe, daß die Staaten nicht ärmer sind, als sie je waren, und die Unterthanen sechsmal belasteter, als in früherer Zeit?

Der Parteigeist, nicht der Zeitgeist, hat alle diese Veränderungen herbeigeführt. Nachdem der Adel freiwillig sich zur Mittragung der öffentlichen Lasten erklärt hat, ist alle Beschwerde gegen ihn beseitigt. Niemanden fiel es jemals ein, sich über seine übrigen Prärogativen zu beschweren. Sie sind Niemanden lästig, im Gegentheil Vielen nützlich. Man nahm sie ihm ohne Grund und Veranlassung.

Die Sprecher des Adels meinten ferner: es sey weder mit der Staatsklugheit, noch weniger mit der Staatenmoral verträglich, einen Stand, der so viele Verdienste aufzuweisen, der so viele Jahrhunderte hindurch ausgeübte Vorrechte aufweisen könne und in letzter Zeit so viele patriotische Opfer gebracht habe, ohne allen Schein des Rechtes und ohne allen positiven Nutzen für den Staat zu vertilgen. Das Prinzip der Uniformirung sey zwar an und für sich schätzbar, aber doch an die Bedingung der Gerechtigkeit gebunden und nicht absolut nothwendig. Oesterreich und Preußen bewiesen durch ihr Beispiel dieß deutlich. Wenn die Uniformirung das rechtmäßige Eigenthum der Einzelnen kränke, höre sie auf Staatszweck zu seyn und arte in Staatsmißbrauch aus.

Die Unterdrückung des Erbadels schwächt auch den Glanz der Fürsten und ihrer Höfe, weil er außer Stand sich fühlen wird, bei völliger Verarmung das zu leisten, was er früher aus persönlicher Anhänglichkeit mit großem Kostenaufwande ohne Entschädigung gethan. Auch auf die Erziehung der Kinder wird es zurückwirken, denn das Gefühl seiner vorsetzlichen Vernichtung ohne allen Grund und Anlaß muß den Erbadel nothwendig von den Thronen zurückscheuchen. Eben so auf die Diplomatie und auf den Militärstand. Ein weiterer Nachtheil, der

dem Staat durch die Erniedrigung des Adels zugeht, ist auch der, daß ihm dadurch eine Hülfsquelle in unvorhergesehenen Bedürfnissen und Unglücksfällen entzogen wird. Es verräth aber die höchste Unklugheit, sich die Sparpfennige für solche Fälle selbst zu vernichten. Die Stifter und Klöster, einst die natürlichen Kornmagazine der verschiedenen Staaten, die Teutschland bisweilen sogar vom Hungertode gerettet, werden verschwunden und ihre Wohlthaten der Masse des Volkes verloren seyn.

Aber auch auf die Sitten des Volkes wird die Katastrophe des Adels einen unberechenbar nachtheiligen Einfluß üben. Die Geschichte wimmelt von Großthaten jeder Art, von Hingebungen für Fürst und Vaterland, von Aufopferungen für das Volk, kaum glaublicher Art, welche die alt adelichen Geschlechter zieren. Diese Thaten waren bei Vielen theils der Grund des ihnen verliehenen Adels, theils haben sie ihren Geburtsadel später auf diese Art geheiligt. Sie waren der Schutz der Throne, die Dollmetscher des Volkes bei dem Regenten, die Pflanzschulen edler und erhabener Thaten und die ihnen verliehenen Vorzüge und Auszeichnungen dienten zur Aufmunterung für fernere Bethätigung eines edlen Sinnes. Nun soll auf einmal alles, was die frühere Zeit besonnen und systematisch eingerichtet hat, das so laut anerkannte Verdienst, die öffentliche Dankbarkeit vernichtet, mit Füßen getreten, die Belohnung der Tugend, der Tapferkeit, der Verdienste um Fürsten und Vaterland mit *einem* Federstrich vertilgt werden.

Die Entziehung solch großer Vorzüge erzeugt mit der Armuth zugleich nothwendige Verachtung, wenigstens beim großen Haufen; und in dieser Verarmung, an die sich besonders die Jugend schwer gewöhnen wird, liegt nicht selten, besonders wenn sie schnell auf die frühere Wohlhabenheit folgt, der Keim

zu einer Menge moralischer Uebel, wie die Beispiele mehrerer Staaten lehren. Wird aber nicht Jedermann die ganz natürliche Frage stellen: womit hat der Erbadel diese so überaus harte Strafe verdient?

Die Fürsten scheinen zwar hierauf einen neuen Zuwachs von mehr centralisirter Kraft zu bauen; allein werden sie sich dadurch nicht den lauten Vorwurf von Ungerechtigkeit und Undank zuziehen und einem allgemeinen Mißtrauen sich aussetzen? Was heute dem Erbadel geschieht, kann morgen einem andern Stande widerfahren, und es gibt auf der Welt keine reichhaltigere und wirklich nicht zu tadelnde Quelle des Mißtrauens, als der Mangel an Achtung für das Eigenthum. Diese Achtung ist der Grundpfeiler des Staates und des Thrones.

Der Hauptnachtheil jedoch, welcher aus Zertrümmerung seines Standes für den Erbadel folgen wird, dürfte wohl die Unterdrückung jedes edeln und großen Sinnes seyn. Gesinnungen der Knechtschaft und Verächtlichkeiten treten an seine Stelle. Der neue Adel, welcher erst geschaffen werden muß, und welcher so mächtig und eifrig am Sturze seines Vorgängers arbeitet, wird, durch das Beispiel desselben gewarnt, sicherer zu gehen und mehr sein pekuniäres Interesse, als das für Ehre, Fürst und Vaterland zu erreichen suchen. Wahres Ehrgefühl und reine Anhänglichkeit an Thron und Dynastie werden nicht so leicht geschaffen, als man glaubt. Napoleon und Louis XVIII. mit ihrem neuen und alten Adel liefern schlagende Belege hiefür und den großen Kontrast zwischen neu geschaffener Ehre und einer Ehre, die sich Geschlechter hindurch fortgepflanzt hat, welche durch Erziehung befestigt, durch Beispiele erneuert und durch mehr als einen Tod der Vorfahren besiegelt worden ist. Dieß waren die Gesinnungen, Ansichten,

Grundsätze und Gefühle, von denen der teutsche Erbadel, namentlich aber die ehemalige Reichsritterschaft, bei seinen Beschwerden ausging. Nichts destoweniger erklärte er sich bereitwillig, im Fall solche Opfer für die Einigung und Wohlfahrt Teutschlands nothwendig wären, einzelne Rechte als die Gesetzgebung, die hohe Gerichtsbarkeit, die Polizei, die Besteuerung und Bewaffnung seiner Unterthanen, den Fürsten auf dem Wege des Vertrages überlassen zu wollen. Hartnäckig dagegen bestand er auf Wiederherstellung der hohen Reichsstifter und der geistlichen Ritterorden, als eines dem teutschen Reichsadel zustehenden unbestreitbaren Eigenthums; ferner auf der Auflösung des Lehensverhältnisses zu den Fürsten und auf der Einräumung einiger Curiatstimmen bei dem künftigen Bundestage. Ein Kaiser, ein oberstes Reichsgericht und landständische Verfassungen schienen ihm unerläßliche Dinge. Durch alle Forderungen wehte ein Geist von bitterer Opposition gegen die Schöpfungen der Neuzeit und von Geringachtung des durch die Revolution gegründeten und durch den Kongreß bestätigten, modernen Fürstenthums in Teutschland. Diesem wünschten sie durchaus ein übergeordnetes Haupt und die möglichste Beschränkung; darum stimmte auch Niemand so eifrig mit den enthusiastischen Patrioten der Einheits-Partei in den Forderungen nach einem Kaiser überein, wie die Reichsritterschaft.

Eng mit ihm hielt der unmittelbare niedere Adel zusammen. Als man jedoch gleichwohl die Unmöglichkeit erkannte, unter den gegenwärtigen Umständen mit seinen Beschwerden, Ideen und Wünschen durchzudringen, entwarfen die geistvolleren und unternehmendern aus Mitte der Edlen einen kühnen, umfassenden Plan für die Zukunft, und organisirten einen förmlichen Bund, der unter dem Namen der Adelskette nachmals so bekannt geworden ist, und die härtesten Angriffe

zu einer Menge moralischer Uebel, wie die Beispiele mehrerer Staaten lehren. Wird aber nicht Jedermann die ganz natürliche Frage stellen: womit hat der Erbadel diese so überaus harte Strafe verdient?

Die Fürsten scheinen zwar hierauf einen neuen Zuwachs von mehr centralisirter Kraft zu bauen; allein werden sie sich dadurch nicht den lauten Vorwurf von Ungerechtigkeit und Undank zuziehen und einem allgemeinen Mißtrauen sich aussetzen? Was heute dem Erbadel geschieht, kann morgen einem andern Stande widerfahren, und es gibt auf der Welt keine reichhaltigere und wirklich nicht zu tadelnde Quelle des Mißtrauens, als der Mangel an Achtung für das Eigenthum. Diese Achtung ist der Grundpfeiler des Staates und des Thrones.

Der Hauptnachtheil jedoch, welcher aus Zertrümmerung seines Standes für den Erbadel folgen wird, dürfte wohl die Unterdrückung jedes edeln und großen Sinnes seyn. Gesinnungen der Knechtschaft und Verächtlichkeiten treten an seine Stelle. Der neue Adel, welcher erst geschaffen werden muß, und welcher so mächtig und eifrig am Sturze seines Vorgängers arbeitet, wird, durch das Beispiel desselben gewarnt, sicherer zu gehen und mehr sein pekuniäres Interesse, als das für Ehre, Fürst und Vaterland zu erreichen suchen. Wahres Ehrgefühl und reine Anhänglichkeit an Thron und Dynastie werden nicht so leicht geschaffen, als man glaubt. Napoleon und Louis XVIII. mit ihrem neuen und alten Adel liefern schlagende Belege hiefür und den großen Kontrast zwischen neu geschaffener Ehre und einer Ehre, die sich Geschlechter hindurch fortgepflanzt hat, welche durch Erziehung befestigt, durch Beispiele erneuert und durch mehr als einen Tod der Vorfahren besiegelt worden ist. Dieß waren die Gesinnungen, Ansichten,

Grundsätze und Gefühle, von denen der teutsche Erbadel, namentlich aber die ehemalige Reichsritterschaft, bei seinen Beschwerden ausging. Nichts destoweniger erklärte er sich bereitwillig, im Fall solche Opfer für die Einigung und Wohlfahrt Teutschlands nothwendig wären, einzelne Rechte als die Gesetzgebung, die hohe Gerichtsbarkeit, die Polizei, die Besteuerung und Bewaffnung seiner Unterthanen, den Fürsten auf dem Wege des Vertrages überlassen zu wollen. Hartnäckig dagegen bestand er auf Wiederherstellung der hohen Reichsstifter und der geistlichen Ritterorden, als eines dem teutschen Reichsadel zustehenden unbestreitbaren Eigenthums; ferner auf der Auflösung des Lehensverhältnisses zu den Fürsten und auf der Einräumung einiger Curiatstimmen bei dem künftigen Bundestage. Ein Kaiser, ein oberstes Reichsgericht und landständische Verfassungen schienen ihm unerläßliche Dinge. Durch alle Forderungen wehte ein Geist von bitterer Opposition gegen die Schöpfungen der Neuzeit und von Geringachtung des durch die Revolution gegründeten und durch den Kongreß bestätigten, modernen Fürstenthums in Teutschland. Diesem wünschten sie durchaus ein übergeordnetes Haupt und die möglichste Beschränkung; darum stimmte auch Niemand so eifrig mit den enthusiastischen Patrioten der Einheits-Partei in den Forderungen nach einem Kaiser überein, wie die Reichsritterschaft.

Eng mit ihm hielt der unmittelbare niedere Adel zusammen. Als man jedoch gleichwohl die Unmöglichkeit erkannte, unter den gegenwärtigen Umständen mit seinen Beschwerden, Ideen und Wünschen durchzudringen, entwarfen die geistvolleren und unternehmendern aus Mitte der Edlen einen kühnen, umfassenden Plan für die Zukunft, und organisirten einen förmlichen Bund, der unter dem Namen der Adelskette nachmals so bekannt geworden ist, und die härtesten Angriffe

um so mehr zu bestehen hatte, als man längere Zeit seine innere Verfassung und seinen letzten Zweck nicht kannte, sondern blos ahnete. Ueber jenen Bund und dessen Bestimmung, so wie über die Angriffe und die Vertheidigung wird seiner Zeit ein eigenes Kapitel das Nähere berichten *).

Der Adel fand an Oesterreich und Preußen nicht minder warme Freunde, als die Standesherren. Mit Ausnahme der Steuerfreiheit bewilligte ihm die Bundesakte fast alles unter den damaligen Verhältnissen Einräumbare: das Recht unbeschränkter Freiheit in der Wahl des Aufenthalts, die Garantie der Familienverträge, den Antheil an der Landstandschaft, die Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit, die Ortspolizei, den Kirchen-Patronat und den privilegirten Gerichtsstand, alles jedoch nach Vorschrift der eingeführten Landesgesetze. Nur bei dem reichsunmittelbaren Adel auf dem linken Rheinufer, in Folge ganz eigenthümlicher, nicht zu ändernder Umstände, fanden Ermäßigungen und Beschränkungen statt, die durch eine eigene Klausel vorbehalten wurden **).

Die Wiederherstellung der geistlichen Fürstenthümer, der Stifter und der Ritterorden blieb ein frommer Traum. Selbst der teutsche Orden, für den man vergebens ein Gebiet an der Gränze auf dem linken Rheinufer mit der Bundesfestung Mainz als Hauptsitz, als künftige Gränzhut Teutschlands gegen Frankreich, begehrt hatte, war nicht glücklicher als der Maltheser, welchen man der Barbaresken willen für überflüssig fand. Pen-

*) Einstweilen verweisen wir auf Klübers Akten VI. und Mannsdorf: Geschichte der geheimen Verbindungen I.

**) Die verschiedenen Aktenstücke über die Adelssache vergl. bei Klüber I. VI. VII. auch dessen Uebersicht der Geschichte der Verhandlungen des Wiener-Kongresses. — Gagern Antheil an der Politik II. Politische Annalen Jahrg. 1815. Flassan II. Dresch IV.

sionen tröſteten die betreffenden Pfründner. Noch lange aber hallten die Seufzer eines großen Theils der teutſchen Prieſter-Adelsklaſſe der untergegangenen Herrlichkeit nach.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

General-Akte des Wiener Kongreſſes. — Der zweite Pariſer Frieden. — Die Stiftung der heiligen Allianz.

Die Bundesakte für das neue Teutſchland wurde mit einer Eilfertigkeit entworfen und abgeſchloſſen, welche nur allzuſehr Wichtiges und Weſentliches überſehen ließ, und manche Beſtimmungen und Erläuterungen für eine ruhigere Zukunft verſparte, wie oben ſchon angemerkt worden iſt. Die Ereigniſſe drängten und kehrten die ganze Aufmerkſamkeit von den diplomatiſchen Verhandlungen den erwarteten Kriegsoperationen wider Napoleon und Frankreich zu. Die gemeinſame Gefahr machte viele Empfindlichkeiten und Einreden verſtummen und die Glut des Haſſes wider das abermal aufgetauchte Prinzip der Revolution erſtickte die Oppoſition, welche wider das Werk des Kongreſſes ſich zu erheben bereit war. Unter den einzelnen Staaten des Bundes und über dieſelben ſollten nach völlig hergeſtelltem Frieden beſondere Verträge die noch vorhandenen Zwiſtigkeiten ſchlichten und Forderungen, deren Unterſuchung jetzt Gefahr bringen konnte, gegenſeitig regeln.

Im Ganzen hatte der Kongreß zur Zufriedenheit der Mehrzahl ſeiner Mitglieder die ſich geſtellte Aufgabe gelöst. Noch in der Sitzung vom 12. März ernannte der Ausſchuß der Acht

eine Kommission, bestehend aus einem Bevollmächtigten jeder der dazu gehörigen Monarchien und aus drei Sekretären, um die Abfassung einer General-Akte zu veranstalten, welche den allgemeinen Versammlungen aller Mitglieder zum Behufe der Unterzeichnung vorgelegt werden sollte.

Am 29. Mai verlas man in derselben zuerst den Vertrag, welcher unter den verschiedenen Mächten zur Vollziehung des 32. Artikels des Pariser Friedens im Mai 1814 abgeschlossen worden war. Sodann folgte die eigentliche Akte, welcher verschiedene Dokumente, als Grundlagen, beigefügt wurden.

Der 1. Artikel enthielt die Abtretung des Herzogthums Warschau an Rußland, als künftiges Königreich Polen.

Der 2. bestimmte die Größe des bei Preußen verbliebenen Polens, als Großherzogthum Posen.

Der 3. beschrieb die dem Kaiser von Oesterreich zurückgegebenen Ländereien, welche von dem ehemaligen Polen herrührten.

Der 4. und 5. bezeichneten den Thalweg zwischen Gallizien und dem russischen Polen.

Der 6., 7., 8. und 9. regelten die Verhältnisse Krakau's, als freier und neutraler Stadt.

Der 15. sprach die Entsagungen Sachsens zu Gunsten der Krone Preußens aus.

Der 17. enthielt die Gewährleistungen der an Preußen abgetretenen Theile von Sachsen, durch Oesterreich, Rußland, Großbritannien und Frankreich.

Der 23. bezeichnete die im Tilsiter Frieden abgetretenen Provinzen und Länder, welche Preußen wieder erhielt.

Der 24. und 25. zeigten die neuen preußischen Erwerbungen dieß- und jenseits des Rheines an.

Im 26. und 33. waren Hannovers Erhebung zum Königreiche und die gegenseitige Abtretung dieses Staates und Preußens verkündigt.

In den Artikeln 34, 35 und 36 die Annahme der Großherzoglichen Würde durch Oldenburg, die beiden Mecklenburg und Sachsen-Weimar.

Der 40. Art. handelte vom Departement Fulda, welches an Preußen gekommen; der 41. aber von der Kommission, welche für die neuen Beherrscher von Fulda und Hanau zu Ordnung der von diesen Landen erkauften, jedoch noch nicht bezahlten Domänen, niedergesetzt werden sollte.

Der 43. sprach sich über die Mediatisirungen von Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Croy und Bentheim aus.

Der Art. 44 meldete die Abtretung der Großherzogthümer Würzburg und Aschaffenburg an Baiern.

Der 45. Artikel bestimmte die Gnadengehalte des Fürst-Primas und seiner Beamten.

Der Art. 46 gab der Stadt Frankfurt ihre Freiheit wieder.

Art. 47 bewilligte dem Großherzog von Hessen-Darmstadt für das Herzogthum Westphalen eine Bevölkerung von 140,000 Seelen im ehemaligen Departement des Donnersberges.

Nach Art. 48 erhielt der Landgraf von Hessen-Homburg seine Güter, Rechte und politischen Verhältnisse zurück.

Art. 49 bestimmte die den Herzogen und Großherzogen von Sachsen-Koburg, Oldenburg und Mecklenburg, so wie dem Landgrafen von Hessen-Homburg und dem Grafen von Pappenheim zu überweisende Seelenzahl.

Nach Art. 51 kamen alle an beiden Ufern des Rheins gelegenen und durch den ersten Pariser Frieden vom 30. Mai der Verfügung der alliirten Mächte überlassene Länder an Oesterreich.

Der Art. 52 mediatisirte Isenburg und stellte es unter österreichische Oberhoheit.

In den Art. 53 — 64 waren die Fürsten und Städte aufgezählt, welche den neuen teutschen Staatenbund ausmachten.

Die Art. 55 und 56 betrafen das Königreich der Niederlande.

Der Art. 67 trat das Großherzogthum Luxemburg an den König der Niederlande ab.

Art. 69 unterwarf den Streit über das Herzogthum Bouillon einem schiedsrichterlichen Spruche.

Durch Art. 70 verzichtete das Haus Nassau auf seine teutschen Besitzungen zu Gunsten des Königs von Preußen.

Die Art. 74 — 85 beschäftigen sich mit der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Der Art. 90 mit Bestimmung der Gränzen des Königs von Sardinien und dessen neuen Erwerbungen.

Die Art. 93, 94 und 95 mit Aufzählung der Erwerbungen Oesterreichs in Italien.

Der Art. 98 mit den Herzogthümern Modena, Massa und Carrara, welche an Erzherzog Franz von Este fielen.

Der Art. 99 mit den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla, welche unter die Souveränität der Kaiserin Marie Louise gestellt wurden.

Der Art. 100 mit der Wiedereinsetzung Erzherzog Ferdinands von Oesterreich in das Großherzogthum Toskana.

Die Art. 101 und 102 mit der Souveränität von Lukka und deren Erbfolge.

Der Art. 103 gab die Marken, nebst Camerino und den Zubehörden, das Herzogthum Benevent, das Fürstenthum Ponte-Corvo und die Legationen Ravenna, Bologna und Ferrara dem päbstlichen Stuhle zurück.

Im Art. 107 verhieß der Prinz-Regent von Portugal die Rückgabe von Guiana bis zum Oyapor, an Frankreich.

Im Art. 118 wurden die Friedensschlüsse, Verträge, Erklärungen und Anordnungen aufgeführt, welche der Akte oder dem Vertrage vom 9. Juni 1815 vorangingen.

In den Art. 120 und 121 verwahrte man sich, daß der Gebrauch der französischen Sprache in gegenwärtiger Akte eine Folgerung für die Zukunft enthalte. Das Dokument selbst wurde in den Hof- und Staats-Archiven Sr. Päbstl. Heiligkeit, als Originaltext zur Rathserholung in vorkommenden Fällen, niedergelegt.

Unterzeichnet war es in alphabetischer Ordnung der Höfe, von dem Fürsten von Metternich und dem Freiherrn von Wessenberg im Namen Oesterreichs; von dem Fürsten Talleyrand, dem Herzog von Dalberg und dem Grafen Alexis de Noailles, im Namen Frankreichs; von den Lords Clancarty, Cathcart und Stuart im Namen Großbritanniens; von den Grafen Palmella, Saldanha da Gama und Lobo da Silveira im Namen Portugals; von dem Fürsten von Hardenberg und dem Freiherrn von Humboldt im Namen Preußens; von den Grafen von Razoumoffskoi, von Stackelberg und Nesselrode im Namen Rußlands; von dem Grafen Axel von Löwenhjelm im Namen Schwedens.

Von diesen hier aufgeführten Bevollmächtigten unterzeichneten sämmtliche die General-Akte ohne Vorbehalt, mit Ausnahme des Grafen Löwenhjelm, welcher an den Artikeln, so die Prinzessin Elisa Bonaparte wegen Toskana, und den Kronprinzen von Schweden, als ehemaligen Besitzer von Ponte-Corvo betrafen, sich einigermaßen stieß und gehörige Instruktionen hierüber erst abwarten zu müssen erklärte. In heftigen, fast

beleidigenden Ausdrücken *) verweigerte der Ritter Labrador, Spaniens Bevollmächtigter und seiner bisher auf dem Kongresse gespielten Rolle treu, die Unterschrift für das Ganze. Toskana, Olivenza und Parma, Piacenza und Guastalla bildeten für ihn die Steine des Anstoßes.

Auch der Kardinal Consalvi, den seine sowohl geistbeschränkte, als geistbeschränkende Rolle, zu welcher er in seiner Stellung verdammt war, als genialen und aufgeklärten Mann, oftmals genug drücken mochte, verwahrte sich feierlich gegen die Spezial- wie gegen die General-Akte des Kongresses, im Interesse der Rechte des heiligen Stuhles, und ganz besonders in demjenigen der teutschen Kirchen (von einer teutschen Kirche selbst war nicht die Rede). Der heilige Vater, in einem geheimen Konsistorium der Kardinäle zu Rom, sprach abwechselnd seine Freude und seine Bekümmerniß über das Friedenswerk der Monarchen zu Wien aus. Er erwähnte mit tiefem Seufzer die verkannten Ansprüche auf Avignon und Venaissin sowie die deßhalb erlassene Protestations-Note seines Legaten; dagegen erfüllte ihn mit Trost der vielwichtige Umstand, daß mit dem ehrenvollen Vorrange, welchen bisher der Nuntius des römischen Stuhles bei Friedenskongressen und diplomatischen Versammlungen, in Folge alter Uebereinkunft genossen, keine Neuerung vorgenommen worden. Die Komplimente, welche Rom den Königen und Völkern zu geben oder ihnen zu neh-

*) Er schrieb unter Anderm an den Fürsten Metternich: „Die Bevollmächtigten der Monarchen hätten sich wahrscheinlich nur durch einen Irrthum mit Olivenza beschäftigt; denn es gezieme nicht einmal dem ganzen Kongresse von Wien, sich um diesen Punkt zu bekümmern, geschweige einem Bruchstücke desselben."

men pflegt, sind bedeutungsvoll, denn sie erdrücken oder drücken jedesmal ein Prinzip aus*).

Von dem Kongresse der Minister zu Wien und seinen Beschlüssen kehren wir noch einmal zu dem Kongresse der Monarchen und ihrer Räthe in das eroberte Paris zurück. Nachdruckvolle Stimmen von Hohen und Niedern ertönten dießmal für exemplarische Züchtigung des französischen Uebermuthes und für hinreichende Gewährleistung gegen neue Ausbrüche desselben**). Die kühnsten waren für Wiedererstattung alles seit drei Jahrhunderten, zum mindesten aber doch seit Louis XIV. von Teutschland abgerissenen Besitzthums, zumal jenes, wo teutsche Art und teutsche Sprache, dem Verkehr und dem Zusammenleben zum Trotze, noch immer siegreich und vorherrschend sich erhalten hatte. Eine große Zahl von Patrioten, welche über die Großmuth von 1814 unwillig genug geknirscht hatte, zweifelte nunmehr nicht länger an der Herausgabe des Elsasses und Lothringens. Sie fanden auch beim österreichischen Kabinete Wiederhall und es war eine Zeit lang die Rede davon, den Erzherzog Karl zum Könige von Burgund, Großherzog von Lothringen und Herzog vom Elsasse zu erheben, zugleich als Anerkennung des hohen, ritterlichen Sinnes und der reichen Geistes- und Feldherrngaben, wodurch dieser zweite Prinz

*) Die Urtheile für und wider den Wiener Kongreß spricht am ruhigsten, wenn auch bisweilen mit allzusichtbarem Royalismus, Flassan (II. 169 — 170) aus. Ueber ihn drückten geistreich, wiewohl im Sinne ihrer Partei, mehr oder minder leidenschaftlich de Pradt und Bignon sich aus. Die härtesten Ansichten von ihm stellte in seiner Geschichte sowohl, wie in andern Schriften, unter den Teutschen vor allen Anderen Karl von Rotteck auf, und vielleicht neben ihm, wiewohl wiederum in verschiedenem Sinne, Görres in manchen Broschüren.

**) Das kühnste Organ solcher Stimmung war unstreitig der Rheinische Merkur, herausgegeben von Görres.

Eugen der österreichischen Monarchie noch lange Zeit, nachdem seine Thätigkeit in Hintergrund gedrängt worden, in der Erinnerung von Freund und Feind sich forterhalten hatte. Durch eine solche Maaßregel würde zugleich Oesterreich seine Anstände mit Baiern schnell beseitigt, auch das übrige Teutschland für die Eroberungen auf dem linken Rheinufer sichere Bollwerke erhalten haben.

Allein im Buche des Schicksals stand ein Anderes geschrieben. Rußland und England, in ihren Forderungen befriedigt, hatten kein Interesse mehr, Frankreich weiter zu demüthigen. Der edle Kaiser Alexander, von verführerischen Schmeicheleien der Pariser betäubt, Wellington ohne Herz für die Wiedererhebung der teutschen Nation, der Prinz-Regent ohne Gefühl für sein altes Vaterland, bekämpften die erwähnten Ansprüche als allzu ungroßmüthig. König Ludwig XVIII., welchem Alles daran gelegen seyn mußte, in den Augen der Franzosen volksthümlicher als bisher zu werden, affektirte einen verzweiflungsvollen Widerstand und entwickelte den Alliirten seine kritische Lage. Die seltsame Theorie von der Nothwendigkeit eines starken Frankreichs, in neuester Zeit mit so bitterem Hohne wiedervergolten und ins Licht gestellt, wurde wiederum geltend gemacht; auch der Bewohner ungemein feindselige Stimmung gegen die teutschen Heere, (eine Offenbarung vorübergehender Leidenschaftlichkeit in Folge des Kriegsdruckes, einzelner Ausschweifungen der Sieger und brutal-unbeholfener Behandlung der Besiegten,) legte man in die Wagschale und wendete, was blos den Soldaten gegolten, gegen die Völker an.

So geschah es denn zu vieler aufgeklärter und gutgesinnter Männer äußerstem Erstaunen, daß Teutschland, dessen Waffen bei Waterloo abermal das meiste bewirkt, auch dießmal ohne Vortheil aus dem Millionen- und menschenverschlingenden

Kampfe ging. Blos für die Niederlande wurden einige Punkte gewonnen, welche zur Vervollständigung des Vertheidigungssystemes auf der Linie seiner Gränzen nothwendig waren. Oesterreich erhielt am Oberrhein gerade so viel, als den Verbündeten hinreichend schien, um seine Ausgleichung mit Baiern ohne fernere Bedenken zu Ende bringen zu können. Die Entschädigungen, so man von den Franzosen forderte, betrugen ohngefähr zwei Drittheile der Vergrößerung, welche man im verflossenen Jahre ihm gelassen hatte. Die festen Plätze Condé, Philippeville, Marienburg, Givet, Charlemont, Saarlouis, Landau, die Forts-de-Jour und de l'Ecluse, so wie die Trümmer von Hüningen (von Basel um eine bedeutende Summe erkauft) gehörten dazu. Sechshundert Millionen Franken betrug die Geldentschädigung; zweihundert die Entschädigung für den Bau neuer Festungen. Ueberdieß mußte der König von Frankreich und Navarra sich dazu verstehen, sieben Jahre lang zwölf feste Plätze seines Reiches in den Händen der Verbündeten zu lassen, welche ein Heer von 150,000 Mann zu seiner eigenen und zu Europa's Ruhe für diesen Zweck zurückließen.

Das damalige französische Ministerium gab sich alle Mühe, solche Forderung entweder ganz fallen zu machen, oder doch zu ermäßigen, und sie wußten abermals mit vieler Geschicklichkeit des Königs Person so wie dessen mißliche Stellung zu seinen Unterthanen in die Unterhandlungen mit hinein zu flechten; allein die Verbündeten beharrten standhaft auf ihren Beschlüssen und thaten die Nothwendigkeit derselben aus mehr als einem Gesichtspunkte dar. Die feingedrechselten Tiraden des Kabinetes der Tuilerien wurden mit nicht minderer Kunst und mit noch größerer Kraft der Wahrheit von den fremden Diplomaten beantwortet und man erinnerte das Haupt der bourbonischen Familie an dieselben Grundsätze, welche das revolutionäre Element besiegt und sein

Geschlecht wieder auf den Thron von Frankreich gesetzt; an die Pflichten, welche die verbündeten Monarchen sich, ihren Völkern und dem Welttheil schuldig, nach allen den Erfahrungen, welche sie von den Franzosen gemacht hätten.

Als der Fürst Talleyrand solche Stimmung der Gemüther und deren Ernsthaftigkeit bei den Verbündeten erkannt, trat er, ungeneigt mit so schwerer Verantwortlichkeit sich zu belasten, ohne weiteres von dem schwierigen Posten eines Ministers des Auswärtigen ab, welchen er bisher bekleidet, und der Herzog von Richelieu, Kaiser Alexanders persönlicher Freund, ward an die Spitze des neuen Ministeriums gesetzt. Günstigeres hoffte man von dem Einflusse dieses Diplomaten, welcher während seines langen Aufenthalts zu Odessa und in andern Städten Rußlands viele Achtung sich erworben hatte und durch seine Gesinnungen und Talente dieselbe auch wirklich verdiente. Allein alles, was er erwirkte, beschränkte sich auf Milderungen der dem Hofe lästigen, dem Volke verhaßten Traktate. Kaiser Alexander hatte bereits zu viele Nachsicht gegen die Franzosen gezeigt, um ohne Gefahr für seine Volksthümlichkeit in Teutschland, auf Kosten dieser Nation, welche für beinahe alle Uebrigen die Zeche bezahlt, noch Mehreres wagen zu dürfen.

Nach der Uebereinkunft mit Frankreich über die Hauptpunkte des neu zu schließenden Friedens trafen die Monarchen nähere Abrede über die Vertheilung der abgetretenen Länder und der Entschädigungssummen unter sich selbst. Der König der Niederlande erhielt Marienburg und Philippeville mit Ausnahme einiger, theils Preußen, theils Oesterreich zugesprochener Bezirke an der Saar und Mosel und am Niederrhein. Versoir, Gex und ein im J. 1814 nicht zurückgefordertes Stück von Piemont an der Schweizergränze Frankreichs, erhielten theils

Sardinien theils Genf. Oesterreich überließ an Preußen den ihm durch die Wiener-Beschlüsse gewordenen Bezirk an der Saar; dagegen übernahm Letzteres die Befriedigung der Souveräne von Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Sachsen-Koburg und Hessen-Homburg, so wie des Grafen von Pappenheim, welche sämmtlich der General-Akte des Wiener-Kongresses gemäß entschädigt werden mußten.

Schwieriger war die gänzliche Zufriedenstellung Baierns, welches an Oesterreich das ganze Hausruck-Viertel und das Inn-Viertel, so wie ganz Salzburg mit Ausnahme weniger Aemter, an Chur-Hessen aber Aufenau, Wirtheim und Höchst, mit dem Wege von Salmünster nach Gelnhausen abgetreten hatte. Für Letzteres erhielt es einen Theil des Amtes Lohrhaupten zur Entschädigung; nach diesem in den Bezirken des Donnersbergs mit 356,855 Unterthanen; im Kanton Landau nebst dem Besatzungsrecht in der Bundesfestung dieses Namens: 53,887 — im Fürstenthume Fulda: 26,304 — das Amt Redwiz mit 3,000 — die Aemter Miltenberg, Amorbach, Heubach und Alzenau im Großherzogthume Hessen-Darmstadt mit 24,661 — endlich einen Theil des badischen Amtes Wertheim mit 4,907 — im Ganzen 469,634 Unterthanen. Außer diesen Besitzungen empfing es auch einen angemessenen Antheil an den von Frankreich zu erhebenden Kriegssteuern, so wie die Aussicht auf den mit Baden vereinigten Theil der ehemals von ihm besessenen Rheinpfalz, nach dem Aussterben der direkten und männlichen Linie des Hauses Zähringen. Rußland, England und Preußen übernahmen es, Baiern zur Annahme solcher Abfindung zu bestimmen, welche ein schlechter Trost und geringer Ersatz sowohl für die abgetretenen Besitzungen, als für die ungewöhnlichen Anstrengungen und Opfer während der beiden Feldzüge war.

Dem Großherzoge von Hessen-Darmstadt gab man für das, worauf er verzichtete, auf dem linken Rheinufer Mainz, Bingen, Oppenheim, Alzey und Worms mit 155,028, auf dem rechten Rheinufer aber Niederursel, Obererlenbach und das Fürstenthum Isenburg mit 48,618 Einwohnern, nebst dem Eigenthum der Salinen von Kreuznach.

Welche Städte zu Bundesfestungen bezeichnet und erhoben wurden, haben wir schon oben angezeigt. Man sorgte für ihre Bedürfnisse aus der Entschädigungssumme, welche Frankreich zu bezahlen hatte. Von dieser (700 Millionen Franken) wurde 137½ Millionen zu neuen Befestigungswerken der Nachbarn Frankreichs bestimmt. Preußen erhielt daran 20 — Baiern 15 — für Mainz setzte man 5 — für die Anlegung einer neuen Festung am Oberrhein 20 — für die übrigen Nachbarn, darunter Luxemburg am bedeutendsten, den sehr bedeutenden Rest aus. Die Vertheilung desselben geschah auf folgende Weise. — Jede der drei größern Mächte der Allianz nahm 100 Millionen für sich; Preußen und England aber, als diejenigen, welche die Last des letzten Feldzuges vor allen andern getragen, erhielten jedes noch 25 Millionen besonders; 100 fernere Millionen verwilligte man den übrigen Mächten zusammen *), mit Ausnahme von Portugal, Spanien, Dänemark und der Schweiz, welche besondere Antheile bekamen. Schweden, welches zwar der Sache Europa's gegen Bonaparte sich angeschlossen aber in der letzten Zeit nichts dafür gethan hatte, ging allein leer aus **).

Auf die Ausgleichung folgte der endliche Friede mit Frankreich, bekannt unter dem Namen des zweiten Pariser-

*) Niederlande und Sardinien, in Anerkennung der gemachten großen Erwerbungen, überließen ihren Antheil Oesterreich und Preußen.

**) Martens. — Schöll. — La Cretelle. — Dresch.

Friedens. Er ward am 20. November 1815 zwischen den vier Mächten, welche zuerst sich gegen Bonaparte erklärt und welchen die übrigen blos beigetreten waren, und Louis XIV. im Namen seines gedemüthigten Volkes abgeschlossen. Die Befestigung der Ordnung in Frankreich, die unverrückte Aufrechthaltung des königlichen Ansehens und die pünktliche Vollziehung der Charte waren in dem Aktenstücke als Hauptzweck des Feldzuges der Verbündeten so wie des Friedens selbst angegeben. Man sprach auch viel von Wiederherstellung des Wohlwollens und Vertrauens zwischen Frankreich und seinem Nachbarn und von Wiederherstellung jener freundschaftlichen Verhältnisse, welche durch die Folgen der Revolution und des Eroberungsgeistes gestört worden. Die einstweilige Besetzung einiger französischen Gränzprovinzen durch Truppen der Allianz, die Entschädigungssummen und die Gebietabtretungen waren als die nothwendigen Mittel dieses wohlthätigen Zweckes theils zur Sicherheit gegen Rückfall in ähnliche Paroxismen von Seite der französischen Kriegslust in der Zukunft, theils zur Entschädigung der hart heimgesuchten Nachbarn mit Rückblick auf die Vergangenheit bezeichnet. Damit alles in gründlicher und für Jedermann verständlicher Ordnung geschehe, verfaßte man drei Urkunden, einen Hauptfriedens-Vertrag und drei Neben-Verträge. Der erste begriff die Abtretungen und die allgemeinen Grundsätze in sich, von denen die erhabenen Friedensstifter bei ihrem Werke ausgegangen waren; die zwei übrigen enthielten die weitern Entwicklungen jener Hauptbestimmungen. Der Hauptinhalt dieses zweiten Pariser-Friedens ist aus dem bisher Erzählten bereits bekannt und klar *).

*) Eine Karte zu Ende des Werkes wird denselben noch anschaulicher machen.

Die von 800 (wie anfänglich bestimmt war) auf 700 Millionen ermäßigte Entschädigungssumme sollte, in Folge der hierüber festgesetzten Bestimmungen, in viermonatlichen Zielern, mittelst fünfzehn, auf den französischen Schatz auszustellenden Schuldverschreibungen, somit auf jeden Zug eine Rate von 64 und zwei Drittel Millionen, das Ganze jedoch unverzinslich, binnen eines Zeitraums von fünf Jahren entrichtet werden. Hiefür leistete Frankreich hinreichende Sicherheit durch Eintragung von Renten in das große Buch der französischen Staatsschuld. Die Mächte suchten ihm die drückende Verbindlichkeit bestmöglichst zu erleichtern und stellten hiemit ein ehrenvolles und erhebendes Beispiel von Zartheit gegen jenes empörend brutale auf, mit welchem einst die republikanische und die imperatorische Kriegsgewalt der großen Nation die besiegten Staaten, bei Auflegung von Kriegssteuern und Kontributionen so viele Jahre hindurch mißhandelt hatte.

Dieß sind die berühmten Traités von 1815, welche in den Gemüthern der Franzosen so viele Erbitterung und Leidenschaftlichkeit hervorrufen, sobald sie von einer Tribune herunter oder in einem Flugblatte in Erinnerung gebracht werden. Trügen sie auch nicht das Gepräge der Gerechtigkeit und der einfachen, ja vielleicht nur allzuschwachen Wiedervergeltung für all das, was ihre Feldherren, Diplomaten, Prokonsuln, Prätorianer, Mauthner, Proletarier, Spione, Agenten u. s. w. unter allen möglichen Titeln, dem teutschen Volke und vielen andern mehr gethan, so müssen sie auf jeden Fall erwägen, daß dasselbe Glück, welches so lange mit ihren Fahnen gewesen und durch deren Ruhm nach allen Punkten der Erde getragen, den Wechsel liebt, und heute diesem, morgen jenem gewährt, wornach die Wünsche und die Begierden der Menschen ringen.

Die Einzelnheiten der fernern Besetzung französischen Gebietes nach geschlossenem Frieden und über die Unterhandlungen über die zahlreichen Ansprachen von Unterthanen der verbündeten Mächte an die französische Regierung, welche auf privatrechtliche Titel sich gründeten, übergehen wir, da manches davon ohnehin wiederum später vorkommen wird.

Ehe die verbündeten Monarchen Paris verließen, schlossen sie, d. h. Kaiser Franz I., König Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander I. die Repräsentanten der drei christlichen Haupt-Bekenntnisse, unter sich einen merkwürdigen Bund, welcher den Namen des heiligen erhielt, und welcher, erst viel später der Oeffentlichkeit anvertraut, Europa mit Staunen und Rührung erfüllte, da er mehr aus dem individuellen Gefühle der erhabenen Herrscher, als aus dem Calcul der Räthe ihres Kabinetes hervorgegangen schien, auch von ihnen allein unterzeichnet war. Wie viele Auslegungen man dem Ursprung desselben auch gegeben, wie viele Angriffe man sich gegen die faktische Entwicklung seiner Grund-Ideen im Verlaufe der Jahre erlaubt hat, — so ist dennoch gewiß, daß die Poesie eines durch die wunderbaren Weltschicksale, durch die Erinnerungen an die furchtbare, leidenreiche Vergangenheit so wie an die ungeheuern Anstrengungen aller Kräfte zu Besiegung des revolutionären Elementes, endlich durch den Gedanken der Rettung mittelst höherer Hülfe und durch die Ueberzeugung von dem Walten einer höhern Macht über den Angelegenheiten der Völker wie der Einzelnen — tief erschütterten Gemüthes, frei und unabhängig von allem irdischen Beisatz, sich hier ausgesprochen, und daß die nüchterne, dürre, dogmatisirende und secirende Prosa der Politik erst später sich der Idee bemächtigt hat, um ein völkerrechtliches

System daraus zu zimmern. Das in seiner Art einzige Aktenstück lautete aber also:

Im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit.

„Da Ihre Majestäten, der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, in Folge der großen Begebenheiten, welche die letzten drei Jahre in Europa auszeichneten, und besonders in Folge der Wohlthaten, die es der göttlichen Vorsehung gefallen hat, über die Staaten zu verbreiten, deren Regierungen ihr Zutrauen und ihre Hoffnung auf sie allein setzen, die innige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit erhalten haben, den von den Mächten in ihren gegenseitigen Beziehungen zu beobachtenden Gang auf die erhabenen Wahrheiten zu gründen, welche uns die heilige Religion unseres Heilandes lehrt; so erklären Sie feierlich, daß gegenwärtige Akte nichts anders zum Gegenstande hat, als im Angesichte der ganzen Welt Ihren unerschütterlichen Entschluß zu erkennen zu geben, sowohl in der Verwaltung ihrer Staaten, als in den politischen Verhältnissen mit jeder andern Regierung blos die Vorschriften jener heiligen Religion zur Richtschnur zu nehmen, nämlich die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens, die, weit entfernt, blos auf das Privatleben anwendbar zu seyn, vielmehr auf die Entschlüsse der Fürsten unmittelbaren Einfluß haben, und alle ihre Schritte leiten müssen, da sie das einzige Mittel sind, die menschlichen Einrichtungen fest zu begründen, und deren Unvollkommenheiten abzuhelfen. Dem zufolge sind Ihre Majestäten über folgende Artikel übereingekommen."

I. Den Worten der heiligen Schrift gemäß, welche verordnen, daß sich alle Menschen als Brüder ansehen sollen, werden die drei contrahirenden Monarchen durch die Bande

einer wahren und unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt bleiben, und da sie Sich als Landsleute betrachten, so werden sie Sich bei aller Gelegenheit und in jedem Falle Hülfe und Beistand leisten; da sie Sich ferner in Hinsicht Ihrer Unterthanen und Ihrer Armeen als Familienväter ansehen, so werden Sie selbige in eben dem Geiste der Brüderlichkeit leiten, wovon Sie zum Schutze der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit beseelt sind.

II. Der einzige Grundsatz, der sowohl zwischen besagten Regierungen als zwischen Ihren Unterthanen in Kraft seyn muß, wird demnach der seyn, sich gegenseitige Dienste zu leisten, sich durch ein unveränderliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu bezeugen, wovon sie beseelt seyn müssen, sich alle nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation anzusehen, indem sich die drei alliirten Monarchen selbst nur als Bevollmächtigte der Vorsehung betrachten, um drei Zweige einer und derselben Familie zu beherrschen, nämlich Oesterreich, Preußen und Rußland, wodurch Sie mithin erklären, daß die christliche Religion, wozu Sie und ihre Völker gehören, in der That keinen andern Souverän als denjenigen hat, dem allein die Macht gebührt, da sich in Ihm allein alle Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit befinden, nämlich in Gott, unserm göttlichen Erlöser Jesus Christus, dem Worte des Allerhöchsten, dem Worte des Lebens. Ihre Majestäten empfehlen daher Ihren Völkern mit der zärtlichsten Sorgfalt als das einzige Mittel, dieses Friedens zu genießen, der aus einem guten Gewissen entspringt, und allein dauerhaft ist, sich täglich mehr in den Grundsätzen und in der Ausübung der Pflichten zu bestärken, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hat.

III. Alle diejenigen Mächte, welche die heiligen Grund-

sätze, von denen gegenwärtige Akte eingegeben worden, feierlich anerkennen wollen und es die einsehen werden, wie wichtig es für das Glück der nur zu lange beunruhigten Nationen sey, daß diese Wahrheiten künftig auf die menschlichen Schicksale gehörigen Einfluß haben, werden mit eben so vieler Bereitwilligkeit als Zuneigung in diese heilige Allianz aufgenommen werden.

Dreifach ausgefertigt und unterzeichnet zu Paris im Jahr des Herrn 1815, den (14ten) 26sten September. — Franz. — Friedrich Wilhelm. — Alexander.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite.

Vorwort VII

Einleitung 17

Erstes Buch.

Von dem Wiener Kongresse bis zum Kongresse von Aachen. (1814 — 1818.)

Erstes Kapitel.

Die Geschichte des Wiener Kongresses und seiner wichtigsten Bestimmungen. — Die Präliminarien 113

Zweites Kapitel.

Die Zerwürfnisse über Polen und Sachsen 134

Drittes Kapitel.

Frankreichs Politik in der polnisch-sächsischen Frage. — Sein Verhältniß zu England auf dem Kongresse. — Baierns Antheil an den Verhandlungen 165

Seite.

Viertes Kapitel.

Die Lage des Kongresses zu Ende des Jahres 1814 und zu Anfang des Jahres 1815. — Die Ernennung des Ausschusses für Polen und Sachsen. — Rußlands neuester Vorschlag und Plan. — Geheimer, bedingungsweiser Vertrag zwischen Frankreich, Oesterreich und England. — Das Verhältniß der Großmächte unter sich. — Englands, Oesterreichs und Preußens neueste Erklärung in der polnischen Frage 174

Fünftes Kapitel.

Wiederaufnahme der sächsischen Frage. — Verträge zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen in Betreff des Großherzogthums Warschau und der Stadt Krakau. — Lord Castlereaghs Abreise und Lord Wellingtons Ankunft zu Wien. Unmittelbare Verhandlungen zwischen dem Kongresse und dem Könige von Sachsen. — Endbeschluß des Ausschusses der fünf Mächte 187

Sechstes Kapitel.

Die Hannövrischen Angelegenheiten. — Politische Ansichten und Träume des Grafen Münster. — Vertrag zwischen dem neuen Königreiche Hannover und der Krone Preußen . 201

Siebentes Kapitel.

Die Vereinigung Hollands und Belgiens zum Königreiche der Niederlande 208

Achtes Kapitel.

Die Regelung der Verhältnisse Dänemarks, Norwegens und Schwedens. — Verhandlungen und Maaßregeln über die Abschaffung des Sklavenhandels 221

Neuntes Kapitel.

Verschiedene Verhandlungen untergeordneter Natur über die diplomatische Rangordnung, über die Klassifizirung der Staaten, über die Begrüßung auf dem Meere. — Die spanischen und portugiesischen Flüchtlinge. — Der Streit

Seite.

um Olivenza und Bouillon. — Die Angelegenheiten und Wirren der schweizerischen Eidgenossenschaft . . . 236

Zehentes Kapitel.

Italienische Angelegenheiten. — Wiedereinsetzung Oesterreichs in die alten Besitzungen. — Genua mit Piemont vereinigt. — Bestimmungen über die Thronfolge in Sardinien. — Ansprüche des Infanten Carlo Luigi auf Toskana. — Piombino. — Die Presidi's. — Modena und die Tertiogenitur an das Haus Este gegeben. — Forderungen des römischen Stuhls. 253

Eilftes Kapitel.

Napoleons Flucht aus Elba, Landung in Frankreich und siegreicher Zug nach Paris. — Rückwirkungen dieses Ereignisses auf die Arbeiten und Beschlüsse des Wiener Kongresses . 263

Zwölftes Kapitel.

Napoleons fernere Schritte und Gegenmaaßregeln des Wiener Kongresses. — Die Lage und die Politik Joachim Murats von Neapel, so wie die Stellung der Verbündeten zu ihm, vor und während der Wiedererscheinung seines Schwagers in Frankreich. — Sein Friedensbruch und Fall. — Versuche des Maltheser-Ordens zu seiner Wiederherstellung. 288

Dreizehntes Kapitel.

Die fernern Maaßregeln der verbündeten Mächte wider Napoleon Bonaparte. — Dessen innere Stellung zu den Parteien im Lande. — Die Kriegsereignisse bis zur Schlacht von Waterloo. — Napoleons Gefangennehmung. — Einnahme von Paris, Unterwerfung Frankreichs unter das Gesetz der Verbündeten und zweite Wiederherstellung der Familie Bourbon. — Der zweite Pariser Frieden. . . . 297

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. 505

Seite.

Fünfzehntes Kapitel.

Schluß des vierzehnten Kapitels. 320

Sechszehntes Kapitel.

Die Verhandlungen des Wiener Kongresses für die Wiedergestaltung Teutschlands. — Ueber die Natur und den Charakter des Kongresses hinsichtlich dieser Bestimmung. — Die Hoffnungen und die Täuschungen der Parteien; die Ansichten und Zwecke, die Zerwürfnisse und Vergleiche der Kabinete. — Die verschiedenen Versuche zur Herstellung der Kaiserwürde. 357

Siebenzehntes Kapitel.

Die Hindernisse der Annahme der Kaiserkrone von Seite Oesterreichs und Preußens. — Die Projekte der Zwei- und Fünfherrschaft. — Sieg des föderalistischen Systems. . . 359

Achtzehntes Kapitel.

Fernere Versuche zur Bildung des Bundes. — Die sieben Entwürfe. 377

Neunzehntes Kapitel.

Die Opposition im teutschen Kongreß gegen die Entwürfe der Bundesorganisation. — Baierns, Würtembergs und Hannovers Haltung. 390

Zwanzigstes Kapitel.

Neuer Bundesentwurf und Verhandlungen darüber. — Erweiterung der Bundesmitgliedschaft. — Wesentliche Bestimmungen der Bundesakte. 409

Einundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. — Die Bestimmungen der Bundesakte über das Kriegswesen der Konföderation; — über die Freiheit der Stromschiffahrt; — über das Postwesen; —

Seite.

über den Nachdruck; — über die Juden und über die katholischen Kirchen-Angelegenheiten. 422

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. — Die Bestimmungen der Bundes-Akte für die Mediatisirten, die Reichs-Ritterschaft und den Reichsunmittelbaren Adel, mit Rückblick auf die Anstrengungen derselben für Wiedergewinn der verlorenen Besitzungen, Rechte und Vorzüge. 438

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

General-Akte des Wiener Kongresses. — Der zweite Pariser Frieden. — Die Stiftung der heiligen Allianz. . . 459

Druckfehler und Berichtigungen im ersten Bande.

Wegen großer Eile des Druckes sind in dem I. Bande verschiedene Fehler stehen geblieben und mehrere Berichtigungen nöthig geworden, welche man bei dem Werke zu bemerken bittet:

S. X. des Vorwortes, in der Mitte st. Kenntnisse l. Kenntniß.
— 23 Z. 5 v. o. st. Laine l. Lainé u. st. Villele l. Villèle.
— 30 ist unter den Ministern d'Haussez ausgelassen.
— 55 Z. 12 v. u. st. Pratä l. Paträ oder Patras.
— 55 Z. 6 v. u. st. mögten l. mochten.
— 56 Z. 18 v. o. st. Tergdwist l. Tergovihst.
— 58 in der Mitte st. Punktum Und eine l. ; und eine.
— 75 Z. 15 v. o. st. übertriebene l. übertriebenen, nach gegen die Polen: ein Komma.
— 75 Z. 12 v. o. st. Szrynezki l. Skrzynecki nach Dwernicki setze bei: Czartoriski. Z. 16 st. Hedschira der l. Hedschira des Rechtszustandes der Völker in ihrem Kampfe gegen.
— 87 nach Z. 2 v. u. setze bei: u. das Justemilieu.
— 89 Z. 2 v. u. st. wirksame l. wirksamen; st. verbergende l. verbergenden.
— 92 Z. 3 v. o. st. Reformation l. Reform.
— 92 Z. 17 v. o. st. hat endlich l. hat zuletzt.
— 107 Z. 13 v. o. ist nach Ashantis: und Birmanen durchzustreichen. Dieser lächerliche Fehler ist durch ein unrecht verstandenes Einschaltungszeichen im Manuskripte veranlaßt worden.

S. 113 nach der Citation Klübers beizufügen: B. I — VII. Ebenso: die Werke von de Pradt und Bignon.

— 124 Z. 2 v. o. st. Keppel l. Lepel.

— 138 ist in der Note die Bandzahl X., als falsch auszulassen.

— 139 in der franz. Note st. certin l. certain.

— 165 in der Mitte st. entlockt l. entlockt es.

— 188 in der Note st. arricat l. auraient.

— 194 st. bei Anlaß des berüchtigten Tribuns l. bei Anlaß der Anklage des b. Tribuns.

— 200 Z. 8 v. u. st. unterstützt l. theils gutgeheißen, theils eingetragen.

— 202 in der Mitte st. welche nicht l. die nicht.

— 215 Zwischen: Dem Freiherrn wurden damals ein Regiment und eine Feldmarschallswürde angetragen setze bei: für einen der Nassau'schen Prinzen.

— 218 in der Note: Ozann l. Azeray.

— 225 st. die persönl. Abneigung Ludwigs XVIII. l. die erklärliche Abneigung des französischen Kabinetes, oder vielmehr der Ultras — denn Louis XVIII. selbst achtete die Nachfolger Karls XIII hoch. —

— 241 st. Ruttimann l. Rüttimann; st. Ordensbrüdern — Ordensbändern.

— 297 in der Note ist der Name Schlosser aus Versehen in's Quellenverzeichniß gekommen, Bourrienne aber ausgelassen worden.

— 335 nach Kerkermeisters s. b. ein Semikolon.

— 358 in der Note st. Staatsakten l. Akten.

— 365 in der Note st. Schriften der von l. Schriften von.

— 454 st. Verdienste aufzuweisen l. Verdienste sich erworben hat.

An einer Stelle, die wir nicht gleich wieder aufgefunden, soll es st. zweimal physischen heißen: physischen und psychischen Leiden. — Kleinere Uebersehen und solche, welche uns entgangen, bittet man gütigst mit mehrmaliger Abwesenheit des Verfassers vom Druckorte zu entschuldigen.

Allgemeine Geschichte

der

neuesten Zeit.

Zweiter Band.

Allgemeine Geschichte

der

neuesten Zeit

von

dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte, bis auf unsere Tage

durch

Ernst Münch.

Sechs Bände.

Zweiter Band.

Leipzig und Stuttgart:
J. Scheible's Verlags-Expedition.

1833.

Vorrede.

Unserem Versprechen getreu, liefern wir hier bereits den II. Band der allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit. Die Mängel, welche von einigen Seiten her einzelnen Partieen des I. Bandes hie und da vorgeworfen wurden, hat man bestmöglichst zu vermeiden gesucht und namentlich sind die Quellen speziell, entweder im Eingange jedes einzelnen Kapitels, oder bei jeder wichtigen Begebenheit, oder bei abweichenden Ansichten und bei Verschiedenheit der Urtheile unter den benützten Berichterstattern, beigefügt worden. Natürlich sind außer den an-

Vorrede.

Unserem Versprechen getreu, liefern wir hier bereits den II. Band der allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit. Die Mängel, welche von einigen Seiten her einzelnen Partieen des I. Bandes hie und da vorgeworfen wurden, hat man bestmöglichst zu vermeiden gesucht und namentlich sind die Quellen speziell, entweder im Eingange jedes einzelnen Kapitels, oder bei jeder wichtigen Begebenheit, oder bei abweichenden Ansichten und bei Verschiedenheit der Urtheile unter den benützten Berichterstattern, beigefügt worden. Natürlich sind außer den an-

gegebenen Quellen noch manche andere, schriftliche sowohl als mündlich erhaltene Notizen und Aufschlüsse benützt worden. Von ihnen und jeder Autorität hat des Verfassers Darstellung selbst sich unabhängig zu erhalten gesucht und wörtlich hat er von seinen Vorgängern nur bei solchen Stellen geborgt, wo es schwer war, Neues und Besseres zu geben; ein Punkt, der auch dem selbstständigsten Geschichtschreiber sogar als Verpflichtung auferlegt ist.

Bei der Geschichte von Frankreich, welche ihrer inneren und äusseren, universalhistorischen Wichtigkeit und Rückwirkung auf die aller übrigen Staaten willen, einen verhältnißmäßig sehr bedeutenden Theil einnimmt und auch ferner einnehmen wird, sind vorzugsweise: La Crètelle und Montgaillard, Fievée und Chateaubriand, Carnot und Fouché, sodann Bourrienne; endlich die Geschichte der Restauration von einem Staatsmanne, die Mémoiren Ludwigs XVIII, und die Mémoiren einer Frau von Stande benützt worden; somit die Berichte verschiedener Parteien und Schattirungen.

Die erstgenannten liefern wenig mehr, als

eine Reihe von Thatsachen, untermischt mit liberalen Phrasen und repräsentiren einen Theil der linken Seite und des linken Centrums, beide auf gemäßigte, meist deklamatorische, Weise und ohne besondere Kritik; der dritte und vierte sind die Repräsentanten des Ultra-Royalismus während seiner Siegesperiode; der fünfte und sechste vertreten den Rumpf der Patriotenpartei, der eine die Abtheilung der begeisterten, streng-republikanischen, der andere die der kaltverständigen, mit den Umständen sich abfindenden Reste der Revolution. Bourrienne, der kenntnißvolle und erfahrungsreiche, mit den Umständen und den Dynastieen gewandt buhlende, zwischen Servilismus und Gewaltthat, Wahrheit und Lüge, Verläumdung und Eitelkeit stets in der Mitte schwebende Staatssekretär, gegen den eine eigene Schrift: „**Erreurs de Bourrienne**," nothwendig erachtet wurde, vertritt, gemeinsam mit dem **Mémorial de St. Hélène**, den Bonapartismus. Aus den Gegensätzen von ihm und Las Cases einerseits, sodann von Savary und Fouché anderseits, tritt über viele Punkte erst recht die Wahrheit hervor. Die unter dem Namen des Letztern herausgekomme-

nen Mèmoiren sind sicher aus dessen Papieren bearbeitet, aber nicht von ihm zu diesem Zweck und für eine Ausgabe vorbereitet gewesen. Fouchés's Geist, Politik, System, Ideen und Ansichten wehen aus den zwei Theilen; aber es ist nicht alles gesagt. Der Herzog von Otranto wußte mehr, und mußte und durfte mehr über sich sagen. Allein der Zeitraum, in welchem das Werk herauskam, legte noch Rücksichten auf; darum die Heuchelei der Erben gegen das Publikum. Savary, gegenüber von Fouché, erscheint in demselben Verhältniß, wie Wagner zu Faust; er ist ein gewöhnlicher, oft gemeiner, plumper Polizeiknecht, verglichen mit der kaltverständigen, ruhigherrschenden Intelligenz seines Meisters. Darum haben wir auch in unserer Darstellung von seinem bändereichen Werke nur wenig Notiz genommen. Viel wichtiger, ja am allerwichtigsten sind die drei letztgenannten, die Vertreter des gemäßigten Royalismus. Verfasser der Mèmoiren eines Staatsmannes ist nunmehr erwiesenermassen Hr. Capefigue, ehemaliger Bureauchef des Ministeriums der Auswärtigen während mehrerer Administrationen, als Schriftsteller durch verschiedene klas-

siſche Werke anderer Art hinreichend bekannt; doch ſind ihm die Papiere des Herzogs von Décazes, der die Glanzpartie darin einnimmt, und der mehr als einmal, erkenntlich, in Perſon ſpricht, ſowie die des Hrn. Beugnot und Anderer, zu Gebote geſtanden und manches, ja vielleicht das meiſte, gehört ihnen wörtlich an. Dieſes Werk, aus welchen Beſtandtheilen es immer verfertigt und wie groß oder gering des eigentlichen Abfaſſers perſönliches Verdienſt dabei ſeyn mag, iſt ein Meiſterſtück von Gründlichkeit, Vollſtändigkeit, Klarheit, Unbefangenheit und Eleganz der Darſtellung. Nur gegen den Pavillon Marſan, gegen Louis-Philipp, Blacas, Chateaubriand, Talleyrand, Fouché und Lafayette, endlich gegen die äuſſerſte Linke, bemerkt man bisweilen Zeichen einer Empfindlichkeit, welche durch die Begebenheiten und die geſpielten Rollen, ſowie durch das Verhältniß des Herzogs von Décazes zu ihnen und zum Könige erklärt wird.

Die unter dem Namen Ludwigs XVIII. erſchienenen Mémoiren ſind zwar ebenfalls nicht von ihm ſelbſt in der Weiſe abgefaßt, wie ſie hier mitgetheilt worden, und der Titel ſelbſt zeigt an, daß ſie blos nach ſeinen Papieren he-

arbeitet wurden; aber nichts destoweniger erkennt man fast auf jeder Seite des Königes Ideen und Grundsätze, seine Manier und Persönlichkeit, seinen Humor und seine Sucht durch Witz zu glänzen, seinen anekdotischen Charakter, seine Liebhabereien und Antipathieen, seine Liebenswürdigkeiten und Schwächen; und da er selbst als Schriftsteller oft sich versucht hat und ganze Stellen in dem Werke seine eigenthümliche Schreibart bis auf die Fehler verrathen, so darf man mit Zuversichtlichkeit annehmen, daß sie von Hrn. Décazes, nach den vorhandenen Materialien seines königlichen Freundes, sowie nach den bekannten mündlichen Lehrunterhaltungen im engern Vertrautenkreise, abgefaßt und herausgegeben worden sind. Sie homogeniren auch ganz mit der Geschichte der Restauration und den Mémoiren der Dame von Stande und enthalten volle innere Wahrheit.

Von diesen letzteren muß das Gleiche angemerkt werden. Sie gehören zum Besten, was die französische Geschichtslitteratur aufzuweisen hat. Die Porträte sind lebendig, treu und sicher, wenn auch bisweilen mit damenhafter Laune, mittelst Beifügung kleiner Maliçen, be-

sonders da, wo Decazes, Blacas und Fouché berührt werden, gezeichnet. Aller Wahrscheinlichkeit nach übten Talleyrand und Chateaubriand, denen beiden sie, trotz ihrer Verschiedenheit, sehr ergeben war, bedeutenden Einfluß auf die Abfassung. Sie sind für die Geschichte der Restauration zur Kenntniß des Innern im Schlosse selbst, im Pavillon Marsan und in der Studier- und Schlafstube, wie in den Salons der Parteien, das was Walter Scotts historische Romane für die Geschichte des schottischen Hochlandes und der Parteien und des innern und äussern Volkslebens in England. Die leichte, ungeschminkte Manier, die plutarchische Einfachheit, die redselige Vollständigkeit, verbunden mit dem eleganten, zierlichen, rapsodischen Style, geben ihr einen eigenthümlichen Reiz, der weder von den **Mémoires d'une Contemporaine** (meist nur Roman) noch von jenen der **Duchesse d'Abrantès** verdunkelt worden ist. Frau v. Cayla (denn dieser weibliche erotische Diplomat und vertrautester Günstling Ludwigs **XVIII.**, dermal im Haag und vor einiger Zeit neuerdings für den Herzog von Bordeaux thätig, ist ihre Verfasserin, wenn man gleichwohl annehm-

men darf, daß auch sie Papiere von politischen Vertrauten benutzt hat und einer Partei, zur Zeit, wo sie erschienen, als Verletzung diente) übertreibt wohl bisweilen, wo sie leidenschaftlich, frauenhaft wird; aber ihre Schilderungen, kritisch untersucht, stimmen genau mit andern Berichten zusammen und nur die Einkleidung ist romanhaft. Sie zeigt uns schäkernd und kokettirend, aber mit dem scharfen Blicke einer vielerfahrnen Weltfrau, die Monarchie und die Republik, die Höflinge und die Patrioten gleichsam im Negligé. Das so eben erschienene, jedoch (öffentlichen Beurtheilungen zufolge) ziemlich einseitige Werk von Ménechet: Seize ans sous les Bourbons konnte natürlicherweise von uns nicht mehr benutzt werden. Für eine kritische und erschöpfend-vollständige Geschichte der Restauration fehlen uns bis jetzt die Mémoiren von sechs Männern: 1. und 2. vom Grafen Blacas, dem Bischof von Hermopolis, Abbé de Frayssinous und dem Kardinal Latil, welche über die Camarilla Ludwigs XVIII. und Karls X., sowie über das Innere der Kongregation und des Jesuitismus den besten Aufschluß ertheilen können; 5. von

Louis-Philipp, geschrieben in einer Lage, welche den Juli-König der Franzosen nicht mehr berührte; 4. vom Marquis de la Fayette, in einer Stimmung, welche den Patriarchen der Freiheit zweier Welten über eigene und fremde Täuschungen erhaben und als getreuen Plutarch der von ihm und seinen Freunden seit 19 Jahren unternommenen Thatsachen beurkundete; mit Anmerkungen von Audry de Puyraveau, Odilon-Barrot, Mauguin Carrel, Cabet; endlich 5. vom Fürsten Talleyrand, in einer getreuen Epopoe seiner diplomatischen Reinekiaden, von der Zeit an, wo er das merkwürdige Wort aussprach: „Ich war stets eine Art von Fatum für die Regierungen, welche mich vernachlässigten," bis zur gegenwärtigen, wo er den Zufall, als den einzig-möglichen Regenerator und Bildner des Zustandes von Europa, konstituirt hat. Einen psychologisch-historischen, höchst werthvollen Kommentar zu Allen würde das Tagebuch der Herzogin v. Angoulême bilden, wenn sie je ein solches geführt.

Für Spanien und Portugal hat der Verfasser seine früheren Arbeiten, jedoch mit Auswahl und Kritik benützt. Wenn zwischen

den Schilderungen der Personen, Parteien und Begebenheiten in diesen Ländern und denjenigen in Frankreich, hinsichtlich des Tones und der Färbung, einiger Widerspruch wahrgenommen werden sollte, so bemerkt er zur Erklärung dieses Umstandes, daß er zwischen dem nationalen, aus innerer Begeisterung und sittlicher Kraft hervorgegangenen, und dem künstlichen, durch politischen Parteigeist erzeugten und mit materiell-eigennützigen oder theoretisch-ehrgeitzigen Zwecken sich nährenden Liberalismus allerdings einen Unterschied macht. Auch da, wo der Verstand nicht mithuldigt und Irrthümer der Richtung, ja selbst der Grundsätze, oder doch wenigstens ihrer Anwendung im Leben, oft erkennen muß, überläßt sich das erwärmte Gemüth gerne den Eindrücken, welche die Bestrebungen einer unverfälschten Volkskraft, eines durch keine Nebenzwecke bestimmten Willens, und vor allem die Anstrengungen für Humanität und geistige Freiheit gegen habsüchtige Kasten und finstern Priesterdruck, unabhängig von den Fragen der Politik, in allen edel- und billig-denkenden Geistern hervorrufen. Darüber hat er an einer eigenen Stelle deutlicher sich ausgesprochen.

Nichts destoweniger, und trotz des Umstandes, daß hie und da der Ton mehr steigt oder fällt, die Farbe lebhafter oder blasser sich darstellt — ein Umstand, der bei jedem, nicht kalt und seelenlos die Begebenheiten blos zusammenstellenden, aller subjektiven Anschauung sich entschlagenden Schriftsteller eintrifft — wird man jede Partei, ohne Ausnahme der Farbe, mit ihren Vorzügen und Schwächen, ihren Grundsätzen und Leidenschaften, ihren Gründen und Gegengründen aufgeführt, und jeden entschiedenen Charakter und jedes eigenthümliche Talent gehörigerweise gewürdigt finden, wie schon zu Anfang des Werkes verheißen wurde. Mehr an den Geschichtschreiber zu fordern, hat Niemand ein Recht.

Der **III.** Band unseres Werkes wird nunmehr das Gemälde der großentheils germanischen Staaten: Niederlande, Schweiz, Oesterreich, Preußen und des teutschen Bundes liefern und vorzugsweise sein Augenmerk dem innern Volks- und Verfassungsleben bis zum Aachener Kongresse schenken, mit welch' letzterem Ereigniß sodann ein neuer Zeitraum und ein neues Buch beginnt.

den Schilderungen der Personen, Parteien und Begebenheiten in diesen Ländern und denjenigen in Frankreich, hinsichtlich des Tones und der Färbung, einiger Widerspruch wahrgenommen werden sollte, so bemerkt er zur Erklärung dieses Umstandes, daß er zwischen dem nationalen, aus innerer Begeisterung und sittlicher Kraft hervorgegangenen, und dem künstlichen, durch politischen Parteigeist erzeugten und mit materiell-eigennützigen oder theoretisch-ehrgeitzigen Zwecken sich nährenden Liberalismus allerdings einen Unterschied macht. Auch da, wo der Verstand nicht mithuldigt und Irrthümer der Richtung, ja selbst der Grundsätze, oder doch wenigstens ihrer Anwendung im Leben, oft erkennen muß, überläßt sich das erwärmte Gemüth gerne den Eindrücken, welche die Bestrebungen einer unverfälschten Volkskraft, eines durch keine Nebenzwecke bestimmten Willens, und vor allem die Anstrengungen für Humanität und geistige Freiheit gegen habsüchtige Kasten und finstern Priesterdruck, unabhängig von den Fragen der Politik, in allen edel- und billig-denkenden Geistern hervorrufen. Darüber hat er an einer eigenen Stelle deutlicher sich ausgesprochen.

Nichts destoweniger, und trotz des Umstandes, daß hie und da der Ton mehr steigt oder fällt, die Farbe lebhafter oder blasser sich darstellt — ein Umstand, der bei jedem, nicht kalt und seelenlos die Begebenheiten blos zusammenstellenden, aller subjektiven Anschauung sich entschlagenden Schriftsteller eintrifft — wird man jede Partei, ohne Ausnahme der Farbe, mit ihren Vorzügen und Schwächen, ihren Grundsätzen und Leidenschaften, ihren Gründen und Gegengründen aufgeführt, und jeden entschiedenen Charakter und jedes eigenthümliche Talent gehörigerweise gewürdigt finden, wie schon zu Anfang des Werkes verheißen wurde. Mehr an den Geschichtschreiber zu fordern, hat Niemand ein Recht.

Der **III.** Band unseres Werkes wird nunmehr das Gemälde der großentheils germanischen Staaten: Niederlande, Schweiz, Oesterreich, Preußen und des teutschen Bundes liefern und vorzugsweise sein Augenmerk dem innern Volks- und Verfassungsleben bis zum Aachener Kongresse schenken, mit welch' letzterem Ereigniß sodann ein neuer Zeitraum und ein neues Buch beginnt.

Der Terminus ad quem, welchen wir dem Werke überhaupt, vorläufig, gesetzt haben, wird der Fall von Warschau seyn, was wir, zur Vermittlung von Mißverständnissen und zur Erläuterung der Stelle des von uns gewählten Titels „bis auf unsere Tage," hier anmerken.

Erstes Buch.

Zweite Abtheilung.

Geschichte der europäischen Staaten von der Beendigung des Wiener Kongresses und dem zweiten Pariser Frieden bis zum Kongresse von Aachen. (1818.)

Erstes Kapitel.

Geschichte von Frankreich nach der zweiten Wiederherstellung des Bourbonischen Königshauses. — Der Hof. — Die Nation. — Die Parteien; mit Rückblicken auf die Zeiten der Revolution, des Kaiserreichs und der ersten Restauration *).

In den bisherigen Kapiteln sind die Anstrengungen der europäischen Diplomatie für Wiederbegründung eines festen Zustandes der Dinge beschrieben worden, welcher durch die große Revolution von 1789—1814 eine so allgemeine Erschütterung erlitten und durch den Umsturz der Napoleonischen Universal-

*) Quellen in der Hauptsache: La Crètelle Histoire de France depuis la Réstauration I. III. — Histoire de la Réstauration et des causes, qui ont amené la chûte de la brauche ainée des

monarchie nicht nur eine unübersehbare Reihe von neuen Verwicklungen und Verhältnissen herbeigeführt, sondern auch eine beträchtliche Zahl von neuen Bildungen und Schöpfungen, als Resultate eines billigen Vergleichs zwischen der alten, der jüngst vergangenen und der neuesten Zeit, nöthig gemacht hatte. Die mannigfachen Irrpfade der Politik, die Kämpfe von sich durchkreuzenden Interessen und Leidenschaften der Dynastien und Kabinete, die Zwecke und Wünsche der Völker und der Parteien, die großen Täuschungen und Irrthümer des Augenblicks, die erneuerten Gefahren von Aussen und die abermalige Protestation des in Waffen verbündeten Europa's gegen die Ideen der Revolution so wie gegen die Herrschaft Napoleon Bonaparte's, endlich der vollständige Sieg des Prinzipes der Legitimität und die Gründung der heiligen Allianz — dies alles ist hinter einander an den Augen des Lesers vorübergeführt worden. Der Gegenstand der nächstfolgenden Kapitel wird nun seyn, zu zeigen, auf welche Weise das neue Staatsrecht in den verschiedenen Ländern Europa's durchgeführt worden; unter welchen Kämpfen und Krämpfen das wieder entfesselte Volksleben sich entwickelt; welchen Widerstand beide, sowohl an den Verhältnissen der Zeit als an den Bestrebungen der Parteien, gefunden; in welche Widersprüche die Prinzipien der Parteien, wie die der Regierungen, sich selbst verstrickt, und welche, theils mittelbare, theils unmittelbare Folgen für die Staaten und die Bedingungen ihres Daseyns daraus hervorgegangen; welche neue Er-

---

Bourbons, par un homme d'état, T. I. — VIII. — Montgaillard: Histoire de la France. — Mémoires d'une femme de qualité, T. I. II. — de Madame de Genlis. — de Madame de Campan. — Benützt auch sind die verschiedenen Schriften über einzelne Perioden, Begebenheiten, Personen und Gegenstände von Chateaubriand, Fouché, Carnot, Savary, Benjamin Constant und die wichtigeren Broschüren, Journale und öffentlichen Blätter.

schütterungen und Unfälle für Dynastieen, Nationen und Individuen das Welttheater, bald mit erhebenden, bald mit grauenvollen Schauspielen und Erscheinungen erfüllt. Herabgestiegene Könige mit dem Wanderstabe, Emporkömmlinge auf alten Thronen, gemordete Nationen mit glanzvollen Erinnerungen und großen Todten, und tief aufgeregte Völker, nach den Bildern einer rastlos-flüchtigen Freiheit ringend; einige derselben durch innere Kraft zu neuem Daseyn gehoben, andere von listigen Gauklern um die kärglichen Segnungen der Gegenwart und die Hoffnungen der Zukunft zugleich betrogen; überall Verkennungen der ewigen Wahrheiten, welche die Geschichte seit dem Anfange historischer Kenntniß verkündet, überall Spuren des Waltens der ewigen Nemesis, welche kein Unrecht vergißt und jeden Widerspruch ahndet, endlich überall die Fortschritte des ewigen Menschengeistes, welcher aus Thorheiten und Verbrechen, wie aus Tugenden und Vollkommenheiten unseres Geschlechtes die Blüthen des Bessern hervortreibt und seine Veredelung zeitigt; — sodann die unermeßlich ausgestreuten Saaten der Kultur in andern Welttheilen, die reichen Forschungen der Wissenschaft in Europa, die wunderbaren Entdeckungen in jedem ihrer Gebiete, die Erfindungen menschlichen Scharfsinns und — Egoismus; die Verschlechterung und Sänftigung der öffentlichen Sitten, die Versuche der Emanzipation unterdrückter Stände und Menschenrassen, das Siechthum des öffentlichen Kredites und Wohlstands, und die verschiedenen Heilkünsteleien zur Rettung und Hebung derselben; — die Kämpfe um das Recht, welches mit uns geboren, und um jenes, welches mit uns geworden ist, um die Freiheit des Gedankens, des Gewissens, des Bewegens; um die beste Glaubens-, um die beste Staatsform, um Mein und Dein, um die Gränzen des Könnens und Sollens; um die Könige und Völker, um Minister und

Volkshäupter, um Wirklichkeiten und Träumen; — welch ein Feld zu Betrachtungen, welcher Stoff zu geschichtlichem Gebilden! Aber von vielen dieser letzteren sehen wir, die wir mitten im Handeln und Leiden, Zeugen und Schaffen, Lieben und Hassen selbst noch begriffen und unserer eigenen Thaten und Schicksale nicht völlig klar und bewußt sind, blos die ersten Umrisse, die ersten Formationen, während andere mit scharf ausgeprägten Zügen und vollendeten Formen uns anblicken, als kämen sie aus einer längst vergangenen Zeit. Und in der That gibt es Tage, welche zu Jahren, und Jahre, welche zu halben Jahrhunderten geworden; und es gibt politische Freenmährchen, gleich jenen in tausend und einer Nacht, welche der Verstand unserer Nachkommen kaum begreifen und noch weniger glauben wird. Zwar werden wir wenige Zauberer Merlins finden, weder nach oben, noch nach unten; aber das Schicksal selbst hat die Rolle der wunderbaren Fee übernommen und in Ermanglung großer Menschen, durch große Begebenheiten, welche gleichsam sich von selbst entwickelt und abgerollt, dasjenige vollbracht, was die ewigen Gesetze für nothwendig erachtet.

Der Gegensatz des konstitutionellen Systems mit theils rein-demokratischer, theils blos repräsentativer Richtung, und des Monarchismus, mit theils rein-monarchischem, theils despotischem Charakter, bildet den Grundstoff aller Begebenheiten und Veränderungen des Zeitraums, welchen wir fortan zu beschreiben haben. Zwischen beiden ziehen sich, gleichsam wie ein rother Schicksalsfaden, durch: die Aristokratie und die Theokratie mit größtentheils abgesonderten Zwecken und nur augenblicklich und durch Gesetze der Noth oder Fehler des Gegners dem einen oder andern verbündet. Die Monarchie und die Aristokratie führen ihren Streit fast immer mit stolzer, sicherer Ruhe, mit unverfälschten Feldzeichen, mit offenen Waffen,

oft mit einer Grellheit, welche wider Willen in peinliche Konsequenzen verwickelt und mit einer Unbefangenheit, welche die eigenen Interessen bloßstellt, die Freunde erzittern macht und die Feinde entwaffnen könnte, wäre irgend eine Rührung oder Versöhnung zwischen den, ihrer innern Natur nach feindseligen Elementen möglich.

Der Republikanismus dagegen und die Theokratie treten bald als Doktrin und Mission, bald als Kongregation und Propaganda, bald als Verschwörung und Revolution hervor. In den geistreichsten Schriften und in den schlechtesten Aufständen erscheinen sie oft coalirt, und als Milchbrüder im Jesuitismus und Jakobinismus; aber auch diese zeigen sich in zweierlei Gestalt, in einer instinktartig-schwärmerischen und in einer berechnet-egoistischen, in einer blos lokalen und in einer kosmopolitischen.

Unter den europäischen Ländern, welche solchen Gegensatz mit allen hier angedeuteten Farben und Schattirungen vorzugsweise zur Schau tragen, kömmt Frankreich zunächst wieder in Betracht und seine Geschichte ist zugleich die Geschichte des Systems, für welches so hart gestritten worden und der Mittelpunkt der meisten europäischen Schicksale. Frankreich, die Opposition von Europa noch unter seinen absoluten Königen, ist es ausschließlich, wenn auch in veränderter Form, seit dem Beginn seiner ersten Revolution geworden, und es treibt sein Geschäft sogar mit einer nationalen Ueberzeugung, daß es ganz eigens dazu berufen sey, und mit einer Zuversicht in die Meisterschaft seiner Intelligenz und in die Kräfte jenes Berufes, daß der geringste Zweifel, als Nationalbeleidigung empfunden und behandelt wird.

Gleichwohl sehen wir von dem Beginne der ersten bis zu den neuesten Entwicklungen der zweiten Revolution in jenem Volke ein langes heftiges Ringen nach einem, als das höchste

angepriesenen, Gute, einem Gute, das scheinbar oft erworben, dennoch dem Besitzer immer wieder entschlüpft und seine Triumphgesänge Lügen straft; einen unendlichen Wechsel in Versuchen zur Durchführung von Doktrinen, welche niemals festen Boden zu fassen vermögen, und entweder auf die Natur der Prinzipien oder auf die Fähigkeit der Meister und Gesellen ein eigenthümliches Licht werfen; sodann sehen wir auch die langen, dürren, verknöcherten und abgelebten Gestalten einer frühern Zeit mit den kräftig-kühnen, lebensfrischen Riesenideen eines neuen Jahrhunderts ungleichen Kampf eingehen und trotz aller Niederlagen mit unbekehrbarer Beharrlichkeit dem alten Wahne getreu verbleiben. Die Versuche zur Versöhnung, welche man angestellt, sind mißlungen und der eine Gegner hat dem andern bei der Umarmung blos Judasküsse gereicht. Die Parteien, deren jede ihre eigene Meinung zur öffentlichen Meinung der Nation erhoben, theilten und theilen sich noch in das Gut und in die Rechte derselben; so steht sie nun da, mit einem selbst gemachten Könige und dennoch königslos; mit einer glänzenden Revolution, und dennoch ohne Freiheit; mit einem politischen Protestantismus, welcher, nachdem er die Autorität niedergerissen, seine eignen Grundsätze verfälscht und gegen sich selbst protestirt hat; eine Art Doppelgängerin, welche einerseits haßt, was sie lieben, und sucht, was sie fliehen sollte.

Und dennoch, welche Summe von geistigen Kräften und großartigen Ideen, welche Masse von Fortschritten in der Kultur und von Siegen über alte Vorurtheile, endlich, welche Reihe von edlen Charakteren zeigt uns nicht Frankreich in der Periode der Restauration und noch in den drei Jahren der neuen Julius-Aera! Zum erstenmal seit mehreren Jahrhunderten hat es Muße gewonnen, über sich selbst reifer nachzudenken und zugleich seine Nationalität mit den Individualitäten und Rechten

der Völker des übrigen Europa in einigen Einklang zu bringen; zum erstenmal hat es die Segnungen einer, wenn auch gemäßigten, doch gesicherten Freiheit genossen. An den Erinnerungen seines kriegerischen Ruhmes härtete es sich zu größerm Ernste in Sinn- und Denkweise ab; die großen Unfälle welche derselbe erlitten, gaben der Nationaleitelkeit eine, wenn auch schmerzliche, doch nützliche Lehre und gewöhnten sie zu billigerer Schätzung fremder Kräfte und Eigenschaften; der religiöse Zwang, welchen die Zudringlichkeit des Jesuitismus ihm auferlegt, führte es zu teutscher Philosophie und zur Anerkenntniß und Nachahmung teutscher Intelligenz, Gründlichkeit und Aufklärung in Glaubens- und Kirchensachen. Der rege, politische Lebenssinn, welcher in Rede, Schrift und That sich kund gab, wehte längere Zeit wohlthätig auch zu andern Nationen herüber und rettete, gemeinschaftlich mit dem, der die Britten beseelt, gleichsam als eine Tribune von Europa und als ein Parlament der öffentlichen Meinung desselben, in Augenblicken, wo die Monarchie zu weit zu gehen schien, oder die Aristokratie obzusiegen drohte, das Gleichgewicht. Das Schreckgespenst einer zweiten französischen Revolution mit allen Gräueln der früheren, hielt die Absoluten und die Konstitutionellen aus den nemlichen Gründen der Selbsterhaltung gleich sehr im Zaume, so daß niemals das Aeußerste geschah, und beide verwendeten es zu den entgegengesetzten Zwecken: von Zugeständnissen an den Liberalismus abzuhalten oder für solche, als einziges Auskunftsmittel, die Monarchie zu bestimmen. Als die Juliuswoche denn doch endlich dem Gespenste wirkliches Leben gab, erinnerten beide Parteien an ihre Prophezeihungen und wälzten gegenseitig die Schuld, die eine auf den Mangel, die andere auf das Uebermaaß der Energie während fünfzehn verliehenen Prüfungsjahren. Das Gespenst schreckt jetzt nicht mehr, da es,

im Spiegel vielleicht sich erblickend, vor sich selbst erschrocken ist und seinen Schlagschatten verloren sieht.

Die Wiederherstellung der Bourbone in Frankreich war ein Ereigniß, welches von Vielen vorausgesehen, von Wenigen gewünscht, von den Wenigsten für möglich gehalten wurde. Die Ueberzeugung von ihrer Untüchtigkeit zur Herrschaft im Einverständnisse mit dem Jahrhundert, hatte sich so allgemein befestigt, daß jede andere Veränderung in der Staatsform Frankreichs und jede Verfügung über sein Schicksal wünschenswerther schien, als die Rückkehr jener Dynastie. Und in der That war dieselbe seit beinahe anderthalb Jahrhunderten ein Unglück für Frankreich und Europa. Die religiöse Entzweiung des Landes für den Familienehrgeiz schlau benützend und an die Spitze der Reform sich stellend, vermehrte sie noch die Schrecken des Bürgerkrieges und führte ihn ganz mit den Waffen der Ligue. An moralischem Werthe stand sie weit unter ihr, da diese viel größere Talente und Charaktere, wenn wir Heinrich selbst und Coligny etwa ausnehmen, zählte, als ihre Gegnerin, und ihr Fanatismus für die katholische Lehre ebenfalls nur künstlich und angeheuchelt war, wie die Begeisterung der bourbonischen Partei. Aus vielen Aeußerungen, Handlungen und Unterhandlungen der Häupter beider Theile geht ausdrücklich hervor, wie indifferent sie sich in Punkten der Religion gezeigt, so oft man unter vier Augen sprach, und wie nur politische Gründe, wenigstens zum großen Theil, ihr Verfahren geleitet. Heinrich, bereits über seine Feinde Sieger und von Paris Meister, beschloß den Staatsstreich seiner Bekehrung aus purer Bequemlichkeit, welche durch die „Liebe zu allen Franzosen" jedoch verschleiert werden mußte; im ruhigen Besitze der Herrschaft konnte er den Genüssen der Liebe ungestörter sich hingeben. Statt die Bewegung eines aufgeklärten und toleranten Protestantismus siegreich

in Frankreich durchzuführen oder ihn doch neben einem denkgläubigen, freien Gallikanismus und dadurch auch die Einheit und den Sieg des Lichtes in Frankreich zu befestigen, gab er mit einem einzigen Akte, der durchaus nicht unbedingt nothwendig war, die Idee seines Lebens, wenn sie anders je Frucht seiner innern Ueberzeugung gewesen, leichtsinnig preis und trat von seinem hohen Posten, als Vorkämpfer der Reformation in Europa ab. Nachdem er diesen in religiöser Beziehung verloren, suchte er ihn in politischer aufzugreifen, und er stellte sich mit dem glänzenden Projekte einer europäischen Universalrepublik in die Schranken. Die Enthusiasten damaliger Zeit und noch viele gutmüthige Seelen der unsrigen nahmen im Ernste als einen Versuch allgemeiner Befriedigung des Welttheils und als Erzeugniß der liberalsten Gesinnung an, was nichts als feinverschleierter Haß gegen das Haus Oesterreich war, dessen Untergang man beschlossen. Für diesen Haß und für den Gedanken einer Universalmonarchie stürzten Heinrich IV. und seine Nachkommen Europa in eine Reihe der blutigsten und muthmilligsten Kriege, welche den Wohlstand fast aller Staaten, den eigenen mit eingerechnet und voran, zerrütteten und entsittlichten. Gemeinschaftlich mit den Stuarts, wurden sie die Beschützer und Vorkämpfer des religiösen Fanatismus, dem sie im eigenen Lande auf theils blutige, theils machiavellistische Weise Spielraum ließen und sie prägten die Lehren des monarchischen Despotismus zu einem Grade aus, wie man bisher in Europa ihn nicht gekannt, welcher alle denkenden Geister empörte und in die Waffen rief. Der Frivolität und der Verschwendung nur huldigend, halfen sie ihr Vaterland, das ohnehin an den Kriegswunden schmerzhaft blutete, auch durch die schlechteste Finanzverwaltung, welche man jemals gesehen hat, verderben; sie zerstörten das Ansehen der alten Reichsverfassung

der Etats généraux und der Parlamente, während sie hinwiederum ihre eigenen Lits de justice und Ordonnanzen bei jeder Gelegenheit mit Füßen traten. Der schändlichste Atheismus ward von nun an Moderon an ihrem Hofe und bei ihren Großen, während man mit Scheiterhaufen, Galgen und Dragonaden gegen die religiöse Verschiedenheit unter den mittlern und niedern Volksklassen wüthete.

Also waren die Bourbone in Frankreich, dem Lande ihrer Väter, beschaffen. Welches Unheil aber brachten sie nicht erst Spanien und Italien? Die letzten Ueberreste der Nationalfreiheiten wurden in jenem durch ihre Hände vernichtet, die Gesetzgebung, der Unterricht, der Handel, der Gewerbfleiß in den erbärmlichsten Zustand gebracht, der Charakter des Volkes heruntergedrückt und die edelsten geistigen Kräfte der Nation wie ihre unermeßlichen Hülfsquellen, zersplittert und verschleudert. Die gleiche Frivolität wie zu Paris, aber bei noch größerer Bigotterie und Dummheit, schaltete auch hier, die gleiche Günstlingsherrschaft, die gleiche Verschwendungswuth. Neapel, zwar niemals der spanischen Herrschaft froh, noch durch dieselbe glücklich, empfand herbe genug die Wirkungen des Familienpaktes. Was von alten Zeiten her Gutes und Würdiges geblieben, ging in den neuen, theils durch die charakterlose Schlaffheit eines üppigen Hofes, theils durch die methodische Schlechtigkeit gewissenloser Minister, unter und Beccaria und Filangieri blieben unverstandene Propheten in der Wüste für Regierung und Volk.

Dieß war die berühmte „große und gute Zeit", welche die unbedingten Anhänger des Alten anzupreisen und zurück zu wünschen nicht müde geworden sind.

Die Bourbone waren in der öffentlichen Meinung ihres Landes und Europa's schon heruntergekommen, ehe noch Necker an den Compte rendu und Sieyes an das Qu'est-ce que le

tiers état gedacht. Die Revolution überraschte sie in Sünden, Schwächen, Thorheiten, Widersprüchen aller Art, und nur die Frauen, welche ihr Privatleben rein erhalten hatten, zeigten einigermaßen in den Stürmen männlichen Muth; allzuspät jedoch, um jenen damit zu trotzen, und der Mangel an politischem Verstande ward durch die persönliche Liebenswürdigkeit und Hoheit nicht ersetzt. Der beste aller Bourbone, aber auch der geistbeschränkteste und charakterschwächste von allen, erlag seinem Geschick; die Brüder und Verwandte dagegen, welche diesen Fall beschleunigen geholfen, wanderten, die Könige des Auslandes umsonst für sie zum Beistande beschwörend, in verschiedenen Ländern umher und überzeugten gerade durch die Art und Weise, mit welcher mehrere von ihnen ihr Unglück trugen, wie ganz natürlich und nothwendig das Geschehene sich habe begeben müssen. Die Intriguen, welche sie unter einander selbst gespielt, die Täuschungen über die politische Weltlage, über die Absichten der Souveräne und die Stimmung der Völker hinsichtlich ihrer Person und ihrer Sache, die Anmaßungen ihrer Günstlinge mitten in der schweren Zeit, welche über ihnen und ihren Gebietern hing, die lächerlichen Entwürfe abentheuernder Mittelmäßigkeit für die Restauration, der grobe Undank nach genossener Gastfreundschaft, die Sittenlosigkeit der Ausgewanderten, — dieses und manch' Anderes mehr war nicht dazu geeignet, der gestürzten Dynastie viele Bewunderer und Freunde zu verschaffen. Hundertmal in ihrer Rechnung betrogen und über die Irrthümer ihres Systemes so wie über die Unfähigkeit ihrer Agenten enttäuscht, verfielen sie doch jedesmal in dieselben Fehler wieder. Ihre Plane kamen niemals zu rechter Zeit, um mit Erfolg ausgeführt werden zu können, aus dem einfachen Grunde, weil die Bourbone die Zeit überhaupt nicht kannten. So oft sie dem republikanischen Frankreich sich zu

nähern gedachten, thaten sie es entweder mit einer unpassenden Zudringlichkeit oder einem anachronistischen Stolze, welcher nicht nur den Demokratismus, sondern den Bürgerstand selbst merken ließ, welche Opfer man bringe und wie viel Selbstverläugnung dieselben kosteten. Mit dem Charakter von verschollenen acht Jahrhunderten wagten sie es, einer jungen und kräftigen Civilisation vor die Augen zu treten und sie erstaunten über den Widerstand. So zeigt denn die Geschichte dieses Hauses mehr als die irgend eines andern die traurigen Folgen eines von Schmeichlern und Vorurtheilen in seinem innern Kern verdorbenen Herrscherthums. Die Periode von der berühmten Auswanderung der Prinzen bis zum Wiedererscheinen derselben auf französischem Boden namentlich gewährt dem Psychologen nicht minder als dem Historiker der überraschendsten Scenen in Menge; aber sie gehören nicht mehr in den Umfang dieses Werkes; nur kurz angedeutet soll dasjenige werden, was zur Verständniß ihres späteren Benehmens und zur Charakteristik der Hauptpersonen und ihres Anhanges nach der Restauration in Betracht zu ziehen ist.

Beim Ausbruch der ersten Revolution unterschied man fünf Hauptgruppen in der bourbonischen Familie; den Hof selbst, und zwar darin der König und seine jeweiligen Minister einer-, sodann die Königin und ihren vertrauten Anhang anderseits; Monsieur, der Graf von Provence; der Graf von Artois; sämmtliche drei Söhne des großen Dauphin, des Sohnes Ludwigs XIV; die Prinzen von Condé und Conti, endlich die Familie Orleans.

Die Erziehung Aller war ursprünglich in dem, von der Zeit des Großvaters her beliebten Geiste geleitet worden und beschränkte sich auf einige Begriffe von den sogenannten praktischen und strengen Wissenschaften auf eine oberflächliche Kenntniß

niß der Geschichte, deren Grundlagen der (ultramontane) Katholicismus, die königliche Prärogative und ein tiefer Haß gegen alles Neue und Neuernde in Politik, Philosophie und Kirchthum bildeten. Der göttliche Ursprung der obersten Gewalt und die Verpflichtung der Völker zum unbedingten Gehorsam wurden schon frühe den fürstlichen Zöglingen eingeprägt. Der älteste Sohn der regierenden Linie galt den übrigen Sprossen gleichsam als ihr Vormund.

Der Charakter des Königs Louis XVI und der Königin Marie Antoinette, ihre Tugenden und Fehler, so wie die Hauptmomente und die Einzelnheiten ihres öffentlichen Lebens und Unglücks sind aus einer Unzahl von Büchern hinlänglich bekannt. Monsieur, Louis Stanislaus Xavier (nachmals Louis XVIII.,) hatte sich durch einiges Studium in den schönen Wissenschaften, welche man damals die „Litteratur des Boudoirs" nennen konnte, weniger aber durch Kenntnisse in der Geschichte, in eigentlich klassischer Litteratur und in anderen wissenschaftlichen Fächern, zu bilden und bemerkbar zu machen gesucht. Er galt am Hofe und im Publikum für eine Art Schöngeist, wußte Madrigale und Bagatelle mit Leichtigkeit zu dichten, den Fund verlorner Schnupftücher und Handschuhe auf Bällen und bei Vorstellungen auf zierliche Weise zu verherrlichen. Selbst eine Oper hatte er einst gedichtet, zu welcher er, verführt von dem süßduftenden Lobe seiner schmeichlerischen Vertrauten, zuletzt sogar als Vater sich bekannte. Seine Manieren waren angenehm und gefällig; Niemand tanzte mit solcher Meisterschaft, wie er; nichts desto weniger suchte er die Frauenliebe nicht; über den wahren Grund hievon hat man öfter vergebens sich den Kopf zerbrochen; aber der Umgang mit dem schönen Geschlechte ward deßhalb keineswegs vermieden und Ludwigs Standhaftigkeit in der Freundschaft ward auch noch spät von solchen,

die ihn genauer zu kennen das Glück hatten, sehr gerühmt. Ganz besonders war dieß jedoch der Fall mit dem männlichen Theile seiner Umgebung; die mehrsten erfreuten sich seiner Gunst und seines Vertrauens bis zu seinem Tode. Der Name Monsieurs war, als die Revolution herangezogen kam, sehr volksthümlich. Aus persönlicher Eitelkeit, welche sein ganzes Leben hindurch ihn niemals ganz verlassen hat, für öffentliches Lob so wenig als für geistreiche oder witzige Salonsschmeicheleien unempfindlich, nahm er die Volksgunst gerne an, ob er sie gleich nicht besonders suchte. Von der hohen Bestimmung seiner Familie so gut als jedes übrige Mitglied erfüllt, kannte er dennoch die Schwächen derselben, und wenn er den alten Adel der Monarchie sehr in Ehren hielt, so wußte er nichts desto weniger den tiefen Verfall der Sitten und Gesinnungen des größten Theiles zu würdigen und er half die Unwissenden und Unritterlichen mitverspotten. Seine früheſten Ansichten von den Interessen der Monarchie, der Lage des Volkes und den Rechten des dritten Standes sind nicht ganz genau bekannt; doch bewahrte er in allem einen billigen Sinn, ein feines Gefühl für das Schickliche und einen strengen Begriff von öffentlicher Ehre. Die Protestation der Prinzen von Geblüt gegen die Mißhandlung des Parlamentes hatte er mit unterzeichnet; in der Notabeln-Versammlung saß er dem Bureau vor, welches die Verdopplung der Repräsentanten des dritten Standes begehrte. Er hatte dem Könige, seinem Bruder, mehrfach nützliche Räthe ertheilt und die Mittel angedeutet, mit dem Jahrhundert und der Nation sich in Einklang zu setzen und dieselbe so wie den Thron vor dem Abgrunde zu bewahren, welcher immer sichtbarer sich aufzuschließen drohte; allein seine Stimme verklang in den Fadheiten und Unbesonnenheiten des Hofes. Obgleich Monsieur von Hause aus wenig

Gründliches gelernt, so gab ihm doch ein gesunder Sinn, richtige Auffassungsgabe und bisherige Welterfahrung einen Maaßstab zu vernünftigerer Beurtheilung der Menschen und der Verhältnisse, und das Leben selbst war ihm nach und nach zu einer wohlthätigen Schule geworden.

Von ganz anderer Beschaffenheit war der Charakter Charles Philipps, des Grafen von Artois (nachmals Charles X.) Die Erziehung desselben war völlig vernachlässigt und das, was in ihm von Anlagen sich zeigte, auf das Fehlerhafteste ausgebildet worden. Schon frühe offenbarte er einen förmlichen Widerwillen gegen alle Belehrung und eine dünkelhafte Verachtung für Wissenschaft und Kunst: sein hauptsächlicher Verstand drehte sich um ein paar Ideen, welche er selbst erfunden zu haben glaubte, oder um witzige Einfälle und Bonmots, oft Darleihen oder Echo's anderer Personen von seiner Umgebung. Ausser der Gazette de France und seinem Gebetbuche laß er bloß, in müssigen Stunden, den Vikar von Wakefield. Dafür hatte er, wie ein geistreicher, bourbonisch-gesinnter Staatsmann später sich ausdrückte — alle glänzenden Fehler eines schlimmen Subjektes aus einem hohen Hause: er liebte das Spiel, den Wein und die Frauen. Auf das graziöseste wußte er sein Pferd zu besteigen, auf das ritterlichste seinen Degen zu ziehen, welcher niemals von Feindesblut geröthet wurde; desto kräftiger zuckte er das Jagdmesser, desto entzückender spielte er Komödie. Viele seiner Abentheuer wurden von dem liederlich-genialen Beaumarchais mit bewunderungswürdiger Bosheit dem Publikum zum Besten gegeben. Seine Liebschaften verriethen geringe Bedenklichkeit und reichen Wechsel in der Auswahl. Von den Knieen der schönen Julie Polignac eilte er in die Arme der berühmten Vestalinnen Contat

und Duthé oder selbst einer Maritorne aus den Kneipen vor St. Antoine.

Noch vorhandene Briefe und Brouillons an solche Damen beurkunden gleich sehr tiefe Armuth an Ideen als niedrigen Cynicismus der Gesinnungen. Anbeter der tugendhaften Prinzessin von Lamballe, welche ihn nicht erhörte, ließ die Verläumdung ihn glücklicher bei der Königin seiner Schwägerin selbst seyn, deren lebensfrohe Phantasie über das beispiellose Phlegma eines Gemahls bei allen Ansprüchen an das Leben und bei allen Rechten, welche ein wahrer Inbegriff von körperlichen und von geistigen Reizen ihr gab, oft in Verzweiflung gerathen war, wenn wir den Andeutungen der ihr doch wohlwollenden Frauen von Genlis und Campan anders glauben dürfen. Auch der Graf von Artois hatte die Verwahrung der Prinzen gegen die Acht des Parlements unterschrieben; allein in Mitte der Rotabeln reihete er sich den Vertheidigern der einfachen Vertretung des dritten Standes und der Abstimmung nach Ständen an. Um diese Zeit wich er demnach sehr von den politischen Ansichten Monsieurs ab, oder vielmehr er hatte gar keine politischen Ansichten, wohl aber Leidenschaften in Menge, welche nach und nach vom Kreise des Privatlebens in das politische Leben übergingen und zu einem der vorzüglichen Gegenstände des öffentlichen Hasses ihn stempelten. Er behandelte die „Bourgoisie" als Canaille und das gemeine Volk nicht viel besser als das Wild, welches auf seinen Jagden niedergeschossen wurde. Beide schienen ihm blos zu Unterstützung des Vergnügens der Großen vorhanden, und so unverschämt seine Ansicht von Völkern und Staaten, den Menschen und Ständen war, eben so unbesonnen war sein Benehmen in Aeusserung derselben. Der Mangel an aller feinern geistigen Bildung — denn die konversationelle hatte er im höchsten Grade und er konnte mit Recht

der „schönste Mann, der angenehmste Gesellschafter und der erste Junker von Frankreich" genannt werden — erklärt solches allein. Der Prinz hatte zwei Söhne; den Herzog von Angoulême und den Herzog von Berry. Die Wahl des Erziehers war dem Systeme des Vaters angemessen und giebt Aufschluß über die Richtung, welche die Beiden, als sie auf den Schauplatz traten, eingeschlagen haben. Der Graf von Serrent gehörte, wie Hr. von Barante gut bemerkt — zu „jenen großen Herren mit kurzem Gesichte, welche blos dafür tauglich sind, junge Prinzen nach den Prinzipien der Etikette der alten Monarchie zu fashioniren."

Die Prinzen von Geblüt, Condé und Conti, sahen den Hof nur wenig. Ersterer lebte zu Chantilly, den Kopf angefüllt mit ritterlichen Ideen, gleich jenem Helden der Mancha. Seit dem siebenjährigen Kriege hat er sein Schwert in der Scheide gehabt! deßhalb schwebte ihm Tag und Nacht der Gedanke vor der Seele, bei der nächsten Gelegenheit ein zweiter Bayard oder Bertrand du Guesclin, aber blos für die Rechte und Interessen des Adels, zu werden. Er war der letzte Repräsentant des Zopfheldenthums mit dem alten Schnitte in Frankreich und ein steifleinener Pedantismus bezeichnete alle seine Handlungen und Unternehmungen. Dagegen hatte sein Vetter, der Prinz von Conti, sich dem Parlamente und den Parlamentsgeschäften ausschließlich in die Arme geworfen, daher schon Louis XV. ihn scherzweise nur „seinen Vetter, den Advokaten" zu nennen pflegte.

Eine von allen diesen verschiedene Richtung verfolgte die Familie Orleans. Die Schnitte, die Politik, die Umtriebe und die Verbrechen Philipp Egalités sind bekannt. Was der Vater den Kindern nicht wurde oder schadete, ersetzte das liebende Herz einer tugendhaften Mutter und die feine Weltbildung einer Hof-

meisterin von Verstand, Gefühl und Phantasie zugleich, wie Frau von Genlis. Das Beste und Größte aber that das Unglück.

Jeder dieser Prinzen hatte einen eigenen kleinen Hof, eigene Günstlinge, eigene Intriguen. Monsieur zeichnete in der ersten Zeit besonders die Grafen von Avaray und la Châtre aus; der Graf von Artois theilte sich zwischen den Polignacs und der Königin; Orleans suchte die Gesellschaft von Mochambeau, la Fayette und Lepelletier de St. Fargeau, die Repräsentanten des englisch-amerikanischen Reformersystemes, auf. Um den Prinzen von Condé sammelte sich der Schwertadel; um den von Conti die Advokatur.

Die Versammlung der Notablen und die konstituirende Versammlung enthüllten den Zwiespalt zwischen den Interessen der Prinzen des bourbonischen Hauses und den Wünschen der französischen Nation; doch fuhr Monsieur fort, die gemäßigtere Partei bei dem Widerstande zu vertreten, welcher den Wüthenden unter der aufgeregten Bevölkerung das Messer in die Hand gab und die Gemäßigten, Rechtkonstitutionellen entwaffnete. Der Hof aber haßte diese am meisten und verschmähte stets ihre Hülfe, wenn es galt, die neue Ordnung der Dinge durch irgend eine energische Maßregel zu retten; ja er gebrauchte die Ersteren meist gegen die Letzteren und hoffte durch ihren Mißbrauch die Principien geschändet, das Werk der Neuerung zerstört zu sehen. Dennoch betrog er sich sehr; die Flammen der zerstörten Bastille verkündigten feierlich, daß der Untergang der alten Monarchie, oder vielmehr des alten Unwesens ein politisches Naturgesetz für Frankreich geworden sey. Die Auswanderung begann daher, als man die alten Privilegien auf dem Altare des Vaterlandes geopfert sah. Manifeste riefen alle Könige des Auslandes zum Schutze der bedrohten Monarchie herbei und der Adel von Frankreich suchte seine Sache zur allge-

meinen der Aristokratie von Europa zu machen und einen Kreuzzug wider die Schmäleter seiner Rechte zu entflammen. Condés Panner wehete drohend am Rhein; Koblenz ward der Mittelpunkt mächtiger und weit verzweigter Intriken; die Koalition, größtentheils durch falsche Berichte und sanguinische Erwartungen der Emigrirten zu Stande gebracht, entwickelte und verschleuderte für eine ruhmlose Sache viel edle Kräfte; dennoch zeigten Leopold II. und Kaunitz längere Zeit Gleichgültigkeit und Verachtung gegen die Sache des Bourbonismus und ihres Adels, welche die Prinzen wie die Emigrés mit Verzweiflung erfüllten, und nur Katharina II. und Gustav III. kunden mit aufrichtiger Sympathie für dieselben ein. Die Mißgriffe der Revolutionäre erst gewannen der Emigration neue Verbündete.

Nachdem die noch größeren Mißbräuche ihrer Häupter König Ludwig XVI. in den Tempel, später aber auf das Schaffott gebracht, zerstörte der unglückliche Feldzug in der Champagne die Phantasieen der Feinde des neuen Freistaates und stimmte auch die beherzteren Glieder der Koalition beträchtlich herunter. Dennoch gab die Emigration ihren Handel nicht verloren; sie erregte die blutige Tragödie in der Vendée, ohne jedoch selbst einigen Antheil an dem Kampfe der „Blauen" und der „Brigands" und dessen Trophäen zu haben. Die Opposition, welche zu Paris gegen den Konvent sich gebildet, und die Anstrengungen, welche zu einem Aufstande gegen denselben gemacht wurden, scheiterten an der fortgesetzten Herrschaft des Schreckens, und dessen mährchenhafter Energie; die Feuillants, die Girondins und die Orleanisten stiegen hinter einander in das große leichenvolle Grab. Inzwischen organisirten die Ausgewanderten neue Klubbs zu Paris und im Auslande, besoldeten Gendlinge und errichteten zwei Höfe zugleich, als Verei-

nigungspunkte für ihre Partei und deren Operationen, den des Grafen von Provence und den des Grafen von Artois. Der neue Prätendent, von seinem planlos-leichtsinnigen und auch in der Armuth frivol-verschwenderischen Bruder nicht selten in Anordnungen, Entwürfen und Wünschen durchkreuzt, betrachtete sich schon während seines Bruders Gefangenschaft im Temple und noch mehr nach dessen Hinrichtung, als Prinz-Regent von Frankreich, während der Minderjährigkeit Ludwigs XVII.; der Graf von Artois aber nahm den Titel eines Generallieutenants des Königreiches an; beide nicht unbestritten von Seite der europäischen Diplomatie, welche neuen Anlaß zum Kampfe vermeiden, oder auch sonst sich nicht geradezu die Hände binden wollte.

Sofort die Unterhandlungen von d'Antraigues und Monstiers für Errichtung eines gemeinsamen Centrums der Royalistenpartei. Monsieur, erst zu Hamm, sodann zu Verona Hof haltend, von Vauguyon, Flachsland, Jaucourt, d'Avaray und Broglie umgeben, leitete durch d'Antraigues die große Korrespondenz in's Innere des Landes, welches man wieder gewinnen wollte und ebenso das Subsidiengeschäft mit den Höfen von Spanien, England, Rußland und andern Mächten. Der Graf d'Artois folgte ausschließlich den Rathschlägen der Calonne, d'Escars, M. Polignac, de Vivière und Vaublanc, in welchen er politische Orakel ersten Ranges ersah.

Nach der Revolution vom 9ten Thermidor 1794, welche im Schooße des National-Konventes sich bewerkstelligt, wird der Royalismus eine Zeit lang Mode in Paris und in den Provinzen und die Neckereien der Muscadins und der Patrioten beginnen; aber weder der Hohn mit dem „Réveil du peuple" noch die Mordthaten der „Jesus-Kompagnien" in Südfrankreich frommen dem Royalismus im Wesentlichen; nur bringt die

Partei, versteckt durch den langen Schleier des Rückberufungsdekretes zu Gunsten der geächteten Girondisten, eine Menge der Ihrigen ins Land zurück und die Umtriebe für die alte Königsfamilie erhalten von da an größere Ausdehnung.

Quiberon-l'Ile-Dieu enthüllt die ganze Erbärmlichkeit des damaligen Wesens unter den Enragés und vor allem die ihres Konnetabels d'Artois und überhäuft die Emigration mit einem ewigen Schimpf vor Europa, ja selbst vor ihren eigenen Freunden.

Die drei Agentschaften im Innern sollen den erlittenen Schaden wieder gut machen; die erste davon wirkt für die Franche-Comté, in Lyonnais, Auvergne und Forez; die zweite für die Südprovinzen, von Konstanz und Augsburg aus geleitet, durch Vezet, d'André, Imbert-Colonies und Precy; die dritte, für den Rest des Königreiches bestimmt, hat in Paris selbst Brottier, Duverne de Presle und Lanilheurnoi zu Kommissären. Die tolle und übel angelegte Verschwörung vom Jahre V. mit welcher man Wunder zu bewirken hoffte, wird entdeckt und bestraft; dafür zeigt Monsieur sämmtlichen Mächten amtlich von Verona aus seine Thronbesteigung als König Louis XVIII. von Frankreich und Navarra, in Folge des (noch immer nicht mit Sicherheit ausgemittelten) Hinscheidens von Louis XVII., an und fordert in einer Proklamation die Franzosen mit väterlicher Milde zur Rückkehr unter die gesetzmäßige Herrschaft auf. Ein förmliches Ministerium wird aus Vauguyon, Flachslanden, d'Avaray und Fleury gebildet. d'Harcourt und St. Priest stellen den König zu London und Wien vor; Dumonstier, Damas, d'Hautefort, d'Havré, Escars und Montagnac besorgen andere diplomatische Missionen; d'Antraigues leitet die geheimen Bewegungen weiter fort und la Ferronnière und de Précy sind die Seele desselben im Innern der Republik.

Von Verona weggetrieben, in Dillingen durch Meuchlerhand bedroht, schlägt der Prätendent seine Residenz nunmehr zu Blankenburg auf. Die Emigration selbst aber zeigt sich in drei Coterien getrennt, mit Zwecken und Gesinnungen, Gefühlen und Antipathieen, welche bedeutend von einander abweichen, und häufig blos dazu dienen, die gemeinsame Sache zu durchkreuzen; die politische Coterie, dargestellt durch d'Autraigues und Jaucourt, offenbart tiefes Mißtrauen gegen England und dessen Absichten; sie will die Gegenrevolution blos im eigenen Schooße Frankreichs zu Stande gebracht; eine Unterabtheilung von ihr, mit einer Hauptstütze an Vauguyon, hofft mit Zuversicht blos auf Spanien. Die zweite Coterie, nemlich die des Grafen d'Artois, hat ausschließlich England und den Chouans sich zugewendet; die dritte, bestehend aus Häuptern der konstitutionellen Partei, aus Madame de Staël, Montmorency, Narbonne, Montesquiou, Benjamin Constant u. s. w. die alleinnähliche und vernünftige, sieht sich am meisten gehaßt und als Urheberin alles bisher geschehenen Unglücks betrachtet. Nur Louis XVIII. bewahrt ihr einige Achtung und Zutrauen; aber die Furcht, daß sie mit den Orleans zusammenhalte, verhindert jeden heilsamen Einfluß auf die royalistischen Genossen.

Die Operationen werden fortgesetzt und alle großen Begebenheiten, Meinungsverschiedenheiten, Systemwechsel, Parteizwiste, Bürgerkriege und Katastrophen der republikanischen Machthaber bestens benützt. Hinter einander trachtet man die Gegenrevolution durch Pichegru, durch die Clichisten und den 18. Fructidor, durch Barras den Direktor, ja durch Bonaparte selbst, zu bewirken. Unionen zwischen Republikanern und Royalisten bilden sich; die Cadoudal, die Limoelan, die la Haye-Saints Hilaire erscheinen thätig; aber die Höllenmaschine spielt zur Zeit noch vergebens ihr Verderben aus und befestigt nur um so

mehr die Macht Napoleon Bonaparte's, des nunmehrigen ersten Konsuls der Republik.

Zur Weiterreise nach Mietau, nach Memel durch die unerweichlichen Rücksichten der Diplomatie getrieben, setzt Louis XVIII. ein neues Conseil und einen neuen Hof aus d'Avaray, Guiche, Cossé, la Chapelle, St. Priest, Jaucourt, Villequier, d'Agoult, Montaignac, Botherel, Guillermy und Courvoisier zusammen *).

Von Kaiser Paul I. großmüthig unterstützt, mit Madame, der großherzigen Tochter Louis XVI. Marie Charlotte Elisabeth, bald darauf Herzogin von Angoulême, vereinigt, mit der Familie Orleans ausgesöhnt, ertheilt der Prätendent dem ersten Consul die bekannte würdevolle Antwort auf übermachte Vorschläge zu Abtretung seiner Thronansprüche und alle Prinzen seines Hauses, Orleans mit eingeschlossen, unterzeichnen die berühmte Erklärung: daß man nie und nimmermehr in irgend einen Vergleich eingehen werde, welcher die Schmälerung der Rechte des Hauses Bourbon zum Gegenstand habe und daß König Louis XVIII. alsdes alle in rechtmäßige Beherrscher von Frankreich anzuerkennen sey und anerkannt werde.

Die Verschwörung von Georges, Pichegru und Moreau, aus zweierlei Elementen, einem royalistischen und einem republikanischen, zusammengesetzt, scheitert, und Georges, Cadoudal und vierzehn Haupttheilnehmer besteigen das Blutgerüst; die Rivière und Polignac, vielleicht zum Unglück für Frankreich, werden mit Mühe gerettet; Pichegru stirbt im Kerker; Moreau's Stern verbleicht und die Konstitution des Reiches bringt Na-

*) Die meisten dieser Namen kommen in der Geschichte der Restauration wieder vor und werden daselbst näher beschrieben werden. Hier aber ist ihre statistische Aufzählung der Uebersicht willen nothwendig.

poleon als erblichen Kaiser und König der Franzosen an die Spitze. Gegen den eisernen Willen, das glänzende Genie und die festkonzentrirte, durch eine Reihe von Siegen befestigte Macht eines solchen Kriegshauptes vermag die ohnmächtig im Dunkeln schleichende Intrike nichts und der erste Versuch, die neue Ordnung zu erschüttern, erhält in der Hinrichtung des Herzogs von Enghien eine blutige Antwort. Nur die Opposition im Senate und im gesetzgebenden Körper sichert den Royalisten im Innern und im Auslande noch einige Hoffnung für die Zukunft zu. Das geheime Mißvergnügen von Talleyrand und Fouché gegen Napoleon, die Eifersucht des Republikanismus einiger alten Kriegsgefährten desselben im Heere, die Gesellschaft der Philadelphen und die kirchlichen Streitigkeiten mit dem Pabste bilden die Cadres einer dereinstigen Unternehmung; dazu kömmt die Coterie der Frau von Staël mit Daunou, Guingené, Benjamin Constant u. A. Das System, sich als Befreier und Vorläufer einer konstitutionellen Ordnung den Franzosen anzukündigen, wird von dem Prätendenten allmählig in Vorderreihe gestellt; nicht ohne heftigen Kampf mit der ungestümen Unwissenheit des Grafen d'Artois.

Die Ergebnisse des Feldzuges der neuen Koalition im J. 1805 machen die Plane von Aussen abermal scheitern; dafür werden um so rüstiger die Arbeiten im Innern fortbetrieben. Unter den Personen im Dienste des Kaiserreiches, welche als thätig oder doch günstig für die Königssache, mit mehr oder minder Bestimmtheit betrachtet wurden, und worunter sicherlich mehrere jetzt großes Erstaunen erregen müssen, zählte man zu jener Zeit die Männer: Lebrun, Lefevre, Perignon, Massena, Macdonald und Jourdan, Lecourbe, Desean, Souham, Regnier, Delmas, Eblé, Férino, Verdier, St. Hilaire, Marschälle und Generäle des Reiches, Lambrecht, Lacépède, Lanjuinais, Ple-

ville le Peletier, Abrial, Jaucourt, Beissy-d'Anglas, Barbé-Marbois, Pontécoulant, Clément de Ris, Chaptal, Beaumonville, Emery, Barthelemy, Defermont, Pelet de La Lozère, Mollien, sodann Fouché und Réal. Eine Mischung von Royalisten und konstitutionellen Doktrinären bildeten Montesquiou, Royer-Collard und Camille Jordan. Sogar an Berthier wagte man sich; aber Napoleon gab mehr, als Louis versprach. Zwischen ihm, den wankend gemachten Republikanern, den konstitutionellen Royalisten und den Imperialisten fanden übrigens allerlei Unterhandlungen über Prinzipien, Elemente und Bedingungen der Kontrerevolution und des durch sie zu gründenden neuen Zustandes der Dinge statt. Viele wollten das Königthum nicht anders als auf Grundlagen einer gemäßigten aber fest gesicherten Freiheit.

Der Hof des verbannten Königes schiffte, als der Kontinent Napoleon gehorchte oder mit ihm Frieden hatte, nach England sich ein und wohnte, von dem Kabinete, nicht ohne einige Verlegenheit, unterstützt, zu Gosfield-Holl und Hartwell. Die Blacas und Damas erscheinen sofort unter den Vertrauten und Agenten im Vordergrunde. Der Hof des Sohnes eines korsischen Edelmannes jedoch sah unter denen, die sich zum Hausstaate des Kaisers drängten, die Namen der ältesten und berühmtesten Geschlechter von Frankreich: die Mortemart, Montmorency, Montesquiou, Chabriant, Contades, Croi, Noailles, Brancas, Gontault, Chabot, Segur, Bur-Saluces, Beauveau u. s. w. und ihre Frauen bedienten Madames Lätitia, Josephine, Hortensia, Pauline, Elise und nachmals Maria Louisen, die Kaisertochter aus dem Hause Habsburg.

Mißvergnügte Marschälle und Generäle der spanisch-portugiesischen Heere werden nun für die Restauration bearbeitet; die romanhafte Verschwörung Mallets schießt, ob auch unglück-

lich im Ausgange, die ersten Breschen in Napoleons Riesengebäude; denn zum erstenmal gewinnt der Glaube im Publikum Raum, daß der Fall desselben möglich sey. Die Katastrophe in Rußland erfüllt die Königlichgesinnten mit neuer Hoffnung. Moreau und Bernadotte werden von der Koalition wider Napoleon verwendet. Der gesetzgebende Körper leistet den ersten Widerstand; als die Seele der neuen Opposition tritt Lainé auf. Talleyrand studirt noch die Ereignisse, brütet jedoch bereits über Wiederherstellung der Bourbone. Zwar fällt Vitrolles, der die Vollmachten überschreitet, mit seiner Sendung an die verbündeten Mächte durch, aber dennoch werden fortwährend Versuche angestellt, um sowohl einzelne Souveräne der Königssache zu gewinnen, als den Senat zur selbstständigen und kräftigen Schilderhebung wider den „Usurpator" zu vermögen. Die Seele dieser Unterhandlungen bei Jenen ist Blacas, bei diesem Talleyrand selbst.

Von Alexander zur Zeit noch unerhört, von Castleragh nur schwach begünstigt, findet Louis XVIII. seine Hauptstütze wenigstens im Geheimen, an Wellington. Ohne Einladung erscheinen Bruder, Neffen auf dem Festlande, und in den Hauptquartieren, und wirken von Holland, von der Schweiz und Spanien aus für die Wiederherstellung. Ihre Proklamationen finden Theilnahme im Publikum; Laroche-Jacquelin bearbeitet Bordeaux und der Herzog von Angoulême hält seinen Einzug in diese Stadt. Voreilige Anordnungen hindern jedoch die provisorische Regierung Louis XVIII., die geeigneten Rathschläge zu ertheilen, daß manche Schritte sowohl von Angoulême als Artois in mehr nationalem Geiste oder doch wenigstens mit nationalerer Farbe gethan und die Gemüther auf den großen Wechsel passender vorbereitet werden.

Die Thaten Talleyrands, des Senates und der provisori-

schen Regierung sind bekannt; eben so die ersten Akte des wiederhergestellten Königes und des Generallieutenants im Königreiche; die Verwerfung der senatorischen Konstitution, die Vorarbeiten für die Schöpfung der Charte und die verschiedenen Maaßregeln zu Begründung des neuen Zustandes der Dinge. Die Konferenzen und Proklamationen von St.-Ouen spielen dabei eine wichtige Rolle und verkünden die Basen, auf welchen gebaut, so wie die Grundsätze, nach welchen künftig regiert werden soll.

Nachdem wir in kurzen Andeutungen das Schicksal der Bourbone seit der Katastrophe, die sie aus Frankreich vertrieben, ihren Charakter und ihre Persönlichkeit, den Geist ihrer Politik, die Namen, Coterien und Versuche ihrer Anhänger während der Republik und der Kaiserzeit geschildert, müssen wir auch noch die Thaten, die Experimente, die Mißgriffe und die Sünden der ersten Restauration nebst deren unmittelbaren Folgen nachholen, weil sonst manches von dem in der Geschichte der zweiten Restauration zu Beschreibenden unverständlich oder in keinem Zusammenhange bleibt, und dieselbe von der Geschichte der Restauration, was das Innere betrifft, nicht wohl getrennt werden kann.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. — Die Bourbone und die Parteien nach der ersten Restauration bis zu Napoleons Wiedererscheinung.

Der Graf von Artois, welcher lange vor seinem Bruder den Boden Frankreichs betreten hatte, war von einem unwiderstehlichen Gefühle einer zum erstenmal in seinem Leben ihm

gewordenen Bedeutsamkeit getrieben, von Vesoul aus weiter gereist, ohne nur bestimmte Versicherungen und Aufträge von Seite der Verbündeten erhalten zu haben. Während des Kongresses zu Chatillon, wo es Napoleon noch einmal freigestanden, durch kluge Nachgiebigkeit gegen veränderte Zeitumstände seinen Thron und die Hauptsache zu retten, hatte er grausame Qualen der Ungeduld zu bestehen gehabt und nur Talleyrands unermüdliche Zärtlichkeit ihn endlich daraus befreit, nachdem der gleich feile, als feige Senat die Absetzung des Kaisers beschlossen. Ohne alle Vollmacht von seinem königlichen Bruder, welcher schwerlich eine solche, bei genauer Kenntniß der Unwissenheit, der Vorurtheile, der Manieren, der Grundsätze und der Freunde des Prinzen, ihm anvertraut haben würde, hatte er sich selbst die Würde eines Generallieutenants des Königreiches beigelegt, den verhaßten Titel „Monsieur" beibehalten und die weiße Kokarde, als die künftig allein legitime, aufgesteckt. Mit einer Umgebung, welche aus den abgenutztesten und wenigst beliebten Personen der Emigration bestand, hatte er Muthes genug, den Franzosen sich anzukündigen. Doch wirkten seine Worte: „Keine Konskription, keine Droits-reunis mehr" elektrisch auf die Masse. Weil er ritterlich auf seinem Pferde saß, ward er von Vielen für einen wirklichen Ritter gehalten und seine vortheilhafte Gestalt wirkte auf die Phantasie der Franzosen, welche, des innern Gehaltes und der Grundsätze vergessend, nur allzuhäufig ihre Urtheile nach dem Aeusseren richten. Im Innern des Senates hatte mehr als bisher Zwiespalt der Meinungen sich kund gegeben; die konstitutionelle Partei fing an einzusehen, wie sehr sie von den Ultra's und den reinen Royalisten überflügelt worden. Das Königthum stand vor den Thoren und begehrte Einlaß, ohne die hinreichenden Garantieen gegen Mißbrauch der Gewalt mitgebracht zu ha-

ben. Auch entzündeten einzelne Ausschweifungen der siegestrunkenen Partei in jenen Tagen viel böses Blut.

Fürst Talleyrand war der diplomatische Mephistopheles dieser Periode; er wußte mit unendlicher Gewandtheit die Besorgnisse der Freiheitsfreunde zu zerstreuen und ihren Widerstand zu lähmen. Am meisten Arbeit machte ihm die gränzenlose Befangenheit Monsieurs, welcher von der Nothwendigkeit sich nicht überzeugen konnte, gewisse Erinnerungen der Revolution und viele damit innig zusammenhängende Gefühle derselben zu schonen. Die Vertheilung von weißen Kokarden, Lilien und Ludwigskreuzen war für ihn das wesentlichste Geschäft. Sein Einzug in Paris verzögerte sich deshalb auch um einige Zeit. Der Graf d'Artois wünschte ganz weiß zu erscheinen: der Senat aber stellte konstitutionelle Forderungen. Noch niemals war diese Körperschaft von einem so kühnen und liberalen Geiste erfüllt gewesen, als seitdem keine Gefahr ihr mehr gedroht; sie spielte ihre Rolle mit einer Zuversicht, als hätte sie das Geschäft des Liberalismus seit langen Jahren her betrieben. Da der Fürst von Benevent seine Freunde kannte und die wirklich konstitutionelle Fraktion im Schooße der Versammlung bei weitem die Minderzahl bildete, so machte er sich aus dem Widerstande, welchen man erfuhr, nicht sehr viel, sondern trachtete blos als Mentor seinen Schützling, den Grafen, in den Schranken des allernöthigsten Anstandes zu halten und vor allem die schädlichsten Albernheiten des Emigrantismus zu verhüten. Nichts desto weniger ging es schwerer, als er erwartet hatte; seine eigene Vermittlung, wie die der provisorischen Regierung wurde mehrmals verschmäht und der Generallieutenant zog ein, ehe die Debatte völlig im Reinen war. Der Senat blieb sich getreu und erschien nicht am feierlichen Tage des 12ten Aprils. Desto mehr drängte sich das Volk herbei, zum

Theil aus Neugierde, zum Theil aus wirklicher Begeisterung. Die äußere Form des Willkomms hatte glücklicherweise nichts Störendes, ja sogar manch Angenehmes und Geistreiches. Se. königliche Hoheit zeigten sich äußerst gratiös und sagten wohlklingende Phrasen her, welche Tags zuvor waren eingelernt worden. Talleyrand, mit seiner diabolisch-kalten Diplomatennatur, stammelte Worte von „göttlicher Güte, welche das Haus Bourbon jederzeit ausgezeichnet und von Huldigungen religiöser Zärtlichkeit." Gedächtniß und Geist verließen gleichwohl bisweilen den Generallieutenant und er ließ sich das ferner Nöthige von seiner Begleitung in's Ohr sagen. Das berühmte Bonmöt, das einzige, welches damals an seinem Platze gewesen wäre: „Nichts hat sich verändert, nur ein Franzose mehr befindet sich hier," ist zwar Tags darauf im Moniteur erschienen, jedoch später authentisch, als nicht gesprochen, dargethan worden.

Zwischen dem Grafen und dem Senate kam endlich, durch Talleyrands Zuthun, ein Vergleich zu Stande; die Stelle eines Generallieutenants ward demselben provisorisch übertragen und die betrübte Lage des Landes sehr an's Herz gelegt. D'Artois antwortete dießmal verständig und ironisch genug und bezeichnete ziemlich deutlich den Senat selbst als Urheber der geschilderten Uebel, welcher auch blos eine angemaßte Gewalt ausübe *).

Eine Senats-Akte übergab Artois fortan die Meisterschaft. Talleyrand behielt großen Einfluß auf seine Entschließungen; aber die Emigrés und die Royalisten begannen doch bald sich in denselben zu theilen. Der Prinz war noch immer mit Emblemen der Volksthümlichkeit umgeben; aber seine aristokratische

*) Mit Recht ruft hierüber Hr. v. Barante aus: C'est un des caractères saillans de la maison de Bourbon, de n'avoir jamais d'abandon et des paroles de confiances que pour ceux, qui servent les idées familières à leur education et à leurs préjugés. Pour les autres, ils font des concessions à la necessité; ils ne se livrent jamais.

Natur ertrug nur mit Ungeduld diesen Zügel. Er ließ das Ministerium der provisorischen Regierung an seinen Stellen, um so mehr, da die meisten Mitglieder recht gut in die Intriken des Royalismus paßten, nachdem sie ebenfalls durch Intriken denselben siegreich gemacht. Nur ein provisorischer Staatsrath wurde errichtet, aus Talleyrand, Moncey, Oudinot, Beurnonville, Dalberg, Jaucourt, Montesquiou und Dessolle. Der Herr von Vitrolles trat als Staatssekretär ein, vermuthlich deshalb, weil er von Staatsgeschäften gar keine Kenntniß hatte. Im Ganzen figurirte in diesem Staatsrathe die provisorische Regierung wieder, blos um einige Mitglieder verstärkt. Außerordentliche Bevollmächtigte untersuchten hierauf das Land in verschiedenen Richtungen, nahmen eine Statistik der öffentlichen Beamten auf, milderten den Geist der Allzustrengen, ersetzten Verdächtige oder Verhaßte durch gutgesinnte Royalisten, und lieferten sichere, oder für sicher gehaltene Berichte von des Königreiches Stimmungen, Wünschen und Beschwerden. Sie bildeten, mit einander verglichen, einen seltsamen Mischmasch von alten Royalisten, Emigranten, gewöhnlichen Emporkömmlingen und gediegenen Männern aus der Revolutionsperiode. Man gab sich damit das Ansehen parteiloser Verschmelzung der Dienste und Verdienste älterer und neuerer Zeit; aber die Emigrés waren mit geheimen Vollmachten versehen, welche von dem zur Schau gestellten Zwecke der Sendung bedeutend abwichen. Sie arbeiteten, denselben getreu, für das monarchische System ohne Bedingung. Auch der Uebelstand mit den Abgaben ward durch das bloße bon plaisir des Prinzen, ohne Zuziehung irgend einer verfassungsmäßigen Behörde, geregelt. Sowohl der Baron Louis, welcher an die Spitze der Finanzen kam, als der Fürst Talleyrand, welcher seinen Telemach nicht genug überwachte, begingen in dieser Be-

ziehung gewaltige Fehler, welche nicht nur dem Volke unnöthigen Druck veranlaßten, sondern auch gegen das zurückgekehrte Herrschergeschlecht bei Vielen große Ungunst erregten.

Der Vertrag vom 23. April verletzte den Nationalstolz der Franzosen auf das Empfindlichste und ward als ein schweres, öffentliches Unglück empfunden. Doch hatte Talleyrand den verbündeten Mächten nichts abschlagen zu dürfen, noch zu können geglaubt. Auch mochten die Franzosen sich glücklich genug schätzen, so wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu seyn, daher ihre Klagen nicht nur als ungerecht, sondern selbst als ungereimt erscheinen müssen.

Günstigere Eindrücke erweckte König Louis XVIII. selbst bei seiner im April 1814 endlich erfolgten Ankunft in Frankreich und Paris. Nachdem er vom Prinz-Regenten in London zärtlichen Abschied genommen und laut erklärt hatte: daß er ihm nach Gott zunächst die Krone seiner Väter verdanke, hatte er sich zu Dover mit seiner Begleitung eingeschifft. Die Herzogin von Angoulême, der Prinz von Condé, die Herzoge von Bourbon, Havré, Serent, Ducas, Grammont, de Lorges, de Rivière, der Graf von Blacas, die Herren von Pradel, Hue, Goucheri und der Pater Elysäus befanden sich darunter. Der König benahm sich auf dem ganzen Wege von Calais bis Paris wie ein Mann von Verstand, und beantwortete die Glückwünsche, die Komplimente, die Phrasen abwechselnd mit Rührung, Feinheit und Zierlichkeit. Den Uebelstand wegen des zu führenden Titels beendigte er dadurch, daß er, wie er es seit Jahren gethan, einfach fortfuhr, sich „König von Frankreich und Navarra" und nicht wie der Senat gewollt, „König der Franzosen" zu nennen. Dieß mußte er schon der Konsequenz willen thun, wenn es ihm selbst vielleicht wie Vielen andern, abgeschmackt schien, indem er seit Ludwigs XVII. Tode niemals auf-

gehört hatte, mit jener Ruine des französischen „Ceremoniels“ beladen, zu regieren. Aus demselben Grunde und aus vielen andern mehr konnte er auch die Verfassungs-Akte des Senates nicht annehmen, welche von der Parthei der Doktrinärs und Liberalen nach den letzten Ereignissen zusammengezimmert und gleichsam als Bedingung ihrer Annahme des bourbonischen Königthumes, von Talleyrand so viel als verbürgt worden war.

Schmerzlich empfanden die Konstitutionellen den Verlust aller Früchte einer mit Blut und Opfern jeder Art erkauften Revolution. Nachdem die jakobinische Tyrannei des Schreckens, die oligarchische des Direktoriums und die militärische des Imperators hinter einander vernichtet worden, hatten sie das Reich der Freiheit nahe und die Bourbone dem Konstitutionalismus in eben dem Grade geneigter geglaubt, als Frankreich mit den Gedanken des Königthums unter den Flügeln der alten Dynastie sich wieder befreundet hatten; allein sie erkannten nach und nach ihren großen Irrthum und die gutmüthige Jugendlichkeit ihrer Politik, mit welcher gleichwohl so fein und systematisch operirt zu haben sie der Meinung gewesen waren. Schon die Beibehaltung des alten Titels mußte ihnen eine unglückbringende Weissage hinsichtlich der wesentlichen Verfassungs-Punkte erscheinen. Sie goßen demnach, Talleyrand gegenüber, den sie für den hinkenden Teufel der ganzen Geschichte hielten, ihren Unwillen ohne Scheu und heftig aus; namentlich thaten dieß Gregoire, Lanjuinais und Lambrechts, jene geistvollen und wahrhaft edlen Männer der gesetzgebenden Versammlung und des Konventes, welche in einer schweren unheilvollen Zeit, und unter mannigfachen Versuchungen und Schrecken ihre Grundsätze mit beharrlicher Treue bewahrt hatten. Aber es gehörte auch die ganze Selbsttäuschung eben dieser Männer dazu, eine Selbsttäuschung,

welche gleich im Anfang des großen Sturmes und nachher noch öfter über Menschen und Verhältnisse sie irregeführt und durch glänzende Scheinbilder von Theorien sie ihrer praktischen Wirksamkeit, das Vaterland aber ihrer Dienste beraubt hatte, um im Ernste zu dem Glauben zu gelangen, daß das Werk ihrer Hände, welchem ohnehin in seiner neuesten Abfassung der Drang des Augenblickes nur allzusehr angemerkt wurde, je des Beifalls der Bourbone sich erfreuen werde. Louis XVIII. war übrigens viel zu vernünftig, um die innern Beweggründe, welche ihn gegen die senatorischen Akte bei der ersten Durchlesung eingenommen hatten, offen zu gestehen; vielmehr redete er blos von den mancherlei Unvollkommenheiten derselben und von der Nothwendigkeit wesentlicher Verbesserungen bei einzelnen Rubriken.

Zu Compiegne, wohin Abgeordnete des gesetzgebenden Körpers, und auch die Mitglieder der provisorischen Regierung in Person, nicht aber des Senates ihm entgegen gezogen waren, hatten allerlei ernste Verhandlungen über den Punkt des zu verleihenden Grundgesetzes statt. Von der heilsamsten Art machte sich dort der Einfluß des Kaisers Alexander geltend, welcher in der Reihe der Monarchen fortwährend die Rolle eines Vertheidigers liberaler Grundsätze fortsetzte; es suchte dieser Souverän in einer sehr langen Unterredung, die er mit dem Könige hielt, denselben durchaus zum Geschenke einer „freien Konstitution," als unerläßlichen Bedürfnisses für Frankreich, zu bestimmen; auch für zwei Kammern und für Freiheit der Presse sprach er mit Wärme, als von Dingen, welche sich von selbst verstünden und ohne welche weder der Thron noch das Volk gesichert seyn würden. Der Kaiser fügte noch hinzu: er selbst gehe damit um, Aehnliches den Polen zu gewähren; der helle Verstand Sr. Majestät verbürge ihm, daß das für die Franzosen Geforderte bewilligt werde. König Louis schien

von allem, was Alexander an ihn gerichtet, mehr als überzeugt, aber er weigerte sich dennoch, mehrgedachte Akte einfach und ohne Weiteres anzunehmen. Es kam aber noch ein Umstand hinzu, welcher von den meisten Berichterstattern über jene Tage nicht beachtet wird, welcher gleichwohl sehr viel zur Hartnäckigkeit des Königs beitrug. Er selbst hatte schon früher, gestützt auf seine Studien des Staatsrechtes und der englischen Verfassung, aus seinem eigenen Kopfe hervor einen Konstitutionsplan entworfen, welcher, wie man später erfuhr, zu seinen Lieblingsideen gehörte, und auf den er sich nicht wenig zu gut that. Die persönliche Eitelkeit daher, nicht minder als die Strenge des monarchischen Prinzipes, welches octroyiren, nicht aber vertragen wollte, erklärt den damaligen Widerwillen Ludwigs gegen das ihm aufgedrungene Werk. Dazu kamen noch die Einflüsterungen der Räthe seines Exils, deren Treue er allzu oft mit ihrem Verstande verwechselte, zumal aber der Herren von Blacas und Vitrolles. Selbst einem so klaren Geiste, wie dem seinigen, entschwanden in dem Augenblicke der Siegestrunkenheit die Erinnerungen und Vorsätze besonnenerer Stunden und es bewährte sich die für die Menschheit unerfreuliche Lehre: daß der größte Theil ihrer Beherrscher für das Unglück kein Gedächtniß hat.

Dessen ungeachtet kam man über Grundsätze und Grundlagen der zu verwilligenden Verfassung noch in Compiegne nach langem Hin- und Herstreiten überein. Kaiser Alexander und Fürst Talleyrand ließen nicht ab mit ihren Vorstellungen, und dem Letzteren, welchen man bei Erwähnung der Begebenheiten dieser Periode in allzuleichtfertigem Lichte hinzustellen pflegt, gebühret das Verdienst, von Anfang bis zu Ende der Debatten über die Konstitutionsmaterie den Gesichtspunkt festgehalten und behauptet zu haben: daß das neue Grundgesetz, vom Senat

ausgegangen und vom Könige angenommen, eine weit sichernere Garantie für die Zukunft bieten werde, als eine einfache königliche Verleihung; dieß trieb er so weit und mit solchem Eifer, daß Louis XVIII barsch ihm endlich ins Gesicht sagte: „Wenn ich diese Konstitution annähme, Hr. von Talleyrand, so säßen Sie oben, ich aber würde unten sitzen.“

Da die Zeit drängte und der König nahe vor den Thoren der Hauptstadt hielt, so mußte auf irgend eine Erklärung Bedacht genommen werden, durch welche die Besorgnisse der Nation beschwichtigt und die nöthigen Verheissungen gegeben wurden. Talleyrand hatte den Senat, als er endlich in St. Ouen erschien, um dem Monarchen seine Huldigung zu bezeugen, davon, als von einer ausgemachten Sache, sprechen lassen, oder vielmehr selbst, in seinem Namen, davon gesprochen; es war ausdrücklich von einer konstitutionellen Charte die Rede, welche alle Interessen des Thrones vereinigen und den obersten Willen im Staate durch das Zusammenwirken aller übrigen Willen befestigt werde; man deutete auf das Muster hin, welches der Nachbarstaat England gegeben; auf den Vorzug von Institutionen, welche bürgerfreundlichen Monarchen, Vätern ihres Volkes, als Stützen und nicht als Schranken ihrer Macht, sich darstellten; auf das unbeschränkte Vertrauen in die Einsichten und Gesinnungen des Königes und auf den einmüthigen Wunsch, daß Frankreich frei sey, damit dessen Beherrscher mächtig bleibe.

Der König gab nunmehr, zwischen den Entwürfen des Senates und seinen eigenen Ideen, und zwischen den Vorschlägen der Reformatoren und jenen der Emigrés einen vergleichenden Mittelweg einschlagend, die berühmte Erklärung von St. Ouen. Sie war mit großer Geschicklichkeit abgefaßt und verhieß eben so ausgedehnte Freiheiten und wünschbare Garantien, als die senatorische Verfassung dargebotan hatte; überdieß

hatte sie den Vorzug, keine der großen politischen Fragen zu sehr zu verwickeln. Sie setzte ein Faktum voraus, welches bereits von Jedermann als richtig anerkannt worden, nemlich: daß jene Konstitution sehr unvollständig und mit vieler Uebereilung abgefaßt worden sey. Sie drückte nicht förmlich aus, daß die verheißene Charte einzig und allein von der königlichen Macht ausschließe; vielmehr gab der König das Versprechen, seine Arbeit, die er im Zusammenwirken mit einer, aus dem Schooße der beiden Staatskörper gewählten Kommission zu Stande gebracht, der Prüfung des Senates und des gesetzgebenden Körpers zu unterstellen.

Die Erklärung von St. Ouen ward mit außerordentlichem Enthusiasmus aufgenommen und bereitete Louis XVIII einen Empfang, welcher eben so volksthümlich als glänzend war. Nur die alte Garde blickte mit unverholenem Grimm und wehmüthigem Gefühle, das alsbald von der Masse verstanden und getheilt wurde, auf die gedemüthigten Adler und auf so viele, wie es schien, nunmehr entweihten Denkmale des Ruhms und der Größe. Der Spott der Pariser erhielt auch bald einen reichen Stoff an dem seltsamen Anzuge und dem äußern Benehmen der Königsfamilie und ihrer Freunde, und weniger als einzelne Fehler in der Charte, verziehen sie den geschmacklosen Hut der Herzogin von Angoulême und die altfränkischen Rockschöße der Uniform des Prinzen von Condé.

Louis XVIII fand, nachdem er umrauscht von dem bedeutungslosen Vivatgeschrei einer leicht beweglichen Menge, in den Tuilerien angekommen, gar bald alles verändert, in Sitten und Einrichtungen, im Verkehr und im Kirchenwesen. Die größten Schwierigkeiten, davon ein Theil auf das neue, ein anderer, noch größerer, jedoch auf das alte Geschlecht kam, stellten sich seiner Regierung dar. Er bedurfte guten Rathes und freund-

schaftlicher Unterstützung sowohl von Seite der Verbündeten, als besonnener und treuergebener Diener. Seine eigenen Verwandte und Vertraute erschienen dem hellsehenden Fürsten nach und nach als die gefährlichsten Feinde seiner Krone. Unter den erstern zeichnete sich durch Wohlwollen und Aufrichtigkeit, durch richtige Würdigung der Verhältnisse und Freimüthigkeit in der Art darüber sich auszusprechen, der Kaiser Alexander am meisten aus. Er erkannte die Gefahren, welche Frankreich und den Bourbonen, und zwar selbst dem einen durch den andern, drohten; darum hielt er mehrmals mit Fouché und Talleyrand, in welchen er die geisterbeschwörenden Zaubermeister vor allen anderen achtete, berathende Unterredungen. Doch hatte er einen geheimen Aerger über den Fürsten von Benevent, den er selbst Fouché nicht verbarg, daß er so schnell und eigenmächtig den Verfügungen der Alliirten über das Schicksal Frankreichs durch Berufung der Bourbone vorgegriffen; der Kaiser war gegen sie gleichgültig *) und den Grafen von Artois verachtete er sogar, gleich seiner Großmutter Katharina, welche dem unritterlichen Helden es nimmermehr vergeben gekonnt, daß er den ihm geschenkten, kostbaren Degen in Geld umsetzte, statt im Kampfe mit den Gegnern ihn zu verwenden. Auch die seltsame und unkluge Dankbezeugung Ludwigs XVIII. an den Prinz-Regenten von England, beim Abschied in London, konnte einige Empfindlichkeit erregt und die Abneigung jenes Monarchen gegen die Bourbons verstärkt ha-

*) Mais ce n'est pas moi qui ai fait tous ces arrangemens; s'ils ne réussent pas, il faut s'en prendre à M. de Talleyrand, au sénat et à la ville de Paris; j'ai voulu laisser les Français libres d'exprimer leurs voeux; quant à ma façon de penser personnelle, je n'ai ni prédilection, ni estime particulière pour les Bourbons. Histoire de la Réstauration par un Homme d'état. I. 404.

ben *). Zu Paris machte übrigens die Befreundung Alexanders mit Häuptern der ersten Revolutions- und der konstitutionellen Partei in den Salons wie bei den Mitsouveränen vieles Aufsehen, und man gab ihm halb scherz-, halb ernsthaft sogar den Namen eines „Jakobiners"; auch ward dem Kaiser später sogar solche Vorliebe für verrufene Personen als eine der Quelle des entstandenen neuen Unglückes vorgeworfen **).

Die Frage, ob die Bourbone mit Freude oder mit Widerwillen aufgenommen worden, hat viele Federn seit der berühmten Phrase des Hrn. Manuel beschäftigt; es muß jedoch zugestanden werden, daß sie nicht mit Widerwillen aufgenommen wurden. Sie wurden, sagt ein Staatsmann, welcher nicht zu ihren Lobrednern gehört, von der bei weitem größern Zahl der Franzosen als ein Unterpfand des Friedens und der Freiheit aufgenommen. Napoleon hatte Frankreich durch Ruhm und Eroberung ermüdet; man bedurfte der Ruhe. Zwar zeigten sich allerlei Spuren von Mißtrauen gegen die Umgebungen des Königthums, aber man gab sich gleichwohl fröhlich den Verheißungen der Restauration hin.

Die erste Sorge des Königs ging auf Bildung seines Hausstaates; er ward aus Personen zusammengesetzt, welche schon während der Verbannung zu demselben gehört hatten.

---

*) Man vgl. darüber die pikante Erzählung der Femme de qualité (I. 26. Kap.) und wie Louis XVIII. der Sache einen andern Anstrich zu geben versuchte. Das Ganze hat viele innere Wahrscheinlichkeit.

**) Lorsqu'on apprit à Vienne le débarquement de Napoléon, l'empereur d'Autriche s'adressant à Alexandre, lui dit: „Eh bien! Sire, voyez ce qu'il est arrivé d'avoir protégé vos Jacobins de Paris!" C'est vrai, répondit Alexandre; mais pour reparer mes torts, je mets ma personne et mes armées au service de votre Majesté. Hist. de la réstaur. I. 406.

schaftlicher Unterstützung sowohl von Seite der Verbündeten, als besonnener und treuergebener Diener. Seine eigenen Verwandte und Vertraute erschienen dem hellsehenden Fürsten nach und nach als die gefährlichsten Feinde seiner Krone. Unter den erstern zeichnete sich durch Wohlwollen und Aufrichtigkeit, durch richtige Würdigung der Verhältnisse und Freimüthigkeit in der Art darüber sich auszusprechen, der Kaiser Alexander am meisten aus. Er erkannte die Gefahren, welche Frankreich und den Bourbonen, und zwar selbst dem einen durch den andern, drohten; darum hielt er mehrmals mit Fouché und Talleyrand, in welchen er die geisterbeschwörenden Zaubermeister vor allen anderen achtete, berathende Unterredungen. Doch hatte er einen geheimen Aerger über den Fürsten von Benevent, den er selbst Fouché nicht verbarg, daß er so schnell und eigenmächtig den Verfügungen der Alliirten über das Schicksal Frankreichs durch Berufung der Bourbone vorgegriffen; der Kaiser war gegen sie gleichgültig *) und den Grafen von Artois verachtete er sogar, gleich seiner Großmutter Katharina, welche dem unritterlichen Helden es nimmermehr vergeben gekonnt, daß er den ihm geschenkten, kostbaren Degen in Geld umsetzte, statt im Kampfe mit den Gegnern ihn zu verwenden. Auch die seltsame und unklüge Dankbezeugung Ludwigs XVIII. an den Prinz-Regenten von England, beim Abschied in London, konnte einige Empfindlichkeit erregt und die Abneigung jenes Monarchen gegen die Bourbons verstärkt ha-

*) Mais ce n'est pas moi qui ai fait tous ces arrangemens; s'ils ne réuissent pas, il faut s'en prendre à M. de Talleyrand, au sénat et à la ville de Paris; j'ai voulu laisser les Français libres d'exprimer leurs voeux; quant à ma façon de penser personnelle, je n'ai ni prédilection, ni estime particulière pour les Bourbons. Histoire de la Restauration par un Homme d'état. I. 404.

ben *). Zu Paris machte übrigens die Befreundung Alexanders mit Häuptern der ersten Revolutions- und der konstitutionellen Partei in den Salons wie bei den Mitsouveränen vieles Aufsehen, und man gab ihm halb scherz-, halb ernsthaft sogar den Namen eines „Jakobiners"; auch ward dem Kaiser später sogar solche Vorliebe für verrufene Personen als eine der Quelle des entstandenen neuen Unglückes vorgeworfen **).

Die Frage, ob die Bourbone mit Freude oder mit Widerwillen aufgenommen worden, hat viele Federn seit der berühmten Phrase des Hrn. Manuel beschäftigt; es muß jedoch zugestanden werden, daß sie nicht mit Widerwillen aufgenommen wurden. Sie wurden, sagt ein Staatsmann, welcher nicht zu ihren Lobrednern gehört, von der bei weitem größern Zahl der Franzosen als ein Unterpfand des Friedens und der Freiheit aufgenommen. Napoleon hatte Frankreich durch Ruhm und Eroberung ermüdet; man bedurfte der Ruhe. Zwar zeigten sich allerlei Spuren von Mißtrauen gegen die Umgebungen des Königthums, aber man gab sich gleichwohl fröhlich den Verheißungen der Restauration hin.

Die erste Sorge des Königs ging auf Bildung seines Hausstaates; er ward aus Personen zusammengesetzt, welche schon während der Verbannung zu demselben gehört hatten.

---

*) Man vgl. darüber die pikante Erzählung der Femme de qualité (I. 26. Kap.) und wie Louis XVIII. der Sache einen andern Anstrich zu geben versuchte. Das Ganze hat viele innere Wahrscheinlichkeit.

**) Lorsqu'on apprit à Vienne le débarquement de Napoléon, l'empereur d'Autriche s'adressant à Alexandre, lui dit: „Eh bien! Sire, voyez ce qu'il est arrivé d'avoir protégé vos Jacobins de Paris!" C'est vrai, répondit Alexandre; mais pour reparer mes torts, je mets ma personne et mes armées au service de votre Majesté. Hist. de la réstaur. I. 406.

Der Herzog von Richelieu trat als erster Edelmann der Kammer wieder ein, wiewohl Louis XVIII. sehr empfindlich darüber war, daß er während seines Exils ihn verlassen und in russische Dienste sich begeben hatte. Der Prinz von Condé ward Großmeister; Talleyrand-Perigord Groß-Almosenier; die Prinzen d'Havré, von Grammont, Poix und Luxemburg behielten ihre Titel als Kapitäne der Garden; die Herzoge von Duras, Villequier, Richelieu, Fleury diejenigen als erste Edelleute. Herr von Blacas ward Großmeister der Garderobe, statt des Herzogs von La Rochefaucould-Liancourt, welcher während seines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten mit dem Könige sich überworfen; der Marquis de la Suze Grand-Marechal-de-logis; der Marquis de Dreux-Brézé Großmeister der Zeremonien.

Nachdem diese wichtige Pallast-Revolution, welche viele Besitzer von Stellen während der Kaiserregierung aus denselben verdrängte, ruhig vor sich gegangen war und die schreiendsten Bedürfnisse alt-aristokratischer Etikette befriedigt hatte, nicht ohne viele Empfindlichkeiten zu erregen und dem Stolze des neuen Frankreichs, so wie dem Geschmacke der schönen Welt tiefe Wunden zu schlagen, kam es auch an den Militärstaat des königlichen Hauses. Sechs Kompagnien Garde, deren eine die schottische hieß und alle alten Vorrechte, in denen sie einst geglänzet, zurück erhielt, sodann eine Kompagnie leichter Reiter wurden errichtet, ja selbst die Musketiere, Gensdarmen, Thürhüter, Grenadiere und die berühmten hundert Schweizer von Ludwigs XIV. Zeiten, wurden wieder zum Vorschein gebracht, zum bittern Aerger der Armee, die darin Mißtrauen und Zurücksetzung ersah und zur Belustigung der muthwilligen Pariser, von denen der größere Theil die barokken Erscheinungen längst vergessen oder niemals gekannt hatte. Die Sünden des Geschmacks, welche die

zurückgekehrte Dynastie beging, gehörten, wenn man den Charakter der Franzosen zu würdigen versteht, nicht zu den geringsten und ungefährlichsten.

Größere Schwierigkeiten als der Hausstaat, die Pallastparade und die Thürhut, machten dem Könige, welcher an solchen Dingen mehr aus Eigensinn, Laune oder Konsequenz, denn aus Grundsatz von ihrer Nothwendigkeit und Nützlichkeit, zu halten pflegte, die Bildung und Zusammensetzung seines ersten Ministeriums. Acht Tage waren verstrichen, seit daß der Einzug vor sich gegangen war, und noch hatte man keine Wahl getroffen. Der Graf d'Artois und der Herr von Vitrolles trugen hieran die meiste Schuld; sie hatten, erschreckt durch des Königes Hang zu liberalen Zugeständnissen und den fremdartigen Einfluß auf seine Rathschläge, eine Intrike eingeleitet, zu Gunsten einer ministeriellen Organisation, bei welcher, wie unter der kaiserlichen Diktatur, ein Staatssekretär mit der Gegenunterzeichnung die Hauptrolle spielen sollte. Allein die Herren von Talleyrand und Blacas vereitelten den Plan und auch Kaiser Alexander wirkte solch thörichtem Treiben kräftig entgegen, um so mehr, da er von Herrn von Vitrolles seit dem berüchtigten Handel mit Maubreuil eine äußerst geringe Meinung bekommen hatte.

Eine wichtige Frage entstand jetzt über Talleyrand. Er, der Wohlthäter der Bourbone, das Fac-totum der Restauration, welcher keine Anstrengungen noch Ränke gescheut, um Napoleon und sein Geschlecht zu stürzen, welcher das Kaiserreich und die Republik gleich sehr aufgegeben und den Schein eines Undankbaren, eines Verräthers bei der Mit- und Nachwelt willig sich hatte gefallen lassen — welchen Lohn sollte er nunmehr für seine Dienste empfangen? Merkwürdig genug sah sich dieser Mann mehr als irgend ein anderer Sprößling der

Revolution gehaßt, und noch mehr, er wurde gefürchtet. Man gedachte nicht an das, was er für, — nur an das, was er gegen die Bourbone gethan. Die Leichtigkeit, womit er aus dem Dienste Napoleons, der ihn mit Ehren überhäuft, in jene der alten Dynastie übergegangen, warf ein schiefes Licht auf seinen Charakter und ließ kein rechtes Vertrauen aufkommen.

Ueberdieß kam noch manches Persönliche hinzu. Der König haßte die entscheidenden, offiziellen Formen Talleyrands, jene Formen, welche mehr eine Meinung auferlegten, als einen Rath gaben. Er hatte gern das Ansehen, daß er selbst bei dem Regierungsgeschäfte thätig sey. Allein Louis XVIII. durfte dießmal sein Gefühl nicht vorwalten lassen, die Verbindlichkeiten waren zu frisch und Talleyrand genoß einen zu gegründeten Ruf des gewandtesten Staatsmannes, als daß man bereits sich seiner entschlagen konnte. Auf jeden Fall spielte er demnach bei dem neuen Ministerium eine Hauptrolle.

Dasselbe kam den 13ten Mai endlich zu Stande und bestand aus dem Herrn d'Ambray als Kanzler und für die Justiz, dem Fürsten Talleyrand für die Auswärtigen, wie bisher, dem Abbée Montesquiou für das Innere, dem General Dupont für den Krieg, dem Baron Malouet für die Marine, dem Baron Louis für die Finanzen, dem Herrn von Blacas für das Haus des Königs und dem Herrn von Beugnot für die Generaldirektion der Polizei. Verschiedene alte Erinnerungen hatten den König bei der Wahl einzelner Mitglieder geleitet. Merkwürdigerweise ward das bisher die Geschäfte leitende provisorische Konseil nicht aufgelöst, sondern blieb auch nach der Bildung des eigentlichen Ministeriums und neben diesem in Wirksamkeit; somit bestanden zwei Konseils zugleich, in welchen die Minister des einen verantwortlich, die andern aber unverantwortlich waren.

Die königliche Wahl konnte nicht die allerglücklichste genannt werden. D'Ambray, ein alter, vor-revolutionärer Advokat, einst von Ruf und Verdienst, war inzwischen den Sitten und Bedürfnissen der Neuzeit völlig fremd geworden; von politischen Ideen hatte er keine Ahnung, desto größere Kenntnisse in den Rechten und Gebräuchen der Normandie. Montesquiou, ein würdiger Priester, aber in Staatssachen und Geschäften völlig unerfahren, desto eifriger in der Kritik aller früheren Ministerien in Frankreich und beharrlicher Lobredner der restaurirten Monarchie, als Befreierin von allen gegenwärtigen und künftigen Uebeln, eitel und selbstvergessen, für fremden Tadel unempfänglich, leichtgläubig, hatte unter zwei Personen, denen er großes Vertrauen schenkte, wenigstens einen, welcher Talent und Schwung besaß; dies war Herr Guizot, damals ein noch junger Mann, welcher eifrig seinen Studien der Philosophie und des Staatsrechtes nachging. Sein Kollege, Herr Benoit, ward als Chef einer Abtheilung angestellt. Auch Herr Royer-Collard, welcher in den letzteren Perioden der Kaiserzeit als geheimer Unterhändler um Louis XVIII. sich Verdienste erworben, Herrn Guizot durch gemeinsame Ansichten und Bestrebungen in der Wissenschaft befreundet, stand mit dem Abbé auf gutem Fuße, ohne jedoch stets einen heilsamen Einfluß auf ihn geltend machen zu können. Zu den übrigen, welche im Departement des Innern unter Montesquiou arbeiteten, müssen die berühmten Männer Quatremère-de-Quincy, Michaud, Raynouard und Lainé genannt werden. An dem erstern pries man ein reiches Talent, ein tiefes Wissen und eine erprobte Rechtschaffenheit; an dem zweiten die Feinheit des Geistes und den Schwung der Ideen, aber man tadelte die Unüberlegtheit in manchen Fällen und die Angewöhnungen, welche das royalistische Verschwörungswesen ihm eigen gemacht;

der dritte galt für einen redlichen Charakter, aber dennoch mit einiger Beimischung von Interesse, welcher mit ehrenvoller Unabhängigkeit eine große Thätigkeit in Benutzung seiner ministeriellen Stellung zu verbinden wußte. Den letzten pflegte man scherzweise „den der bourbonischen Dynastie ergebensten Republikaner" zu nennen; als wenn es eine Unmöglichkeit gewesen wäre, mit Gefühlen der Freiheit dem Königthume wirksam zu dienen. Als der untüchtigste von allen stellte wohl der Graf Dupont sich dar. Sein System, das Kriegswesen zu ordnen, mußte Staunen und Lachen erregen. Die Organisation des königlichen Hausstaates, womit er vorzüglich beauftragt war, raubte ihm gleich von vorn herein den Kredit; nun kamen noch die unverzeihlichen Mißgriffe mit den Farben, den Adlern, den Nummern, welche er der alten Armee entzog, die sinnlosen Benennungen von „Regimentern des Königes, der Königin, des Dauphins, der königlichen Grenadiere von Frankreich;" die Ersetzung der glorreichen „Divisions-Generäle" und „Brigadiere" durch „Marschälle von Frankreich und Generallieutenants;" die Versetzung ausgezeichneter Offiziere auf halben Sold, und die Anstellung junger, untauglicher Leute aus gutroyalistischen Häusern. Malouet, ein verständiger, aber alter, erschöpfter Royalist, hatte vollauf zu thun, die französischen Eskadres vor dem Andrang der Offiziere von Quiberon und der Genossen der Fahrten von Estaing, de Grasse und Lamotte-Piquet, welche seit dreißig Jahren das Meer nicht wieder gesehen hatten, zu beschützen. Der Marine war durch Abtretung der Hälfte ihrer Schiffe und verschiedener Gränz-Häfen an die Engländer ohnehin eine empfindliche Schmach zugefügt worden; nun erlebte sie noch die viel größere, Menschen ohne alle Erfahrung und von Dünkel und Anmaßung jeder Art aufgeblasen, bei ihren obern Stellen zu sehen. Von

desto größerer Tüchtigkeit dagegen war der Abbé Louis als Finanzminister, welcher bereits unter Napoleon und während der provisorischen Regierung als solcher eine thätige Rolle gespielt. Trotz der üblen Systeme des Kaisers von Kredit und Finanzen, welche er nur allzu oft mit Agiotage verwechselt *) herrschte damals eine strenge Oekonomie und das Kaiserreich hinterließ der Restauration wenige Unordnungen; dennoch war in Folge der außerordentlichen Begebenheiten von 1813 und 1814 nothwendigerweise in den Einnahmen ein großes Defizit vorhanden, welches nicht ohne vielfache Schwierigkeiten gedeckt werden konnte. Louis mußte daher vor allem darauf bedacht seyn, durch Herstellung eines regelmäßigen Kreditsystemes das öffentliche Vertrauen gegen den Staatsschatz hinsichtlich der von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten wieder zu begründen.

Hr. von Blacas allein hatte unter allen Ministern nichts als den Namen, und sein eigentliches Geschäft drehte sich blos um die Person und die Unterhaltung des Königes. Der König hatte sich an ihn während der Verbannung gewöhnt und konnte seiner nicht entbehren, wie arm auch oft sein Verstand ihm erscheinen mußte. Er gehörte zu seinen getreuesten Dienern, und vereinte mit einer schönen Figur und mit edlen, eleganten Manieren das selbstgefällige vornehme Wesen der „großen Herren des alten Régimes." In Stimme und Haltung schon verrieth er den Charakter eines Courtisans von zweitem Range. Mit Politik hatte er zum Glücke für Hof und Staat nur wenig sich

*) Il levait des contributions par la conquête à l'étranger, et par de simples decrets en France. Quand les cavers de Tuilleries s'emplissaient d'or, il croyait l'Etat riche; c'était une manie du despotisme. Histoire de la Réstauration. II. 13.

zu befassen *); bei den diplomatischen Sendungen, die er verrichtete, war das Maas ihm jederzeit vorgeschrieben, so daß er nicht wohl fehlen konnte. Die Etikette blieb sein Abgott und sein Himmelreich. Mit der Gunst, die er beim Könige genoß, kokettirte er gerne vor dem Publikum. Seine Einbildung spiegelte ihm vor, daß die Restauration zum großen Theil sein Werk und ihre Befestigung nur unter seinen Händen möglich sey. Uebrigens ging in der That fast die ganze Verwaltung durch seine Hände und nur Talleyrand schaltete im Fache der Diplomatie ziemlich uneingeschränkt. Die meisten Minister arbeiteten nicht unmittelbar mit dem Monarchen, sondern sie gaben ihre Portefeuilles an den Minister des Hauses ab, welcher somit Herr der kleinen und großen Zugänge zugleich war. Die Personen, mit welchen der Herr von Blacas sich umgab, waren des Beschützers würdig und zeichneten sich durch Wichtigthuerei und Schaalheit bestmöglich aus. Die Hauptleidenschaft des Grafen, mit Ausnahme des Spiels, waren Münzen und Alterthümer; aber er studierte blos die Namen und Inschriften des Alterthums, nicht seine großen Männer, seine Thaten, seine Weisheit.

Solchen Leuten also war das Steuer des Staatsschiffes von Frankreich anvertraut; mit ihnen hoffte Louis XVIII.

---

*) Je n'ai jamais pu comprendre comment un prince d'un esprit aussi distingué que Louis XVIII. avait accordé toute sa confiance à un homme aussi médiocre. C'est Mr. de Chateaubriand qui a osé imprimer quelque part, que les rois aiment à choisir pour leurs ministres des hommes peu capables, comme pour prouver aux hommes qu'ils sont les représentans vivans de Dieu, qui peut faire de rien quelque chose. En fait de talens et d'habilité diplomatique, je mets M. le comte de Blacas sur le même rang que M. le duc de Polignac, et encore peut-être trouvera-t-on que je fais tort à ce dernier. Mémoires d'une femme de qualité. I. 76.

seine geliebte Charte, dem Geiste derselben gemäß, in's Leben zu führen! Wie bitter war nicht die Täuschung, die er bald darauf erlebt!

Die öffentliche Verwaltung hing größtentheils von dem Ministerium des Innern ab und war unter die Direktion des Herrn Guizot gestellt. Die Polizei wurde Herrn Beugnot anvertraut, einem wackeren und geschickten Manne, welcher aber das Unglück hatte, alle Dinge mit schiefer Brille anzusehen und mit seinen Maaßregeln jedesmal zur unrechten Zeit und am unrechten Orte aufzutreten. Er beging, zumal was Anordnungen für Verbesserung des religiösen Sinnes und die Reinigkeit der öffentlichen Sitten betraf, eine Menge Verstöße gegen den modernen Volkscharakter der Pariser und machte sich abwechselnd lächerlich und verhaßt, ohne die Ursache davon in seiner Unschuld nur zu ahnen. Die Verwaltung der Restauration verletzte tausend Interessen und die unkluge Oeffnung der französischen Häfen zu Gunsten der Engländer während der Generallieutenantschaft des Grafen d'Artois brachte dem Handel einen empfindlichen Stoß; allein nicht alle Leiden desselben können auf Rechnung der neuen Regierung gebracht werden: die Kaiserzeit und der fremde Einbruch hatten Wunden versetzt, welche nicht so leicht zu heilen waren. Das Gütereigenthum war soviel als vernichtet; nur der Ackerbau blühete. Die Vertheilung von Grund und Boden unter eine größere Masse von Individuen hatte den Anbau allenthalben vermehrt, die Methoden verbessert. In den Bureaus des Innern fing man gleichwohl mit unbegreiflicher Verblendung an, von der Nothwendigkeit der Majorate und größerer Konzentrirung des Besitzthumes zu reden. Dies hieß einer bedeutenden Zahl Franzosen, welche Nationalgüter gekauft, geradezu den Krieg ankündigt. Solch eine Maßregel stand auch in direktem Widerspruche mit der Erklärung von St. Ouen, welche jenen Ver-

kauf gewährleistet hatte. Die Ungeduldigen der Emigranten-Partei und Viele derjenigen, welche durch persönliche Verluste bei der Sache betheiligt waren, unterließen nichts, um den König für eine Maaßregel zu stimmen, welche vielleicht aus mehr als einem Titel gerecht scheinen konnte, aber in Anbetracht gewisser vollendeter Thatsachen und politischer Nothwendigkeiten zu den allergefährlichsten gerechnet werden mußte. Der Kern der Nation war mehr oder minder in das große Unrecht mitverflochten; um das alte zu sühnen, mußte neues begangen werden. Hiezu fühlte sich freilich die restaurirte Monarchie noch nicht stark genug; sie spielte daher öffentlich die standhafte, insgeheim aber tröstete sie die Ungestümen auf günstigere Zeiten.

Eine eigenthümliche, für die rückgekehrte Dynastie verhängnißvolle Rolle spielte der Klerus. Er, der durch seinen thörichten und unbemessenen Widerstand fast mehr noch als die Aristokratie, die Gluten des Hasses zu Ende des 18. Jahrhunderts zum heftigen Brande emporgeblasen hatte, näherte sich, stark durch den wiedererstandenen Kurialismus und aufgebläht durch seine zweideutigen Siege über Napoleon, mit allen an ihm längst gewöhnten Anmaßungen, dem Throne des heiligen Ludwigs wieder, und der Märtyrer-König bildete einen so bequemen, als unerschöpflichen Stoff in dem neuesten Kalender. Er träumte von völliger Wiederherstellung seines alten Einflusses, seiner Vorrechte, seiner Zehnten. Sein unverständiges, bigott-habsüchtiges Wesen erregte bald in den Departementen Zerwürfnisse und Fehden in Menge. Allenthalben und in allen Dingen benahm er sich mit einem dumm-dreisten Uebermuthe, welcher nur zu sehr ahnen ließ, wie fest man auf unbedingten Schutz von oben vertraue.

Wichtige Aenderungen fanden auch im Beamten-Personale,

namentlich aber in Bezug auf die Präfekturen, statt. Trotz des königlichen Wortes, welches allen Staatsdienern zur Zeit der Erscheinung Ludwigs XVIII. in Frankreich, ihre Stellen sicherte, sahen sich doch eine Menge Individuen genöthigt, entweder zu entsagen, ja selbst (da viele dem Volkshaß preisgegeben wurden) zu entfliehen, oder sie erhielten unter irgend einem scheinbaren Vorwande ihre Entlassung. Der Minister des Innern schob Lieblinge des Tages oder Männer seiner Wahl vor, und dieselben bestanden meist aus unfähigen Köpfen, deren einziges Verdienst ein überspannter Royalismus war.

Das kitzliche Geschäft der Abfassung, oder vielmehr Prüfung des (von Louis XVIII. bereits in Person entworfenen) Grundgesetzes mußte jetzt vor allem des Königes Sorgfalt fesseln. Die Männer, denen solches anzuvertrauen, waren nicht leicht auffindbar, da der Hof von liberalen Prinzipien sich allzuweit zu entfernen oder denselben sich abgeneigt zu bezeigen eben so große Scheu trug, als denselben sich anzunähern. Ein Theil der alten Republikaner gerade hatte der Monarchie die allerwichtigsten Dienste geleistet; aber konnte man ihres Beistandes und Rathes bei einer solchen Lebensfrage ohne Gefahr für die Legitimität sich bedienen? Der Hof, dießmal schlauer als gewöhnlich, schlug einen Mittelweg ein; er nahm zur Entscheidung über die Charte Männer aus dem Schooße der beiden vorhandenen Staatskörper, welche durch ihre Mäßigung bekannt waren, oder welche von jeher staatsklug mit der Gewalt auf gutem Fuße zu stehen liebten, während sie äußerlich Titel und Wappen der Freiheit fortführten. Zu Bevollmächtigten wurden demnach gewählt: Barbé-Marbois, Barthélemy, Boissy-d'Anglas, Fontanes, Garnier, Pastoret, Schonville, Serrurier, Vimar, Bois-Savary, Blanquart de Bailleul, Chabaud-Latour, Clausel de Coussergues, Duchesne,

Duhamel, Faget de Baur, Felix Faulcon und Laine. Leute, die zu den republikanischen Illustrationen gehört und zugleich für Napoleons Sturz sich thätig bewiesen, wie Lambrechts, Lanjuinais und Grégoire, mied man geflissentlich, um eine gewisse Partei nicht noch mehr zu reizen, welche über des Kaisers Fall ohnehin betrübt genug und gegen die Urheber aus Herzensgrunde entrüstet war. Doch wirkten hinsichtlich ihrer noch andere Ursachen.

Die Eröffnung der Konferenzen über die Charte ging am 22. Mai vor sich. Die Mitglieder der Kommission wurden mit Beseitigung aller ihrer sonstigen Eigenschaften als Senatoren oder Deputirte, somit keineswegs als durch ihre Stellung schon befugter Verfassungsrath, sondern blos als Notabeln begrüßt, mit welchen der König sein Konseil vergrößern wollte, um eine beabsichtigte Magna Charta zu besprechen und festzusetzen. Mehrzahl der Stimmen sollte entscheiden und das Ergebniß Seiner Majestät zur Bestätigung oder Verwerfung vorgelegt werden.

Die Vorfragen hinsichtlich des Wahlsystemes, der Regentschaft und der Erbfolge im Reiche wurden vom Kanzler d'Ambray, aus scheinbar guten Gründen, von Seiten des Königes entfernt; derselbe erschien hier so ziemlich wie in Diktatur und die Freiheit der Erörterung war daher, in Folge dieser eigenthümlichen Stellung des Verfassungs-Ausschusses sehr beschränkt. Man ging demnach zu andern Rubriken über, welche schon an und für sich weniger Anstand verursachten, oder welche mit Zeit und Gelegenheit immerhin noch deutlicher ausgelegt werden konnten, ohne daß ihre dermalige buchstäbliche Benennung besondere Gefahr brachte. Dazu gehörten: die Gleichheit aller Franzosen vor dem Gesetze, der verhältnißmäßige Beitrag Aller zu den Staatslasten und der Zugang Aller zu sämmtlichen Staats-

ken im Königreiche. Hierüber machte keine Opposition sich geltend. Eine gewisse Schaam hielt auch den Widerstrebenden zurück.

Der Punkt, welcher die Staatsreligion und die Gleichstellung der religiösen Kulte betraf, erregte mehr Bedenken; nach wechselseitigen Erklärungen des Abbé von Montesquiou und des Grafen Boissy d'Anglas verglich man sich dahin, daß die Freiheit der religiösen Bekenntnisse die Regel, und der Vorzug der katholischen Konfession als Staatsreligion die Ausnahme bilden sollte. Auch über die Preßfreiheit drückte Boissy d'Anglas, dem kaiserlichen Schmeichler Fontanes gegenüber, mit jenem würdigen Freimuthe sich aus, welchen man in den Tagen der gesetzgebenden Versammlung und des National-Konventes an ihm gewöhnt gewesen war. Der Ausdruck „Prevention" in dem Paragraphe, welcher von den Vergehen gegen die Presse handelte, ward ausgestrichen.

Die Unwiderruflichkeit des Verkaufes der Nationalgüter, die Entschädigung der Eigenthümer für verlornes Besitzthum und die allgemeine Amnestie erfreuten sich allgemeiner Billigung. Die Wiederaufhebung der Konskription ward diesen Bestimmungen als fernere Wohlthat und Sicherheitswaffe beigefügt. Auch die berühmten zwei Artikel von der Unverletzlichkeit des Königs und der ministeriellen Verantwortlichkeit gingen unbestritten durch; in den damaligen Flitterwochen des konstitutionellen oder vielmehr vorkonstitutionellen Lebens ahnete man nicht, welch' seltsame Auslegungen und mächtige Hindernisse das eine und das andere bei dem Versuche des praktischen Vollzuges einer, an und für sich herrlich tönenden Theorie, oder wie man es später zu nennen beliebt hat, einer „gesetzlichen Fiktion" erleiden würde.

Der Minister des Innern bestand, im Namen des Monarchen, welcher hierin durchaus nicht nachgeben wollte, fest auf

der königlichen Initiative bei den Gesetzvorschlägen und das Vorschlagrecht der einzelnen Deputirten, welches Einzelne mit Nachdruck für dieselben ansprachen, wurde verworfen. Der Entwurf hatte über die Civilliste nichts enthalten; auf einen Vorschlag des Hrn. Claussel de Cessergues bestimmte man jedoch, daß dieselbe für die ganze Dauer der Regierung des Königes festgesetzt werden sollte, was Louis XVIII. sich denn auch gefallen ließ *). Alle übrigen Artikel, welche die Pairs und die Art und Weise ihrer Ernennung und Zusammensetzung betrafen, fanden keinen erheblichen Einspruch.

In den Präliminärsitzung hatte man auch über ein zu entwerfendes Wahlgesetz sich besprochen; die ersten Grundlagen desselben sollten mit in die Charte aufgenommen werden: doch beschränkte man sich zuletzt auf die Erneuerung durch Serien. Der Wahl-Cens selbst ward auf 300 Franken Grundsteuer festgesetzt, die persönlichen und Möbelsteuern jedoch unter den Ausdruck „direkte Abgaben" mit aufgenommen. Die jährliche Verwilligung des Budgets und die Unabsetzbarkeit der Richter (selbst die Friedensrichter mit eingeschlossen,) endlich die Aufrechthaltung des Code Napoleon, bei welchem bloß der Name geändert wurde und sämmtlicher von Anfang der Revolution bis 1814 erlassener Gesetze, welche nicht in Widerstreit mit der Charte sich zeigten, wurden ebenfalls ohne bedeutende Opposition angenommen.

In fünf Tagen waren alle Rubriken erledigt, welche die wesentlichsten Bestimmungen des Grundgesetzes erfordert; dagegen hatte die königliche Initiative drei volle Tage nöthig,

*) Mit kluger Bescheidenheit hatte er, als man in vertraulicher Unterredung seine Ansicht über das Quantum der Civilliste auszuforschen suchte, bemerkt: „nehmt dabei mehr auf den Staat, als auf mich Rücksicht." Mémoires d'une femme de qualité. I.

daß sie mit den Notabeln sich verständigt hatte. Die Versammlung hatte eine ziemlich stumme und leidende Rolle gespielt; des Königs unveränderlicher Wille bei allen Meinungsverschiedenheiten den Ausschlag gegeben. Die auf den 10. Juni zusammenberufene Sitzung wurde früher, nämlich am 1. bereits abgehalten; die meisten Mitglieder des Senates und des gesetzgebenden Körpers erhielten verschlossene Einladungsschreiben; die, denen diese Ehre nicht zu Theil geworden, waren heftige Republikaner, die Königsmörder natürlicherweise voran und auch mehrere entschiedene Imperialisten von unbekehrbarer oder zweideutiger Natur.

Ihre Ausschließung konnte man dadurch als faktisch ausgesprochen betrachten. Die Maßregel war so unpolitisch, als widerrechtlich! denn in demselben Augenblicke, in welchem man freie Institutionen verheißen, vollbrachte man aus bloßer königlicher Machtvollkommenheit einen Staatsstreich, und überdieß hatte die Erklärung von St. Ouen ganz Anderes versprochen.

Die merkwürdige Sitzung ging endlich im Pallaste Bourbon vor sich; alle Würdenträger, Senatoren, Abgeordnete waren darin anwesend. Der König, von seiner ganzen Familie und einem zahlreichen Hofstaate umgeben, erhielt begeisterten Willkomm und las, nicht ohne tiefe innere Bewegung, eine selbstverfaßte und selbstgeschriebene Rede ab. In derselben sprach er: von dem Vergnügen, zum erstenmal in Mitte der großen Staatskörper und der Vertreter einer Nation sich zu befinden, welche nicht aufhöre, die rührendsten Beweise von Zuneigung an ihn zu verschwenden; von der Glückseligkeit, Ausspender von Wohlthaten zu seyn, welche die göttliche Vorsehung seinem Volke gewährt; er berührte den mit Oesterreich, Rußland, England, Preußen und ihren Verbündeten, d. h. mit allen Fürsten der Christenheit geschlossenen Frieden und die allgemeine Versöhnung, welche auf einen allgemeinen Krieg gefolgt sey.

Der König tröstete sich und die Nation darüber, daß der Ruhm der französischen Waffen in nichts gelitten, daß die Werke der Kunst durch geheiligtere Rechte als jene des Sieges, dem Lande geblieben, daß die Verkehrstraßen wieder geöffnet, die Manufakturen in neuem Aufblühen, die Seestädte im Erholen begriffen seyen. Gerne hätte er gewünscht, und auch gehofft, Zeitlebens der getreueste Unterthan des besten Monarchen verbleiben zu können, dessen Thron er nun einnehme; aber das Schicksal habe es anders gewollt. Nichts desto weniger lebe er in seinem Letztwillen auf, welchen er dem unglücklichen Kinde, an dessen Stelle er, Louis XVIII., nunmehr gefolgt sey, zur Belehrung bestimmt habe. Die Augen auf dieses unsterbliche Werk gerichtet, durchdrungen von den Gefühlen, welche es diktirt, und geleitet durch die Rathschläge mehrerer Personen aus der gegenwärtigen Versammlung, habe er die konstitutionelle Charte abgefaßt.

Diese Rede des Königs, mit großem Beifall aufgenommen, machte tiefern und angenehmern Eindruck, als jene des Kanzlers, welcher ungeschickterweise unter Andern auch den Ausdruck: Ordonnanz der Reformation fallen ließ und die ganze neue Ordnung der Dinge, mit gänzlicher Verläugnung der Vergangenheit und ihrer Ansprüche als alleiniges Werk der Großmuth des Königes hinstellte. Weder in ihr, noch in der Charte selbst, welche Herr Ferrand aus den Händen d'Aubray's empfing und verlas, war von dem Senat und dem gesetzgebenden Körper, von den Beschlüssen derselben und den Wünschen der Franzosen eine Sylbe erwähnt, vielmehr die göttliche Vorsehung als die allein wirksame Ursache der Restauration bezeichnet. Allgemeines Mißvergnügen mahlte sich daher auf den Gesichtern über die Art und Weise der Abfassung des Grundgesetzes; den Hauptinhalt selbst und den Geist desselben fand

man mit den Bedürfnissen der Freiheit und der Civilisation sonst so ziemlich im Einklang.

Die Pairs-Kammer, dazu bestimmt, Theil an der gesetzgebenden Gewalt zu nehmen, war eine ganz neue Schöpfung der Charte und ihre Zusammensetzung ziemlich gleichgültig. Eine königliche Ordonnanz, welche Herr Ferrand verlas, zeigte deshalb auch alsbald die zu dieser Würde ernannten Mitglieder an. Sie enthielt die meisten Namen der alten Pairie im Parlamente. Mit dem Erzbischofe von Rheims und den Bischöfen von Langres und Châlons-sur-Marne, Périgord, de la Luzerne und Clermont-Tonnerre, wurde angefangen; die übrigen waren: die Herzoge von Uzes, Montbazon, Elboeuf, de la Trémouille, Chevreuse, Brissac, Richelieu, Rohan, Luxemburg, Grammont, Mortemart, St. Aignan, Noailles, d'Aumont, Havrecourt, Fitz-James, Brancas, Valentinois, Fleury, Duras, Bauguyon, Praslin, de la Rochefoucauld, Clermont-Tonnerre, Choiseul, Coigny *). Die neuen Pairs bestanden aus dem Fürsten von Benevent und elf erblichen Herzogen, welche einst nicht im Parlamente gesessen, nemlich denen von Croy, Berglle, Laval-Montmorency, Braumont, de Lorges, Croi d'Havré, Polignac, Lvvis, Maillé, de Caux-Cavannes, Laforce. Außer diesen kamen: die Herzoge durch Brevet: de Castries, Noailles, Doubrauville, de Sérent und der Prinz von Chalais; sodann die vierzehn Marschälle des Reiches: der Fürst von Wagram, der Herzog von Tarent, der Fürst von der Moskowa, die Herzoge von Albufera, Castiglione, Ragusa, Reggio, Conegliano, Treviso, Danzig, Balmy, und die Grafen Gouvion-St. Cyr, Pérignon und Serrurier; endlich sechs Generaloffiziere des alten

*) Alle diese Namen hatten bei dem ehemaligen Parlamente figurirt. Außer ihnen noch zehn andre, deren Stern erloschen war.

Der König tröstete sich und die Nation darüber, daß der Ruhm der französischen Waffen in nichts gelitten, daß die Werke der Kunst durch geheiligtere Rechte als jene des Sieges, dem Lande geblieben, daß die Verkehrstraßen wieder geöffnet, die Manufakturen in neuem Aufblühen, die Seestädte im Erholen begriffen seyen. Gerne hätte er gewünscht, und auch gehofft, Zeitlebens der getreueste Unterthan des besten Monarchen verbleiben zu können, dessen Thron er nun einnehme; aber das Schicksal habe es anders gewollt. Nichts desto weniger lebe er in seinem Letztwillen auf, welchen er dem unglücklichen Kinde, an dessen Stelle er, Louis XVIII., nunmehr gefolgt sey, zur Belehrung bestimmt habe. Die Augen auf dieses unsterbliche Werk gerichtet, durchdrungen von den Gefühlen, welche es diktirt, und geleitet durch die Rathschläge mehrerer Personen aus der gegenwärtigen Versammlung, habe er die konstitutionelle Charte abgefaßt.

Diese Rede des Königs, mit großem Beifall aufgenommen, machte tiefern und angenehmern Eindruck, als jene des Kanzlers, welcher ungeschickterweise unter Andern auch den Ausdruck: Ordonnanz der Reformation fallen ließ und die ganze neue Ordnung der Dinge, mit gänzlicher Verläugnung der Vergangenheit und ihrer Ansprüche als alleiniges Werk der Großmuth des Königes hinstellte. Weder in ihr, noch in der Charte selbst, welche Herr Ferrand aus den Händen d'Aubray's empfing und verlas, war von dem Senat und dem gesetzgebenden Körper, von den Beschlüssen derselben und den Wünschen der Franzosen eine Sylbe erwähnt, vielmehr die göttliche Vorsehung als die allein wirksame Ursache der Restauration bezeichnet. Allgemeines Mißvergnügen mahlte sich daher auf den Gesichtern über die Art und Weise der Abfassung des Grundgesetzes; den Hauptinhalt selbst und den Geist desselben fand

man mit den Bedürfnissen der Freiheit und der Civilisation sonst so ziemlich im Einklang.

Die Pairs-Kammer, dazu bestimmt, Theil an der gesetzgebenden Gewalt zu nehmen, war eine ganz neue Schöpfung der Charte und ihre Zusammensetzung ziemlich gleichgültig. Eine königliche Ordonnanz, welche Herr Ferrand verlas, zeigte deshalb auch alsbald die zu dieser Würde ernannten Mitglieder an. Sie enthielt die meisten Namen der alten Pairie im Parlamente. Mit dem Erzbischofe von Rheims und den Bischöfen von Langres und Châlons-sur-Marne, Périgord, de la Luzerne und Clermont-Tonnerre, wurde angefangen; die übrigen waren: die Herzoge von Uzes, Montbazon, Elboeuf, de la Trémouille, Chevreuse, Brissac, Richelieu, Rohan, Luxemburg, Grammont, Mortemart, St. Aignan, Noailles, d'Aumont, Havrecourt, Fitz-James, Brancas, Valentinois, Fleury, Duras, Bauguyon, Praslin, de la Rochefoucauld, Clermont-Tonnerre, Choiseul, Coigny *). Die neuen Pairs bestanden aus dem Fürsten von Benevent und elf erblichen Herzogen, welche einst nicht im Parlamente gesessen, nemlich denen von Croy, Broglie, Laval-Montmorency, Braumont, de Lorges, Croi d'Havré, Polignac, Lévis, Maillé, de Saux-Tavannes, Laforce. Außer diesen kamen: die Herzoge durch Brevet: de Castries, Noailles, Doubrauville, de Sérent und der Prinz von Chalais; sodann die vierzehn Marschälle des Reiches: der Fürst von Wagram, der Herzog von Tarent, der Fürst von der Moskowa, die Herzoge von Albufera, Castiglione, Ragusa, Reggio, Conegliano, Treviso, Danzig, Balmy, und die Grafen Gouvion-St. Cyr, Pérignon und Serrurier; endlich sechs Generaloffiziere des alten

*) Alle diese Namen hatten bei dem ehemaligen Parlamente figurirt. Außer ihnen noch zehn andre, deren Stern erloschen war.

Regimes: Bioménil, Baudreuil, Bailli de Crussel, d'Harcourt, Clermont-Gallerande und Charles de Damas.

Eine Reihe ehemaliger Senatoren war somit bei der Pairs-Besetzung faktisch ausgeschlossen; ausdrücklich wurden es die Königsmörder und eine Anzahl anderer, dem Könige verhaßter Namen. Mit eigener Hand hatte er den Namen Volney's, des unsterblichen Verfassers der Ruinen, dessen genialer Atheismus dem frommen Hofe ein Gräuel war, beigefügt; dagegen Bedauern geäußert, die Talente von Cambacérès, Sieyes und Fouché, welche er hochschätzte, entbehren zu müssen *). Von François de Neufchateau, wie man glaubt, aus litterarischer Eifersucht, wollte Louis gar nichts hören. Die Dotationen des Senates, welche er vom Kaiserreiche empfangen, wurden als vereinigt mit der Krone erklärt, jedoch sowohl den betroffenen Personen als ihren Familien reichliche Pensionen ausgesetzt. „Die königliche Gewalt hatte ihren Staatsstreich vollbracht, doch wollte sie dessen Blitze vergolden."

Bei allen diesen Maaßregeln war Talleyrand der Hauptvertraute. Der Sitz der neuen Pairskammer wurde im Pallaste Luxemburg angewiesen. Der ehemalige Vice-Präsident des Senates, Hr. Barthélemi, durch seine Gesandtschaft in der Schweiz und sein Unglück nach dem 18. Fructidor bekannt, erhielt auch hier die Vice-Präsidentschaft; der Hr. v. Semonville, dessen Bekanntschaft wir später machen werden, die Stelle eines Großreferendars.

Besser bedacht als der Senat, ging der gesetzgebende Körper bei Ertheilung der Charte und Gründung der neuen Ordnung nach Haus; seine Vorrechte wurden eher vermehrt,

*) Que voulez vous sprach er zu Talleyrand: aucun homme de ma cour ne voudrait siéger avec eux, et je ne suis pas le maître.

als vermindert und er stieg von der Rolle einer zweiten Gewalt zu der einer ersten, und zur Theilnahme am gesammten Staatsleben empor, gleich den Gemeinen in England. Auch die Epurationen fanden hier nicht statt, wie beim Senate, und nur ein Einziger nahm seine Entlassung freiwillig. Preßfreiheit und Oeffentlichkeit der Debatten waren kein geringes Geschenk, wenn man an den früheren Zustand jenes Körpers sich erinnerte; dazu kam nun noch, um die Zufriedenheit vollständig zu machen, die Besoldung der Abgeordneten für die Dauer der jeweiligen Sitzung. Als Sitz für die künftige Kammer wurde der Pallast Bourbon eingeräumt.

Alsbald versammelten sich nunmehr die Pairs und die Deputirten zum Behufe ihrer Konstituirung und Abfassung einer Adresse, als Antwort auf die Thronrede. Diese Dankadresse, wenig bedeutend in ihrem Inhalte, ging mit Einstimmigkeit durch; das Wort Freiheit wurde ein einzigesmal darin genannt und nur für den Ausdruck „octroyiren" der geeignetere: „publiziren" beliebt; dagegen fand die in der Kammer der Abgeordneten vorgeschlagene, einige Schwierigkeiten in den Bureaus. Der Ausschuß, welcher den Entwurf verfertigt, bestand hauptsächlich aus der ehemaligen liberalen Fraktion des gesetzgebenden Körpers, welcher Napoleon so feindlich sich erzeigt und der Restauration frischweg, aber mit Vorbehalt der öffentlichen Freiheiten, sich angeschlossen hatte. Dieser Enthusiasmus für dieselben wehete auch in ebengedachter Arbeit wieder. Ueber das Wort „octroyiren" jedoch vermied man sorgfältig jede Erörterung, welche zu unangenehmen Scenen Veranlassung geben konnte.

Eine strengere Abtheilung des gesetzgebenden Körpers jedoch fand sich durch die abgefaßte Adresse nicht befriedigt; sie wollte, daß dem Könige der Schmerz der Versammlung aus-

gedrückt werde darüber, daß Se. Majestät statt eine Charte von den Vertretern der Nation anzunehmen oder zu adoptiren, solche einzig und allein aus Ihrer Machtvollkommenheit verwilligt habe; sie wollte denselben an die Versprechen vom 2. Mai erinnert wissen, wornach die von den Kommissarien den zwei großen Staatskörpern vorzulegende Arbeit nur eine provisorische, von diesen selbst erst zu prüfende seyn sollte; auch sollte die Besorgniß angedeutet werden, daß eine auf solche Weise verwilligte Konstitution, ihrer eigentlichen Natur gemäß, auch wieder zurückgenommen werden könne und somit geringen Ersatz für einen Grundvertrag darbiete, welcher zwischen den drei Faktoren der gesetzgebenden Gewalt berathen und beschlossen worden sey.

Dieser Vorschlag, welchen Hr. Durbach von der Mosel im Namen vieler seiner Kollegen zu Papier gebracht und ausführlich entwickelt, kam in der Kammer nicht vor, da gemeinsame Freunde dringliche Vorstellungen ihm machten und auch Hr. von Montesquiou über den mißliebigen Ausdruck „octroyiren" beruhigende Erklärungen gab; doch erschien er ein paar Tage darauf besonders gedruckt im Publikum und erregte nicht geringes Aufsehen *). Die Adresse selbst machte desto erfreulichern Eindruck, als die Kammer freimüthig und konstitutionell, wenn auch zugleich bescheiden und gemäßigt, gesprochen hatte. Das Broschürenwesen folgte unmittelbar auf die Verkündung der Charte, so daß mit der Preßfreiheit gleich Versuche angestellt werden konnten. Binnen zwei Monaten zählte man,

*) Il y avoit alors pour la réstauration l'engoûment, qui suit les prémiers jours du triomphe d'une cause. L'opposition est alors timide, parce qu'elle sait qu'elle est importune; mais avec le temps elle grossit, et devient souvent l'opinion publique. Hist. de la Restaurat. II. 50.

die Posten oder deren Surrogate nicht eingerechnet, über zweihundert Gelegenheitsschriften verschiedenen Inhalts und Werthes. Die gleich anfangs begangenen Mißbräuche hatten jedoch Kluger- oder vielmehr nothwendigerweise auf die Maßregel geführt, die Reglemente des Kaiserreichs für den Buchhandel und die Buchdruckereien wieder in Kraft zu setzen. Demnach erschienen die Journale unter Censur wie bisher und bloß die Flugschriften erfreuten sich vollkommener Freiheit.

In ihnen, und auch so viel als möglich in den Zeitblättern, entspann sich, wie von dem Charakter der Franzosen und der Stimmung der Parteien nicht anders zu erwarten war, alsbald nunmehr eine starke Polemik über den Werth und den Geist der Charte sowohl, als über den Umfang und die Gränzen der errungenen Freiheiten. Die Royalisten hielten dafür, daß die Monarchie zu verschwenderisch mit ihren Geschenken umgegangen und zu mehreren Bewilligungen gar nicht berechtigt gewesen sey; die Gleichheit der Rechte, welche durch die Charte gegründet worden, verschrie man als eine revolutionäre Idee; die Freiheit der Kulte für eine Gottlosigkeit, die Einsetzung zweier Kammern für eine der vielen modischen Erfindungen, durch welche die Nation eiteln Schwätzern überliefert und zu Grunde gerichtet werden würde. Keine Regierung in der Welt — meinten Einige — könne mit der Preßfreiheit auch nur ein paar Monate regieren. Alles, was den Franzosen fromme, brachten sie auf drei Punkte: die Monarchie von 1788 mit Provinzialständen, Duldung der Protestanten, und Generalstaaten in größeren Zwischenräumen. Unter den Männern, welche als Gegner der Charte in Rede und Schrift zu jenen Tagen schon wirksam auftraten, müssen wir besonders die Herren Delalot, Bergasse und Villele anführen. Selbst d'Ambray und Ferrand steckten etwas mit unter der Decke. Die Unge-

dulbigen hetzten sogar Mitglieder des alten Parlaments auf, im Namen desselben gegen die königliche Ordonnanz, welche die Charte verliehen, als in keinem Lit de Justice einregistrirt, somit ungültig, sich zu verwahren. Die Liberalen ihrerseits griffen das Werk Ludwigs XVIII. mit andern Waffen, mit den Prinzipien und Konsequenzen des Gesellschaftsvertrages, an; sie bestritten die Rechtmäßigkeit des Ursprungs der Charte, sie klagten über die Unzureichenheit ihrer Garantieen, über die allzugroße Ausdehnung der Vorrechte und die Gefahr der Initiative des Königs für die Selbstständigkeit der Kammern. Das wüthende, ja wahnsinnige Benehmen der Royalisten, dem Königthume wie der Freiheit gleich sehr schädlich, rechtfertigte in Vielem die leidenschaftliche Bitterkeit ihrer Gegner, von denen vielleicht bloß behauptet werden kann: daß sie niemals recht gewußt, was sie eigentlich in der Hauptsache wollten, während jene es ganz genau wußten.

Verwickelter noch, als die innern Verhältnisse, stellten sich die auswärtigen zu den verbündeten Mächten dar. Die persönlichen Gesinnungen aller Monarchen für König Louis XVIII trugen den Charakter der aufrichtigsten Freundschaft; vor allen aber zeichnete sich, wie schon bemerkt, der Kaiser Alexander hierin aus und Rücksichten der Politik und die Hoffnung künftigen überwiegenden Einflusses von Rußland auf Frankreich und seines Beistandes beim Konflikte bekannter Interessen gegen Oestreich und England verstärkten noch diese Neigung. Talleyrand benützte sie mit großer Schlauheit und suchte daraus, bei Abschluß des Definitivvertrages zwischen Frankreich und den Alliirten, den möglichsten Gewinn zu ziehen.

Geschichtschreiber und Staatsmänner seines Vaterlands werfen dem berühmten Diplomaten vor: er habe um diese Zeit keineswegs die an ihm während der Kaiserzeit gewöhnte Energie und Ge-

wandtheit in Unterhandlungen entwickelt, sondern vielmehr die wichtigsten Fragen mit einer unerklärlichen Leichtigkeit behandelt, die Interessen Frankreichs nicht genugsam gewahrt und die Hauptstärke seiner Politik ausschließlich darauf verwendet, Neapel seiner alten Dynastie wieder zu verschaffen. Die ersteren Vorwürfe erwähren sich bei genauerer Kenntniß der Akten und der Verhältnisse als ungerecht; Talleyrand that in seiner Lage alles was zu thun war und mehr als man hoffen konnte. Oder mit welchen Ansprüchen konnte damals Frankreich, das besiegte, für dessen weitere Züchtigung und Demüthigung so viele energische Stimmen ertönten, vor Europa auftreten, ohne seinen größten Unwillen zu erregen? Wahrlich, der Mitwirkung und dem Einflusse jenes Ministers auf Kaiser Alexander hat es den Fortbesitz manchen Gebietstückes und mehr als eine günstigere Klausel im ersten Friedensvertrage zu verdanken, woran Niemand bei dem Einzuge in Paris wohl gedacht. Neapel betreffend, muß allerdings das eigene Interesse mit in Erwägung gezogen werden, welches Talleyrand, der Fürst von Benevent, an Wiederherstellung der Bourbone in diesem Königreiche hatte. Die reichen Dotationen des von Napoleon ihm geschenkten Lehens befanden sich darin. Außerdem wollte er dadurch auch in der Gunst der französischen Königsfamilie selbst sich wieder mehr befestigen, denn diese hatte bereits beträchtlich nachgelassen und der Fürst erkannte recht gut die Pfeile seiner geheimen und öffentlichen Widersacher.

Da er für die Seele der liberalen Verwilligungen des Königs gehalten wurde, so trugen ihm Monsieur und die Partei der Ultra-Royalisten keinen geringen Haß; aber auch die gemäßigten Royalisten liebten ihn gerade nicht sehr; den Liberalen hatte er nicht genug gethan; die Bonapartisten verwünschten ihn als einen der Hauptverräther des Kaiserreichs.

Louis XVIII. selbst empfand, wo nicht Widerwillen, doch immer mehr Kälte gegen den Mann, welchem er seine Krone verdankte. Die Politiker fürchteten die Ueberlegenheit seines Geistes; die Moralisten klagten seine Habsucht und Bestechlichkeit an. Seine wärmsten Freunde hatte er noch, eine kleine Zahl alter Senatoren und Deputirten abgerechnet, unter den Diplomaten der verbündeten Mächte.

Um Talleyrand vom Hofe zu entfernen, suchte man ihn denselben widerlich zu machen. Er besaß zu viel Geist, um diese Absicht nicht zu durchschauen und zu viel Feinheit, um merken zu lassen, daß er sie durchschaut. Er erkannte das Delikate und Kritische seiner Stellung und suchte bloß einen Anlaß, mit Ehren sich daraus zu ziehen. Dieß ging jedoch minder leicht, als er sich vorgestellt. Herr von Blacas vor allem war sein thätigster Feind und wendete alles an, den verhaßten Nebenbuhler zu entfernen *).

Der König wurde in Betreff des Fürsten nicht nur durch die innere Antipathie gegen ihn, als Individuum, sondern auch durch eine gewisse Furcht vor seinen Talenten geleitet; stets glaubte er, daß Talleyrand die geheime Absicht hege, ihn zu beherrschen und die Rolle des ersten Richelieu zu spielen. Er vertraute ihm daher bald nach Verkündung der Charte kein Geheimniß von Wichtigkeit mehr an, begehrte seines Rathes nicht mehr, außerhalb des Konseils, lud ihn auch nicht mehr zu seinen vertraulichen Unterredungen, wo doch stets die Hauptsachen faktisch abgemacht wurden; überhaupt ließ er ihm seine Entbehrlichkeit immer fühlbarer merken. Der Fürst unterdrückte bestmöglichst seine Empfindlichkeit und brachte seine Klagen bloß bei vertrau-

*) Il craignait de lui laisser deviner sa nullité, comme si la nullité de M. de Blacas, n'eût pas été déja dévinée de tout le monde — bemerkt boshaft die Dame, welcher er sein Leid geklagt.

ten Personen an; im Oeffentlichen bewahrte er einen unverrückbaren Takt, und redete stets nur mit Hochachtung von der Königlichen Familie; desto bitterer aber verspottete er die Dummdreistigkeit und die unwissende Hoffarth gewisser Helden des Tages unter den Emigrés *).

Die Unterhandlungen für den Pariser Vertrag, wobei Talleyrand Frankreich zu vertreten hatte, und die Bestimmungen desselben gehören nicht mehr hieher und sind auch im Wesentlichen bereits in der Einleitung zur Geschichte des Wienerkongresses, welcher darauf erfolgte, angegeben worden. Diese Geschichte selbst hätte für Frankreich in spezieller Beziehung noch manche anziehende Partieen, welche hier nachzutragen wären, wenn nicht der Umstand einträte, daß der König und Talleyrand den geheimen Theil derselben, mittelst Vernichtung der dahin bezüglichen Aktenstücke, jeder späteren Veröffentlichung zu entziehen gewußt und den Bearbeitern bloß, außer allgemein bekannten Dokumenten, die Arbeiten des damaligen Gesandtschaftsrathes, Herrn von Labesnardiere, zur Benutzung hinterlassen hätten. Man kann daraus entnehmen, wie viele Gründe die französische Diplomatie gehabt haben muß, mit gewissen Dingen nicht vor das Forum der öffentlichen Meinung zu treten. Wer demnach mit diesem Umstande vertraut war, fand wohl Stoff

*) „J'ai tout fait pour eux — behauptet die Dame von Stand (I. 182.) daß er zu ihr in Bezug auf die Bourbone gesagt — et je pourrais encore leur être utile. Ils ne veulent plus de moi; tant pis pour eux. Ils n'écoutent que des imbéciles qui ne savent pas l'alphabet de la politique. Qu'ils s'y prennent garde, ils pourront bien s'en répentir, si jamais le lion se réveille." Je tâchois de consoler le disgracié. Il reprenait alors sa douceur et sa fuesse; il me faisait l'éloge de la famille royale, comptant bien que je le répéterai, et il se moquait des illustres Seigneurs de la nouvelle cour, bien persuadé, que je ne le trahirai pas.

Louis XVIII. selbst empfand, wo nicht Widerwillen, doch immer mehr Kälte gegen den Mann, welchem er seine Krone verdankte. Die Politiker fürchteten die Ueberlegenheit seines Geistes; die Moralisten klagten seine Habsucht und Bestechlichkeit an. Seine wärmsten Freunde hatte er noch, eine kleine Zahl alter Senatoren und Deputirten abgerechnet, unter den Diplomaten der verbündeten Mächte.

Um Talleyrand vom Hofe zu entfernen, suchte man ihn denselben widerlich zu machen. Er besaß zu viel Geist, um diese Absicht nicht zu durchschauen und zu viel Feinheit, um merken zu lassen, daß er sie durchschaut. Er erkannte das Delikate und Kritische seiner Stellung und suchte bloß einen Anlaß, mit Ehren sich daraus zu ziehen. Dieß ging jedoch minder leicht, als er sich vorgestellt. Herr von Blacas vor allem war sein thätigster Feind und wendete alles an, den verhaßten Nebenbuhler zu entfernen *).

Der König wurde in Betreff des Fürsten nicht nur durch die innere Antipathie gegen ihn, als Individuum, sondern auch durch eine gewisse Furcht vor seinen Talenten geleitet; stets glaubte er, daß Talleyrand die geheime Absicht hege, ihn zu beherrschen und die Rolle des ersten Richelieu zu spielen. Er vertraute ihm daher bald nach Verkündung der Charte kein Geheimniß von Wichtigkeit mehr an, begehrte seines Rathes nicht mehr, außerhalb des Konseils, lud ihn auch nicht mehr zu seinen vertraulichen Unterredungen, wo doch stets die Hauptsachen faktisch abgemacht wurden; überhaupt ließ er ihm seine Entbehrlichkeit immer fühlbarer merken. Der Fürst unterdrückte bestmöglichst seine Empfindlichkeit und brachte seine Klagen bloß bei vertrau-

*) Il craignait de lui laisser deviner sa nullité, comme si la nullité de M. de Blacas, n'eût pas été déja dévinée de tout le monde — bemerkt boshaft die Dame, welcher er sein Leid geklagt.

ten Personen an; im Oeffentlichen bewahrte er einen unverrückbaren Takt, und redete stets nur mit Hochachtung von der königlichen Familie; desto bitterer aber verspottete er die Dummdreistigkeit und die unwissende Hoffarth gewisser Helden des Tages unter den Emigrés *).

Die Unterhandlungen für den Pariser Vertrag, wobei Talleyrand Frankreich zu vertreten hatte, und die Bestimmungen desselben gehören nicht mehr hieher und sind auch im Wesentlichen bereits in der Einleitung zur Geschichte des Wienerkongresses, welcher darauf erfolgte, angegeben worden. Diese Geschichte selbst hätte für Frankreich in spezieller Beziehung noch manche anziehende Partieen, welche hier nachzutragen wären, wenn nicht der Umstand einträte, daß der König und Talleyrand den geheimen Theil derselben, mittelst Vernichtung der dahin bezüglichen Aktenstücke, jeder späteren Veröffentlichung zu entziehen gewußt und den Bearbeitern bloß, außer allgemein bekannten Dokumenten, die Arbeiten des damaligen Gesandtschaftsrathes, Herrn von Labesnardiere, zur Benutzung hinterlassen hätten. Man kann daraus entnehmen, wie viele Gründe die französische Diplomatie gehabt haben muß, mit gewissen Dingen nicht vor das Forum der öffentlichen Meinung zu treten. Wer demnach mit diesem Umstande vertraut war, fand wohl Stoff

*) „J'ai tout fait pour eux — behauptet die Dame von Stand (I. 182.) daß er zu ihr in Bezug auf die Bourbone gesagt — et je pourrais encore leur être utile. Ils ne veulent plus de moi; tant pis pour eux. Ils n'écoutent que des imbéciles qui ne savent pas l'alphabet de la politique. Qu'ils s'y prennent garde, ils pourront bien s'en répentir, si jamais le lion se réveille." Je tâchois de consoler le disgracié. Il réprenait alors sa douceur et sa finesse; il me faisait l'éloge de la famille royale, comptant bien que je le répéterai, et il se moquait des illustres Seigneurs de la nouvelle cour, bien persuadé, que je ne le trahirai pas.

zur Belustigung genug, wenn er das talentvolle Werk des Abbé de Pradt und das dürre Skelett des Herrn von Flassan nachmals zu studiren und die tiefe politische Weisheit dieser beiden Publizisten zu bewundern genöthigt wurde.

Die Klagen der Franzosen über die Leichtfertigkeit Talleyrands, hinsichtlich der Bestimmungen des ersten Pariserfriedens übergehend, wenden wir uns dem Hofe, Paris und den Departementen, so wie den Stimmungen und Umtrieben der Parteien darin wieder zu.

Um die Mitte des Julius sah man die gesammte königliche Familie in Paris vereinigt, da inzwischen auch der Herzog von Angoulême von seiner Reise in dem Süden zurückgekommen war und der Herzog von Orleans die Hauptstadt noch nicht verlassen hatte, um seine Familie in Palermo abzuholen. Louis XVIII. war zu seinen alten Schloßgewohnheiten zurückgekehrt; doch sah man deutlich aus den verdoppelten Bauanstrengungen zu Versailles, daß der Hof die prachtvollen Tuilerien verlassen und die alte Residenz der Monarchen Frankreichs seit Ludwig XIV. wieder beziehen werde. Des Königes Lebensweise war einfach. Er stand um sieben Uhr (und dies that er zu jeder Jahrszeit) auf und begab sich, angekleidet, in sein Kabinet, woselbst er die neuesten Zeitungen las. Um 9 Uhr erschienen der erste Kammerherr vom Dienste, der Minister des Hauses und der erste Stallmeister, um seine Befehle zu empfangen. Sofort erzählte man ihm die Vorfälle der letzten Nacht und las ihm die Bulletins der Polizei vor. Gegen eilf Uhr versammelte sich die königliche Familie in seinem Kabinete und das Frühstück, welches nicht über eine halbe Stunde dauerte, wurde mit ihr eingenommen. Die Tafel zählte dreißig Gedecke; die Großwürdenträger des Hofes, die General-Majore der Garde und die Offiziere vom Hause des Königs,

nicht aber die Minister, hatten das Recht; an ihr zu sitzen. Louis nahm nie etwas anderes, als ein frisches Ey und Thee zu sich. Die Gäste folgten ihm sodann mit der königlichen Familie in sein Gemach; dort blieb man bis einige Minuten vor Mittag. Einige Grüße mit dem Kopfe gaben das Zeichen zum Weitergehen. Niemals versäumte der König die Messe, ob er gleich von der Andacht, welche er zeigte, in seinem Innern nichts verspürte. Nach diesem erschien er, wenn das Wetter günstig war, auf dem Balkone, um daselbst die Begrüßungen des Volkes zu empfangen, oder die bei dem Carrousel vereinigten Truppen des Dienstes defiliren zu sehen. Zweimal in der Woche, Mittwochs und Sonntags hielt er Konseil. Jeder Minister hatte einen bestimmten Tag, an welchem er mit dem Könige arbeitete; der Herr von Blacas allein hatte Zutritt zu jeder Stunde. Nachmittags fuhr der König, wenn die Witterung es erlaubte, in einer offenen Kalesche spazieren, gewöhnlich zwei Stunden lang, und mit einer Schnelligkeit, welche fast niemals ihm genügte *). Weniger that er solches, um sich, seiner Gesundheit willen hinreichende Bewegung zu geben, als um ja keine Minute Zeit zu verlieren. Die Genauigkeit nannte er die „Politesse der Könige". Ein strenger Beobachter der Etikette erlaubte er niemals, selbst nicht in Gegenwart seiner Familie, daß man vergaß: er sey der König, vor welchem man stehe.

Einige Augenblicke des Tages brachte er damit zu, zwei oder drei Billette an vertraute Personen zu schreiben. Diese Billette waren zierlich in der Form und überdacht im Inhalt; stets blickte Witz, oftmals Geist daraus. Er besorgte selbst Couverte, Ueberschrift und Siegelung, und als Herr von Decazes

*) Er fuhr den armen Kutscher oft heftig an und schrie unaufhörlich „Vas donc! je ne te donne pas six mille francs, pour que tu me conduise comme un fiacre!"

ihm einst tadelte, daß er über so geringfügiger Beschäftigung Zeit verliere und sich langweile und einen Sekretär ihm vorschlug, bemerkte er ihm halb ernst-, halb scherzhaft: „Man sieht es wohl mein Kind, daß du noch ein Neuling in der Repräsentativ-Regierung bist. Ein König kann keine andere Sekretäre brauchen, als seine Minister. Hätte ich einen Privatsekretär, so würde er bald so mächtig seyn, als du selbst!"

Der König liebte die Unterhaltung mit geistreichen Männern sehr; sie war meist lebhaft und anekdotisch; unter Vertrauten oft kaustisch und ausgelassen. Er hörte dann wohl sich selber gerne und bespiegelte sich in seinen Bonmots und Epigrammen, in seinen litterarischen Studien und in den Erinnerungen aus seinen beiden Lieblingsklassikern, Virgil und Horaz, deren Nichtkenntniß oder Nichtschätzung ihm für Unwissenheit und Rohheit galt. Aus ihnen wußte er zahlreiche Verse auswendig herzusagen und geschickt auf die in Frage stehenden Materien anzuwenden. Er war ein getreuer Anhänger der klassischen Litteratur aus Corneille's und Racine's Zeiten. Zu seinen modernen Lieblingsdichtern gehörten Delille und Arnault. Große Achtung bezeugte er für Royer Collards Talente, wie für dessen Charakter. Auch Jouy, Lormian, Etienne, Benjamin Constant, de Pradt, Ch. Nodier, Lemercier, Martainville schätzte er, jeden nach seinem Verdienste und in seiner Sphäre. Die Frau von Staël, deren Genie und Wirksamkeit er nur allzuwohl kennen gelernt, nannte er scherzweise den „Chateaubriand im Unterrocke"; die Frau von Genlis hielt er für eine in Literatur und Politik gleich zudringliche, jedoch geistreiche, Schwätzerin *).

*) „Je ne voudrais pas médire de son esprit — sagte er einst zu einer Vertrauten —: elle en a beaucoup en littérature; mais en politique, si Madame de Staël est un peu trop homme, celle-ci est un peu trop femme."

Chateaubriand, der vielgetreue, welcher für die Restauration so unermüdlich gewirkt und die edelsten Geisteskräfte der Vertheidigung ihrer Sache gewidmet, welchen er im Exile den größten Schriftsteller Frankreichs und seiner Zeit genannt, erfreute sich am wenigsten seiner Gunst, ja er trug ihm innerliche Abneigung. Man behauptet, daß gerade der große Ruhm des Verfassers der „Reise von Paris nach Jerusalem" die Eifersucht des Verfassers der „Reise von Paris nach Brüssel" erregt habe.

Was die schönen Künste betrifft, so affektirte Louis XVIII größern Sinn dafür, als er wirklich besaß. Die neueren Schulen mochte er nicht wohl leiden. In der Musik huldigte er noch immer Gluck, in der Mahlerlei Vanloo und Boucher. Der Herzog von Blacas theilte seinen Geschmack und donnerte bei manchem Anlaß gegen die verkehrten Richtungen der Zeit auch in dieser Hinsicht. Das Museum wurde oft besucht, um das Ansehen sich zu geben, als sey man Kenner und Enthusiast. Denon stand in hohem Ansehen, und selbst die Abenteuer seiner Jugend erfüllten den König, wenn er sie nacherzählte, mit Vergnügen. Er beging die unverzeihliche Schwachheit, die Pariser an einer der empfindlichsten Seiten anzugreifen, dadurch, daß er Leuten, wie die Herzoge von Duras und d'Aumont, die absolute Gewalt über das Theatre francais und die Opera-Comique übertrug, während beide doch ebenfalls republikanisch sich umgestaltet, oder vielmehr Könige und Königinnen zu Mitgliedern hatten *). Die Gewalt der Oberintendantschaft war jedoch in so weit durch den Zeitgeist beschränkt worden, daß man Nero nicht mehr in der Bastille und Iphigenien in das Fort l'Eveque schicken konnte. Hr. Taylor aber,

*) Sie hatten diese Plätze schon vor der Revolution inne, und sprachen sie somit de jure an. Ja der Hr. Herzog v. Duras behaup-

Künſtler und Dichter von erträglicher Art, von einer berühmten muthwilligen Dame der „Scipio der dramatiſchen Adminiſtratoren" genannt, wurde zum Viſier der theatraliſchen Odaliſken beſtallt, über welche er Jahre lang ein ziemlich ſtrenges Regiment führte. Wenn Louis XVIII. ſeinen eigenthümlichen Geſchmack im Uebrigen mehr als ſein individuelles Recht geltend machte, ſo verſuchten es die talentloſen Emigrés ihrer Antipathie für alles wiſſenſchaftliche und Kunſtleben eine praktiſche Bedeutung zu verſchaffen und die Männer förmlich zu unterdrücken, welche als Zierden Frankreichs in dieſer Sphäre glänzten. Eben dieſer Glanz erregte ihren bitterſten Unwillen und mehr als einmal äußerten ſie laut und in allem Ernſte: man beſchäftige ſich mehr mit ſolchen Leuten, als ſogar mit ihnen; auch könne die Reſtauration nicht vollſtändig genannt werden, ſo lange der Republikanismus noch ſiegreich durch jene und ihre Beſtrebungen herrſche.

Natürlich lachte der König mit ſeinem geſunden, aufgeklärten Verſtande über derlei Ausbrüche von Unvernunft; er ertrug des lieben Friedens willen die Unarten ſeiner Parthei wie ein ſchweres Hauskreuz, oft mit Seufzen, wenn er ſie ſogar begünſtigen mußte. Die Pariſer rächten ſich durch Spöttereien auf ſeine unbehülfliche, beinahe der Maſchinen bedürftige Geſtalt, auf den verwahrloſten Anzug von Madame, auf das linkiſch-geiſtloſe Benehmen des Herzogs von Angoulême und das ziemlich vierſchrötige Weſen des Herzogs von Berry, obgleich dieſer letztere unter allen Gliedern ſeiner Familie am meiſten Geſchmack für die Künſte hatte *). Als Staatsmann zeich-

tete ſogar mit naivem Ernſte: daß ſeine Vorfahren ſchon ſeit Karls des Großen Zeiten, in der Eigenſchaft „als erſte Kammerherren der fränkiſchen Könige" ſie beſeſſen.

*) Dieſelbe Gemeinheit, welche ſich in ſchlechten Karrikaturen und

nete sich der König durch besondern Scharfsinn aus. Er liebte die Arbeiten des Portefeuille's und die Einzelnheiten der Verwaltung nicht, wohl aber einen ersten Minister, der sein Vertrauen besaß und allgemeine Ueberblicke der Politik, welche ihm alles unter einem Gesichtspunkt zeigte. Zwei Branchen der politischen Arbeit gehörten zu seinen Lieblingsgegenständen: der geheime Theil der auswärtigen Angelegenheiten und die Polizei. Auch diese wurden nach seiner Gewohnheit auf anekdotische Weise abgehandelt. Talleyrand kam dieser Neigung eifrigst entgegen und alle vertrauten Briefe, welche er von Wien aus ihm zugeschickt, enthielten nichts als Anekdoten, welchen Louis sodann kleine charakteristische Züge über jeden Souverän und jede diplomatische Person von Bedeutung, mit eigener Hand beizufügen pflegte. Er hatte das Eigene an sich, daß er es sehr übel nahm, wenn durch seine Minister unangenehme Nachrichten eigens ihm berichtet wurden, und er meinte: was man doch immer zu frühe selbst erfahre, brauche von Andern nicht mit solcher Hast zugesteckt zu werden; auch fehle es an Leuten nicht, welche dieses Geschäft mit Eifer betrieben, sollte es auch kein anderer, als der eigene Bruder seyn; und wirklich besaß der Graf von Artois darin, so wie im Anregen widerwärtiger Empfindungen, eine Meisterschaft. Der König liebte die Unterhaltung mit ausgezeichneten Männern der Revolution, da er Korn und Spreu leicht von einander zu scheiden wußte. Selbst Berichte und Räthe von ihnen hätte er gern empfangen; aber die Familie und die Minister beeilten sich, solch gefährliche Berührungen zu hintertreiben. Bei allen Vorstellungen entwickelte

---

Satyren auf Napoleons Niederlage und Fall Luft gemacht, war nun auch wenige Wochen nach ihrem Wiedererscheinen gegen die Bourbone in thätigster Bewegung. Eine Unzahl erschien davon im Publikum.

Louis XVIII. eine königliche Würde, wie man nur selten sie wiederfinden wird. Seine Züge, seine Mienen, seine Bewegungen, seine Aeußerungen waren stets den Personen und Umständen, den Gefühlen und Bedürfnissen des Augenblickes angemessen. Sie trugen das Gepräge der Ueberlegung und eines guten Geschmackes; dennoch merkte man der Leichtigkeit, in welche er sie verhüllte, niemals das Studium an, welches er darauf verwandt. Huldigungen und Deputationen begegnete er mit der nöthigen Achtung und schien davon sehr gerührt; aber man weiß, daß er sie jederzeit für das angesehen hat, was sie wirklich sind und daß sein reger Geist nur selten die Geduld sich nahm, um den ausgeschnörkelten Phrasen kaltoffizieller Empfindungen einige Aufmerksamkeit zu schenken, obgleich er sie äusserlich heuchelte.

Wenn Louis XVIII. bei seinem Verstande, bei seiner Feinheit und Mäßigung, bei seinem guten Willen und redlichen Eifer einem großen Theile der Franzosen dennoch immer nicht recht anstand, wie mußte erst die Stimmung gegen die übrigen Glieder seiner Familie sich offenbaren, welche sich ordentlich Mühe gaben, unvolksthümlich zu erscheinen? Der Graf d'Artois, seit man die Geschäfte der Generallieutenantschaft ihm abgenommen, hatte wenig mehr mit Staatsangelegenheiten sich befaßt; dafür leitete er desto eifriger die geheimen und kleinen Intriguen der Emigranten-Partei von St. Cloud aus, wohin er, um seiner leidenden Gesundheit zu pflegen, sich zurückgezogen hatte. Zwischen ihm und dem königlichen Bruder nahm man bald eine ziemliche Kälte wahr. Ausserdem daß der Graf mit den Ansichten des Monarchen fast über nichts harmonirte und durch seine unfranzösischen Manieren die Gemüther überflüssigerweise gegen die neue Ordnung der Dinge einnehmen half, so bereitete er ihm oft absichtlich durch seine blindergebenen Anhän-

ger oder vielmehr durch Leute, deren eigenes Werkzeug er war, während man ihm den Schein ließ, als stehe er an der Spitze, eine Menge von Schwierigkeiten. D'Artois hielt Louis XVIII. für einen vom politischen Ketzergifte jakobinischer Ideen angesteckten Philosophen, ja für einen Atheisten; der König aber sah in seinem Bruder einen unverbesserlichen und unwissenden Libertin, welcher weder die Zeit, noch sich selbst und seine Nichtigkeit begreife. In Gesprächen mit Vertrauten goß er deßhalb oft seine bitteren Klagen über ihn aus; doch durfte öffentlich kein Schauspiel innerer Zerwürfniß gegeben werden und so bewahrte man dem Publikum gegenüber bestmöglich die Regeln des Anstandes. Was die von frühen Zeiten her bestandene Ungleichheit und Abgeneigtheit der Gemüther noch verstärkt, war die Anmassung des Grafen gewesen, mit welcher er ohne alle Befehle und Vollmachten von Hartwell aus, auf den Schauplatz voran eilte, die Reichsverweserstelle sich selbst übertrug und dem Monarchen das Vergnügen raubte, der erste bei den Franzosen als Befreier und Vater zu erscheinen. Zu diesem kamen nun noch die unverzeihlichen Thorheiten und Mißgriffe, welche d'Artois während des Interregnums sich zu Schulden kommen ließ und wodurch er zum Voraus gegen seine Familie und das neue Regiment mannigfache Vorurtheile erregte. Noch größern Verdruß machte er Louis XVIII. durch die Geringschätzung, welche er dem Werke seines Geistes, der Charte, bei jedem Anlaß bezeigte und durch die Opposition, welche er gegen dieselbe erhob. Nach seiner Meinung hatte das Königthum sich allzuviel von seinen Rechten vergeben; als muthmaßlicher Thronerbe hielt er sich deßhalb für befugt, als ihre Vertheidiger zum voraus aufzutreten. Der Graf von seinen eitelen und kopflosen Günstlingen noch mehr darin bestätigt, überließ sich sogar dem Wahne,

mit Hülfe der Nationalgarde dereinst die Restauration des Königthums in seiner Reinheit durchzusetzen; aus diesem Grunde buhlte er um den Posten eines General-Obristen derselben; aus diesem um einen zweiten, als General-Obrister der Schweizertruppen; aus diesem hatte er so viele Lilien und Ludwigskreuze unter den Offizieren vertheilt. Mit einer durch und durch volksthümlichen Kriegsmacht gedachte er die Volksfreiheiten niederzuwerfen. Mit solch abenteuerlichem Plane hing das System zusammen, im Süden eine starke Partei für den antikonstitutionellen Royalismus in specie zu bilden, und der Entzweiung der Katholiken und der Protestanten, als einer neuen Waffe, sich zu bedienen.

Der Herzog von Angoulême, sein älterer Sohn, huldigte zwar nicht den fanatischen Ideen des Vaters; aber er war eben so wenig der Mann des Volkes und des Heeres, als jener. Sein Aufenthalt in Süd-Frankreich hatte geringe Spuren von Wirksamkeit und Einfluß hinterlassen. Mit einem guten Herzen aber geringer Bildung ausgestattet, nicht ohne Verstand, aber dennoch sehr beschränkt in seinen Ansichten, ja beinahe ohne alle Ideen, leicht verführbar durch Eindrücke des Augenblicks und Familienempfindungen, des Guten und des Bösen wohl kundig, aber ohne Kraft, weder das Eine noch das Andere durchzusetzen, empfänglich für verständige wie für unbesonnene Räthe, meist jedoch wenn er dem eigenen Urtheil folgte, für die Mäßigung, — besaß er gerade das, was die Franzosen am wenigsten lieben, die Bedeutungslosigkeit, im höchsten Grade. Er war weder Soldat, noch Gelehrter, noch Edelmann; er war blos ein geübter Jäger, ein gehorsamer Sohn, ein treuergebener Neffe und Unterthan. So erschien er im Süden. Des Volkes begeisterte Grüße empfingen ihn; aber sie galten dem Prinzipe, nicht seiner Person. Mit verdrießlichem

Gesichte erblickten die Krieger, über welche er Heerschau hielt, einen Prinzen, dem es an jeder militärischen Würde fehlte; die ernsten Männer bedauerten den Mangel an Verstand und Unterricht; die Frauen aber suchten vergebens ein Zeichen von Leben und Feuer in den matten erloschenen Zügen dessen, welcher nach seiner ganzen Richtung mehr zu einem ascetischen Heiligen als zu einem französischen Chevalier aus Heinrichs IV. Geschlecht geeignet schien.

Einen von dem hier geschilderten, sehr verschiedenen Eindruck erregte Madame, die Frau Herzogin von Angoulême. Diese Prinzessin hatte den Kelch der Leiden noch in zarter Jugend bis auf die Hefe geleert. Aus ihren Armen waren Vater und Mutter zum Schaffotte gerissen worden; getrennt von dem Bruder, bei schlechten Leuten in schlechter Kost und Behandlung, hatte sie endlich, kaum mit dem nothdürftigsten versehen, Frankreich, glücklich genug hierin, verlassen dürfen und war mit den von Dumouriez übergelieferten Republikanern ausgewechselt worden. Nachdem sie eine Zeitlang zu Wien in sehr beschränkter Lage gelebt, kam sie zu ihrem Oheim nach Mitau, wo, wie wir bereits erzählt, die Vermählung mit dem ältern Sohne Monsieurs vor sich ging. Es scheint nicht, daß besondere Zärtlichkeitsbande an denselben sie gefesselt. Ihr scharfer Verstand, ihre entschiedene Willenskraft, ihr tiefes Gefühl konnten unmöglich von jener todten, seelenlosen Natur erfaßt und angezogen werden. Sie widmete sich daher fast ausschließlich der Sorge für ihren Oheim. Louis XVIII. liebte sie innig und vor allen Gliedern seiner Familie gewährte sie allein ihm Trost und Beistand. Bei der Rückkehr auf französischen Boden als man zu Calais an's Land stieg, umarmte der König seine Pflegerin mit großer Rührung öffentlich und sagte: „mein Kind, wäre die Krone aus Rosen gewun-

den, so sollte sie kein anderes Haupt, als das deine zieren; so aber trägt sie nur Dornen." Er nannte sie ehemals seine Antigone und als einst bei der Aufführung im Opernsaale Stellen vorkamen, welche Aehnlichkeiten mit Scenen aus ihrem frühern, gemeinsamen Leben darboten, schloß Louis sie in seine Arme, unter großem Beifallrufen der Zuschauer. Die Schmeichler des Royalismus pflegten sie meist nur den „Engel an Güte," das „erhabene Opfer," die „Waise des Tempels" zu nennen. Aber es bewahrte Madame in Mitte tiefer Empfindungen einen strengen Sinn und ein männliches, ja fast hartes Herz. Das Unglück ihrer Familie und ihr eigenes hatte sie den Lebensfreuden entfremdet und blos der eine, düstere Gedanke des geschehenen Entsetzlichen sie erfüllt. Ihr Studium war die Rache, und es fehlte ihr blos an Macht, um an Strenge des Gemüthes jene Katharina von Medicis in Frankreich zu erneuern; doch überzeugte sie ihr eigener, klarer Verstand von der Unmöglichkeit, eine veränderte Zeit in die alten Gleise zurückzubringen. Sie begriff die Thorheiten und Schwächen ihrer Familie sehr gut, und warnte das einemal mit richtigem Blick, während sie ein andermal wieder steigerte und ermuthigte. Wenn sie gleichwohl die Restauration zu manchen herben Dingen getrieben hat, welche mit solch' einer Intelligenz im Widerspruche standen, so muß, was sie that, jenen düstern Gefühlen, welche sie zeitlich überwältigten, nicht aber ihrem Verstande, auf Rechnung geschrieben werden. Napoleon pflegte sie, wie fast Jedermann bekannt ist, den „einzigen Mann in dem Hause Bourbon" zu nennen. Ihre Züge waren früher nicht unangenehm, ihre Haltung königlich edel; aber sie besaß weder etwas von den Reizen ihrer Mutter, noch von der herzlichen Güte ihres Vaters. Der Ernst der Seele wirkte auf die Physiognomie zurück und gab ihr jenes monoton-melancholische Aus-

sehen, welches die Franzosen nicht lieben. In ihren Augen lag ein germalmender Stolz, welcher den Ruhm verletzte und das Zutrauen verscheuchte; ihre Stimme war hart und heiser. In der Regel blieb sie Meisterin ihrer Mienen und konnte, was in dem Innern beim Anblick so mancher unabweisbaren Schöpfungen und Konsequenzen der Revolution vorging, geschickt verbergen; aber bisweilen schossen Blicke, wie dunkle Blitze hervor, die heiße Glut des Herzens den Gegenwärtigen verrathend. Es gab Personen, welche sie nicht hätte sehen können, ohne in Konvulsionen zu gerathen. Ihrem titanischen Schmerze hauptsächlich brachte Louis XVIII. das Opfer der Verbannung aller Königsmörder, von denen er manche gern in seinen Rath gezogen und hinsichtlich derer er selbst die Widerreden seines Bruders d'Artois und seiner Vertrauten nicht beachtet hätte. Aber es war der Graf von Provence dem Andenken Louis XVI. eine Sühne auch aus andern Gründen schuldig, welche die erste Periode der Revolutionsgeschichte enthält. Nur bisweilen machte jener Schmerz auf mildere Weise sich Luft; wenn sie Strophen aus jener Romanze singen hörte, welche die Rosen und Ringelblumen von Trianon schilderte *), brachen Ströme von Thränen, bei ihr längst Fremdlinge, hervor und sie überließ sich, aufgelöst, den bittersüßen Erinnerungen ihrer Jugend. Die Rosen waren Marie Antoinette, Elisabeth und Lamballe, die Ringelblume sie selbst. Madame entfernte

*) Dans les jardins de Trianon
Je cueillais des roses nouvelles,
Mais, hélas! les fleurs les plus belles
Avaient péri sous les glaçons,
J'eus beau chercher les dons de Flore,
Les hivers les avaient détruits:
Je ne trouvai que des soucis
Qu'humectaient les pleurs de l'aurore.

sich durch ihr zurückgehaltenes Wesen, durch ihren hohen Ton, ihren Lakonismus, ihre seltenen, aber meist schneidenden Bemerkungen die Herzen des Volkes, und Jedermann ahnete und fürchtete nur zu richtig, daß die Prinzessin den Urhebern ihres Unglückes nie verziehen habe, noch je verzeihen werde.

Noch übrigt das Bild des jüngsten Gliedes der Familie. Jener preux chevalier, welchen der Zauber von Chateaubriands Muse geschaffen hat, war nichts weniger, als in dem Herzoge von Berry zu finden. Weder Rechtschaffenheit noch Muth konnten dem jüngern Sohne des Grafen d'Artois abgestritten werden; aber sein barsches, unsoldatisches Benehmen machte ihn sowohl der Armee, als dem Volke unbeliebt. Er überließ sich allzu gerne den Ausbrüchen übler Laune und gab den gänzlichen Mangel an jener Feinheit der Formen kund, welche so häufig bei den Bourbonen Verstand und innere Bildung ersetzt hat. Sein ganzes Thun und Trachten bestand in angenehmen Zerstreuungen, im Besuche der Opern, in kleinen Liebesintriguen, in Soupers und Spielpartheien. Er liebte, wie schon gesagt, die Kunst; nicht daß er von ihrem Wesen ergriffen worden wäre, sondern blos der Unterhaltung willen, die sie ihren Freunden gewährt.

Der Herzog von Berry beging die unverzeihliche Thorheit, Offiziere der alten Armee wegen Zeichen ihres Ruhmes zu beschimpfen; ganz Paris fühlte sich empört darüber, der König that alles, um die Sache wieder gut zu machen; aber es blieb eine unheilbare Wunde im Herzen der Armee und der Bonapartisten-Pärtei. Alle Mißgriffe des Prinzen, alle Schwächen und Unbeholfenheiten wurden in Erzählungen mit schneidender Satyre durch das Land getragen. Wie sehr er auch sich Mühe gab, liebenswürdig zu seyn oder doch zu scheinen — es herrschte

hinsichtlich seiner ein Fatum vor, welches immer nur das Gegentheil hervortreten ließ.

Mit freundlicheren Augen wurde der Herzog von Orleans, der Sohn Philipp Egalités, vom Volke betrachtet. Er hatte die Zeit der Heimsuchungen wie ein Mann von Ehre bestanden; trotz der kriegerischen Lorbeeren, welche er unter nationalen Fahnen bei Valmy und Jemappes erworben, der Schreckens-Regierung verdächtig, war er Dumouriez's Beispiel gefolgt; aber er begab sich nicht in Feindes Dienste, sondern suchte einfach eine Freistätte. Aus der Schweiz, wo er als Privatlehrer das Leben sich gefristet und sein Brod mit Thränen gegessen, durchzog er mehr als ein Land in Europa und Amerika. Mit der älteren Linie des Hauses Bourbon über des Vaters Verbrechen und seine republikanischen Kriegsthaten, durch Vermittlung der herrlichen Mutter, ausgesöhnt, mit einem andern Zweige jenes Hauses, der Königsfamilie beider Sicilien durch seine Vermählung eng verbunden, beeilte er sich bei der Restauration nach Frankreich zurückzukehren und Louis XVIII. seine Huldigung darzubringen. Er fand wohlwollende Aufnahme und Vergessenheit alles Frühern, ja selbst das Versprechen der vollständigen Rückgabe seiner reichen Apanage. Der Herzog von Orleans bezeigte dem Monarchen und selbst den übrigen Gliedern der königlichen Familie seinen innigen Dank und hielt durchaus sich fern von Intriguen, ob man gleich im Publikum und später auch bei Hofe solches nicht glauben wollte. Bald nach der Pariserreise schiffte Louis Philipp nach Sizilien sich ein, um Gemahlin, Schwester und Kinder abzuholen.

Von dem Prinzen Condé läßt sich, seitdem seine Rolle als Konnetabel des Emigrantenheeres zu Ende, nicht viel mehr sagen. Er gehörte zu den lächerlichen und auch reichlich verlachten Ruinen des alten Regimentes. Louis XVIII. haßte er

von Koblenz her, weil er erst mit dem vierten Schocke ausgewandert war und viel zu tief mit den Jakobinern sich eingelassen hatte. Er pflegte ihn auch nur den Grafen von Provence zu nennen, da er keinen König nach rechtem Schnitt in ihm erkannte *). Der König trug Geduld mit dem mürrischen Greise und erwiederte seine Abneigung, welche er wohl kannte, bloß mit gleichen Witzen**). Sein Sohn, der Herzog von Bourbon, lebte still und harmlos, erst mit seinem Vater, sodann mit Frau von Feuchère. Außer dieser Galanterie, die er in aller Ehrbarkeit trieb, waren Hunde und Jagdhörner die einzige Leidenschaft, welcher er sich hingab.

Die Departemente zeigten sich in ihren Gesinnungen über die Bourbone sehr verschieden. Der Süden, wo der Katholizismus und der Royalismus jederzeit am meisten vorgeherrscht, hatte mit wahrer Trunkenheit ihre Rückkehr gefeiert. Die Kränkungen, welche Napoleon bei seiner Durchreise nach Elba von Seite der Bevölkerung erfahren, konnte hiefür den Maaßstab geben ***); auch die Provence theilte den fast überroyalistischen Enthusiasmus. Die Provinzen am Fuße der hohen und niedern Alpen zeigten sich schon kälteren Gemüthes und von Ge-

*) M. de Provence — drückte der Prinz bisweilen sich aus — est un homme d'esprit, philosophe, mais faux comme un jeton.

**) J'ai besoin des trois générations de Condé pour l'éclat de ma maison, comme M. de Chateaubriand, pour le coloris de ses brochures royalistes.

***) Les hommes de ce pays — äusserte sich Napoleon bei diesem Anlaß mit Schmerz und Verachtung zugleich — sont toujours les mêmes, des brouillards et des furieux. Louis XVIII. selbst aber lobte sie einst sehr und bemerkte: M. Bonaparte les à trouvés un peu trop frais à son dernier voyage, et ce sont des têtes chaudes, qui ne s'accomodent pas très-facilement de ma Charte. Il aurait fallu, pour leur amusement, quelque petite pendaison; mais j'espère qu'ils se calmeront, et je dois leur savoir gré de la spontanéité de leur royalisme. Mémoires de Bourrienne.

fühlen nationaler Freiheit und kriegerischen Ruhmes erfüllt. Lyon, welches in vieler Beziehung sein Wiederaufblühen dem Kaiserreiche verdankte, war getheilt. In Bourbonnais und in Burgund wechselten Gleichgültigkeit und Ueberspannung für napoleonische Erinnerungen. Die Vendée und die Bretagne sind ihrer Meinungen willen und durch die Opfer, so sie dafür gebracht haben, hinlänglich bekannt. Elsaß und Lothringen offenbarten einen unbändigen Imperialismus noch lange nach der Restauration; der Haß gegen die Fremden, in deren Gefolge die Bourbone wieder gekehrt, war hier die Haupttriebfeder.

Es ließ sich aus der Wahl der in die Departemente abgeschickten Kommissäre erwarten, wie weit sie hinter ihrer Sendung bleiben würden, doch war dieselbe auch mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft und der Parteigeist wie die Angebereiwuth trugen das Ihrige kräftig dazu bei, daß schiefe Berichte verfaßt und unpassende Maasregeln ergriffen wurden.

Alle persönlichen Leidenschaften spielten in den ersten Tagen der Restauration, in den Departementen wie in Paris. Die Einen wollten alles an sich reißen; die anderen nichts hergeben. Die Royalisten murrten bereits gegen die Bourbone, daß sie nicht alsbald nach ihrer Ankunft bei ihnen einen völlig reinen Tisch gemacht. Sie hatten den Muth, von Undank zu reden, während doch gerade sie die eigentlichen Undankbaren waren, als sie nämlich verlangten, daß man *ihnen* die Interessen der Monarchie opfere. Von einer dritten Seite her wollten die Bonapartisten, oder die bisherigen Inhaber der Plätze, nicht recht begreifen, daß Neuangekommene, welche niemals Proben einiger Tüchtigkeit abgelegt, die Anmaaßung haben könnten, ihre Nachfolger zu werden. Von beiden Seiten beklagte man sich daher bitterlich und allgemeines Mißvergnügen wurde laut.

Am meiſten erbitterte viele Anhänger der Revolution und der Kaiſerregierung der ungemeſſene Einfluß, welchen der Klerus ſowohl auf die kirchlichen Angelegenheiten ſelbſt, als auf den Gang der Staatsverwaltung erhalten hatte. An dem Kardinal Latil und mehreren andern, deren Syſteme und Umtriebe in einem andern Kapitel ausführlicher geſchildert werden ſollen, beſaß er eine mächtige Stütze. Der Druck war jedoch in den Provinzen noch ſtärker als in Paris, woſelbſt die Prieſter doch einigermaßen unter höherer Aufſicht ſtanden, während ſie dort ungeſtört ihre Renkereien fortſetzen konnten, und zwar alles unter dem Scheine royaliſtiſcher Geſinnung im Kampfe mit dem liberalen Atheismus und der revolutionären Richtung eines Theils der Bevölkerung. Sie hielten in ihren ausſchweifenden Forderungen gleichen Schritt mit den Emigrés und machten daher auch brüderlich gemeinſame Sache. Die Sendung obgedachter Kommiſſäre hatte deßhalb nicht nur keine guten, ſondern ſelbſt ſchlimme Folgen. Die kaiſerliche Verwaltung, in vieler Beziehung höchſt preiswerth und muſterhaft, wurde zerſtört und eine höchſt ſchwache und verfolgeriſche eingeführt. Nur die Generäle und Oberoffiziere der alten Armee ſahen ſich im Beſitze wichtiger Militärſtellen, mit ihnen theilten ſich habſüchtige Royaliſten in dieſelben, ſo wie in die innern Plätze. Die unreinen Elemente beider Parteien fanden bald den gemeinſamen Berührungspunkt; das Königthum und die geſetzliche Freiheit allein gingen leer bei dem neuen Syſteme aus.

Drittes Kapitel.

Schluß des ersten und zweiten Kapitels.

Der Hof, die Nation, die Parteien, die Nüancen und die Stimmungen Aller sind in den bisherigen Kapiteln geschildert worden; nunmehr kommen die Versuche für Wiederbegründung des monarchischen sowohl, als des konstitutionellen Lebens in den Anstrengungen der beiden Kammern und in der Tagespolemik der politischen Schriftsteller. In der Pairskammer hatte die Regierung gutes Spiel; die Mehrzahl ihrer Mitglieder bestand aus ehemaligen Senatoren, geduldigen Werkzeugen jeder Gewalt; sodann aus einer Coterie, welche einfach, ohne Prüfung und Raisonnement, der Regierung zu Diensten stand; ein dritter Theil zählte Leute von noch niedrigerer Gesinnung. Nur eine kleine Minderheit von etwa zwanzig Individuen des aufgelösten Senates brachten eine männliche und aufgeklärte Opposition auch in die künftige erste Kammer mit hinüber. An ihrer Spitze standen Boissy-d'Anglas, Lanjuinais, Destutt de Tracy, Dedeley-d'Agier u. A.

Eine Unterabtheilung der Opposition zählte Leute, wie Segur, Abrial, Barbé-Marbois und Garnier, welche von unabhängiger Opposition und blinder Ministeranhänglichkeit gleich sehr entfernt, eine Contrôle der obersten Staatsgewalt, nach jeweiligen Ansichten und Gefühlen, auszuüben entschlossen waren. Die wenigsten von den ältern Herzogen und Grafen der Parlamentsperiode besuchten nur recht die Sitzungen der Pairskammer, vermuthlich im richtig verstandenen Gefühle ihrer Ueberflüssigkeit darin und bange vor der Gefahr des Einschla-

seits bei langen Debatten über Gegenstände eines ihnen völlig fremden, modischen Staatsrechtes, die Herzöge und Grafen der neuesten Mache jedoch, die Marschälle und Generäle des Kaiserreiches, bekümmerten sich aus wiederum andern Gründen nicht sehr viel um die Strömungen des konstitutionellen Lebens, welchem sie, an lauter Akte der Willkühr gewöhnt, noch allzu große Neulinge, oder doch, obwohl theilweise aus der Revolution hervorgegangen, Fremdlinge geworden waren. Ihr Einfluß auf die Pairs war sehr geringe; Macdonald, der Herzog von Tarent, übte den meisten; auf die Mehrzahl der Fürst von Benevent, Talleyrand, er, der von so vielen als Schöpfer ihrer Würde betrachtet werden mußte. Die regsamsten und beredtesten Führer der alten Aristokratie waren: die Herzöge von Vauguyon, Levis und Broncas.

Die Kammer der Abgeordneten, aus den Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers zusammengesetzt, leistete mehr, als man nach der bisher gespielten, stummen Rolle hatte erwarten können. Sie brachte trotz des Umstandes, daß sie als Anfängerin in der Freiheit der Verhandlungen auftrat, tüchtige Vorstudien und reiche Talente mit. Man konnte verschiedene Untertheilungen gar bald unterscheiden und eine Opposition machte mit großem Nachdruck ihre Ideen bei mehr als einem Anlasse geltend. Die rechte Seite bestand bereits aus einer Anzahl von unbedingten Verfechtern der unbeschränkten Gewalt, aus blinden Anhängern der Bourbone, welche um Systeme und Theorien, Charten und Kammern wenig sich kümmerten, auch davon schwerlich hinreichende Kenntniß besaßen; endlich noch aus den nackten Geschöpfen der Minister. Sie bildete im Ganzen so ziemlich die Mehrzahl. Von dem Centrum abwärts, der Linken zu, pflanzten sich, jedoch in allerlei Nuancen zerspalten, die Liberalen auf, wie man bereits anfing, ohne ge-

nauere Bestimmung der Bedeutung des Wortes, sie zu taufen, d. h. alle diejenigen, welche, ob wirklich aus freier Ueberzeugung oder durch irgend eine andere Triebfeder geleitet, den Forderungen der Regierung Widerstand leisteten.

Auf der äußersten Linken saßen: Dumolard, Bedoch, Durbach, Flaugergues, Souques, Lefévre-Guineau, meist Konstitutionelle nach englischem Schnitte. Eine Nüance der Liberalen bildeten: Raynouard, Maine de Biran, Gallois u. s. w.; eine fernere: Lainé und Sylvestre de Sacy. Die Aeußersten kämpften für das konstitutionelle Prinzip ohne alle Rücksichten für die Dynastie und die Verhältnisse der Gegenwart; die mittleren waren tiefsinnige Männer von Talent und Gewissen, welche die Restauration aus Ueberzeugung und mit Freude umfaßten; die dritten erschienen als völlig aufrichtige Freiheitsfreunde, aber auch als nicht minder begeisterte Anhänger der Bourboniden, in denen sie die einzig mögliche Bürgschaft der künftigen Wohlfahrt Frankreichs sahen.

Das Konseil vertheilte die Arbeiten unter sich. Talleyrand übernahm die Pairskammer, Montesquiou die der Abgeordneten; mit Hrn. v. Blacas war man überein gekommen, daß er nur für die Angelegenheiten des königlichen Hauses erscheinen wolle; Louis verbat sich ausdrücklich jedes andere Geschäft außer den Finanzen. Zu Verfechtern der ministeriellen Gesetzesvorschläge wählte man die zwei allerunpassendsten Personen, Ferrand und Beugnot. Schon in dieser Wahl schienen die Bourbone ihren Kurzblick in Leitung eines Staates wie Frankreich bewiesen zu haben, und eine Reihe folgenschwerer Mißgriffe schrieb sich von daher.

Die Debatten über das Reglement eröffneten den parlamentarischen Kampf; darauf ging es an diejenigen über die

Präsidentschaft der zweiten Kammer. Lainé gewann die Oberhand. Dumolard und Durbach entzündeten die ersten Flammen durch ihre Vorschläge, dem gesetzgebenden Körper den Namen eines „National-Parlamentes von Frankreich" zu verschaffen, und die Anwendung irgend einer ministeriellen Censur auf Druckwerke vor Herausgabe derselben abzustellen.

Durch einen fernern Vorschlag, von der Regierung ein Gemälde der Lage des Landes zu verlangen, leitete man ebenfalls zu den großen Debatten über die Mittheilungen Jener ein. Die erste derselben, welche mit Neugierde und Ungeduld erwartet worden, beschäftigte sich mit der gesetzlichen Beobachtung der Sonn- und Feiertage. Kaum aber hatte die Erörterung desselben begonnen, als die Minister mit dem Entwurfe eines Preßgesetzes die Kammer unterbrachen. Das Wesentliche desselben bestand in Folgendem: Preßfreiheit soll gegeben werden für alle Schriften über 30 Druckbogen und für alle, ohne Unterschied der Bogenzahl, die in todten Sprachen geschrieben worden, oder welche Hirtenbriefe, Regierungsverordnungen, Katechismen, Gebetbücher und Prozeßschriften von einem Advokaten unterzeichnet, enthalten. Bei Zweifeln der Censoren über den injuriösen Charakter der einen oder andern Schrift soll der Generaldirektor des Buchhandels entscheiden und die Beschlagnahme der Exemplare verordnen. Keine Journale noch periodische Schriften dürfen ohne königliche Ermächtigung in's Publikum ausgehen; alle Buchhändler und Buchdrucker müssen ein eigenes Brevet erhalten und einen Eid ablegen. Die übrigen Bestimmungen bezogen sich auf die Art und Weise der Ausgabe, der zu leistenden öffentlichen Erklärung, der zu hinterlegenden Exemplare, und das Quantum der Geldstrafe. Nach drei Jahren behielt man sich eine Ueberprüfung des Gesetzes vor. Als gemeinschaftliche Ver-

Fassen des Entwurfes galten damals Hr. Royer-Collard und Hr. Guizot, die nachmaligen Verfechter der Preßfreiheit.

Die Charte hatte ausdrücklich Preßfreiheit versprochen, und nun bot man Frankreich in demselben Augenblicke, wo in der Kammer gerade so nachdrückliche Stimmen für vollständigen Vollzug der Charte sich ertönen ließen, die Censur an, und zwar ganz unverhüllt und als Prinzip dieselbe hinstellend. Fast alle Abtheilungen der Konstitutionellen sahen sich mit Erstaunen und Unwillen an; nur von der Fraktion Lainé suchten die Aengstlicheren durch kleine Amendements einen Ausweg, um einerseits den Grundsatz zu retten, anderseits den Ministern nicht geradezu Schwierigkeiten zu bereiten. Der Bericht Raynouards über den Gesetzentwurf, welcher zwischen älterer und neuester Zeit Vergleichungen anstellte, an die Verheißungen vom 2. Mai erinnerte, und den Unterschied zwischen den Worten „Unterdrücken" der Preß- und Mißbräuche „denselben zuvorkommen" im 8. Artikel der Charte bezeichnete, fiel gegen das Werk der Regierung aus und erhielt den rauschendsten Beifall inn- und außerhalb der Kammer; gleichwohl wurde sein Druck, nach sechstägigen, heftigen und geistreichen Debatten, durch die Mehrheit nicht beschlossen, denn die Minister hatten inzwischen tüchtig gearbeitet und durch das Anschließen der Fraktion Lainé an ihre Meinung die Bemühungen der Fraktionen Raynouard und Dumolard eitel gemacht. Mit 137 Stimmen gegen 80 erhielt der Entwurf Gesetzeskraft und Hr. von Montesquiou, als ob er die Besiegten noch habe verspotten wollen, hielt der Censur, vor der Abstimmung noch, eine glänzende Lobrede, indem er mit geschichtlichen Beispielen ihren hohen Werth und praktischen Nutzen bewies.

Der Entwurf wanderte sofort in die Pairskammer. Hier hatten über die Kolonienfrage und über die Sonntagsfeier einige

stürmische Verhandlungen statt gefunden und ungefähr dieselben Verschiedenheiten, wie in der Kammer der Abgeordneten, sich allmählig bemerkbar gemacht. Fünfzehn Tage lang stritt man jetzt über das Preßgesetz und viele unabhängige Meinungen sprachen nachdrucksam sich aus. Der gothische Eingang des Entwurfs wurde verworfen, das Ganze somit amendirt und nur mit geringer Mehrheit angenommen.

Von dem Preßgesetze ging man zu den Finanzen über. Die Kammer und das Land erschracken über die Zahl der Menschenopfer, welche Napoleons Kriege gekostet; sie waren überrascht durch die seltsamen Schilderungen der Minister von den Nachtheilen der Revolution für Industrie und Ackerbau und von den Segnungen des Systemes unter Louis XIV. und XV. für dieselben. Am 22. Julius brachte Laine das Budget vor. Der Gesetzentwurf begriff drei wesentliche Punkte; die Regelung der Einnahmen und Ausgaben von 1814, die Befriedigung der Bedürfnisse für 1815 und die Liquidirung der Rückstände. Die Ziffer für die Abgaben des ersten Trimesters 1814 allein hatte die Einnahmen um 240 Millionen überschritten; die Ausgaben für 1814 waren zu 827,415,000 Franken angeschlagen; die Einnahmen dagegen überstiegen nicht die Summe von 520,000,000 Fr. Somit ergab sich ein Defizit von 307,415,000 Fr., welches in die Rückstände kam. Das Budget für 1815 war zu 618,000,000 Fr. für die Einnahmen angeschlagen; die regelmäßigen Ausgaben schätzte man zu 545,700,000 Fr. Die alten Rückstände beliefen sich auf 1,308,000,000 Fr., und mit Abzug des Ergebnisses der außerordentlichen Krongüter und der nicht eingeforderten Bürgschaften auf 759,000,000 Fr. Zu Bezahlung derselben schlug der Minister anfangs den Ueberschuß des Budgets von 1815, den Verkauf von 300,000 Klafter Waldungen und endlich eine Renten-

Emission, oder, wenn die Gläubiger solches lieber wünschten, Schatzscheine, in drei Jahren zahlbar und zu 8 Procent mit der Befugniß, sie escomptiren zu können, vor. Zum erstenmal wurde demnach von der Regierung die Theorie einer regelmäßigen Amortisirung entwickelt und zugleich eine besondere Dotation für eine Amortisationskasse in Anregung gebracht.

Das System des Hrn. Louis, in welchem Aufrichtigkeit, Klarheit und Ordnung herrschten, fand ungetheilten Beifall und die einzige Erörterung hatte über die Tresorscheine statt. Im Ganzen wurde demnach der Gesetzesvorschlag angenommen, auch von der Pairskammer, wo Talleyrand mit bewunderungswürdiger Genauigkeit die Sachen aus einander zu setzen wußte.

Mit dem Finanzgesetze hingen zwei andere Gegenstände, ihrer Natur nach enge verwandt, zusammen: die Civilliste und die Schulden des Königs im Ausland. Hiefür trug man anfänglich schwere Sorgen; allein die Kammer befreite davon mit einer Großsinnigkeit und Delikatesse, welche ihr Ehre machte. Sie nahm die Civilliste von 33 Millionen für Louis und seine Familie, so wie die auswärtigen Schulden, ohne die Einkünfte der Waldungen und den Nießbrauch der Paläste und Lustschlösser dabei in Anschlag zu bringen, mittelst einmüthigen Zurufes an.

Wenn die Kammer ihrerseits durch ein so edles und würdevolles Benehmen ihre Hochachtung gegen die Person des Königs unzweideutig an den Tag legte, so kam man von anderer Seite nicht auf die gleiche Weise ihr entgegen. Dieß bewies die ungeschickte Abfassung des Gesetzentwurfes für die noch nicht veräußerten Emigrantengüter an ihre alten Eigenthümer. Nicht, als ob die Kammer nicht die Grundsätze der Regierung, hinsichtlich des Eigenthumsrechts, das Gehässige der Confiscation und der größern Sicherheit für die Besitzer der

Nationalgüter bei Annahme des Entwurfes, getheilt hätte; aber der Gegenstand kam noch zu frühe, zu unüberlegt, mit unpassenden Beweggründen unterstützt und zu sehr an die kitzlichsten Fragen des Tages, wie an die mühesam bewältigten Leidenschaften der jüngsten Vergangenheit streifend. Das Werk des Hrn. Ferrand, welcher der Regierung bereits mehr als eine Sache verdorben, erregte unbeschreiblichen Unwillen. Das junge Frankreich sah sich von dem alten förmlich in die Schranken gefordert; zwei Nationen standen einander gegenüber. Hr. Bedoch beantwortete dasselbe in der Eigenschaft als Berichterstatter, auf eine Weise, welche ganz die Gesinnung und das Gefühl der Mehrheit ausdrückte; ja er fügte sogar seinem Vortrage die merkwürdigen Worte bei: „Es liegt im Interesse des Vaterlandes und des Königes, der Meinung das Vertrauen wieder zu verschaffen, welches diese Rede ihr entzogen hat." Die Debatten ergossen sich mehr über die Motive, als über den Inhalt des ministeriellen Entwurfes. Sie gingen in einem überaus bittern und schneidenden Tone vor sich. Gleichwohl wurde das Gesetz, nach mancherlei vorgenommenen Verbesserungen und Zusätzen mit einer Mehrheit von 168 gegen 23 Stimmen (die der äußersten Linken gehörten) angenommen. In der Pairskammer hatte der Herzog von Tarent, Marschall Macdonald, den eigenthümlichen Vorschlag gemacht, Rentenfonds zu gründen, um die Interessen der bereits verkauften Emigranten-Güter den ehemaligen Eigenthümern daraus zu bezahlen. Er suchte damit eine royalistische Popularität sich zu verschaffen, und damit der Vorschlag auch einen nationalen Anstrich erhielte, hatte er noch die Militär-Dotationen beigefügt. Natürlich hatte der Vorschlag keine Folge.

Außer diesen Gegenständen und dem Naturalisations-Gesetze, welches ebenfalls zu leidenschaftlichen Erörterungen Anlaß

gegeben, hat Alles nun Folgende bloß ein untergeordnetes Interesse; so die Erklärung der Stadt Marseille zu einem Freihafen; so die Petition für Erklärung der Unwiderruflichkeit des Verkaufes der Nationalgüter; so die Klagen von Offizierswittwen wegen Unterdrückung der Häuser und der Succursalien des Ordens der Ehrenlegion. Noch viele andere Petitionen waren im Anmarsche; aber das Ministerium, mit dem reichlich Erworbenen mehr als zufrieden und der Mehrheit in der Kammer nicht mehr ganz sicher, beeilte sich, gegen Ende Dezembers, die Sitzung zu schließen. Die Mehrzahl der Deputirten kehrte nach Hause, keineswegs vom Nimbus der Volksthümlichkeit umgeben. Die Beschlüsse der Kammer hatten die Besorgnisse des Landes eher vermehrt als vermindert.

Von den Verhandlungen der Legislation wenden wir uns zu den mannigfachen Regungen des öffentlichen Geistes durch sein Hauptorgan, die Presse, und zu dem leidenschaftlichen Kampfe der Royalisten und Liberalen in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens. In dem großen Konseil für die Bewachung der Presse saßen: Auger, Barentin, Bernardi, Campenon, Clavier, Dampmartin, de la Croix-Frainville, Delasalle, Deleuze, Delvincourt, Desrenaudes, Frayssinous, Guizot, Ch. Lacretelle, Graverend, Lemontey, Quatremère de Quincy, Sylvestre de Sacy und Vanderbourg. Die bestallten Censoren waren: Suard, Bossu, Harduin, Bosquillon, Teissier, Cadet de Vaux, Mauduit, Raup de Baptestin de Moulières, Mentelle, Coupé, Robin Pellane, Sauvo, Johanneau, Salques, Artaud, Davrigny, Tabarand, Malherbe, Demanne und Cohan. Diese Herren sämmtlich trugen den Titel: „Censeurs honoraires."

Der Aufsicht von zwei oder drei Kommis im Bureau der betreffenden Abtheilung des Ministeriums von Montesquiou war somit das Schicksal der periodischen Presse anvertraut.

Doch muß man gestehen, daß die Leitung gelinde und das Benehmen der Censoren sehr nachsichtig war; ob mit Absicht und System, um die Anstalt volksthümlich zu machen, oder aus Unwissenheit und Unbeholfenheit, — bleibt unentschieden.

Die großen Parteien und deren Nüancen legten ihre Gedanken, ihre Theorien, ihre Plane in den Journalen nieder, die das gemeinsame Pannier bildeten, um welches die Gleichgesinnten sich sammelten. Das Journal des Debats, seit einer langen Reihe von Jahren bestehend und durch Geist, Gründlichkeit und Mäßigung sich auszeichnend, von Bertin de Vaux redigirt und mit Chateaubriands Aufsätzen bereichert, verfocht die Sache der Regierung nach den Grundsätzen des konstitutionnellen Königthums; die Legitimität und die Charte bildeten die gleich unerläßlichen Basen der wiederhergestellten Monarchie. Wenn es bisweilen zu leidenschaftlichen oder unüberlegten Artikeln auch verführt wurde, so konnten solche Fälle doch nur als Ausnahmen und als Zugeständnisse an persönliche Rücksichten gegen einzelne Freunde betrachtet werden. Die Quotidienne dagegen bewegte sich im Geiste des Ultra-Royalismus. Die entschiedensten und unverbesserlichsten Ausgewanderten und die Abtrünnigen der Gazette de France fanden hier ihr Organ. Ein glühender Haß gegen die Revolution und das konstitutionelle Leben, ein heuchlerisch-fanatischer Homilienton, eine unaufhörliche Jeremiade über alle Neuerungen *) zeichneten es aus **).

*) Par-dessus tout une politique de pleurs et de lugubres anniversaires. Homme d'état II, 136. Der 21. Jänner, der 14. Oktober, die Chouans, die Priester der Abtei, die Opfer von Quiberon, die Vendéer, das Feld von Jalès bildeten die stehenden Lieblingsrubriken, womit man die Franzosen zu unterhalten gedachte.

**) La Quotidienne aurait voulu que la France entière se tendit de noir, et que le deuil ne vaquât, sans doute, que pour les processions de la fête-Dieu. Später gestand der glaubenseifrige

Die Gazette de France, welche an die Stelle des berühmten Mercure Français getreten war, erfreute sich des höchsten Alters vor allen übrigen; sie hatte allen Regierungen angehört und durch alle Parteien und Parteiwechsel, in Folge der vollständigsten Unbeweglichkeit, sich forterhalten. Ihr früherer Haupt-Herausgeber war Herr Stevenin. Mit Sartines, Montmorin, Rolland, mit dem Ausschuß der Zwölfer, mit Vergniaud, Guadet, Barbaroux, mit Robespierre und den Schreckensmännern, mit Barras und Fouché war er auf gleich vertrautem Fuße gestanden. Obgleich Eigenthum von Privatleuten, hatte die Gazette dennoch der Regierung sich ergeben und vertheidigte die Grundsätze der alten Monarchie, nur mit etwas mehr Feinheit und frischerer Farbe, als die matronenhafte Quotidienne.

Das Journal Royal und verschiedene andere Blätter zeichneten sich durch noch größere Uebertreibungen in Vertheidigung des absoluten Systems, der Intoleranz, der krassen Aristokratie, der Feudal-Institutionen, des Kurialismus und durch ungezügelte Deklamationen gegen Revolution und Konstitutionswesen aus. Da diese Artikel sämmtlich unter Censur erschienen, so mußte das Publikum annehmen, die Regierung selbst billige dieselben und drücke durch sie ihre geheimen Gedanken und die Plane der Zukunft aus.

Als die zwei vorzüglichsten Organe der liberalen Opposition galten anfänglich der „Censeur-Européen“ und der „Nain Jaune“, ersterer (von Comte und Dunoyer) streng und ernst, dieser in leichtem, muthwilligem Volkstone gehalten; ersterer Anhänger der Revolution und der Revolutions-Ideen und voll Mißtrauen in die Bourbone, aber ohne förmliche Verschwörung

royalistische Gründer des Journals selber ein: daß die besten Artikel ihm durch einen Konventsmann und Königsmörder geliefert worden. Ebenderselbe.

wider sie; letzterer ein Vereinigungspunkt von Patrioten, Bonapartisten und anderm Volke, welches blos verneinen wollte, ohne System, wie es anders gehalten werden sollte. Der bonapartistische Rumpf, welcher gern liberale Ideen zur Devise und zum Stichblatt nahm, war durch das Journal de Paris vertreten. Die Herren Jay, Etienne, Jouy u. A., Leute voll Geist und Talent, aber verkäuflich in Gesinnung und Farbe, welche während der Restauration so oft die Fahne gewechselt und von den Bourbonen stets zu haben waren, sobald man ihrer nur begehrte, arbeiteten darin. Merkwürdige Nachrichten über das Treiben derselben sind noch vorhanden und die Biegsamkeit ihrer Grundsätze bildet einen merkwürdigen Kontrast zu dem konstitutionellen Tugendernst und der schulmeisterlichen Rolle, welche sich diese Herren, Souveränen und Ministern des Auslandes gegenüber, in neuester Zeit angewöhnt haben *).

Außer der Tages- und der periodischen Presse wirkten aber auch noch Pamphlete und Broschüren ungemein bedeutsam auf die Masse und erhielten dieselbe in einer unaufhörlichen Aufregung.

Der erste unter den Publizisten Frankreichs, welcher in die Schranken trat, war der Vicomte von Chateaubriand, der berühmte Verfasser der Natchès, der Attala, der Märtyrer, des „Genius des Christenthums" und der nachmals von ihm so eifrig verläugneten, „historisch-politisch-moralischen Versuche über die alten und neuen Revolutionen" und des „Tagebuchs der Reise von Paris nach Jerusalem;" ein Mann von reichem, ächt dichterischem Genie, hohem Geistesfluge, gründlichen Kenntnissen und glänzendem Style, von prophetischen Anlagen, ächt-

*) Die boshafte Dame de qualité liefert in ihren Memoiren die Geschichte mehrerer Unterhandlungen, selbst von Blacas, mit jenen Koryphäen des Liberalismus. Das niederländische geheime Staatsarchiv könnte es noch vielmehr.

vaterländischer Gesinnung, und theils christlich-romantischer, theils national-französischer Begeisterung, Hofmann und Schriftsteller zugleich, mit allen Schwächen beider Stände; eitel und zudringlich, brillant und bescheiden, je nach den Umständen; von dem Bedürfniß der Volksthümlichkeit und Unentbehrlichkeit hin und her, nicht selten zu Ueberspanntheiten, getrieben; in seinen Ideen meist liberaler als seine Stellung und royalistischer in seiner praktischen Wirksamkeit als der Grundzug seines Wesens; eine Janusgestalt von Demokrat und Aristokrat, welche die neue Zeit begriff, ohne sie lieben, und die alte verachtete, ohne sich von ihr lossagen zu können; eine Kassandra, welche vor dem Spiegel der Oeffentlichkeit gern ihre Toilette machte, und ihre eigenen Reize pries, in die sie sich selbst verliebt. Als der Vicomte, welcher die Gunst Napoleons keineswegs besessen hatte, mit den Bourbonen wiederum auf vaterländischem Boden erschienen war, suchte er die Gunst Ludwigs XVIII., welcher ihn mehr schätzte als liebte und vor seiner Eitelkeit sogar sich fürchtete *), nach. Allein Chateaubriand hatte ein besonderes Genie des Unglücks. Er trat mit der jeweiligen Rolle, die er spielte, zur Unzeit und am unrechten Orte, ja in feindseliger Stellung gegen die herrschenden Ideen und Gewalten des Tages auf. Während des alten Regimentes war er Philosoph, Emigrant mit den Waffen während der Periode des Schreckens, religiöser Schriftsteller in den Tagen des Direktoriums, von einem diplomatischen Posten mit Angabe seiner Gründe unter dem Konsulate abtretend, nachdem Enghien hin-

*) Hr. v. Vitrolles trug daran viele Schuld. Er kannte des Königs Eifersucht gegen den Vicomte. Als eines Tages wieder von ihm die Rede war, bemerkte er boshaft genug gegen Se. Majestät: M. de Chateaubriand serait très-utile au ministère, pour rédiger les actes d'une manière brillante. „Oui — erwiederte Louis XVIII., on ne manquerait pas de dire qu'il corrige mes discours."

gerichtet worden; Satyriker in Tacitus Geist während der Kaiserzeit, politischer Kritiker, als er vor der Akademie eine dankende Lobrede halten sollte, Champion des Royalismus mitten unter den liberalen Zugeständnissen von Decazes, Vertheidiger der Preßfreiheit als Minister des Auswärtigen und Bekämpfer der spanischen Cortes; — endlich Oppositionsmann mit Heftigkeit gegen Karl X. und Polignac, und Leichenredner der Dynastie Bourbon und der zertrümmerten Monarchie in den Triumphmonaten der Juliusrevolution. „Uebrigens hat er — um mit einer schönen und geistvollen Dame zu reden — die Ehre gehabt, allen Mittelmäßigkeiten stets verhaßt gewesen zu seyn."

Als der Kampf der Meinungen bald nach der Einsetzung Ludwigs XVIII. heftig sich entzündet, ergriff er, mit manchen seiner späteren Ansichten in großem Widerspruche, mehr die Partei der überspannten, als der gemäßigten Royalisten, in der bekannten Schrift „über Bonaparte und die Bourbons," welche noch im April 1814 erschien. Ein teutscher Schriftsteller hat davon mit Recht behauptet, daß man gegen eine Macht, die nicht mehr vorhanden war, nicht kühner schreiben gekonnt; und die genialste aller schreibenden Frauen, Lady Morgan, bemerkte mit blutiger Satyre: „der Philosoph der Wüste habe sich bestrebt, nunmehr der Philosoph der Tuilerien zu seyn." Wir halten diese allbekannte Schrift für eines der übelgerathensten und am wenigsten aus seinem Genie geflossenen, litterarischen Erzeugnisse Chateaubriands, an Unwahrheit und Gleichgültigkeit des Inhalts kaum von den (stylistisch so schön geschriebenen) Memoiren aus dem Leben des Herzogs von Berry übertroffen; verdiente Vergessenheit hat es deßhalb auch längst bedeckt, während selbst mehrere seiner Gelegenheitsschriften, des gediegenen inneren Gehaltes willen, noch jetzt gelesen werden. Bei Louis XVIII. selbst machte es geringen Eindruck. Den-

Ultras, obgleich sie seiner sich rühmten und bedienten, war der Vicomte noch allzu liberal. In der öffentlichen Meinung war er um einige Procente gesunken. Man witterte bei dem Panegyristen Absichten, die er vermuthlich nicht einmal gehegt hatte.

Um wie viel größer stand neben ihm nicht Carnot da, der unbefleckte Ritter der Revolution, welcher durch sein Kriegstalent und die Energie seines Willens, wie durch die unerschütterliche Einheit seines Charakters eine der höchsten Stellen in den Jahrbüchern derselben eingenommen hatte.

Carnot, eine rein mathematische Natur, klar in und mit sich selbst und über die Weltverhältnisse, gebildet nach Ideen und Mustern des Alterthums, der gediegenste Kenner des Kriegswesens aller Zeiten, Schöpfer der dreizehn Armeen wider die Feinde Frankreichs im J. 1793 und „Organisirer des Sieges," Mann des Wohlfahrtsausschusses und Stimmender für Ludwigs XVI. Tod, aber mit einem Herzen voll Wehmuth; mitten unter Arbeiten und Audienzen von 16 — 18 Stunden sentimentaler Dichter in Dorats Geschmacke und Mitarbeiter an Almanachen, als treuer Volkstribun die Majestät des Volkes und die Prinzipien der Republik wider die alte Monarchie, das Direktorium, das Konsulat, das Kaiserthum mit gleich unerschütterlicher Beharrlichkeit verfechtend, — dieser Mann, welcher sicherlich nach Mirabeau und Napoleon die größte Erscheinung der Revolution genannt werden konnte, war erst dann in Dienste der Gewalt getreten, als das Vaterland durch die Fremden in Gefahr gerieth. Der Vertheidiger von Antwerpen setzte sich, Bernadotte und Bülow gegenüber, ein neues ruhmvolles Denkmal. Nach der Restauration lebte er in anspruchloser Zurückgezogenheit, und hing seinen Studien, seinen Erinnerungen und dem schmerzhaften Gefühle nach, einer verlornen Sache sein Leben geopfert zu haben. Nichts desto

weniger zog er die Augen des Königs auf sich, welcher das Bedürfniß von Talenten, wie jene Carnots, nur allzu sehr fühlte. Er ließ ihm, nicht ohne einige Furcht vor seiner Familie und seinen Vertrauten, eine Unterredung vorschlagen. Carnot achtete den König, dessen Charakter und Gesinnungen; er hatte sie schon früher aus einer aufgefangenen Korrespondenz des Grafen von Provence kennen gelernt; allein er kannte auch das Schwierige der Lage Ludwigs, zwischen ungestümen Alliirten und unbesonnenen Freunden, zwischen getreuen Dienern ohne Fähigkeiten und verständigen Dienern von verdächtiger Treue; er kannte ferner die kurze Dauer königlicher Eindrücke und die Leichtigkeit, womit sie von Dummköpfen und Verräthern wieder verwischt werden können; er fühlte sich ganz als Republikaner und sah keinen Vergleich zwischen dem Königthume und der Freiheit möglich, da jenes nur so sparsam als möglich zu geben, diese die festesten und breitesten Grundlagen zu fordern liebt. Nichts desto weniger folgte er der Einladung, welche durch die Vermittlung einer Louis XVIII. schätzbaren Dame vor sich gegangen seyn soll. Die Audienz hatte frühe morgens statt und dauerte zwei Stunden. Die Unterredner wurden selten über eine Sache eins. Carnot machte dem Könige zu viele Vorschläge von Zugeständnissen an die Nation, als daß er sie ohne Gefahr für seine Würde hätte verwilligen können. Als der starre Mann das Kabinet verließ, erklärte er Sr. Majestät sein aufrichtiges Bedauern, daß seine Rathschläge keinen Eingang zum Besten Frankreichs gefunden; sollten aber jemals die Fremden wieder das Vaterland mit Krieg überziehen, so stehe er bereit, König und Vaterland zu dienen, in welcher Eigenschaft man immer ihn verwenden wolle, als General, Lieutenant, oder gemeiner Soldat; politische Meinungsverschiedenheiten hätten keinen Einfluß mehr, sobald es um die National-

unabhängigkeit sich handle. Der König nahm diese männliche Sprache gütig auf und empfing eine Denkschrift aus Carnot's Hand, betitelt: „Des caractères d'une juste liberté et d'un pouvoir légitime.“ In derselben hatte der Republikaner nicht nur sein System, seine Handlungen und sein Votum, kurz die Revolution, ihre Prinzipien und ihre Konsequenzen vertheidigt, sondern auch die Fehler der bisherigen Verwaltung und die Verkehrtheiten der Legitimisten auf eine höchst nachdrückliche Weise geschildert, und der jungen Monarchie, wenn sie anders sich zu festigen gedenke, die nöthigen Verhaltungsregeln bezeichnet. Der König las die Schrift, erschrack aber, weniger über den Inhalt, als über den furchtbaren Eindruck, welche sie bei dem Publikum aller Parteien erregen dürfte. Er lud Carnot zum zweitenmale zu sich und drang in ihn, das Memoire ja nicht drucken zu lassen. Carnot sicherte solches ausdrücklich zu, aber er hatte versprochen, was bereits nicht mehr möglich war. Die Schrift erschien ohne sein Wissen, auf Veranstaltung von Freunden oder Feinden. Der Stab war über ihn gebrochen. Also meldet der eine Bericht, von Seite einer Frau, welche die Unterredung des merkwürdigen Mannes mit Louis XVIII. eingeleitet zu haben behauptet *) und dieselbe mit allen einzelnen Umständen geschildert hat.

Der Biograph Carnots **) dagegen meldet von dem hier Erzählten ganz verschiedene Einzelnheiten. Nach ihm hatte sein Held, verzweifelnd an der Aussicht, bei dem Könige eine Au-

*) Die Femme de qualité. I. Hätte sie die Unwahrheit geredet, so würde es von Seite solcher Leute, die in die Sache damals eingeweiht waren, nicht an Berichtigungen gefehlt haben, wie dieß Savary einst gegen angebliche Entstellungen, wiewohl nicht siegreich — denn er blieb die Replik schuldig, — versucht hat.

**) Tissot: Mémoires historiques et militaires de Carnot.

dienz zu erhalten, den Entschluß gefaßt, seine Beobachtungen in einem Werke niederzulegen, welches, Aufsehen erregend, Louis den Wunsch einflößen sollte, es zu lesen, und selbst ein Urtheil darüber zu fällen. Um aber allen Nebenrücksichten zu begegnen, die dem bezweckten Eindrucke nachtheilig seyn könnten, beschloß der Verfasser, es unter dem Schleier strengster Anonymität erscheinen zu lassen; selbst den vertrautesten Freunden blieb demnach die Sache völlig fremd: das Buch wanderte in die Offizin, hatte jedoch dieselbe, gehemmt durch die Censur, die allerlei wichtige Abänderungen gebot, noch nicht verlassen, als auf eine Veranzeigung des eigenen Druckers die Polizei Beschlag darauf legte. Carnot, zur Verstellung unfähig, bekannte sich freiwillig als Verfasser und entwickelte die Beweggründe zu dieser Arbeit. Hierauf begehrte der Polizei-Direktor eine Abschrift des Manuskriptes für den König, welcher die Nichtbekanntmachung im Drucke wünsche. Carnot nahm keinen Anstand, zu willfahren, schrieb das ganze Werk ab, besorgte jedoch noch Aenderung in verschiedenen allzu anstößigen Stellen — zu mehreren anderen, die ihm ebenfalls noch nöthig schienen, gebrach es an Zeit — und übergab seine Handschrift als: „Mémoire au Roi." In die Forderung, das Werk nicht öffentlich bekannt zu machen, hatte er bloß unter der Bedingung gewilligt, daß diese Veröffentlichung nicht zu seiner Rechtfertigung dienen müsse, indem bereits von seinen Feinden, die von ihrer Erscheinung Wink erhalten, ausgestreut werde: die erwartete Denkschrift sey durchaus schändlich, beabsichtige Umsturz der Regierung und Erregung eines Bürgerkrieges. Unmittelbar darauf, nachdem sie übergeben worden, ging Carnot auf's Land; dort erfuhr er den Druck seines Werkes und zwar unter Verhältnissen, welche glauben ließen, derselbe sey mit besonderer Bewilligung der Autorität vor sich gegangen und welche dennoch allen ge-

häſſigen Schein des Wortbruches auf den Verfaſſer wälzte. Sorgfältige Nachforſchungen führten zur Entdeckung, daß wirklich von dem an die Polizei abgelieferten Manuſkripte Mißbrauch gemacht und auf höhern Befehl — von welcher Seite jedoch, bleibt ungewiß — ein Nachdruck veranſtaltet worden ſey. Auf jeden Fall war Carnot nun bloß geſtellt und mußte bei Louis XVIII. in falſchem Lichte erſcheinen; die Ultras brauchten nur noch einen nachdrücklichen Stoß und der verhaßte Rathgeber war, mit der königl. Ungnade belaſtet, zurückgeworfen, in demſelben Augenblicke, wo er dem Vertrauen des Monarchen vielleicht nahe ſtand. Das Wahre bei dieſer räthſelhaften und verworrenen Sache dürfte wohl ſeyn, daß Carnot, welcher eines Wortbruchs ganz unfähig war, allerdings von jedem Verdachte eigener Bekanntmachung frei zu ſprechen und die Veranſtaltung des Druckes der Denkſchrift dem machiavelliſtiſchen Einfluß einer vor ſeiner Bedeutſamkeit zitternden Hofpartei zuzuſchreiben iſt, welche hier einen Staats- oder Polizeiſtreich im Finſtern verübt und die Oberpolizei-Direktion hiezu, als im Intereſſe des Monarchismus gegen eine gefährliche Schwäche des Königs, mit gewonnen hatte.

Gegen Carnot, welcher beſcheiden ſich wiederum in die Verborgenheit zurückzog, trat nun der Vicomte von Chateaubriand als Schriftſteller in die Schranken, froh der viel erſehnten Gelegenheit, dem Königthume wiederum zeigen zu können, welchen rüſtigen Kämpfer es an ihm beſitze und wie unbillig die Vergeſſenheit ſeiner Verdienſte bisher geweſen ſey. Es erſchienen die „Reflexions politiques sur quelques brochures du jour et sur les intérêts de tous les Francais.“ In dieſer Schrift, welche außer Carnot auch noch einigen Andern, ihm jedoch hauptſächlich galt, herrſchte ein milderer und beſonnener Ton, als in der über Bonaparte und die Bour-

bons. Großartige Ideen über allgemeine Annäherung der verschiedenen Parteien und über das Begraben der alten politischen Leidenschaften, entwickelt in einer schönen, glänzenden Sprache, traten auf vielen Seiten hervor und beurkundeten von Neuem das reiche Talent des Verfassers. Auch der herrliche Artikel zur Feier des 21. Jänners im Journal des Debats, war aus Chateaubriands Feder geflossen. Inzwischen blieb er fortwährend noch ohne politische Bedeutung, nachdem er den Gesandtschaftsposten nach Schweden mit großer Beharrlichkeit auszuschlagen und mit dem Hofe geradezu zu schmollen die Kühnheit gehabt hatte. Eine gewisse Eifersucht, welche nicht nur bloß aus persönlicher Eitelkeit, sondern aus einem edlen Selbstgefühl seines Werthes und einem Drange nach Wirksamkeit, um längst ausgedachten Ideen das Daseyn zu geben, hervorging, trieb ihn zu mancherlei, bald versteckten, bald offenen Angriffen gegen das herrschende System und die damaligen, nach seiner Meinung völlig untauglichen, Minister.

Merkwürdig war der Brief Lepelletiers de Saint-Fargeau, welcher die Protestation eines Maire's gegen die Formel im Eide enthielt: „es soll dem Könige alles entdeckt werden, was zu seinem Nachtheil vor sich gehe und was der Beamte innerhalb der Sphäre seines Berufes in Erfahrung gebracht habe." Dieser Eid schien dem Briefsteller unsittlich und unerhört. Er nahm jedoch zugleich von der Sache Anlaß, auch die bisherigen Handlungen, das System und den Geist der Regierung zu bezeichnen, und die Herabwürdigung der Mairesstellen sowie die daraus hervorgehenden Gefahren zu bezeichnen. Der Verfasser erblickte im Geiste die Nationalgüter zurückgegeben, die Feudalität wieder hergestellt, die Charte zerrissen und das göttliche Recht in seiner ganzen alten Kraßheit über die Franzosen herrschend.

Noch kecker war das Werk Méhée-Latouche's, wiewohl er in der Hauptsache dieselben Ideen verfolgte. Der Königsmord war ausdrücklich darin in Schutz genommen, über die Akte der Restauration eine ungewöhnlich strenge Prüfung gehalten. Auch dieser Schriftsteller sah die gräulichsten Gespenster des Despotismus in einer nicht sehr fernen Zukunft. Ein giftiges Pamphlet Dard's über die Ungesetzlichkeit des Verkaufes der Nationalgüter bildete ein anziehendes Gegenstück zur letztgenannten Erscheinung des Parteigeistes.

Nach diesen Männern der Publizistik in verschiedenartigem Sinne, müssen wir noch zwei Hauptkämpen zweier einander feindlich gegenüber stehender Parteien aufführen, deren Wort die ganze Dauer der sechszehn Jahre hindurch unermüdlich erklungen ist und auf die öffentliche Meinung oftmals mehr oder minder tiefen Eindruck gemacht hat: wir meinen Bonald und de Pradt.

Der Vicomte de Bonald, Verfasser der Schrift „über die politische und religiöse Gewalt," ein dunkler, abstrakter Metaphysiker, die Grundsätze der äußersten Rechten mit großer Strenge bekennend und noch mehr ausprägend, suchte auch jetzt seine Lieblingstheorie von Priester und Adelthum als Grundstützen der Staatsgesellschaft und der Monarchie in Frankreich weitmöglichst zu verbreiten. Der Pabst, in seiner Eigenschaft als oberstes Haupt der gesammten Christenheit, sollte nach ihm auch der oberste Schiedsrichter aller weltlichen Souveränitäten der Erbadel ausschließlich mit der Leitung des Staates beauftragt, die arbeitende Klasse ausschließlich auf die Unternehmungen der Industrie, auf Befruchtung des materiellen Zweiges und auf Wahrung der materiellen Interessen der Gesellschaft verwiesen werden. Es war eine Art ägyptischen Kastensystemes mit moderner Ausstaffirung, was hier vor-

getragen ward, aber mit scharfer Logik, glänzender Beredtsamkeit und in hinreißendem Style entwickelt.

Der Abbé de Pradt, einer der fruchtbarsten politischen Schriftsteller Frankreichs, hatte mancherlei Phasen von politischer Gesinnung während eines Zeitraums von dreißig Jahren durchwandert. Von einem entschiedenen, ja übereifrigen Royalismus an Maury's Seite in der Constituante, war er zu dem einträglichen Imperialismus in Napoleons Diensten übergegangen, und der Verfasser des „Antidotums des Rastatter Kongresses," „Preussens und seiner Neutralität" und der „drei Zeitalter der Kolonieen" prangte als Großalmosenier bei Krönungsfesten und Hoffeierlichkeiten. Bald darauf Erzbischof von Mecheln, Unterhändler von Bayonne, Savona und Warschau, verlor er nachmals die kaiserliche Gnade. Er wendete sich nunmehr (1814) Talleyrand zu und arbeitete mit ihm gemeinschaftlich für die Bourbone. Die provisorische Regierung belohnte seine Dienste durch vorläufige Ernennung zum Großkanzler der Ehrenlegion. Die Restauration ließ ihm zur Zeit noch diese Stelle und entkleidete ihn erst nach den 100 Tagen derselben, welche vor ihm Lacépède, der berühmte Fortsetzer Buffons, der gelehrteste Hofmann und der hofmännischste Gelehrte des Kaiserreichs, besessen; aber sie war ihm gleichwohl andern Ersatz und Dank schuldig. Diesen glaubte der Philosoph von Auvergne, woselbst er eine Zeit lang seinen Erinnerungen gelebt, in dem Posten eines Bevollmächtigten auf dem Wiener Kongresse bereits mit Gewißheit sich beschieden; allein er irrte; man zog ihm, zu seinem nicht geringen Aerger, Talleyrand vor *). Um sich selbst zu trösten und der Welt sich in

*) „On ne peut faire un pas, — schrie er bei der Nachricht hievon, charakteristisch genug, in einer Gesellschaft — sans rencontrer sur son chemin ce prêtre défroqué; je voudrais redevenir évêque, et qu'il passât par mon diocèse, je vous l'excommunierais de la bonne façon."

seinem so schnöde verkannten Glanze aufs neue zu zeigen, schrieb er nun zwei Werke auf einmal: die Geschichte seiner Gesandtschaft nach Polen, worin er, voll Gift, Geist und Originalität, die drei Sachen bewies, daß Napoleon ein armer Mann, Bignon ein politischer Tropf und er, der Ex-Erzbischof, der größte Diplomat seiner Zeit gewesen sey; und die „Geschichte der Restauration," worin unumstößlich dargethan wurde, daß de Pradt der eigentliche Urheber und das Fac-Totum dieses glücklichen Ereignisses war. Nichts desto weniger blieb der Hof gleichgültig gegen seine Prätensionen, ja er fiel, vermuthlich des letztgenannten Buches willen, in förmliche Ungnade und selbst die Intendantschaft über die Militärschule zu Saint-Cyr wurde ihm entzogen. Nach diesem kannte sein Zorn keine Gränzen mehr. Er gab die Bourbone ihrem Schicksal preis, und zog sich, — wie die Dame von Stand köstlich sich ausdrückt*), — ein zürnender Achilles, in sein Gezelt, d. h. auf seine Güter in Auvergne, zurück, von wo aus er auf Rache an dem undankbaren Royalismus brütete.

Also waren die publizistisch-schriftstellerischen Heilkünstler beschaffen, welche Frankreich in die Kur zu nehmen, im Namen bald der einen, bald der andern Partei, sich antrugen.

Die Restauration hatte Mißgriffe und Thorheiten mancher-

*) Sehr gut schildert sie den Unausweichlichen in folgenden Worten: La colère le rendait admirable. C'étaient des bons mots, des plaisanteries amères, des bouffonneries à mourir de rire; il se plaignait, il tempêtait, il raisonnait, il prédisait, et tout cela avec ces expressions bizarres piquantes, ces tours de phrases singuliers qui n'appartiennent qu'à lui. Hinsichtlich der Bourbone sagte er zu ihr: „Je leur suis un homme indispensable, je réunis en moi l'ancien et le nouveau régime, j'ai vu les fautes du passé, je comprends les bésoins du présent, je prévois les chances de l'avenir." In dieser Selbstvergötterung ist der eitle Mann noch oft binnen 16 Jahren seinen Zeitgenossen erschienen.

lei Art während der kurzen Zeit ihrer Dauer begangen; aber in alle wurde sie nicht immer von freien Stücken, sondern auch durch die Machinationen listiger und unversöhnlicher Feinde planmäßig verwickelt, oder die Anstrengungen, welche sie aus Instinkt der Selbsterhaltung für ihr Werk machen mußte, trieben sie bisweilen über das selbst vorgesteckte Ziel. Nicht immer handelte ihr blos die öffentliche Meinung, als solche, entgegen; sie stieß auch oft auf Spuren geheimer Konspiration, welche in der vorangegangenen Lage der Dinge ihre naturgemäße Erklärung fand. Der Bonapartismus und die Republik waren gleich sehr zu kurz gekommen, und beide dennoch durch zu viele kraftvolle Männer und mächtige Interessen noch repräsentirt, als daß sie die Hoffnung, ihre umgestürzten Bauten noch einmal hergestellt zu sehen, völlig aufgegeben und zu blinder Ergebung in den neuen Zustand sich verstanden hätten. Die Täuschungen, womit der erstere von den Bourbonen für die Unparteisamkeit oder für die Mitwirkung im Unternehmen gegen das Gebäude des Kaiserreichs eingefangen worden, waren eben so schmerzlich, als die Erinnerungen der Imperialisten an die Tage des Ruhmes, der Größe und der Beute; und dieser Schmerz wuchs in demselben Grade, in welchem die Restauration die öffentlichen Existenzen der Männer jener Zeit vernichtete, während sie doch die Privat-Existenzen ihnen ließ. Mit Ausnahme einiger, waren alle Namen des Reiches auf das tiefste gerade in demjenigen verwundet worden, was ihre Eigenliebe auf das innigste berührte. Der Hof war mit ganz andern Illustrationen bevölkert; ihre Verschwendungslust fand keinen hinlänglichen Nahrungsstoff in den zahlreichen Gratifikationen und in den reichen Dotationen mehr, welche einst so sehr dazu gedient hatten, ihren Eifer für die Sache des Kaisers zu spornen. Wenige hatten ihre Rechnung mit der Zukunft gemacht. Aber auch die, welche ein großes Vermögen bewahrt,

hatten zugleich an ein Bedürfniß von Geschäften, Ehrenbezeugungen und Vorstellungen sich gewöhnt, welche die neue Regierung ihnen nicht mehr erlaubte. So waren sie demnach unglücklich aus Eitelkeit, und ihr Mißvergnügen artete in Haß gegen die Restauration aus *).

Der Mittelpunkt der bonapartistischen Partei war um diese Zeit die Herzogin von St. Leu, Hortensia Beauharnais, ehemalige Königin von Holland, Napoleons Stieftochter und vertrauteste Freundin, die Mutter jenes schönen Kindes, welches der Kaiser einst für den Thron von Frankreich bestimmt, seinem Herzen — der Sage nach — durch mehr als stiefväterliche Gefühle theuer. Diese Dame, durch Schönheit des Körpers auch damals noch, durch Geist und Talent stets vor Vielen ausgezeichnet und mit Reizen begabt, welche selbst Unempfindliche hinrissen und auf phantasievolle Männer doppelt wirkten, zugleich von einem Hang nach persönlicher Bedeutsamkeit geleitet und von Eitelkeit und Ehrgeiz für den Ruhm ihrer Familie nicht minder, als von Gefühlen der Verehrung und zärtlicher Neigung für den Kaiser zu Intriguen hingerissen, versammelte um sich die zerstreuten Trümmer der kaiserlichen Größe. Man sah in ihren Zirkeln täglich die Herren von Bassano, Caulaincourt, Regnault de St. Jean-d'Angely, Réal, Berlier, Thibaudeau, Lavalette, Lefebre-Desnouettes, Lallemand, Labédoyère; eben so eine Anzahl schöner, verführerischer Frauen, bei denen der Hang nach politischen mit jenem nach galanten Abentheuern abzuwechseln pflegte. Hier überließ man sich ohne Scheu dem Schmerze über die Gegenwart und den Hoffnungen der Zukunft. Die Erinnerungen der glorreichen Periode wurden auf jegliche Weise gefeiert; endlich fachten sie Muth und

*) Nach dem Homme d' E'tat II. 148.

lei Art während der kurzen Zeit ihrer Dauer begangen; aber in alle wurde sie nicht immer von freien Stücken, sondern auch durch die Machinationen listiger und unversöhnlicher Feinde planmäßig verwickelt, oder die Anstrengungen, welche sie aus Instinkt der Selbsterhaltung für ihr Werk machen mußte, trieben sie bisweilen über das selbst vorgesteckte Ziel. Nicht immer handelte ihr blos die öffentliche Meinung, als solche, entgegen; sie stieß auch oft auf Spuren geheimer Konspiration, welche in der vorangegangenen Lage der Dinge ihre naturgemäße Erklärung fand. Der Bonapartismus und die Republik waren gleich sehr zu kurz gekommen, und beide dennoch durch zu viele kraftvolle Männer und mächtige Interessen noch repräsentirt, als daß sie die Hoffnung, ihre umgestürzten Bauten noch einmal hergestellt zu sehen, völlig aufgegeben und zu blinder Ergebung in den neuen Zustand sich verstanden hätten. Die Täuschungen, womit der erstere von den Bourbonen für die Unparteisamkeit oder für die Mitwirkung im Unternehmen gegen das Gebäude des Kaiserreichs eingefangen worden, waren eben so schmerzlich, als die Erinnerungen der Imperialisten an die Tage des Ruhmes, der Größe und der Beute; und dieser Schmerz wuchs in demselben Grade, in welchem die Restauration die öffentlichen Existenzen der Männer jener Zeit vernichtete, während sie doch die Privat-Existenzen ihnen ließ. Mit Ausnahme einiger, waren alle Namen des Reiches auf das tiefste gerade in demjenigen verwundet worden, was ihre Eigenliebe auf das innigste berührte. Der Hof war mit ganz andern Illustrationen bevölkert; ihre Verschwendungslust fand keinen hinlänglichen Nahrungsstoff in den zahlreichen Gratifikationen und in den reichen Dotationen mehr, welche einst so sehr dazu gedient hatten, ihren Eifer für die Sache des Kaisers zu spornen. Wenige hatten ihre Rechnung mit der Zukunft gemacht. Aber auch die, welche ein großes Vermögen bewahrt,

hatten zugleich an ein Bedürfniß von Geschäften, Ehrenbezeugungen und Vorstellungen sich gewöhnt, welche die neue Regierung ihnen nicht mehr erlaubte. So waren sie demnach unglücklich aus Eitelkeit, und ihr Mißvergnügen artete in Haß gegen die Restauration aus *).

Der Mittelpunkt der bonapartistischen Partei war um diese Zeit die Herzogin von St. Leu, Hortensia Beauharnais, ehemalige Königin von Holland, Napoleons Stieftochter und vertrauteste Freundin, die Mutter jenes schönen Kindes, welches der Kaiser einst für den Thron von Frankreich bestimmt, seinem Herzen — der Sage nach — durch mehr als stiefväterliche Gefühle theuer. Diese Dame, durch Schönheit des Körpers auch damals noch, durch Geist und Talent stets vor Vielen ausgezeichnet und mit Reizen begabt, welche selbst Unempfindliche hinrissen und auf phantasievolle Männer doppelt wirkten, zugleich von einem Hang nach persönlicher Bedeutsamkeit geleitet und von Eitelkeit und Ehrgeiz für den Ruhm ihrer Familie nicht minder, als von Gefühlen der Verehrung und zärtlicher Neigung für den Kaiser zu Intriguen hingerissen, versammelte um sich die zerstreuten Trümmer der kaiserlichen Größe. Man sah in ihren Zirkeln täglich die Herren von Bassano, Caulaincourt, Regnault de St. Jean-d'Angely, Réal, Berlier, Thibaudeau, Lavalette, Lefebre-Desnouettes, Lallemand, Labédoyère; eben so eine Anzahl schöner, verführerischer Frauen, bei denen der Hang nach politischen mit jenem nach galanten Abentheuern abzuwechseln pflegte. Hier überließ man sich ohne Scheu dem Schmerze über die Gegenwart und den Hoffnungen der Zukunft. Die Erinnerungen der glorreichen Periode wurden auf jegliche Weise gefeiert; endlich fachten sie Muth und

*) Nach dem Homme d' E'tat II. 148.

Entschlossenheit zu unmittelbarem Handeln für verwegene Plane an. Die Königin Hortensia pann, eine gewandte Circe, nach allen Seiten hin ihre Netze, unterhielt durch persönlichen Briefverkehr und vertraute Agenten einen engen Zusammenhang in allen Bestrebungen der Anhänger Napoleons, und stand mit ihm selbst, dem scharfsinnigsten Blicke der Pariser Polizei unerreichbar, in einer fortgesetzten Verbindung. Zerstreuende Feste verhüllten das Spiel. Zwar ahnete man einen Theil dessen, was vor sich ging, aus der Menge und der Persönlichkeit der Individuen, welche zu ihrem Pallaste sich drängten; allein Beweise fehlten; einer Frau schien viel erlaubt und die Restauration hielt sich allzusehr befestigt, um nutzlose Strenge gegen die letzten Zuckungen einer untergegangenen Zeit anwenden zu müssen. So gewann denn der Bonapartismus Raum genug, sich von dem tödtlichen Schlage wieder zu erholen, der ihn getroffen, und einen solchen der bourbonischen Herrschaft bereiten zu helfen. Die Seele aller Agenten der Partei von Elba war Thibaudeau; er besaß die geheimsten Schlüssel der Operationen Hortensiens und ihr vollestes Vertrauen *).

Neben den Napoleoniden bewegte sich in verschiedenartigem Sinne die Partei der Patrioten. Die Restauration hatte sie preisgegeben, nachdem sie ihrer Dienste nicht mehr gebraucht. Ein Theil von ihnen, an deren Spitze Boissy d'Anglas, Lanjuinais u. s. w., hing jedoch dem neuen Zustande mit Aufrichtigkeit an und suchte blos das Königthum zu den nöthigen Reformen und Zugeständnissen im Sinne des konstitutionellen Systems zu vermögen; andere, die man alter Thaten und Grundsätze wegen förmlich ausgeschlossen, wie Carnot, Gregoire u. A.,

*) Vrgl. Thibaudeau: Histoire des cents jours. Hr. v. Schulten hat in den Mémoires de la reine Hortense, welche übrigens von ihr nicht anerkannt worden, über jene Periode schlechte oder fast gar keine Auskünfte ertheilt.

trugen dem Hofe zwar Widerwillen, aber zur Zeit noch keinen verschwörerischen Haß; eine dritte Nüance bildeten La Fayette, Benjamin Constant und die Freunde der Frau von Staël, welche den Bourbonen zwar Indifferenz, aber den Napoleoniden völlige Abneigung bezeigten und die Restauration, mit Annahme der Grundsätze von 1789, als das glücklichste Ereigniß zu preisen gestimmt waren. Die Intrikanten der Konvention und des Direktoriums, Barras und Fouché, haßten noch mehr als die Konstitutionellen und Royalisten den napoleonischen Imperialismus, und nur die Verschmähung ihrer Dienste und der Nichtgebrauch ihrer Ansichten hinderten sie, die scheinbar eifrigen Diener der Restauration zu seyn oder nöthigten sie zu Anstrengungen gegen das herrschende System, um aus politischer Unbedeutendheit wiederum zu Ansehen und Einfluß zu gelangen.

Gleichwohl fehlte es der vielgestaltigen Opposition an einem Haupte, dessen Name nach Innen und nach Aussen Klang genug besaß, um entscheidend auf die Gemüther und Geister einer Masse von Franzosen zu wirken, und welchem Talent genug zu Gebot stände, bei einer neuen Krise die Schicksale des Landes zu leiten und Kraft des Willens, den Stürmen Trotz zu bieten. Der Prinz Eugen, der Marschall Augereau, der Fürst von Eckmühl, Davoust, Marie Louise mit dem Könige von Rom, der Herzog von Orleans wurden hinter einander als Kandidaten vorgeschlagen; aber bei jedem dieser Namen zeigten sich unübersteigliche Hindernisse.

Nach und nach konnte man zum mindesten zwei große Haupt-Fraktionen der Patrioten unterscheiden, an deren Spitze Fouché und Barras standen.

Seit seiner Ankunft in Paris hatte der Herzog von Otranto scheinbar von allen Geschäften sich zurückgezogen, aber genau und scharf den Gang der Ereignisse und die Entwicklung des

Parteigetriebes beobachtet. Im Grunde des Herzens keiner Partei als sich selbst angehörend, wiewohl mit den vernünftigsten Ansichten über die Weise, wie Frankreich zu regieren wäre, und mit den vortrefflichsten Gesinnungen für dessen Wohl und Größe, hatte er dem Despotismus, der Anarchie und der Mittelmäßigkeit jederzeit gleich starken Haß getragen und die Oberherrschaft des Verstandes, der Energie und der Mäßigung über sämmtliche drei den Grundgedanken seines politischen Systems gebildet. Gegenwärtig suchte er die verschiedenartigen Interessen der Restauration wie der Revolution zu seinen Zwecken zu benützen, und er wußte es durch die Feinheit seiner Operationen dahin zu bringen, daß er der einen, wie der andern als unentbehrlicher Mann erschien. Demnach ging er mit Beiden Verbündnisse ein, oder unterhielt die bereits eingegangenen, ohne sich durch irgend ein besonderes Versprechen zu einer bestimmten Sache binden zu lassen. Die Anträge der Imperialisten, welche trotz des Vorangegangenen ihm frisch zu trauen es wagen mochten, hörte er ruhig aus Thibaudeaus Munde an, und er studierte mit großer Besonnenheit die Pläne von Elba. Bonaparte schien ihm ein aufgebrauchter Mann; aber sein Name konnte und mußte zum Vereinigungspunkte und Looſungsworte für die Armee dienen; es war Fouché ganz klar, daß jener die früher gespielte Rolle nicht zum zweitenmale spielen werde, und der Plan, sich des Kaisers gegen die Bourbone, und der Patrioten und Konstitutionellen gegen den Kaiser zum Umsturze Beider hintereinander zu bedienen, reifte als einer der möglichen in seiner Seele. Er ging also in Unterredungen mit Regnault, Cambacérès, Davouſt u. A. ein, forderte jedoch Zugeständniſſe und Garantieen, und erklärte rundweg, einer Partei niemals sich anschließen zu können, deren Haupt, mit Abschwörung seiner frühern despotischen Grund-

sätze, nicht ein liberales Regierungssystem annehmen würde. Die Koalition kam zu Stande, und ward besiegelt durch das Versprechen einer gleichen Theilung der Gewalt, entweder im Ministerium oder in der provisorischen Regierung, im Augenblicke des Ausbruchs. Gemäß dem mit Thibaudeau verabredeten Plane beeilte sich Fouché einen vertrauten Emissär an Joachim Murat abzusenden, mit der Aufforderung, seinen Schritt, der diesen zum Schiedsrichter der Schicksale Italiens machen sollte, zu beschleunigen, während zu gleicher Zeit der große Bonapartisten-Ausschuß zu Paris einen andern nach Elba sandte, um den Kaiser von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Die Maßregeln des Aufstandes in politischer, militärischer und administrativer Hinsicht wurden genau berathen und angegeben. Mitten in der allgemeinen Verwirrung gedachte jedoch Fouché, an der Spitze der konstitutionellen Partei, und mit Carnot, Caulincourt, Lafayette und einigen andern Häuptern der Patrioten-Parteien einen innigen Verein und eine provisorische Regierung bildend, der Leitung des Ganzen sich zu bemächtigen, und die Bourbons und die Bonapartisten zugleich über den Haufen zu werfen, oder, als Retter der Monarchie den Erstern erscheinend, wenigstens sie zu vernünftigeren und constitutionelleren Regierungs-Grundsätzen zurückzuführen *).

*) Memoires de Fouché. II. Ueber seine wahren Gesinnungen spricht er ferner, wie folgt, sich aus. On a dû voir que je n'avais eu d'abord aucune intention d'embrasser le parti de la révolte; j'avais eu seulement le dessein d'amener le cabinet des Tuileries à se saisir des rênes de la révolution et à les maitriser en les dirigeant d'une main forte au milieu de tous les obstacles. Je crois pouvoir l'avouer sans trop d'orgueil, j'étais seul capable de me mettre à la tête d'un pareil système et de le maintenir; à la cour, à Paris et dans les Provinces tout le monde me désignait pour cette tentative hardie. J'eus à lutter contre des rivalités à qui mes antécédens paraissaient fournir des armes in-

Zu Ausführung seines tieferen wie des offenbaren, Thibaudeau zugestandenen Zweckes mußte er jedoch vorerst Barras und Carnot genauer sondiren. Die Unterredung mit Ersterem hatte keinen Erfolg; er deklamirte, als des Kaisers Name genannt wurde, mit Heftigkeit gegen die Rückkehr einer so verhaßten Tyrannei. Um ihm den Kredit zu nehmen und seinen Einfluß unschädlich zu machen, stellte ihn Fouché, als verkauft an die Bourbone, in der Meinung hin. Er sah deutlich, daß der von kleinen Leidenschaften der Vergangenheit angefüllte Mann seinen eigentlichen Plan zu fassen und ihm zu dienen unfähig sey und deßhalb hatte er natürlicherweise sich ihm nur zur Hälfte aufgeschlossen. Er näherte sich hierauf wieder mehr Carnot, obgleich derselbe, weil von stolz gerader Natur, nicht geringes Mißtrauen gegen ihn, seine Grundsätze und Zwecke hegte *).

Inzwischen setzte der Herzog von Otranto, gehüllt in die undurchdringliche Maske von Stein, welche selbst dem kältesten Verstand oft einiges Grauen vor ihm einflößte, seine Verbindungen auch mit dem Hofe fort. Er hatte das Zutrauen des Königs zu erwerben gesucht und obwohl man seiner Vorgänge während der Revolution und seiner Abstimmung für Louis XVI. Tod sich wohl erinnerte und der König es niemals über sich bringen konnte, bei seinem Familiennamen Fouché ihn zu nennen, so gedachte er doch der ausgezeichneten Dienste welche er während der Kaiserzeit den Emigrés geleistet, des geheimen Verkehrs, den er mit ihm in seiner Verbannung unterhalten, der großen Talente und der nützlichen Räthe, der Ge-

vincibles; mais jusqu'au dernier moment, je ne cessai de chercher quelque mezzo-termine, quelque voie de conciliation, qui pût dispenser de récourir à l'expédient desespéré du retour de l'Empereur.

*) Histoire de la réstauration II. 152 — 153, woselbst das interessante Gespräch der beiden ehemaligen Konventsmänner zu finden ist.

schäfts- und Menschenkenntniß des ehemaligen Polizeiministers. Ja diese Nachsicht für Otranto ging so weit, daß der König selbst bisweilen sein Lobredner wurde und sogar die Vorstadt St. Germain, d'Artois an der Spitze, gut von ihm redeten. Nur Madame, von einem natürlichen Instinkte geleitet, konnte niemals ihre tiefste Abneigung gegen einen Jakobiner überwinden, welcher überdieß zu den Mördern ihres Vaters gehört hatte. Die Begebenheit im Odeon, wo ein junger Mensch, Borger, dem Leben des Monarchen nachgestellt und den Versuch gemacht, eine Republik, mit Lafayette, Gohier und Carnot an der Spitze, zu verkünden, erregte in Louis XVIII. mehr Mißtrauen in die Stimmungen und Gesinnungen der ihm widerwärtigen Faktionen, als er bisher gehegt; ein Mann von Fouchés Seher- und Späherblick an der Spitze der Polizei, schien eine treffliche Schutzwehr und an seiner Loyalität begann man nicht länger zu zweifeln. Gleichwohl waren die hindernden Rücksichten noch allzu mächtig im gegenwärtigen Augenblicke, als daß man es schon jetzt gewagt hätte, den Herzog mit an das Ruder zu stellen *).

Um irgend einen durchgreifenden Plan gelingen zu machen, mußte vor allem die Armee, und sodann die öffentliche Meinung gewonnen werden. Für jene fand man Dinge genug, um den Wunsch nach einer Veränderung und Umwälzung hervorzurufen und einer kräftigen Theilnahme sicher zu seyn. Die Mißhandlungen, welche sie durch den Ultraroyalismus erlitten, die Unthätigkeit, welcher sie hingegeben war, der französische Ehrgeiz, welcher von keiner Seite her mehr Nahrung fand, die großen Erinnerungen des Ruhms, welche einen schneidenden Kontrast zu der demüthigenden Stellung der Ge-

*) Memoires d'une Femme de qualité II. chap. 4.

genwart bildeten, die Dienst- und Brodlosigkeit eines großen Theils von Offizieren und Veteranen wirkten, vereint mit boshaften Pamphlets, beißenden Karrikaturen, patriotischen Gesängen und allegorischen Anspielungen, mehr, als der Hof wohl glauben und ahnen mochte. Bereits ertönte Berangers Leyer und die Scherze vom „kleinen Korporal" und vom „Vater Veilchen" übten eine zauberische Kraft auf die Phantasie der Soldaten. Nicht minder wurde durch hunderterlei Mittel dieser Art, an welcher die Leichtbeweglichkeit des französischen Nationalcharakters jederzeit so erfinderisch und unerschöpflich sich gezeigt hat, die Masse des Volkes bearbeitet. Dazu kamen die wohlberechneten, systematischen Angriffe der kaiserlichen und republikanischen Schriftsteller, die Broschüren der geheimen Presse und die verführerischen Anreizungen mißvergnügter Frauen, welche durch Sinnlichkeit und Chevalerie auf viele, für Liebe mehr, als für eigentlichen Ehrgeiz, Empfängliche wirkten.

Nach dem vorher Erzählten klingt die Behauptung wunderlich, daß der Abfall in Frankreich von den Bourbons und zu Gunsten Bonaparte's eigentlich sich mehr von selbst gemacht, als daß eine Verschwörung bestanden habe *). Die Verschwörung war auf das förmlichste eingeleitet und wurde von allen Seiten her betrieben. Der Prinz Eugen blieb diesen Umtrieben sämmtlich fremd, wiewohl man ihm mehrfach eine Theilnahme daran zuzuwälzen versucht hat. Nur Joseph Bonaparte, der Exkönig von Spanien wußte außer den Schwestern des Kaisers **) und der Herzogin von St. Leu um das

*) Gleichwohl hat auch Hr. von Bourrienne in mehrerer Beziehung Recht, wenn er behauptet, die Verschwörungen steckten oft in der Luft, sie brauchten gar nicht erst gemacht zu werden.

**) Die schöne idealische Sünderin Pauline Borghese, über welche die Memoiren eines Staatsmannes allerlei neue anziehende

Geheimniß. Paris, Neapel, Elba, die Schweiz und einige Städte Italiens waren die verschiedenen Punkte, von welchen aus gearbeitet wurde.

Im Lager der Patrioten herrschte jedoch, je mehr der wichtige Moment herannahete, um so minder Eintracht und Verständniß, über die Hauptfragen wie über die Hauptmaaßregeln. Gegen den Herzog von Otranto, dessen Verbindungen mit dem Hofe nicht verborgen geblieben waren, hegte man, hinsichtlich seines letzten Zweckes immerhin ein großes Mißtrauen. Die beliebtesten Redner der Kammer, Bedoch und Dumolard, wollten in keine Verschwörung sich einlassen; sie beschränkten sich auf parlamentarische Opposition. Die wichtige Coterie Staël, als deren Häupter Constant und der Herzog von Broglie, glänzten, waren durchaus für das konstitutionelle Königthum. Die Feurigsten vereinigten sich endlich über eine provisorische Regierung, bei welcher sämmtliche Abtheilungen des Liberalismus vertreten seyn sollten, über ein Kriegshaupt mit der Oberleitung der Dinge, über ein freisinniges Zweikammernsystem mit selbstständigen Wahlen und dem Prinzipe der Volkssouveränität.

Während hier einerseits theils Napoleonisten, theils Republikaner, theils Ultra-Konstitutionelle die Restauration untergruben, führte anderseits die Partei der Ultra-Royalisten Minen jeder Art gegen das Königthum Ludwigs XVIII. aus. Sie suchten die Charte in ihren Grundlagen zu zerstören und eine geheime Regierung an die Stelle der bestehenden zu setzen. Der Graf von Artois selbst war fortwährend das Haupt, der Hr. von Vitrolles die Seele dieser Partei; die Herren de Bruges, Jules de Polignac, de Rivière, de Juigné spielten wich-

Aufschlüsse gegeben, war auch diesmal überaus thätig und setzte dem Vice-Könige sehr zu; aber er verließ sie und ging nach München, wo er ruhig zu leben gedachte. Bourrienne X. 13.

tige Rollen dabei. Gegen Ende 1814 bereits übte Monsieur nicht geringen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten.

Solchen Feinden gegenüber bewegte sich das Ministerium ungewandt und unkräftig. Malouet war inzwischen gestorben; an Dupont's Stelle der Marschall Soult, dem man die Schlacht bei Toulouse und die Proklame gegen Angoulême für die Abfassung der Subskribentenliste auf das Denkmal von Quiberon verziehen hatte, ernannt; Hr. Beugnot von der Ober-Polizei-Direktion an das Marineministerium versetzt *); die Polizei dem Herrn d'André, einem alten Unterhändler des Königs anvertraut, somit in die allerungeschicktesten Hände übergeben; ein eben so tauglicher Mann war der Hr. von Ferrand für seinen, in jenen fünf Tagen so überaus wichtigen Posten als General-Direktor der Posten. Hr. von Pasquier war von der Polizei-Präfektur zur General-Direktion der Brücken und Straßen übergegangen; Hr. Duchâtel befaßte sich mit jener der Domänen; Hr. Beranger mit der Oberintendanz der indirekten Abgaben; Hr. Becquey mit der Direktion des Handels; Hr. Benôit quälte sich mit der des Innern ab. So waren die Leute beschaffen, von denen Dynastie und Monarchie ihr Heil erwarteten **).

---

*) Einen Beweis, welche Wahl man oft bei Vergebung von Ministerstellen traf, liefert Beugnots eigene Aeußerung gegen die Beamten seines Ressorts: „Messieurs, je vous vois avec beaucoup de plaisir. Chacun de vous connait le travail de sa division; tant mieux, car pour moi je n'en sais pas le prémier mot.“ Homme d'Etat II. 163.

**) Interessant war die Zusammensetzung der Gesandtschaft auf dem Wiener-Kongresse; diese hatte Talleyrand sich selbst vorbehalten. Befragt darüber, warum er so viele Personen mit sich gebracht, erwiederte er: „Den Herzog von Dalberg führe ich mit mir, weil er durch seine Verbindungen mir dienen und die Geheimnisse verbreiten wird, von denen ich wünsche, daß alle Welt sie erfahre;

Aus besseren Elementen war noch der Staatsrath zusammengesetzt; er zählte die Männer Faure, Corvetto, François de Nantes, Pelet de la Lozère, Anglès, Cuvier, und Jourdan-des Bouches du Rhône mit Henrion de Pensey, als Vorsitzer, unter seinen Mitgliedern; aber er zählte auch unter denselben Männer, wie Labourdonnaye de Blassac, Balainvilliers, Laport-Lalanne, d'Outremont und andere dergleichen Unfähigkeiten, gänzlichen Fremdlingen in den konstitutionellen Regierungsformen, in Regierungsgeschäften und Verwaltungsarbeiten überhaupt. Denselben Stempel trugen die Präfekturen und die Polizeipersonalien in den Departementen. Mit dem bureaukratischen Centralitäts-Machiavellismus der Napoleonischen Zeit sah man den Eigensinn, die Befangenheit und den Unverstand des Bourbonismus vermischt und in trauter Eintracht den Nationalcharakter verderben; für manche waren es bloß die Formen, nicht die Grundsätze, welche sich geändert. Es war naturgemäß, daß eine solche Ordnung der Dinge nicht in die Länge bestehen konnte.

Dem hellen Geiste und natürlichen Gefühle des Königs ahnete wohl, daß Mißstimmung in dem Volke herrsche und große Fehler begangen, wichtige Interessen verletzt worden; aber er sah sich von seiner Camarilla umgarnt, von seinen Rathgebern getäuscht und ohne gehörige Aufschlüsse über das Wo? und Wie? des Uebels und der Abhülfe gelassen. Hr. v. Blacas bewachte die Zugänge zu seinem Kabinete, wie einer jener

---

Hr. v. Noailles ist der Mann des Pavillons St. Marsan; da ich einmal unter der Aufsicht eines Agenten stehen soll, so ziehe ich einen meiner Wahl und den ich kenne, einem andern vor. Hr. de la Tour-du Pin muß mir dazu dienen, die Pässe zu besorgen und dieß ist keine Kleinigkeit; Hrn. Labesnardière spare ich für die Arbeit auf."

tige Rollen dabei. Gegen Ende 1814 bereits übte Monsieur nicht geringen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten.

Solchen Feinden gegenüber bewegte sich das Ministerium ungewandt und unkräftig. Malouet war inzwischen gestorben; an Duponts Stelle der Marschall Soult, dem man die Schlacht bei Toulouse und die Proklame gegen Angoulême für die Abfassung der Subskribentenliste auf das Denkmal von Quiberon verziehen hatte, ernannt; Hr. Beugnot von der Ober-Polizei-Direktion an das Marineministerium versetzt *); die Polizei dem Herrn d'André, einem alten Unterhändler des Königs anvertraut, somit in die allerungeschicktesten Hände übergeben; ein eben so tauglicher Mann war der Hr. von Ferrand für seinen, in jenen fünf Tagen so überaus wichtigen Posten als General-Direktor der Posten. Hr. von Pasquier war von der Polizei-Präfektur zur General-Direktion der Brücken und Straßen übergegangen; Hr. Duchâtel befaßte sich mit jener der Domänen; Hr. Beranger mit der Oberintendanz der indirekten Abgaben; Hr. Becquey mit der Direktion des Handels; Hr. Benôit quälte sich mit der des Innern ab. So waren die Leute beschaffen, von denen Dynastie und Monarchie ihr Heil erwarteten **).

---

*) Einen Beweis, welche Wahl man oft bei Vergebung von Ministerstellen traf, liefert Beugnots eigene Aeußerung gegen die Beamten seines Ressorts: „Messieurs, je vous vois avec beaucoup de plaisir. Chacun de vous connait le travail de sa division; tant mieux, car pour moi je n'en sais pas le prémier mot.“ Homme d'Etat II. 163.

**) Interessant war die Zusammensetzung der Gesandtschaft auf dem Wiener-Kongresse; diese hatte Talleyrand sich selbst vorbehalten. Befragt darüber, warum er so viele Personen mit sich gebracht, erwiederte er: „Den Herzog von Dalberg führe ich mit mir, weil er durch seine Verbindungen mir dienen und die Geheimnisse verbreiten wird, von denen ich wünsche, daß alle Welt sie erfahre;

Aus beſſeren Elementen war noch der Staatsrath zuſammengeſetzt; er zählte die Männer Faure, Corvetto, François de Nantes, Pelet de la Lozère, Anglès, Cuvier, und Jourdan-des Bouches du Rhône mit Henrion de Penſey, als Vorſitzer, unter ſeinen Mitgliedern; aber er zählte auch unter denſelben Männer, wie Labourdonnaye de Blaſſac, Balainvilliers, Laport-Lalanne, d'Outremont und andere dergleichen Unfähigkeiten, gänzlichen Fremdlingen in den konſtitutionellen Regierungsformen, in Regierungsgeſchäften und Verwaltungsarbeiten überhaupt. Denſelben Stempel trugen die Präfekturen und die Polizeiperſonalien in den Departementen. Mit dem bureaukratiſchen Centralitäts-Machiavellismus der Napoleoniſchen Zeit ſah man den Eigenſinn, die Befangenheit und den Unverſtand des Bourbonismus vermiſcht und in trauter Eintracht den Nationalcharakter verderben; für manche waren es bloß die Formen, nicht die Grundſätze, welche ſich geändert. Es war naturgemäß, daß eine ſolche Ordnung der Dinge nicht in die Länge beſtehen konnte.

Dem hellen Geiſte und natürlichen Gefühle des Königs ahnete wohl, daß Mißſtimmung in dem Volke herrſche und große Fehler begangen, wichtige Intereſſen verletzt worden; aber er ſah ſich von ſeiner Camarilla umgarnt, von ſeinen Rathgebern getäuſcht und ohne gehörige Aufſchlüſſe über das Wo? und Wie? des Uebels und der Abhülfe gelaſſen. Hr. v. Blacas bewachte die Zugänge zu ſeinem Kabinete, wie einer jener

---

Hr. v. Noailles iſt der Mann des Pavillons St. Marſan; da ich einmal unter der Aufſicht eines Agenten ſtehen ſoll, ſo ziehe ich einen meiner Wahl und den ich kenne, einem andern vor. Hr. de la Tour-du Pin muß mir dazu dienen, die Päſſe zu beſorgen und dieß iſt keine Kleinigkeit; Hrn. Labesnardière ſpare ich für die Arbeit auf."

Mohren der Ritterromane; alle Nachrichten gingen durch dieſen Kanal, und erhielten ſeine Färbung, oder ſie kamen gar nicht zu. So ſehr der König einflußreiche oder erfahrne Männer der Revolution oder des Kaiſerreichs zu ſprechen und ihre Anſichten und Vorſchläge über den Staat und für die Staatsverwaltung zu erfahren wünſchte, ſo wußte doch der unglückbringende Günſtling mit Beiſtand der Vorſtadt St. Germain entweder die Unterredungen ſelbſt zu hintertreiben oder die Ergebniſſe unfruchtbar zu machen. So war es mit Carnot geſchehen*); ſo wurde Fouché paralyſirt; ſo drängte man Barras zurück; ſo ward Bourrienne anfänglich ausgeſchloſſen. Den unzähligen Fehlgriffen in ſämmtlichen Miniſterien fügte der Marſchall Soult nun auch eine Reihe der unverzeihlichſten im Kriegsweſen hinzu und machte die Armee noch abgeneigter als zuvor.

In ſolcher Lage der Dinge, in ſolcher Unkunde der Verhältniſſe und in vollkommenſter Sicherheit wurden die Bourbone von der Schreckensnachricht der Landung Napoleon Bonaparte's auf franzöſiſcher Erde überraſcht. Wir übergehen die Einzelnheiten derſelben ſo wie die militäriſchen Ereigniſſe, als nicht mehr in unſern Plan gehörend und beſchränken uns ausſchließlich auf die Stellung der Parteien im Innern als mit der Geſchichte des Landes nach der Reſtauration in innigem Zuſammenhang und ihre fernere Entwickelung erklärend.

Die Ultra's nahmen die Nachricht erſt mit dumpfer Be-

*) Die Vorfälle mit Erſterem ſind bereits erzählt; über Fouché geben deſſen Memoiren, die Frau von Stand und der Staatsmann Aufſchlüſſe. In Letzterem findet man die merkwürdige Unterredung zwiſchen Blacas und Barras; Bourrienne aber, mit großer Empfindlichkeit und ironiſchen Hieben, ſchildert, was ihm von Seite des Hrn. v. Blacas und ſeines Geſchöpfes, des Abbé Feuriel, wiederfahren, im 10. B. ſeiner Denkwürdigkeiten.

täubung, dann mit affektirter Geringschätzung des Gegners auf; der König allein erkannte alsbald die Bedeutsamkeit des Ereignisses. Die Schuppen fielen ihm von den Augen; die Verirrungen des bisherigen Systemes lagen enthüllt vor ihm. Mit Würde und Fassung stand er jedoch dem Kommenden und that in seiner Lage alles, was ein Mann und Monarch zu thun im Stande ist. Die Kammern wurden, nicht ohne Widerstand von Seite des Staatsrathes, einberufen. Die Prinzen gingen in die bedrohten Departemente zum Schirm derselben ab. An die Armee, an das Volk, an Marschälle und Generäle, Behörden und Körperschaften richtete man Aufrufe, welche die Gefühle von Ehre und Treue befestigen oder hervorrufen sollten. Hiemit und mit einigen Zeitungsartikeln voll glänzender und sentimentaler Phrasen glaubte man genugsam gethan zu haben, um den drohenden Sturm zu beschwören. Die Bonapartistische Partei in Paris empfing und verbreitete die Bülletins über den Gang der Expedition von Elba mit unverholenem Jubel; thörichterweise ließ man sie ohne alle Einsprache gewähren; die Polizei that gar nichts, ihrer Personen sich zu versichern, während es vielleicht von höchstem Interesse und von Gewicht für den Ausschlag gewesen wäre, die Häupter zu fassen und, wenn auch nicht, wie Einige wollten, einer Militärkommission zu übergeben, doch in Schatten sie zu bringen und ihre ferneren Unternehmungen zu durchkreuzen. Diese unbegreifliche Großmuth der Royalisten gab ihnen Zeit und Spielraum genug, ihre Kräfte zu sammeln, zu mustern, zu organisiren. Bei der durch ihre Schönheit und ihre Liebschaften berühmten Frau von Hamelin, bei Bassano, bei Lavalette waren die Zusammenkünfte. Die Herzogin von St. Leu zitterte vor Mißhandlungen; als sie aber die Gewalt so ruhig sah, setzte sie ihre Geschäfte fort, nach wie vor. Die Republi-

Mohren der Ritterromane; alle Nachrichten gingen durch diesen Kanal, und erhielten seine Färbung, oder sie kamen gar nicht zu. So sehr der König einflußreiche oder erfahrne Männer der Revolution oder des Kaiserreichs zu sprechen und ihre Ansichten und Vorschläge über den Staat und für die Staatsverwaltung zu erfahren wünschte, so wußte doch der unglückbringende Günstling mit Beistand der Vorstadt St. Germain entweder die Unterredungen selbst zu hintertreiben oder die Ergebnisse unfruchtbar zu machen. So war es mit Carnot geschehen*); so wurde Fouché paralysirt; so drängte man Barras zurück; so ward Bourrienne anfänglich ausgeschlossen. Den unzähligen Fehlgriffen in sämmtlichen Ministerien fügte der Marschall Soult nun auch eine Reihe der unverzeihlichsten im Kriegswesen hinzu und machte die Armee noch abgeneigter als zuvor.

In solcher Lage der Dinge, in solcher Unkunde der Verhältnisse und in vollkommenster Sicherheit wurden die Bourbone von der Schreckensnachricht der Landung Napoleon Bonaparte's auf französischer Erde überrascht. Wir übergehen die Einzelnheiten derselben so wie die militärischen Ereignisse, als nicht mehr in unsern Plan gehörend und beschränken uns ausschließlich auf die Stellung der Parteien im Innern als mit der Geschichte des Landes nach der Restauration in innigem Zusammenhang und ihre fernere Entwickelung erklärend.

Die Ultra's nahmen die Nachricht erst mit dumpfer Be-

*) Die Vorfälle mit Ersterem sind bereits erzählt; über Fouché geben dessen Memoiren, die Frau von Stand und der Staatsmann Aufschlüsse. In Letzterem findet man die merkwürdige Unterredung zwischen Blacas und Barras; Bourrienne aber, mit großer Empfindlichkeit und ironischen Hieben, schildert, was ihm von Seite des Hrn. v. Blacas und seines Geschöpfes, des Abbé Feuriel, wiederfahren, im 10. B. seiner Denkwürdigkeiten.

täubung, dann mit affektirter Geringschätzung des Gegners auf; der König allein erkannte alsbald die Bedeutsamkeit des Ereignisses. Die Schuppen fielen ihm von den Augen; die Verirrungen des bisherigen Systemes lagen enthüllt vor ihm. Mit Würde und Fassung stand er jedoch dem Kommenden und that in seiner Lage alles, was ein Mann und Monarch zu thun im Stande ist. Die Kammern wurden, nicht ohne Widerstand von Seite des Staatsrathes, einberufen. Die Prinzen gingen in die bedrohten Departemente zum Schirm derselben ab. An die Armee, an das Volk, an Marschälle und Generäle, Behörden und Körperschaften richtete man Aufrufe, welche die Gefühle von Ehre und Treue befestigen oder hervorrufen sollten. Hiemit und mit einigen Zeitungsartikeln voll glänzender und sentimentaler Phrasen glaubte man genugsam gethan zu haben, um den drohenden Sturm zu beschwören. Die Bonapartistische Partei in Paris empfing und verbreitete die Bülletins über den Gang der Expedition von Elba mit unverholenem Jubel; thörichterweise ließ man sie ohne alle Einsprache gewähren; die Polizei that gar nichts, ihrer Personen sich zu versichern, während es vielleicht von höchstem Interesse und von Gewicht für den Ausschlag gewesen wäre, die Häupter zu fassen und, wenn auch nicht, wie Einige wollten, einer Militärkommission zu übergeben, doch in Schatten sie zu bringen und ihre ferneren Unternehmungen zu durchkreuzen. Diese unbegreifliche Großmuth der Royalisten gab ihnen Zeit und Spielraum genug, ihre Kräfte zu sammeln, zu mustern, zu organisiren. Bei der durch ihre Schönheit und ihre Liebschaften berühmten Frau von Hamelin, bei Bassano, bei Lavalette waren die Zusammenkünfte. Die Herzogin von St. Leu zitterte vor Mißhandlungen; als sie aber die Gewalt so ruhig sah, setzte sie ihre Geschäfte fort, nach wie vor. Die Republi-

kaner näherten sich in etwas den Bonapartisten, und Marets Salon war der Vereinigungspunkt. Völlig aufrichtig und ihren Grundsätzen getreu benahm sich die konstitutionelle Coterie der Frau von Staël, welche Napoleon einst mit dem Titel der Träumer beehrt. Sie eilten der bedrängten Monarchie alsbald zu Hülfe; aber sie forderten stärkere Garantieen für die verfassungsmäßigen Freiheiten. Benjamin Constant entwickelte in den Versammlungen und Unterhandlungen zwischen den Häuptern der konstitutionellen und der gemäßigten Royalisten die Nothwendigkeit, der einen Kraft durch eine andere zu widerstehen, den Enthusiasmus der Soldaten, deren Abgott Napoleon sey, durch den Enthusiasmus der Bürger aufzuwägen; er forderte für Lafayette den obersten Befehl über die französischen Heere. Chateaubriand anderseits verlangte mit Feuer vor allem zuerst die Bestrafung der Schuldigen, d. h. der schlechten und nachlässigen Minister; diese sollten nämlich nach Vincent geschickt und damit ein großes Beispiel gegeben werden. De Pradt stimmte damit überein, und meinte: dieß würde wirken, man werde dadurch Schrecken einjagen und siegen. Einen beinahe lächerlichen, ja kindischen Vorschlag machte Lainé, dessen blasse Figur und weinerliche Stimme einen seltsamen Eindruck auf die Gesellschaft bewirkten. Dieser hielt alles für verloren und nur ein Mittel könne vor der Tyrannei noch retten, wenn man nämlich dem heranziehenden Imperator das große Unglück recht lebhaft vorstelle, welches er bei Fortsetzung seines Marsches über Frankreich bringe; die ganze Bevölkerung von Paris, die sämmtliche Nationalgarde, die Mütter, die jungen Töchter, die Kinder, somit beinahe eine Million Franzosen sollten vor den Barrieren von Paris seine Ankunft abwarten und ihn zum Wiederabzuge zu bewegen suchen, durch Darbietung der Scene eines ganzen Volkes, wel-

ches bereit sey vor dem Anblicke eines einzigen Mannes zu fliehen. Allein diese Koriolanide fand wenig Beifall, auch war Napoleon von zu hartem und zähem Stoffe, um durch Komödien irgend einer Art in seinen Planen sich erschüttern zu lassen. Frau von Staël, so oft die politische Sybille Frankreichs, wußte eben so wenig einen durchgreifenden Rath; die ganze glänzende Versammlung, welche bei ihr gehalten worden, um die Mittel der Rettung zu erörtern, hatte daher nichts zu Stande gebracht, als einen „vollständigen Verbalprozeß der Lage des Staates und der unheilbaren Wunden, welche ihm geschlagen worden" wie die oft genannte Dame sich geistreich ausdrückt *).

Die Ultra-Royalisten boten auf der andern Seite ein noch viel kläglicheres Schauspiel dar. Sie, die das Unglück durch ihre Unvernunft und Verkehrtheit herbeigeführt, trachteten jetzt das Ereigniß vom 20. März als ein Mittel zu Begründung ihrer Macht und zum Umsturz der Charte auszuweiden. Sie umstanden den Thron mit unzeitigen und thörichten Klagen, begehrten energische Maaßregeln gegen die Verschwörer (was noch am verzeihlichsten und damals auch am Platz gewesen war); aber sie begehrten auch Aufhebung der persönlichen Freiheit im Allgemeinen, die Bildung einer Diktatur, das Aufgebot in Masse, Prevotalgerichte, Militärkommissionen. Sie stellten feierliche Umzüge mit weißen Kokarten und Fahnen in den Straßen an und riefen den Gott des heil. Ludwigs für den Sieg der Lilien in ihrer Reinheit und für den Untergang des korsischen Ogers an **).

Im Schlosse der Tuilerien wuchs mit jeder Stunde die Besorgniß, je reißender und erfolgreicher Napoleons Anmarsch

*) Mémoires d'une Femme de qualité II. 67. 68.

**) Histoire de la réstauration II. 263.

auf Paris geworden. Der Hof richtete seine Augen von Neuem auf Fouché. Einige Royalisten dienten als Zwischenunterhändler zum Behufe einer geheimen Unterredung mit Monsieur, welche in tiefer Nacht, in der Wohnung des Grafen d'Escars, vor sich ging und bei welcher d'Artois gegen seine Gewohnheit verständig und artig, sich benahm. Allein der Herzog von Otranto erklärte, es sey zu spät, und bat Se. K. Hoheit den König zu retten, er selbst wolle die Monarchie retten. Unmittelbar nach dieser Unterredung, bei welcher Fouché viele Zeichen von Aufmerksamkeit und Achtung erhalten, lief er gleichwohl Gefahr, von Seite der Polizei, an deren Spitze Bourrienne, der ehemalige Staatsrath und Kabinetssekretär Napoleons, ein Mann von hohem Talente, aber vielem Ehrgeiz und habsüchtiger Gesinnung, gekommen war. Verfolgt von den Sbirren, flüchtete er sich in eine Wohnung, welche keine andere als das Palais der Königin Hortensia und das Hauptquartier der Bonapartisten war. Er ward darin gastlich aufgenommen, und nach und nach legte man das Mißtrauen gegen ihn ab. Wider Willen sah er sich daher wieder bei einer Partei, gegen die so eben noch seine Hauptanstrengungen hätten gerichtet werden sollen. Die Ursache seiner Verfolgung war ein Komplott dreier, auf seinen Einfluß schon früher neidischen Männer, Savary, Bourrienne und eines dritten, den er nicht nannte, gewesen, welche ihn, mochten auch die Konsequenzen des 20. März sich gestalten, wie sie wollten, zum Opfer ihrer Eifersucht auserkoren hatten. Das feste Schloß zu Saumur war bereits für ihn zum Verwahrungsorte bestimmt. Um seine eigene Freiheit zu retten, mußte der König daher so schnell als möglich, aus und Napoleon nach Paris *). Der Herzog, stets den rechten Au-

*) Memoirés de Fouché II. 182. 184.

genblick erkennend, schob nunmehr die Maske des Bonapartismus vor; aber die konstitutionelle Monarchie, auf den Trümmern desselben, wie des Ultra-Royalismus, bildete stets den Hauptgedanken seiner Politik. Die innere Gesinnung entscheidet hier nicht *).

*) Hr. v. Bourrienne, welcher vielleicht Gründe hat, es zu thun, sucht sich über Fouchés Verhaftung zu rechtfertigen. Nach seiner Behauptung war es des Königes ausdrücklicher Befehl, was ihn dazu vermocht. Davonst war der nächste, welcher auf der ihm übergebenen Liste stand; sodann kamen Comte, Gérard, Etienne, Savary, Réal, Mounier, Arnauld, Norvins, Dumolard, Maret, Lavalette, Sycyes, Excelmans, im Ganzen 25 der meist verdächtigen Personen. Fouché wußte auf listige Weise die Polizei-Agenten, welche ihn mitnehmen sollten, in einen Korridor einzuschließen und seine Verfolger hatten das Nachsehen. Mémoires de Bourrienne. B. X. K. 14. Der Verf. der Histoire de la Restauration, ein gemäßigter und meistentheils so ziemlich unparteiischer Mann, ist mehr für Fouché und zeichnet Bourrienne als einen habsüchtigen Intriguanten und feilen Stellensucher. Mit ihm stimmen sowohl die Femme de qualité, als die unter Fouchés Namen erschienenen und sicherlich auch von keinem andern Menschen, als ihm, geschriebenen Mémoires überein. Fouché sah die Unmöglichkeit ein, unter den jetzigen Verhältnissen der Restauration mehr zu dienen. Aber er kannte Napoleon und wußte, daß er sich auch nach dem Siege, gleichwohl wieder verderben werde. Auf diesen Fall hin handelte, experimentirte, baute und hoffte er. Dahin bezog sich sein: „Sauvez le roi, je me charge de sauver la monarchie!“ Bourrienne's, des Nachfolgers von d'André, Radomontaden gegen Louis XVIII: „Puisque Bonaparte est débarqué, il sera ici avant huit jours; — — Mais j'oserai, Sire, assurer avec la même certitude qu'il n'y sera pas dans six mois; il fera des folies qui le perdront“ (ibid.) erscheinen demnach wie ein Plagiat von Fouchés Ansichten und da der Hr. Staatsrath die Memoiren seines Vorgängers bei Abfassung der seinigen benützt und diese selbst erst nach Ludwigs XVIII. Tod herausgegeben hat, somit nicht mehr widerlegt werden konnte, so gewinnt die Behauptung an innerer Wahrscheinlichkeit. Die Femme de qualité meldet als letzte Aeußerungen Fouchés bei ihrer nochmaligen resultatlosen Unterredung mit ihm: Il n'est plus temps, Madame; il n'est plus temps; lorsque tout est calme et tranquille, les con-

auf Paris geworden. Der Hof richtete seine Augen von Neuem auf Fouché. Einige Royalisten dienten als Zwischenunterhändler zum Behufe einer geheimen Unterredung mit Monsieur, welche in tiefer Nacht, in der Wohnung des Grafen d'Escars, vor sich ging und bei welcher d'Artois gegen seine Gewohnheit verständig und artig, sich benahm. Allein der Herzog von Otrante erklärte, es sey zu spät, und bat Se. K. Hoheit den König zu retten, er selbst wolle die Monarchie retten. Unmittelbar nach dieser Unterredung, bei welcher Fouché viele Zeichen von Aufmerksamkeit und Achtung erhalten, lief er gleichwohl Gefahr, von Seite der Polizei, an deren Spitze Bourrienne, der ehemalige Staatsrath und Kabinetssekretär Napoleons, ein Mann von hohem Talente, aber vielem Ehrgeiz und habsüchtiger Gesinnung, gekommen war. Verfolgt von den Sbirren, flüchtete er sich in eine Wohnung, welche keine andere als das Palais der Königin Hortensia und das Hauptquartier der Bonapartisten war. Er ward darin gastlich aufgenommen, und nach und nach legte man das Mißtrauen gegen ihn ab. Wider Willen sah er sich daher wieder bei einer Partei, gegen die so eben noch seine Hauptanstrengungen hätten gerichtet werden sollen. Die Ursache seiner Verfolgung war ein Komplott dreier, auf seinen Einfluß schon früher neidischen Männer, Savary, Bourrienne und eines dritten, den er nicht nannte, gewesen, welche ihn, mochten auch die Konsequenzen des 20. März sich gestalten, wie sie wollten, zum Opfer ihrer Eifersucht auserkoren hatten. Das feste Schloß zu Saumur war bereits für ihn zum Verwahrungsorte bestimmt. Um seine eigene Freiheit zu retten, mußte der König daher so schnell als möglich, aus und Napoleon nach Paris *). Der Herzog, stets den rechten Au-

*) Memoirés de Fouché II. 182. 184.

genblick erkennend, schob nunmehr die Maske des Bonapartismus vor; aber die konstitutionelle Monarchie, auf den Trümmern desselben, wie des Ultra-Royalismus, bildete stets den Hauptgedanken seiner Politik. Die innere Gesinnung entscheidet hier nicht *).

*) Hr. v. Bourrienne, welcher vielleicht Gründe hat, es zu thun, sucht sich über Fouchés Verhaftung zu rechtfertigen. Nach seiner Behauptung war es des Königes ausdrücklicher Befehl, was ihn dazu vermocht. Davoust war der nächste, welcher auf der ihm übergebenen Liste stand; sodann kamen Comte, Gérard, Etienne, Savary, Réal, Mounier, Arnauld, Norvins, Dumolard, Maret, Lavalette, Syeyes, Excelmans, im Ganzen 25 der meist verdächtigen Personen. Fouché wußte auf listige Weise die Polizei-Agenten, welche ihn mitnehmen sollten, in einen Korridor einzuschließen und seine Verfolger hatten das Nachsehen. Mémoires de Bourrienne. B. X. K. 14. Der Verf. der Histoire de la Restauration, ein gemäßigter und meistentheils so ziemlich unparteiischer Mann, ist mehr für Fouché und zeichnet Bourrienne als einen habsüchtigen Intriguanten und feilen Stellensucher. Mit ihm stimmen sowohl die Femme de qualité, als die unter Fouchés Namen erschienenen und sicherlich auch von keinem andern Menschen, als ihm, geschriebenen Mémoires überein. Fouché sah die Unmöglichkeit ein, unter den jetzigen Verhältnissen der Restauration mehr zu dienen. Aber er kannte Napoleon und wußte, daß er sich auch nach dem Siege, gleichwohl wieder verderben werde. Auf diesen Fall hin handelte, experimentirte, baute und hoffte er. Dahin bezog sich sein: „Sauvez le roi, je me charge de sauver la monarchie!“ Bourrienne's, des Nachfolgers von d'André, Radomontaden gegen Louis XVIII.: „Puisque Bonaparte est débarqué, il sera ici avant huit jours; — — Mais j'oserai, Sire, assurer avec la même certitude qu'il n'y sera pas dans six mois; il fera des folies qui le perdront“ (ibid.) erscheinen demnach wie ein Plagiat von Fouchés Ansichten und da der Hr. Staatsrath die Memoiren seines Vorgängers bei Abfassung der seinigen benützt und diese selbst erst nach Ludwigs XVIII. Tod herausgegeben hat, somit nicht mehr widerlegt werden konnte, so gewinnt die Behauptung an innerer Wahrscheinlichkeit. Die Femme de qualité meldet als letzte Aeußerungen Fouchés bei ihrer nochmaligen resultatlosen Unterredung mit ihm: Il n'est plus temps, Madame; il n'est plus temps; lorsque tout est calme et tranquille, les con-

Inzwischen schritt der Kaiser Napoleon Bonaparte mit unglaublicher Schnelle vorwärts, der Hauptstadt seines ehemaligen Reiches zu; der Zauber seines Ruhmes wirkte allenthalben elektrisch; die Fehler der bourbonischen Regierung traten in aller Grellheit den Massen vor die Augen; auch ward trotz jeglicher Anstrengung der Prinzen und der treugebliebenen Kriegshäupter die Treue der Truppen immer mehr wankend gemacht. Die verkehrten Maaßregeln von der einen, die lockenden Versuchungen von der andern Seite, die Schwäche des Hofes, die Umtriebe der Faktionen — alles half die Vesten des kaum wieder aufgebauten Thrones untergraben. Die beiden Kammern waren aufgelöst; Napoleon, ehe er noch zu Paris eingetroffen, berief eine Nationalversammlung auf das Maifeld ein. Immermehr verschwanden die Lilien, die weißen Kokarden, die bourbonischen Orden. Noch während des Marsches gegen die Hauptstadt wurden konstitutionelle Aufrufe verbreitet, um die Patrioten zu gewinnen und zugleich solche, welche die Wahrscheinlichkeit der Uebernahme einer zeitlichen Diktatur begründeten. Die Regierung Louis XVIII. bewegte sich in den letzten Zügen. Die lügenhaften Bülletins über Unfälle des Elbanischen Zuges enthüllten nur noch mehr die Armseligkeit des gegenwärtigen Zustandes und die Verzweiflung der Restaurationspartei. Der Herzog von Dalmatien, Marschall Soult, überbot sich in der Eigenschaft als Kriegsminister, in Mißgriffen jeder Art; die Manifeste gegen die wiederkehrende Tyrannei

---

seils peuvent être utiles; ils ne le sont plus dans les momens de trouble comme ceux-ci; on ne doit rien espérer maintenant que du courage et du dévouement des troupes; si les troupes abandonnent la monarchie, elle est perdue. — Am Ende, als man ihm mitgetheilt, der König wolle später ihn wieder rufen lassen: „Assurez le roi que je lui suis dévoué à la vie et à la mort, et que ma seule ambition est de le servir.“ B. II. K. 8.

des Soldatenkaisers von Benjamin Constant und Comte's geistreichen, philosophischen zugleich und patriotischen Federn, kamen viel zu spät; ebenso die letzten Beschlüsse und Adressen der abgeschiedenen Kammern und die Verheißungen und Proklamationen des allseits betrogenen Königes für Reformen im nationalen Geiste. Man hatte weder Muth noch Lust, den liberalen Marquis de la Fayette an die Spitze der treugebliebenen Truppenmacht zu stellen; sein Patriotismus erregte allzu viele Besorgnisse, sein Name weckte allzu schmerzliche Erinnerungen. Dafür gab der König mit gränzenlosem Vertrauen dem Sohne des Lagers, Marschall Michael Ney, Fürsten von Eckmühl, der in innerster Seele unbourbonisch und Napoleon, dem Schöpfer seiner Größe, durch tausend Erinnerungen und Bande der Dankbarkeit verpflichtet sich hin. Dieser sollte der Bayard der bedrohten Restauration werden; allein Louis XVIII. ward auf eine Weise betrogen, welche nicht ihres Gleichen hat und welche, psychologisch zergliedert, dennoch den fraglichen Mann in mehr als einer Hinsicht weniger strafbar erscheinen, auch genau und vollständig sich erklären läßt.

Der König strengte sich aus Leibeskräften an, in so konstitutionellem Lichte als möglich, zu erscheinen; der Graf von Artois, hierin heuchlerisch ihn nachahmend, liebkoste mit ungewöhnlicher Freundlichkeit die Nationalgarden. Unter ihren Schutz wollte man die Charte stellen. Die Kammer redete in ganz ungewöhnlicher Sprache von der Usurpation und Restauration, von der Schilderhebung des französischen Volkes in Masse im J. 1789 zu Wiedererlangung seiner natürlichen und unverjährbaren Rechte, welche allen Völkern angehörten, und welche in selbst und freiwillig angenommenen Konstitutionen von 1791 und den Jahren V und VIII, sowie in der Charte von 1814, der bloßen Entwicklung der in jenen früheren Grund-

gesetzen entwickelten Prinzipien ausgesprochen gewesen seyen; von der Mißkennung dieser Verfassungen und Prinzipien bis zu König Louis XVIII Zeit; von der Nothwendigkeit, eine durch den Willen der Nation auf den Thron zurückberufene und allgemein verehrte Familie, welche soviel für das liberale System gethan, zu vertheidigen; endlich erklärte sie den Nationalkrieg gegen Napoleon Bonaparte und rief alle Franzosen, unter Verheißung glänzender Belohnungen aller Verdienstvollen und Androhung schwerer Strafen gegen die Anhänger der Tyrannei, in die Waffen. Allein die Umstände waren mächtiger. Der Imperator, unaufgehalten in seinem wunderbaren Siegeszuge stand nahe der Hauptstadt und Louis XVIII. ging in der Nacht vom 19. März, zum zweitenmal in die Verbannung. Der neue Cäsar zog, von dem Heere, dem Pöbel und einer Anzahl der höhern Stände, weniger von dem dritten Stande und dem Kerne der Bevölkerung, begrüßt, in die Straßen von Paris und nahm seinen Sitz in den verlassenen Tuilerien wieder.

Viertes Kapitel.

Schluß der drei ersten Kapitel.

Der Geist der Regierung und der Politik Napoleons während der hundert Tage ist früher, bei Schilderung der Anstrengungen des Wienerkongresses oder der neukoalirten Mächte Europa's wider den zurückgekehrten Kaiser, in kurzem Umriß geschildert worden. Die Geschichte dieses Zeitraumes gehört also

nicht mehr hieher, nur die Stellung der Parteien, und ihr inneres Leben und Treiben, sodann das System und die Maaßregeln der Bourbone während des neuen Unglücks bis zum Wiedererwerb des zum zweitenmal verlornen Thrones, ihre Freunde und Feinde sollen rasch an den Augen des Lesers vorübergehen.

Bassano, Beslier, Lavalette, Thibaudeau, Regnault de St. Jean d'Angely, Merlin, Réal, Daru und eine lange Reihe von ehemaligen Staatsräthen waren die Auserlesenen, welche Napoleon zuerst in seinem Kabinete empfing und anhörte. So gewöhnt ihre Zunge sonst gewesen war, seinen Willen als höchstes Gesetz zu ehren und seinen Ideen unbedingt zu huldigen, so verbargen sie ihm doch nicht, aus zärtlicher Besorgniß für die Dauer des neuen Zustandes der Dinge, daß die öffentliche Meinung eine andere geworden oder vielmehr, daß eine öffentliche Meinung sich befestigt habe, und daß dieselbe gebieterisch freie Institutionen und sichere Garantieen für dieselben verlange. Die Bildung des neuen Ministeriums machte schwere Sorgen. Gaudin für die Finanzen, Maret für das Staatssekretariat, Decrès für die Marine, Mollien für den Schatz, Davoust für den Krieg, Caulaincourt für die Auswärtigen, Cambacérès für die Justiz, endlich Carnot für das Innere und Fouché für die Polizei bildeten einen Vergleich zwischen dem Kaiserthum, der Republik und der konstitutionellen Monarchie. Die letzteren zwei hatten Napoleon viele Bedenklichkeiten gekostet, aber sie mußten den Patrioten als Unterpfänder gegeben werden. Sie selbst schienen, durch die Annahme ein Opfer den verhängnißvollen Umständen und dem bedrängten Vaterlande zu bringen; sogar bei den meisten der übrigen, sämmtlich Männern der alten Glanzperiode, welche aber einen abermaligen Wechsel der Ereignisse für möglich, ja

für nur allzuwahrscheinlich hielten, war dieß der Fall gewesen. Mehrere mußten durch alle Erinnerungen an empfangene Wohlthaten und an bezeigtes Vertrauen vermocht werden, in dem kritischen Zeitraum, in welchem vielleicht des Kaisers unverbesserliche Gesinnung, hinsichtlich der Prinzipien, ihnen der gefährlichste Feind schien, mit an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Nachdem die kaiserliche Fahne überall in Frankreich wehte und sämmtliche Mitglieder der Bourbons nach sicheren Zufluchtstätten im Auslande sich begeben, versuchte es Carnot, der Minister des Innern, nunmehr Graf geworden, (was er schweigend und duldend aus Gefälligkeit gegen Napoleon, angenommen) der Verwaltung so viel möglich einen patriotischen Charakter aufzudrücken. Seine Reminiscenzen aus der Republik erfüllten ihn ganz und leuchteten hervor sowohl aus der Art und Weise, wie er arbeitete, wie er die Subalternen behandelte und die Audienzen gab, als aus der Wahl der Präfekten und Beamten, und aus seinen Anstrengungen für die Nationalgarde und die Kommunalverfassung. Nach den Republikanern erfreuten sich die Konstitutionellen am meisten seiner Gunst. Während seiner kurzen Verwaltung beschützte er Ackerbau, Wissenschaft und Kunst nach Kräften. Der wechselseitige Unterricht wurde durch ihn in Frankreich eingeführt. Er achtete mit religiöser Gewissenhaftigkeit das Postgeheimniß und brachte Ordnung und Takt in alle Zweige seines Ministeriums. Politischen Vereinen erzeigte er sich ungewöhnlich hold, deßhalb nahm er auch die Stelle eines Ehrenpräsidenten der „Gesellschaft der Freunde des Vaterlandes und der Menschheit" an. Der Föderalismus blieb ihm Lieblingsidee; seine Aufrufe an die Jugend, deren Begeisterung er, wie selten einer, zu entflammen wußte, trügen altrömis-

sches Gepräge. Aus allen Aeußerungen und Thaten ging der an ihm bekannte, markige Charakter wieder hervor *).

Der zweite wichtige Mann, welchen Napoleon wieder an die Spitze gestellt, Fouché, verwaltete sein schwieriges Amt mit nicht minder festem Takte und sein System war ein beschützendes. Niemals ist ein Mann von ungereimteren Anklagen und ungerechteren Verläumdungen getroffen worden, als der Herzog von Otranto während dieser Periode und selbst Napoleons heftige Aeußerungen über ihn **) liefern blos den Beweis, daß er Frankreich mehr, als dem Kaiser, zu dienen gestrebt habe. Seine Untreue gegen die Person des Kaisers war der höchste Grad von Treue gegen das Vaterland. Ein aufgeklärter Patriotismus bezeichnete alle seine Maaßregeln als Polizeiminister, und man kann eben so gut behaupten, daß er Napoleon dadurch eine festere Stütze in der öffentlichen Meinung habe verschaffen, als daß er Opposition gegen ihn habe machen wollen. Sein erster Akt war Aufhebung der Censur und Erleichterung der Fesseln des Buchhandels; ein Cirkular über die Grundsätze, nach welchen die Polizeibeamten sich künftig zu richten und welche nach ihm auf Sittlichkeit und Gerechtigkeit beruhen soll-

*) Ueber die Einzelnheiten vergl. Mémoires historiques et militaires de Carnot und Histoire de la Réstauration II. 325 u. f. w. Einige wichtige Notizen über die Beweggründe, Louis XVIII. nicht, wohl aber Napoleon zu dienen, liefert die Femme de qualité im Bericht über ihre letzte Unterredung mit Carnot. „Jamais je ne serai chambellan de qui que ce soit. Ce rôle ne va pas à ma taille. Mais d'uneautre côté, les Bourbons me répugnent. Jamais je ne me trouverais volontiers en face à la duchesse d'Angoulême. Je compris à ces parôles fügt die Verf. hinzu — que si Carnot ne voulait point se rapprocher des Bourbons, c' était sans doute, sinon par rémords, du moins par sentiment de convenance. II. 105.

**) Man vergl. die verschiedenen dahin bezüglichen Stellen in Las Cases Mémorial de St. Hélène.

ten, drückte gleichsam ein politisches Glaubensbekenntniß des Ministers aus. Er und Carnot arbeiteten gemeinsam im Interesse der Patrioten. Fouché besaß eine wunderbare Gewandtheit in Abfassung seiner öffentlichen Berichte; sie waren immer so gestellt, daß sie zu verschiedenen Zwecken dienen konnten; immer standen sie im Einklang mit der Meinung des Landes. Selbst bei Maaßregeln der Willkühr offenbarte er großartige Prinzipien und die Milde in der Art des Vollzuges entschädigte oft für die Strenge des Inhalts. Seine Gegner warfen ihm vor, daß die Rapporte, welche er an den Kaiser, z. B. über Unternehmungen der Royalisten richtete, eben so gut als Bulletins, die er König Louis XVIII. nach Gent schicke, betrachtet werden könnten, daher sie ihn auch nur den „Minister von Gent" nannten. Eine Menge Anhänger der Restauration, vom Hofstaat, vom Militär, vom Civilstande, welche öffentlich Befehl erhalten hatten, Paris zu verlassen, blieben mit seiner stillschweigenden Einwilligung. Derselbe Geist beseelte auch andere einflußreiche Männer an Napoleons neuem Hofe; selbst Benjamin Constant beschützte viele der übereifrigsten Bourbonisten. Es war das Gefühl einer ächten, aufgeklärten Freisinnigkeit, was in allen gediegenen Charakteren vorherrschte und an den Wechsel des Glückes weise sie denken ließ.

Auch Generale, erprobte Freunde des Kaisers, weigerten sich gleich Fouché, zu Militärkommissionen über gefangene Agenten von Verschwörungen im Süden, wie z. B. Vitrolles, zu Aechtungen und Gütereinzügen gegen verhaßte Personen oder Männer des Abfalls sich herzugeben; des Kaisers Arm sah sich hiebei gelähmt. Aber es war gerade die naturwidrige Mischung von Militärherrschaft und Konstitutionalismus, was das neue Gebäude Napoleons wankend machte; seine Kraft wurde geschwächt und doch kam davon der Freiheit nichts zu

gut. Das Halbsystem La Fayettes und seiner Freunde brachte ihn zum zweitenmal um den Thron und die Fremden zum zweitenmal nach Frankreich. Die meisten Minister der 100 Tage bewegten sich in sehr untergeordneter Stellung; die klügsten unter ihnen sahen sie und die kaiserliche Regierung blos als ein Provisorium an.

König Louis XVIII. hatte inzwischen, nachdem er durch zwei Ordonnanzen allen Franzosen die Bezahlung der Abgaben und den Kriegsdienst unter den Fahnen des Usurpators untersagt, und seinen Hofstaat sich zerstreuen lassen, sein Bestes zu Paralysirung der Nationalkräfte im Süden und Westen versucht. Der Herzog von Angoulême und seine heldenmüthige Gattin wirkten, wiewohl vergeblich, und ersterer verdankte nur Napoleons kluger Großmuth und Savary's wohlberechneter Milde seine Freiheit. Andere Aufstände und Verschwörungen endeten gleich unglücklich. Zu Gent ward ein neuer Hof und ein neues Ministerium gebildet, in welchem außer Blacas, dem Unvermeidlichen, der Herzog v. Feltre, der Graf von Jaucourt, der Vicomte von Chateaubriand und der Marquis von Lally-Tollendal saßen. Von den Marschällen waren bloß Ragusa, Belluno und Berthier ihm gefolgt. Eine Rolle unter den Royalisten spielte damals und später noch mehr, ein Herr von Tabarié, bisher sehr unbekannten Namens. Eine Art von diplomatischem Korps bestand ebenfalls zu Gent, in der Person der Herren Fagel, Pozzo di Borgo und eines Geschäftsträgers von Preußen. Der von Seite Englands beglaubigte Sir Charles Stewart erschien niemals.

Bei König Wilhelm der Niederlande fand Louis XVIII. frostigen Empfang; außerdem daß die Regierungsgrundsätze der beiden Monarchen von einander sehr verschieden waren und der aufgeklärte Geist des Oraniers über das System der Bruu-

bone, welches Frankreich verwirrt und Europa nun neu beunruhigt, jederzeit Abneigung bezeigt hatte, waren es Rücksichten der Selbsterhaltung, welche eben kein besonderes freudiges Gefühl hinsichtlich der von Louis gewählten Freistätte, am Brüsslerhofe aufkommen ließen. Napoleon erhielt dadurch Anlaß zu feindseligen Gesinnungen und Schritten gegen das neue Königreich, das seinem Gegner Schutz gewährte, und überdieß benutzte die dem Hause Oranien feindselige französische Partei unter den Belgiern die Verhältnisse, um für ihre Plane, der Wiedervereinigung des Landes mit Frankreich, zu wirken. Es bestand zu Gent eine gemischte Polizei, theils in Diensten des Königs Wilhelm, theils in jenen des Königs Louis. Der bekannte Baron Eckstein, ein genialer Publizist und bekannter Intrikant, zumal im Interesse des Ultramontanismus, leitete das Ganze, beaufsichtigt von einem gewissen Herrn Anglès. Eine Hofzeitung wurde gegründet unter dem Titel: „Journal de Gand;" den Titel „Moniteur" hatte sich der niederländische Monarch aus guten Gründen feierlich verbeten.

Alsbald nachdem die Formen dieser Seiten-Regierung von Frankreich und des ausgewanderten Hofes hergestellt waren, fingen auch die Kabalen und Leidenschaften, welche früher so viel oder alles verdorben, wieder an, namentlich gegen Talleyrand welchen d'Artois schon früher hatte stürzen wollen; nur Wellingtons besonnene Vorstellungen traten vermittelnd zwischen die neuen Uebereilungen und Thorheiten. In dieser Zeit erschienen viele treffliche Aufsätze von Chateaubriand, welcher unter allen Dienern des Königes allein noch die politische Vernunft und Würde vertrat. Er ward es übrigens nimmermehr müde, die Wohlthaten der Charte für Frankreich, die Verdienste Ludwigs XVIII. und die glänzenden Eigenschaften seiner Familie anzupreisen. Uebrigens war Chateaubriand dem

Könige in damaliger Lage von großem Gewicht. Das Portefeuille, welches er von ihm angenommen, konnte unter den bekannten Umständen mehr als eine großsinnige Gefälligkeit betrachtet werden, die er dem Königthume bezeigt, denn als eine Auszeichnung, die er genossen, und die Art und Weise, wie er es führte, ohne deßhalb näher in Ludwigs Freundschaft zu kommen, machte seinem Herzen bei allen billigen Menschen Ehre. Den schwierigsten Verrichtungen unterzog er sich mit Geschick und Unverdrossenheit; er unterhandelte bald mit den verbündeten Mächten, über deren Falschsinn und Nachlässigkeit gegen ihn der König nicht genug sich beklagen konnte *); bald half er ihm die Emigrés im Zaume halten, ohne allzusehr ihre Eitelkeit zu streifen, dann schrieb er wieder Zeitungsartikel und besorgte geheime Korrespondenzen. Blacas versuchte sein möglichstes, den Monarchen, welchem er durch sein kleinmüthiges Benehmen, durch seine alt courtisanischen Kabalen, durch seine Talentlosigkeit und Nullität so wie durch seinen Ankampf gegen alle Fähigkeiten in der öffentlichen Meinung bereits so viel geschadet, auch noch um diese Stütze im Unglück zu bringen **); aber trotz des Umstandes, daß Louis auch nach so theuren Erfahrungen mit einer bei seinem sonstigen Verstande unerklärlichen Verblendung fest an diesem von der Nation, und selbst den aufrichtigsten Royalisten theils gehaßten, verachteten Günstlinge hing, so war er doch in anderer Hinsicht nicht dahin zu bringen, den verdienstvollen und vielgetreuen Diener der Camarilla preis zu geben. Ueberdieß fand derselbe an der schönen und geistvollen Gräfin Cayla,

*) Mémoires de Louis XVIII. und Mémoires de la Femme de qualité II. in verschiedenen Kapiteln.

**) M. de Chateaubriand était sa bête noire; il le détestait comme un favori sans talens deteste un homme d'Etat qui lui semble rédoutable par son génie. Femme de qualité. XVI. 151.

der Femme de qualité, ebenfalls einem seiner Lieblinge und vielfach thätigen Agenten noch von Hartwell her, eine eifrige und beredtsame Freundin der Bourbone, welche mit allem Kredite und all ihrem Einfluß auf zahlreiche Verehrer sie unterstützte.

Glücklicher war Hr. v. Blacas in seinen Minen gegen Jules Polignac, einen Mitbewerber um die königliche Gunst; hiebei kam ihm die natürliche Eifersucht Ludwigs gegen seinen Bruder Monsieur zu Hülfe, dessen erklärter Günstling Polignac (die Frucht eines bekannten Verhältnisses mit der Freundin Marie Antoinettens) jederzeit gewesen war *). Unter dem Vorwande einer Sendung brachte man diesen wirklich zuletzt aus Gent hinweg, wobei der König freilich nichts verlor. Hr. v. Blacas ruhete, ermuthigt durch solchen Erfolg, noch nicht, bis er auch die ihm feindlich gesinnte Gräfin Cayla von Ludwigs Nähe wieder weggebracht hatte. Sie ging, etwas unwillig und gekränkt, aber durch jede Art von Vertrauen und Freundschaft ausgezeichnet, nach Paris zurück, um ihre schon so oft daselbst gespielten Intriken für die Interessen der Restauration wieder fortzusetzen und die abgebrochenen Unterhandlungen mit Barras und Fouché sowie mit andern einflußreichen Personen, wieder anzuknüpfen.

Zu den übrigen, nützlicheren Personen des Emigrantenheeres, welches mit Louis XVIII. nach Gent gezogen, gehörten unstreitig Guizot, Bertin-de Vaux, Royer Collard und der Prinz von Poix; namentlich leisteten erstere

*) Seit der Restauration hatten d'Artois und seine Partei sich alle Mühe gegeben, den Fürsten in das Ministerium zu bringen; allein der König antwortete ganz vernünftig: J'apprécie son dévouement, j'estime ses vertus (?), mais il faut autre chose que des vertus et du dévouement pour diriger avec succès les affaires actuelles de la France. Ebendieselben 162.

bedeutende Dienste, sowohl als Publizisten *), denn als Geschäftsmänner. Mit allerlei wichtigen Sendungen sollte damals auch ein früher oft gebrauchter Abenteurer voll Verschlagenheit und Gewandtheit, von unermüdlichem Eifer und wirklichem Genie, der Neufchateller Fauche-Borel wieder verwendet werden. Buchdrucker und Publizist der Ausgewanderten in den Neunziger Jahren, Mittelsperson bei den Unterhandlungen zwischen Condé und Pichegrü, Agent bei jenen mit Barras, mehr als einmal für seine royalistische Thätigkeit in Lebensgefahr, war derselbe zu Louis XVIII. nach Gent nun gekommen und trug von Neuem seine Dienste an; allein der ihm vorangegangene Ruf von Geschicklichkeit war allzu brillant, um ihn nicht bei Blacas in Mißkredit zu bringen. Man bezüchtigte ihn geheimer Einverständnisse mit Napoleon; er wurde verwiesen. Der berufene Eckstein spielte hiebei ebenfalls eine Rolle. Nicht lange darauf ward Fauche-Borel gefangen gesetzt und blieb in Brüssel, bis zur Niederlage der Franzosen bei Waterloo **).

Die Unterhandlungen der Frau von Cayla bei Barras in Paris hatten gewingen Erfolg, da der Exdirektor in Folge erlittener Mißhandlungen während der ersten Restauration, viel von seinem frühern Einfluß verloren auch über jene Vorfälle tiefe Empfindlichkeit gegen den Undank des Hofes für bezeigten Eifer in sich bewahrt hatte; gleichwohl verstand er sich nach und nach zur Bearbeitung mehrerer einflußreicher Freunde

*) Sie arbeiteten mit am Journal oder Moniteur de Gand.

**) Memoires de Fauche-Borel in vier Bänden. Sie geben über manche dunkle oder nur halbklare Thatsachen reichhaltige Aufschlüsse, lassen in's Innere der Emigrantengeschichte Blicke thun und liefern zugleich den Beweis, auf welche Weise die Bourbons aufrichtige Anhänglichkeit und treue Dienste zu belohnen wußten.

für die Bourbons. Carnot empfing die schöne Frau, deren Geist und Reizen selbst der strenge Republikaner einst gehuldigt, mit Kälte, bezeigte sich ungläubig über die Reue des Königs hinsichtlich der begangenen Regierungsfehler, erklärte seine Anhänglichkeit an den Kaiser, welchen Frankreich sich wieder erobert und meinte: der Hauptzweck der neuesten Ereignisse sey gewesen, die Bourbone sich vom Halse zu schaffen, und solchen habe man erreicht. Diese Erklärung Carnots, welche Louis wörtlich übermacht wurde, liefert den Schlüssel zur nachmaligen Härte der zweiten Restauration gegen den berühmten Mann. So etwas konnte man nicht leicht verzeihen *).

Von großer Bedeutsamkeit war die Unterredung mit Fouché, nebst Carnot damals Haupt der Patriotenpartei. Die Gräfin hatte allerlei geheime Aufträge mitgebracht, welcher sie sich mit Feinheit entledigte. Fouché war entschlossen sein Doppelspiel fortzusetzen und Napoleon entweder zum Vortheil Ludwigs XVIII. oder der Konstitutionellen zu stürzen, oder doch seine Macht in so enge Schranken einzuschließen, daß jedem Rückfalle zur frühern Willkühr dadurch hinreichend gewehrt wäre. Um den Verdacht eines Verkehrs mit Gent abzuwenden, stellte er sich gegen die schöne Frau sehr hart, stellte sie unter genaue Polizeiaufsicht und ließ scheinbar allerlei Neckereien vornehmen, welche ihr Anlaß gaben, oft in seinem Büreau klagend zu erscheinen. In solchen Stunden verabredete man sodann den weiteren Operationsplan **).

---

*) Mit bitterer Satyre, welche Frau v. Cayla eine Impertinenz nennt, hatte er auch auf des Königs Neigung für Fezesac, d'Avaray und Blacas, kurz für Günstlinge, gestichelt, und auf die Mittheilung, daß sie, die Dame, zu Gent in Ungnade gefallen, die Worte sich erlaubt: „Ah! oui! auprès du roi les rivaux ont plus d'influence que les rivales.

**) Fr. v. Cayla spielte die Rolle vortrefflich; sie beschwerte sich überall

Der Herzog von Otranto wollte, wie schon oben bemerkt worden, nicht ohne Bedingungen und Garantien für Frankreich mit Gent unterhandeln. Er zeichnete daher in dem so berühmt gewordenen Memoire der Monarchie die Verhaltungsweise vor, welche sie, im Fall ihrer Wiederherstellung mit Hülfe der Patrioten, zu beobachten hätte. Es war darin Folgendes festgesetzt: dem Klerus soll sein ganzer Einfluß auf die Staatsverwaltung genommen, der unruhige Adel in den Provinzen mit Gewalt in Schranken gebracht werden; die Plätze sollen den alten Inhabern zurückgegeben, das Heer auf dem Kriegsfuße gelassen, die Offiziere auf halbem Sold wieder in Thätigkeit gesetzt und, um die Ausgaben zu decken, von den Kapitalisten ein außerordentliches Anleihen erhoben werden. Ferner wurde begehrt, daß die großen Herren nur selten bei Hofe erscheinen und die Orden St. Michael und St. Ludwig eingehen sollten; daß das Ministerium künftig aus Männern der neuen Zeit bestehe; daß die Nationalfahne Tricolor und Lilien gemeinschaftlich aufnehme und der Stab mit dem Adler geziert werde, wodurch man zur allgemeinen Zufriedenheit Königthum und Kaiserreich mit einander verschmelzen würde. Ferner hielt Fouché die Errichtung von Bürgergarden, die Oeffentlichkeit der Pairssitzungen und die Vermehrung der Deputirtenkammer um 2 — 300 Mitglieder für durchaus nothwendig.

So stark schon Inhalt und Sprache dieser Denkschrift an und für sich selbst dem Könige erscheinen mußten, so wurden sie doch noch verstärkt durch einen letzten Punkt, welcher den Grafen Blacas persönlich betraf, dessen Entfernung in den dringenden Wünschen aller gutdenkenden Franzosen

über Fouché, selbst bei der kaiserlichen Familie, und der sonst alles durchschauende Napoleon ward hier getäuscht.

liege; alle treuen Diener des Königs sprächen dieselbe Ansicht aus, und weder wolle Frankreich es zugeben, noch sey es im Interesse der Dynastie, daß länger ein solcher Mensch zwischen den Monarchen und die Nation sich dränge.

Diese Pille war sehr bitter für Louis XVIII. aber er bekam sie gleichwohl zu schlucken; es war abermal die Gräfin Cayla, welche dafür sorgte, daß sie sicher ihm zukam, weil ohne Blocas sonst nur schwer etwas an den König gelangte *).

Gleichwohl machte der Ausfall auf seinen Liebling, von dessen Tröstungen und angenehmem Umgang er, nach eigenem Geständniß, sich nicht trennen konnte **), denselben weniger empfindlich, als die Nachrichten über das Benehmen und die Plane der verbündeten Mächte, in Bezug auf seine Familie und das künftige Loos Frankreichs. Es ist schwer anzunehmen, daß der geheime Vertrag, welchen Kaiser Franz I. mit Napoleon zur Zeit, als dieser noch auf Elba verweilte, geschlossen haben soll, dessen Original der Graf Regnault de Saint-Jean d'Angely im Besitz haben wollte, und von welchem der Herzog von Otranto eine Abschrift nach Gent schickte, jemals eingegangen worden ist; vermuthlich gehörte er zu den vielen Mystifikationen, mit welchen damals von geschickten diplomatischen Händen, je für das eine oder andere Interesse, gearbeitet wurde und Fouché hatte vielleicht die geheime Absicht dabei, den König durch die Ueberraschung ob solcher Unzuverlässigkeit seiner erhabenen Freunde, desto sicherer zur Annahme der Bedingungen seines Memoire's zu vermögen. Aber die geheime Note, welche die Erklärungen der Mächte vom 13. und 25. März wider Napoleon Bonaparte begleitet und von welcher der Fürst Metternich, an den ihm

*) Femme de qualité II. Kap. 19.
**) Mémoires de Louis XVIII. X. p.

aus Rücksichten der Dankbarkeit für frühere Dienste befreundeten Fouché eine Abschrift geschickt, machte ihn ungemein stutzig. In derselben war die Nothwendigkeit ausgedrückt, daß Frankreich sich selbst eine Verfassung gebe, daß sie auf sichern Bürgschaften ruhe, daß auf eine Weise künftig regiert werde, welche, ohne dem monarchischen Prinzipe treulos zu werden, soviel möglich alle Parteien beschwichtige; daß die Mehrzahl der Hof-, Civil- und Militärstellen den neuen Familien übergeben werde, indem diese auch die Mehrheit der materiellen Interessen verträten; endlich, daß man die seit dem 1. April 1814 zurückgekehrten Ausgewanderten von allen, sowohl Hof- als Staatsämtern, ausschließe *).

Diese Note, welche Louis XVIII. nachmals eine „höchst impertinente" zu nennen beliebt hat, erbitterte ihn um so mehr, als er sie vorzüglich gegen den Grafen Blacas gerichtet fand **).

---

*) Mémoires de Louis XVIII. T. X. Der König erzählt hier selbst die Sache ausführlich und macht seinem Aerger, charakterisch für seine innere Gesinnung, am Ende auf folgende Weise Luft. Je prie le lecteur de peser chaque mot de ce document important, que j'aurais tenu sous silence, si je n'eusse écouté que ma juste fierté; mais comme je dois prévenir mes successeurs contre des malheurs à venir, je veux les détourner de fonder de trop hautes espérances, sur l'appui des puissances etrangères. On les abandonera toujours pour qui que ce soit, pourvu que l'homme appelé à régner à leur place consente à ce qui sera agréable à la coalition. C'est une vérité qui m'est démontrée. Que mes successeurs donc se tiennent pour bien avertis, et préfèrent, en s'appuyant sur ma charte, gouverner loyalement de concours avec les citoyens, au lieu de se reposer sur des espérances chimériques qui ne pourraient que les conduire à leur perte.

**) Auch K. Alexander trug Hrn. v. Blacas besondere Abneigung. Man erzählte sich verschiedene Aeußerungen dieses Monarchen, in welchen er seine innerste Geringschätzung jenes Günstlings kund gab, ja er schrieb sogar einst dem Könige einen Brief voll harter

Hiemit hing auch das berufene Memorandum zusammen, welches Lord Castlereagh dem Vertrage vom 25. Juni beifügen ließ und worin die Stelle vorkam: daß Se. großbritannische Majestät den Krieg keineswegs in der Absicht fortsetze, Frankreich irgend eine bestimmte Regierung aufzudringen u. s. w. Talleyrand, welcher es zuerst dem Monarchen mitgetheilt, hegte die Besorgniß, daß für den Herzog von Orleans oder den König von Rom gearbeitet werde, und von dieser Zeit an keimte das nachmalige Mißtrauen gegen erstgenannten Fürsten seines Geblüts. Die Versuche, welche man bei Marie Louisen machte, um sie zur Annahme der Regentschaft für ihren Sohn zu bewegen, die Schritte der Herzogin von St. Leu bei Kaiser Alexander sprachen für letztere, der Umstand, daß Orleans gerade zur Zeit der Abfassung des Memorandums in London sich befand, für erstere Ansicht. Der König hielt nun allmählig selbst den Herzog von Otranto, den er in die Orleans'sche Intrigue mit verwickelt glaubte, für weniger aufrichtig gegen ihn, als bisher. Er ersah in ihm den kecken Spieler, der alle zugleich zu täuschen suche und beurtheilte ihn in mehrerer Hinsicht scharf und richtig genug, während er seine geistige Ueberlegenheit und höhere politische Ideen durchaus anerkannte *). Auch von Karl Johann,

---

Ausfälle auf den Grafen und dessen bisherige Rolle. Louis XVIII. war hierüber doppelt empfindlich, da seiner Privatneigung, seinem Geschmacke Krieg damit angekündigt war. Es ist nicht uninteressant, (in den Mémoires de Louis XVIII. X. 187 u. f. w.) die Lobsprüche zu lesen, welche er Blacas gibt und die Gründe, warum er demselben so großes Vertrauen geschenkt, auch sein Kabinet auf eine Weise eingerichtet hatte, wie früher beschrieben worden ist.

*) Le duc d'Otrante en esprit supérieur comprit l'avantage que Buonaparte lui donnait; il en profita avec autant d'adresse que d'audace, et ce ne fut plus que le ministre de la police qui gouverna l'Etat. Il agit, intrigua, négocia, divisa, fit peur aux uns, promit aux autres, embrouilla les démarches de l'opposition en ap-

dem Kronprinzen von Schweden, war um diese Zeit mehrmals die Rede gewesen; doch fürchtete Louis mehr seinen Vetter Orleans, als diesen oder den König von Rom, zumal, nachdem ihm Marie Louisens (im Geiste der österreichischen Politik ertheilte) Erklärung hinsichtlich ihres Sohnes und der zu übernehmenden Regentschaft bekannt geworden war. Am meisten inneren Aerger empfand er ob der Mitbewerbung des Prinzen von Oranien, den eine zahlreiche Partei ebenfalls zum Könige von Frankreich wünschte *). Obgleich der niederländische Hof den Plan nicht begünstigte, so entstand doch aus dem ohnehin niemals innigen Verhältniß zwischen beiden Höfen **) nachmals eine Kälte, welche bei mehreren Anlässen deutlich genug

---

pelant divers concoucarreus à ma couronne, et trompant tout le monde, moi aussi peut-être, il atteignit son bût. Quand je dis, que le duc d'Otrante me jouait, tout en feignant de me servir, c'est que plus tard j'ai eu des données qui m'ont déterminé à le croire. J'ai su qu'un de ses émissaires avait été en Angleterre, et que, de ce côté, le ministre de la police impériale n'avait rien négligé pour obtenir ce qu'il voulait. Cette négociation manqua. Est ce par la resistance du duc, ou par la rapidité avec laquelle je vins m'emparer de mon trône, tandis qu'on s'enquérait encore de l'individu qu'on y placerait à mon détriment? Mémoires de Louis XVIII. X. 224 — 225. Wie sehr auch Louis in mancher Beziehung wegen Fouché Recht gehabt haben mochte, so ist doch nun erwiesen, daß dieser dem Memorandum fremd blieb. Seine Unterhandlungen mit Wellington, welcher sein persönlicher Freund, aus ähnlichen Gründen wie Metternich, war, datiren sich erst nach der Schlacht bei Waterloo. Histoire de la Restaurat. II. 364 u. s. w.

*) Außer den hier aufgeführten nennt Louis XVIII. auch noch den Prinzen Eugen und den König von Sachsen und schließt damit: Et Dieu me pardonne, je crois qu'on alla jusqu' en Chine, s'informer si quelque Mandarin n'aurait pas de titres à faire valoir. Ce fut un scandale étrange et qui n'eut pas son pareil. Mémoires 226.

**) Der Blick auf das entrissene Belgien und die Inkonvenienzen des neuen Koblenz, Gent, trugen hieran die vorzüglichste Schuld.

sich kund gab und einerseits durch die Wiederaufnahme des alten Projektes von Seite einer französischen Fraktion, anderseits aber durch das zudringliche Benehmen des Pariser Hofes in Bezug auf die geduldeten Flüchtlinge während der zweiten Restauration, nur vermehrt werden konnte.

Inzwischen daß sich die royalistischen Umtriebe im Süden und Westen vermehrten und mit ungewöhnlicher Kühnheit und Oeffentlichkeit sich entwickelten, trieb Napoleon die „Saturnalien der Herrschaft" wie Louis XVIII. selbst satyrisch sich ausdrückte *), nicht mit der Energie und dem Feuer fort, als man von ihm nach seinem frühern Leben, erwartet hatte. Die Patriotenpartei, Fouché und Carnot an der Spitze, war es, welche seinen Thron hemmend in jeder Beziehung umstand, obgleich sie, sobald es um die Anwendung ihrer Theorien sich handelte, alsbald wieder unter einander sich trennten und die innern Gegensätze schneidend sich kund gaben, so entwickelten sie doch eine Art System in Beschneidung seiner Macht und seines Ansehens. Die Monarchie und der Konstitutionalismus stießen jeden Augenblick feindlich auf einander und jedes Zugeständniß der einen oder des andern ward nicht ohne heftigen Kampf erstritten. Die Patrioten trauten Napoleon eben so wenig, als er ihnen zu trauen Ursache hatte. Er ahnete die geheimen Unterhandlungen Fouchés mit Gent, er erzürnte sich über die heftigen Ausfälle der immer keckern Journale auf seine Person wie auf seine Herrschaft, er fühlte das Drückende und Naturwidrige seiner Lage. Bisweilen schüttelte der alte Löwe trotzig und fürchterlich seine Fesseln, der Tage von Marengo und Austerlitz gedenkend; er sprach von den Unteroffizieren und Bauern, welche

*) Man weiß — fügt boshaft er hinzu — von wem ich diesen Ausdruck geborgt. Er liebte es oftmals seine Gegner zu citiren.

auf ihren Schultern ihn nach Paris getragen; seine Gegner aber redeten mit blutigem Spotte von dem Einfluß des Schnurbartes auf die Intelligenz und von der Nothwendigkeit des Säbels in der Staatsverwaltung. Solche Artikel ließ Fouché planmäßig frei passiren, ja er veranlaßte selbst ihre Verbreitung unter der Masse. Auch das Ministerium des Kaisers wußte man bei dem Volke völlig außer Kredit zu setzen; von allen Mitgliedern desselben fand der einzige Carnot Gnade und Zutrauen.

So geschah es denn, daß Napoleon mit jedem Tage verlassener sich sah und, um wenigstens seine kriegerischen Zwecke durchzusetzen, den Liberalen wider Willen spielen mußte. Von den Jakobinern gedrängt, suchte er sich, auf ungestümes Anrathen einiger getreuen Freunde, den „konstitutionellen Träumern" von der Coterie Staël mehr zu nähern, deren Linie von Benjamin Constant bis zu Lafayette sich ausdehnte. Ersterer wurde Staatsrath, ward freundlich empfangen, jedoch ehe er selbst Rath ertheilen konnte, so ziemlich derb in die Schule genommen. Mehrere seiner Entwürfe zum Behufe einer neuen Konstitution erfreuten sich der Billigung des Kaisers nicht; er wußte stets ihr Unpraktisches zu zeigen; am widerlichsten klang ihm der Artikel über Abschaffung der Konfiskation. Diese schien ihm durchaus von der damaligen Lage der Dinge geboten und die Nothwendigkeit das höchste Gesetz; seinen Feinden die Mittel in Händen zu lassen, Verschwörungen wider ihn zu bilden oder bereits angesponnene fortzusetzen, lächerlich und ungereimt *).

An bitteren Spöttereien über Benjamin Constant selbst, seine Verfassungs-Fabrik und seine Schmiegsamkeit bei gehöriger Bearbeitung seiner Individualität, fehlte es ebenfalls nicht

*) Vergl. die dahin bezüglichen Stellen bei Las Cases Mémorial de St. Hélène. — Histoire de la Réstauration. 376 u. f. w.

und man erkannte stets wieder, wie sehr Napoleon die Menschen verachtete, an deren Tugend oder Grundsätze zu glauben, ihm sein systematischer Egoismus und eiskalter Verstand nimmermehr gestatteten *). Er traf hierin allzusehr mit Fouché, der verwandten Natur, zusammen, als daß er diesen nicht hätte hassen und fürchten sollen. Fouché, Carnot, Cambacérès und Andere erhoben sich jetzt mit Macht wider die neu auftauchende Willkühr; aber der Kaiser bestand auf der Ausführung seiner Idee, die neue Verfassung an die berüchtigte Konstitution des Reichs zu knüpfen. So kam denn statt B. Constant's doktrinärer Charte, die „Acte additionnel an's Licht, ein Flickwerk von Grundsätzen des Despotismus und der Freiheit, ein Bastard zweier unter sich feindseligen Systeme, ein Interim bis zu erfochtenem Siege über das Ausland, dem die geheime Absicht als Grundgedanke diente, die volle Gewalt bei nächster Gelegenheit wieder an sich zu reißen und die Parteien doppelt für die Demüthigung zu züchtigen, die sie durch Entreißung von Zugeständnissen zugefügt hatten. Von der Zeit an, als die Acte additionnel im Publikum mit allgemeiner Mißbilligung erschienen war, beschlossen die Parteien den Sturz des unbekehrbaren Mannes und der Heuchelei der Gewalt setzten sie die Verstellung der Ergebenheit entgegen, wie der geschichtschreibende Staatsmann so richtig sich ausgedrückt hat **).

An der Spitze dieser nun immer faktischeren Verschwörung stand natürlich der Hauptfeind Fouché; der ganze Gang seiner Verwaltung geschah in dem Geiste des Widerstandes gegen den

*) Louis XVIII. selbst und die Frau v. Gayla erzählen artige Sachen darüber. Ersterem sieht man merklich das Vergnügen an, den liberalisirten „Baron Rebecque v. Constant“ in der Falle zu sehen.

**) Histoire de la Réstauration S. 579.

Napoleonismus, und die Maaßregeln, welche zum Schirm der „Nationalunabhängigkeit," gegen Chouannerie und Vendeismus getroffen wurde, dienten blos dazu, die Feindschaft gegen das Kaiserreich desto besser zu verbergen. Die Föderationen der Städte gegen das royalistische Landvolk wurden zu konstitutionellen Bündnissen umgewandelt und von den geheimen Vereinen der Königlichgesinnten entlehnte man die Formen für Verwirklichung des Zweckes der Patrioten. Selbst in den Vorstädten organisirte sich unter solchen Formen ein Widerstand bewaffneter Bürger und Soldaten. Napoleon, die Sache endlich wohl durchschauend, suchte den dritten Stand und den Pöbel gegen die aristokratischen Sitten der höhern Klassen aufzureizen; er höfelte ihrer Eitelkeit durch den Vorschlag, die Benennung „Monseigneur" und „Unterthan" künftig abzuschaffen. Als energische Patrioten, die für Frankreichs politische Selbstständigkeit aus solch innerer Entzweiung Gefahr befürchteten, sich ihm wieder mehr näherten und Vorschläge im Geiste eines aus Diktatur und Jakobinismus zusammengesetzten Systemes ihm machten, bei welchem man die Güter der Privilegirten dem Volke, als Preis unbedingter Begeisterung, anbot, hörte er sie freundlich an, und auf diesen Vorschlag bezog sich die Drohung gegen die Doktrinärs: „die Adelichen und die Priester spielen ein hohes Spiel; ein Wink von mir und sie sind alle erwürgt; was die verbündeten Könige betrifft, so darf ich nur die Rothmütze aufsetzen und sie sind alle verloren."

Carnot und seine Freunde, denen Fouché viel von seinen Planen mitzutheilen sich wohl gehütet hatte, thaten alles mögliche, um den Kaiser zu liberaleren Schritten zu stimmen; La Fayette und B. Constant drangen auf Einberufung einer Kammer der Abgeordneten, als allein rechtmäßiger Quelle vorzunehmender Verfassungsreformen. Sie hielten die freie Tribüne und die

Oeffentlichkeit der Verhandlungen für ein sicheres Bollwerk gegen die Rückfälle der Willkührherrschaft. Auch Fouché wirkte mit dazu, aber aus einem von denen der übrigen verschiedenen Beweggrunde. Er hoffte, daß die unverbesserlichen Republikaner und die unpraktischen Träumer so viele Dummheiten machen würden, als immer nur nöthig sey, um ihren Einfluß zu durchkreuzen. Dieß bemerkte er dem Kaiser selbst, dessen Verdacht über seine Plane er ableiten wollte, in's Angesicht, und er benahm sich dabei so, als rede er solches wirklich in seinem Interesse *).

Es erschien nun endlich das prunkvolle Schauspiel des Marsfeldes, wobei die Parteien wechselseitig ihre wohleingeübten Künste zum Besten gaben, die Patrioten aber neu in der Ueberzeugung sich bestärkt fanden, daß mit dem Manne nicht auf den Wegen der Freiheit zu wandeln sey. Am 6. Juni ward die Kammer der Abgeordneten eröffnet; sie bestand aus verschiedenen Nüançen. Die kaiserliche Partei im strengeren Sinne zählte wenige Glieder; alle alten Freunde von der Periode des gesetzgebenden Körpers her waren durch Fouché's und Carnot's Sorgfalt entfernt worden. Regnault de St. Jean d'Angely, Sebastiani, Boulay de la Meurthe, Girardin und Lucian Bonaparte waren die Repräsentanten dieser Abtheilung, welche im Ganzen etwa 80 — 100 Stimmen zählte. Die gemäßigte Patrioten-Partei hatte Lanjuinais, Flaugergues Dumolard und Bedoch zu Führern. Die persönlichen Gegner Napoleons schaarten sich unter dem Panniere La Fayette's **). Eine Abtheilung Jakobiner, bei denen eine Annäherung an den Kaiser unter gewissen Bedingungen nicht zu den Unmöglichkei-

*) Femme de qualité. II. 19. Kap.

**) Das Verhältniß des Kaisers zum Patriarchen der Revolution geht aus seinen leidenschaftlichen Aeußerungen über den Marquis noch auf St. Helena hervor. Las Cases: Mémorial.

ten gehörte, war durch Merlin de Douai und Barrère de Vieusac hauptsächlich vertreten; andere, meist jüngere Männer, wie Hr. Dupin der ältere und Manuel, fühlten mehr zu La Fayette's System sich hingezogen; doch waren auch sie zu gewinnen.

Das Ganze leitete fortan Otranto. Da Napoleon zur Armee abreisen mußte, so hatte dieser die Hoffnung gewonnenen Spieles. Er wußte Carnot von aller Theilnahme an der parlamentarischen Leitung zu entfernen, dadurch daß er ihn in die Pairskammer schickte, unter dem Vorwande, ein tüchtiger Minister sey daselbst nothwendig. Die übrigen Häupter der verschiedenen Coterien wußte der Herzog auf die verschiedenartigste Weise in ihren persönlichen Neigungen und Eitelkeiten zu kirren. Lanjuinais, Dumolard, La Fayette, Manuel — alle wurden ihm hintereinander zu seinen Zwecken dienstbar. Der Geist des Widerspruchs wurde gleich in den ersten Sitzungen der Kammer sichtbar.

Napoleon empfing die Botschaft mit der Kandidaten-Liste für die Präsidentschaft und Vice-Präsidentschaft, worauf die Namen Lanjuinais, Flaugergues, La Fayette, Merlin de Douai, und Dupont de l'Eure prangten, sehr übel und entrüstete die Versammlung durch die stolze Barschheit seiner Antwort. Die Ernennung der Pairs geschah auf eine Weise, welche die Absicht des Kaisers ahnen ließ, durch die erste Kammer sich ein Gegengewicht gegen die Anmaßungen der zweiten zu verschaffen. Nur Carnot und Fouché standen mit auf der Liste, aus der Reihe seiner Widersacher; die meisten übrigen, aus älterer und neuerer Periode genommen, waren blind ergebene Diener der bestehenden Gewalt. Nachdem der Kaiser die beiden Kammern eröffnet, die Lage der Dinge in kräftigen Umrissen geschildert und die Abgeordneten und Pairs an ihre Pflichten erinnert hatte, reiste er wirklich in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli zum

Heere ab. Die großen Ereignisse, welche alsbald darauf erfolgt, sind in der allgemeinen Geschichte erzählt worden und wir fahren demnach blos mit der innern, speziellen, politischen von Frankreich weiter fort.

Während man auf die angezeigte Weise zu Paris für und wider Napoleon arbeitete, war das ausgewanderte Frankreich zu Gent in nicht minder stürmischer Bewegung und in gespanntester Erwartung der Dinge. Im Innern standen die Zeichen gut; desto zweifelhafter nach Außen. Die Umtriebe und die Aufstände in mehreren Provinzen zu Gunsten des Bourbonismus hatten an Kraft und Umfang zugenommen, die Zahl ausgezeichneter Royalisten, welche herbeigeeilt waren, das Schicksal alten Hofes zu theilen, sich vermehrt. Aber das elende Intrikenspiel der zwei Coterien unter sich selbst ward mit dem alten Eifer fortgesetzt. Der Graf d'Artois arbeitete unaufhörlich an Hrn. von Blacas Sturz und für die Erhebung seiner Lieblinge Vitrolles, Vaublanc und Capelle. In wohlverstandenem Interesse der Monarchie gaben Guizot und Chateaubriand ihre Rathschläge. Um die Hingebung der treuen Royalisten zu belohnen, gründete Louis XVIII. damals den Orden der Treue.

Mitten in dem Wühlen und in den Erwartungen der Parteien, so hier als dort, entschied endlich die Waffengewalt bei Waterloo Napoleons Schicksal. Die Eindrücke dieses Ereignisses auf Paris sind in dem ersten Bande geschildert worden und ebenso was die Kammern und die geheimen und offenen Leiter der Volksstimmung, entweder für die Beibehaltung oder den völligen Sturz des geschlagenen Kaisers, gethan. Der Herzog von Otranto, nunmehr unbestritten die Hauptperson, entwickelte neu die ganze Meisterschaft seines Talentes, um Napoleon von fernerer Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten auszuschließen, und La Fayette schüttete den ganzen Köcher seines Hasses

gegen den beharrlichen Verräther der Volksfreiheiten aus. Republikaner, Konstitutionelle und Orleanisten, Napoleons oder seines Sohnes Anhänger, und die Freunde der Bourbone arbeiteten für verschiedenartige Zwecke mit gesteigertem Eifer. Die Resultate, bereits in den Hauptumrissen beschrieben, gehören nicht mehr hieher.

Louis XVIII. eilte, ehe die Fremden oder die Parteien einen andern Fürsten auf den wiedererledigten Thron gesetzt, denselben ohne weitere Förmlichkeit und als von Rechtswegen zum zweitenmal zu besteigen. Er theilte den einen großen Gedanken, der jetzt alle aufgeklärteren und ächtpatriotischen Staatsmänner in Frankreich vorzugsweise beschäftigen mußte, nemlich den Einfluß der Fremden so viel möglich zu paralysiren. Die meisten irrten sich in der innern Gesinnung des Königs und darum auch in der Wahl der Mittel zur Ausführung jenes Gedankens. Man befürchtete, er werde zurückkehren, entflammt von Rachegefühl über das Geschehene, begierig solches zu bestrafen und nur deßhalb wieder mit dem Scepter geschmückt, um das Gewicht desselben die ungetreue Nation desto nachdrücklicher fühlen zu lassen. Allein Louis XVIII. begriff die Lage der Dinge besser, als irgend Jemand. Außerdem, daß er von Natur schon jeder übertriebenen Strenge abhold war, so überzeugte er sich ganz von der Nothwendigkeit ausgedehntester Milde, die blos mittelst weniger unerläßlichen Ausnahmen von Energie sich mäßigen dürfe, und auch hier müsse die Milde von Zeit zu Zeit wiederum Dazwischenkunft üben und den königlichen Arm entwaffnen. Es war jedoch keine Kleinigkeit, diesen Gesinnungen den Sieg zu verschaffen, wegen der eigenthümlichen Gemüthsart seiner Umgebung. Die meisten aus ihrer Mitte trugen den Urhebern der 100 Tage unversöhnlichen Haß im Busen, deßhalb, weil sie ihre eigene Schwäche und sich selbst in

der Richtigkeit ihres Wesens erkannt; sie riethen unaufhörlich zur Strenge, zum Schrecken. Der König, dessen Ohren sie bestürmten, ließ sich in nichts Bestimmtes ein, sondern beschwichtigte ihre Leidenschaftlichkeit mit allgemeinen Zusagen, welche die Hände gleichwohl ihm freiließen. Vor allem trachtete er, eine Anzahl Personen, welche Einfluß auf die Meinung hatten, zu gewinnen und durch sie die Masse der Bevölkerung mit seinen wahren Gesinnung vertraut zu machen. Der Baron de la Rochefaucauld, einer der tugendhaftesten Männer dieser Epoche und dessen unbedingte Hingebung an die Familie Bourbon er kannte, ward vorausgeschickt; der Graf von Maleville, ebenfalls ein sehr biederer und vertrauneinflößender Mann, folgte; darauf trafen noch mehrere Royalisten von Ansehen ein, die in Paris sich zerstreuten und für den König wirkten. Zu gleicher Zeit wendete sich Louis auch an den Herzog von Otranto wieder, mit welchem er durch das Organ der Gräfin Cayla fortwährend Verkehr unterhalten hatte. Diesem ließ er bedeuten: der König begehre weder Konfiskationen noch Hinrichtungen; er werde die Strenge der Gerechtigkeit mäßigen, Reaktionen verhindern, die organischen Artikel der Charte aufrecht erhalten und keine Regierung zugeben, welche im Widerspruch mit der Charte stehe. Alle mit Aufrichtigkeit zurückkehrenden Verführten sollen freundliche Aufnahme und selbst die jetzt noch Lavirenden Gnade finden, wenn sie anders vernünftig sich benehmen; nur jene Menschen sollen der königl. Gnade verlustig gehen, welche, in ihrem Widerstande verharrend, dahin arbeiteten, die Krone einem Usurpator zuzutheilen. Der König will nichts anderes, als das Glück der Nation, er will die harten Kriegsdrangsale ihr ersparen, die Geister beschwichtigen, den Haß versöhnen und alle Herzen vereinigen helfen. Alle Bürger, welche für Wiederherstellung und Eintracht bemüht seyn werden, sollen belohnt, die Klagen,

Wünsche, Vorschläge, hinsichtlich auszuführender Verbesserungen, wenn sie mit Anstand geschehen, angehört werden. Der König wünscht ein Vater Aller und nicht einer kleinen abgeschlossenen Zahl von Personen, zu seyn. Er wird denjenigen Schweigen auferlegen, welche strenger als er selbst seyn möchten; endlich werde er den Schleier der Vergessenheit selbst über die Handlungen solcher ziehen, welche Stoff zu strengen Maßregeln wider sie dargeboten hätten, sobald sie nur in Zukunft eifrig und aufrichtig dienen wollen.

In ähnlichem Geiste war die Proklamation abgefaßt, welche unterm 28. Juni von Cambray aus an die Franzosen erlassen wurde. Durch eine Mischung von Kräftigkeit und Milde suchte Louis die Faktionsmänner einzuschüchtern, diejenigen aber zu beruhigen, welche mehr aus Schwäche, als besonderem Hasse von den Männern der Empörung sich hatten hinreißen lassen *).

Gleich bei seiner Ankunft in Cambray hatte der König einen Beweis abgelegt, wie sehr es ihm mit den hier ausgesprochenen Grundsätzen ernst sey. Er hatte Hrn. von Blacas, der nichts weniger als so etwas vermuthete, entfernt, wiewohl er in den rührendsten Ausdrücken von ihm Abschied nahm und augenscheinlich seinem Gefolge kund gab, welch großes Opfer dieses Scheiden seinem Herzen koste und wie er bloß den Interessen Frankreichs, das mit seiner Freundschaft für ihn unzufrieden sey, die persönlichen Gefühle untergeordnet habe **). Er behielt über den moralischen Zwang zur Entfernung seines Günstlings noch lange einige Bitterkeit gegen die Personen bei, welche sie durch ihren Ungestüm und ihre Bemühungen veranlaßt hatten ***).

---

*) Mémoires de Louis XVIII. X. chap. 13.

**) Femme de qualité II. Kap. 20.

***) Ce ne fut pas sans combattre que je cédai enfin à la force — erklärt der König selbst (Mémoires. X. 189.); er nennt die Sache

Zu St. Ouen hatte eine Unterredung mit Fouché statt *), gegen welchen die schöne Freundin, als sie das Königthum in Sicherheit fand, nunmehr eine andere Flagge aufgezogen und dessen völlige Verabschiedung sie dem Könige, dermal noch vergebens, angerathen hatte **). Louis XVIII., obwohl bei dem ersten Anblicke des furchtbaren Mannes in etwas erbleichend, nahm ihn freundlich auf; der Frage Fouché's, ob Sr. Majestät die übermachte Denkschrift gelesen? suchte er durch die Bemerkung auszuweichen, daß sie große Schwierigkeiten darböte; da erinnerte Jener an den Drang der Umstände und entwickelte die Nothwendigkeit, die Herrschaft dadurch zu befestigen, daß man die zufrieden stelle, welche den königlichen Thron umgestürzt. Als der Monarch sein Erstaunen hierüber ausdrückte und meinte: dieß sey eine höchst seltsame Nothwendigkeit und die betreffenden Leute wären mehr zu bestrafen, als auszuzeichnen, gab der Herzog zu verstehen: wohl würde solches angehen, wenn die Zahl der Schuldigen nur eine kleine wäre; allein unglücklicherweise sey sie sehr groß. Man müsse zu ihr rechnen: erst die Armee und einen großen Theil der öffentlichen Beamten, sodann die Käufer der Nationalgüter, die Na-

einen „cruel incident;" er spricht auch früher in Bezug auf Blacas von der „cabale formée au pavillon Marsan qui, toujours à l'insu de mon frère, se servait de son nom, pour me mettre au desespoir.

*) Der König verschweigt diese geheime Audienz in seinen Memoiren und läßt Fouché später zu St. Denys das erstemal bei ihm erscheinen. Die Audienz hat aber gleichwohl ihre volle Richtigkeit.

**) Der stolze Ton Fouchés hatte sie ein paarmal sehr beleidigt, wiewohl sie früher in sehr vertrauter Berührung mit ihm gestanden war. Sie wagte sogar dem Könige das stärkste, was sie konnte, zu sagen: Quand je pense au duc d'Otrante, j'adore Mr. de Blacas. Ein paar Wochen zuvor war jedoch eine ganz andere Sprache geführt worden.

tabilitäten aller Städte, die Advokaten, die Handelsleute; alle diese hingen den neuen Ideen an. Weder auf den Alt-Adel noch auf den Klerus dürfe die Monarchie sich verlassen; ersterer sey gewalt- und kraftlos, letzterer habe während 1814 nichts als Unheil gestiftet. Und nun entwarf Fouché ein so erschütterndes Gemälde von dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, daß der König, schon zuvor mit hohen Begriffen von seiner Geistesüberlegenheit erfüllt *), in ihm jetzt den vorzüglichsten Retter der Monarchie ersah. Er verhieß ihm deßhalb zwar nicht gerade die Präsidentschaft des Konseils, aber doch das Portefeuille der General-Polizeidirektion, mit der Aussicht, seine Kollegen gleichwohl immer beherrschen und den Minister-Präsidenten faktisch spielen zu können. Damit gab Fouché sich zufrieden und rieth dem Könige die unverweilte Auflösung der Regierungs-Kommission an; die Repräsentantenkammer im Zaume zu halten, mache er sich für seine Person anheischig.

Die Vertrauten des Königs, die Mitglieder seiner Familie, Madame insbesondere, und viele getreue Royalisten, entsetzten sich über den Entschluß des Königes, einen Jakobiner, einen Schreckensmann, einen Königsmörder an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten zu stellen; eine hohe Person erklärte sogar: nur auf dem Platze Louis XV., im Angesichte des Sühndenkmales, könne Fouché's Ernennung unterzeichnet werden. Aber allen diesen Vorstellungen setzte Louis XVIII., selbst innig ergebene Diener dadurch beleidigend, die Beharrlichkeit eines königlichen Willens entgegen. Die aufrichtigen Republikaner, denen Fouché alsbald seine Stellung fühlen ließ, entsetzten

*) In den Memoires, Kap. 24. setzte er Fouché's Talent weit über dasjenige Talleyrands und schlug seine Wichtigkeit im J. 1815, weil unter viel schwierigeren Verhältnissen, höher an, als die des Fürsten im J. 1814.

sich bei der Nachricht nicht minder, als ihre Gegner von der Hofpartei. Sein Abfall konnte ihm von ihnen nimmermehr verziehen werden. Selbst Carnot, der bisweilen sich ihm wieder anvertraut und von ihm sich hatte leiten lassen, rief ihm noch später, als er Paris verließ, zu: „Wo willst du, daß ich hingehe, Verräther?" Da erwiederte Fouché. „Wohin du willst, Schwachkopf *)?"

Die erste Sorge des Herzogs von Otranto, als er abermals mit Leitung der öffentlichen Angelegenheiten sich beauftragt sah, ging dahin, den Herzog Wellington ganz seinen Planen geneigt und dienstbar zu machen; dies führte er mit solch feiner Freimüthigkeit aus, daß der Feldmarschall in alles, was er wollte, einging. Er wußte ihn auch vollends davon zu überzeugen, daß der ganze Aufstand des 20. März nur gegen das Ministerium Blacas gerichtet gewesen, daß er, Fouché, durchaus eine nothwendige Person und der Vermittler zwischen dem alten und neuen Regimente und, weil er Allen hinreichende Garantieen gegeben, auch der Mann von Allen sey, kurz, daß ohne ihn Ordnung und Vertrauen nicht bestehen würden. Wellington glaubte dieß alles; durch ihn glaubte es der brittische Hof und durch diesen die europäische Diplomatie.

Vor allen freute sich solcher Wendung der Fürst von Metternich, sowohl aus persönlicher Dankbarkeit gegen Otranto, als weil er Talleyrand, mit dem er in gespanntem Verhältnisse stand, dadurch zu schaden und mit dem neuen Leiter der französischen Politik gleichen Schrittes wandeln zu können hoffte. Die bittersten Vorwürfe wurden für und für wegen des großen Schrittes, den Herzog von Otranto betreffend, Louis XVIII. gemacht; allein derselbe schwieg und handelte selbstständig.

Der König, wiewohl er innern Widerwillen genug gegen

*) Mémoires d'une Femme de qualité. II. K. 22.

Fouché gehegt, hatte viele Gründe der Rechtfertigung für sich. Nicht nur die persönlichen Feinde des Hrn. von Blacas, sondern selbst Monsieur, welcher seit jener mitternächtlichen Unterredung noch mehr Geschmack an Jenem, als vorher, gewonnen, redeten oft davon, daß Fouché eine nothwendige Person sey und daß, hätte man ihn nur an der Spitze gehabt, die Revolution der 100 Tage nicht erfolgt seyn würde. Ueberdieß empfand Louis XVIII Unlust, sowohl unter die diplomatische Vormundschaft Talleyrand's, als unter die litterarische Herrschaft Chateaubriand's zu kommen. Vor allem andern aber schwebte ihm die Wohlfahrt Frankreichs vor Augen, und in Fouché's Händen schien der Knäuel seines Schicksals zu liegen.

Nachdem Napoleon vertrieben und eingeschifft, die Berathungen und die Verrichtungen der Regierungskommission ihr Ende erreicht, wußte Fouché gleichwohl noch mancherlei neue Verwicklungen zu bereiten, jedoch so, daß er stets Meister des Spieles blieb, und durch die Kraft und den Eifer, womit er Umtriebe zu enthüllen, Bewegungen zu unterdrücken sich beeilte, den König und viele andere gescheidte Leute mehr noch längere Zeit auf das glücklichste täuschte. Republikaner, Bonapartisten, Orleanisten und Königlichgesinnte gingen gleich sehr in seine Falle; ja er blieb selbst Davoust und der Loire-Armee noch ein Deus ex machina und in dieser Angelegenheit leistete er das Unglaubliche von raffinirter Zweideutigkeit. Es erschien bei ihm der kalte Teufelsverstand, welchem alle Parteien nur Drahtpuppen und die Weltbegebenheiten eitle Spielzeuge zu Vertreibung des Eckels und der Langenweile, und in seiner ganzen fürchterlichen Höhe sind, der Mann, an welchem alle gewöhnlichen Leidenschaften des Lebens besiegt vorübergegangen, hatte nur eine einzige noch, die des Ehrgeizes, den Ehrgeiz aller übrigen Menschen zu demüthigen, und selbst das erhabene

Genie, und die heroische Tapferkeit, wie die fromme Begeisterung und die selbstaufopfernde Treue lächerlich zu machen.

Nach seinem zweiten Einzuge in Paris empfing Louis XVIII. den Königsmörder noch einmal und zwar in förmlicher Audienz; der Herzog von Wellington, der stolzeste Tory Alt-Englands, hatte den Emporkömmling der Republik in seinem eigenen Wagen, zu dem ihm bevorstehenden Triumphe, mitgebracht. Der König, bei welchem die früheren Erinnerungen in neuer Stärke erwacht waren, empfing den Polizeiminister gut, doch feierlich. Er las in dem Kampfe seiner Mienen, was in der Seele ihm vorging, die ungemessene, insolente Freude und den Hochmuth über das Errungene, maskirt durch Ausdrücke der Ergebenheit und Ehrfurcht. Fouché kam ihm gleichsam vor wie Mephistopheles in seinem Triumphe, nachdem er die Seelenverschreibung Fausts in die Tasche gesteckt hatte. Darauf ging es, als die psychologischen Skrupel in das Innere zurückgetreten, an die vollständige Besetzung des neuen Konseils *).

In dasselbe wurden ernannt: der Fürst von Talleyrand, als Präsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Baron Pasquier als Großsiegelbewahrer und zugleich als Minister des Innern ad interim (man hielt hiefür den Grafen Pozzo di Borgo bestimmt); Marschall Gouvion St. Cyr für den Krieg; Graf Jaucourt für die Marine; Baron Louis für die Finanzen; der Herzog von Otranto für die Polizei.

Höchlich beklagte sich Hr. Beugnot, der Kanzler, über seine Ungnade, doch wurde er durch die General-Postdirektion entschädigt; Graf Molé erhielt die Direktion der Brücken und Straßen; die Person aber welche über Zurücksetzung am lautesten sich beklagte, war Hr. v. Bourrienne.

*) Memoires de Louis XVIII. X. 16.

Hr. v. Bourrienne, von einer namenlosen Eitelkeit und Sucht zu glänzen, von Habgier und Wichtigmacherei für und für angefüllt, hatte, nachdem er die Sendung nach Hamburg, welche ihn von Paris entfernen sollte, erhalten, mit allerlei Prophezeihungen, deren Eintreffen ohne die Bedingung großen Sehertalentes nahe lag, vom Könige Abschied genommen. An seinem Bestimmungsorte quälte ihn die alte Leidenschaft zu Intriguen und Phrasen mannigfach aufs neue. Als die Kunde von dem Ausgang der Schlacht bei Waterloo zu seinen Ohren ertönt, machte er sich im Fluge auf, reiste Tag und Nacht durch, und erschien, gekleidet in die Uniform eines Kapitäns der Nationalgarde, zu St. Denys. Daselbst erfuhr er die Schreckensnachricht von der Erhebung Fouché's, seines Todfeindes, des von ihm so schwer Beleidigten, desselben Mannes, welchen er auf Befehl des Königs 100 Tage zuvor hätte verhaften sollen, und welchen Napoleon von Lyon aus zu derselben Verrichtung bestimmt hatte. Kaum konnte er sich von der Wahrheit überzeugen; dennoch sah er das Unglaubliche; er sah, bei der feierlichen Eidesleistung des Konseils, die Hand des Königes in der Hand Fouché's ruhen; er sah in einem Vorzimmer des königl. Kabinetes die Flügelthüren aufgehen und Talleyrand, den Präsidenten des Ministerrathes, gestützt auf die Schulter des Polizeiministers, sich nähern *). Hr. v. Bourrienne bedeckte beinahe das Haupt vor Entsetzen **).

*) Mémoires de Bourrienne T. X. K. 18 und 19.

**) Der ehemalige Kabinetssekretär Napoleons und Polizeipräfekt Ludwigs XVIII. ist auf so vielfachen Lügen und Erfindungen, welche er in seinen sonst geistreichen und gutgeschriebenen Memoiren über Napoleon einverleibt hat, ertappt worden, daß jeder unbefangene historische Kritiker die Erzählung von der Unterredung mit Fouché und den sarkastischen Aeusserungen desselben über die Bourbons unter damaligen Umständen und ihm gegenüber, in dieselbe Reihe setzen muß.

Bourrienne, welcher seinen Posten zu Hamburg so willkürlich verlassen, bestürmte jetzt den König um eine andere Stelle und zwar in der Verwaltung. Kaum hatte er daran gezweifelt, die alte, als Polizeipräfekt, wieder zu erhalten; allein bereits war sie Hrn. Décazes, einem neu aufsteigenden Gestirne in der Gunst Ludwigs XVIII., übertragen worden. Jener rief Himmel und Erde zu Zeugen des ihm widerfahrnen Unrechts an; ja er machte sogar Fouché den Hof, um durch dessen Einfluß zu steigen. Der König belustigte sich sehr über diese Charakterlosigkeit, deren, wie aus tausend andern Beispielen mehr hervorging, nur ein feiler Bonapartismus in solchem Grade fähig schien *). Eine ähnliche Bereitwilligkeit von der sklavischsten Treue zum schimpflichsten Verrath hatte er an Ney, und von der unbedingtesten Verehrung zum Uebergang in einen entgegengesetzten Dienst, an Davoust, noch vor Kurzem kennen gelernt und er goß des bittern Spottes genug darüber aus **). Mußte bei solchen Erfahrungen und bei dem Anblick des groben Komödienspiels mit Systemen und Grundsätzen der vom Unglück viel Versuchte nicht endlich mit Fug „falsch wie ein Rechenpfennig" werden, was sein Vetter von Condé so bitter ihm nachgeredet hat?

Noch war das Konseil durch die Ernennung eines Ministers des königlichen Hauses zu vervollständigen, welcher Posten durch die unwiderrufliche Entfernung des Hrn. v. Blacas erledigt geworden war. Eine Zeitlang schwankte die Wahl zwischen dem Herzoge von Richelieu und dem Grafen Pozzo di Borgo. Beide, geborne Franzosen, befanden sich in russischen Diensten, aus verschiedenartigen Veranlassungen. Er-

*) Mémoires de Louis XVIII. l. c.
**) Ebendas.

sterer, ein Enkel des Marschalls dieses Namens, hatte in seiner Jugend die Türkenkriege Katharina's II. ruhmvoll mitgekämpft; später schloß er den Emigranten sich an, kehrte jedoch, derselben bald überdrüssig, nach Petersburg zurück und theilte daselbst das Loos vieler andern eingebornen und fremden Edlen, während der launenvollen Regierung K. Pauls I. Nachdem er in Folge des 18. Brumaire's sein Vaterland wieder zu betreten gewagt, fand er Gelegenheit, eine glänzende Laufbahn zu machen. Allein er verschmähte die Fahnen und Dienste des ersten Konsuls und widmete sich Rußland von Neuem. Die Generalgouverneurstelle von Odessa, wozu Alexanders Vertrauen ihn berufen hatte, entschädigte ihn hier für anderseitige Einbußen; von daher nahm er den Ruf eines ausgezeichneten Administrativbeamten mit sich nach Frankreich, wohin ihn abermals die Restauration trieb. Louis XVIII. gab ihm, als Nachfolger von Blacas, den Vorzug; er sollte in dem Kabinete fortan seinen russischen Einfluß für die Bourbone geltend machen. Der König selbst entwirft von seiner Persönlichkeit folgendes Bild: Der Herzog von Richelieu genoß einen sehr guten Kredit. Er war voll guten Willens, gleichwohl hatte man sich vor ihm zu hüten. Er erschien oft leicht, unbeständig, eingenommen, eitel, Schmeicheleien zugänglich, und obgleich treuer Royalist und vollkommener Edelmann, der Manie des Jahrhunderts, industrieller und philosophischer Vervollkommnung, sehr hingegeben. Er besaß eine schwache Gesundheit und eine außerordentliche Trägheit im Arbeiten; darum suchte er gerne die Faiseurs auf, damit sie ihm die Ermüdung sparten. Es gebrach ihm weder an Verstand noch an Urtheil, und seine Gesinnungen waren vortrefflich; aber bei allem dem merkte man doch bald, daß etwas ihm abging. Er ersetzte dieses Defizit durch el-

gante Manieren und eine höchst angenehme Figur, durch Witz im Gespräch und manche geistreiche Wendung im Umgange *).

Nachdem Louis XVIII. alle diese vorläufige Maßregeln getroffen, hielt er seinen, von mehreren Souveränen noch für unzeitig betrachteten, Einzug in Paris, dessen Einzelnheiten wir hier nicht mehr berühren zu müssen glauben. Es kamen alle die glänzenden Lügen, welche den Parisern in jeder Gemüthsstimmung und Lebenslage so leicht zu Gebote stehen, wieder zum Vorschein, und wenn man sehen will, wie der Hohn der Mächtigen, sobald ihnen Selbsterkenntniß und Geist zur Seite stehen, die niederträchtigen Gesinnungen heuchlerischer Kriecherei mit verdienter Münze bezahlt, so darf man nur die eigenen Bemerkungen des Königes von Frankreich und Navarra über dergleichen Dinge lesen.

Fünftes Kapitel.

Die Lage der Dinge in Frankreich nach den hundert Tagen. — Der Hof. — Das Ministerium. — Die Partheien. — Die auswärtige Politik. —

Die politischen und kriegerischen Stürme, welche Frankreich während eines Interims von hundert Tagen so furchtbar

*) Mémoires de Louis XVIII. X.n. s. w. Es liegt in den Aeusserungen des Königes über ihn bei allem was er Verbindliches und Freundliches sagt, eine gewisse Empfindlichkeit und eine kleine Malice, die vielleicht nicht nur allein in dem frühern russischen Dienste Richelieus seine Quelle hatte. Louis war oft gegen verdienstvolle Männer der royalistischen Fahne etwas eifersüchtig. Die Stellen: Il causa bien, il est spirituel, et on pourrait aisément le prendre pour un homme habile. Sodann: J'ai toujours aimé sa société,

bewegt, schienen durch die zweite Rückkehr des Königs Louis XVIII. und die zweite Restauration des bourbonischen Thrones wiederum beschwichtigt; aber es fehlte viel, daß Frankreich mit diesem Ereignisse auch zugleich einem ruhigen Zustande zurückgegeben worden wäre. Die Leidenschaften, welchen der innere Kampf, die Furcht vor Europa und die Anstrengungen der Nothwehr mehr eine äußere, doch wenn sie auch wider sich selbst auftraten, minder gewaltsame, mehr doktrinäre Richtung gegeben hatten, entfesselten sich jetzt erst recht im Innern und offenbarten die ganze Häßlichkeit eines durch Erinnerungen an schweres Unglück, entweder durch den Verlust der Nationalehre oder durch die Niederlagen der Prinzipien, sowie durch Gefühle der Rache, ob erfahrner Treulosigkeit und Hinterlist, wild aufgeregten Parteigeistes.

Der Hof, die Emigration, der Ultra-Royalismus waren, mit dem ganzen Uebermuth eines frisch erfochtenen Sieges, an welchem sie selbst doch so geringen Antheil trugen, zurückgekehrt; aber sie waren fester als zuvor organisirt; der Graf d'Artois, der von des Bruders Fehlern gerade nur diejenigen als Ursachen des letzterduldeten Unglückes erkannte, welche als Tugenden desselben zu preisen waren, trat entschiedener an der Spitze seiner Partei auf, und dieselbe hatte ihren Hof im Pavillon Marsan, ihre militärischen und administrativen Kräfte aber in den Provinzen, zumal den südlichen. In den Tagen der Noth zu Gent hatte Louis XVIII. große Gewalt seinem Neffen d'Angoulême und wichtige Vollmachten vielen der übereifrigen Royalisten einräumen müssen, die für die Interessen

et je regrette que les circonstances ne m'aient pas laissé la possibilité de l'employer toujours; — — il n'alarmait pas ma susceptibilité royale, et sa politesse exquise me faisait dignement représenter par lui — lassen einige Blicke in das Innere thun.

ganze Manieren und eine höchst angenehme Figur, durch Witz im Gespräch und manche geistreiche Wendung im Umgange *).

Nachdem Louis XVIII. alle diese vorläufige Maßregeln getroffen, hielt er seinen, von mehreren Souveränen noch für unzeitig betrachteten, Einzug in Paris, dessen Einzelnheiten wir hier nicht mehr berühren zu müssen glauben. Es kamen alle die glänzenden Lügen, welche den Parisern in jeder Gemüthsstimmung und Lebenslage so leicht zu Gebote stehen, wieder zum Vorschein, und wenn man sehen will, wie der Hohn der Mächtigen, sobald ihnen Selbsterkenntniß und Geist zur Seite stehen, die niederträchtigen Gesinnungen heuchlerischer Kriecherei mit verdienter Münze bezahlt, so darf man nur die eigenen Bemerkungen des Königes von Frankreich und Navarra über dergleichen Dinge lesen.

Fünftes Kapitel.

Die Lage der Dinge in Frankreich nach den hundert Tagen. — Der Hof. — Das Ministerium. — Die Partheien. — Die auswärtige Politik. —

Die politischen und kriegerischen Stürme, welche Frankreich während eines Interims von hundert Tagen so furchtbar

*) Mémoires de Louis XVIII. X. u. s. w. Es liegt in den Aeusserungen des Königes über ihn bei allem was er Verbindliches und Freundliches sagt, eine gewisse Empfindlichkeit und eine kleine Malice, die vielleicht nicht nur allein in dem frühern russischen Dienste Richelieus seine Quelle hatte. Louis war oft gegen verdienstvolle Männer der royalistischen Fahne etwas eifersüchtig. Die Stellen: Il causa bien, il est spirituel, et on pourrait aisément le prendre pour un homme habile. Sodann: J'ai toujours aimé sa société,

bewegt, ſchienen durch die zweite Rückkehr des Königs Louis XVIII. und die zweite Reſtauration des bourboniſchen Thrones wiederum beſchwichtigt; aber es fehlte viel, daß Frankreich mit dieſem Ereigniſſe auch zugleich einem ruhigen Zuſtande zurückgegeben worden wäre. Die Leidenſchaften, welchen der innere Kampf, die Furcht vor Europa und die Anſtrengungen der Nothwehr mehr eine äußere, doch wenn ſie auch wider ſich ſelbſt auftraten, minder gewaltſame, mehr doktrinäre Richtung gegeben hatten, entfeſſelten ſich jetzt erſt recht im Innern und offenbarten die ganze Häßlichkeit eines durch Erinnerungen an ſchweres Unglück, entweder durch den Verluſt der Nationalehre oder durch die Niederlagen der Prinzipien, ſowie durch Gefühle der Rache, ob erfahrner Treuloſigkeit und Hinterliſt, wild aufgeregten Parteigeiſtes.

Der Hof, die Emigration, der Ultra-Royalismus waren, mit dem ganzen Uebermuth eines friſch erfochtenen Sieges, an welchem ſie ſelbſt doch ſo geringen Antheil trugen, zurückgekehrt; aber ſie waren feſter als zuvor organiſirt; der Graf d'Artois, der von des Bruders Fehlern gerade nur diejenigen als Urſachen des letzterduldeten Unglückes erkannte, welche als Tugenden deſſelben zu preiſen waren, trat entſchiedener an der Spitze ſeiner Partei auf, und dieſelbe hatte ihren Hof im Pavillon Marſan, ihre militäriſchen und adminiſtrativen Kräfte aber in den Provinzen, zumal den ſüdlichen. In den Tagen der Noth zu Gent hatte Louis XVIII. große Gewalt ſeinem Neffen d'Angoulême und wichtige Vollmachten vielen der übereifrigen Royaliſten einräumen müſſen, die für die Intereſſen

et je regrette que les circonstances ne m'aient pas laissé la possibilité de l'employer toujours; — — il n'alarmait pas ma susceptibilité royale, et sa politesse exquise me faisait dignement représenter par lui — laſſen einige Blicke in das Innere thun.

der Monarchie gestatteten Befugnisse, die gegen den gemeinsamen Feind errichteten Vereine dienten jetzt zu den Interessen und Zwecken der Faktion, gegen die konstitutionelle Monarchie, die Attribute des Königs und die Freiheiten des Landes. Gräuelvolle Scenen in Südfrankreich aufgeführt, Meuchelmorde, Schändungen, Plünderungen, Mißhandlungen jeglicher Art fanden an dem angeblich gebildetsten Hofe der Welt beredte Vertheidiger beiderlei Geschlechts; zarte Damen schrieen ohne Unterlaß nach Schaffotten für Revolutionäre und Ketzer, und lasen ohne Erröthen, ja mit Vergnügen und Befriedigung, wie man in Tempeln und Straßen Greise und Kinder im Namen des Königthums und der Religion erwürgte, oder Frauen und Jungfrauen mit Ruthen stäupte und ihrer Weiblichkeit noch ärgere Gewalt anthat.

Der Graf von Artois hatte eine Art Regierung auf eigene Rechnung gebildet, welche durch Vereine, Agenten und Briefwechsel nach den Provinzen wirkte und eine förmliche Gewalt in dem Lande ausübte. Der Graf von Bruges, ein kräftiger, aber höchst leidenschaftlicher, von blindem Haß gegen alles Neue getriebener Mann, und der Graf von Polignac, ein feingebildeter, aber höchst leidenschaftlicher Günstling, sodann der gewandtere und tüchtigere Baron von Vitrolles waren die drei thätigsten Rathgeber und Werkzeuge abwechselnd, deren Monsieur sich bediente. Es regnete Veranzeigungen und geheime Noten nach dem Pavillon Marsan. Als die Kammer wieder einberufen ward, unterhielt die „geheime Regierung" förmliche Verbindung mit ihr *).

Der König, dessen Ansehen man mit so ungestümer oder listiger Verwegenheit bei jedem Anlaß verachtete oder untergrub, erinnerte sich oftmals der Worte des unglücklichen Guatimo-

*) Histoire de la restauration T. III. L. 1.

zins: „Lieg ich denn auf Rosen?“ Das erstemal war er als Retter, Wiederhersteller der Franzosen erschienen; jetzt sollte er als Rächer, als Bestrafer auftreten und zwar in Umständen von ganz verschiedener Art. So sehr seine Stellung ihn hiezu bestimmen mußte und die Ultra's gebieterisch ihn drängten, so war er dennoch entschlossen, persönlich erlittene Beleidigung auf keinerlei Weise zu rächen, sondern die Strenge, welche angewendet werden sollte, blos im Interesse der Monarchie zu üben. Er wollte mehr Geräusch machen, als Uebles zufügen. Die Opfer selbst, welche dieser Strenge fielen, durch den Arm des Gesetzes erreicht, fielen mehr in Folge eigener Unvorsicht, als besonders systematischer Verfolgung. Es war ihnen Zeit genug gestattet, Zufluchtstätten zu suchen; aber der Himmel selbst verblendete zu ungewöhnlicher Tollkühnheit diejenigen, welche er in seinem Zorn verderben wollte *).

Die ultraroyalistische Partei begann die ungestümsten und übertriebensten Forderungen, als Bedingungen ihres Beistands, an die Regierung zu stellen und wollte ein System von Strenge und Epuration durch alle Zweige der Verwaltung hindurch entwickelt wissen. Sie führte tödtliche Schläge gegen die Armee, die Kammer, die Pairs, die Minister, die Magistratur; vor allem andern aber suchte sie der Geistlichkeit einen neuen überwiegenden Einfluß zu verschaffen. Anderseits benahmen sich die Patrioten und die Bonapartisten, beide in ihren Hoffnungen und Plänen gleich sehr getäuscht, mit nicht minder unfranzösischen Gesinnungen, und dieselben Männer, welche noch als Vertreter der Nation, in einer nachdrücklichen letzten Erklärung die Rechte derselben verwahrt hatten, errötheten nicht, Beistand bei den Fremden zu suchen und diese zur Einmischung in die

*) Memoires de Louis XVIII.

innern Angelegenheiten ihres Vaterlandes anzurufen. Die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau noch immer nicht entwaffnet, wetteiferten mit dem Pavillon St. Marsan in wüthendem Beginnen. Die Schüchternen der Patriotenpartei hatten sich in Sicherheit begeben. Die Stellung der Loire-Armee und ihr Schicksal sind in der allgemeinen Kriegsgeschichte jener Zeit bereits beschrieben worden.

Unter solch' kritischen Umständen eröffnete das Ministerium Talleyrand seine Verwaltung. Der Zweck der Präsidentschaft desselben war gewesen, dem Konseil eine Einheit, einen Gedanken, einen Charakter zu geben. Faktisch theilte sich die Regierung unter vier Händen: Talleyrand fuhr fort, die auswärtige Politik zu leiten; Gouvion St. Cyr behandelte die Militärsachen; Fouché strebte nach der Rolle ausschließlicher Leitung der öffentlichen Meinung; Pasquier beschäftigte sich mit der Administration im eigentlichen und engern Sinne.

Der Zwiespalt der Meinungen und Persönlichkeiten, welcher zwischen Talleyrand und Fouché sich zeigte, verhinderte jedoch jede Einheit in der neuen Staatsverwaltung. Letzterer ließ alle Minen sprengen, um der unangenehmen Genossenschaft sich zu entledigen und durch Dienste und Gefälligkeiten mancherlei Art suchte er sogar die Hofpartei und den Pavillon Marsan für sich zu gewinnen; darum unterhielt er auch mit Vitrolles, dessen Gefängniß er während der hundert Tage einst gelöst, enge Freundschaft; aber die Rolle des Herzogs von Otranto neigte gleichwohl sich allmählig zu Ende; und er konnte gegenüber dem Hofe und der royalistischen Meinung unmöglich sich lange mehr erhalten. Der König hatte hievon schon früher sich überzeugt und Fouché es wohl selbst bisweilen gefühlt; noch mehr brachte ihm die Weigerung des Herzogs von Richelieu, an dem Ministerium Theil zu nehmen Schaden;

sowohl er als Talleyrand standen dem stolzen Royalismus des altfranzösischen Herzogs nicht an und seine Stellung zu Kaiser Alexander kam als fernerer Beweggrund hinzu. Demnach versah der Abbé de Pradt ad interim die Stelle eines Ministers des königlichen Hauses, welche Richelieu zugedacht gewesen war. Auch das Ministerium des Innern wurde nicht gleich besetzt; Pozzo di Borgo, den man dazu ausersehen, wünschte für sich selbst diesen Posten nicht, auch nicht mit der Pairswürde, da der eines russischen Gesandten am französischen Hofe ihm sicherer, unabhängiger und einflußreicher schien.

Die Lage des Landes drängte, sich mit seinen Interessen, seinen Leiden, seinen Wünschen unverzüglich zu beschäftigen. Das Konseil erörterte deßhalb allererst die wichtigen Fragen: ob eine neue Kammer zu wählen, oder blos die von 1814 wieder einzuberufen sey. Durch überwiegende Gründe ward zu Gunsten der erstern entschieden, doch setzte der Mangel eines Wahlgesetzes sehr in Verlegenheit und man erkannte die Nützlichkeit mehrerer Bestimmungen in der napoleonischen „Zusatzakte" zur Charte, hinsichtlich des Alters und der Zahl der Abgeordneten, hinsichtlich der Integral-Erneuerung, der jedem derselben einzuräumenden Initiative und hinsichtlich des Unnutzens der Rücksendung von Amendements in die Bureau's an.

Da die Erklärung von Cambray allerlei Verbesserungen in der Charte verheißen, so kam dieser Umstand sehr zu statten, um den Erlaß einer Ordonnanz zu rechtfertigen, in welcher der König seine Absicht zu erkennen gab, den Kammern ein Gesetz vorzuschlagen, welches die Wahlen der Abgeordneten für das Königreich regeln und den Beweis liefern sollte, daß der Monarch, durch Erfahrungen belehrt und dem Wunsche der Nation sich schmiegend, verschiedene Artikel der Charte, in Bezug auf Wahlfähigkeit, Deputirtenzahl und Kammerfor-

mation, auf Gesetzinitiative und Verhandlungsweise, geändert und ermäßigt wünsche.

Die bisherige Kammer ward also aufgelöst und eine neue einberufen. Die Kollegien theilten sich in Departements- und Arrondissements-Kollegien; diese letzteren schlugen die Kandidaten vor, aus welchen das Departements-Kollegium die Abgeordneten wählte. Die Wähler mußten das 21ste, die zu Wählenden das 25ste Jahr erreicht haben. Auch Legionäre, in Folge eines Senatuskonsultes, wurden bei den Wahlkollegien zugelassen; die Zahl der Kammermitglieder setzte man auf 262 — 395 fest; die Fakultativ-Adjunktionen durch die Präfekte waren in dieser Ordonnanz noch nicht berührt. Als Artikel der Charte, welche durch die gesetzgebende Versammlung überprüft werden sollten, wurden 16, 25, 35 — 46 ausgeschieden. Größere Schwierigkeiten, als der Erlaß dieser Ordonnanz brachte die neue Präfektenwahl, zumal für die Departemente des Südens. Hier hatte Monsieur, von dem Könige damals *mit un*- unumschränkter Vollmacht versehen, bereits vorgearbeitet und durch seinen Sohn Angoulême die Präfekturen überall mit den entschiedensten Ultra's besetzt. Dieselben jetzt wieder zu entlassen und durch andere zu ersetzen, schien damals so unpassend, als unthunlich. Gleichwohl entschloß sich das Konseil, gemäßigteren Royalisten jene wichtigen Stellen anzuvertrauen, um die Zusagen von Vereinigung und Versöhnung, welche das Königthum bei seiner Wiederkehr gegeben, nicht geradezu Lügen zu strafen; selbst einige Männer der Revolution und der hundert Tage wurden mit dazu genommen. Die Herren Baron Richard, de Bondy, de Rémusat, de Mezy, Maleville, Sinnon, de Cazes, de Brosse, de Girardin gehörten zur Zahl der Auserkornen. Der Herzog von Angoulême reiste, tief zürnend über solche Verschmähung seiner Individuen nach Paris und

machte dem Hrn. v. Pasquier bittere Vorwürfe, indem er die vom Könige erhaltenen Vollmachten vorwies. Pasquier entschuldigte sich mit der Verantwortlichkeit der Minister und der Nothwendigkeit unabhängiger Stellung in ihrem Berufe. Der Herzog beruhigte sich; nicht so sein Vater. Ueberall suchte dieser durch seinen Einfluß die ministeriellen Wahlen zu paralysiren und den Präfekten ihre Stellung zu erschweren. Die Regierung dagegen trachtete im Centrum sich zu verstärken, und die Hrn. von Barante und Guizot, als Geschichtschreiber durch ihr Talent bekannt, als Royalisten durch reine, wiewohl gemäßigte Gesinnungen Bürgschaft leistend, traten als Generalsekretäre des Innern und der Justiz ein. Ihre ersten Rundschreiben, welche das künftige System des Königs als ein väterliches zugleich und kräftiges hinstellten, fanden bei allen Vernünftigen und Billigdenkenden Anklang; aber der Pavillon Marsan, nur der innern Wuth gehorchend, verschloß seine Ohren gleich sehr der Vernunft wie der Billigkeit, leitete fortan sein verfolgerisches System gegen das verhaßte Ministerium, und scheute selbst offenbaren Widerstand gegen die gesetzliche Gewalt nicht. Dieser offenbare Widerstand der geheimen Regierung mußte mit männlicher Stirne in's Angesicht bekämpft werden, und eine Ordonnanz, im Konseil vom Könige unbestritten, erschien, um Frankreich anzukündigen: daß die außerordentlichen Umstände, in welchen das Land drei Monate hindurch sich befunden, zu Ertheilung von außerordentlichen Vollmachten an getreue und eifrige Unterthanen in mehreren Provinzen genöthigt hätten, daß jedoch, nachdem die königliche Gewalt wieder in ihre Rechte eingesetzt worden und jene Umstände aufgehört, die Vernichtung der außerordentlichen Kommissäre als überflüssig, ja selbst als schädlich, zu betrachten sey und eine andere Gewalt, die neben der Staatsgewalt sich bewege, weder nach den

Prinzipien, noch nach den Interessen derselben geduldet werden könne.

Diese Ordonnanz erregte ungemeines Aufsehen und bei den Ultra's furchtbares Geschrei. Man klagte heuchlerisch über Undank der Monarchie an ihren getreuesten Dienern und über Begünstigung von Revolutionären und Bonapartisten, welche weder dem Thron Treue, noch dem Altare Ehrfurcht bezeigten. Das Ministerium mußte auf kräftige Abwehr der immer stärkern Feindseligkeiten denken; in dieser Lage hatte Talleyrand die Kühnheit, sogar die Entfernung Monsieurs, als des Hauptes solch' gefährlicher Bewegungen, aus Frankreich, dem Könige vorzuschlagen. Hiezu besaß jedoch dieser weder Muth noch Willen genug, noch würde die Sache großen Erfolg gehabt haben; denn es stand in dem eingetretenen Falle Madame als Ersatzmann da und diese ebenfalls zu entfernen, war aus mancherlei Gründen rein unmöglich. Die Minister trachteten auf andere Weise sich Luft zu verschaffen; sie riefen die Presse zu Hülfe. Das Gesetz vom 21. Oktober 1814, welches die Schriften unter 20 Bogen der Censur übergeben, ward widerrufen und blos die Journale wurden unter dieselbe gestellt. Der König, nicht ohne Besorgniß und Widerstand bei diesem Versuche, wich den Gründen und Vorstellungen seiner Räthe.

Während hier einerseits die Gedankenfreiheit in die ihr gebührenden Rechte wieder eingesetzt wurde, fand man anderseits für nothwendig, die Schuldigen des Aufstandes der hundert Tage und die Theilnehmer an der Verschwörung von Elba zu bestrafen; die verbündeten Mächte selbst drangen nicht weniger, als die brennenden Royalisten auf diesen letztern Punkt. Die Sorge hinsichtlich der Hauptschuldigen hatten sie selbst, wie erzählt worden ist, übernommen. Fouché entwarf die Liste der meist kompromittirten Personen. Einige Tage vor Bekannt-

machung der darauf bezüglichen Ordonnanz hatte Hr. Décazes, der Polizei-Präfekt, eine Order des Ministers erhalten, durch welche einer Anzahl Individuen bedeutet wurde, binnen 24 Stunden Paris zu verlassen, und 40 Stunden von der Hauptstadt die weiteren Verfügungen der Regierung abzuwarten. Darunter befanden sich die Damen Hamelin und Souza, die Herren Sebastiani, Montalivet und Benjamin Constant; doch verdankten die beiden Letzteren die hinsichtlich ihrer gemachte Ausnahme der Verwendung des Hrn. Décazes, welcher damals bereits die Gunst des Königes sich erworben, und nachdrücklich um diese Gnade sich beworben hatte. Die Beibehaltung mehrerer andern Namen auf der Liste, wiewohl der Ministerrath sie ausgestrichen hatte, setzte Fouché mit ungewöhnlicher Zähigkeit und aus unbekannten Gründen durch. Von 60 Personen wurde sie auf 24 heruntergesetzt. Auf der eigentlichen Proskriptionsliste standen im Ganzen nun 57 Namen, von denen jedoch eine Abtheilung einem strengeren Loose, die Mehrzahl der Verbannung gewidmet war. In ersterer befanden sich: Ney, Labédoyère, die Gebrüder Lallemand, Drouet d'Erlon, Laborde, Lefebvre-Desnouettes, Ameille, Brayer, Gilly, Mouton-Duvernet, Grouchy, Clausel, Debelle, Bertrand, Drouot, Cambrone, Lavalette, Rovigo. Diese sollten vor zuständige Kriegsgerichte gestellt werden. In letzterer las man: Soult, die Brüder Alix, Excelmans, Vandamme, Marbot, Lamarque, Lobau, Peré, Déjean Sohn, Hullin, F. Lepelletier, Boulay de la Meurthe, Mehée-Latouche, Fressinet, Thibaudeau, Carnot, Harel, Barrère, Arrighi, Herzog von Padua, Arnault, Pommereuil, Regnault de Saint-Jean d'Angely, Réal, Garreau, Bouvier, Dumolard, Merlin de Douay, Durbach, Dirat, Defermon, Bary de St. Vincent, Felix Desportes, Garnier de Saintes, Mellinet, Cluys, Courtin, Forbin-Janson Sohn,

Lelorgne d'Ideville. Alle diese hatten Paris binnen drei Tagen zu verlassen und nach Orten sich zu begeben, welche der Polizeiminister ihnen anweisen würde. Die, welchen Frankreich ganz verschlossen werden sollte, erhielten die Erlaubniß, ihre Güter zu verkaufen und den Erlös mit in's Ausland zu nehmen. Hierauf jedoch erklärte man, um Besorgnisse ferneren Reaktionen zu beschwichtigen, die Proskriptionsliste für immer geschlossen. Die gegenwärtige war mit ziemlicher Willkühr abgefaßt, und traf auch Personen, bei denen Niemand die Anwendung so großer Strenge für möglich geglaubt, oder deren Handlungen zu jenen der übrigen in keinem Verhältnisse standen. Aber dem Parteigeiste, der aus verschiedenartigen Beweggründen bei den einzelnen Geächteten sein Recht behauptete, mußten Opfer gebracht werden, damit der wilde Strom im Allgemeinen sich wieder lege und nicht noch weitere, bedauernswerthere, Zugeständnisse gefordert werden möchten. Der Herzog von Otranto, gegen den mehr als eine Stimme vorwurfsvoll sich erhoben, erklärte in der Folge die von ihm besorgte Abfassung der unglückseligen Liste als ein Werk der Nothwendigkeit, auferlegt von den Fremden; er behauptete, das Unmögliche geleistet und 300 Aechtungen, welche man im Ganzen begehrt, nach heißem Kampfe mit jener Nothwendigkeit, zum mindesten auf 57 heruntergebracht zu haben.

Allgemeine Theilnahme erweckte das Schicksal des edlen und unbeugbaren Carnot. Von allen Ministern und Regierungskommissären der hundert Tage schien er allein ein besseres Loos verdient zu haben. Im Gefühle seiner Unschuld und seiner reinen Gesinnungen gegen das Vaterland *) glaubte

*) Selbst Louis XVIII. kann ihm in seinen Memoiren Achtung nicht versagen, zumal wo er die Parallele zwischen ihm und Fouché anstellt.

: nunmehr mit einer Rechtfertigung seines politischen Lebens uftreten zu müssen, und es erschien sein Exposé de la conuite de Carnot *), welche jedoch neue Verfolgungen ihm

*) In diesem für die Geschichte Frankreichs und für die Charakteristik eines der größten Menschen neuerer Zeit nicht unwichtigen Aktenstücke liest man Folgendes: „Es sey mir erlaubt, die Aufmerksamkeit meiner Leser einen Augenblick auf die Widersprüche einiger Ereignisse in meinem politischen Leben zu lenken ꝛc.

„Ich theilte mit meinen Kollegen das Glück, Paris zu retten, und durch einen Staatsstreich ward ich verbannt."

„Ich belud mich mit dem Unwillen Napoleons, weil ich mich allein seiner ersten Thronbesteigung widersetzte; ich gehöre zu der sehr kleinen Zahl Derer, die ihm niemals Weihrauch streuten, und man wirft mich unter Jene, die sich verschworen haben sollen, ihm wieder auf den Thron zu helfen."

„Ich beklagte mich gegen den König über die Ausschweifungen, welche sich die Agenten seiner Macht zur Beeinträchtigung der uns von ihm gegebenen Charte erlauben, und man behauptet, daß diese Vorstellung eine Beleidigung gegen Se. Maj. wäre."

„Es war stets mein unerschütterlicher Grundsatz, mich der bestehenden Regierung zu unterwerfen, und man verschreit mich als einen Unruhigen, der sich mit nichts beschäftigt, als nur eine Empörung nach der andern zu bewirken."

„Ich war Robespierres erklärtester Feind, und man gibt mich für seinen Verbundenen aus. Ich habe mich der Gefahr blosgestellt, um Reaktionen zu verhindern, und man behauptet, ich hätte sie gesucht herbeizuführen."

„Ich habe meine Tage und meine Nächte dazu angewendet, um die Unternehmungen unserer Armeen zu ordnen, und man gibt vor, ich hätte mich in dieser Zeit mit nichts wie mit Verfertigung von Proscriptionslisten beschäftigt. Während meiner zahlreichen Missionen habe ich nie aus eigener Machtvollkommenheit eine Verhaftung befohlen, und man schildert mich als einen blutdürstigen Proconsul."

„Ich habe mich stets als standhaften Gegner aller Eroberungssucht gezeigt; ich wollte selbst nicht, daß während unseres größten militärischen Glückes die Grenze bis an den Rhein ausgedehnt würde, und man versichert, daß ich auf nichts als Krieg, Invasionen und Umsturz der Staaten gedacht hätte."

zuzog, bis er von dem Passe Gebrauch machte, welchen Kaiser Alexander für beliebige Fälle ihm hatte überreichen lassen. Dieser Monarch bewunderte eben so sehr das Genie des großen Taktikers, als er die Unerschütterlichkeit seines Charakters und seine Gesinnungen als Mensch ehrte. Er bezeigte ihm daher das freundlichste Wohlwollen, drückte seinen aufrichtigen Schmerz über die Aechtung aus, die ihn getroffen und erklärte, daß, wenn er

---

„Ich habe nie weder um Stellen noch Auszeichnungen gebeten: stets wurde ich gegen eigenen Wunsch und Willen zu den großen Aemtern in der Verwaltung gerufen; ich bin jetzt mit Reichthümern nicht mehr überladen, als ich es beim Beginn der Revolution war, und dennoch nennt man mich einen nach Geld und Ehren Habsüchtigen."

„Ich bot meine Dienste dem Staats-Oberhaupte in einem Augenblick an, wo der Zustand des Landes beinahe ein verzweifelter war, und man sagt, mein Ehrgeiz habe mich hierzu getrieben."

„Beauftragt mit der Vertheidigung eines wichtigen Platzes, gelang es mir, den Soldaten wieder Vertrauen einzuflößen, und die Kriegszucht unter ihnen wieder herzustellen; ich habe Ordnung und Sicherheit unter den Einwohnern erhalten, als ausserhalb alles der Verwirrung und der Bedrückung preis gegeben war; ich habe auf meine Verantwortung die Abbrennung einer großen Vorstadt jenes Ortes verhindert, und man sucht nun die Welt zu überreden, daß ich in jener Stadt mich wie ein Despot und Vandale benommen hätte."

„Ich liebe und betreibe die Wissenschaften, und man sagt, ich hätte den öffentlichen Unterricht vernichten wollen."

„Ich habe mein Vaterland vergöttert, und bald vielleicht bin ich gezwungen, von der Großmuth des Fürsten des Auslandes mir ein Asyl zu erbitten."

„Verwandte, Freunde, alle Diejenigen, welche gemäßigter und freisinniger Ideen fähig sind, nehmen Theil an meinem Geschick; sie glauben mich unglücklich. Mögen sie sich beruhigen; ich kann ihnen die große moralische Wahrheit bezeugen, daß man mit einem reinen Herzen nie ganz unglücklich wird:

— — ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse, vixi.

Horat."

vor dem Schluß der Liste solche in Erfahrung gebracht, er nicht gesäumt haben würde, seinen Beistand ihm angedeihen zu lassen, daß jedoch dieser nun zu spät käme und er ausser Stand sich fühle, auf eine Abänderung anzutragen *). So ging denn Carnot, wie jener Aristides, als Themistokles ihn verdrängt, in die ewige Verbannung und durchwanderte mehr als ein europäisches Land; aber überall hin folgten ihm die Achtung der Menschen, die Auszeichnungen der Großen und selbst Anträge von Souveränen, die er, stets nur den Gedanken an das Vaterland in der Brust, mit bescheidenem Stolze verschmähen zu müssen glaubte. In den Erinnerungen eines thatenreichen Lebens, in den Genüssen der Wissenschaft **), an der Seite seines Sohnes, im Briefverkehr mit wenigen Freunden, beschloß er seine Tage, ein ehrenvoll behandelter Gast, innerhalb der Wälle der ersten Festung Friedrichs des Großen, oft über den Wechsel des Glückes erstaunend, welches die Besiegten von Roßbach nach Berlin und die Besiegten der Champagne und von Jena nach Paris geführt hatte ***).

---

*) Tissot: Mémoires historiques et militaires de Carnot.

**) Seine „Mémoire sur la fortification primitive," eine glänzende Bereicherung der Kriegslitteratur, war das letzte litterarische Erzeugniß, das von ihm, jedoch erst nach seinem Tode erschien.

***) Ueber Carnot enthielt der englische „Untersucher" in einem bei der Nachricht von seinem Tode gelieferten Aufsatz folgende interessante Stelle:

In dieser letzten Zeit haben wir oft Gelegenheit gehabt, Betrachtungen anzustellen, wenn wir sahen, wie in den politischen Erschütterungen Männer von seltenen Talenten auf der großen Weltbühne auftraten, die dann bald wieder in die Dunkelheit der Zurückgezogenheit oder der Verbannung geschleudert wurden. Ist nicht, ohne von minder wichtigen Ereignissen dieser Art zu reden, Bonapartes Hinscheiden selbst fast in vierzehn Tagen vergessen worden? Zwar ist seitdem die Aufmerksamkeit des Publikums mehrfach wieder durch die über ihn, seine Ansichten und die schändliche Behandlung, welche er erdulden mußte, ausgegebenen Werke in

Bei dem französischen Heere, welches ohnehin so sehr verstimmt war, machte die Aechtung so mancher berühmten Generäle der Kaiserzeit einen höchst peinlichen Eindruck; der Marschall Davoust, Oberanführer der Loire-Armee, schrieb an Gouvion

---

Anspruch genommen worden; aber sein Tod hat doch in London selbst nur so wenig Aufmerksamkeit erregt, daß kaum einige Menschen sich dadurch auf Augenblicke von den Kleinigkeiten der Vorbereitungen zu dem leeren Gepränge losreißen ließen, welches man gerade um dieselbe Zeit zur bevorstehenden Krönung des Königs betrieb; beim Himmel! ein würdiger Gegenstand der Aufmerksamkeit!" —

„Wenn aber Derjenige, der das Schicksal fast einer ganzen Welt in seinen Händen hatte, in das Grab sinkt, ohne eine Bewegung zu verursachen, darf man sich dann noch wundern, daß ein Mann, der im wahren Sinne des Wortes vielleicht größer war als Napoleon, dessen Bahn aber nicht so hell strahlte, wenn ein solcher Mann, sagen wir, dahinscheiden kann, ohne daß man seinen Tod anders als wie das Ende eines gewöhnlichen Daseyns verkündet? — Unserer Ansicht nach war Carnot unter allen Männern, welche die Revolution hervorrief, derjenige, der die mehrsten Eigenschaften besaß, die auf den Titel „wahre Größe" Anspruch geben. Er gab der Zeit das schönste Beispiel jener reinen Uneigennützigkeit, die ohne Zweifel die seltenste aller Tugenden ist. Er gleicht mehr wie irgend ein Anderer seiner Zeitgenossen den alten Heroen Roms. Sein Republikanismus, seine Vaterlandsliebe, waren so streng und erhaben, daß sie weit über die Kräfte der Menschen der Zeit gingen. Bei den Alten sah man nur zu oft diese Tugenden mit einer Rauhigkeit gepaart, deren Uebermaß uns oft nicht durch jene Tugenden aufgewogen zu werden schien: Carnot's Stoicismus dagegen schloß eine seltene Milde und Mäßigung, sowohl im Privat- wie im öffentlichen Leben, nicht aus, und die Strenge seiner Grundsätze verhinderte ihn nicht, ein menschlichfühlendes Herz im Busen zu tragen."

„Das öffentliche Leben dieses seltenen Mannes ist durch Erfolge gekrönt worden, über deren Größe man doppelt erstaunen muß, wenn man bedenkt, wie viele Hindernisse ihn stets umgaben, wie vielerlei ihm immer entgegenstrebte, was alle seine Mühen vernichten konnte. Aber das ist eben der Triumph seiner Kraft, daß er sich über Alles siegend emporzuheben wußte, und selbst das Hemmende zur Vollführung seiner Plane zu benutzen verstand."

St. Cyr, den Kriegsminister, einen heftigen Brief, erklärte sich in mehrerer Beziehung eben so schuldig als manche der auf der Liste Begriffenen und bat, seinen Namen geradezu voran zu setzen. Der Brief wurde dem Könige vorgelegt; aber die Scheu vor den Mächten hielt diesen ab, eine Aenderung in dem einmal gefaßten Entschluß zu treffen.

Auch der Fürst Talleyrand, bisher noch zu ohnmächtig, um den ihm verhaßten Fouché *) aus dem Konseil zu vertreiben, warf sich einstweilen auf andere Gegenstände seines Widerwillens, zumal auf eine Anzahl Pairs, welche während der hundert Tage Rollen gespielt hatten. Darunter befanden sich die Herren Clément de Ris, Cornudet, Colchen, d'Aboville, Croi, Débelay d'Agier, Dejean, Fabre de l'Aude, Gassendi, Lacépède, Latour-Maubourg, de Praslin, Plaisance, Ney, Suchet, Moncey, Mortier, Serrurier, Boissy-d'Anglas, Cadore, Cauclaux, Casabianca, Montesquiou, Pontécoulant, Rampon, Ségur, Valence, Belliard. Verschiedene dieser Namen soll Louis XVIII., als die Liste zur Unterschrift ihm vorgelegt wurde, nur mit Mühe darauf erblickt und über die wunderlich gemischte Gesellschaft von Alt und Neu sein Erstaunen, selbst auf scherzhafte Weise, ausgedrückt haben. Man bereitete die Ausstreichung der hier aufgeführten Pairs durch eine Tagszuvor erschienene Ordonnanz vor. Lanjunais dagegen und

*) Il n'aimait ni estimait le duc d'Otrante, il se méfiait de lui, et sur ce point il trouvait un puissant auxiliaire dans le Baron Pasquier qui ne pouvait souffrire non plus le ministre de la police. Mémoires de Louis XVIII.

**) Le projet de M. de Talleyrand était de donner séance dans la chambre haute, à Monsieur, soit qu'il voulût le gagner n'ayant pu le proscrire, soit qu'il voulût le placer en face d'une tribune publique, enfin de mieux suivre ses ménées et ses intrigues. Histoire de la Restauration. III.

Boissy d'Anglas, so wie auch d'Aboville und Canclaux, welche beweisen konnten, daß sie von der durch die Usurpation erhaltenen Würde keinen Gebrauch gemacht, wurden ferner in ihrem Besitze gelassen. Im Uebrigen kam bereits auch die Erblichkeit der Pairs lebhaft zur Sprache und ward von Talleyrand, welchem England hierin zum Muster diente, nachdrücklich verfochten; eben so vermehrte man die Zahl der Mitglieder um nicht weniger denn zwei und neunzig. Jedes Mitglied der königl. Familie schlug hiezu von seinen Freunden vor; der König selbst: La Châtre, Blacas, Escars, d'Avaray und d'Aumont; Monsieur: Chateaubriand, Ecquevilly, Mathieu Montmorency, Jules Polignac, Rivière, Juigné; der Herzog von Angoulême: Albertas, Monnier, Gantheaume, Muy, Sabran, St. Priest und Damas; der Herzog von Berry: La Ferronnaye, und la Guiche; die Frau Herzogin von Angoulême: Vibraye. Talleyrand selbst hatte ebenfalls Zusagen an politische Freunde zu erfüllen, deren er sich bei diesem Anlaß entledigte; daher kamen die Namen: Auguste Talleyrand, Talaru, Montesquiou, d'Osmond, Boisgelin Latour-du Pin-Gouvernet, Dalberg, Caraman hinzu. Hr. Pasquier dagegen wirkte zur Ernennung von Aligre, Boissy-d'Anglas, Boissy de Soudrai, Crillon, Dambraye, d'Haussonville, Ch. de la Moignon, Molé, Mathan, Mun, Nicolay, d'Orvilliers, de Rougé, St. Romans, Séguier, Olivier de Bérac, mit.

Nach viertägiger Berathung im Kabinete erschien die Ordonnanz, welche die Pairswürde für erblich erklärte, und damit, nach des Königes eigener Aeußerung, das stärkste aller Zugeständnisse, welche er der Freiheit gegeben und zugleich auch das stärkste Band, durch welches er an die Krone fesselte. Er hielt damit sich der Gelegenheit beraubt, den Ehrgeiz zu kirren, wenn aus jenem Zaubermittel ein Familienrecht geworden; allein Talleyrand drang auf feste, auch für die Zukunft haltbare

Gebäude. Der König wich hier, wie noch bei mehr als einem andern Anlaß, diesem überlegenen Verstande. Die Ordonnanz, von Pasquiers geschickter Hand ausgearbeitet, wurde im Publikum von der Mehrzahl denkender Männer mit all dem Beifall aufgenommen, welchen eine so reichliche Bürgschaft des konstitutionellen Systemes verdiente, und die Intelligenz dieser Zeit zeigte sich würdiger und reifer, als zwei Jahre nach der Juliusrevolution, wo der Uebermuth des Demokratismus die Säulen des eigenen Werkes zerstörte und dabei noch einen großen Sieg errungen zu haben glaubte.

Nunmehr gehen wir zu den einzelnen Zweigen der Verwaltung des Ministeriums Talleyrand während der Monate Juli und August 1815 über. Die Verhältnisse der alten Armee sind früher geschildert worden; hier nur so viel noch, daß man mit System bei ihrer Auflösung zu Werke ging und ihren Charakter energisch genug zu schildern wußte. Man verglich sie zu gleicher Zeit mit den Mameluken in Aegypten, mit den Prätorianern in Rom und den Fanatikern Muhameds; auch hielt man die fernere Aufbewahrung der Gefangenen in Rußland während noch einiger Zeit für ein heilsames Besserungsmittel, ähnlich dem der Deportation nichtswürdiger Menschen nach Botany-Bay. Das Ministerium, zu ohnmächtig gegen die Kraft des durch 225,000 Bajonette unterstützten Willens der Fremden, wich der Nothwendigkeit, berief sich beim Aussprechen der Auflösung einfach auf die Ordonnanz des Königes vom 23. März, welche gegen die Rebellion des größten Theils der Armee gerichtet war, und benahm sich beim Vollzug der harten Maßregel langsam und gemäßigt, um nicht die Soldaten in Verzweiflung zu bringen. Dem Einfluß des Kaisers Alexander ward zwar die Auflösung ganz besonders, aber auch, mit vieler Wahrscheinlichkeit selbst die Art und Weise der

Bildung des neuen Heeres zugeschrieben. Talleyrand, welcher die Unterredungen des Königs mit dem Czaren erfuhr, drückte darüber im Konseil sehr heftig sich aus und sprach von Verrath zu Gunsten der Fremden; nichts desto weniger ging der Organisationsentwurf des Marschalls St. Cyr mit den meisten Abänderungen, wie Alexander sie gewünscht, aus dem Kabinett hervor. Die öffentliche Meinung richtete blos nach dem Vorhandenen; strenge, somit ungerecht.

In höchst trauriger Lage befanden sich die Finanzen. Als der Baron Louis seine Verwaltung antrat, fand er die Kassen leer, den Kredit erschöpft, die Abgaben im Rückstand. Der Bourbone Wiederherstellung rief zwar das Vertrauen bei den Banken und Handelshäusern zurück; aber die Unregelmäßigkeit der zahlreichen Kriegssteuern an die fremden Truppen trat den Versuchen, die Nationalehre selbst durch schwere Opfer zu decken, hinderlich in den Weg. Es erregt übrigens Verwunderung und Lächeln, wenn man Gelegenheit hat, die vielen bittern Klagen der Franzosen aller Farben über den Fremden Druck und Uebermuth in dieser, wie in manch' anderer Hinsicht, mit ihrem eigenen Benehmen in fremden Staaten seit dreißig Jahren zu vergleichen; auch geht daraus so ziemlich hervor, daß die Franzosen sich in der Ansicht gefallen: alle übrigen Nationen besäßen, ihnen gegenüber, nur ein sekundäres Recht und seyen nur ihretwillen da, oder bei Anwendung von Grundsätzen könne keine Gegenseitigkeit sich denken lassen *).

Der Baron Louis bewährte abermals seinen wohlbegrün-

*) Napoleon, der König, Décazes, Bourrienne, Fouché, La Cretelle, die Dame von Stand — kurz alles theilt eine und dieselbe Ansicht von dem Vandalismus, der Barbarei, der Rohheit, der Ungerechtigkeit der Fremden und das „traiter à la prussienne" bildet einen stehenden Artikel in der Periode.

deten Ruf als Mann der Finanzen und trachtete bestmöglichst aus ihrer Zerrüttung aufzuhelfen. Das erste was er that, bestand darin, daß er den Rechten der Tiers-Porteurs gewissenhaft Rechnung trug und zu ihrer Tilgung fünf Millionen im Namen der Amortisations-Kasse eingeschriebener Renten verwendete; doch untersuchte eine Kommission die Art und Weise und den Grad der Ehrlichkeit, womit die Cessionen und die Uebertragung vor sich gegangen. Man tastete die Gültigkeit des Verkaufs von Staatswaldungen während der 100 Tage nicht an, wohl aber die Vorschüsse und Delegationen der usurpatorischen Regierung. Derselbe Grundsatz wurde hinsichtlich des Verkaufs von Gemeindegütern und der Bezahlung des Preises beobachtet. Rundschreiben an die Präfekten und Einnehmer regelten den Dienst der Finanzen und der Abgaben wieder. Die Bezahlung der Requisitionen an die fremden Mächte ward, in Folge freundschaftlicher Uebereinkunft auf weniger drückende Weise mittelst eines gezwungenen Anleihens von 100 Millionen Franken auf Steuerpflichtige und Kapitalisten, durch den königl. Schatz fortgesetzt. Der langsamen Form der Abgabenentrichtung half man durch Substituirung von Tratten ab, welche in verschiedenen Fristen zahlbar waren und welche der Schatz gegen einen schwachen Escompto verkaufen konnte. Mehreren größeren Städten gestattete man auch die Aufnahme ausserordentlicher Anleihen und die Selbstauflegung ausserordentlicher Abgaben. Viele dieser Maßregeln waren immerhin hart; aber man mußte und wußte aus der Noth eine Tugend zu machen.

Viel härtern Stand hatte der neue Minister des Innern, zumal bei Durchführung der Departemental-Organisation und bei Leitung der Wahlen. Die Einmischungen ultraroyalistischer

Vereine trugen daran nicht geringe Schuld. Man erlebte Beispiele unerhörter Willkür von Seite der außerordentlichen Kommissäre, welche durch Angoulême eingesetzt worden und in ihren Verrichtungen mit frevelhaftem Trotze gegen die Staatsregierung sich fortbehauptet hatten. Was Wunder, wenn dann Scenen, wie die zu Marseille, Avignon und Nimes, vorfielen! In kräftig väterlicher Sprache mußte darum der König über Ordnung und Versöhnung zu den Südprovinzen reden und die Schuldigen mit dem ganzen Ernst der Gesetze, im Falle längeren Widerstandes, bedrohen. Zur Unterstützung dieser Maßregeln wirkten Wellington und Blücher durch Anerbieten von Hülfstruppen zu Herstellung der Ruhe und Sicherung ihrer Glaubensgenossen tüchtig mit, und auch die Oesterreicher hatten dabei einen Theil des Verdienstes anzusprechen.

Das große Talent des Hrn. von Barante, Staatssekretärs im Ministerium des Innern, reichte nicht hin, alle Hindernisse zu besiegen, welche der Leitung des Wahlgeschäftes sich entgegenstellten; einer der Hauptfehler aber, die er beging, war das übergroße Vertrauen, welches er in die Fähigkeiten des Hrn. Labiche's, des Urhebers der berufenen „Adjonctions facultatives," gesetzt. Die Präfekten selbst zeigten sich nicht ganz sicher, da die meisten den nahen Triumph der Ultra's ahneten; die Adjunkten aber wurden, da man von Paris aus mit Rundschreiben und Orders alles gethan glaubte, meist aus Mitte der Gegner gewählt; daher trug dasjenige, was zur Verstärkung der Hülfskräfte hätte dienen sollen, gerade zur Niederlage und zur Verstärkung der Widersacher bei.

Die Ernennung der Präsidenten bei den Wahlkollegien hatte einen besonneneren, unbefangeneren Charakter. Monsieur selbst und seine beiden Söhne befanden sich, neben Männern,

wie Flaugergues, Lanjuinais, Choiseul und Foy unter ihrer Zahl *).

Pasquier wirkte im Justizministerium nach wohlgeordnetem Plane vorzüglich für zwei Hauptgegenstände: die Organisation der königl. Gerichtshöfe und jene des Staatsrathes. Die von Dambray eingesetzten bestanden beinahe meist aus unfähigen, oder durch Revolutionsideen und bonapartistische Gesinnungen verdorbenen Köpfen. Eine völlige Umwandlung that daher vor allem noth. Der Pariser Kassationshof, während der hundert Tage ein blindergebner Schmeichler der Gewalt, mußte den Anfang machen. Obgleich man beschlossen hatte, mit Vorsicht und Mäßigung bei Durchführung der Maßregel zu verfahren, so waren beide doch nicht immer sichtbar gewesen. Der neue Staatsrath, bestehend aus theils ordentlichen, theils aufferordentlichen Mitgliedern, war eine sehr zweckmäßige und gründlich eingerichtete Schöpfung. Im ordentlichen Dienste, dessen Zusammensetzung bei Verständigen großen Beifalls sich erfreute, wurden die HH. Allent, Becquey, Begouen, Benoist, Beranger, Labesnardiere, de Blaire, Bourrienne **), Corvetto, St. Cricq, Cuvier, de Gérando, Delamalle, Dudon, Faure, d'Hauterive, Siméon, Molé, Mounier, Por-

*) Der Staatsmann berichtet, daß bei Anlaß dieser Ernennungen auch Manuel, der berühmte Liberale der äußersten Linken, mit der Regierung in Unterhandlungen und von Fouché unterstützt worden sey; man habe jedoch den enormen Fehler begangen, ihn zurückzustoßen, der König selbst bestätigt solches in seinen Memoiren (T. X. K. 20.) mit den Worten: Ce Manuel, qui depuis n'a cessé de nous être contraire, était alors à rendre et s'offrait à bon marché. Je dédaignai à l'acheter, et il s'est fait le martyr de l'inflexibilité de ses principes.

**) Man vgl. die kindische Freude, die dieser über seine Ernennung ausspricht: Bourrienne: Mémoires. X. im letzten Kapitel.

tal, Portalis, Reinhard *), Royer Collard **), sämmtlich Männer von Talent, Verdienst und Rechtschaffenheit, angestellt.

Den allerschwersten Stand unter sämmtlichen Ministern hatte Fouché, der Generaldirektor der Polizei. Die royalistische Meinung gestattete nicht länger seine Wirksamkeit; die öffentliche Meinung Frankreichs im Allgemeinen, von ihm oft, theils mit Recht theils mit Unrecht, verachtet, noch öfter mißhandelt oder willkürlich bearbeitet, warf ihn endlich zu den Todten.

Dem Könige war der Dualismus des Ministeriums, dargestellt durch Talleyrand und Fouché, gleich Anfangs nicht entgangen; doch sah er nur mit beobachtendem Blicke dem Spiele Beider zu. Beide hielt er für Minirer, der eine mit würdevoller Ruhe, von Selbstvertrauen auf seine Erfahrung und auf den Beistand der fremden Minister erfüllt, trachtend, beinahe mit Gewalt sich in das Vertrauen seines Monarchen einzudrängen; der andere nach demselben Ziele strebend, mittelst Anwendung von Schlauheit, Verstellung, mittelst selbstgeschaffener Gefahren, wodurch er zu schrecken hoffte, und selbst bereiteter Verwicklungen, bei denen er sodann als Befreier erschien. Es war aber kein Leichtes, zwischen diesen beiden Ehrgeizigen stets die gleiche Wage zu halten und es gebrach längere Zeit an Mitteln, ihre Wirkung zu lähmen, zumal seitdem der Herzog von Richelieu seinen Korb gegeben. Der König studirte mit ungemeinem Interesse die psychologische Erscheinung des Eifers, womit Fouché die Urheber und Theilnehmer der hundert Tage verfolgte und der Unbefangenheit, womit er die Achtlisten ihm überreichte. Nach seiner Meinung hätte er selbst der erste darauf gehört, und ein andermal behauptete er: er ganz allein hätte geächtet wer-

*) Teutscher von Geburt, Schillers und Bürgers Freund, ein Mann von ausgezeichnetem Werthe.

**) Nach Bourrienne (l. c.) auch Alexis von Noailles.

den sollen. Mit Erstaunen erfüllte ihn oft die Gewandtheit, womit Fouché stets die Revolution vorzuzeichnen wußte, wie sie bereit sey, das Haupt wieder neu zu erheben, so man nicht Mittel finde, sie in Verzweiflung zu bringen; ferner die Zahl der Ressorts, die er spielen ließ, der Briefe und Berichte, die er ihm unter die Augen brachte, und der entdeckten Thatsachen, welche er nach dem Schlosse schickte; endlich die Mannigfaltigkeit der Menschen, die er zu seinen Zwecken aufzutreiben wußte und die Bereitwilligkeit, womit diese zu untergeordneten Zwecken sich hergaben. Aber je mehr diese Vielseitigkeit und Vielrührigkeit seines Geistes ihm kund war, desto mehr wuchs die innere Furcht vor der Anwendung desselben und vor der eignen Ohnmacht, solch einer gleich kalten als klaren, ihrer Kräfte völlig sichern Intelligenz zu widerstehen. Der Doppelsinn des Charakters erfüllte ihn mit immer größerer Abneigung; aber die Zeit den Knoten zu zerhauen und von ihm sich zu befreien, war noch nicht gekommen. Der Meister aller Schlauheit sollte sich endlich in seinen eigenen Intriken verwickeln. Diese sich selbst gestellten Netze waren hauptsächlich die früher mit dem Herzoge von Orleans angesponnenen Unterhandlungen und die auch später nicht abgebrochenen Verbindungen, sodann die Versuche, Barras sich anzunähern und für einen gemeinschaftlichen Plan ihn zu gewinnen. Barras, dem Fouché im Innersten widerstand, gab dem Könige die ersten Winke und Aufschlüsse; sie briefwechselten auch nach der zweiten Restauration noch darüber. Diese Umtriebe waren so geheim und fein betrieben worden, daß selbst der Pavillon Marsan, der doch alles sonst hörte und sah, nichts davon erkundete. Von dieser Zeit an war Louis über Fouché völlig im Reinen *).

Da der Herzog von Otranto mittelst seines scharfen Bli-

*) Mémoires de Louis XVIII.

kes wahrgenommen, daß Louis XVIII. Geheimnisse ihm anvertrauen und seine Talente gebrauchen, aber keineswegs Vertrauen und Achtung, und noch viel weniger Freundschaft ihm schenken wollte, daß er durchaus seine direkte Mitwirkung in Regierungsgeschäften verschmähte und niemals dazu bestimmt werden würde, als leitender Minister ihn an der Spitze der Verwaltung zu stellen; trachtete er, in beständigem Zweikampfe mit Talleyrand, welchen er nicht wegzubringen vermochte, das Unmögliche zu leisten und drei Herren zugleich zu dienen, dem Könige, den Ultras und der öffentlichen Meinung. Bei den Wahlen zur neuen Kammer spielte er ganz die Rolle, welche ihn zum nothwendigen Manne wieder machen sollte. Vorzüglich gebrauchte er damals Manuel, und er war es, der ihn dem Hofe aufdringen wollte. Das Ergebniß der Wahlen setzte ihn in wahre Verzweiflung. Die Ultra's, mit denen er durch Vitrolles fortwährend einigen Verkehr unterhalten, stießen ihn von sich, als ihr Sieg die Freundschaft mit solchen Männern überflüssig gemacht. Somit hatte er blos noch die öffentliche Meinung, durch die er Macht und Einfluß wieder gewinnen konnte. Hiezu wählte er ein seltsames, eigenthümliches Mittel.

Er verfaßte gemeinschaftlich mit Manuel zwei Berichte an den König, welche Meisterstücke von Staatsweisheit und Beredtsamkeit und zugleich von Freimuth im Inhalt und Vorsicht im Ausdrucke waren, über den Zustand des Landes und über die fremde Politik; in dem ersteren schilderte er die Ausschweifungen der Parteien und die Gefahren der Monarchie, in dem andern unterwarf er das System der verbündeten Mächte einer überaus scharfen Kritik und suchte darzuthun, wie dieses System, statt das Ansehen des bourbonischen Königthums in Frankreich zu befestigen, wovon jene sich doch das Ansehen gäben, nur dazu diene, dasselbige zu schwächen und

die legitime Herrschaft den Franzosen verhaßt zu machen. Beide Berichte wurden Louis XVIII. als vertrauliche, übergeben und dieser beobachtete das größte Geheimniß selbst gegen alle Minister. Plötzlich erschienen sie im Druck und erregten einen unbeschreiblichen Eindruck. Des Königs Entrüstung über dieses Benehmen, dem er den Charakter einer förmlichen Dienstuntreue gab, war gränzenlos. Nach Einigen war es eine Untreue des Polizeipräfekten, Hrn. Décazes, welcher das erste Exemplar dem erstaunten Talleyrand in die Hände spielte; der Herzog behauptete solches steif und fest, allein das Exemplar war ein gedrucktes und somit mußte dieser Vorwurf von dem Polizeipräfekten wegfallen. Genug, die tödtliche Partisane war in seinen Kredit gedungen, vergebens schwur Fouché bei seinen großen Göttern — niemand bezweifelte seine Untreue, seine Ungnade mehr. Louis XVIII. empfing ihn mit frostiger Kälte und mit sardonischen Bemerkungen, als er sein Unglück zu erzählen, seine Verzweiflung zu beschreiben kam; und als jener erst, den Gründen für seine Ehrlichkeit Glauben beizumessen, dagegen an seiner Gewandtheit, an seinem Genie zu zweifeln schien, verlor er die in seinem ganzen Leben stets behauptete Fassung zum erstenmal. Der König hatte den Triumph, Mephistopheles über etwas in der Welt erbleichen zu sehen. Gleichwohl sammelte er bald sich wieder und kam nach einigen Tagen um die Einwilligung zu seiner zweiten Heirath mit einer reichen Royalistin nachzusuchen *). Der König lächelte abermal.

Noch ärger war der Pavillon Marsan gegen ihn aufgebracht. Das Schreckenssystem, welches derselbe zu Niederschla-

*) Pouvait-il se flatter d'effacer la tache du régicide par cette union? c'était bien mal connaître l'esprit des miens: ne dis pas que plus tard, et plus tôt . . . bref, on se moqua de lui, on profita de ses dépouilles, puis on lui tourna le dos — äußert Louis XVIII. Darauf setzt er die bedeutungsvolle Lehre hinzu: C'est l'usage à la cour, il aurait dû le savoir. Mémoires X. 347.

gung der Faktionen vorgeschlagen *), war durch einen Mann enthüllt, von dem man sich die kräftigste Mitwirkung versprechen, ja welchen man früher dem Hofe sogar als Minister aufgedrungen hatte **); er selbst hatte, der erste, den gehässigen Parteinamen Ultra's denjenigen gegeben, welche ihn bereits als ihren Geisteigenen betrachtet ***).

Daß die Stellung des Königs zu den fremden Mächten seine Lage im Innern bedeutend verschlimmern half, wie Fouché in dem unglückbringenden Berichte bemerkt hatte, kann wohl als ausgemacht angenommen werden; aber die eigenthümliche Stellung dieser Mächte ihren eigenen Völkern gegenüber nöthigte auch sie, nicht anders zu handeln, als sie gehandelt; und gleichwohl thaten sie nicht die Hälfte dessen, was an sie gefordert ward und was die Franzosen durch ihren Friedensbruch verwirkt hatten. Es lag aber in der Wunderlichkeit des französischen Nationalcharakters, daß sie nicht begreifen konnten, wie sehr die Teutschen denselben Wunsch hegen mußten, ihre Gränzen gesichert zu sehen, und wie ein zweiter Wunsch, jene Gränzbollwerke aus der Reihe so vieler, ihnen einst bloß durch Eroberungsrecht entrissenen Gebietstheile, mittelst desselben Eroberungsrechtes und in einer nicht sobald wiederkommenden günstigen Lage, sich dermal zu verschaffen. Doch hatten die Franzosen ein Recht ihren bittern Klagen über das Ver-

---

*) On en attendait des merveilles. Pourrait on croire que j'userais de cette horrible ressource contre mon peuple et au profit des étrangers? Un père ne peut qu'à son détriment affecter la tyrannie envers ses enfans, et j'étais dans ce cas. Mémoires 347.

**) Sa colère passa toutes les bornes, quand on réconnut que, loin de consentir à être esclave, il prétendait se faire obeir. Dès-lors, selon l'expression proverbiale, il ne fut plus bon à jeter aux chiens. Ibid.

***) Mémoires de Fouché. II. 226.

lorne sich hinzugeben *), wenn man die Willfährigkeit vieler Teutschen selbst, vor und nach der Julius-Revolution, betrachtet, die Losreissung vaterländischer Gebiete zu Gunsten eben dieser Franzosen, aus reiner nachbarlicher Freundschaft und damit die Lage derselben angenehmer würde, nicht nur zu billigen, sondern sogar zu unterstützen. Am meisten waren der Hof und die Minister mit England zufrieden, welches, nachdem es im früheren Pariser Vertrage so übervortheilhaft bedacht worden, gegenwärtig mehr die Rolle des stummen Zuschauers spielte oder wohl gar gegen die Freunde, wenn sie allzu ungestüm in Forderungen schienen, Polizei zu üben pflegte. Es war die Haupttaktik des Fürsten Talleyrand, das Kabinet von St. James in solcher Stimmung zu erhalten oder wohl gar dasselbe, so wie auch den Wienerhof, von der Koalition zu trennen. Seine vorzüglichsten Unternehmungen waren gegen Rußland und Preußen gerichtet, welche beide Mächte er überaus haßte. Natürlich war auch er bei denselben, zumal bei K. Alexander, eine widerwärtige Erscheinung; aber gerade dieser Umstand diente dazu, ihn und sein Ministerium zu stürzen.

Louis XVIII. entwickelte in einer Krise, welche wohl stärkeren Geistern, als er, genug zu schaffen würde gemacht haben, außerordentliche Standhaftigkeit, und wenn er auch nicht die Energie eines überlegenen, durch tiefe Intelligenz geleiteten Charakters hiebei walten ließ, so schaffte er sich doch Luft durch den beharrlichen Gleichmuth, durch die philosophische Behandlung der Leidenschaften, durch einen praktischen, ruhig schaffenden, die Widersprüche klug benutzenden, die Interessen bald

*) Louis XVIII. selbst muß man in seinem Aerger darüber hören. Mémoires X. 20. Gern hätte er Napoleons volle Erbschaft übernommen, ohne irgend eine Mühe dabei gehabt zu haben.

trennenden, bald verschmelzenden Sinn. Aber durch viele Akte geht allerdings wiederum die Falschheit des Rechenpfennigs. Sie war in jener Zeit ein Vertheidigungsmittel der Nothwehr.

Die Gräuel im Süden, die Bewegung in der Vendée, die Stellung der Loire-Armee vor ihrer Auflösung, die berufenen Rapporte Otranto's, die Zudringlichkeiten des Pavillons Marsan und die, wie ihm däuchte, unerschöpflichen Forderungen der Verbündeten — dieß alles umstellte ihn auf einmal, auch er zweifelte an der Aufrichtigkeit irgend eines seiner gekrönten Freunde. Alexander I., dem er am meisten sie zutraute, war ungehalten über Talleyrands fernere Wirksamkeit. Durch Frau von Cayla *) erfuhr er die Gesinnungen des Kaisers genauer und erhielt die Versicherung, daß solche nicht sich ändern würden, so lange der Fürst von Benevent an der Spitze der Geschäfte bliebe.

Der König begriff die Nothwendigkeit eines entscheidenden Schrittes, um aus dem Provisorium nach Innen und Außen sich herauszureißen. Er suchte mit dem Herzog von *Richelieu*, damals gerade in Bereitschaft nach Odessa zurückzukehren, woselbst Alexander ihm die Regierung übertragen hatte, wieder in nähere Verbindung sich zu setzen. Ihn forderte er dringend auf, sichere Aufschlüsse über den Stand der Dinge und die Wahl der Maaßregeln zu verschaffen. Zugleich reinigte er sich auch von dem Verdachte, welchen man in Richelieu's Seele, hinsichtlich seiner Gesinnungen gegen ihn, während des Exils rege zu erhalten gewußt hatte. Der Herzog gab, wiewohl erst nach langem Sträuben, den Bitten des Monarchen nach und bezeichnete den Rücktritt Talleyrands somit auch die

*) Er selbst spricht ihren Namen nicht aus, obgleich keine andere darunter gemeint seyn kann. Madame de . . . . toujours active dans mes intérêts. Mémoires de Louis XVIII. 350.

Aenderung des Systems, als eine Nothwendigkeit. Louis berieth sich darauf in Richelieu's Beiseyn auch mit Barras, auf den er seit mehreren Jahren großes Vertrauen gesetzt, den er aber gleichwohl zur Zeit, als er ihm nützlich seyn konnte, vernachlässigt hatte. Der Exdirektor schlug, damit den verbündeten Mächten imponirt würde, nichts Geringeres vor, als: daß der König sich an der Spitze der Loire-Armee (damals war sie noch unaufgelöst) stelle, die Vendée, die Bretagne, die Guienne und sämmtliche Süd-Provinzen in die Waffen rufe, zwei Millionen Nationalgarde ausheben lasse, den ganzen Adel und das alte Militär um sich versammle, kurz ein Aufgebot in Masse, vertheilt in zwei Bane, der Unverheiratheten und Verheiratheten, von 18 — 45 Jahren, vornehme. Nach diesem müsse das Unterhandlungsgeschäft mit den Fremden fortgesetzt werden; gewiß sodann würden die Forderungen derselben sich mindern und heilsame Betrachtungen von ihnen, hinsichtlich der Räthlichkeit des frisch zu beginnenden Krieges mit einer also gestimmten Nation, angestellt werden; behielte aber auch der Krieg die Oberhand, so sey der Sieg unzweifelhaft; Teutschland und Italien trügen Stoffe der Entzweiung genug in sich und die Kabinete würden weislich sich hüten, daß der Brand nicht wieder allgemein werde. Auf Ludwigs Schrecken und Richelieu's Staunen über den riesenhaften Plan, welchen schon einmal die Republikaner ausgeführt und welcher nun der Monarchie zugemuthet wurde, bemerkte Barras: „Sire! Frankreich vor allem und Sie sind sein König. Große Uebel erfordern starke Mittel;" den Herzog aber erinnerte er an die großen Männer seines Geschlechts, Feldherren wie Diplomaten, welche in vollkommner Freiheit stets besser unterhandelt hätten, als wenn sie gleichsam gefangen und entwaffnet dagestanden. Dem Verstande des Königs leuchtete die Ausführbarkeit des Planes wohl ein, aber

die Zahl seiner Jahre, die Gebrechlichkeit des Körpers und das Ungewöhnliche der Mittel und die Furcht vor den nicht zu berechnenden Konsequenzen ließen ihn fallen machen. Der Acomte entfernte sich bestürzt, aber mit allen Beweisen von Gnade und Zufriedenheit. Der Herzog gestand die ungeheuern Kräfte, die in den revolutionären Maaßregeln lägen, ein, aber er zeichnete auch ihre Unfruchtbarkeit ohne Konzentrirung derselben in einem einzigen Willen; diesen selbst vorstellen zu können hielt weder er den König für fähig, noch war dieser eitel genug, um solch einen Zweifel ihm übel zu nehmen.

Gleichwohl wußte Louis XVIII. aus den Rathschlägen des Hrn. von Barras Nutzen zu ziehen. Er entschlpß sich zu dem Opfer, K. Alexander betreffend und hoffte damit auch K. Friedrich Wilhelm, als von jenem in politischen Fragen abhängig, der Koalition zu entfremden. England mit Bonaparte's Person im Besitz, hielt er für neutral und gemäßigt; nur Oesterreich allein demnach machte ihm noch Sorge. Gegen dieses wollte er den Gedanken von Barras aufstellen und in Hinsicht auch bei Preußen schien er ihm gute Dienste zu leisten. Seltsam genug mußte die Baronin von Krüdener, durch ihren genialen Mysticismus und kühne religiöse Ideen damals von großem Einfluß auf Alexanders Entschlüsse, die Mittelsperson machen. Sie, Richelieu und Pozzo di Borgo arbeiteten gemeinsam; auch Capo d'Istria ließ sich bereden. Der Kaiser wurde von dem Theaterstreiche bewältigt und sprach mildere Gesinnungen aus. Die übrigen Souveräne, wiewohl sie alle Mühe sich gaben, Alexander zum alten Systeme zurückzubringen, wurden durch listig angebrachte und absichtlich übertriebene Berichte von verzweiflungsvollen Entschlüssen des französischen Kabinetes, von beabsichtigter Kriegserneuerung und vorgeschlagener Massenbewaffnung in Furcht und Besorgniße ver-

setzt. Nichts desto weniger hätte diese Taktik für die Bourbone sehr gefährlich werden können, denn das preußische Kabinet dachte bereits daran, unter dem Vorwande, für die bedrohte Sicherheit des Königs von Frankreich zu sorgen, sich der Person desselben und seiner Familie zu versichern; nur die Einsprache Capo d'Istrias verhinderte vielleicht die Ausführung der Maaßregel. Ein starker, oft heftiger Notenwechsel folgte jetzt; die Ultimatums, die Vorschläge, die Drohungen und Gegendrohungen, die Beleuchtungen und Gegenvorschläge drängten sich.

Bezeichnend für den Charakter Louis XVIII. ist die Art und Weise, wie er um diese Zeit Fouché behandelte, dessen Sturz seit längerer Zeit beschlossen worden war; die Schadenfreude an dessen nutzloser Thätigkeit für neue Intriken und Pläne und seiner völligen Unkunde all desjenigen, was geheimnißvoll hinter den Kouliſſen sich spielte; eben sodann auch wieder das innere Vergnügen an den Martern des Fürsten Talleyrand, welcher nicht wahrnahm, wie sehr er vom brittischen Kabinete gespielt wurde, während er allen Anstrengungen aufbot, dasselbe zu Frankreich herüberzuziehen und ein enges Bündniß zu Stande zubringen*); ferner die ironische Indifferenz, gemischt mit verbissenem Aerger, mit welcher der Monarch die Unternehmungen einer Abtheilung Ultra's für Begründung eines Königreiches Aquitanien **) verfolgte.

Fouché ging nur selten mehr in das Schloß; er ahnete die Nähe seiner Entlassung, aber die Ungezogenheiten der Camarilla wußte er empfindlich zurückzuweisen ***).

*) Ueber die Unterhandlungen mit Richelieu, Barras und den Mächten, sowie über das letzte Verhältniß zu Fouché: Mémoires de Louis XVIII. Kap. 20 und 21.

**) Ueber dieses seltsame aber eifrig betriebene Projekt vergl. außer Ludwigs Memoiren die Mémoires der Femme de qualité II, 24.

***) Wenn er durch die Vorsäle dem Kabinete zuschritt, hörte er oft fast

die Zahl seiner Jahre, die Gebrechlichkeit des Körpers und das Ungewöhnliche der Mittel und die Furcht vor den nicht zu berechnenden Konsequenzen ließen ihn fallen machen. Der Vicomte entfernte sich bestürzt, aber mit allen Beweisen von Gnade und Zufriedenheit. Der Herzog gestand die ungeheuern Kräfte, die in den revolutionären Maaßregeln lägen, ein, aber er zeichnete auch ihre Unfruchtbarkeit ohne Konzentrirung derselben in einem einzigen Willen; diesen selbst vorstellen zu können hielt weder er den König für fähig, noch war dieser eitel genug, um solch einen Zweifel ihm übel zu nehmen.

Gleichwohl wußte Louis XVIII. aus den Rathschlägen des Hrn. von Barras Nutzen zu ziehen. Er entschlpß sich zu dem Opfer, K. Alexander betreffend und hoffte damit auch K. Friedrich Wilhelm, als von jenem in politischen Fragen abhängig, der Koalition zu entfremden. England mit Bonaparte's Person im Besitz, hielt er für neutral und gemäßigt; nur Oesterreich allein demnach machte ihm noch Sorge. Gegen dieses wollte er den Gedanken von Barras aufstellen und in Hinsicht auch bei Preußen schien er ihm gute Dienste zu leisten. Seltsam genug mußte die Baronin von Krüdener, durch ihren genialen Mysticismus und kühne religiöse Ideen damals von großem Einfluß auf Alexanders Entschlüsse, die Mittelsperson machen. Sie, Richelieu und Pozzo di Borgo arbeiteten gemeinsam; auch Capo d'Istria ließ sich bereden. Der Kaiser wurde von dem Theaterstreiche bewältigt und sprach mildere Gesinnungen aus. Die übrigen Souveräne, wiewohl sie alle Mühe sich gaben, Alexander zum alten Systeme zurückzubringen, wurden durch listig angebrachte und absichtlich übertriebene Berichte von verzweiflungsvollen Entschlüssen des französischen Kabinetes, von beabsichtigter Kriegserneuerung und vorgeschlagener Massenbewaffnung in Furcht und Besorgnisse ver-

setzt. Nichts desto weniger hätte diese Taktik für die Bourbone sehr gefährlich werden können, denn das preußische Kabinet dachte bereits daran, unter dem Vorwande, für die bedrohte Sicherheit des Königs von Frankreich zu sorgen, sich der Person desselben und seiner Familie zu versichern; nur die Einsprache Capo d'Istrias verhinderte vielleicht die Ausführung der Maaßregel. Ein starker, oft heftiger Notenwechsel folgte jetzt; die Ultimatums, die Vorschläge, die Drohungen und Gegendrohungen, die Beleuchtungen und Gegenvorschläge drängten sich.

Bezeichnend für den Charakter Louis XVIII. ist die Art und Weise, wie er um diese Zeit Fouché behandelte, dessen Sturz seit längerer Zeit beschlossen worden war; die Schadenfreude an dessen nutzloser Thätigkeit für neue Intriken und Pläne und seiner völligen Unkunde all desjenigen, was geheimnißvoll hinter den Kouliſſen sich spielte; eben sodann auch wieder das innere Vergnügen an den Martern des Fürsten Talleyrand, welcher nicht wahrnahm, wie sehr er vom brittischen Kabinete gespielt wurde, während er allen Anstrengungen aufbot, dasselbe zu Frankreich herüberzuziehen und ein enges Bündniß zu Stande zubringen*); ferner die ironische Indifferenz, gemischt mit verbissenem Aerger, mit welcher der Monarch die Unternehmungen einer Abtheilung Ultra's für Begründung eines Königreiches Aquitanien **) verfolgte.

Fouché ging nur selten mehr in das Schloß; er ahnete die Nähe seiner Entlassung, aber die Ungezogenheiten der Camarilla wußte er empfindlich zurückzuweisen ***).

*) Ueber die Unterhandlungen mit Richelieu, Barras und den Mächten, sowie über das letzte Verhältniß zu Fouché: Mémoires de Louis XVIII. Kap. 20 und 21.

**) Ueber dieses seltsame aber eifrig betriebene Projekt vergl. außer Ludwigs Memoiren die Mémoires der Femme de qualité II, 24.

***) Wenn er durch die Vorsäle dem Kabinete zuschritt, hörte er oft fast

Der 20. September, an welchem Tage das Ergebniß der Wahlen bekannt worden, enthüllte die Niederlage des Ministeriums und den Sieg der Ultras. Noch suchte jenes durch Zugeständnisse an Letztere sich zu halten und rang einige Zeit in Todeskampf mit Hartnäckigkeit; die Häupter sogar suchte es durch Errichtung eines großen geheimen Rathes zu gewinnen, in welchen Dambray, Ferrand, Vitrolles, Fontanes, Lewis, Aleris de Noailles, Chateaubriand und Bourrienne gerufen wurden; der Hr. v. Vitrolles war als Generalsekretär bezeichnet. Talleyrand betrachtete den Plan als eine Bedingung des Vergleichs mit der Kammermehrheit und behielt das Geheimniß fünfzehn Tage lang in seinem Portefeuille. Der Vergleich kam nicht zu Stande, aber die Ultra's verwirklichten selber den Plan zu ihren Gunsten, nach des Fürsten endlichem Rücktritt.

Die Gefahr des Ministeriums war einige Zeit vor seinem Sturze bekannt. Talleyrand suchte durch eine Denkschrift über die Lage des Landes und über die Nothwendigkeit einer neuen Verwaltung, die er dem Könige überreichte, das Prävenire zu spielen und zugleich die Grundsätze seiner eigenen Administration und seiner auswärtigen Politik zu retten; allein seine Bemühung in letzterer Hinsicht war vergebens; jetzt fühlte der Fürst, daß es Zeit sey, abzutreten, zumal, da allerlei Aeuße-

---

laut hinter sich das Murren der Hofleute, die Worte: Régicide, Traître u. s. w. Als dieß wiederum eines Tages statt fand, kehrte Fouché sich um, wendete sich mit stolzer Kälte zum Herzoge von D . . . . ., welcher während des Kaiserreiches die Polizei bedient hatte und sagte spöttisch: „Herr Herzog, ich gehöre also nicht mehr zu Ihren Freunden! Was wollen Sie? Wir leben jetzt in bessern Zeiten und die Polizei hat es nicht mehr nöthig, hohe Personen zu bezahlen, um den rechtmäßigen König von Hartwell aus hüten zu lassen.“ Der Herzog erbleichte und schwieg. Seitdem hatte Fouché Ruhe. (Nach Herrn Décazes Aussage.)

rungen des Königs, ihn selbst, seine Meinungen, seine Wirksamkeit, seine Anglomanie betreffend, einen tiefen Wurm in ihm zurückgelassen hatten. Eine letzte Unterredung des Ministers mit Louis XVIII. bekräftigte ihn noch mehr in der Ueberzeugung, daß sie durch „eine Intrike von langer Hand" schmählich gespielt worden. Er klärte seine Kollegen über ihre Stellung auf und machte sie mit seinem Entschlusse bekannt, sich zurückzuziehen. Sie folgten alle seinem Beispiel *). Otranto war bereits früher vorangegangen oder vielmehr er hatte vom Könige, der die Nothwendigkeit hievon ihm begreiflich gemacht, seine Entlassung erhalten und die Ungnade war durch den Gesandtschaftsposten in Dresden auf höfliche Weise verschleiert worden **). Natürlich konnte der Herzog denselben nicht annehmen; er bereitete sich demnach vor, im Auslande von seinen Arbeiten auszuruhen und er that sehr wohl daran, denn ohne schleunige Abreise hätte ihn bei dem Siege und Systeme der tieferbitterten Ultra's ein schlimmes Loos getroffen ***).

Alsbald, nachdem die Entlassung Talleyrands und seiner Kollegen eingereicht worden, benachrichtigte Louis XVIII., welcher eine ganz kindische Freude bezeigte, des ihm lästigen Mentors los zu seyn, den Kaiser Alexander hievon und begehrte den Herzog von Richelieu als Chef eines neu zu bildenden Ministeriums. Der Herzog, nach den Lasten eines solchen Postens nichts weniger als lüstern und der Persönlichkeit des Königes wohl kundig, widerstand drei Tage lang und gab bloß den Bitten Alexanders nach. Er drückte ein Prinzip aus und war

*) Histoire de la Réstauration III. 113 — 131.

**) Frau v. Cayla hatte die Bosheit dem Monarchen hierüber zu sagen: „Sire, Sie machen da dem Könige, Ihrem Vetter, ein schönes Geschenk!"

***) Mémoires de Louis XVIII. Mémoires d'une Femme de qualité. III. Histoire de la Réstauration. III.

unter den damaligen Umständen unerläßlich. Man schritt sonach, als die Weigerungen endlich besiegt worden, zur Bildung des neuen Ministeriums. Der Pavillon Marsan hatte eine Liste vorgeschlagen, welche die Namen de Feltre für den Krieg, d'Herbouville oder Vaublanc für das Innere, Grosbois für die Justiz, Polignac oder Bourrienne für die Polizei, Doubouchage für die Marine enthielt. Die Finanzen schienen Vitrolles vorbehalten. Der Herzog wünschte den Grafen Décazes als Polizeiminister und bestimmte ihn, nicht ohne Mühe, und blos durch die Furcht, unter Leute, wie Polignac oder Anglès, als Polizei-Präfekt der Seine zu kommen, die Stelle anzunehmen. Endlich kam man über mehrere der angeführten Personen überein; nur wurde für das Innere Vaublanc statt Herbouville's, Marbois statt Grosbois und für die Finanzen, da Louis, den man beizubehalten gewünscht, mit seinem Systeme bleiben wollte, Corvetto bezeichnet. Die ersten Stellen in den Ministerien nahmen ein: Bertin-de-Vaux, als Generalsekretär der Polizeidirektion, d'Herbouville als Generaldirektor der Posten, Tabarié als Staatssekretär des Kriegsdepartementes, Anglès als Polizeipräfekt, Barante als Minister ad interim bis zu Vaublanc's Ankunft, Barreiron und St. Cricq als Generaldirektoren des Enregistrements und der Douanen, endlich in der Folge Barante, der mit Neublanc sich nicht vertragen konnte, als Generaldirektor der indirekten Abgaben.

Die abtretenden Minister erhielten sämmtlich eigenhändige Briefe des Königs, voll Gnade und Dank für treugeleistete Dienste und (mit alleiniger Ausnahme Fouché's) das große Band der Ehrenlegion; Talleyrand insbesondere auch noch die Würde eines Großkämmerers, nicht ohne vieles Widerstreben von Seite des Monarchen, der auch hier seine persönliches Ge-

fühl nicht bemeistern konnte; die Gründe Richelieu's allein, der an die großen Verdienste des Fürsten um die Bourbone erinnerte, drangen endlich durch.

Sechstes Kapitel.

Das Ministerium Richelieu. — Die Reaktion. — Die unauffindbare Kammer. — Die Hinrichtungen. — Das Amnestiegesetz. — Die Pleinpurs und die Gemäßigten unter den Ultras; deren Kampf unter sich und mit den gemäßigten Royalisten so wie mit dem Liberalismus bis zur Auflösung der Kammer vom 5. September 1816.

Sowohl die Verschiedenheit der Charaktere als der Ansichten bei den Männern des neuen Ministeriums mochte schwerlich demselben lange Dauer verheißen. Der Herzog von Richelieu selbst ist oben bereits in seinen Eigenschaften und Eigenthümlichkeit geschildert worden. Die nächste nach ihm hervorragende Person war der Graf Décazes, welcher in Ludwigs Gunst auf den Hrn. v. Blacas gefolgt war. Dieser Mann, an dessen Namen so viele wichtige Ereignisse sich knüpfen, war damals noch in jungen Jahren und besaß von der Natur so viele Vortheile, daß er auf den ersten Augenblick einnahm. Er hatte eine schöne, wohlproportionirte Taille, einen lebhaften, durchdringenden Blick, welchen Schmeichler mit einem Adlerblicke zu vergleichen pflegten, Haare von glänzender Schwärze, eine gutmüthige Miene, welche Frau v. Genlis so sehr liebte und welche keiner Frau mißfällt, und eine gefällige angenehme

wünschten. Zufrieden mit seiner Lage und dem Einflusse, welchen er auf den Geist des Königs übte, hätte er sich für die Zukunft einen hohen Platz sichern mögen; aber er zog es vor, ihn vorübergehend in den Salons der Montmorency, der Arhan, der La Trémouille, bei Madame de Gontaut oder bei der Prinzessin von Beauvau einzunehmen. Diese unsinnige Manie ließ ihn Fehler über Fehler begehen und alle Vortheile seiner schönen Stellung einbüßen; mit einem Worte, niemals hatte ein Günstling bessere Gelegenheit gehabt, die größten Dinge zu vollbringen, und statt derselben nur mittelmäßige zu Stande gebracht. Alle seine Anstrengungen hatten keinen andern Erfolg, als die Herren von Villéle, Corbière und Peyronet, nach einem kurzen Uebergangs Ministerium, sich zu Nachfolgern zu verschaffen. Solches lohnte wohl kaum die Mühe, so viele Intriken zu spielen. Hr. Décazes war ein schöner Redner, so lange er das Portefeuille in Händen hatte, aber ein sehr unkräftiger Handler. Manche haben ihn vor und nach für einen Staatsmann gehalten; er ward es erst, seitdem er nicht mehr Minister war *).

Hr. Décazes wurde als junger Mensch an den Hof Louis Bonaparte's und an jenen von Madame Lätitia geschleudert. Sein Benehmen gefiel, seine Liebenswürdigkeit machte Eindruck. Er hatte gewünscht, Obrister zu werden und man machte ihn zum Richter beim Civiltribunale von Paris; später ward er Rath beim königlichen Gerichtshofe. Dabei blieb er bis zur Restauration. Während der 100 Tage verweigerte er

*) Wir geben dieses Portrait des berühmten Ministers, von Frauenhand gezeichnet. (Mémoires d'une Femme de qualité II. 25. III. 1.) Etwas Schärfe, Schelmerei und Eifersucht mag darin wohl nicht zu verkennen seyn. Aber wer wird die Aechtheit der Hauptzüge in Zweifel ziehen wollen, trotz des schönen Werkes, das er geschrieben und trotz der vielen Verdienste, die er sich erworben?

beharrlich Napoleon den Huldigungseid. Als Gilbert Desvoisiers ihm beschrieb, mit welch' wunderbarer Schnelligkeit der Kaiser seinen Marsch den großen Zwischenraum vom Golfe St. Juan bis zum Schlosse der Tuilerien zurückgelegt, erwiederte Hr. Décazes lakonisch: „ich habe niemals geglaubt, daß die Legitimität der Preis eines Wettlaufs seyn könnte *). Er ließ sich in die Zahl der königlichen Freiwilligen einschreiben, aber er schlug sich nicht, da er den Ernst der Toga mit der Schärfe des Schwertes nicht zu vereinigen wußte. Nichts desto weniger belohnte man ihn, wie noch viele andere Ludwigsritter mehr, für negative Dienste und er ward in die Reihe der Braven von der zweiten Restauration aufgenommen. Er hatte die öffentlichen Kassen zweier Präfekturen gerettet und der General Müffling selbst seinem muthvollen Widerstande ein ehrenvolles Zeugniß gegeben. Man ernannte ihn daher mancherlei Widersprüche ohngeachtet und trotz zudringlicher Mitbewerbung von Seite des Hrn. von Bourrienne **) so wie des Barons Eckstein ***) zum Polizeipräfekten. Der Umstand, daß er schlecht mit Fouché stand, gewann ihm das Zutrauen der Royalistenpartei und

*) Gegenstück zum bekannten Bonmôt Charles Nodier's: „Da die Franzosen durchaus einen König haben wollen, der gut zu reiten versteht, so schlage ich Franconi vor.“ Femme de qualité. III. 1.

**) Derselbe schrie allenthalben: „Qu'il y avait de l'injustice à le déposséder; qu'il était préfet de police le 20. Mars au matin, qu'il devrait l'être le 7. Juillet au soir.“ Ebendieselbe.

***) C'était un faiseur de phrases, lourd et obscur comme un Allemand, gourmet comme un Professeur habile, comme un Champenois, très-catholique d'ailleurs, c'est à dire un homme universel, s'il faut en croire. Il comptait ses exploits par le nombre des personnes qu'il avait expulsées de Gand; et tout meurtri encore de sa querelle avec Fauche-Borel, il démandait qu'on accordât comme récompense à son zèle, ce que l'on réfusait à ses talents.

im August 1815 erhielt er den geheimen Befehl, seine Berichte direkt an den König gelangen zu lassen, da derselbe dem Herzog von Otranto nicht ganz mehr traue. Ein Gerücht, das die angebliche Vergiftung des Kaiser Alexander sich verbreitet und welches Hr. Décazes mittelst Untersuchung der Viktualien im Quartiere des Monarchen glücklich Lügen strafte, hatte ihn mit dem Grafen Nesselrode in Berührung gebracht und eine Audienz bei Louis XVIII. verschafft. Der Monarch wurde von seiner Persönlichkeit eingenommen und schien entzückt, einen so interessanten Polizeipräfekten erhalten zu haben; er ersuchte ihn, fleißig bei ihm zu erscheinen und Nachrichten und Anekdoten ihm zu überbringen, was der König, wie wir schon erzählt, so sehr liebte. Er wünschte von ihm Aufschlüsse über seine Familie und fragte ihn, ob er der Onkel der schönen Madame Décazes, Frau des Generaleinnehmers, sey, und als der Polizeipräfekt es verneinte, erwiederte der König lächelnd: Nun, mein Freund, man hat es nicht nöthig, Onkel einer artigen Frau zu seyn, um ein guter Polizeipräfekt zu werden. Fortan blieb Décazes in Ludwigs Vertrauen. Er wußte jene sichere und angenehme Spaziergänge ihm zu bereiten, auf denen der Monarch seine Neigung, populär zu scheinen, entwickeln konnte *).

Décazes verstand es, die Freundschaft des Königs gegen ihn noch mehr zu befestigen, dadurch, daß er seine schwache Seite benützend, in aller Eile Latein lernte oder vielmehr mißlernte und daß er Horaz bei jeder Gelegenheit anführte und mißhandelte. Louis XVIII. machte den Schulmeister hiebei und verbesserte ihm die Fehler; nach und nach bildete er sich ein, seines

*) Diese Einzelnheiten erzählt die Histoire de la Restauration, deren Verfasser Hr. Décazes selbst seyn soll. Wenn dieser Umstand wahr ist, so klingt das Prädikat: Il avait montré de l'esprit, das er sich selbst giebt, (III. 139) allerliebst im Munde des Exministers.

Lieblings Geist ganz zu beherrschen, deßhalb, weil er ihn im Latein unterrichtet. Vergebens bemühten sich Sosthenes de la Rochefaucauld und die Gräfin Cayla, welche die nächsten bisher in des Königs Gunst gestanden, den Eindringling wieder heraus zu schaffen; Décazes wußte allen Versuchen unübersteigliche Wehren entgegenzusetzen; er spielte den überspannten Royalisten ihnen und Anderen gegenüber, so daß von Seite der politischen Grundsätze ihm nicht beizukommen war, bei dem Könige aber spielte er, was dieser liebte, den Gemäßigten, und er studierte, mit der Haupteitelkeit dieses Letztern wohl vertraut, die Charte wie die Bibel. Dieß ist eines der Geheimnisse jenes von so vielen Leuten angefochtenen und dennoch lange Zeit so fest bestandenen Verhältnisses zwischen Louis XVIII. und Hrn. Décazes *).

Was übrigens auch gegen Hrn. Décazes Schwächen und Irrthümer vorgebracht werden kann, so muß man doch gestehen, daß er manche glänzende Eigenschaften, nicht nur als Mensch, sondern auch als Minister, besaß. Er verstand es meisterlich, auf das Gefühl und die geheimen Fäden des menschlichen Herzens zu wirken. Die Bearbeitung der Einzelnen ersetzte bei ihm die Kenntniß der Parteien. Den Guerillaskrieg mit den hundert kleinen Leidenschaften und Eitelkeiten führte er mit außerordentlichem Glücke. Schon seine Physiognomie flößte Vertrauen ein und erleichterte die Bestechung. Mitten unter heftig sich bekämpfenden, äußersten Faktionen schuf er sich ebenfalls eine Partei; sein System war ein versöhnendes und in dieser Hinsicht immerhin ehrenwerthes. Noch mehr aber als all dieses, zeugt für ihn, daß die Freunde, welche er als

*) Femme de qualité. III. 1. In Schilderung der eigenen Schwäche und der versuchten Umtriebe spiegelt sich treu und anziehend der weibliche Charakter ab.

Minister sich gewonnen, ihm auch nach seinem Sturze getreu blieben; ein Fall, dessen wohl wenige Minister sich rühmen können. Soviel von Hrn. Décazes.

Der Kriegsminister Clarke, Herzog von Feltre, war ein Mann von reichen Kenntnissen im Gebiete seiner Verwaltung, als Mensch liebenswürdig und mild, als Kriegsmann streng und unerbittlich. Mit ungemeiner Ehrfurcht für den Fahneneid vereinigte sich in ihm ein glühender Royalismus; beide trieben ihn, die dem Könige feierlich geschworene und am 20. März so stark verletzte Treue der Armee empfindlich zu rächen; daher die Kategorien, die vielen Kassirungen, Entlassungen, Halbpensionirungen. Der Herzog war ein besonderer Verehrer alter Familien; diese Passion für den Adel übte großen Einfluß auf die Besetzung der Stellen und sie ward ihm oft bitter genug wiewohl mit Recht, vorgeworfen.

Hr. Biennot von Vaublanc, Minister des Innern, Halb-Royalist der Epoche und ehemaliges Mitglied der Majorität der Nationalversammlung, hatte auf mehreren Präfekturen sich den Namen eines geschickten Administrators erworben, noch mehr aber durch seinen Eifer, womit er jederzeit die Interessen des Königthums vertheidigt hatte. Bekannt war sein Name auch durch politische Brochüren, durch sentimentale Gedichte und viele unreife Projekte geworden. Er gehörte zur Partei der Unbedingten Monsieurs, welcher denn auch bei allen Anläßen ihn hervorzog und dem Hofe aufzudringen suchte. Schon in Gent war er zum künftigen Minister des Innern bezeichnet worden; jetzt nach dem Siege des Ultraismus gelangte er zum Ziel seiner Wünsche. Er entsprach auf dem schwierigen Posten, welchen er eingenommen, den Erwartungen seiner Freunde nicht und bestätigte die Vorausſagen seiner Gegner. Eine Reihe von Mißgriffen zeichnete alsbald seine Verwaltung aus und auch an Lächerlichkeiten fehlte es nicht. Am schlimmsten wurden seine

Eingriffe in das Innere der Akademie beurtheilt; hier hauste er wie ein wahrer Tamerlan, und er entzog und gab ihr Namen mit unerhörter Willkühr; ja er selbst, ein anerkannt schlechter Schriftsteller, hatte die kühne Eitelkeit, nach der Aufnahme als Mitglied zu geizen; allein die Akademie erschrack und schwieg zur ungebührlichen, wiewohl, aus einem Reste von Scham, nur indirekt ihr gemachten Zumuthung.

Hr. Barbé-Marbois, dem die Justiz zugefallen, zeichnete sich durch vorzügliche Rechts-Kenntnisse und reiche Erfahrungen, durch Gewandtheit im Vortrag und Macht der Rede, durch große Rechtschaffenheit der Gesinnungen, wie durch Dürre des Gemüthes und Härte der Manieren aus. Sein abwechselnd strenges, finsteres und dann wiederum ruhig-patriarchalisches Gesicht drückte ganz sein Inneres aus; gleichwohl war er von mancherlei Eitelkeiten und Schwächen geplagt, und der schweren Last nicht gewachsen, mit welcher er sich, in einer Zeit wie die damalige, beladen hatte. Hr. Barbé-Marbois gehörte zu den eifrigsten Royalisten und suchte, wo immer er's vermochte, ihren Forderungen zu willfahren; nichts destoweniger erwarb er niemals ihre Gunst und die Mehrheit der unauffindbaren Kammer zeigte sich ihm sehr feindselig. Drei Dinge trugen hauptsächlich daran Schuld: der Wunsch, daß man stets nach der Charte und nie ohne die Charte regiere, damit der Friede, den er sehr liebte, erhalten bliebe; der Bonapartismus seiner Tochter, der Herzogin von Piacenza, und der Protestantismus seines Generalsekretärs, des Hrn. Guizot. Hinsichtlich jener sagte man auf witzige Weise: ihre unbesonnenen Worte riefen unaufhörlich die Anwendung des Gesetzes gegen aufrührisches Geschrei herbei. Aber alle diese Scherze, wie die ernsteren Angriffe, erschütterten nicht seinen zur Versöhnung geneigten Geist.

Der Graf Corvetto, Genueser von Geburt, aus einer

Advokaten-Familie, hatte während des Kaiserreichs mit Auszeichnung gedient und trat in die Fußstapfen des Hrn. Lods als würdiger Nachfolger. Seine Gesinnungen, wie seine Kenntnisse wurden von Vielen gleich sehr gerühmt, doch wollten Andere an ihm vielen Hang zur Intrike und ein vorherrschendes diplomatisches Talent bemerken, auch behauptete man: er besitze mehr Finesse, als Feinheit. Wenn in dem Schatze oftmals Ebbe war, — und hiefür sorgte sein Anverwandter Hr. Schiaffino reichlich — wußte er durch eine bewunderungswürdige Verwirrung, die den Schein von Regelmäßigkeit trug, das Unglück zu verschleiern. Wo er abschlug, verzuckerte er die Pillen großmüthig; er konnte zu gleicher Zeit geschmeidig und fest, geduldig und aufbrausend seyn. Sein Hauptfehler war wohl, und man bemerkte diesen mit Recht am schärfsten, daß der Finanzminister Frankreichs sein altes Vaterland niemals vergaß und Genua und seine Familie höher, als Frankreich und dessen Interessen, schätzte.

Der Marineminister, Hr. Dubouchage, ein alter, ehrlicher Soldat, hatte weiland sich Verdienste durch Tapferkeit und Treue in seinem Berufe erworben; er besaß aber sonst gar keine Fähigkeiten und es konnte durchaus von ihm nichts gesagt werden, als daß er ein ehrlicher Mann sey, was, wie Jedermann weiß, bei den Franzosen verzweifelt wenig ist. Er blieb demnach eine bloße Maschine in der Hand des Grafen d'Artois *).

Gegen dieses Ministerium, obgleich es getreuer Ausdruck der royalistischen Meinung war, begannen nichts destoweniger schon bei seinem Antritt Artois und die Camarilla Ränke zu

*) Histoire de la Réstauration III. Mémoires d'une Femme de qualité II. und III. an verschiedenen Stellen zerstreut.

spinnen; Grosbois und Vitrolles waren bestimmt, um jeden Preis Theil an der Staatsverwaltung zu erhalten. Am 24. September ward die Kammer einberufen, und vom Könige persönlich mit einer selbst verfaßten, wohl abgewogenen Rede eröffnet, allein, da alsbald von einer Erneuerung des Ministeriums die Rede war, bis zum 7. Oktober vertagt. Um jedoch den Geist, die Elemente, die Richtung und den Charakter der neuen Legislation völlig zu begreifen, ist ein Rückblick auf die Lage der Provinzen und der politischen Verhältnisse Frankreichs zum Auslande, sowie auf die Urtheile der öffentlichen Meinung in diesem letztern über Frankreich und dessen Regierung erforderlich.

Unter den Organen der Oeffentlichkeit zeichneten sich besonders die englischen, belgischen und ein Paar teutsche Journale aus. Die englischen von der Regierungs- und Torypartei beurtheilten die Akte des Königs und des Ministeriums Talleyrand mit außerordentlicher Schärfe; sie vermißten strenge Gerechtigkeit gegen den Jakobinismus wie gegen den Bonapartismus, und warfen der französischen Regierung unkluge Schwäche nach so gemachten bittern Erfahrungen vor. Der royalistische Einfluß auf diese Blätter, welche, wie bekannt, um Geld alle Prinzipien vertheidigen oder bekämpfen, namentlich von Seite Madame's und der Hrn. v. Blacas, La Châtre und Lynch, welche in England zurückgeblieben, war nicht wenig sichtbar hiebei. Die Times, die Morning-Post, ja selbst der Kourier, Lord Castlereaghs Organ, redeten eine und dieselbe Sprache, nur die British Presse und das Morning-Chronicle redeten dem Systeme der Mäßigung das Wort. Der Staatsmann ging vorzüglich von dem diplomatisch-politischen Gesichtspunkt aus; er bedauerte den Leichtsinn, womit man einfach den Pariservertrag von 1814 erneuert,

Frankreich, ohne hinreichende Bürgschaften für seine künftige Besserung, so vieles gelassen und versäumt habe, ein größeres und befestigteres Königreich der Niederlande zu schaffen. Ihm hätte man Frankreich kleiner machen, Oesterreich die Grafschaft, dem teutschen Bunde das Elsaß, Sardinien die Provence und Dauphiné, den Niederlanden die Nordgränze übergeben sollen.

In diesem Sinne bewegte sich auch das Journal de Bruxelles, in noch ausgedehnterem die Aachener-Zeitung und der rheinische Merkur, als Ausdruck der Meinung Preußens, erstere mehr nach den Ideen der Regierung, letzterer nach den Wünschen der Nation. Die Frankfurter-Ober-Postamtszeitung, die Allgemeine und der österreichische Beobachter beobachteten einen zwar antifranzösischen, aber doch mehr gemäßigten, diplomatischen, lavirenden Ton. Gern beschied sich Oesterreich dahin, weniger vergrößert zu werden, damit Preußen nicht zu stark würde; Preußen selbst und der teutsche Bund zogen das Minus der Erwerbungen den Gefahren des revolutionären Geistes vor, welcher mit einem Besorgniß erregenden Ungestüm die Forderungen des nationalen Patriotismus geltend zu machen suchte. Die meisten übrigen Zeitungen in Teutschland hatten, weil durch Polizei und Censur in Schranken gehalten, oder durch Nationalhaß und leidenschaftlichen Patriotismus, oder durch Indifferenz für höhere Fragen, oder wegen Mangel an Takt und untergeordneter Stellung der Publizisten, ohne Ansehen, kein politisches Gewicht hinsichtlich ihrer Urtheile über Frankreich. Die vielen niederländisch-belgischen Journale, sehr oft Tummelplätze französischer Parteien, waren fast alle, wiewohl aus verschiedenartigen Beweggründen und für verschiedenartige Zwecke, der Regierung Louis XVIII. feindselig.

Frankreich selbst wurde nach den 100 Tagen mit einer

Unzahl von Journalen, Blättern und Blättchen, Broschüren und Pamphlets überschwemmt. Die Censur ward unter Fouchés Nachfolger viel strenger ausgeübt und dieser besaß keineswegs die Gewandtheit, dem furchtbaren Strome der politischen Leidenschaften, welcher den Weg der Presse einschlug, bald einen Damm zu setzen, bald diejenige Richtung zu geben, nach welcher die öffentliche Meinung bearbeitet werden sollte. Die Parteien haderten bald unter sich in wildem Kampfe, bald brachten sie die Regierung in unangenehme Verwicklungen mit den fremden Mächten, deren Diplomaten und Feldherren jeden Augenblick auf das heftigste sich angefallen sahen und natürlich darüber schwere Klage führten. Eine Kommission, bestehend aus den Herren Torcy, Pellen, Auger und Mutin, leitete die Censurgeschäfte. Hr. Fievée hatte die Theilnahme daran verschmäht.

Nur wenige Journale in liberalem Sinne waren zu Ende des Sommers 1815 noch vorhanden. Das Journal des Debats, mit Bertin de Baux und Chateaubriand an der Spitze, war das Centrum der aufrichtigen, aber eifrigen, royalistischen Meinung; die Quotidienne, von Rippert und Malte-Brun geleitet, drückte die Ideen des leidenschaftlichen Royalismus, wie bisher, aus; die Gazette de France suchte ihre während der hundert Tagen begangenen Mißgriffe wieder gut zu machen; das Journal-Général bewahrte den alten Charakter in seiner ganzen Reinheit.

Die in Inhalt oder Gesinnung oder Form schlechten Produkte genossen am meisten den Schutz der Polizei. Die Censur drückte zwar Werke von besserem, jedoch dem herrschenden Systeme feindseligem Gehalte über 20 Bogen nicht; aber die Beschlagnahmen und Prozesse verkümmerten sehr die scheinbare Preßfreiheit. Die Schmeichelei und die Ueberbegeiste-

rung, die Bigoterie und der Fanatismus riefen damals mehr als eine Schrift in's Leben, deren die französische Litteratur tief sich zu schämen hatte; selbst an die fremden Barbaren warfen Söhne aus dem „Lande des Ruhms und der Bildung“ den Weihrauch verschwenderisch hinweg und es fehlte blos an Anlaß oder Aufmunterung, um nach Alexander und Wellington auch Ropstochin und Blücher zu besingen.

Die Salons spielten auch nach der zweiten Restauration eine Hauptrolle und die Vorstadt St. Germain stand hierin oben an. Die glänzendsten Vereinigungen fanden statt bei der Prinzessin de la Trémouille und bei den Herzoginnen d'Escars, Rohan und Duras. Der Royalismus in seiner Reinheit war ihr Bannier, und Liebesränke und Politik wechselten anmuthig miteinander. Aus Mitte schöner Frauen, mit der Natur des Geschlechtes sonst in völligem Widerspruche, gingen häufig Rathschläge oder Verwicklungen für Regierung und Kammer, gingen Kraftmaaßregeln für Erhaltung der Religion und der guten Sitten in Frankreich, Aufreizungen oder Billigungen für Todesurtheile und Blutscenen hervor, und die psychologische Erscheinung bestätigte sich auch hier von Neuem, daß Wollust, Andächtelei und Grausamkeit eng mit einander verschwistert sind.

Die bonapartistischen und die liberalen Vereine waren in Folge der Aechtungen oder aus Furcht vor Gefahren zerstreut; die konversationelle Opposition war in die Lesegesellschaften und Kaffeehäuser geflüchtet; die niedrige Klasse hatte die Estaminets und die Kneipen für sich. Hier überließ man sich mehr oder minder ungescheut seinen Empfindungen; die Lesewuth stieg bis zum Unglaublichen. Die Offiziere auf halbem Solde, mit ihren Erinnerungen von dem kleinen Korporal und mit ihrem Ingrimm gegen die Bourbone, verbreiteten weitmöglichst Haß oder

Verachtung gegen die neue Ordnung der Dinge unter der aufhorchenden Masse, die das so eben noch selbst Erlebte, wie ein altes Heldenlied von Roland und Amadis, oder wie ein Feenmährchen von der Mutter Gans, aus ihrem Munde sich vorerzählen ließ. Das Bild des großen Feldherren und daneben die frömmelnd knieenden Abbés, Weiber und Höflinge, und die ganze pedantisch-steife Grandezza der Manschetten-Zeit — solch eine Vergleichung konnte nicht günstig für die neueste Zeit ausfallen.

Auch im Bürgerstande, zumal in der Handelswelt, offenbarte sich vielfach entgegengesetzte Gesinnung gegen das neue Regiment. Die Pariserbank war halb liberal; die Kaufleute, durch den Aufenthalt der Fremden, trotz der zahlreichen Einquartierungen und Kriegssteuern, nicht ärmer, sondern theils reicher, theils erst damals reich geworden, empfanden in dem Luxus, der sie umgab, das Bedürfniß der Opposition; in den Provinzen thaten es viele aus einem ganz verschiedenen Grunde*).

Sofort zieht die „unauffindbare Kammer" unser Augenmerk auf sich, eine traurige Erscheinung wahnsinnigen Parteigeistes, stolzer Unwissenheit, fanatischen Prinzipienhasses und frevelvoller Rachlust, ein Nationalkonvent mit weißer Mütze, von Jakobinern mit Talar und Rauchfaß geleitet und gesteigert **).

In dieser Kammer, die zu Anfang Oktobers 1815 sich eröffnete, fand man wenige Meinungsunterschiede und scharfe Unterscheidungen in Bezug auf Opposition und Ministerialis-

---

*) Die Histoire de la Réstauration (III. 164 und 165) zählt mit sichtbarem Vergnügen die vielen vornehmen Fremden, namentlich Fürsten auf, welche beinahe ruinirt durch das Spiel und die Salons, nach ihrem Vaterlande zurückgingen.

**) Ein eigenes Werk darüber ist vorhanden von Fievée: Histoire de la session de 1815.

rung, die Bigoterie und der Fanatismus riefen damals mehr als eine Schrift in's Leben, deren die französische Litteratur sich zu schämen hatte; selbst an die fremden Barbaren warfen Söhne aus dem „Lande des Ruhms und der Bildung“ den Weihrauch verschwenderisch hinweg und es fehlte blos an Anlaß oder Aufmunterung, um nach Alexander und Wellington auch Ropstochin und Blücher zu besingen.

Die Salons spielten auch nach der zweiten Restauration eine Hauptrolle und die Vorstadt St. Germain stand hierin oben an. Die glänzendsten Vereinigungen fanden statt bei der Prinzessin de la Trémouille und bei den Herzoginnen d'Escars, Rohan und Duras. Der Royalismus in seiner Reinheit war ihr Bannier, und Liebesränke und Politik wechselten anmuthig miteinander. Aus Mitte schöner Frauen, mit der Natur des Geschlechtes sonst in völligem Widerspruche, gingen häufig Rathschläge oder Verwicklungen für Regierung und Kammer, gingen Kraftmaaßregeln für Erhaltung der Religion und der guten Sitten in Frankreich, Aufreizungen oder Billigungen für Todesurtheile und Blutscenen hervor, und die psychologische Erscheinung bestätigte sich auch hier von Neuem, daß Wollust, Andächtelei und Grausamkeit eng mit einander verschwistert sind.

Die bonapartistischen und die liberalen Vereine waren in Folge der Aechtungen oder aus Furcht vor Gefahren zerstreut; die konversationelle Opposition war in die Lesegesellschaften und Kaffeehäuser geflüchtet; die niedrige Klasse hatte die Estaminets und die Kneipen für sich. Hier überließ man sich mehr oder minder ungescheut seinen Empfindungen; die Lesewuth stieg bis zum Unglaublichen. Die Offiziere auf halbem Solde, mit ihren Erinnerungen von dem kleinen Korporal und mit ihrem Ingrimm gegen die Bourbone, verbreiteten weitmöglichst Haß oder

Verachtung gegen die neue Ordnung der Dinge unter der aufhorchenden Masse, die das so eben noch selbst Erlebte, wie ein altes Heldenlied von Roland und Amadis, oder wie ein Feenmährchen von der Mutter Gans, aus ihrem Munde sich vorerzählen ließ. Das Bild des großen Feldherren und daneben die frömmelnd knieenden Abbés, Weiber und Höflinge, und die ganze pedantisch-steife Grandezza der Manschetten-Zeit — solch eine Vergleichung konnte nicht günstig für die neueste Zeit ausfallen.

Auch im Bürgerstande, zumal in der Handelswelt, offenbarte sich vielfach entgegengesetzte Gesinnung gegen das neue Regiment. Die Pariserbank war halb liberal; die Kaufleute, durch den Aufenthalt der Fremden, trotz der zahlreichen Einquartierungen und Kriegssteuern, nicht ärmer, sondern theils reicher, theils erst damals reich geworden, empfanden in dem Luxus, der sie umgab, das Bedürfniß der Opposition; in den Provinzen thaten es viele aus einem ganz verschiedenen Grunde*).

Sofort zieht die „unauffindbare Kammer" unser Augenmerk auf sich, eine traurige Erscheinung wahnsinnigen Parteigeistes, stolzer Unwissenheit, fanatischen Prinzipienhasses und frevelvoller Rachlust, ein Nationalkonvent mit weißer Mütze, von Jakobinern mit Talar und Rauchfaß geleitet und gesteigert **).

In dieser Kammer, die zu Anfang Oktobers 1815 sich eröffnete, fand man wenige Meinungsunterschiede und scharfe Unterscheidungen in Bezug auf Opposition und Ministerialis-

---

*) Die Histoire de la Réstauration (III. 164 und 165) zählt mit sichtbarem Vergnügen die vielen vornehmen Fremden, namentlich Fürsten auf, welche beinahe ruinirt durch das Spiel und die Salons, nach ihrem Vaterlande zurückgingen.

**) Ein eigenes Werk darüber ist vorhanden von Fiévée: Histoire de la session de 1815.

mus. Die heftigeren Meinungen, die entschiedene Mehrheit, theilten sich in drei Nüançen: 1) jene der Männer von Talent und Geist, welche ihr Glück in dem Triumphe von Doktrinen suchten, welche an und für sich ihnen gleichgültig waren; 2) die Herrn vom Hofe, welche Verpflichtungen gegen den Pavillon Marsan eingegangen; 3) der Schwarm von überspannten Köpfen, von Provinzialen und Pfaffenknechten welche es aufrichtig mit der Sache meinten und durch Zerstörung des ganzen, dermal vorhandenen Gebäudes eine neue, bessere Zukunft für Monarchie und Religion, mittelst theokratischer Regierungsform, herbeizuführen hofften *).

Die Minderheit der Kammer bildete sich aus zwei Nüançen, welche in dem gemeinsamen Wunsche, den Uebertreibungen der Mehrheit sich entgegenzustellen, zusammen trafen.

Die erste begriff alle diejenige Männer in sich, welche in Geschäften erfahren waren, und durch sichern Takt und hellen Geist sich auszeichneten; die andere eine Reaktion der Doktrinäre mit erhabenen und fest ausgeprägten Ideen, die das Bedürfniß ihrer damaligen Stellung aufrichtig mit den Geschäftsmännern und Politikern zum Widerstande verbunden hatte.

In der erst aufgezählten Kategorie der Royalisten zählte man besonders die Hrn. von Vitrolles, Bourrienne und Laborin; sie bildeten das Haupt der Partei.

---

*) Mit Recht wird vom Verf. der Histoire de la Réstauration die „Monarchie fondée sur la Réligion, sur la Province“ von 1815 dem „Trône entouré d'institutions républicaines“ von 1830 als Pendant gegenüber gestellt; derselbe Widerspruch, dieselbe Unmöglichkeit, dieselbe Thorheit. Beißend ruft er sodann aus: „La majorité de 1815 avait aussi son programme.“

Der eine drückte die Idee des Ultra-Royalismus am vollständigsten und für die Mehrheit der Kammer am populärsten aus; der andere besorgte die Form der Berichte mit der ihm eigenen Geschäftskenntniß und Gewandtheit; der letztgenannte war der Geschäftsführer der Partei, besorgte die Zusammenkünfte, die Abreden, die Stelldicheins, den Briefverkehr, die Unterhandlungen, Vergleiche, Annäherungen. Er war der Postmeister, der Phrasenmacher, der Schöngeist, das literärische Rélief der Royalisten, der Historiograph des Klerus und seiner Wohlthaten, der Großpanegyrist der großen und kleinen Seminarien.

Die zweite Fraktion war der Pavillon Marsan selbst, mit Monsieur an der Spitze und blos hineingetragen in die Kammer. Armand de Polignac, Juigné, La Maisonforte, Bruges und Boisgelin bildeten die Schützen. Sie begriff die Camarilla des Grafen und vertrat recht eigentlich die großen Herren vom altfranzösischen Adel, und zugleich stellten sie das verbindende Medium zwischen d'Artois und der Kammermehrheit vor.

Polignac spielte sichtbar den Hauptmiriner, Maisonforte den politischen Doktrinär, Boisgelin, der gemäßigtste, den Vertreter ihrer Interessen bei Richelieu.

Die Provinzial-Fraktion zählte wenigstens die Hälfte der Kammer unter ihren Anhängern, darunter Leute von Geist und Talent, welche jedoch mit einer fixen Idee der Befreiung der Provinzen von dem unmäßigen Einfluß der Hauptstadt auf diese letzteren und ihrer eigenthümlichen und selbstständigen Organisation, sich herumtrugen. Sie hatte vor, zwei Klassen von Personen zur Leitung der Geschäfte zu berufen, das Volk und die reichen Gutsbesitzer und damit ein System von Patronat und Klientschaft zu begründen. Gegen den Tiers état trug

mus. Die heftigeren Meinungen, die entschiedene Mehrheit, theilten sich in drei Nüançen: 1) jene der Männer von Talent und Geist, welche ihr Glück in dem Triumphe von Doktrinen suchten, welche an und für sich ihnen gleichgültig waren; 2) die Herrn vom Hofe, welche Verpflichtungen gegen den Pavillon Marsan eingegangen; 3) der Schwarm von überspannten Köpfen, von Provinzialen und Pfaffenknechten welche es aufrichtig mit der Sache meinten und durch Zerstörung des ganzen, dermal vorhandenen Gebäudes eine neue, bessere Zukunft für Monarchie und Religion, mittelst theokratischer Regierungsform, herbeizuführen hofften *).

Die Minderheit der Kammer bildete sich aus zwei Nüançen, welche in dem gemeinsamen Wunsche, den Uebertreibungen der Mehrheit sich entgegenzustellen, zusammen trafen.

Die erste begriff alle diejenige Männer in sich, welche in Geschäften erfahren waren, und durch sichern Takt und hellen Geist sich auszeichneten; die andere eine Reaktion der Doktrinäre mit erhabenen und fest ausgeprägten Ideen, die das Bedürfniß ihrer damaligen Stellung aufrichtig mit den Geschäftsmännern und Politikern zum Widerstande verbunden hatte.

In der erst aufgezählten Kategorie der Royalisten zählte man besonders die Hrn. von Vitrolles, Bourrienne und Laborin; sie bildeten das Haupt der Partei.

---

*) Mit Recht wird vom Verf. der Histoire de la Réstauration die „Monarchie fondée sur la Réligion, sur la Province“ von 1815 dem „Trône entouré d'institutions républicaines“ von 1830 als Pendant gegenüber gestellt; derselbe Widerspruch, dieselbe Unmöglichkeit, dieselbe Thorheit. Beißend ruft er sodann aus: „La majorité de 1815 avait aussi son programme.“

Der eine drückte die Idee des Ultra-Royalismus am vollständigsten und für die Mehrheit der Kammer am populärsten aus; der andere besorgte die Form der Berichte mit der ihm eigenen Geschäftskenntniß und Gewandtheit; der letztgenannte war der Geschäftsführer der Partei, besorgte die Zusammenkünfte, die Abreden, die Stelldicheins, den Briefverkehr, die Unterhandlungen, Vergleiche, Annäherungen. Er war der Postmeister, der Phrasenmacher, der Schöngeist, das literärische Rélief der Royalisten, der Historiograph des Klerus und seiner Wohlthaten, der Großpanegyrist der großen und kleinen Seminarien.

Die zweite Fraktion war der Pavillon Marsan selbst, mit Monsieur an der Spitze und blos hineingetragen in die Kammer. Armand de Polignac, Juigné, La Maisonforte, Bruges und Boisgelin bildeten die Schützen. Sie begriff die Camarilla des Grafen und vertrat recht eigentlich die großen Herren vom altfranzösischen Adel, und zugleich stellten sie das verbindende Medium zwischen d'Artois und der Kammermehrheit vor.

Polignac spielte sichtbar den Hauptmiriner, Maisonforte den politischen Doktrinär, Boisgelin, der gemäßigtste, den Vertreter ihrer Interessen bei Richelieu.

Die Provinzial-Fraktion zählte wenigstens die Hälfte der Kammer unter ihren Anhängern, darunter Leute von Geist und Talent, welche jedoch mit einer fixen Idee der Befreiung der Provinzen von dem unmäßigen Einfluß der Hauptstadt auf diese letzteren und ihrer eigenthümlichen und selbstständigen Organisation, sich herumtrugen. Sie hatte vor, zwei Klassen von Personen zur Leitung der Geschäfte zu berufen, das Volk und die reichen Gutsbesitzer und damit ein System von Patronat und Klientschaft zu begründen. Gegen den Tiers état trug

dieſe Fraktion eine innerliche Abneigung und ſie wollte derſelben ſo viel möglich von der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten entfernt halten; daher ihr Widerſtand gegen die Wähler von 100 Thaler. Als ihre Häupter glänzten: Bonald, Villéle, Corbiére und Grosbois; ſämmtliche vier ſind theils früher ſchon geſchildert worden, theils werden ſie es ausführlicher in der Folge werden. Unter die Fahne dieſer Männer ſchaarten ſich viele andere, theils Nullitäten, theils Idole der Provinzen, größtentheils beſchränkte Geiſter und leidenſchaftliche Charaktere, voll Haß gegen alle Intelligenz, Aufklärung und Philoſophie, oder getrieben von unklaren Ideen, Vorurtheilen und Perſönlichkeiten, wie die Labourdonnay, Sesmaiſons, Caſtelbajac, Salaberry, Michaud, Piet, Pardeſſus, Bouville u. ſ. w.

Die Patriotenpartei hatte, mit Ausnahme von Flaugergues und Royer d'Argenſon, gar keine Vertreter. Die Minorität mit den angedeuteten zwei Nüançen, welche verhältnißmäßig den Liberalismus oder die Oppoſition vorſtellte, waren durch Royer-Collard, de Serres, Becquey und Paſquier dargeſtellt. Die moraliſche Kraft dieſer ſchwachen Minderheit war jedoch unter damaligen Umſtänden um ſo höher und dankbarer anzuſchlagen, als furchtbar der Gegner ſich zeigte, den ſie zu bekämpfen hatte. Sie wuchs zuſehends, leiſtete dem Miniſterium und dem Land die nützlichſten Dienſte und erreichte zuletzt ſogar ihren Zweck. Es erſchien der 5. September 1816 für die Chambre ardent, welche ihrem Schreckensſyſtem ein Ende machte *).

Die Pairskammer, durch die Epuration vom 24. Julius und den Schub von 92 neuen Mitgliedern erneuert, ver-

*) Histoire de la Réstauration III. 185 — 194.

vollständigt, erhielt mehr Gewicht als zuvor durch die Gegenwart der Mitglieder der königl. Familie und der Prinzen von Geblüte. Jede dieser hohen Personen hatte Gelegenheit, an der Spitze der einen oder andern Fraktion eine politische Rolle zu spielen; aber von allen begriff nur Monsieur allein seine Stellung und er gewann dadurch entscheidenden Einfluß. Der Herzog von Orleans, in welchem man damals einen eifrigen Vertreter konstitutioneller Grundsätze erwartete, schwieg bei allen Hauptfragen, theils aus Besorgniß, Verdacht zu erregen, theils aus Privatrücksichten gegen d'Artois. Die Pairskammer hatte das Verdienst, in ihrer Mehrzahl der Mäßigung das Wort zu reden und die Minderheit der zweiten Kammer fand an dem Widerstand der ersten oftmals einen Anlehnungspunkt. Die senatorischen Ueberbleibsel darin, aus Furcht, daß die Reaktion später auch sie erreiche, bildeten die Cadres der Opposition.

Die Fraktionen der Pairskammer selbst waren folgendermaßen gestaltet: der Pavillon Marsan hatte sein Haupt an Monsieur und seine bedeutendsten übrigen Stützen an Polignac, Fitz-James, Serent, d'Uzés, Grammont, und — der Wahrheit getreu, muß es gesagt werden, — auch an Chateaubriand; außer ihnen hatten Lévi und Montmorency einige Bedeutung. Dieser Fraktion zur Seite bewegten sich die Monarchisten aus Theorie, theilweise dem Pavillon Marsan sich annähernd, mit den Fontanes, Barthélemi und einigen Andern an der Spitze. Da diese durch keine bestimmte Zusagen gebunden waren, so entschieden sie meist, je nachdem sie auf die eine oder andere Seite sich neigten, die Mehrheit. Nach ihr ist die Fraktion der etwas aufgeklärteren großen Herren aufzuführen, mit Vaugyon und Choiseul als Fahnenträgern und mit Neigung zu einigem Liberalismus; mit etwas mehr colorirter Meinung, die der Molé, Lally-Tolendal

und Garnier; endlich die muthvollere, aber meist verlassene, auf sich selbst stehende, gewichtlose der Lanjuinais, Lenoire-Laroche, Lemercier u. s. w.

Mit also zusammengesetzten und beseelten Kammern hatte das Ministerium Richelieu zu thun. Das Haupt desselben blieb der royalistischen Mehrheit in der Abgeordnetenkammer gleichgültig; Barbé-Marbois und Corvetto waren ihr verhaßt; dagegen erfreuten sich Feltre, Vaublanc, Dubouchage und zu Anfang der Sitzung, auch Décazes, ihrer Gunst. In der Pairskammer dagegen verfügte Richelieu über die Mehrheit *).

Die Eröffnungsrede des Königes war bedeutungsvoll; sie enthielt die Basen des neuen Systemes, welchem das Herz desselben fremd schien; sie glich in mehr als einer Beziehung einer wahren Leichenrede. Der König berührte die Drangsale, welche auf Frankreich lasteten; die Konvention mit den fremden Mächten, zu deren Abschluß der Drang der Umstände ihn genöthigt; die Opfer, zu welchem er sich selbst und seine Familie aus ihrer Civilliste verstanden, um mit auf den Altar des Vaterlandes, zu Abhülfe jener Drangsale beizutragen; die strenge Sparsamkeit, welche nach allen Departementen hin anbefohlen worden; die Hoffnung, daß durch diese und andere geeignete Maaßregeln die Bedürfnisse des Reiches bestritten werden dürften. Darauf erklärte sich Louis XVIII. über den Schub von neuen Pairs und der Vermehrung der Zahl der Abgeordneten; über die Nothwendigkeit der Eintracht zwischen König und Nationalrepräsentation, und der Aufrechthaltung der ihm theuern und wohlerwogenen Charte, über den Vorzug langsamer Reformen vor den Gefahren ungestümer Neuerung. Endlich wurden auch die Reinigung der Sitten, das Wiederaufblühen der Religion,

*) Vergl. dasselbe Werk.

die Befestigung treuer Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Erhaltung des öffentlichen Kredites, die Reorganisation des Heerwesens, die Heilung der Wunden des Vaterlandes im Innern und die Herstellung seines Ruhmes nach Außen als Gegenstände sorgfältiger Berathung von Seite der Kammern hingestellt. Wohl schmeichelte sich der König nicht damit, daß alle dieselben in einer einzigen Sitzung vollständig erledigt werden dürften, aber auch selbst die Annäherung zum gehofften Ziele werde schon großer Gewinn wohlthuender Beruhigung für die beiden Gewalten seyn.

Die Rede wurde mit einem gedämpften Beifall empfangen, denn die trüben Erinnerungen, der gegenwärtige Parteigeist und die unsichere Zukunft schwebten einem großen Theile der Versammelten vor und bemeisterten sich ihrer Gefühle.

Die anfängliche Weigerung Monsieurs, den Eid auf die Charte, gleich allen übrigen Mitgliedern der königlichen Familie, unbedingt zu schwören, machte auf Louis XVIII. und noch mehr auf die Mehrzahl der Pariser Bevölkerung einen unbeschreiblichen Eindruck; diesem Beispiel folgten auch der Prinz von Condé, welcher sich krank melden ließ, um der betreffenden Sitzung nicht beiwohnen zu müssen wie die Herren von Labourdonnaye und Polignac, welche ebenfalls mit ihrem Gewissen sich entschuldigten *). Aus diesen Vorgängen konnte man zum Voraus den Geist der Kammer erkennen.

Bei der Präsidentenwahl fiel, da man hierin mehr einem Gefühl des Schicklichen, als Gründen der Politik, folgte, die entschiedene Mehrzahl der Stimmen auf den würdigen Lainé,

*) Der Hauptskrupel entstand über den Artikel der Charte, welcher vollkommene Freiheit der Kulte gewährleistete. Nach den beiden Herren aber sollte der katholischen Religion eine entschiedene Herrschaft eingeräumt werden.

welcher während der Kammer von 1814 auf so allgemein befriedigende Weise dieser Würde vorgestanden hatte; die Herrn Grosbois und Bellart vereinigten die meisten, als Vice-Präsidenten; de la Maisonfort, Hyde de Neuville, Cardonnel und Tabarin wurden zu Sekretären ernannt. Die Dankadresse auf die Thronrede klang noch trauriger, als diese; sie sprach am meisten von der Gerechtigkeit, lechzte vor allem nach Blut, während erstere von Versöhnung und Milde geredet hatte.

In der Pairskammer erregte die obberührte Sache der Hrn. von Polignac und Labourdonnaye heftige Erörterungen; viele Mitglieder drangen auf Suspension ihres Sitzungsrechts bis nach vollzogener Eidesleistung; eine Deputation begab sich zu den Beiden, um sie eines Bessern zu bereden, ohne jedoch etwas auszurichten oder vielmehr ohne etwas ausrichten zu wollen; das Benehmen der Skrupulanten fand an mehreren Pairs, ja selbst an Monsieur warme Vertheidiger, aber die Mehrzahl entschied im Geiste der Charte für die Nichtzulassung. Die Bureaus der ersten Kammer waren also besetzt: Monsieur und der Herzog de la Vauguyon mit Dambray und Chateaubriand standen dem ersten, als Präsidenten und Sekretäre vor; der Bischof von Châlons und Latour Maubourg mit Th. de Nicolai und Laplace dem zweiten; der Herzog von Orleans mit Choiseul, Louvois und Talaru dem dritten; der Herzog von Berry mit Barthélémi, Boisgelin und Jaucourt dem vierten; der Herzog von Angoulême mit Beurnonville, Choiseul-Goussier und Mathieu Montmorency dem fünften; endlich der Herzog von Coigny, mit dem Bailli von Crussol, dem Herzog von Levi und Chrètien de Lamoignon dem sechsten. In dem Komité der Petitionen saßen der Bischof von Langres, d'Albertas, Molé, de La Force, Montmorency und Fontanes.

Die Dankadresse, ein Werk des Herzogs de la Vauguyon,

gerade kein Meisterstück, auch voll breiter Phrasen, ging ohne besondere Erörterungen durch. Aber wir wenden uns, ehe die Schilderung der Arbeiten dieser Legislation fortgesetzt wird, für einen Augenblick dem Hofe zu, um die damalige Stimmung und Bewegung mit den früheren Ansichten zu vergleichen und das Verhältniß zu der Kammer und den Parteien anzudeuten.

In dem Innern des Königes war seit der zweiten Rückkehr allerlei vorgegangen, an das er selbst wohl nicht gedacht und das mit seinen eigentlichen Gefühlen und Gesinnungen im Widerspruche stand. Vorerst hatte sich ein gewisser Mysticismus seiner Seele bemächtigt, welcher selbst an Frau von Krüdener und an dem seltsamen Propheten Martin von Bourg Gallardon Behagen fand. Dennoch war er klug genug, einzusehen, daß die Partei der Ungestümen diese letztere Erscheinung zu ihren Zwecken zu benutzen suchte, wie einst der Hof von Karl VII. die des Mädchens von Orleans; die Worte von strengerer Gerechtigkeit gegen die Schuldigen, von der Unnatürlichkeit des Ehebündnisses mit den Feinden Frankreichs und der katholischen Religion, und von dem frischen Saamen, um den Weinberg des Herrn zu vervielfältigen (worunter nichts anderes als die Jesuiten und ihre Wiederherstellung gemeint waren) hatten ihn stutzig und aufmerksam gemacht *). Nichts destoweniger stiegen Louis XVIII., der von Cambray und St. Ouen her so milde Gesinnungen mitgebracht und so eben noch in der Eröffnungsrede sie ausgesprochen, immer bitterere Erinnerungen auf über den Undank und den Verrath so vieler Personen während der 100 Tage; die Umgebung benützte solche Stimmungen, um ihm begreiflich zu machen, daß blos sein

*) Die höchst interessante Unterredung siehe in den Mémoires d'une Femme de qualité. II. am Ende.

Uebermaaß von Güte und Großmuth die überstandenen Drangsale ihm bereitet, daß Strenge jetzo ganz an ihrem Platze sey, und daß nur einige gegebene Beispiele von Energie die wiedergewonnene Krone auf seinem Haupte zu befestigen vermöchten. Der Pavillon Marsan setzte alle seine Minen in Bewegung; Louis glaubte wirklich, daß der Verstand einmal über die Neigung herrschen müsse und daß er an Achtung einbüße, wenn er fortfahre allzu gelinde zu verfahren; darum zwang er sich einmal zum Nachdruck und beschloß der Welt zu zeigen, daß er nicht blöde sey, wofür man vielleicht ihn halten möchte.

Monsieur wirkte für dieses System für und für *mit* einem traurigen Eifer; obgleich ursprünglich von besserem Gemüthe, als sein königlicher Bruder, war er dennoch durch den politischen Fanatismus seiner Partei zu harten, ja selbst grausamen Maaßregeln, welche das göttliche Recht zu gebieten schien, nach und nach verleitet worden, so daß sie bei ihm ganz natürlich und gewöhnlich erschienen. Da ihm alle eigentlichen Grundsätze abgingen, so hatten die Leidenschaften eine desto größere Gewalt über ihn; und je weniger geistbeschränkte Menschen aus sich selbst herauszuschöpfen im Stande sind, desto mehr sind sie geneigt, die Ursachen der Begebenheiten stets nur von den allernächsten Umständen und von bloßen Persönlichkeiten herzuholen. Sein Rachegefühl gegen die Männer der 100 Tage war gränzenlos. Bei allen Absetzungen, Aechtungen, Untersuchungen, Hinrichtungen war er die Seele des Ganzen.

Aber noch strenger war der Sinn von Madame, welche um diese Zeit endlich auch wieder in Paris erschienen war, nachdem sie schon von London aus kräftig für Reaktionen gewirkt hatte. Auch das neue Unglück, so sie erduldet und welchem sie vergebens mit dem ganzen Muthe des entschlossensten

Mannes entgegengekämpft *), hatte ihr Herz mehr verhärtet, als weicher gemacht. Sie nahm von ihren eigenen Erfahrungen einen Freibrief zur Verfolgung Anderer, welche unter entgegengesetzter Fahne gestritten. Sie war der böse Engel, welcher damals und noch lange Zeit den Thron des Königes umstand, dessen Liebe zu ihr sie nur allzu wohl kannte; und sie darf als die vermittelnde Person zwischen den Tuilerien und dem Pavillon Marsan betrachtet werden, welche in Tagen der Entzweiung stets die Glieder ihrer Familie durch den entschiedenen Einfluß, welchen sie auf alle behauptete, und durch die Betrachtung gemeinsamen Dynastie-Interesse's zusammenhielt.

Der Herzog von Angoulême, ihr Gemahl, folgte besseren Neigungen, weil es an Verstand ihm fehlte, um aus Grundsätzen hart, und an Kraft des Charakters, um unerbittlich zu seyn. Mißvergnügt über die Rolle, welche man ihn hatte spielen lassen und über die Behandlung, die er in der letzten Zeit von Seite der Minister erlitten, mischte er sich gleichwohl nicht in das Reaktionsgeschäft, war er selbst versöhnlich gegen Feinde, sonst aber in allem ein unterwürfiger Sohn seines Vaters d'Artois. Noch gutmüthiger, wiewohl barscher und rauher im Außenwesen, war sein Bruder, der Herzog von Berry. Seine Liebschaften, seine Zerstreuungen, seine Paraden, seine Anstalten zur Vermählung mit der neapolitanischen Prinzessin, beschäftigten ihn ganz und ließen ihm wenig Zeit für Politik und Umtriebe, in denen er auch schlecht sich ausgenommen haben würde **).

*) Höchst anziehend sind die Einzelnheiten über ihre Wirksamkeit im Süden Frankreichs während der hundert Tage, die Proklamationen an das Heer, die sie erlassen, die Anreden an die Einwohner von Bordeaux, die sie gehalten und die Briefe, die sie an ihren königlichen Oheim geschrieben, in den Mémoires de Louis XVIII. X.

**) Histoire de la restauration III.

Eine desto merkwürdigere Rolle spielte der Herzog von Orleans um diese Zeit. Die Zweifel des Königs über seine Absichten während der hundert Tage sind früher berührt worden; sein ganzes Benehmen war von der Art gewesen, daß es loyal aussah, ohne ganz davon Andere zu überzeugen. Die Unentschiedenheit seiner Haltung, das Ausweichende in seinen Aeußerungen, die Freundschaft mit dem Prinz-Regenten von England, (welchen Louis XVIII. innerlich haßte, weil er sein Schuldner gewesen war und in den Dankbezeugungen sich übereilt hatte) das vertraute Verhältniß mit dem Haupte der Whigg-Opposition und Lord Holland nebenbei, sodann die Korrespondenz mit dem Wienerkongreß hatten mancherlei Muthmaßungen über den geheimen Hauptgedanken des Prinzen Raum gegeben. Der Herzog erklärte die Behauptung öffentlicher Blätter, als habe er sich geweigert, in den Reihen der Emigré's wie der Usurpation zu dienen, um dadurch sich volksthümlich zu machen, für eine Verläumdung und ebenso die Annahme: als habe er nach dem zweiten Sturze Napoleons den Thron von Frankreich für sich gesucht. Der König schien von seiner Unschuld überzeugt, doch fügte er die bedeutungsvollen Worte hinzu: „Mein Vetter, Sie sind nach Berry der nächste dem Throne. Sie haben mehr Chançen bei dem Rechte, als bei der Usurpation; ich glaube demnach eben so sehr an Ihren gesunden Verstand, als an Ihr gutes Herz, und bin deshalb ganz ruhig." Der Herzog, dem seine treffliche, von Louis XVIII. jederzeit sehr hochgeschätzte Mutter bei dieser Sache reelle Dienste geleistet, erhielt seine glänzende Apanage wieder, durch den bloßen Willen des Königs, durch kein förmliches Gesetz; er schwur, sein Schwert bis zum Tode dem Dienste Sr. Majestät und der königl. Familie zu widmen. Achtzehn Jahre nach dieser Erklärung saß die Herzogin von Berry als Gefangene

des Königs Louis Philipp I. im Thurme zu Blaye und die königliche Familie von Bourbon betete zu Prag Bußpsalmen.

Die Emigrés stürmten um diese Zeit den Pallast des Prinzen von Condé und die Wohnung des Hrn. Ecquevilly, um Zeugnisse für bewiesenen Muth und erworbene Verdienste zu erhalten, und damit Ansprüche auf Plätze zu begründen. Man trieb ein schimpfliches Intriken-Spiel bei deren Besetzung, ein noch schimpflicheres mit Veranzeigungen angesponnener Verschwörungen, mit Entsetzungen und Verhaftungen, oft ganz schuldloser Menschen, in denen man jedoch Feinde des Königthumes sah, oder welche begünstigten Ultraroyalisten im Wege standen. Am häßlichsten wüthete das Epurationssystem bei den Administrationen und bei der Armee. Der Höhemesser des ächten, reinen Royalismus waren stets Empfehlungen aus dem Pavillon St. Marsan. Lächerlich war fast in allem, was er unternahm, der Minister des Innern Vaublanc; er wurde der Spott seiner Untergebenen und die Fabel von ganz Paris. Das Wichtigste geschah stets durch unmittelbares Zuthun des Grafen d'Artois. Von ihm aus gingen die vielen Rundschreiben an Präfekten und Unterbeamte des Königreichs, welche zu geschärfter Wachsamkeit und Strenge gegen wieder aufkeimenden oder noch fortwährenden revolutionären Giftstoff aufforderten. Noch dümmer und zugleich gewaltsamer verfuhr der Herzog von Feltre in Aechtung der illegitimen Meinungen bei den Offizieren und in Verfolgung der Trümmer des alten Heeres. Die gehäßigsten Kategorien wurden aufgestellt und geheime Verhaltungsbefehle hinsichtlich der darin befindlichen ertheilt; dieß ging bis in's Kleinste und der ganze Wahnwitz des Emigrantenthums erschien hier in seiner Glorie. Die Epurationskommission selbst wurde epurirt, da man sie immer noch zu mild und gemäßigt erfand. In der neugebildeten befanden sich nunmehr

der Prinz de la Trémouille, der Hr. von Andigné, der Herzog von Caylus, der Marschall Coigny und Hr. Pauline de Lamothe. Bitter empfand die Armee ihre Wirksamkeit. Die Generale Despinois und La Rochechuart, an deren Namen nur traurige Erinnerungen des Bürgerkrieges sich knüpften, mißhandelten Höhere und Niedere mit gleicher Geringschätzung; alle Untüchtigkeiten älterer und neuerer Zeit erhielten allein Auszeichnung und Beförderung. In demselben Geiste handelte auch Dubouchage, der Marineminister.

Nur der Polizeiminister, Hr. Décazes, entwickelte einige Würde, so gut es die damalige Lage der Dinge ihm erlauben mochte. Zwar kämpfte er, damals ein sehr eifriger Royalist, noch nicht wider den Pavillon Marsan an; doch zog ihm bereits seine Stellung, welche ihn mit den zahlreichen Nebenpolizeien des Schlosses in Berührung brachte, Feindschaften und Eifersüchteleien zu. Wenn Hr. Décazes Monsieur auch schonen mußte und wollte, so konnte er doch unmöglich zu allen Gemeinheiten sich hergeben, womit man das Hof-Bülletin anfüllte; man nahm davon Anlaß, seine Anhänglichkeit an die royalistische Sache bei den vertrauteren Räthen der Monarchen zu verdächtigen; allein nichts destoweniger spielte er bei diesem eine sehr thätige Rolle. Er schlug in dieser Hinsicht ein, demjenigen des Hrn. von Talleyrand entgegengesetztes System ein. Sein ganzer Briefwechsel mit den Präfekten war genau analysirt und kam so unter die Augen des Königs. Solches erregte dessen besondere Zufriedenheit, denn er glaubte auf diese Weise selbst die Geschäfte zu leiten und in der That mit zu regieren. Auch hierin liegt einer der Schlüssel zu der großen Gunst, in welcher Hr. Décazes bei Louis XVIII. stand. Der Minister wußte als ein gewandter Hofmann dem anekdotischen Geiste des Königes gehörig Nahrung und Spiel-

raum zu verschaffen und seine Unterhaltung bestand in fleißigem Anhören und Beantworten der Fragen des Monarchen, so daß dieser sich einbildete, der Minister sey blos sein Schüler und werde von ihm selbst für die Leitung seiner Regierung herangebildet. Wohl trug auch die Polizei des Hrn. Décazes den Charakter der ganzen Periode; aber es fehlte viel, daß er alle Befehle, die ihm der König gab, vollzogen, alle Zumuthungen, die der Hof ihm gemacht, beachtet hätte. Der König und der Minister verstanden sich über die Hauptsache ganz gut und oft rief jener im Unwillen aus: „Sie sind doch allzu sehr Bestien" *).

Selbst der strenge Gerechtigkeitssinn Barbé-Marbois blieb von dem allgemeinen Krankheitsstoff der Reaktionsperiode nicht verschont, und auch Hr. Guizot litt daran. Man dezimirte die Magistratur auf verfolgerische Weise und dennoch thaten beide nicht genug, um im Pavillon Marsan Lorbeeren sich zu erwerben und, der eine seine bonapartistische Tochter, der andere seinen protestantischen Glauben vergessen zu machen.

Mit großer Pünktlichkeit und Mäßigung verfuhr dagegen Corvetto im Finanzwesen; er und Décazes allein fanden bisweilen vor dem Publikum einige Gnade; sonst herrschte über das Gesammtministerium nur eine Stimme der Verwerfung. Der Herzog von Richelieu selbst, wiewohl er im Konseile meist die Oberhand behauptete, hatte an Monsieur einen überwiegenden und alles kontrollirenden, paralysirenden, auf jeden Fall entschiedenen Mitregenten. Die Nationalgarde sogar, das letzte Bollwerk des neuen Frankreichs, auf jegliche Weise frisch or-

*) Nach Hrn. Décazes eigener Schilderung in der Histoire de la Réstauration. III. 270 — 271. Sein Name ist, was bei diesem Anlasse, zu Vermeidung von Mißverständnissen gleich jetzt bemerkt wird, in den ersten Kapiteln zweimal mit dem des Hrn. v. Barante verwechselt worden.

und Garnier; endlich die muthvollere, aber meist verlassene, auf sich selbst stehende, gewichtlose der Lanjuinais, Lenoire-Laroche, Lemercier u. s. w.

Mit also zusammengesetzten und beseelten Kammern hatte das Ministerium Richelieu zu thun. Das Haupt desselben blieb der royalistischen Mehrheit in der Abgeordnetenkammer gleichgültig; Barbé-Marbois und Corvetto waren ihr verhaßt; dagegen erfreuten sich Feltre, Vaublanc, Dehouchage und zu Anfang der Sitzung, auch Décazes, ihrer Gunst. In der Pairskammer dagegen verfügte Richelieu über die Mehrheit *).

Die Eröffnungsrede des Königes war bedeutungsvoll; sie enthielt die Basen des neuen Systemes, welchem das Herz desselben fremd schien; sie glich in mehr als einer Beziehung einer wahren Leichenrede. Der König berührte die Drangsale, welche auf Frankreich lasteten; die Konvention mit den fremden Mächten, zu deren Abschluß der Drang der Umstände ihn genöthigt; die Opfer, zu welchem er sich selbst und seine Familie aus ihrer Civilliste verstanden, um mit auf den Altar des Vaterlandes, zu Abhülfe jener Drangsale beizutragen; die strenge Sparsamkeit, welche nach allen Departementen hin anbefohlen worden; die Hoffnung, daß durch diese und andere geeignete Maaßregeln die Bedürfnisse des Reiches bestritten werden dürften. Darauf erklärte sich Louis XVIII. über den Schub von neuen Pairs und der Vermehrung der Zahl der Abgeordneten; über die Nothwendigkeit der Eintracht zwischen König und Nationalrepräsentation, und der Aufrechthaltung der ihm theuern und wohlerwogenen Charte, über den Vorzug langsamer Reformen vor den Gefahren ungestümer Neuerung. Endlich wurden auch die Reinigung der Sitten, das Wiederaufblühen der Religion,

*) Vergl. dasselbe Werk.

die Befestigung treuer Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Erhaltung des öffentlichen Kredites, die Reorganisation des Heerwesens, die Heilung der Wunden des Vaterlandes im Innern und die Herstellung seines Ruhmes nach Außen als Gegenstände sorgfältiger Berathung von Seite der Kammern hingestellt. Wohl schmeichelte sich der König nicht damit, daß alle dieselben in einer einzigen Sitzung vollständig erledigt werden dürften, aber auch selbst die Annäherung zum gehofften Ziele werde schon großer Gewinn wohlthuender Beruhigung für die beiden Gewalten seyn.

Die Rede wurde mit einem gedämpften Beifall empfangen, denn die trüben Erinnerungen, der gegenwärtige Parteigeist und die unsichere Zukunft schwebten einem großen Theile der Versammelten vor und bemeisterten sich ihrer Gefühle.

Die anfängliche Weigerung Monsieurs, den Eid auf die Charte, gleich allen übrigen Mitgliedern der königlichen Familie, unbedingt zu schwören, machte auf Louis XVIII. und noch mehr auf die Mehrzahl der Pariser Bevölkerung einen unbeschreiblichen Eindruck; diesem Beispiel folgten auch der Prinz von Condé, welcher sich krank melden ließ, um der betreffenden Sitzung nicht beiwohnen zu müssen wie die Herren von Labourdonnaye und Polignac, welche ebenfalls mit ihrem Gewissen sich entschuldigten *). Aus diesen Vorgängen konnte man zum Voraus den Geist der Kammer erkennen.

Bei der Präsidentenwahl fiel, da man hierin mehr einem Gefühl des Schicklichen, als Gründen der Politik, folgte, die entschiedene Mehrzahl der Stimmen auf den würdigen Lainé,

*) Der Hauptskrupel entstand über den Artikel der Charte, welcher vollkommene Freiheit der Kulte gewährleistete. Nach den beiden Herren aber sollte der katholischen Religion eine entschiedene Herrschaft eingeräumt werden.

welcher während der Kammer von 1814 auf so allgemein befriedigende Weise dieser Würde vorgestanden hatte; die Herrn Grosbois und Bellart vereinigten die meisten, als Vice-Präsidenten; de la Maisonfort, Hyde de Neuville, Cardonnel und Tabarin wurden zu Sekretären ernannt. Die Dankadresse auf die Thronrede klang noch trauriger, als diese; sie sprach am meisten von der Gerechtigkeit, lechzte vor allem nach Blut, während erstere von Versöhnung und Milde geredet hatte.

In der Pairskammer erregte die obberührte Sache der Hrn. von Polignac und Labourdonnaye heftige Erörterungen; viele Mitglieder drangen auf Suspension ihres Sitzungsrechts bis nach vollzogener Eidesleistung; eine Deputation begab sich zu den Beiden, um sie eines Bessern zu bereden, ohne jedoch etwas auszurichten oder vielmehr ohne etwas ausrichten zu wollen; das Benehmen der Skrupulanten fand an mehreren Pairs, ja selbst an Monsieur warme Vertheidiger, aber die Mehrzahl entschied im Geiste der Charte für die Nichtzulassung. Die Bureaus der ersten Kammer waren also besetzt: Monsieur und der Herzog de la Vauguyon mit Dambray und Chateaubriand standen dem ersten, als Präsidenten und Sekretäre vor; der Bischof von Châlons und Latour Maubourg mit Th. de Nicolai und Laplace dem zweiten; der Herzog von Orleans mit Choiseul, Louvois und Talaru dem dritten; der Herzog von Berry mit Barthélémi, Boisgelin und Jaucourt dem vierten; der Herzog von Angoulême mit Beurnonville, Choiseul-Goussier und Mathieu Montmorency dem fünften; endlich der Herzog von Coigny, mit dem Bailli von Crussol, dem Herzog von Levi und Chrètien de Lamoignon dem sechsten. In dem Komité der Petitionen saßen der Bischof von Langres, d'Albertas, Molé, de La Force, Montmorency und Fontanes.

Die Dankadresse, ein Werk des Herzogs de la Vauguyon,

gerade kein Meisterstück, auch voll breiter Phrasen, ging ohne besondere Erörterungen durch. Aber wir wenden uns, ehe die Schilderung der Arbeiten dieser Legislation fortgesetzt wird, für einen Augenblick dem Hofe zu, um die damalige Stimmung und Bewegung mit den früheren Ansichten zu vergleichen und das Verhältniß zu der Kammer und den Parteien anzudeuten.

In dem Innern des Königes war seit der zweiten Rückkehr allerlei vorgegangen, an das er selbst wohl nicht gedacht und das mit seinen eigentlichen Gefühlen und Gesinnungen im Widerspruche stand. Vorerst hatte sich ein gewisser Mysticismus seiner Seele bemächtigt, welcher selbst an Frau von Krüdener und an dem seltsamen Propheten Martin von Bourg Gallardon Behagen fand. Dennoch war er klug genug, einzusehen, daß die Partei der Ungestümen diese letztere Erscheinung zu ihren Zwecken zu benutzen suchte, wie einst der Hof von Karl VII. die des Mädchens von Orleans; die Worte von strengerer Gerechtigkeit gegen die Schuldigen, von der Unnatürlichkeit des Ehebündnisses mit den Feinden Frankreichs und der katholischen Religion, und von dem frischen Saamen, um den Weinberg des Herrn zu vervielfältigen (worunter nichts anderes als die Jesuiten und ihre Wiederherstellung gemeint waren) hatten ihn stutzig und aufmerksam gemacht *). Nichts destoweniger stiegen Louis XVIII., der von Cambray und St. Ouen her so milde Gesinnungen mitgebracht und so eben noch in der Eröffnungsrede sie ausgesprochen, immer bitterere Erinnerungen auf über den Undank und den Verrath so vieler Personen während der 100 Tage; die Umgebung benützte solche Stimmungen, um ihm begreiflich zu machen, daß blos sein

*) Die höchst interessante Unterredung stehe in den Mémoires d'une Femme de qualité. II. am Ende.

Uebermaaß von Güte und Großmuth die überstandenen Drangsale ihm bereitet, daß Strenge jetzo ganz an ihrem Platze sey, und daß nur einige gegebene Beispiele von Energie die wiedergewonnene Krone auf seinem Haupte zu befestigen vermöchten. Der Pavillon Marsan setzte alle seine Minen in Bewegung; Louis glaubte wirklich, daß der Verstand einmal über die Neigung herrschen müsse und daß er an Achtung einbüße, wenn er fortfahre allzu gelinde zu verfahren; darum zwang er sich einmal zum Nachdruck und beschloß der Welt zu zeigen, daß er nicht blöde sey, wofür man vielleicht ihn halten möchte.

Monsieur wirkte für dieses System für und für mit einem traurigen Eifer; obgleich ursprünglich von besserem Gemüthe, als sein königlicher Bruder, war er dennoch durch den politischen Fanatismus seiner Partei zu harten, ja selbst grausamen Maaßregeln, welche das göttliche Recht zu gebieten schien, nach und nach verleitet worden, so daß sie bei ihm ganz natürlich und gewöhnlich erschienen. Da ihm alle eigentlichen Grundsätze abgingen, so hatten die Leidenschaften eine desto größere Gewalt über ihn; und je weniger geistbeschränkte Menschen aus sich selbst herauszuschöpfen im Stande sind, desto mehr sind sie geneigt, die Ursachen der Begebenheiten stets nur von den allernächsten Umständen und von bloßen Persönlichkeiten herzuholen. Sein Rachegefühl gegen die Männer der 100 Tage war gränzenlos. Bei allen Absetzungen, Aechtungen, Untersuchungen, Hinrichtungen war er die Seele des Ganzen.

Aber noch strenger war der Sinn von Madame, welche um diese Zeit endlich auch wieder in Paris erschienen war, nachdem sie schon von London aus kräftig für Reaktionen gewirkt hatte. Auch das neue Unglück, so sie erduldet und welchem sie vergebens mit dem ganzen Muthe des entschlossensten

Mannes entgegengekämpft *), hatte ihr Herz mehr verhärtet, als weicher gemacht. Sie nahm von ihren eigenen Erfahrungen einen Freibrief zur Verfolgung Anderer, welche unter entgegengesetzter Fahne gestritten. Sie war der böse Engel, welcher damals und noch lange Zeit den Thron des Königes umstand, dessen Liebe zu ihr sie nur allzu wohl kannte; und sie darf als die vermittelnde Person zwischen den Tuilerien und dem Pavillon Marsan betrachtet werden, welche in Tagen der Entzweiung stets die Glieder ihrer Familie durch den entschiedenen Einfluß, welchen sie auf alle behauptete, und durch die Betrachtung gemeinsamen Dynastie-Intereſſe's zusammenhielt.

Der Herzog von Angoulême, ihr Gemahl, folgte besseren Neigungen, weil es an Verstand ihm fehlte, um aus Grundsätzen hart, und an Kraft des Charakters, um unerbittlich zu seyn. Mißvergnügt über die Rolle, welche man ihn hatte spielen lassen und über die Behandlung, die er in der letzten Zeit von Seite der Minister erlitten, mischte er sich gleichwohl nicht in das Reaktionsgeschäft, war er selbst versöhnlich gegen Feinde, sonst aber in allem ein unterwürfiger Sohn seines Vaters d'Artois. Noch gutmüthiger, wiewohl barscher und rauher im Außenwesen, war sein Bruder, der Herzog von Berry. Seine Liebschaften, seine Zerstreuungen, seine Paraden, seine Anstalten zur Vermählung mit der neapolitanischen Prinzessin, beschäftigten ihn ganz und ließen ihm wenig Zeit für Politik und Umtriebe, in denen er auch schlecht sich ausgenommen haben würde **).

*) Höchst anziehend sind die Einzelnheiten über ihre Wirksamkeit im Süden Frankreichs während der hundert Tage, die Proklamationen an das Heer, die sie erlassen, die Anreden an die Einwohner von Bordeaux, die sie gehalten und die Briefe, die sie an ihren königlichen Oheim geschrieben, in den Mémoires de Louis XVIII. X.

**) Histoire de la restauration III.

Eine desto merkwürdigere Rolle spielte der Herzog von Orleans um diese Zeit. Die Zweifel des Königs über seine Absichten während der hundert Tage sind früher berührt worden; sein ganzes Benehmen war von der Art gewesen, daß es loyal aussah, ohne ganz davon Andere zu überzeugen. Die Unentschiedenheit seiner Haltung, das Ausweichende in seinen Aeußerungen, die Freundschaft mit dem Prinz-Regenten von England, (welchen Louis XVIII. innerlich haßte, weil er sein Schuldner gewesen war und in den Dankbezeugungen sich übereilt hatte) das vertraute Verhältniß mit dem Haupte der Whigg-Opposition und Lord Holland nebenbei, sodann die Korrespondenz mit dem Wienerkongreß hatten mancherlei Muthmaßungen über den geheimen Hauptgedanken des Prinzen Raum gegeben. Der Herzog erklärte die Behauptung öffentlicher Blätter, als habe er sich geweigert, in den Reihen der Emigré's wie der Usurpation zu dienen, um dadurch sich volksthümlich zu machen, für eine Verläumdung und ebenso die Annahme: als habe er nach dem zweiten Sturze Napoleons den Thron von Frankreich für sich gesucht. Der König schien von seiner Unschuld überzeugt, doch fügte er die bedeutungsvollen Worte hinzu: „Mein Vetter, Sie sind nach Berry der nächste dem Throne. Sie haben mehr Chançen bei dem Rechte, als bei der Usurpation; ich glaube demnach eben so sehr an Ihren gesunden Verstand, als an Ihr gutes Herz, und bin deshalb ganz ruhig.“ Der Herzog, dem seine treffliche, von Louis XVIII. jederzeit sehr hochgeschätzte Mutter bei dieser Sache reelle Dienste geleistet, erhielt seine glänzende Apanage wieder, durch den bloßen Willen des Königs, durch kein förmliches Gesetz; er schwur, sein Schwert bis zum Tode dem Dienste Sr. Majestät und der königl. Familie zu widmen. Achtzehn Jahre nach dieser Erklärung saß die Herzogin von Berry als Gefangene

des Königs Louis Philipp I. im Thurme zu Blaye und die Königliche Familie von Bourbon betete zu Prag Bußpsalmen.

Die Emigrés stürmten um diese Zeit den Pallast des Prinzen von Condé und die Wohnung des Hrn. Ecquevilly, um Zeugnisse für bewiesenen Muth und erworbene Verdienste zu erhalten, und damit Ansprüche auf Plätze zu begründen. Man trieb ein schimpfliches Intriken-Spiel bei deren Besetzung, ein noch schimpflicheres mit Veranzeigungen angesponnener Verschwörungen, mit Entsetzungen und Verhaftungen, oft ganz schuldloser Menschen, in denen man jedoch Feinde des Königthumes sah, oder welche begünstigten Ultraroyalisten im Wege standen. Am häßlichsten wüthete das Epurationssystem bei den Administrationen und bei der Armee. Der Höhemesser des ächten, reinen Royalismus waren stets Empfehlungen aus dem Pavillon St. Marsan. Lächerlich war fast in allem, was er unternahm, der Minister des Innern Baublanc; er wurde der Spott seiner Untergebenen und die Fabel von ganz Paris. Das Wichtigste geschah stets durch unmittelbares Zuthun des Grafen d'Artois. Von ihm aus gingen die vielen Rundschreiben an Präfekten und Unterbeamte des Königreichs, welche zu geschärfter Wachsamkeit und Strenge gegen wieder aufkeimenden oder noch fortwährenden revolutionären Giftstoff aufforderten. Noch dümmer und zugleich gewaltsamer verfuhr der Herzog von Feltre in Aechtung der illegitimen Meinungen bei den Offizieren und in Verfolgung der Trümmer des alten Heeres. Die gehäßigsten Kategorien wurden aufgestellt und geheime Verhaltungsbefehle hinsichtlich der darin befindlichen ertheilt; dieß ging bis in's Kleinste und der ganze Wahnwitz des Emigrantenthums erschien hier in seiner Glorie. Die Epurationskommission selbst wurde epurirt, da man sie immer noch zu mild und gemäßigt erfand. In der neugebildeten befanden sich nunmehr

der Prinz de la Trémouille, der Hr. von Andigné, der Herzog von Caylus, der Marschall Coigny und Hr. Pauline de Lamothe. Bitter empfand die Armee ihre Wirksamkeit. Die Generale Despinois und La Rochechuart, an deren Namen nur traurige Erinnerungen des Bürgerkrieges sich knüpften, mißhandelten Höhere und Niedere mit gleicher Geringschätzung, alle Untüchtigkeiten älterer und neuerer Zeit erhielten allein Auszeichnung und Beförderung. In demselben Geiste handelte auch Dubouchage, der Marineminister.

Nur der Polizeiminister, Hr. Décazes, entwickelte einige Würde, so gut es die damalige Lage der Dinge ihm erlauben mochte. Zwar kämpfte er, damals ein sehr eifriger Royalist, noch nicht wider den Pavillon Marsan an; doch zog ihm bereits seine Stellung, welche ihn mit den zahlreichen Nebenpolizeien des Schlosses in Berührung brachte, Feindschaften und Eifersüchteleien zu. Wenn Hr. Décazes Monsieur auch schonen mußte und wollte, so konnte er doch unmöglich zu allen Gemeinheiten sich hergeben, womit man das Hof-Bülletin anfüllte; man nahm davon Anlaß, seine Anhänglichkeit an die royalistische Sache bei den vertrauteren Räthen der Monarchen zu verdächtigen; allein nichts destoweniger spielte er bei diesem eine sehr thätige Rolle. Er schlug in dieser Hinsicht ein, demjenigen des Hrn. von Talleyrand entgegengesetztes System ein. Sein ganzer Briefwechsel mit den Präfekten war genau analysirt und kam so unter die Augen des Königs. Solches erregte dessen besondere Zufriedenheit, denn er glaubte auf diese Weise selbst die Geschäfte zu leiten und in der That mit zu regieren. Auch hierin liegt einer der Schlüssel zu der großen Gunst, in welcher Hr. Décazes bei Louis XVIII. stand. Der Minister wußte als ein gewandter Hofmann dem anekdotischen Geiste des Königes gehörig Nahrung und Spiel-

raum zu verschaffen und seine Unterhaltung bestand in fleißigem Anhören und Beantworten der Fragen des Monarchen, so daß dieser sich einbildete, der Minister sey blos sein Schüler und werde von ihm selbst für die Leitung seiner Regierung herangebildet. Wohl trug auch die Polizei des Hrn. Décazes den Charakter der ganzen Periode; aber es fehlte viel, daß er alle Befehle, die ihm der König gab, vollzogen, alle Zumuthungen, die der Hof ihm gemacht, beachtet hätte. Der König und der Minister verstanden sich über die Hauptsache ganz gut und oft rief jener im Unwillen aus: „Sie sind doch allzu sehr Bestien" *).

Selbst der strenge Gerechtigkeitssinn Barbé-Marbois blieb von dem allgemeinen Krankheitsstoff der Reaktionsperiode nicht verschont, und auch Hr. Guizot litt daran. Man dezimirte die Magistratur auf verfolgerische Weise und dennoch thaten beide nicht genug, um im Pavillon Marsan Lorbeeren sich zu erwerben und, der eine seine bonapartistische Tochter, der andere seinen protestantischen Glauben vergessen zu machen.

Mit großer Pünktlichkeit und Mäßigung verfuhr dagegen Corvetto im Finanzwesen; er und Décazes allein fanden bisweilen vor dem Publikum einige Gnade; sonst herrschte über das Gesammtministerium nur eine Stimme der Verwerfung. Der Herzog von Richelieu selbst, wiewohl er im Konseile meist die Oberhand behauptete, hatte an Monsieur einen überwiegenden und alles kontrollirenden, paralysirenden, auf jeden Fall entschiedenen Mitregenten. Die Nationalgarde sogar, das letzte Bollwerk des neuen Frankreichs, auf jegliche Weise frisch or-

*) Nach Hrn. Décazes eigener Schilderung in der Histoire de la Réstauration. III. 270 — 271. Sein Name ist, was bei diesem Anlasse, zu Vermeidung von Mißverständnissen gleich jetzt bemerkt wird, in den ersten Kapiteln zweimal mit dem des Hrn. v. Barante verwechselt worden.

welche eine Unbild oder eine Verläumdung gegen die geheiligte Person des Königs enthalten würden, mit dreimonatlichem bis fünfjährigem Arreste; überdieß verloren die Schuldigen theilweise oder ganz die Besoldung oder Pension, welche sie für früher geleistete Dienste bezogen. Sehr vielen däuchte aber auch diese, mehr als harte Abfassung ungenügend und in Bezug auf erstgenannte Kategorie, Todesstrafe zweckmäßiger als Deportation; manche konnten nicht Worte und Strafen genug finden gegen die ruchlose Faktion, welche in ununterbrochenem Kampf und Aufruhr gegen die rechtmäßige Regierung sich fortreibe. Die Minderheit bahnte nur schwer sich Bahn durch die wüthenden Blutphrasen, welche von allen Seiten der Kammer ertönten. Somit ging auch der zweite Gesetzentwurf, wie ihn die Kommission verbessert hatte und mit den so eben angeführten Bestimmungen, durch.

Der Herzog von Feltre vertheidigte den dritten, über die Einführung der Prevôtalhöfe, da das Urtheil der Geschwornengerichte mit der Schnelligkeit der Strafen nicht vereinbar erfunden worden. Diese Höfe hatten alle politischen Kriminalverbrechen, aufrührerische Vereinigungen, sowie aufrührische Rufe und Beleidigungen gegen den König und die königliche Familie zu Gegenständen ihrer Kompetenz; sie sprachen alle peinlichen und korrektionellen Strafen aus. Der Prevôt leitete die Untersuchung ein und verführte sie. Innerhalb 24 Stunden folgte die Entscheidung; Rekurse und Kassation hatten hier nicht statt. Merkwürdige Aeusserungen kamen bei der Diskussion über den Entwurf in der Kammer vor. Einige Mitglieder wollten aus ihm selbst einen Artikel der Verfassung machen und einen Theil der Gerichtshöfe und Tribunale, als dadurch überflüssig, künftig aufgehoben wissen, und in dieser Zahl befand sich selbst der edle und rechtschaffene Hyde de Neu-

ville, deſſen übereifriger Royalismus eine an und für ſich kräftige Natur ſo oft verunſtalten, aber nicht ganz überwältigen konnte.

Stärkere Oppoſition fanden die drei Entwürfe in der Pairskammer, wo Doubeauville, Lanjuinais, Caſtellane, Laforce, Boiſſy-d'Anglas, Raguſa, Lenoir-Laroche, Fontanes, Briſſac, in verſchiedenartigem Sinne, unter den Rednern ſich auszeichneten. Lanjuinais, in allen Perioden ſeines Lebens ſich gleich, redete, für die Intereſſen der Humanität mit derſelben Wärme, mit der er einſt gegen den Tod Ludwigs XVI. nicht ohne eigene Lebensgefahr, ſich ausgeſprochen hatte, und er beſchränkte ſich nicht allein dahin, ſeine Meinung mündlich im Schoos der Kammer zu vertheidigen, ſondern gab ſeine Rede ſogar gedruckt als Broſchüre heraus; ein edler, aber unkluger Schritt und überdieß eine Verletzung des Reglements der Kammer, da die Sitzung, in welche der Vortrag gehalten war, eine geheime geweſen war. Er hatte zwar für ihn die befürchteten Folgen nicht, reizte aber gleichwohl die Leidenſchaften nach zwei Seiten. Ebenfalls des alten Rufes würdig, benahm ſich Boiſſy-d'Anglas, wiewohl klüger und beſonnener als jener liebenswürdige Schwärmer aus der Periode der Feuillans und der Gironde. Sämmtliche vorgeſchlagene Amendements fielen durch und der Geſetzentwurf feierte auch in dieſer Kammer ſeinen Sieg.

Dieſe traurige Verhandlung über einen das Wohl und Wehe ſo vieler Franzoſen berührenden Gegenſtand wurde durch eine burleske Scene grober Schmeichelei unterbrochen, welche den Herzog von Angoulême betraf. Für ſeine Thaten in Südfrankreich ſollte ihm, dem neuen Trajan, der bewunderungsvolle Dank der Kammer zu erkennen gegeben werden; es war der Herzog von Fitz-James, welcher mit der Rolle des Herolds ſich beladen und die Initiative deßhalb in der Kammer be-

der Prinz de la Trémouille, der Hr. von Andigné, der Herzog von Caylus, der Marschall Coigny und Hr. Paulin de Lamothe. Bitter empfand die Armee ihre Wirksamkeit. Die Generale Despinois und La Rochechuart, an deren Namen nur traurige Erinnerungen des Bürgerkrieges sich knüpften, mißhandelten Höhere und Niedere mit gleicher Geringschätzung; alle Untüchtigkeiten älterer und neuerer Zeit erhielten allein Auszeichnung und Beförderung. In demselben Geiste handelte auch Dubouchage, der Marineminister.

Nur der Polizeiminister, Hr. Décazes, entwickelte einige Würde, so gut es die damalige Lage der Dinge ihm erlauben mochte. Zwar kämpfte er, damals ein sehr eifriger Royalist, noch nicht wider den Pavillon Marsan an; doch zog ihm bereits seine Stellung, welche ihn mit den zahlreichen Nebenpolizeien des Schlosses in Berührung brachte, Feindschaften und Eifersüchteleien zu. Wenn Hr. Décazes Monsieur auch schonen mußte und wollte, so konnte er doch unmöglich zu allen Gemeinheiten sich hergeben, womit man das Hof-Bülletin anfüllte; man nahm davon Anlaß, seine Anhänglichkeit an die royalistische Sache bei den vertrauteren Räthen der Monarchen zu verdächtigen; allein nichts destoweniger spielte er bei diesem eine sehr thätige Rolle. Er schlug in dieser Hinsicht ein, demjenigen des Hrn. von Talleyrand entgegengesetztes System ein. Sein ganzer Briefwechsel mit den Präfekten war genau analysirt und kam so unter die Augen des Königs. Solches erregte dessen besondere Zufriedenheit, denn er glaubte auf diese Weise selbst die Geschäfte zu leiten und in der That mit zu regieren. Auch hierin liegt einer der Schlüssel zu der großen Gunst, in welcher Hr. Décazes bei Louis XVIII. stand. Der Minister wußte als ein gewandter Hofmann dem anekdotischen Geiste des Königes gehörig Nahrung und Spiel-

raum zu verschaffen und seine Unterhaltung bestand in fleißigem Anhören und Beantworten der Fragen des Monarchen, so daß dieser sich einbildete, der Minister sey blos sein Schüler und werde von ihm selbst für die Leitung seiner Regierung herangebildet. Wohl trug auch die Polizei des Hrn. Décazes den Charakter der ganzen Periode; aber es fehlte viel, daß er alle Befehle, die ihm der König gab, vollzogen, alle Zumuthungen, die der Hof ihm gemacht, beachtet hätte. Der König und der Minister verstanden sich über die Hauptsache ganz gut und oft rief jener im Unwillen aus: „Sie sind doch allzu sehr Bestien" *).

Selbst der strenge Gerechtigkeitssinn Barbé-Marbois blieb von dem allgemeinen Krankheitsstoff der Reaktionsperiode nicht verschont, und auch Hr. Guizot litt daran. Man dezimirte die Magistratur auf verfolgerische Weise und dennoch thaten beide nicht genug, um im Pavillon Marsan Lorbeeren sich zu erwerben und, der eine seine bonapartistische Tochter, der andere seinen protestantischen Glauben vergessen zu machen.

Mit großer Pünktlichkeit und Mäßigung verfuhr dagegen Corvetto im Finanzwesen; er und Décazes allein fanden bisweilen vor dem Publikum einige Gnade; sonst herrschte über das Gesammtministerium nur eine Stimme der Verwerfung. Der Herzog von Richelieu selbst, wiewohl er im Konseile meist die Oberhand behauptete, hatte an Monsieur einen überwiegenden und alles kontrollirenden, paralysirenden, auf jeden Fall entschiedenen Mitregenten. Die Nationalgarde sogar, das letzte Bollwerk des neuen Frankreichs, auf jegliche Weise frisch or-

*) Nach Hrn. Décazes eigener Schilderung in der Histoire de la Réstauration. III. 270 — 271. Sein Name ist, was bei diesem Anlasse, zu Vermeidung von Mißverständnissen gleich jetzt bemerkt wird, in den ersten Kapiteln zweimal mit dem des Hrn. v. Barante verwechselt worden.

ganisirt und umgearbeitet, stand gleich der Administration unter der Leitung des Pavillons Marsan.

Das Ministerium Richelieu, von der ultraroyalistischen Bewegung erzeugt, konnte nicht anders als im Sinne derselben sich bewegen; überdieß waren die außerordentlichen Opfer so groß, die Frankreich zu bringen hatte, daß die Bewilligung derselben durch die Mehrheit der Kammer nothwendigerweise sein Schicksal entschied. Die herrschende Partei bestand demnach bei der Uebereinkunft, welche zwischen ihren Häuptern und den Ministern statt hatte, vor allem andern auf der Vorlage von folgenden drei Gesetzentwürfen: 1) gegen aufrührische Rufe, 2) für Suspension der persönlichen Freiheit, 3) für Errichtung von Prevôtalgerichten.

Hr. Barbé-Marbois hatte das traurige Verdienst, mit dem ersteren in der Kammer zu erscheinen und das Kind der Nothwendigkeit so gut als möglich mit wohlklingenden Redensarten über das Recht der Selbsterhaltung des Staates, über die kühne Unverbesserlichkeit gewisser politischer Verbrecher und den Umstand, daß für manche Leute die Furcht vor der Strafe die einzige Moral bilde, herauszustaffiren. Aber statt den Dank der Ultras zu verdienen, erndtete Barbé-Marbois blos ihr Mißfallen ein, indem der Gesetzentwurf zu zaghaft, die vorgeschlagenen Strafen zu gering schienen.

Günstigere Aufnahme fand der Entwurf des Hrn. Dera-zes, die zeitliche Aufhebung der individuellen Freiheit betreffend. Der darin kräftig und brennend ausgesprochene Haß gegen die Revolution tönte lieblich den Ohren der blutdürstigen Partei; gleichwohl war es mehr gegen die großen Verbrecher und gegen künftige Attentate als gegen die Masse von Schwachen und Unvorsichtigen gerichtet *). Er ward vor dem Entwurfe des

*) Prévenir les attentats de ces hommes auxquels le remords est

Hrn. Barbé-Marbois in den Bureaus und sodann in der Kammer verhandelt. Die Einwendungen der liberalen Opposition, bei welcher besonders Boyer d'Argenson sich auszeichnete, wurden mit tumultuarischem Geschrei übertäubt; das Ministerium selbst sah es nicht ungern, daß nebenbei die gemäßigte royalistische Minorität, indem sie in der Person Pasquiers für den Gesetzentwurf sich aussprach, doch auch zugleich für einigermaßen liberalere Einfassung gegen die ungestüme Mehrheit kämpfte; derselbe verlangte: daß das Recht zu verhaften, blos Ministern und Präfekten eingeräumt, der Verhaftete, wenn nach 45 Tagen keine von einem oder zwei Ministern unterzeichnete Akte ihm zugestellt worden, auf freien Fuß gestellt, auch daß die Dauer des Gesetzes nicht über 15 Tage nach der nächsten Session ausgedehnt werden sollte. Hr. von Vaublanc, zum erstenmal parlamentarisch auftretend, vertheidigte den Gesetzesentwurf, wie ihn das Ministerium vorgelegt und er erhielt 294 gegen 56 Stimmen. Als der Graf in seinem gerade nicht sehr glänzenden Vortrage einmal die Worte ausgesprochen hatte: „die unermeßliche Mehrheit von Frankreich will seinen König" erhob sich die ganze Kammer unter dem Rufe: „Es lebe der König!"

Mehr Schwierigkeiten fand das Strafgesetz gegen aufrührische Rufe. Nach den Amendements der Kommission wurden alle dergleichen und eben so jedes Aufstecken einer andern Fahne, als der weißen, mit Deportation bestraft; dagegen Reden,

---

estranger, que le pardon ne peut ramener, que la clémence offense, que rien ne saurait rassurer, parcequ'il est des consciences que la justice ne peut atteindre, parceque ses formes salutaires mais lentes, la rendent impuissante, pour prévenir, quelque fois même pour réprimer, et parceque ces sortes de manoeuvres ont lieu par des resorts inconnus, cachés même à leur auteur erklärt Hr. Décazes selbst in seinem Entwurfe.

welche eine Unbild oder eine Verläumdung gegen die geheiligte Person des Königs enthalten würden, mit dreimonatlichen bis fünfjährigem Arreste; überdieß verloren die Schuldigen theilweise oder ganz die Besoldung oder Pension, welche sie für früher geleistete Dienste bezogen. Sehr vielen däuchte aber auch diese, mehr als harte Abfassung ungenügend und in Bezug auf erstgenannte Kategorie, Todesstrafe zweckmäßiger als Deportation; manche konnten nicht Worte und Strafen genug finden gegen die ruchlose Faktion, welche in ununterbrochenem Kampf und Aufruhr gegen die rechtmäßige Regierung sich fortreibe. Die Minderheit bahnte nur schwer sich Bahn durch die wüthenden Blutphrasen, welche von allen Seiten der Kammer ertönten. Somit ging auch der zweite Gesetzentwurf, wie ihn die Kommission verbessert hatte und mit den so eben angeführten Bestimmungen, durch.

Der Herzog von Feltre vertheidigte den dritten, über die Einführung der Prevôtalhöfe, da das Urtheil der Geschwornengerichte mit der Schnelligkeit der Strafen nicht vereinbar erfunden worden. Diese Höfe hatten alle politischen Kriminalverbrechen, aufrühreriſche Vereinigungen, sowie aufrühriſche Rufe und Beleidigungen gegen den König und die königliche Familie zu Gegenständen ihrer Kompetenz; sie sprachen alle peinlichen und korrektionellen Strafen aus. Der Prevôt leitete die Unterſuchung ein und verführte ſie. Innerhalb 24 Stunden folgte die Entſcheidung; Rekurſe und Kaſſation hatten hier nicht ſtatt. Merkwürdige Aeuſſerungen kamen bei der Diskuſſion über den Entwurf in der Kammer vor. Einige Mitglieder wollten aus ihm ſelbſt einen Artikel der Verfaſſung machen und einen Theil der Gerichtshöfe und Tribunale, als dadurch überflüſſig, künftig aufgehoben wiſſen, und in dieſer Zahl befand ſich ſelbſt der edle und rechtſchaffene Hyde de Neu-

ville, deſſen übereifriger Royalismus eine an und für ſich kräftige Natur ſo oft verunſtalten, aber nicht ganz überwältigen konnte.

Stärkere Oppoſition fanden die drei Entwürfe in der Pairskammer, wo Doubeauville, Lanjuinais, Caſtellane, Laforce, Boiſſy-d'Anglas, Raguſa, Lenoir-Laroche, Fontanes, Briſſac, in verſchiedenartigem Sinne, unter den Rednern ſich auszeichneten. Lanjuinais, in allen Perioden ſeines Lebens ſich gleich, redete, für die Intereſſen der Humanität mit derſelben Wärme, mit der er einſt gegen den Tod Ludwigs XVI. nicht ohne eigene Lebensgefahr, ſich ausgeſprochen hatte, und er beſchränkte ſich nicht allein dahin, ſeine Meinung mündlich im Schoos der Kammer zu vertheidigen, ſondern gab ſeine Rede ſogar gedruckt als Broſchüre heraus; ein edler, aber unkluger Schritt und überdieß eine Verletzung des Reglements der Kammer, da die Sitzung, in welche der Vortrag gehalten war, eine geheime geweſen war. Er hatte zwar für ihn die befürchteten Folgen nicht, reizte aber gleichwohl die Leidenſchaften nach zwei Seiten. Ebenfalls des alten Rufes würdig, benahm ſich Boiſſy-d'Anglas, wiewohl klüger und beſonnener als jener liebenswürdige Schwärmer aus der Periode der Feuillans und der Gironde. Sämmtliche vorgeſchlagene Amendements fielen durch und der Geſetzentwurf feierte auch in dieſer Kammer ſeinen Sieg.

Dieſe traurige Verhandlung über einen das Wohl und Wehe ſo vieler Franzoſen berührenden Gegenſtand wurde durch eine burleske Scene grober Schmeichelei unterbrochen, welche den Herzog von Angoulême betraf. Für ſeine Thaten in Südfrankreich ſollte ihm, dem neuen Trajan, der bewunderungsvolle Dank der Kammer zu erkennen gegeben werden; es war der Herzog von Fitz-James, welcher mit der Rolle des Herolds ſich beladen und die Initiative deßhalb in der Kammer be-

sorgt hatte. Monsieur, von einem Gefühl des Schicklichen geleitet, antwortete, in des Abwesenden Namen, mit schamhaft väterlicher Rührung und beklagte es nur, daß das Schicksal seinem Sohne nicht vergönnt, das Schwert gegen die Feinde Frankreichs, statt gegen verirrte Kinder desselben zu zieh'n. Die Kammer ging, wie Monsieur es gewünscht, zur Tagesordnung über. Auch über das Gesetz, die Aufruhrrufe betreffend, vernahm man Meinungen in der Pairskammer, welche Staunen und Befremdung erregten; am meisten über solche, die aus dem Munde eines greisen Redlichen, wie Desèze, kamen. Chateaubriand wollte nicht, daß Worte, welche gegen Besitzer von Nationalgütern gerichtet würden, bestraft werden sollten; eine Verfügung, welche dem Beraubten, Mißhandelten wehre, über dem Grabe seiner Väter oder auf den Ruinen seines einstigen Besitzthumes zu weinen, nannte er barbarisch. Molé, damals Mitglied des Staatsrathes, war mit Vertheidigung des Gesetzentwurfes beauftragt und vollzog sein Geschäft mit Würde und Klarheit. Der Entwurf ging ebenfalls durch und nach ihm auch der dritte, über die Prevôtal-Gerichtshöfe *).

Die Wirkung dieser drei Gesetze gegen politische Verbrechen erstreckte sich nicht allein auf die Zukunft, obgleich solches der Hauptzweck gewesen zu seyn schien; sie mußten auch den Leidenschaften für Bestrafung der Vergangenheit dienen. Die Urheber des Abfalls der Armee in den hundert Tagen waren die vorzüglichsten Opfer, welche der Ultra-Royalismus und großen Theils auch selbst der gemäßigtere, suchte. Unter ihnen zeichnete man den Marschall Ney, den Obristen Labedoyère und den Oberpostdirektor Lavalette aus. Der zweitgenannte

*) Histoire de la Restauration III. 275 — 302. Fiévée Histoire de la session de 1815.

war an der Spitze eines Regiments, um welches er selbst gebeten und welches er von des Königes Gnade erhalten, zu Napoleon übergegangen und hatte damit das Hauptsignal zum Abfall der übrigen gegeben; der Marschall Ney war, nachdem er gegen Louis XVIII. in alle nur erdenklichen Betheuerungen von treuer Anhänglichkeit und von Haß gegen den zurückgekehrten Exkaiser, sich ergossen, Napoleon entgegengezogen, beehrt mit dem unbedingtesten Vertrauen des Monarchen und als Retter des Königthums betrachtet. Er hatte sogar sich anheischig gemacht, „das Ungeheuer in einem eisernen Käfigt nach Paris zu bringen.“ Als er aber die alten Adler sah, überwältigten ihn die Erinnerungen und die Gefühle des Dankes gegen denjenigen, welchem er so vieles schuldig war. Von Natur gutmüthig, ein rauher Kriegsmann ohne politische Prinzipien und sittliche Charakterstärke, wich er den Umständen und überlieferte seine Heerabtheilung, die beträchtlichste von allen. Der Unwille über solch' schnelle und durch die Einzelnheiten doppelt abscheulich scheinende Felonie war bei Louis XVIII. und selbst bei vielen Gegnern der Bourbone gränzenlos und es mischte sich, wenn auch die Anerkennung der kriegerischen Tugenden des Marschalls stets dieselbe blieb, eine Art Verachtung zu jenem Unwillen, welche noch heut zu Tage sich nicht völlig verwischt hat. Man hielt ihn später, nach dem Unglücke bei Waterloo, zu dem er selbst durch seine ungestüme Hitze nicht wenig beigetragen, als in der Kapitulation von Paris mitbegriffen, welche der Herzog von Wellington eingegangen hatte. Allein aus dem unbefangen erklärten Inhalte dieser Kapitulation, wie aus den vorhandenen Protokollen der provisorischen Regierungskommission und dem Briefwechsel zwischen Davoust und Fouché geht nicht hervor, daß die politischen Schuldigen mit in die Amnestie aufgenommen worden, sondern es

handelte ſich mehr um das Benehmen der Armee im Ganzen nach der Schlacht bei Waterloo; auch ſpäter vertheidigte der Prinz von Eckmühl blos die Obergenerale der Loire-Armee (Haro, Gerard, Kellermann); von der Pariſer Kapitulation war in ſeinem bekannten Schreiben an den Kriegsminiſter Gouvion St. Cyr keine Rede geweſen. Ueberdies konnte jeder Vernünftige den wahren Sinn der Proklame Königs Louis XVIII. von Chateau-Cambréſis und Cambray leicht heraus erkennen und die Häupter, welche von der Gerechtigkeit getroffen werden ſollten, waren deutlich bezeichnet, ob auch ihre Namen nicht genannt. Nun kam noch der thörichte Widerſtand der Repräſentantenkammer hinzu, welche, ſtatt die Reſtauration durch Nachgiebigkeit in's Unvermeidliche, zu verſöhnen und den politiſchen Vergleich vollſtändig zu ſchließen, mit nutzloſen Berathungen die Zeit verlor. Auch das Daſeyn der 18 Perſonen, welche Louis XVIII. mit unbeſchränkten Vollmachten voraus nach Paris geſchickt, wurde zu nichts benutzt und ſomit das Schickſal vieler Perſonen ohne die nöthige Bürgſchaft gelaſſen. Gegen alle dieſe Betrachtungen konnten die Zeugniſſe der Hrn. de Bondy, Guilleminot und Bignon, welche zu Gunſten der betreffenden Individuen lauteten, nicht aufkommen.

Des Königs Stimmung über Ney und deſſen Verrath, ſo wie über einige andere Haupturheber des Abfalls iſt ſchon früher angedeutet worden; die Rachluſt des Hofes und des Pavillons Marſan ſpornte noch mehr, Tag für Tag. Die fremde Diplomatie hatte nicht nur kein Intereſſe, Leute vor dem Schwerte der Gerechtigkeit zu retten, durch deren Zuthun Europa neu in Kriegsflammen geſetzt worden, ſondern ſie wünſchte ſogar und erwartete deren Beſtrafung. Die Engländer blieben hierin nicht die Letzten und Lord Clancartys Briefe drückten die Geſinnung des Kabinetes von St. James aus; der Her-

zog von Wellington war schon seinem innern Charakter gemäß, zur Großmuth für Napoleons Theilnehmer nicht gestimmt und er weigerte sich standhaft, die Kapitulation in einem günstigen Sinne für die der Strenge des Gesetzes Geweihten auszulegen. Von dem Tage an war ihr Schicksal entschieden, welchem durch rasche Flucht sich zu entziehen, sie in thörichter Zuversicht vernachlässigt hatten.

Der Obrist Labédoyère eröffnete den Reihen. Umsonst von Fouché gewarnt, welchen die Dame von Stand hier absichtlich oder aus Haß verleumdet hat *) war er, statt aus dem Lande zu fliehen, bloß nach Clermont gereist und daselbst sitzen geblieben. Er wurde verhaftet, nach Paris gebracht und vor ein Kriegsgericht gestellt, welches nach kurzem Verhör ihn zum Tode verurtheilte. Viele fremde Fürsten und Diplomaten hatten der Verhandlung beigewohnt. Alle Versuche, Begnadigung zu erhalten, scheiterten; die meisten der angegangenen Staatsbeamten, darunter selbst nahe Verwandte, weigerten sich sogar, Schritte hiefür zu thun; desto beherzter waren die Frauen, die geistreiche Herzogin von Dino, Talleyrands Nichte und die Gräfin Gayla, des Königs weiblicher Günstling, oben an; sie erhielten jedoch nichts, ja der König zürnte wohl gar dieser letzteren, ob der Kühnheit und dem Eifer, womit seine Feinde durch sie in Schutz genommen würden. Der Marschall Kriegsminister befahl nun unverzüglich die Hinrichtung.

Nach Labédoyère kam Graf Lavalette. Er war mit Eifer in thätigem Verkehre gestanden, und zum Mitglied der provisorischen Regierung mit Bassano und Fouché bezeichnet worden, welche Napoleons Rückkehr einleiten sollte.

*) Mémoires III. Hr. Décazes sagt ausdrücklich das Gegentheil, wiewohl er nicht zu den Freunden Fouchés gehört. Hist. de la Réstauration. III. 319.

Nachher hatte er förmlich das Hôtel der Posten bezogen und die Stelle des Grafen Ferrand übernommen, diesen an der Reise zum Könige gehindert, auch verschiedenen anderen Personen vom Gefolge des Königs Pferde verweigert. Er hielt die Journale, zumal den Moniteur, und die ministeriellen Depeschen zurück. Seine Briefe, Circulare, Mittheilungen halfen überall für freundliche Aufnahme des Kaisers stimmen und entgegengesetzte Bewegungen in den Provinzen unterdrücken. Die Schuld Lavalette's gegen die Restauration geht aus den nachmaligen eigenen Geständnissen der Familie klar hervor. Nichts desto weniger erregte seine Person allgemeines Interesse im Publikum, sowohl seiner eigenen liebenswürdigen Eigenschaften, als einer schönen und tugendhaften Gattin willen, welche mit schwärmerischer Liebe an ihm hing; auch besaß er standhafte Freunde unter den Anhängern der vorigen Verwaltung, namentlich an Pasquier, Talleyrand, Molé, Lainé. Man versuchte Alles für seine Rettung; allein das Verhör ging vor sich, das Urtheil der Geschwornen fiel wider ihn aus, es lautete Tod wie bei seinem Vorgänger. Um Zeit für den Gnadenweg zu gewinnen, legte Hr. de Lavalette, welchem die „schöne freundliche Gewohnheit des Seyns und Wirkens" in allen ihren Reizen erschien, die Berufung an den Kassationshof ein. Sofort geschahen nachdrückliche Schritte bei dem Könige, welche auch Décazes unterstützte; allein dieser stellte die Nothwendigkeit der Beispiele, die entschiedene Stimmung der Deputirtenkammer, die Gefahren für das Ministerium, die Menge von neuen Verwicklungen für die Regierung den Fürsprechern entgegen; vor allem aber schwebte ihm das Bild der zürnenden Madame vor; diese mußte durchaus zur Vermittlerin gewonnen werden. Der erste Versuch, mit des Königs eigener Zustimmung gewagt, war nicht ganz unglücklich; Ihre Königl. Hoheit ward

sogar bis zu Thränen gerührt, als man Lavalette, dessen Charakter, dessen Familie und den angenehmen Eindruck solch' einer Großmuth auf die öffentliche Meinung ihr schilderte; aber der Parteihaß, die Rachsucht oder die Einflüsterungen von St. Marsan behielten die Oberhand. Madame zeigte des folgenden Tages Frost und Stolz; sie würdigte die unglückliche Gattin des Angeklagten, welche der Herzog von Ragusa ihr vorzuführen unternommen hatte, keines Blickes; wohl aber schoß sie einen jener furchtbaren Blicke, welche Frankreich verstand, auf die ungehorsame Thürwache, welche, wider die Order, den Einlaß gestattet, so wie auf den Marschall selbst. Es war fortan nichts mehr zu hoffen. Aber dennoch wachte der Retter. Die Treue der Gattin fand Mittel, den Gefangenen aus der Haft zu befreien und ein edler Fremdling, durch Kriegsthaten wider Napoleon und Liebe zu gesetzlicher Freiheit in Europa bekannt, Sir Robert Wilson, mit zwei gleichgesinnten Landsleuten, leitete das Ganze. Madame Lavalette erneuerte die That der heldenmüthigen Maria Reigersberg; sie setzte sich verkleidet in den Kerker, indeß man den Gemahl in einer Sänfte heraustrug; als der Gefangenwärter erschien, war es zu spät, um jenem nachzusetzen; schon befand er sich in Sicherheit und nach sechszehn Tagen in Brüssel. Die Polizei hatte bei der Sache kein Verdienst, wie man wohl öfter behauptet hat. Wohl aber gerieth sie selbst in große Gefahr, der Kammer und dem Pavillon Marsan gegenüber. Die Ultras schäumten vor Wuth über die Entweichung eines Opfers, auf welches sie recht innerlich sich gefreut. Man beging die Ungroßmuth, nicht nur die drei hülfreichen Freunde, sondern selbst die schuldlose Gattin, welche nur eine heilige Pflicht erfüllt, mit Gefängniß zu belegen, woselbst sie bald, von den mächtigen Eindrücken der vergangenen Tage überwältigt, die ersten Keime einer unheil-

baren Schwermuth fühlte *). Die Leidenschaftlichkeit des Tages ging so weit, daß man damit umging, das Ministerium als Helfer bei der Entweichung, in Anklagestand zu versetzen, besonders aber wurden Hr. Barbé-Marbois und Hr. Décazes der Mitwissenschaft bezüchtigt.

Sofort wurde der Prozeß des Marschalls Ney eingeleitet. Unmittelbar nach der Kapitulation von Paris hatte er Winke zur Flucht und von Talleyrand und Fouché doppelte Pässe erhalten, mit dem Visa der österreichischen und schweizerischen Gesandtschaft versehen, und der Graf Bubna, damals zu Lyon, hatte ihm weiter fort verholfen. Schon befand er sich, Fouché's Rath gemäß, in der Schweiz; als ein feindlicher Dämon ihm eingab, nach Frankreich zurückzukehren; er befürchtete ein beschimpfendes Urtheil in contumaciam und nachtheilige Folgen daraus für seine Familie. Da er sich nicht verborgen hielt, so ward sein Aufenthalt schnell entdeckt und der Marschall zu Locard (ohne förmlichen Auftrag der Regierung und erwiesenermaßen nicht auf Befehl Fouché's, wie man fälschlich behauptet hat) verhaftet. Das Ministerium (Talleyrand), weniger geneigt zu einem Prozesse wider Ney, als der Hof, mußte nunmehr denselben einleiten, nachdem der Gefangene in Paris angekommen war. Der Marschall entschuldigte in den vorläufigen Verhören des Polizeipräfekten (Décazes) sein Benehmen mit den bestmöglichen Gründen; er schob manches auf die Verwirrung der Zeit, auf die Macht der Umstände, auf Miß-

*) Die Haft dauerte 14 Tage. Lavalette hielt anfänglich zu Brüssel, nachmals zu München sich auf. Im Jahr 1821 begnadigte ihn Louis XVIII., aber er traf seine Gattin nicht mehr im früheren Zustande an; sie waren sich Beide für einander so viel als gestorben. Dichter, Dramatiker und Novellisten haben diese rührende Geschichte damals und später verherrlicht.

verständnisse; er beklagte sich sehr über Gerard, Bourmont und andere Generäle, auch ertheilte er wichtige historische Aufschlüsse. Die psychologischen Beweggründe für sein Betragen waren stichhaltiger als die juristischen. Die Minister rathschlagten über das Tribunal, welches den Marschall richten sollte; man entschied sich nach langer Erörterung für ein Kriegsgericht. Er ward vorläufig aus der Liste der Marschälle ausgestrichen und der Herzog von Conegliano, Moncey, als ältester derselben, sollte den Vorsitz bei dem Gerichte von Rechtswegen führen. Aber der Herzog weigerte sich dessen und gab die Gründe hiezu in einer Zuschrift an den König an; darauf ward, da der Hof auf's heftigste zürnte, Moncey's Dienstentsetzung und dreimonatliche Einsperrung im Schlosse Ham ausgesprochen.

Auch Marschall Massena suchte die Beisitzerschaft von sich abzuwälzen und gab, feiner als Moncey, die alten Feindseligkeiten, welche zwischen ihm und Ney von Spanien her bestünden, als Motiv seiner Weigerung an; es ward jedoch unstatthaft erfunden und somit mußte er sich fügen. Das Kriegsgericht ward nun zusammengesetzt aus Marschall Jourdan als Präsident, den Marschällen Massena, Augereau und Mortier, sodann dem Grafen Gasan und den Generälen Claparède und Villate; Graf Grundler war Berichterstatter, der Hr. von Joinville Generalprokurator des Königs.

Das Gericht selbst flößte größeres Zutrauen ein, als das Verfahren der Advokaten, welche den Herzog von Elchingen zu vertheidigen unternommen. Statt in die Idee einer ewigen Verbannung nach Nordamerika einzugehen, machten dieselben, Berryer und Dupin der ältere, einen rein juridischen Handel daraus, bestritten die Zuständigkeit des Gerichts und sprachen die Privilegien der Pairie an. Das Kriegsgericht, froh, der moralischen Verantwortlichkeit ledig zu

werden, ergriff diese Weigerung der Advokaten, seine Mäßigkeit anzuerkennen und sprach sich wirklich dahin aus, daß nur die Pairskammer den vorliegenden Fall entscheiden könne.

Diese Erklärung erregte am Hofe und in den Coterien den äußersten Unwillen. Man ersah darin ein Bestreben, den Angeklagten zu retten und die königl. Prärogative zu schmälern. Der Herzog von Richelieu, welcher dem Marschall nun noch größere Abneigung als zuvor, trug, machte überdieß eine politische Ehrensache seines Ministeriums, gegenüber den fremden Mächten, daraus. Er erschien in der Pairskammer mit einer leidenschaftlich abgefaßten und von sämmtlichen Ministern unterzeichneten Rede (für deren Urheber der sonst so edle, damals jedoch dem Minister-Präsidenten engbefreundete Lainé galt). Die Kammer erklärte sich für kompetent, verwandelte sich in einen hohen Gerichtshof, sprach die Oeffentlichkeit der Debatten aus, und schritt zum Verhöre. Hr. Bellart, dessen Name noch oft in der Geschichte der Restauration vorkommen wird, übernahm die Verrichtungen des öffentlichen Ministeriums; der Präsident Seguier, ein geistvoll-kräftiger, rechtliebender, gesetzkundiger und unerschrockener Mann, damals jedoch eifriger Royalist, leitete die Untersuchung. Die ausführliche Geschichte dieses berühmten, an Einzelnheiten reichen Prozesses zu geben, liegt nicht in unserer Aufgabe.

Während die Pairs, 145 an der Zahl (nach Ausschluß der wegen Verwandtschaft oder andern Gründen Ausgeschlossenen), die Zeugen abhörten und die Thatsachen erhärteten, versuchten die Wittwe des Marschalls und Freunde, welche sich für sein Schicksal interessirten, den Herzog von Wellington zur Fürsprache für einen entwaffneten Feind zu bestimmen; aber des Herzogs Herz blieb kalt verschlossen und die Anwendung des zwölften Artikels der Pariser Kapitulation auf die

Person Ney's erklärte er für falsch, da er sich bloß auf die Beschützung der Einwohner von Paris vor der Rache der siegreichen Armee bezogen, in anderer Hinsicht jedoch den König von Frankreich nicht binden könne; überdieß habe die Kapitulation an und für sich selbst bloß für die Mächte, welche sie unterzeichnet, keineswegs aber für Louis XVIII., der dieß nicht gethan, Verbindlichkeit. Die Marschallin, vom Herzoge rauh und lieblos behandelt, entfernte sich mit Gefühlen tiefster Herzensbitterung. Die Schritte bei der österreichischen Gesandtschaft waren ebenfalls vergeblich. Nichts desto weniger machte man den Punkt jenes Artikels der Kapitulation vor den Richtern geltend, und man bestimmte Davoust, Guilleminot, Bondy und Bignon, zu erklären, welches die eigentliche Meinung bei Abschluß jener Kapitulation gewesen sey. Bellart und Dambray widersetzten sich diesem, mit der Bemerkung, die Kenntniß der Gedanken jener Herren hätte auf das Wesen des Prozesses keinen Einfluß; die Zeugnisse wurden verworfen. Unerbittlich verfolgte Berryer seine Anklage; mit großer Meisterschaft entwickelte Dupin sein Talent und sparte keinen Eifer für die Rettung des Angeklagten; aber mit außerordentlicher Mehrheit erklärte am 6. Dezember die Pairskammer „den Marschall Michael Ney, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, Expair von Frankreich, für schuldig, in der Nacht vom 13. auf den 14. März 1815 die Sendlinge des Usurpators aufgenommen, an demselbigen Tage, auf dem öffentlichen Platze zu Lons-le Saulnier, Departement des Jura, an der Spitze seines Heeres, eine Proklamation verlesen zu haben, welche Aufreizung zum Aufruhr und zum Uebertritt in die feindlichen Reihen bezweckte; ebenso habe derselbe seinen Truppen den unmittelbaren Befehl ertheilt, mit dem Usurpator sich zu vereinigen und an ihrer Spitze diese Vereinigung auch bewirkt; er

sey demnach überwiesen, ein Verbrechen des Hochverrathes und des Attentats gegen die Sicherheit des Staats begangen zu haben, dessen Zweck gewesen, die Regierung und die Ordnung der Erbfolge zu zerstören oder zu verändern." Der Spruch, welcher hierüber die Todesstrafe erkannte, ward jedoch, — als einzige Milderung — nicht in Gegenwart des Angeklagten gefällt. Nur 17 Stimmen hatten für die Deportation sich ausgesprochen *), einige wenige Pairs der Abstimmung sich enthalten **). Der Herzog von Orleans wie die übrigen Prinzen waren nicht bei der Sitzung erschienen. Der Marschall empfing das Urtheil mit der Ruhe eines alten Kriegers und rief, als der Ueberbringer alle seine Titel im Eingang herlesen wollte: „wozu das? sagen Sie einfach: Michael Ney, hernach eine Hand voll Staub und damit ist alles gesagt!"

Noch zauderte der Ministerrath und hielt Gnade für möglich; er versammelte sich mitten in der Nacht. Molé empfahl nochmals dringliche Verwendung; nur mühesam verstand sich der Herzog von Richelieu dazu; aber der König wollte von nichts weiterem hören. Es war eine Ehrensache für ihn, gegenüber seiner Familie, geworden; Madame bestand fest auf dem energischen Exempel; ebenso erschien die Hinrichtung als eine Lebensbedingung für das gegenwärtige Ministerium. Man befürchtete dessen förmliche Anklage gleich den folgenden Tag nach ausgesprochener Begnadigung. So erhielt denn die Gerechtigkeit ihren Lauf und der Marschall Ney fiel vor dem Luxemburg, auf eine Salve, lautlos unter den Kugeln seiner Waffenbrüder. Die Angst vor einem Volksaufstande war so

*) Broglie, Montmorency, Bertbollet, Chasseloup-Laubat, Chollet, Colaud, Fontanes, Gouvion, Herwyn, Klein, Lanjuinais, Lemercier, Lenoir-Laroche, Maleville, Porcher de Richebourg, Cuvial, Lally-Tolendal.

**) Choiseul, Sainte-Suzanne, d'Aligre, Brigode, Th. Nicolai.

groß gewesen und darum die Hinrichtung mit einer ungewöhnlichen Raschheit vollzogen worden. Sie erregte einer Reihe von Menschen, die nur die Tapferkeit und den Ruhm des alten Kriegers jetzt vor sich sahen, Thränen und den Bourbonen neuen Haß, wie selten ein anderes Ereigniß; aber auch den vielen tausend Gefallenen bei Fleury, Quatre-Bras, Ligny und Waterloo waren unzählige Thränen nachgeflossen und die ewige Wahrheit des göttlichen Spruches wurde erfüllt: „denn alle, die das Schwert ziehen, werden durch das Schwert umkommen."

Zu den hier erzählten drei Prozessen von allgemeinem Interesse kamen nun noch die Generale Faucher Gebrüder, Mouton-Duvernet, Chartrand, Cilly, Linois, Drouot, Cambronne, Bonnaire und Bertrand. Erstere drei wurden zum Tode verurtheilt und hingerichtet; von den übrigen dankten einige der Fürsprache Madame's ihr Leben, oder sie waren ins Ausland geflohen *).

Um dieselbe Zeit geschah es auch, daß Joachim Murat, der ehemalige König von Neapel **), nach einer unglücklichen Landung an der kalabrischen Küste, gefangen genommen und zum Tode, nach seinem eigenen Gesetzbuche, geführt wurde, worüber jedoch in der Geschichte beider Sizilien ein Mehreres abgehandelt werden wird.

---

*) La Crètelle, Histoire de France II., Histoire de la Restauration. III.; Montgaillard, welcher Vergleichungen zwischen den politischen Vergehen Turenne's und jenem Ney's anstellt, nimmt Letzteren kräftig in Schutz und er glaubt, daß er den Richtern nichts zu sagen gebraucht, als die Worte jenes frühern Montmorency: „J'ai failli; eh bien! je dédaignai de chicaner ma vie!" In diesem Falle wäre der Brave sich selbst gleich geblieben. Montgaillard Histoire de France VIII. K. 2. Mémoires de Michel Ney. —

**) La Crètelle II. 18 — 37.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung. — Das Amnestiegesetz. — Das Wahlgesetz. — Das Budget von 1816.

Der Herzog von Richelieu befand sich während all' dieser Scenen in einer seltsamen Lage. Seiner Gesinnung nach Royalist und allen Erinnerungen der Republik und der Kaiserperiode fremd, hatte er bloß für die Monarchie Neigung und die Mehrheit der Kammer mußte ihn nothwendigerweise mit sich fortreißen. Nichts desto weniger liebte er das Intrikenspiel der Coterien nicht, blieb den Grundsätzen der Mäßigung getreu und hegte gegen den Pavillon Marsan geheime Antipathie, für Lainé uud Molé aber zärtliche Freundschaft; auch mit Pasquier stand er auf vertrautem, wiewohl festem, Fuße. Diese drei Männer wirkten nach und nach bedeutend auf Richelieu ein, so daß er gegen Anfang 1816 immer mehr und mehr dem System des gemilderten Royalismus zusteuerte.

Nicht so gut war Barbé-Marbois daran; der Aerger über seine Tochter und über seine Präsidentschaft des Rechnungshofes, die er beibehielt, verstärkte sich bei der Kammermehrheit mit jedem Monate, und Grosbois, welcher der Großsiegelbewahrer des Pavillons Marsan war, schien bestimmt, ihn so bald als möglich abzulösen. Die Kammer that ihm den Schimpf an, seinen Gesetzentwurf wegen des Rechnungshof's durchfallen zu machen, und Spöttereien mancherlei Art ergossen sich in Fülle über den Minister, welcher durch diesen Entwurf seine Nebenstelle dauernd sich zu sichern gestrebt hatte. Auch Guizot, so sehr er durch häufige Absetzungen von Magistraten und deren Ergänzungen durch Personen von streng royalistischem Sinne der Mehrheit geschmeichelt, erreichte seinen Zweck kei-

neswegs. Das Verunzeigen, das Verläumden von allen Seiten her dauerte auf schmähliche Weise fort und es gab fast keinen Abgeordneten, der nicht eine ganze Ladung von solchen Dingen mitgebracht hatte, oder täglich von einzelnen Kommittenten dergleichen zur Besorgung erhielt; beachtet, oder unbeachtet erzeugten sie dem Ministerium von der einen oder andern Seite Haß und üble Nachrede. Ein anderer Hauptfehler, welchen Barbé Marbois sich noch zu Schulden kommen ließ, war die große Dunkelheit und die schlechte Abfassung in manchen seiner an die Kammer gebrachten Berichte und Gesetzentwürfe; davon nahm die ihm innerlichst abgeneigte Mehrheit Stoff zu bittern und tief einschneidenden Kritiken. Auf solche Weise war das moralische Daseyn des Justizministeriums durchaus untergraben. Den gleichen Feindseligkeiten sah sich auch Corvetto, der Finanzminister, ausgesetzt; doch wußte derselbe besser Stich zu halten.

Desto günstiger behandelte die Mehrheit den Kollegen der Beiden, Décazes. Die schwärmerische Begeisterung, womit er stets auf der Tribüne Monarchie und Bourbonismus zu vertheidigen pflegte, erwarb ihm längere Zeit unbedingtes Zutrauen; es minderte sich erst, nachdem er das bekannte Rundschreiben an die Präfekten, hinsichtlich der Vollziehung des Gesetzes über die Verhaftung der Angeklagten, erlassen. Dieses Aktenstück bildet ein bleibendes Denkmal der rechtlichen und edlen Gesinnungen des Hrn. Décazes. Die darin zu Gunsten der individuellen Freiheit und der Schirm vor Willkürmaßregeln öffentlicher Behörden geführte Sprache, mißfiel der Faktion ungemein und sie äußerte sogar im Schooße der Kammer ihren lautesten Unwillen gegen den unterzeichnenden Minister. Der erste Bruch fand daher vorzüglich bei diesem Anlasse statt. Der zweite zeigte sich bei der Entweichung Lavalette's aus Gründen und mit Vorwürfen, die wir oben so eben berührt haben.

Zu diesem kann noch die Abneigung des Polizeiministers, in das Anzeige-, Spionerie- und Verläumdungssystem der Mehrheit und ihrer Freunde in den Provinzen einzugehen.

Décazes, von der herrschenden Partei verworfen und ferner mit mißtrauischem Auge betrachtet, suchte nun sein Verhältniß zum Könige um so fester, inniger und fruchtreicher zu machen; die Eitelkeit des Letzteren lieferte ihm Mittel genug hiezu und verbürgte die Dauer seiner Günstlingschaft. Er führte mit der Mehrheit einen kleinen Krieg und auch hier kam ihm Ludwigs Widerwillen gegen die Anmaßungen Monsieurs und seiner Leute, den er trefflich zu unterhalten wußte, sehr gut zu statten. Bald war Décazes ganz Meister des Königs und er arbeitete bereits im Geheimen für den Sieg seines neuen Regierungssystems.

Die übrigen Minister blieben, der Mehrheit sich schmiegend, in ungetrübter Harmonie mit ihr, und namentlich genoß Vaublanc, welcher den Grafen d'Artois in alle Geheimnisse der Verwaltung einweihte und bei allen seinen Einmischungen in dieselbe frei walten ließ oder unterstützte, Liebling des vielgenannten Pavillons. Der Herzog von Feltre vergaß gleichfalls alle Rücksichten gegen Monarchie und Charte, so oft es galt, dem blinden Eifer der Ultras zu schmeicheln. Er überließ Monsieur willig das Heerwesen, so oft dieser darüber verfügen wollte, und vollzog die härtesten Maßregeln mit kaltem Blut und noch kälterer Seele. Doubouchage bei der Marine, suchte den Beiden es nachzuthun, um ebenfalls seinen Antheil an den Gnadenbezeugungen der Partei zu verdienen *).

Der Herzog von Richelieu war bis zum Momente von Ney's Hinrichtung so ziemlich zwischen beiden Fraktionen

*) Histoire de la Restauration T. IV. 2. — 26.

in der Mitte gestanden. Ihn beschäftigte mehr die ausländische Politik, als das parlamentarische Leben. Seit jenem Vorfalle jedoch arbeitete er thätiger nach Innen. Am meisten lag ihm jetzt das Amnestiegesetz am Herzen, welches zur Beruhigung der Gemüther, zur Dämpfung der Leidenschaften, zur Sicherstellung des schwankenden Looses vieler Personen nothwendig schien und von vielen Seiten her dringend gefordert wurde. Der Herzog erschien damit in der Kammer; es begriff folgende Punkte:

I) Volle und gänzliche Verzeihung ist all' Denjenigen gewährt, welche direkten oder indirekten Antheil an der Rebellion und Usurpation Bonaparte's gehabt, mit folgenden Ausnahmen, welche sofort namentlich angegeben wurden. II) Die Ordonnanz vom 24. Juli 1815 wird hinsichtlich der in diesem ersten Artikel aufgeführten Individuen in Kraft erhalten. III) Der König behält sich vor, innerhalb des Zeitraums von zwei Monaten nach Verkündigung gegenwärtigen Gesetzes, die Personen, welche im Artikel II enthalten und nicht vor die Tribunale gestellt worden sind, aus Frankreich zu entfernen. Sie haben solchem Befehle in der ihnen anzuzeigenden Frist sich zu fügen und werden nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß Sr. Majestät in das Reich zurückkehren, bei Strafe der Deportation. Auch ihrer Güter und Pensionen, welche sie als freies Geschenk erhalten haben, wird der König sie berauben können. IV) Die Ascendenten und Descendenten Napoleon Bonaparte's, seine Onkels und Tanten, Neffen und Nichten, seine Brüder und deren Frauen und Descendenten, seine Schwestern und ihre Gatten, sind für immer aus dem Königreiche verbannt und gehalten, innerhalb der Frist eines Monats dasselbe zu verlassen, unter der im Artikel 91 des peinlichen Gesetzbuches verhängten Strafe (des Todes). Sie kön-

nen daselbst weder bürgerliche Rechte ausüben, noch Güter, Titel, Pensionen, welche ihnen geschenkt worden, besitzen; demnach sind sie gehalten, binnen einer Frist von sechs Monaten, die Güter jeglicher Art, welche sie unter einem onerosen Titel besitzen, zu veräußern. V) Gegenwärtige Amnestie ist nicht auf jene Personen anwendbar, gegen welche Untersuchungen eingeleitet, oder über welche bereits Urtheile vor der Verkündigung des gegenwärtigen Gesetzes gefällt worden; die Untersuchungen sollen, den Gesetzen gemäß, fortgesetzt und die Urtheile vollzogen werden. VI) In derselben Amnestie sind ebenfalls nicht mit begriffen die Verbrechen oder Vergehen gegen Privatpersonen, zu welcher Epoche sie auch immer mögen begangen worden seyn; die Personen, welche solcher sich schuldig gemacht, können den Gesetzen gemäß verfolgt werden. VII) Diejenigen unter den Königsmördern, welche mit Mißachtung einer gegen sie geübten Güte ohne Gränzen, für die „Zusatz-Akte" gestimmt, Verrichtungen oder Aemter vom Usurpator angenommen und dadurch sich als unversöhnliche Feinde Frankreichs und seiner rechtmäßigen Regierung erklärt haben, sind für immer aus dem Königreiche ausgeschlossen und sind gehalten, innerhalb eines Monats dasselbe zu verlassen; bei Strafe des 38. Artikels im peinlichen Gesetzbuch (Deportation). Sie können im Lande keinerlei bürgerliche Rechte genießen, noch Güter, Titel und Pensionen, welche ihnen geschenkweise verliehen worden, besitzen.

Dieser letztere Artikel, welcher dem eilften der Charte geradezu widerstritt, indem daselbst, in Berufung auf das Testament Ludwigs XVI., allen seinen Mördern Verzeihung angedichen wurde, kam erst in Folge der Debatten und des unbesiegbaren Ungestüms der Mehrheit, hinzu, mit Nichtbeachtung des Grundsatzes, daß dem Könige allein die Initiative zustehe.

Das Ministerium hatte vielen Muth gegen diesen Artikel entwickelt, welcher einen traurigen Ausdruck unversöhnlichen Parteigeistes enthielt, aber es wurde von der herrschenden Faktion trotz alles Widerstandes überflügelt.

Die Debatten über das Amnestiegesetz dauerten fünf Sitzungen hindurch; nur ein kleiner Theil sprach für Maßregeln der Milde, die entschiedene Mehrzahl rief jene der strengsten Gerechtigkeit an. Die Minderheit wollte letztern ebenfalls, aber nur für die Zukunft; ihre Gegner forderten Rache für die Vergangenheit. In einem Amendement wurde der Vorschlag gemacht, auch die Güter der Verbannten und Verurtheilten zu konfisciren und er fand warme Vertheidiger; aber mit aller Kraft des Geistes und der Seele traten Männer, die durch ein solches System empört worden, dagegen auf, und namentlich entwickelte dießmal Royer-Collard seine tiefe, eindringliche Beredtsamkeit. Er sagte unter Anderm: „die Konfiskationen sind die Seele und der Nerv der Revolutionen; nachdem man konfiscirt hat, weil man verurtheilt hat, verurtheilt man, um zu konfisciren. Die Grausamkeit beruhigt sich wieder, die Habsucht niemals. Die Konfiskationen haben etwas Gehässiges, so daß selbst die Revolution darüber erröthete; sie, die niemals roth wurde, gab den Verurtheilten ihre Güter zurück." Die Gefühle der Humanität siegten selbst in der chambre ardente; das Amendement fiel durch, aber nur mit geringer Mehrheit. Das Gesetz im Ganzen wurde mit 334 Stimmen, von 366 Mitgliedern, angenommen. Die vorzüglichsten Redner, welche auffer Royer-Collard dagegen gesprochen, waren: Becquey, Colomb, Germiny und Deserre *).

*) Montgaillard Histoire de France VIII.

Die Pairskammer nahm ohne bedeutenden Widerspruch den Entwurf ebenfalls an.

Die meisten der Königsmörder empfingen die Ordonnanz, welche ihnen das Vaterland für immer verschloß, mit Ruhe und Ergebenheit. Manche, wie Cambacerés, nahmen das aufrichtige Bedauern treuergebener Freunde mit in die Ferne. Man traf mit den fremden Höfen die nöthigen Abreden zur Aufnahme der 38 Verbannten. Jeder erhielt eine bestimmte Stadt oder ein bestimmtes Land angewiesen, meist solche, wo es ihnen, als Franzosen, unmöglich schien und ward, zu leben. Verschiedene Personen, welche auf Fouché's Liste sich befunden, erhielten die Genehmigung, heimlich in Paris oder in den Provinzen zu bleiben, während andere, die nicht darauf sich befanden, Befehl erhielten, Frankreich zu verlassen. Im Ganzen war die Art des Vollzuges milder, als der Inhalt des Gesetzes. Manche irrten jedoch lange in verschiedenen Staaten herum, bis sie menschlich gesinnte Fürsten fanden, welche ihnen Aufnahme und Schutz gewährten. Die meisten zogen sich nach Belgien, von wo aus sie, ihren alten Ansichten und ihrer Rache getreu, dem französischen Hofe mehr als einmal Noth genug bereiteten.

Nachdem der Rache hinreichend geopfert worden, brachte man den Manen des Märtyrer-Königes eine anständigere, ruhigere Huldigung dar. Ein Gesetz erklärte den 21. Jänner, den Jahrestag der Hinrichtung von Louis XVI., für einen allgemeinen Trauertag in Frankreich, und beschloß die Errichtung von Sühndenkmalen auf öffentlichen Plätzen, im Namen und auf Kosten der Nation.

Bei Gelegenheit des Amnestiegesetzes war noch eine merkwürdige Scene, in Betreff des Marschalls Massena, Prinzen von Eßlingen, vorgefallen. Einwohner der Rhonemündungen hatten gegen ihn eine Veranzeigung an die Kammer

eingeweiht, worin er dem Hasse Frankreichs und der Verachtung Europa's hingestellt werde, als Schänder der Kriegsehre durch ein Raubsystem ohne Gränzen und als Verräther an der Sache des Königes.

Obgleich Massena nach Napoleons Landung wirklich eine höchst zweideutige Rolle gespielt, so wußte er doch, zumal durch seine Verbindung mit Talleyrand und Fouché, sich fein wieder aus der Affaire zu ziehen. Der Antrag gegen ihn hatte die Folge *), daß er dem Kriegsminister zu beliebiger Verfügung über den Betreffenden verwiesen wurde. Man begehrte die Absetzung des Marschalls. Er überlebte solche Verfolgung seines Alters nicht lange, und der Schatte des „geliebten Sohns des Sieges" vereinigte sich mit dem des „Braven der Braven," wie Hr. Décazes sich auszudrücken beliebt **). Eine Hauptrolle spielte nach diesen reinpolitischen Verfügungen die Berathung des Wahlgesetzes. Allen Parteien erschien es, wiewohl aus verschiedenartigen Beweggründen, als eine Lebensfrage; den Ultra's, weil sie für eine neue Kammer durch günstige Wahlformen das Uebergewicht sich zu verbürgen bedacht waren, welches, beim Aufhören mancher bisher sie unterstützenden Einflüsse und politischen Ereignisse, nicht so ganz sicher mehr war; den Patrioten und Konstitutionellen, weil sie von neuen Wahlen, im schlimmsten Fall, einen bessern Stand der Dinge und Erlösung von dem Joche einer tyrannischen Mehrheit hofften; der Regierung endlich, weil die Bevormundung ihrer Administration durch den Pavillon Marsan und dessen

*) Massena's und Rapinats Plünderungen, Brandschatzungen und Prellereien in der Schweiz haben Beiden bei der Bevölkerung dieses Landes ein bleibendes Denkmal gegründet. Darauf, so wie auf ähnliche Vorfälle in Spanien, bezog sich theilweise die Petition.

**) Histoire de la Restauration IV. 81.

Anhang ihr so schimpflich, als lästig, und die Ertragung solchen Ungestüms und solcher Leidenschaftlichkeit in die Dauer unmöglich wurde.

Die Ordonnanz vom 13. Juli 1815 hatte bloß ein provisorisches Wahlgesetz gegeben und eine Prüfung mehrerer Artikel der Charte, zumal eine feste Wahlordnung, der künftig zu eröffnenden Kammer vorbehalten. Dieses Provisorium hatte die Mehrheit redlichst sich zu Nutzen gemacht und die Wahlen nach Belieben geleitet und betrieben. Der Ultraroyalismus besaß in den Südprovinzen einen ausserordentlichen Vorsprung über das Ministerium, dadurch, daß er durch volksthümliche Sympathien und die reichen Gutsbesitzer überwiegenden Einfluß auf die Gemüther übte, während letzteres bloß mit administrativen Grundsätzen und mit kalter bureaukratischer Berechnung auftrat.

Verschiedene Gesetzentwürfe wurden im Konseile berathen, jeder derselben von einem Minister vertheidigt und von einer Abtheilung der Kammer unterstützt. Wa ublanc schlug Primärversammlungen, Arrondissements- und Departemental-Kollegien vor; diesem Systeme huldigten Dubouchage und Feltre, so wie die Mehrheit der Kammer; das zweite System gestattete bloß Bürgern, welche 300 Fr. Abgaben bezahlten, das Wahlrecht und begehrte ein einziges Kollegium; Lainé, die gemäßigte Abtheilung der Royalisten und die der Liberalen erklärten sich hiefür; das dritte wünschte eine Vereinigung von Notablen, Kapazitäten und Adjunktionen; dieß war das Kind der ministeriellen Weisheit, und da es im Konseile die Oberhand behielt, so kam ein in seinem Geiste abgefaßter Gesetzentwurf an die Kammer. Sein Hauptinhalt war folgender:

In jedem Kanton soll ein Wahlkollegium bestehen, dessen Mitglieder genommen werden aus den sechzig meist besteuerten,

aus den Präsidenten der Tribunale erster Instanz und den Prokuratoren des Königs, aus den Präsidenten der Tribunale, der Handelskammern, der Konsultativ-Kommissionen, den Friedensrichtern und Maire's, den Generalvikaren, Pfarrern und Helfern, den Ministern anderer christlicher Kulte, den Rektoren und Inspektoren der Akademie, den Dekanen der Fakultäten, den Provisoren des Kollegiums, den Mitgliedern des Konseils und den Administratoren der Hospizien. Jeder Wähler muß das 25ste Jahr erreicht haben. Der Unter-Präfekt in Verbindung mit sechs Mitgliedern des Arrondissements-Konseil, faßt die Liste ab und läßt im Hauptorte des Kantones sie anschlagen. Die Präsidenten dieser Kollegien werden vom Könige, die Wähler der Departements von den Kollegien des Kantons ernannt.

Die Erzbischöfe und Bischöfe, die sechszig zumeist mit direkteren Abgaben im Departement, so wie die zehn meist besteuerten vom Handelsstand insbesondere, sind von Rechtswegen Mitglieder des Departemental-Wahlkollegiums. Ebenso: die Mitglieder des General-Departements-Konseil, die Präsidenten der General-Konsistorien, die Präsidenten der Gerichtshöfe und General-Prokuratoren, der erste General-Advokat; sodann kommen die vom Kantons-Kollegium ernannten Wähler. Zur Wahlfähigkeit in einem Departemente ist ein Jahr langer Aufenthalt darin oder im Kantone nothwendig, das Kollegium kann aus den, den besteuerten mit 300 Fr. zunächstkommenden ergänzt werden, wenn sich von diesen nicht die hinreichende Zahl vorfindet. Das Kollegium versammelt sich im Hauptorte des Departements und mit der Wählerliste geschieht dasselbe, wie in den Kantonen. Jedes Departement hat die durch die Ordonnanz vom 15. Juli 1815 vorgeschriebene Zahl von Mitgliedern zu wählen; das Departement der Seine ausnahmsweise 15. Die Wahlfähigkeit tritt erst nach zurückgelegtem

25sten Jahre ein. Die Oberbeamten eines Departements können nicht von den Kollegien ebendesselben gewählt werden.

Auf den Fall einer Auflösung der Kammer, soll diese nach Artikel 37 der Charte wieder zusammengesetzt werden; auf den Fall, daß die Sitzung über ein Jahr hinaus sich gedehnt, fahren die Abgeordneten, welche zu Ende des Jahres hätten austreten sollen, fort, bis zum Schlusse der Legislation darin zu sitzen. Die Suppleanten werden nicht früher in die Kammer berufen, als wenn einige der Gewählten vor Eröffnung derselben gestorben oder in mehreren Departementen zugleich ernannt seyn sollten, oder für das eine oder andere optirt haben. Die Abgeordneten empfangen keine Vergütung. Die Wahlverrichtungen können nur in einem einzigen Kanton, in einem einzigen Departement ausgeübt werden und hören nach dem zehnten Tage auf. Keine Wahl ist gültig, wenn nicht wenigstens die Hälfte und ein Mitglied darüber, ihre Stimmen abgegeben. Der Präsident besitzt allein das Recht der Polizei im Kollegium; die bewaffnete Gewalt kann nicht ohne seine Aufforderung zur Hülfe genommen werden. Unmittelbar nach beendigtem Wahlakte haben die Wähler auseinander zu gehen und aller Briefverkehr mit einander, unter was immer für einem Vorwande, bleibt untersagt. Man ersieht aus diesem Entwurfe, welche Mühe das Ministerium sich gegeben hatte, um die Leitung des Wahlgeschäftes in seine Hände zu bringen, aber zur Vertheidigung desselben vor der Kammer hatte es in der Person des Hrn. von Vaublanc gerade das untüchtigste, ungewandteste, unbesonnenste Individuum erkoren. Es fand natürlich, als sehr unvollkommen, bei der Mehrheit heftigen Widerspruch; aber man begnügte sich nicht damit, blos Abänderungen vorzuschlagen, man beeilte sich vielmehr, die Grundlagen des Ganzen anders zu stellen. Es war der Hr. von

Villèle, welcher damals berufen sich fühlte, sein erstes Meisterstück zu machen. Er entwickelte in den Bureaus den geheimen Gedanken des Ministeriums, die Wahlhandlung völlig in demselben zu konzentriren und die Nothwendigkeit für den Royalismus oder die liberté royaliste, wie das Ding genannt zu werden pflegte, daß man bis zur letzten Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie herunterstelge und deren innige Berührung mit der Aristokratie enthülle. Seine Ansicht behagte der Mehrheit und Hr. von Villèle wurde zum Berichterstatter ernannt. Nach einmonatlicher Unterhandlung mit einer Fraktion Royalisten, welche durch Hrn. v. Corbière vertreten war, kam man endlich über die Grundlagen eines neuen Gesetzentwurfes überein, welcher vom ministeriellen völlig abwich und in fast allen Punkten als ein wirklich neuer betrachtet werden konnte.

Die wesentlichen Punkte lauteten, wie folgt: In jedem Kantone wird ein Wahlverein zusammenberufen; er besteht aus allen im Kantone angesessenen Bürgern, welche das 25ste Jahr zurückgelegt haben und 50 Fr. direkter Abgaben bezahlen. Die Liste, verfertigt von einer Kommission, an deren Spitze der Unterpräfekt, soll zehn Tage vor dem Zusammentreten der Kommunalvereine, öffentlich angeheftet werden. Die Präsidenten des Kantonal-Kollegiums werden von dem Könige ernannt. Die vier meist besteuerten Bürger unterziehen sich den Verrichtungen des Skrutiniums und ernennen, gemeinsam mit den Präsidenten, die Sekretäre. Die Kantonalversammlungen bezeichnen die Wähler des Departements; die Zahl der von ihr vorzuschlagenden Kandidaten wird nach dem Verhältniß der Bevölkerung und der Summe der direkten Abgaben bestimmt. In dem Wahlkollegium der Departements kann die Zahl der Wähler nicht unter 150 und nicht über 300 betragen. Die

Wahllisten der Departements werden aus allen im Departement ansäßigen Bürgern, welche 30 Jahre zurückgelegt haben und 300 Fr. Steuer entrichten, geformt; diese Listen können im Fall einer Minderzahl, durch Bürger, welche zwar nur 30 — aber doch über 25 Jahre alt sind, und 300 Fr. zahlen, ergänzt werden, endlich auch noch durch eine fernere Reserve von Personen, welche nicht 300 Fr. zahlen, aber doch mehr als 30 Jahre zurückgelegt haben. Eine Kommission, die aus dem Schooße des General-Departements-Konseil genommen werden soll, und welcher der Präfekt vorsitzt, verfertiget, nach den vorliegenden Protokollen der Kantonal-Versammlungen, die Listen der Wähler für das Wahlkollegium und jene der Wähler, welche dazu ernannt worden sind, um das Departemental-Kollegium zu bilden. Zehn Tage vor Eröffnung der Versammlungen müssen diese Listen öffentlich bekannt gemacht und zu Jedermanns Einsicht gestellt werden. Im Falle von Reklamationen entscheidet das *Wahlkollegium*, der Präsident desselben wird vom Könige ernannt; im Fall einer Erledigung der Stelle, versieht sie der Präfekt. Niemand kann zum Abgeordneten gewählt werden, der nicht 1000 Fr. Steuer entrichtet und das vierzigste Jahr zurückgelegt hat. Die Präfekten und Kommandanten sind in ihren respektiven Departements nicht wählbar. Die Dauer der Stelle eines Abgeordneten ist auf fünf Jahre festgesetzt; nach Verlauf dieser Zeit, oder auch im Falle, daß der König die Kammer auflöst, wird dieselbe in ihrer Totalität neu gewählt.

Aus dem Gesetzentwurfe der Mehrheit ersah man deutlich ihre Absicht, unter scheinbar viel liberaleren Formen der Leitung des Wahlgeschäfts zu den royalistischen Zwecken sich völlig zu bemeistern und die Integralerneuerung war eine um so feiner gewobene Schlinge für die Konstitutionellen, als

sie gerade mit früher aufgestellten Grundsätzen ihres Staatsrechtes im Gefolge verschiedener anderer Bestimmungen innig zu harmoniren schien. Der neue Entwurf erregte heftigen Widerspruch von ministerieller wie von liberaler Seite, allein er erhielt den Vorzug vor jenem der Regierung und somit wurde neuerdings die königliche Initiative auf gröbliche Weise angetastet. Villèle stritt mit der ganzen Schärfe seiner Logik, mit der ganzen Feinheit seines Talentes für seine und seiner Partei Lieblingsidee. De Serre, Clausel de Coussergues, Labourdonnaye, Royer-Collard, St. Aulaire, Michaud, Castelbajac, Roy, Hyde de Neuville, Bonald traten ebenfalls mit allem Feuer in der Präliminar- wie in der Hauptdebatte für und wider den Entwurf auf; am kräftigsten Lainé, der den Präsidentenstuhl verließ und Theil an der Verhandlung nahm; die einen mehr über die Art der Erneuerung, der integralen oder nach Serien, die andern über das Alter der Abgeordneten, die dritten über die Bildung der Kantonalversammlungen, die vierten über die administrativen Wähler und die zur Bedingung gemachten Fähigkeiten. Endlich kamen die verschiedenen royalistischen Nüancen einander näher und über nachstehende Punkte überein: 1) Integral-Erneuerung; 2) Herunterseßung des Alters auf 30 Jahre für den Wittwer und auf 35 für die wahlfähigen Verheuratheten; 3) Festsetzung der Deputirtenzahl auf 402; 4) zweierlei Wahlstufen; 5) eine Arrondissementsversammlung, gebildet aus 50 Fr. entrichtenden Bürgern und 6) eine Departements-Versammlung, zusammengesetzt aus solchen Personen, welche 300 Fr. direkter Abgaben bezahlen.

Das Ministerium, in der Deputirtenkammer geschlagen, versuchte sein Glück noch in der Kammer der Pairs. Diese war mit dem Entwurfe des Ministeriums, als zur Willkühr, und

mit dem der Mehrheit, als zur frondistischen Demokratie und zur Zerstörung der königl. Prärogative hinführend, gleich sehr unzufrieden. Sie trachtete, das ganze Gesetz bis zu ruhigerer Zeitstimmung zu vertagen und Pastoret, ihr Berichterstatter sprach so ziemlich im Sinne Lainé's, der eine gemischte Meinung aufgestellt hatte, sich aus und trug auf Verwerfung beider Vorschläge an. Talaru, La Rochefaucauld, Nicolai, Vauguyon, Lévis, Ragusa, Montmorency, Chateaubriand u. A. ließen sich hintereinander in mehr oder minder wohlklingenden Reden hören; die wenigsten redeten der Mehrheit der Deputirtenkammer das Wort. Richelieu vertheidigte mit Nachdruck den Entwurf des Konseils und suchte die Aufrichtigkeit der Regierung in dieser Sache darzuthun. Sein Talent zeigte sich in der Pairskammer gewandter, als das seiner Kollegen vor den Abgeordneten, wo die völlige Nullität Vaublancs auffallend sich kundgegeben hatte; nichts desto weniger gingen die Pairs mit großer Mehrheit in Lainé's Idee ein, und verwarfen beide Entwürfe, als inkonstitutionell und unmoralisch.

Die royalistische Mehrheit erhob bittere Klagen und erinnerte den König an die gegebenen Zusagen; ohne Annahme der Integralerneuerung konnte von keiner Annäherung an das Ministerium und von keinen Zugeständnissen an dasselbe die Rede seyn. Man kam endlich nach vielem Hin- und Herparlamentiren auf den Gedanken eines transitorischen Gesetzes, jedoch in der Weise, daß es der Regierung unmöglich werden sollte, die Kammer von 1815 mit seiner Hülfe aufzulösen. Hr. v Villèle selbst wurde zum Berichterstatter der Kommission ausersehen, welche mit Verwerfung seines eigenen Projektes sich beschäftigte.

Der Bericht kam in die Kammer; aber der Präsident wei-

gerte sich, denselben verlesen zu lassen, da er nicht an der Tagesordnung, auch er, der Präsident, davon durchaus nicht in Kenntniß gesetzt worden sey; auf jeden Fall, bemerkte er, könne die Diskussion erst nach Erörterung des Budgets für 1816 statt finden. Die Behauptung Villèles gab zu einer heftigen Scene Veranlassung, da Lainé ihn förmlich Lügen strafte und Hrn. Forbin des Issarts, welcher in ungemessenen Ausdrücken seinem Kollegen Beistand leistete, zur Ordnung verwies. Endlich, auf ungestümes Andringen, ward die Frage: ob der neue Bericht in gegenwärtiger Sitzung verlesen werden sollte, zur Abstimmung gebracht und, wiewohl zweifelhaft genug, bejaht. Noch vor dem Beschlusse hatte jedoch Lainé den Präsidentenstuhl Hrn. Bouville überlassen und war aus dem Versammlungssaale fortgeeilt, um vom Könige seine Entlassung zu fordern. Louis XVIII. war höchlich entrüstet über das Benehmen der Mehrheit; gleichwohl wußte er Lainé dahin zu stimmen, daß er, wenigstens bis zu Ende der Diskussion über das Budget, seine Verrichtungen fortzusetzen sich verstand.

Die Debatten nahmen ihren fernern, leidenschaftlichen Gang; das Ministerium befand sich in bedrängtester Lage, da Hr. v. Vaublanc völlig unbrauchbar sich zeigte und sogar als Abgeordneter gegen den Gesetzentwurf zu stimmen erklärte, welchen er als Minister vertheidigen mußte. Hr. Décazes allein rettete einigermaßen die Ehre des Konseils; der Kommissions-Entwurf ging mit großer Mehrheit durch, von Villèle eifrig und standhaft in Schutz genommen. Der Bruch zwischen den Fraktionen im Ministerium selbst, wie der zwischen dem Ministerium und der Majorität, war entschieden.

Von diesem Tage an datirte sich der immermehr zunehmende Einfluß des Hrn. v. Villèle auf die Royalistenpartei *).

*) Histoire de la Réstauration IV. 109 — 155.

Nach dem Wahlgesetze fesselt das Budget für 1816 zunächst unsere Aufmerksamkeit. Der königliche Vertrag, am 20. November vor die Kammer gebracht, wurde von der Mehrheit verworfen; diese brachte selbst verschiedene Vorschläge, an die Stelle jenes ersteren und sie erhielten die Ehre des Beschlusses und die Genehmigung von Seite des Königs. Es war demnach das drittemal, daß die herrschende Partei das verfassungsmäßige Recht der Krone, der Initiative, in allen Gesetzvorschlägen mit Füßen trat. Leider hatte Corvetto den ursprünglichen Gesetzentwurf auf eine Weise vertheidigt, daß Uebelwollende auf den Gedanken geriethen, er selbst habe die Absicht dabei gehabt, sein eigenes Werk fallen zu machen. Die Minister schlugen die Einführung von sechs neuen indirekten Steuerauflagen vor; aber alle wurden hintereinander verworfen. Man verdoppelte das Patentrecht trotz des Dranges der Umstände, in welchem der Handel sich befand, trotz des Mißlingens der ein paar Jahre zuvor angestellten ähnlichen Versuche. Das Budget von 1816 theilte sich in ein ordentliches und außerordentliches. Das ordentliche begriff die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben; das außerordentliche die außerordentlichen Lasten, welche von den Verträgen und Konventionen des 20. Novembers 1815 herrührten und die zu ihrer Tilgung nöthigen Einnahmen. Die ordentliche Ausgabe wurde auf 548,252,520 Fr. festgesetzt; die ordentliche Einnahme auf 570,454,940 Fr. berechnet; die außerordentliche Ausgabe auf 290,800,000; die außerordentliche Einnahme auf 269,140,000 Fr.

Die Ergänzung der außerordentlichen Ausgaben bildete sich durch den Ueberschuß der ordentlichen Einnahmen. Unter ersteren verstand man die Vorauserhebung von 5 Millionen auf einen Supplementarkredit von 6 Millionen Renten, welche zu erschaffen und in's große Buch der Nationalschuld einschreiben

zu lassen, die Regierung bevollmächtigt wurde. Die auf die ordentlichen Ausgaben von 1815 erzielten Ersparungen beliefen sich auf 55,500; die in den außerordentlichen Ausgaben von 1816 hinzugekommenen Vermehrungen auf 56,120,000 Fr. Unter die außerordentlichen Hülfsquellen rechnete man die Abzüge von den Besoldungen mit 13 — das Geschenk des Königs von einem Theile seiner Civilliste mit 10 Millionen, letzteres berechnet für die Departemente, welche von Kriegsdrangsalen am meisten heimgesucht worden.

Nicht nur handelte die Kammer der Abgeordneten unkonstitutionell in der Art und Weise, wie sie das Budget geformt, sondern ihr Machwerk war auch dem Lande überhaupt und den Steuerpflichtigen insbesondere viel weniger zuträglich, als der ministerielle Entwurf. Die Pairskammer, an welche jenes nun gebracht wurde, begriff und anerkannte solches wohl; allein die Besorgniß, daß Frankreich noch länger in Ungewißheit und Anarchie durch Verwerfung des Gesetzes gelassen und das letzte Uebel schlimmer als das erste werden dürfte, bestimmte sie, wiewohl mit sichtbarem Widerwillen, zur Annahme desselben. Unmittelbar darauf hatte der Schluß der Sitzung statt *).

*) Montgaillard Histoire de France. VIII. 332 — 337.

Achtes Kapitel.

Fernerer Stand der Parteien in Frankreich, um die Mitte des Jahres 1815 bis zu Ende desselben. — Die Patrioten, die Bonapartisten und die Konstitutionellen. — Der Minister, der Hof und die Ultras. — Erstes Auftreten der Kongregation. — Ministerialermäßigung vom 5. September.

Aus dem Schooße der gesetzgebenden Versammlung, wo weniger die Interessen des Vaterlandes, als die Leidenschaften der Parteien sich geltend zu machen im Stande waren, wenden wir uns zu dem innern und öffentlichen Leben derselben zurück, so wie zu den Eindrücken, welche der Geist, die Richtung und die Thaten der Legislation von 1815 einestheils auf Nation, anderntheils auf den Hof selbst hinterlassen. Es war ein großer Mißgriff für diesen letzteren, daß er die Opposition, welche dem neuen Systeme widerstritt, niemals in ihren eigentlichen Bestandtheilen zu zerschneiden wußte, sondern die verschiedenartigen blos koalisirten Elemente stets miteinander vermengte und nach einerlei Maaßstab beurtheilte. Gleichwohl zeigten sich gleich anfänglich zwei ganz bestimmt ausgesprochene Nüancen unter den Anhängern des Liberalismus. Die eine war den Bourbonen nicht aus innerem Lebensprinzipe feind oder hielt jeden Frieden mit ihnen und der Monarchie für unmöglich; die andere dagegen haßte die Dynastie als solche und unter allen Umständen; sie betrachtete dieselbe als ein Unglück, als eine Schmach für Frankreich, die lange Dauer ihrer Herrschaft als eine moralisch-politische Unmöglichkeit, die Verschwörung, den Aufstand, die Revolution und alle Mittel hiezu als erlaubt und heilsam.

Diese zweite Partei konspirirte die ganze Zeit der Restauration hindurch gegen die Dynastie bis zur Julius-Revolution, parallel neben den unverbesserlichen Emigrés, welche gegen die Charte ohne Unterlaß konspirirten, wie nunmehr sowohl aus schlagenden Thatsachen als aus eigenen Geständnissen dargethan ist.

Das Amnestiegesetz gab den liberalen Parteien Muth, wiederum in Klubs sich zu organisiren und ihre Meinungen lauter, als eine Zeit lang der Fall gewesen, auszusprechen. Die der Monarchie am nächsten stehende Nüançe war die Bank, mit wenigen Ausnahmen, und Hrn. Lafitte an der Spitze, dessen nähere Charakteristik an einem andern Orte gegeben werden soll. Zu den großen Häusern, welche durch ihre Reichthümer Einfluß auf die Meinung übten, müssen die von Hentsch, Hottinger, Hagermann, Rougemont von Löwenstein, Odier, Arbouin, Oppermann und Mallet gerechnet werden. Diese „Aristokratie der Bank" unterschied sich von Lafitte bedeutend in Sinn- und Handlungsweise, wiewohl sie in vielen Ansichten und Maaßregeln genau wieder zusammentrafen.

Die arbeitende Klasse, von republikanischen Ideen und von Föderationen der Vorstädte während der hundert Tage tüchtig bearbeitet, nährte gegen die Bourbone konsequenten Groll und alle Anstrengungen der Polizei verbesserten die Gesinnungen der Bewohner von St. Antoine und St. Marceau nicht, welche unaufhörlich nach Gelegenheit sich sehnten, den traurigen Ruhm ihrer Väter und Brüder von 1789 — 1795 zu erneuern. Der höhere Handelsstand dagegen war weniger jakobinisch, als bonapartistisch und bank-liberal gestimmt. Mit dem Kaiserreich und den großen Eroberungen waren die weit ausgedehnten Verbindungen und Unternehmungen zu Wasser gegangen, welche so unermeßliche Reichthümer ihm zugebracht. Als sein Haupt

erschien Hr. Casimir Périer, von dessen Persönlichkeit und politischem Systeme ebenfalls in einem späteren Kapitel die Rede seyn wird. Es übte dieser Mann einen unzuberechnenden Einfluß auf seine Genossen, und sein Beistand und seine Freundschaft war nicht minder auch anderen Nüancen der liberalen Partei eine unerläßliche Nothwendigkeit.

Die konstitutionelle Partei, in manchen Dingen der Monarchie so nahe, ward durch den angebornen und fortgenährten Haß der Familie Bourbon gegen alle freie Institutionen auf ganz unnütze Weise von ihr abgestoßen, endlich ihr für immer entfremdet. Ihre Waffen waren jedoch blos tief ausgesponnene Theorien; ihr Anhang der philosophisch-denkende und nach System schwärmerisch-patriotische Theil der Bevölkerung. Die bonapartistische hegte, durch das große Unglück von 1814 und 1815 unerschüttert, standhafte Plane zu Erneuerung des umgestürzten Gebäudes und sah das gegenwärtige nur für ein provisorisches, auf schwanken Säulen beruhendes an. Ihre Stütze war die aufgelöste Armee mit 40,000 unzufriedenen Offizieren auf Halbsold; ihre Mittel Verschwörungen und Emeuten. Der Gefangene auf St. Helena und im Hintergrunde der König von Rom, als Napoleon II., waren das Palladium ihrer Hoffnungen. Sie hofften aber vom Himmel oder unerwarteten Ereignissen irgend eine mirakulöse Herstellung des Verlornen, und wie die Portugiesen ihren in der Mohrenschlacht verschwundenen König Sebastian, also sahen auch sie täglich im Geiste Napoleon I. oder den II. einziehend in Paris, von allen Großen seines Reichs begleitet. In jammervollen Augenblicken der Verzweiflung nach hundert mißlungenen Versuchen tröstete die Wüthenderen unter ihnen der Ruf: es lebe Napoleon! unter zahlreiche Volksgruppen ge-

worfen, welchen die überall wache Polizei jedoch mit wunderbarer Schnelligkeit stets zu beantworten wußte.

Die Jakobiner während der hundert Tage, mit den Bonapartisten vereinigt und von ihnen betrogen, verhüllten sich unter der Maske von Patrioten. Kühner, aber zugleich listiger, erfindungsreicher, geistvoller, einschmeichelnder als letztere, unterhielten sie ihr heiliges Feuer vorzugsweise unter der niedern Volksklasse und eine Art Freimaurerei verdeckte das Spiel. Alle gräuelvollen Mittel gewaltsamer Selbsthülfe, durch Pulverminen und sizilianische Vespern, durch Gift und Dolch, gehörten zu den von ihnen beliebten; die sinnlichen Leidenschaften und der grobe Materialismus eines nur über politische Fragen aufgeklärten, in intellektueller und sittlicher Beziehung jedoch tief vernachläßigten Volkes, wurden von den Meistern der Teufelsküche, worin die revolutionären Latwergen verfertigt zu werden pflegten, auf jegliche Weise angeregt und verwendet. Nach und nach hielt gemeinsame Noth sie mit den Bonapartisten eifriger, als sie es wünschen mochten, zusammen.

Die Schriftsteller und Publizisten standen meist an der Spitze dieser Faktionen, auch wenn sie ihre Namen öffentlich nicht hergaben. Die meisten hatten andere Tendenzen, als ihre in Büchern und Zeitblättern aufgestellten Grundsätze anzuzeigen schienen, und viele von ihnen trieben mit denselben fünfzehn Jahre hindurch ein grobes Gaukelspiel. Ihre Verschwörung, von den Ultra's oft geahnt, wenn auch im Zusammenhange nicht überrascht, konnte die strengen Maaßregeln gegen die Presse bei manchen Gemäßigten erklären; aber sie wußten stets den Buchstaben des Gesetzes getreu zu erfüllen, um ihn beschützend für sich zu machen, während sie gerade gegen den Geist desselben arbeiteten, und indem sie eine sklavische Verehrung für die Charte heuchelten, sannen sie auf Zerstö-

rung der Grundlagen derselben. Viele rechtlich gesinnte und reiner glühende Seelen wurden daher erst spät, nach den Flitterwochen der Juliusrevolution, über die wahren Zwecke so vieler Leute enttäuscht, welche mit ganz andern Ladungen in den Hafen ein und ausgelaufen waren, als die aufgezogene Flagge angekündet und der Aviso gelautet hatte *). Selbst der Ankampf gegen Pfaffthum und Adelswesen, gegen Jesuitismus und Obskurantismus floß aus unreiner Quelle und nicht aus sittlichem Gefühl und Bedürfniß geistiger Aufklärung. Beide Stände waren blos willkommene Marterhölzer für politische Faktionsumtriebe. Die schlimmsten jener Schriftsteller ließen ihre giftgeschwollenen Erzeugnisse gegen das Königthum in fremden Ländern drucken und kolportirten sie von da aus unter die nach Neuem lechzende Masse. Unter allen zeichnete sich in dieser Beziehung durch frechen Uebermuth und politische Libertinage der gelbe Zwerg aus, welcher zu Brüssel erschien. Solche Gastfreundlichkeit, welche ihnen die überliberale niederländische Polizei eine Zeitlang erwiesen hatte, wurde ihr in spätern Jahren durch Gegendienste ähnlicher Art schlimm genug vergolten, obgleich man zur Steuer der Wahrheit bekennen muß, daß nicht die persönliche Neigung des Chefs jener Polizei, van Maanen es war, welche diesen in ihren Konsequenzen der eigenen Regierung gefährlichen Unfug gegen eine fremde, benachbarte, in Schutz genommen. Die Schlechtigkeit der französischen Publizisten, bei welchen die belgischen nach und nach in die Schule gingen, hatte gerade nicht wenig dazu beigetragen, daß jener Minister letztere mit besonderer Geringschätzung behandelte; aber seine Warnungen gegen übertriebenen Liberalismus in

*) Salvandy: vingt mois de Révolution, enthält manch' treffliche Andeutungen hierüber.

Duldung solchen Gewerbes fielen damals auf allzu unfruchtbares Erdreich und wurden erst dann richtig gewürdiget, als es zu spät geworden, den angeschwollenen Strom zu dämmen und das Entgegentreten die Brandung nur wilder machen mußte.

Die Royalisten, welche das Steuer der Regierung zu Handen genommen hatten, gaben sich ihrerseits alle erdenkliche Mühe, den errungenen Sieg zu befestigen und den Hof vollends in ihre Gewalt zu bekommen; daher trieben sie denselben rastlos in theils aristokratische, theils ultramontane Bahnen. Da sie selbst, im Besitze der Gewalt, die konstitutionellen Formen nicht zu verletzen brauchten, sondern innerhalb derselben ihre Zwecke verfolgen konnten, so hatten sie dadurch einen entschiedenen Vortheil gegen die Opposition, welche meist außergesetzlicher oder doch zweideutig scheinender Mittel sich bedienen mußte, um Einfluß zu behaupten oder zu erwerben. Erst, als das Ministerium der lästigen Mehrheit mit ihren Ueberspannungen und Thorheiten täglich müder geworden und eifriger von ihrem Joche sich zu emanzipiren gestrebt, überzeugte sich der Ultraismus, daß, um die Herrschaft nicht aus Handen zu verlieren, außergewöhnliche Anstrengungen erforderlich seyen, und so entstanden denn die geheimen Vereine mit religiöser Firma, gerichtet gegen die Regierung des Königs, wie gegen die Grundsätze des Fundamentalgesetzes von Frankreich.

Die Kongregation berüchtigten Namens, mit theils jesuitisch-kirchlichen, theils absolut monarchischen Zwecken, bildete sich zuerst unter dem Vorsitze des Vicomte's Mathieu Montmorency und des Herzogs von La Rochefaucauld-Doudeauville. Die Grundbestimmungen waren anfänglich einfach und allgemein; sie erhielten aber nach und nach größere Ausdehnung und bestimmtere Richtung. Nicht nur Paris, sondern auch die Provinzen wurden mit in den Organismus aufge-

rung der Grundlagen derſelben. Viele rechtlich geſinnte und reiner glühende Seelen wurden daher erſt ſpät, nach den Flitterwochen der Juliusrevolution, über die wahren Zwecke ſo vieler Leute enttäuſcht, welche mit ganz andern Ladungen in den Hafen ein und ausgelaufen waren, als die aufgezogene Flagge angekündet und der Aviſo gelautet hatte *). Selbſt der Ankampf gegen Pfaffthum und Adelsweſen, gegen Jeſuitismus und Obſkurantismus floß aus unreiner Quelle und nicht aus ſittlichem Gefühl und Bedürfniß geiſtiger Aufklärung. Beide Stände waren blos willkommene Marterhölzer für politiſche Faktionsumtriebe. Die ſchlimmſten jener Schriftſteller ließen ihre giftgeſchwollenen Erzeugniſſe gegen das Königthum in fremden Ländern drucken und kolportirten ſie von da aus unter die nach Neuem lechzende Maſſe. Unter allen zeichnete ſich in dieſer Beziehung durch frechen Uebermuth und politiſche Libertinage der gelbe Zwerg aus, welcher zu Brüſſel erſchien. Solche Gaſtfreundlichkeit, welche ihnen die überliberale niederländiſche Polizei eine Zeitlang erwieſen hatte, wurde ihr in ſpätern Jahren durch Gegendienſte ähnlicher Art ſchlimm genug vergolten, obgleich man zur Steuer der Wahrheit bekennen muß, daß nicht die perſönliche Neigung des Chefs jener Polizei, van Maanen es war, welche dieſen in ihren Konſequenzen der eigenen Regierung gefährlichen Unfug gegen eine fremde, benachbarte, in Schutz genommen. Die Schlechtigkeit der franzöſiſchen Publiziſten, bei welchen die belgiſchen nach und nach in die Schule gingen, hatte gerade nicht wenig dazu beigetragen, daß jener Miniſter letztere mit beſonderer Geringſchätzung behandelte; aber ſeine Warnungen gegen übertriebenen Liberalismus in

*) Salvandy: vingt mois de Révolution, enthält manch' treffliche Andeutungen hierüber.

Duldung solchen Gewerbes fielen damals auf allzu unfruchtbares Erdreich und wurden erst dann richtig gewürdiget, als es zu spät geworden, den angeschwollenen Strom zu dämmen und das Entgegentreten die Brandung nur wilder machen mußte.

Die Royalisten, welche das Steuer der Regierung zu Handen genommen hatten, gaben sich ihrerseits alle erdenkliche Mühe, den errungenen Sieg zu befestigen und den Hof vollends in ihre Gewalt zu bekommen; daher trieben sie denselben rastlos in theils aristokratische, theils ultramontane Bahnen. Da sie selbst, im Besitze der Gewalt, die konstitutionellen Formen nicht zu verletzen brauchten, sondern innerhalb derselben ihre Zwecke verfolgen konnten, so hatten sie dadurch einen entschiedenen Vortheil gegen die Opposition, welche meist außergesetzlicher oder doch zweideutig scheinender Mittel sich bedienen mußte, um Einfluß zu behaupten oder zu erwerben. Erst, als das Ministerium der lästigen Mehrheit mit ihren Ueberspannungen und Thorheiten täglich müder geworden und eifriger von ihrem Joche sich zu emanzipiren gestrebt, überzeugte sich der Ultraismus, daß, um die Herrschaft nicht aus Handen zu verlieren, außergewöhnliche Anstrengungen erforderlich seyen, und so entstanden denn die geheimen Vereine mit religiöser Firma, gerichtet gegen die Regierung des Königs, wie gegen die Grundsätze des Fundamentalgesetzes von Frankreich.

Die Kongregation berüchtigten Namens, mit theils jesuitisch-kirchlichen, theils absolut monarchischen Zwecken, bildete sich zuerst unter dem Vorsitze des Vicomte's Mathieu Montmorency und des Herzogs von La Rochefaucauld-Doudeauville. Die Grundbestimmungen waren anfänglich einfach und allgemein; sie erhielten aber nach und nach größere Ausdehnung und bestimmtere Richtung. Nicht nur Paris, sondern auch die Provinzen wurden mit in den Organismus aufge-

nommen. Versammlungen, Predigten, Disputationen, Schriften, Broschüren, Geldbeiträge, Sendlinge waren die Organe und die Mittel gegenseitiger Berührung. Die Revolution und die Philosophie des 18ten Jahrhunderts lieferten den geistigen Gladiatoren das unerschöpfliche Thema ihrer Thätigkeit und man suchte die ausgezeichnetsten Schriftsteller der Partei für Ausbreitung der neuen Grundsätze zu verwenden und die Jugend Frankreichs, durch Bemeisterung der Direktion über die Schulen oder doch durch Mitleitung und Einfluß, nach denselben formen zu lassen: alle Kunstgriffe hiezu, feine und plumpe, hielt man für erlaubt. Das jesuitische Element herrschte überall, wenn auch zur Zeit noch ohne Jesuiten, vor. Der Abbé de Frayssinous war der auserwählte Mann dieses in kurzer Zeit so mächtigen Klubs und als einflußreiche Mitglieder, von denen mehrere für erklärte Epikuräer und Materialisten galten, glänzten hervor: Villèle, Corbière, Bonald, Salaberry, Pardessus, Bouville, Clausel de Coussergues, Piet, Quelen u. A. *). Ueber die nähere Einrichtung und Thätigkeit der Kongregation wird ein späteres Kapitel Aufschluß ertheilen.

Eine andere bedeutende Waffe in Händen der Ultra's war das Institut der Nationalgarde, welche ganz unter dem Einflusse Monsieurs stand und auf förmlich polizeimäßige Weise gebildet und geleitet wurde. So sah sich denn das Ministerium Richelieu von allen Seiten her in selbstständiger Thätigkeit gelähmt und an Händen und Füßen dem Pavillon Marsan und dessen geheimer Verschwörung überliefert. Für einen großen Theil Frankreichs waren Villèle und Corbière die eigentlichen Minister und Piet und Castelbajac, Chateau-

*) Histoire de la Restauration III. 100.

briand und Fiepée, Bonald und Bolderu leiteten durch Schriften und Versammlungen theils die Staatsmaschine selbst, theils doch zum mindesten die royalistische Meinung. Bertin de Beaux und Michau, mit ihren mehrgenannten Journalen, waren die Lieblinge jener Tagesmänner und von dem Pavillon Marsan auf jegliche Weise gehätschelt.

Mit solchen Kräften hatte man alle Schattirungen der royalistischen Partei zu einem Ziele bis zum Erlasse des Amnestiegesetzes hingetrieben; von diesem Augenblicke an trat jede derselben in ihren früher behaupteten Kreis zurück und die Mehrheit und Minderheit bekämpften sich wieder über Grundsätze und Formen. Die Debatten des Wahlgesetzes schieden noch weiter, und in vermehrtem Grade that es der Zwiespalt über das Budget von 1816.

Dieses Verhältniß der Parteien und der Charakter ihrer Bestrebungen wirkten auf alle Zweige der Verwaltung zurück. Der Geist der Reaktion war bei Vollzug der Amnestiegesetze, bei den Sprüchen der Prevôtalhöfe, bei den Maßregeln der Polizei, bei der Organisirung des Heerwesens, bei Bildung der königlichen und der National-Garde, am meisten aber bei den Veränderungen sichtbar, welche man mit dem Institute vornahm. Hier zeigte sich die Erbärmlichkeit und die Geistesarmuth des Ministers Vaublanc in ihrer ganzen Gestalt. Glanzvolle Namen der Republik und der Kaiserzeit wurden für und für aus dem Verzeichnisse der Mitglieder ausgestrichen, neue Namen, mittelst bloßer Ordonnanzen, aufgezwungen, und die Reorganisation des Ganzen (welches sofort aus vier Hauptabtheilungen, 1) der Academie Française, 2) der Academie Royale des Inscriptions et belles lettres, 3) der Academie Royale des sciences, und 4) der Academie Royale des arts — bestand) ward zum Gegenstande allgemeinen

Nach dem Wahlgesetze fesselt das Budget für 1816 zunächst unsere Aufmerksamkeit. Der königliche Vertrag, am 20. November vor die Kammer gebracht, wurde von der Mehrheit verworfen; diese brachte selbst verschiedene Vorschläge, an die Stelle jenes ersteren und sie erhielten die Ehre des Beschlusses und die Genehmigung von Seite des Königs. Es war demnach das drittemal, daß die herrschende Partei das verfassungsmäßige Recht der Krone, der Initiative, in allen Gesetzvorschlägen mit Füßen trat. Leider hatte Corvetto den ursprünglichen Gesetzentwurf auf eine Weise vertheidigt, daß Uebelwollende auf den Gedanken geriethen, er selbst habe die Absicht dabei gehabt, sein eigenes Werk fallen zu machen. Die Minister schlugen die Einführung von sechs neuen indirekten Steuerauflagen vor; aber alle wurden hintereinander verworfen. Man verdoppelte das Patentrecht trotz des Drangs der Umstände, in welchem der Handel sich befand, trotz des Mißlingens der ein paar Jahre zuvor angestellten ähnlichen Versuche. Das Budget von 1816 theilte sich in ein ordentliches und außerordentliches. Das ordentliche begriff die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben; das außerordentliche die außerordentlichen Lasten, welche von den Verträgen und Konventionen des 20. Novembers 1815 herrührten und die zu ihrer Tilgung nöthigen Einnahmen. Die ordentliche Ausgabe wurde auf 548,252,520 Fr. festgesetzt; die ordentliche Einnahme auf 570,454,940 Fr. berechnet; die außerordentliche Ausgabe auf 290,800,000; die außerordentliche Einnahme auf 269,140,000 Fr.

Die Ergänzung der außerordentlichen Ausgaben bildete sich durch den Ueberschuß der ordentlichen Einnahmen. Unter ersteren verstand man die Vorauserhebung von 5 Millionen auf einen Supplementarkredit von 6 Millionen Renten, welche zu erschaffen und in's große Buch der Nationalschuld einschreiben

zu lassen, die Regierung bevollmächtigt wurde. Die auf die ordentlichen Ausgaben von 1815 erzielten Ersparungen beliefen sich auf 55,500; die in den außerordentlichen Ausgaben von 1816 hinzugekommenen Vermehrungen auf 56,120,000 Fr. Unter die außerordentlichen Hülfsquellen rechnete man die Abzüge von den Besoldungen mit 13 — das Geschenk des Königs von einem Theile seiner Civilliste mit 10 Millionen, letzteres berechnet für die Departemente, welche von Kriegsdrangsalen am meisten heimgesucht worden.

Nicht nur handelte die Kammer der Abgeordneten unkonstitutionell in der Art und Weise, wie sie das Budget geformt, sondern ihr Machwerk war auch dem Lande überhaupt und den Steuerpflichtigen insbesondere viel weniger zuträglich, als der ministerielle Entwurf. Die Pairskammer, an welche jenes nun gebracht wurde, begriff und anerkannte solches wohl; allein die Besorgniß, daß Frankreich noch länger in Ungewißheit und Anarchie durch Verwerfung des Gesetzes gelassen und das letzte Uebel schlimmer als das erste werden dürfte, bestimmte sie, wiewohl mit sichtbarem Widerwillen, zur Annahme desselben. Unmittelbar darauf hatte der Schluß der Sitzung statt *).

*) Montgaillard Histoire de France. VIII. 332 — 337.

Achtes Kapitel.

Fernerer Stand der Parteien in Frankreich, um die Mitte des Jahres 1815 bis zu Ende desselben. — Die Patrioten, die Bonapartisten und die Konstitutionellen. — Der Minister, der Hof und die Ultras. — Erstes Auftreten der Kongregation. — Ministerialermäßigung vom 5. September.

Aus dem Schooße der gesetzgebenden Versammlung, wo weniger die Interessen des Vaterlandes, als die Leidenschaften der Parteien sich geltend zu machen im Stande waren, wenden wir uns zu dem innern und öffentlichen Leben derselben zurück, so wie zu den Eindrücken, welche der Geist, die Richtung und die Thaten der Legislation von 1815 einestheils auf Nation, anderntheils auf den Hof selbst hinterlassen. Es war ein großer Mißgriff für diesen letzteren, daß er die Opposition, welche dem neuen Systeme widerstritt, niemals in ihren eigentlichen Bestandtheilen zu zerschneiden wußte, sondern die verschiedenartigen blos koalisirten Elemente stets miteinander vermengte und nach einerlei Maaßstab beurtheilte. Gleichwohl zeigten sich gleich anfänglich zwei ganz bestimmt ausgesprochene Nüancen unter den Anhängern des Liberalismus. Die eine war den Bourbonen nicht aus innerem Lebensprinzipe feind oder hielt jeden Frieden mit ihnen und der Monarchie für unmöglich; die andere dagegen haßte die Dynastie als solche und unter allen Umständen; sie betrachtete dieselbe als ein Unglück, als eine Schmach für Frankreich, die lange Dauer ihrer Herrschaft als eine moralisch-politische Unmöglichkeit, die Verschwörung, den Aufstand, die Revolution und alle Mittel hiezu als erlaubt und heilsam.

Diese zweite Partei konspirirte die ganze Zeit der Restauration hindurch gegen die Dynastie bis zur Julius-Revolution, parallel neben den unverbesserlichen Emigrés, welche gegen die Charte ohne Unterlaß konspirirten, wie nunmehr sowohl aus schlagenden Thatsachen als aus eigenen Geständnissen dargethan ist.

Das Amnestiegesetz gab den liberalen Parteien Muth, wiederum in Klubs sich zu organisiren und ihre Meinungen lauter, als eine Zeit lang der Fall gewesen, auszusprechen. Die der Monarchie am nächsten stehende Nüançe war die Bank, mit wenigen Ausnahmen, und Hrn. Lafitte an der Spitze, dessen nähere Charakteristik an einem andern Orte gegeben werden soll. Zu den großen Häusern, welche durch ihre Reichthümer Einfluß auf die Meinung übten, müssen die von Hentsch, Hottinger, Hagermann, Rougemont von Löwenstein, Odier, Ardouin, Oppermann und Mallet gerechnet werden. Diese „Aristokratie der Bank" unterschied sich von Lafitte bedeutend in Sinn- und Handlungsweise, wiewohl sie in vielen Ansichten und Maaßregeln genau wieder zusammentrafen.

Die arbeitende Klasse, von republikanischen Ideen und von Föderationen der Vorstädte während der hundert Tage tüchtig bearbeitet, nährte gegen die Bourbone konsequenten Groll und alle Anstrengungen der Polizei verbesserten die Gesinnungen der Bewohner von St. Antoine und St. Marceau nicht, welche unaufhörlich nach Gelegenheit sich sehnten, den traurigen Ruhm ihrer Väter und Brüder von 1789 — 1795 zu erneuern. Der höhere Handelsstand dagegen war weniger jakobinisch, als bonapartistisch und bank-liberal gestimmt. Mit dem Kaiserreich und den großen Eroberungen waren die weit ausgedehnten Verbindungen und Unternehmungen zu Wasser gegangen, welche so unermeßliche Reichthümer ihm zugebracht. Als sein Haupt

erschien Hr. Casimir Périer, von dessen Persönlichkeit und politischem Systeme ebenfalls in einem späteren Kapitel die Rede seyn wird. Es übte dieser Mann einen unzuberechnenden Einfluß auf seine Genossen, und sein Beistand und seine Freundschaft war nicht minder auch anderen Nüancen der liberalen Partei eine unerläßliche Nothwendigkeit.

Die konstitutionelle Partei, in manchen Dingen der Monarchie so nahe, ward durch den angebornen und fortgenährten Haß der Familie Bourbon gegen alle freie Institutionen auf ganz unnütze Weise von ihr abgestoßen, endlich ihr für immer entfremdet. Ihre Waffen waren jedoch blos tief ausgesponnene Theorien; ihr Anhang der philosophisch-denkende und nach System schwärmerisch-patriotische Theil der Bevölkerung. Die bonapartistische hegte, durch das große Unglück von 1814 und 1815 unerschüttert, standhafte Plane zu Erneuerung des umgestürzten Gebäudes und sah das gegenwärtige nur für ein provisorisches, auf schwanken Säulen beruhendes an. Ihre Stütze war die aufgelöste Armee mit 40,000 unzufriedenen Offizieren auf Halbsold; ihre Mittel Verschwörungen und Emeuten. Der Gefangene auf St. Helena und im Hintergrunde der König von Rom, als Napoleon II., waren das Palladium ihrer Hoffnungen. Sie hofften aber vom Himmel oder unerwarteten Ereignissen irgend eine mirakulöse Herstellung des Verlornen, und wie die Portugiesen ihren in der Mohrenschlacht verschwundenen König Sebastian, also sahen auch sie täglich im Geiste Napoleon I. oder den II. einziehend in Paris, von allen Großen seines Reichs begleitet. In jammervollen Augenblicken der Verzweiflung nach hundert mißlungenen Versuchen tröstete die Wüthenderen unter ihnen der Ruf: es lebe Napoleon! unter zahlreiche Volksgruppen ge-

worfen, welchen die überall wache Polizei jedoch mit wunderbarer Schnelligkeit stets zu beantworten wußte.

Die Jakobiner während der hundert Tage, mit den Bonapartisten vereinigt und von ihnen betrogen, verhüllten sich unter der Maske von Patrioten. Kühner, aber zugleich listiger, erfindungsreicher, geistvoller, einschmeichelnder als letztere, unterhielten sie ihr heiliges Feuer vorzugsweise unter der niedern Volksklasse und eine Art Freimaurerei verdeckte das Spiel. Alle gräuelvollen Mittel gewaltsamer Selbsthülfe, durch Pulverminen und sizilianische Vespern, durch Gift und Dolch, gehörten zu den von ihnen beliebten; die sinnlichen Leidenschaften und der grobe Materialismus eines nur über politische Fragen aufgeklärten, in intellektueller und sittlicher Beziehung jedoch tief vernachläßigten Volkes, wurden von den Meistern der Teufelsküche, worin die revolutionären Latwergen verfertigt zu werden pflegten, auf jegliche Weise angeregt und verwendet. Nach und nach hielt gemeinsame Noth sie mit den Bonapartisten eifriger, als sie es wünschen mochten, zusammen.

Die Schriftsteller und Publizisten standen meist an der Spitze dieser Faktionen, auch wenn sie ihre Namen öffentlich nicht hergaben. Die meisten hatten andere Tendenzen, als ihre in Büchern und Zeitblättern aufgestellten Grundsätze anzuzeigen schienen, und viele von ihnen trieben mit denselben fünfzehn Jahre hindurch ein grobes Gaukelspiel. Ihre Verschwörung, von den Ultra's oft geahnt, wenn auch im Zusammenhange nicht überrascht, konnte die strengen Maaßregeln gegen die Presse bei manchen Gemäßigten erklären; aber sie wußten stets den Buchstaben des Gesetzes getreu zu erfüllen, um ihn beschützend für sich zu machen, während sie gerade gegen den Geist desselben arbeiteten, und indem sie eine sklavische Verehrung für die Charte heuchelten, sannen sie auf Zerstö-

rung der Grundlagen derselben. Viele rechtlich gesinnte und reiner glühende Seelen wurden daher erst spät, nach den Flitterwochen der Juliusrevolution, über die wahren Zwecke so vieler Leute enttäuscht, welche mit ganz andern Ladungen in den Hafen ein und ausgelaufen waren, als die aufgezogene Flagge angekündet und der Aviso gelautet hatte *). Selbst der Ankampf gegen Pfaffthum und Adelswesen, gegen Jesuitismus und Obskurantismus floß aus unreiner Quelle und nicht aus sittlichem Gefühl und Bedürfniß geistiger Aufklärung. Beide Stände waren blos willkommene Marterhölzer für politische Faktionsumtriebe. Die schlimmsten jener Schriftsteller ließen ihre giftgeschwollenen Erzeugnisse gegen das Königthum in fremden Ländern drucken und kolportirten sie von da aus unter die nach Neuem lechzende Masse. Unter allen zeichnete sich in dieser Beziehung durch frechen Uebermuth und politische Libertinage der gelbe Zwerg aus, welcher zu Brüssel erschien. Solche Gastfreundlichkeit, welche ihnen die überliberale niederländische Polizei eine Zeitlang erwiesen hatte, wurde ihr in spätern Jahren durch Gegendienste ähnlicher Art schlimm genug vergolten, obgleich man zur Steuer der Wahrheit bekennen muß, daß nicht die persönliche Neigung des Chefs jener Polizei, van Maanen es war, welche diesen in ihren Konsequenzen der eigenen Regierung gefährlichen Unfug gegen eine fremde, benachbarte, in Schutz genommen. Die Schlechtigkeit der französischen Publizisten, bei welchen die belgischen nach und nach in die Schule gingen, hatte gerade nicht wenig dazu beigetragen, daß jener Minister letztere mit besonderer Geringschätzung behandelte; aber seine Warnungen gegen übertriebenen Liberalismus in

*) Salvandy: vingt mois de Révolution, enthält manch' treffliche Andeutungen hierüber.

Duldung solchen Gewerbes fielen damals auf allzu unfruchtbares Erdreich und wurden erst dann richtig gewürdiget, als es zu spät geworden, den angeschwollenen Strom zu dämmen und das Entgegentreten die Brandung nur wilder machen mußte.

Die Royalisten, welche das Steuer der Regierung zu Handen genommen hatten, gaben sich ihrerseits alle erdenkliche Mühe, den errungenen Sieg zu befestigen und den Hof vollends in ihre Gewalt zu bekommen; daher trieben sie denselben rastlos in theils aristokratische, theils ultramontane Bahnen. Da sie selbst, im Besitze der Gewalt, die konstitutionellen Formen nicht zu verletzen brauchten, sondern innerhalb derselben ihre Zwecke verfolgen konnten, so hatten sie dadurch einen entschiedenen Vortheil gegen die Opposition, welche meist außergesetzlicher oder doch zweideutig scheinender Mittel sich bedienen mußte, um Einfluß zu behaupten oder zu erwerben. Erst, als das Ministerium der lästigen Mehrheit mit ihren Ueberspannungen und Thorheiten täglich müder geworden und eifriger von ihrem Joche sich zu emanzipiren gestrebt, überzeugte sich der Ultraismus, daß, um die Herrschaft nicht aus Handen zu verlieren, außergewöhnliche Anstrengungen erforderlich seyen, und so entstanden denn die geheimen Vereine mit religiöser Firma, gerichtet gegen die Regierung des Königs, wie gegen die Grundsätze des Fundamentalgesetzes von Frankreich.

Die Kongregation berüchtigten Namens, mit theils jesuitisch-kirchlichen, theils absolut monarchischen Zwecken, bildete sich zuerst unter dem Vorsitze des Vicomte's Mathieu Montmorency und des Herzogs von La Rochefaucauld-Doudeauville. Die Grundbestimmungen waren anfänglich einfach und allgemein; sie erhielten aber nach und nach größere Ausdehnung und bestimmtere Richtung. Nicht nur Paris, sondern auch die Provinzen wurden mit in den Organismus aufge-

nommen. Versammlungen, Predigten, Disputationen, Schriften, Broschüren, Geldbeiträge, Sendlinge waren die Organe und die Mittel gegenseitiger Berührung. Die Revolution und die Philosophie des 18ten Jahrhunderts lieferten den geistigen Gladiatoren das unerschöpfliche Thema ihrer Thätigkeit und man suchte die ausgezeichnetsten Schriftsteller der Partei für Ausbreitung der neuen Grundsätze zu verwenden und die Jugend Frankreichs, durch Bemeisterung der Direktion über die Schulen oder doch durch Mitleitung und Einfluß, nach denselben formen zu lassen: alle Kunstgriffe hiezu, feine und plumpe, hielt man für erlaubt. Das jesuitische Element herrschte überall, wenn auch zur Zeit noch ohne Jesuiten, vor. Der Abbé de Frayssinous war der auserwählte Mann dieses in kurzer Zeit so mächtigen Klubs und als einflußreiche Mitglieder, von denen mehrere für erklärte Epikuräer und Materialisten galten, glänzten hervor: Villèle, Corbière, Bonald, Salaberry, Pardessus, Bouville, Clausel de Coussergues, Piet, Quelen u. A. *). Ueber die nähere Einrichtung und Thätigkeit der Kongregation wird ein späteres Kapitel Aufschluß ertheilen.

Eine andere bedeutende Waffe in Händen der Ultra's war das Institut der Nationalgarde, welche ganz unter dem Einflusse Monsieurs stand und auf förmlich polizeimäßige Weise gebildet und geleitet wurde. So sah sich denn das Ministerium Richelieu von allen Seiten her in selbstständiger Thätigkeit gelähmt und an Händen und Füßen dem Pavillon Marsan und dessen geheimer Verschwörung überliefert. Für einen großen Theil Frankreichs waren Villèle und Corbière die eigentlichen Minister und Piet und Castelbajac, Chateau-

*) Histoire de la Restauration III. 100.

Briand und Fievée, Bonald und Bolderu leiteten durch Schriften und Versammlungen theils die Staatsmaschine selbst, theils doch zum mindesten die royalistische Meinung. Bertin de Beaux und Michau, mit ihren mehrgenannten Journalen, waren die Lieblinge jener Tagesmänner und von dem Pavillon Marsan auf jegliche Weise gehätschelt.

Mit solchen Kräften hatte man alle Schattirungen der royalistischen Partei zu einem Ziele bis zum Erlasse des Amnestiegesetzes hingetrieben; von diesem Augenblicke an trat jede derselben in ihren früher behaupteten Kreis zurück und die Mehrheit und Minderheit bekämpften sich wieder über Grundsätze und Formen. Die Debatten des Wahlgesetzes schieden noch weiter, und in vermehrtem Grade that es der Zwiespalt über das Budget von 1816.

Dieses Verhältniß der Parteien und der Charakter ihrer Bestrebungen wirkten auf alle Zweige der Verwaltung zurück. Der Geist der Reaktion war bei Vollzug der Amnestiegesetze, bei den Sprüchen der Prevôtalhöfe, bei den Maßregeln der Polizei, bei der Organisirung des Heerwesens, bei Bildung der königlichen und der National-Garde, am meisten aber bei den Veränderungen sichtbar, welche man mit dem Institute vornahm. Hier zeigte sich die Erbärmlichkeit und die Geistesarmuth des Ministers Vaublanc in ihrer ganzen Gestalt. Glanzvolle Namen der Republik und der Kaiserzeit wurden für und für aus dem Verzeichnisse der Mitglieder ausgestrichen, neue Namen, mittelst bloßer Ordonnanzen, aufgezwungen, und die Reorganisation des Ganzen (welches sofort aus vier Hauptabtheilungen, 1) der Academie Française, 2) der Academie Royale des Inscriptions et belles lettres, 3) der Academie Royale des sciences, und 4) der Academie Royale des arts — bestand) ward zum Gegenstande allgemeinen

Spottes; noch mehr aber wurde es der unsinnige Geschmack, welchen der Minister bei Aufstellung von Denkmalen, Epitaphien und Bildsäulen, sämmtlich und ausschließlich zum Ruhme des Royalismus, bewies. Selbst Louis XVIII. konnte oft seine sarkastischen Bemerkungen darüber nicht unterdrücken, wie er denn nicht nur über Villèle's gaskonische Bürgerlichkeit, und Corbière's Cynicismus, sondern auch über die Eitelkeit seines Bruders d'Artois, als Redner in der Pairskammer zu glänzen, gerne zu scherzen pflegte *).

Die Polizei spielte unter allen Ministerien die thätigste Rolle und Hr. Décazes half der Ungewandtheit des Hrn. von Vaublanc, mit welchem er wegen der innigen Berührung ihrer beiden Ressorts, in häufigen Verkehr kam, bestmöglich auf. Ausser den vielen bekannten Mitteln, über die ein Chef der Polizei verfügen mag, standen ihm auch Ausnahmsgesetze hülfreich zu Gebot, da wo die gewöhnlichen nicht hinreichten. Am meisten machte ihm die Presse zu schaffen und wie schonend er auch immer seine ausgedehnten Vollmachten gebrauchte, so erhoben sich doch bittere Anklagen genug über beispiellose Strenge gegen Schriftsteller und Publizisten. Drei Männer, aus dem Schooße der Schulgelehrtheit genommen, standen jenem Minister ganz besonders mit ihren Talenten zur Seite: Villemain, Guizot und Wirbel; ersterer durch seine Kollegien, seine akademischen Preise und die Freundschaft des Hrn. Fontanes bekannt geworden, ein geistvoller, witziger, blumenreicher, bisweilen allzu rhetorischer Schriftsteller; der zweite, ein Zögling des Abbé Montesquiou, durch gründliche Kenntnisse und fleißige Studien über Kunst und Litteratur, Ge-

*) Mémoires d'une Femme de qualité. III. La Crètelle. II. Montgaillard. VIII.

schichte und Staatsrecht, die er mit manchen neuen Ideen bereicherte, durch aufgeklärten Sinn und tüchtige Behandlung von Geschäften ausgezeichnet, als Schriftsteller in Ton und Schreibart, wegen einiger Trockenheit und Dürre, weniger anziehend und geschmackvoll, als sein Kollege; der dritte ein berühmter Botaniker und im Besitze einer schönen, liebenswürdigen Frau *).

Der vorzüglichste Rathgeber jedoch blieb Hrn. Décazes in der Person seines zweiten Schwiegervaters, des Grafen St. Aulaire, ersten Präsidenten des Kassationshofes, eines Mannes von Einfluß und der durch seine Gattin mit vielen angesehenen Familien Teutschlands in Verbindung stand. Noch mehr als die Liberalen und Bonapartisten, machten jedoch dem Minister Madame und Monsieur mit ihren Nebenpolizeien zu schaffen; der Gang der Geschäfte ward durch dieses geheime Intriguen- und Angebereisystem nicht selten unangenehm gestört.

Was die auswärtige Politik betrifft, so stand dieselbe noch so ziemlich auf dem alten Flecke seit Abschluß des Friedens und der Konventionen über die schmerzlichen Landabtretungen. Nur im diplomatischen Körper wurden während Richelieu's Ministerium allerlei Veränderungen vorgenommen, da man die Wahl der von Talleyrand ernannten Personen für allzuleicht befunden hatte. Der Marquis d'Osmond war an La Châtre's Stelle nach London, Blacas d'Aules nach Rom statt Courtois de Pressigny, Noailles nach St. Petersburg, Caraman nach Wien gekommen. Laval-Montmorency ward Gesandter zu Madrid, Narbonne-Pellet zu Neapel, Dalberg zu Turin, Vernègues zu Florenz. Latour-du

*) Une femme fraiche comme Flore, et qu'à ce titre M. Décazes donna à M. de Wirbel pour encourager en sa personne la science de la botanique. Femme de qualité. III. 6.

Pin Gouvernet ging als bevollmächtigter Minister nach den Niederlanden, Bonnaye in gleicher Eigenschaft nach Berlin, der Herzog von Luxemburg nach Rio Janeiro, Hyde de Neuville nach den vereinigten Staaten; der Graf Reinhard stellte Frankreich am teutschen Bundestage zu Frankfurt vor. Stockholm und Hamburg blieben bis weiters noch unbesetzt, nachdem Chateaubriand sich geweigert, abzureisen, und Bourrienne zurückberufen worden war. Auch die Konsulate erhielten frische Namen; die meisten Personen wechselten bloß die Plätze *).

Es fehlte der Verwaltung Richelieu's auch nicht an nützlichen Ordonnanzen, welche mit Politik nichts zu schaffen hatten, wie z. B. jene, so das Kollegium der Marine zu Angoulême betrafen, obgleich manche Leute es wunderlich fanden, daß das Institut auf der Anhöhe eines Berges, 25 Meilen weit vom Meere, eingerichtet wurde; dagegen erregte die Schließung der polytechnischen Schule viel Bedenken, jener Schule, welche, wenn wir der französischen Eitelkeit es glauben wollen, das „Staunen und den Neid von ganz Europa erregt hatte." Die mörderische Hand des Hrn. von Baublanc hatte sich gegen dieselbe vorzugsweise erhoben, da man bei dem bekannten Geiste ihrer Zöglinge, namentlich der ältern, Gefahr für die Regierung befürchtete und ein Seminarium von Revolutionären darin ersah **).

Der Hof folgte wie bisher, den verschiedenen Einflüssen der Günstlinge und der Parteien, welche wir bereits früher geschildert. Obgleich Louis XVIII. großentheils den moralischen und politischen Werth seiner Umgebung kannte, so war

*) Histoire de la Réstauration 181 — 182.
**) Montgaillard VIII. 327. 331.

er doch nicht immer stark genug, der Einwirkungen auf seine Entschlüsse sich zu erwehren, und so wurden denn oft seine besten Absichten vereitelt, seine vernünftigsten Plane verunstaltet. Das Geschrei der Ultra's bereitete ihm eben so vielen Aerger, als das Geschrei der Revolutionäre, und mit gleichem Schmerz sah er auf die Umtriebe der Kongregation und des Pavillons Marsan, wie auf die Verschwörungen in Paris und die Emeuten in den Provinzen hin. In dieser Stimmung gewährte ihm die Vermählung des Herzogs von Berry mit der ihm nahe verwandten Prinzessin Marie Karoline von Neapel einigen Trost und Zerstreuung. Gründe der Politik hatten eher für eine russische, österreichische oder englische Verbindung gesprochen; allein Gründe der Religion entschieden für diese. Die Prinzessin war noch jung, aber keineswegs schön; von schlanker Gestalt, aber unregelmäßigen Zügen. Dagegen besaß sie Ausdruck darin, Geist, Verstand, Lebendigkeit, Willenskraft. Italische Glut rann durch ihre Adern und Steifheit war ihr in den Tod zuwider: zwei Dinge, welche an dem neuen Bestimmungsorte oftmals in gewaltigem Gegensatze sich zeigten. Sie gähnte daher sich beinahe ab, als sie in verschiedenen Städten von ihrer Landung an durch langweilige Festempfange begrüßt wurde und in den langweiligsten und monotonsten aller Höfe als Familienglied eintrat. Die Kammer schien begeisterten Theil an dem glücklichen Ereigniß zu nehmen. Manche der bei Anlaß desselben gehaltenen Reden und Gegenreden klangen wie Vespern und Litaneien, welche der Pariserwitz durch spottende Refrains travestirte. Der Hr. v. Blacas hatte die Herzogin von Neapel nach Marseille begleitet; die Vermählung ging noch im April 1816, mit großem Pompe vor sich.

Die Kammer hatte die Großmuth, dem Herzoge 500,000 Fr. mehr, als man gefordert, zur Ausstattung anzutragen; der Herzog nahm die Million an und ließ die Hälfte in den Provinzen, die am meisten durch den Krieg gelitten hatten, vertheilen, die Kinder aber, welche aus dieser Ehe ihm beschieden werden sollten, verhieß er in der „Ehrfurcht gegen den König und die konstitutionelle Charte, dem unsterblichen Werke seiner Weisheit und der sichern Bürgschaft für die Freiheit des Volks und der Macht der Monarchie, erziehen zu wollen." Mit dem Erscheinen der jungen Fürstin kam mehr Leben in den Hof und die Berührung wurde inniger. Der Leichenpredigtton verschwand nach und nach. Auch der Familie Orleans, für welche Marie Karoline besondere Sympathie zeigte, näherte man sich mehr an und Louis Philipp ward nicht müde in Bezeigung von Dank- und Liebesergüssen. Bei jedem Toaste legte er die Hand auf's Herz und mehrmals, ohne das strenge Normal der Etikette abzuwarten, rief er das „vive le Roi!" mit Begeisterung aus. Gleichwohl kam nie eine rechte Vereinigung zwischen dem Könige und Monsieur zu Stande und oft gab es über Tisch, wenn letzterer allzuheftig das Regierungssystem, die Kammer, das Ministerium, die Verschwörungen abhandelte, verdrießliche Gesichter und gespannte Unterhaltungen. Madame machte fort und fort ihren mächtigen Einfluß auf das Gemüth des Monarchen geltend, um zu leidenschaftlichen Maßregeln ihn anzuspornen. Das Testament ihrer Mutter Marie Antoinette und die Haarlocken ihrer Tante der Prinzessin Elisabeth und ihres Bruders Louis XVII., welche Hr. Décazes auf Befehl des Königs ihr überbringen mußte, änderten nichts an ihrer Stimmung gegen den ihr widerwärtigen Mann. Der Pavillon Marsan und die royalistische Mehrheit hatten ihn bereits zu den Todten geworfen und ihr aufkeimender Haß

gegen den immer einflußreicheren Günstling mehrte sich in demselben Grade, in welchem er ihren Bemühungen durch seine Persönlichkeit Widerstand zu leisten und ihr Geschütz zu vernageln wußte. Die Aeusserungen, die Anspielungen, die Schriften, die Klubsbeschlüsse, welche des Königes System nachtheilig beurtheilten und selbst die Möglichkeit einer Thronentsagung bisweilen im Hintergrunde zeigten, brachte er Louis XVIII. stets mit derjenigen Würzung bei, welche nöthig war, um seinen Zorn gegen die Ultra's auf's höchste zu steigern. Schon jetzt sann jener daher auf Mittel, diesen Uebermuth empfindlich zu demüthigen.

Die Kammer ihrerseits that ihr Möglichstes, um den Monarchen in diesem Entschlusse zu bestärken. Alle ihre Vorschäge hatten etwas Anmaßendes und Ausschweifendes. Als sie zu Anfang des Jahres 1815 wieder zusammenberufen ward, erhob sich vor allen der Vicomte von Castelbajac mit Macht, um die Interessen der überall gefährdeten, verhöhnten, mißhandelten, zu Boden getretenen Religion zu verfechten. Dieser höchst mittelmäßige, aber giftgeschwollene Emporkömmling mit schlechtem Rednertalente, war eines der Geschöpfe und der Vertrauten des Hrn. v. Villèle und trachtete dadurch, daß er alle übrigen Ultra's an Leidenschaftlichkeit überbot, eine Art Berühmtheit in der Kammer sich zu erwerben. Er machte, während er die Schimpflichkeit der Gleichstellung des Klerus mit andern Staatsdienern in starken Farben schilderte, einen Antrag, die Donationen frommer Christen an Geistliche betreffend, welcher großen Eingang fand, und endlich in sofern zum Beschluß erhoben wurde, daß der Klerus Eigenthümer und fähig Besitzthum zu erwerben, werden könne; dadurch setzte man ihn wieder als politischen Körper ein: dieß war auch die eigentliche Absicht und der geheime Gedanke des Antragstellers gewesen. Nach diesem schlug man auch vor, den König um ein

Gesetz zu bitten, wodurch alle verheiratheten oder aus ihrem Stande getretenen Priester ihrer Pensionen verlustig werden sollten. Der fromme Eifer der Majorität ging so weit, daß er sogar auf einen Nachtrag zu dem Budget, betreffend einen Supplementar-Kredit, für die Ausgaben des Klerus, drang, welche in Zukunft auf bestimmte Weise geregelt werden sollten. Noch sonderbarer, als die Forderung selbst, war die Art und Weise, welche man zur Deckung des dadurch entstehenden Ausfalles vorschlug; man weigerte sich, die Vergangenheit zufrieden zu stellen und vermehrte ansehnlich die Besoldungen der Bischöfe und Prälaten; man bezahlte die rechtmäßigen Gläubiger nicht und beeilte sich, die Schulden der Gottlosigkeit und der Irreligion zu tilgen. Darauf kamen noch andere Anträge: für Rückgabe der Waldungen und unveräußerten Güter an die Geistlichkeit, für Annahme einer viel stärkern Allocation zu Gunsten derselben, für Ueberlieferung des öffentlichen Unterrichts und der Register des Civilstaats in ihre Hände für Reform der Universität, endlich für Rückgabe der „großen Epochen des menschlichen Lebens an Gott *)."

Hr. von Bonald benützte den günstigen Wind, um mit seinem längst ausgeheckten Gesetzentwurfe, hinsichtlich der Abschaffung der Ehescheidung, hervorzutreten. Mit ausserordentlichem Scharfsinn und Talente vertheidigte der gelehrte Vicomte seine tiefsinnige Theorie von der Heiligkeit des Ehebundes und dem gräuelhaften Leichtsinn, welcher mit dem heiligsten Verhältniß, zum unberechenbaren Schaden des Familien- und des Staatslebens getrieben werde. Die Kammer entschied sich einstimmig für die Motion, hierin vielleicht, wider Absicht, der öffentlichen Moral am getreuesten.

---

*) Histoire de la Restauration IV. 256 — 268.

So war denn der eine Theil des neuen, aristo-theokratischen Gebäudes der Ultra-Partei in seinen nothwendigsten Grundlagen vorbereitet, nemlich der religiöse; den andern Theil, den aristokratisch-emigrantischen, beschloß man für die nächste Sitzung aufzusparen, um die Geduld der Mehrzahl des französischen Volkes nicht allzu sehr zu erschöpfen oder dessen Besorgnisse nicht allzu frühe zu erregen.

Nach diesem kamen die Belohnungen für ausgezeichnete Dienste, welche der Königssache während der Revolution und Usurpation geleistet worden, zur Sprache. Die Jahresfeste der Restauration fanden an Marcellus einen traurigen, an Chateaubriand einen glanzvollen Anwalt. Die Epuration der Beamtenhierarchie, die Einstellung der Magistraturverrichtungen, die Verminderung der Tribunale, deren Beisitzern überdieß während der Periode eines Jahres die Unabsetzbarkeit entzogen werden sollte, beurkundeten den festen Plan der Ultra's, aller Zweige der Verwaltung sich zu bemeistern. Hr. Molé allein hatte den Muth, die Vertheidigung der neuen Magistratur, selbst Chateaubriand gegenüber, damals immer noch dem Demosthenes der Reaktion, zu übernehmen. Ueber 80 Vorschläge in diesem Geiste hörte man im Schooße der Chambre ardente vorlesen. Nur die Pairskammer, wie ein Fels im Meere, leistete solch' wahnsinnigem Treiben, das die neue gesellschaftliche Ordnung der Dinge gänzlich umzustürzen drohte, kraftvollen Widerstand. Eine Ordonnanz vom 4. Mai schloß die dießjährige Sitzung.

Die Sachen standen nun auf einem ganz eigenen Punkte. Das Ministerium Richelieu war, wenn es sein Daseyn länger fristen sollte, in die Wahl gestellt, entweder mit der Majorität von 1815 sich zu verschmelzen oder dieselbe zu sich hinüber zu ziehen, oder von dem Schauplatze abzutreten. Ersteres war theils bei den bekannten Gesinnungen des Königs, theils bei

der Individualität mehrerer Mitglieder des Konseils, theils bei der Abneigung des Pavillons Marsan gegen solche unmöglich; noch unmöglicher war das zweite und die Bestandtheile des Ministeriums waren auch durchaus nicht von der Art, daß ein solcher Sieg ihm gelingen konnte, da die Mehrzahl weder bei dem Hofe, noch in der öffentlichen Meinung Wurzel genug hatte; das dritte blieb daher immer noch am wahrscheinlichsten und doch stellten mancherlei Schwierigkeiten und Bedenken sich dar. Die Zwietracht der Minister unter sich selbst brachte ihnen den meisten Schaden; der Bruch Vaublanc's mit seinen Kollegen war seit längerer Zeit entschieden.

Der König entschloß sich, in Anbetracht der Umstände vorläufig zu einem Mittelweg und Lainé, welcher an der Spitze einer Tiers-Parti bei den letzten Debatten Kraft, Mäßigung, Würde und Einsicht zugleich entwickelt hatte *), trat an Vaublancs Stelle ein. Auf Bitte des Herzogs von Richelieu fügte sich Lainé, welcher anfänglich das *Portefeuille* ausgeschlagen, obgleich diese Ernennung ein erster Akt von Feindseligkeit gegen die unauffindbare Kammer zu nennen war, Barbé-Marbois folgte Vaublanc nach und sein Platz blieb bis auf ein weiteres unbesetzt, um einem einflußreichen Gliede der nächsten Kammer den Raum offen zu lassen; der Kanzler besorgte inzwischen die Siegel. Neue Unterstaatssekretäre, von erprobter Geschäftskunde, traten in die Departements ein, wie Becquey, Tabararin, de la Bouillerie, Trinquelage. Die übrigen Minister, wiewohl das neue Konseil im Gegensatz zur Kammer, welcher sie so befreundet sich gezeigt hatten, auftreten zu wollen schien, blieben an ihren Stellen.

*) „Ich fühle mich beruhigt durch seine Gegenwart, erhoben durch seine Vorträge," lautete des Königs eigenes Zeugniß für Lainé. Lacretelle II. 80.

Der Herzog von Richelieu verfolgte fortan ein gemäßigteres System, sobald der Drang von Außen mehr nachgelassen hatte; allein er offenbarte doch unaufhörlich großes Mißtrauen gegen Revolutionäre und Bonapartisten; er hatte auch im Ganzen nicht Unrecht dabei. Aber darum stritten damals die Ansichten, ob der Revolutionäre und Bonapartisten Treiben die Ursache oder die Wirkung der royalistischen Reaktion gewesen sey? Beide Faktionen nährten Haß und spannen Verschwörungen an, verfolgt oder unverfolgt, wie man noch oft in der Folge vernehmen wird. Der edle Lainé stimmte in allem für milde Maaßregeln und übte in dieser Beziehung großen Einfluß auf Richelieu. Anderseits setzte Décazes den seinigen auf des Königes Persönlichkeit fort und wiedervergalt reichlich die feindseligen Angriffe der Ungestümen. Sämmtliche drei Minister machten so ziemlich nun gemeinsame Sache und behaupteten dadurch eine kompakte, nicht leicht besiegbare Kraft. Anderseits schlossen Feltre, Dubouchage und Dambray sich enger aneinander. Corvetto, durch liberale Verbindungen und die Bank etwas nüancirt, stand in der Mitte, in zweifelhaften Fällen ersteren mehr, als den letzteren, zugewendet. Das neue Ministerium hatte keine andere Verpflichtung übernommen, als ein Wahlgesetz mit Wählern von 300 Fr. durchzusetzen. Es erfreute sich des Beistandes des Monarchen, der Pairs und der öffentlichen Meinung *).

Das neue Konseil hatte nichts desto weniger einen harten Stand, gegenüber der ultraroyalistischen Macht, besonders da mehrere Ereignisse von höchster Wichtigkeit im Innern seine Lehre von der Nothwendigkeit gemäßigteren Regierungssystemes Lügen zu strafen schienen. Diese waren: der unberechnete Auf-

*) Histoire de la Réstauration IV. 278 — 290.

ſtand zu Grenoble und die noch unbeſonnenere Verſchwörung der Patrioten zu Paris. Der gemeinſame Plan Beider ging dahin, Paris und Frankreich in eine neue Revolution zu verwickeln und die Bourbone abermals aus Frankreich zu vertreiben. Lafayette und Voyer d'Argenſon waren der Sache nicht fremd; doch wirkten ſie mehr unter der Hand, als direkte dafür. Die Offiziere auf Halbſold, die Verabſchiedeten der Loire-Armee und der Pöbel der Vorſtädte St. Antoine und St. Marceau bildeten die Cadres und Stützen des Unternehmens. Die Art und Weiſe der Ausführung entſprach dem Leichtſinn, womit es begonnen. Grenoble ward von 400 Menſchen an allen Seiten angegriffen; aber General Donnadieu, welcher hier befehligte, zerſtreute bald die Haufen der Empörer und rächte fürchterlich den Frevel. Er ſchrieb nach Paris: „Es lebe Gott! Seit drei Tagen hat das Blut nicht aufgehört zu fließen. Es lebe der König! die Leichname ſeiner Feinde bedecken alle Straßen in der Umgegend von Grenoble!" Es war ferner von 4000 Feinden die Rede, welche man zu bekämpfen gehabt, allein der General hatte, um ſeinen Ruhm zu mehren, ſich ſelbſt verläumdet; die Zahl der durch die Truppen Getödteten war nur gering; deſto mehr fielen nachmals durch das Beil der Guillotine oder durch das Feuer der Prévôtal-Kugeln. Man ſtellte jetzt allenthalben Unterſuchungen an und ergriff die ſtrengſten Maaßregeln im Departement ſelbſt, wie in der Nachbarſchaft. Mancherlei Verſchwörungsfäden wurden entdeckt; ein gewiſſer Didier, dem der König früher, auf Verwendung, einen Poſten, wiewohl nicht zu völliger Zufriedenſtellung, verliehen, kam als das ſichtbare Haupt des Aufſtandes heraus. Das Kriegsgericht verurtheilte 21 Perſonen zum Tode, empfahl jedoch 5 hievon der Gnade des Monarchen. Andere, welche ſich

geflüchtet, wurden mit Steckbriefen verfolgt; auf Didiers Kopf der in derselben Kategorie sich befand, setzte man einen Preis.

Die Bestürzung über diesen Vorfall war zu Paris ungemein; der Ministerrath erhielt meist übertriebene Berichte in schwerer Menge hart hinter einander; die Entfernung malte alles schrecklicher, gefährlicher aus. Didier ward, da der hohe Preis lockte, auf savoyischem Gebiete verhaftet und nach kurzem Verhöre zu Grenoble hingerichtet. Er starb mit Entschlossenheit und bloß das eine hatte ihn verdrossen, daß man ihn „Chef von Räubern" statt „Chef von Rebellen" betitelt; letzten Namen glaubte er mit Recht ansprechen zu dürfen. Der Polizeiminister und der Kanzler gingen in keine Gnadengesuche ein und selbst die Empfehlungen des Prévôtalhofes hinsichtlich eines dreizehnjährigen Knaben und dreier alten Landsleute wurden nicht berücksichtigt. Nach einigen Berichten soll das Schicksal Letzterer durchaus in Décaze's Händen gelegen haben. Aber Beispiele von Strenge schienen damals nöthig, um die Massen im Gehorsam zu erhalten und der royalistischen Mehrheit gegenüber würde Milde zum Verbrechen gedeutet worden seyn *).

Auch in Paris wurde ein Komplott entdeckt, welches unter dem Namen „Association der Patrioten" Berühmtheit erhielt. Als thätigster Agent desselben erschien Manuel; la Fayette und d'Argenson hatten unter der Decke rüstig mit daran gearbeitet. Pleignier und Carbonneau hatten Proklamationen zum Drucke besorgt, welche die Franzosen zum Umsturze der Regierung und zur Vertreibung, ja Vernichtung der Bourbons und zur Versammlung eines Maifeldes in die Waffen riefen; viele andere Theilnehmer mit Rath und That kamen durch die Nachforschungen der Polizei an's Tageslicht. Die Gesellschaft

*) Ohnehin riefen die Exaltados derselben unaufhörlich: Infâme modération! perfides modérés! Lacrètelle II. 72.

war durch alle Städte des Reiches verzweigt. Nur fünf Personen, welche die Jury, nach interessanten Debatten für schuldig erkannte, wurden zum Tode verurtheilt. Louis XVIII. weigerte sich, Pleignier, welcher wichtige Entdeckungen jedoch nur ihm allein, zu machen wünschte, vor sich zu lassen *). Man hat behauptet, daß diese Weigerung eine Großmuth gegen die vornehmen Verschwörer gewesen sey; so viel ist sicher, daß sowohl Manuel, als Lafayette und Boyer d'Argenson, welche bei diesem Ereigniß große Unvorsicht bewiesen, von der Polizei und dem Hofe geschont wurden. Man wünschte absichtlich keine weitern Geheimnisse zu erfahren **).

Zu den entdeckten Geheimnissen, welche Louis XVIII. den tiefsten Kummer bereitet, gehörte wohl das von dem Schritte, welchen eine Anzahl flüchtiger Franzosen von Brüssel aus, bei K. Alexander gewagt. In einer Denkschrift, als deren Verfasser der nachmalige Advokat Teste zu Lüttich, Bruder des Generals und Deputirten, im J. 1829 thätiger Verfechter van Maanens und der niederländischen Regierung, bezeichnet wird, waren die Mißgriffe der Bourbone auf schneidende Weise aufgedeckt und die Gründe ausführlich entwickelt, die es unmöglich machten, daß Frankreich jemals unter die der allverhaßten Dynastie zur Ruhe komme. Sie schlugen den Prinzen von Oranien als denjenigen vor, welcher am meisten zur Beherrschung der Franzosen sich eignen und die Wünsche der entschiedenen Mehrzahl zu erfüllen im Stande seyn würde. Die Denkschrift machte tiefen Eindruck zu St. Petersburg und vielleicht rettete damals nur die bald darauf erscheinende Ordonnanz vom 5. September den bourbonischen Thron vor einer durch das Ausland unterstützten Bewegung ***).

*) Lacrètelle II. 8.

**) Histoire de la Réstauration. IV.

***) Hr. Décazes gibt (in der Histoire de la Réstauration, als deren

Das neue Konseil oder das ermäßigte Ministerium mußte um jeden Preis die Kammer, welche feindlich ihm gegenüber stand, zum Schweigen zu bringen suchen, d. h. es mußte ihre Auflösung und die Wahl einer Kammer in seinem Sinne durchsetzen, das schwierigste und kühnste, was unter damaligen Verhältnissen sich denken ließ; einen Feind, der alle Zugänge besetzt hielt, alle Geschütze zu seiner Verfügung hatte, Minen aller Art in jedem Augenblicke springen lassen konnte, der zum Feldgeschrei die Devise: „Vive le Roi quand même!“ sich auserkohren, der den König in seinem eigenen Pallaste gleichsam gefangen, die Zügel der Administration und die Waffen der Nation in Händen hielt, dessen Zugführer zweiten Ranges, wie Villèle und Castelbajac, Corbière und Puymaurin, in den Städten des Südens förmliche Triumphe feierten *); — einen solchen Feind zu besiegen, erforderte ungewöhnliche Anstrengungen und Hülfskräfte. Dennoch verfolgte Décazes unerschrocken seinen längst entworfenen Plan.

Nachdem er den König durch neuerliche Mittheilung einer alphabetischen Liste seiner thätigsten Feinde, auf welcher bei jedem einzelnen Namen die gedrängte Analyse der gegen die Charte, die Regierung und die königl. Person selbst gehaltenen

---

Verfasser er nicht zu bezweifeln ist) nur theilweis Aufschlüsse über dieses Mysterium; ich aber werde vielleicht später Gelegenheit nehmen, ausführlicher darüber aus guten Quellen zu reden.

*) Man streute ihnen Blumen nach ihrer Rückkehr von der „introuvablen Kammer,“ bekränzte ihre Bildnisse, richtete Gedichte an sie, gab Bälle, Serenaden, Gastmäler u. s. w. Zu Toulouse schrie man sogar: Vive le Roi! vive M. de Villèle! Leurs joie dût être bien troublée, s'ils s'y rencontrèrent les Trestaillons et d'autres assassins. La Crètelle II. 68. Inzwischen seufzte oftmals der bedrängte König in den Tuilerien seinen Vers: Atlale, est ce règner, comme règnaient nos pères?

Reden und gewagten Spöttereien zu lesen war, in ungemeine Entrüstung gesetzt *), versuchte er es, den Beistand der Minderheit in der bisherigen Kammer, durch mehrere ihrer einflußreicheren Häupter, zu gewinnen. Unterredungen mit Pasquier und Royer Collard führten zum gewünschten Ziele. Pasquier musterte die Anhänger des gemäßigten Royalismus in den Provinzen und verbürgte deren kräftigsten Beistand bei den neuen Wahlen. Décazes und Molé bearbeiteten gemeinsam den Herzog von Richelieu, welcher anfänglich schwer in die Idee einging, endlich aber, als er die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Schrittes gefaßt, seine Mitwirkung bei dem König, wie bei der fremden Diplomatie, zusagte. Aus dem Schooße dieser letztern war vor allen Pozzo di Borgo von großem Gewicht. Lainé ließ ebenfalls sich bereden, seinen vollen Einfluß geltend zu machen. Man entschloß sich, die ganze Frage auf das Terrain der Charte in ihrer Reinheit zu bringen und bei den künftigen Wahlen nichts als die Intelligenz und das Nationalgefühl aller billigdenkenden, vaterlandliebenden Franzosen walten zu lassen und in Anspruch zu nehmen. Der ärgerliche Eindruck von Fievée's historischer Apologie für die Kammer 1815 und der gleich Scheidewasser auf die Meinung wirkende Ausdruck Fouché's „Ultraroyalist," welcher damals mehr als bisher, in Umlauf gesetzt wurde, leisteten den Verschwornen nicht geringe Dienste. Dazu kam die allgemeine Erbitterung über so viele Todesurtheile gegen napoleonische Generale und angebliche Theilnehmer an dem Grenobleraufstande, so wie die mächtige moralische Rückwirkung des Prozesses der drei

*) Femme de qualité. III. 44. Les rois supportent mal les amères railleries et à cet égard Louis XVIII. était plus roi qu'un autre.

ngländer, welche Lavallette's Flucht befördert hatten, und r dabei gehaltenen Vertheidigungsreden.

Eine der ersten Operationen des verabredeten Feldzugsplanes war die Wiederherstellung des Ordens der Ehrenlegion nd der polytechnischen Schule. Beide Maaßregeln erfreuten ch ungemeinen Beifalls im Publikum. Sodann kamen Verordnungen für Verbesserung des Primärunterrichts, für Hebung es Ackerbaues, für Regelung der Finanzen, für Rettung des Bankkredites. Rundschreiben an Präfekte, Generalprokuratoen und Prevôtalgerichte empfahlen größere Mäßigung und Beschwichtigung der Leidenschaften. Endlich, als der Augenblick um Handeln reif schien und des Königs Wort bei einem neuerichen Anlaß, der die Verkennung seiner Gewalt ihm klar beeugte, „ich werde die Kammer auflösen," von seinen Lippen ertönt war, übergab Décazes seine in Inhalt und Form meisterhaften Berichte über den Stand der Dinge und die Nothwendigkeit des Schrittes der Auflösung einer mit den wahren Interessen Frankreichs, der rechtmäßigen Königsgewalt und dem Systeme der Regierung in offenbarem Kriege lebenden Legislation; namentlich aber das so berühmt gewordene „Mémoire" — dem Monarchen. Man war jetzt über den Rubikon gegangen.

Louis XVIII. las jenes Mémoire sorgfältig, überlegte besonnen und steckte es, ein tiefes Geheimniß auch den vertrautesten Personen seiner Umgebung daraus machend, zu sich, fest entschlossen, dermal Niemanden, als sich selbst, zu folgen. Gleichwohl wirkte ein, inzwischen auch von K. Alexander eingetroffenes Schreiben an ihn, mächtig auf seinen Entschluß. Die Berathungen des Konseils über das beabsichtigte Wagniß hatten den ganzen August hindurch gedauert, die Mitglieder der Minderheit, welche gegen die Maaßregel der Auflösung gestimmt hatte, mit gewissenhafter Treue das Geheimniß bewahrt. Endlich am 5. September

ſtand zu Grenoble und die noch unbeſonnenere Verſchwörung der Patrioten zu Paris. Der gemeinſame Plan Beider ging dahin, Paris und Frankreich in eine neue Revolution zu verwickeln und die Bourbone abermals aus Frankreich zu vertreiben. Lafayette und Voyer d'Argenſon waren der Sache nicht fremd; doch wirkten ſie mehr unter der Hand, als direkte dafür. Die Offiziere auf Halbſold, die Verabſchiedeten der Loire-Armee und der Pöbel der Vorſtädte St. Antoine und St. Marceau bildeten die Cadres und Stützen des Unternehmens. Die Art und Weiſe der Ausführung entſprach dem Leichtſinn, womit es begonnen. Grenoble ward von 400 Menſchen auf allen Seiten angegriffen; aber General Donnadieu, welcher hier befehligte, zerſtreute bald die Haufen der Empörer und rächte fürchterlich den Frevel. Er ſchrieb nach Paris: „Es lebe Gott! Seit drei Tagen hat das Blut nicht aufgehört zu fließen. Es lebe der König! die Leichname ſeiner Feinde bedecken alle Straßen in der Umgegend von Grenoble!" Es war ferner von 4000 Feinden die Rede, welche man zu bekämpfen gehabt, allein der General hatte, um ſeinen Ruhm zu mehren, ſich ſelbſt verläumdet; die Zahl der durch die Truppen Getödteten war nur gering; deſto mehr fielen nachmals durch das Beil der Guillotine oder durch das Feuer der Prévôtal-Kugeln. Man ſtellte jetzt allenthalben Unterſuchungen an und ergriff die ſtrengſten Maaßregeln im Departement ſelbſt, wie in der Nachbarſchaft. Mancherlei Verſchwörungsfäden wurden entdeckt; ein gewiſſer Didier, dem der König früher, auf Verwendung, einen Poſten, wiewohl nicht zu völliger Zufriedenſtellung, verliehen, kam als das ſichtbare Haupt des Aufſtandes heraus. Das Kriegsgericht verurtheilte 21 Perſonen zum Tode, empfahl jedoch 5 hievon der Gnade des Monarchen. Andere, welche ſich

geflüchtet, wurden mit Steckbriefen verfolgt; auf Didiers Kopf der in derselben Kategorie sich befand, setzte man einen Preis.

Die Bestürzung über diesen Vorfall war zu Paris ungemein; der Ministerrath erhielt meist übertriebene Berichte in schwerer Menge hart hinter einander; die Entfernung malte alles schrecklicher, gefährlicher aus. Didier ward, da der hohe Preis lockte, auf savoyischem Gebiete verhaftet und nach kurzem Verhöre zu Grenoble hingerichtet. Er starb mit Entschlossenheit und bloß das eine hatte ihn verdrossen, daß man ihn „Chef von Räubern" statt „Chef von Rebellen" betitelt; letzten Namen glaubte er mit Recht ansprechen zu dürfen. Der Polizeiminister und der Kanzler gingen in keine Gnadengesuche ein und selbst die Empfehlungen des Prévôtalhofes hinsichtlich eines dreizehnjährigen Knaben und dreier alten Landsleute wurden nicht berücksichtigt. Nach einigen Berichten soll das Schicksal Letzterer durchaus in Décaze's Händen gelegen haben. Aber Beispiele von Strenge schienen damals nöthig, um die Massen im Gehorsam zu erhalten und der royalistischen Mehrheit gegenüber würde Milde zum Verbrechen gedeutet worden seyn *).

Auch in Paris wurde ein Komplott entdeckt, welches unter dem Namen „Association der Patrioten" Berühmtheit erhielt. Als thätigster Agent desselben erschien Manuel; la Fayette und d'Argenson hatten unter der Decke rüstig mit daran gearbeitet. Pleignier und Carbonneau hatten Proklamationen zum Drucke besorgt, welche die Franzosen zum Umsturze der Regierung und zur Vertreibung, ja Vernichtung der Bourbons und zur Versammlung eines Maifeldes in die Waffen riefen; viele andere Theilnehmer mit Rath und That kamen durch die Nachforschungen der Polizei an's Tageslicht. Die Gesellschaft

*) Ohnehin riefen die Exaltados derselben unaufhörlich: Infâme modération! perfides modérés! Lacrètelle II. 72.

war durch alle Städte des Reiches verzweigt. Nur fünf Personen, welche die Jury, nach interessanten Debatten für schuldig erkannte, wurden zum Tode verurtheilt. Louis XVIII. weigerte sich, Pleignier, welcher wichtige Entdeckungen jedoch nur ihm allein, zu machen wünschte, vor sich zu lassen *). Man hat behauptet, daß diese Weigerung eine Großmuth gegen die vornehmen Verschwörer gewesen sey; so viel ist sicher, daß sowohl Manuel, als Lafayette und Boyer d'Argenson, welche bei diesem Ereigniß große Unvorsicht bewiesen, von der Polizei und dem Hofe geschont wurden. Man wünschte absichtlich keine weitern Geheimnisse zu erfahren **).

Zu den entdeckten Geheimnissen, welche Louis XVIII. den tiefsten Kummer bereitet, gehörte wohl das von dem Schritte, welchen eine Anzahl flüchtiger Franzosen von Brüssel aus, bei K. Alexander gewagt. In einer Denkschrift, als deren Verfasser der nachmalige Advokat Teste zu Lüttich, Bruder des Generals und Deputirten, im J. 1829 thätiger Verfechter van Maanens und der niederländischen Regierung, bezeichnet wird, waren die Mißgriffe der Bourbone auf schneidende Weise aufgedeckt und die Gründe ausführlich entwickelt, die es unmöglich machten, daß Frankreich jemals unter die der allverhaßten Dynastie zur Ruhe komme. Sie schlugen den Prinzen von Oranien als denjenigen vor, welcher am meisten zur Beherrschung der Franzosen sich eignen und die Wünsche der entschiedenen Mehrzahl zu erfüllen im Stande seyn würde. Die Denkschrift machte tiefen Eindruck zu St. Petersburg und vielleicht rettete damals nur die bald darauf erscheinende Ordonnanz vom 5. September den bourbonischen Thron vor einer durch das Ausland unterstützten Bewegung ***).

*) Lacrètelle II. 8.

**) Histoire de la Réstauration. IV.

***) Hr. Décazes gibt (in der Histoire de la Réstauration, als deren

Das neue Konseil oder das ermäßigte Ministerium mußte um jeden Preis die Kammer, welche feindlich ihm gegenüber stand, zum Schweigen zu bringen suchen, d. h. es mußte ihre Auflösung und die Wahl einer Kammer in seinem Sinne durchsetzen, das schwierigste und kühnste, was unter damaligen Verhältnissen sich denken ließ; einen Feind, der alle Zugänge besetzt hielt, alle Geschütze zu seiner Verfügung hatte, Minen aller Art in jedem Augenblicke springen lassen konnte, der zum Feldgeschrei die Devise: „Vive le Roi quand même!“ sich auserkohren, der den König in seinem eigenen Pallaste gleichsam gefangen, die Zügel der Administration und die Waffen der Nation in Händen hielt, dessen Zugführer zweiten Ranges, wie Villèle und Castelbajac, Corbière und Puymaurin, in den Städten des Südens förmliche Triumphe feierten *); — einen solchen Feind zu besiegen, erforderte ungewöhnliche Anstrengungen und Hülfskräfte. Dennoch verfolgte Décazes unerschrocken seinen längst entworfenen Plan.

Nachdem er den König durch neuerliche Mittheilung einer alphabetischen Liste seiner thätigsten Feinde, auf welcher bei jedem einzelnen Namen die gedrängte Analyse der gegen die Charte, die Regierung und die königl. Person selbst gehaltenen

---

Verfasser er nicht zu bezweifeln ist) nur theilweis Aufschlüsse über dieses Mysterium; ich aber werde vielleicht später Gelegenheit nehmen, ausführlicher darüber aus guten Quellen zu reden.

*) Man streute ihnen Blumen nach ihrer Rückkehr von der „introuvablen Kammer,“ bekränzte ihre Bildnisse, richtete Gedichte an sie, gab Bälle, Serenaden, Gastmäler u. s. w. Zu Toulouse schrie man sogar: Vive le Roi! vive M. de Villèle! Leurs joie dût être bien troublée, s'ils s'y rencontrèrent les Trestaillons et d'autres assassins. La Crètelle II. 68. Inzwischen seufzte oftmals der bedrängte König in den Tuilerien seinen Vers: Atlale, est ce règner, comme règnaient nos pères?

Reden und gewagten Spöttereien zu lesen war, in ungemeine Entrüstung gesetzt *), versuchte er es, den Beistand der Minderheit in der bisherigen Kammer, durch mehrere ihrer einflußreicheren Häupter, zu gewinnen. Unterredungen mit Pasquier und Royer Collard führten zum gewünschten Ziele. Pasquier musterte die Anhänger des gemäßigten Royalismus in den Provinzen und verbürgte deren kräftigsten Beistand bei den neuen Wahlen. Décazes und Molé bearbeiteten gemeinsam den Herzog von Richelieu, welcher anfänglich schwer in die Idee einging, endlich aber, als er die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Schrittes gefaßt, seine Mitwirkung bei dem König wie bei der fremden Diplomatie, zusagte. Aus dem Schooße dieser letztern war vor allen Pozzo di Borgo von großem Gewicht. Lainé ließ ebenfalls sich bereden, seinen vollen Einfluß geltend zu machen. Man entschloß sich, die ganze Frage auf das Terrain der Charte in ihrer Reinheit zu bringen und bei den künftigen Wahlen nichts als die Intelligenz und das Nationalgefühl aller billigdenkenden, vaterlandliebenden Franzosen walten zu lassen und in Anspruch zu nehmen. Der ärgerliche Eindruck von Fievée's historischer Apologie für die Kammer 1815 und der gleich Scheidewasser auf die Meinung wirkende Ausdruck Fouché's „Ultraroyalist," welcher damals mehr als bisher, in Umlauf gesetzt wurde, leisteten den Verschwornen nicht geringe Dienste. Dazu kam die allgemeine Erbitterung über so viele Todesurtheile gegen napoleonische Generale und angebliche Theilnehmer an dem Grenobleraufstande, so wie die mächtige moralische Rückwirkung des Prozesses der drei

*) Femme de qualité. III. 44. Les rois supportent mal les amères railleries et à cet égard Louis XVIII. était plus roi qu'un autre.

Engländer, welche Lavallette's Flucht befördert hatten, und der dabei gehaltenen Vertheidigungsreden.

Eine der ersten Operationen des verabredeten Feldzugsplanes war die Wiederherstellung des Ordens der Ehrenlegion und der polytechnischen Schule. Beide Maaßregeln erfreuten sich ungemeinen Beifalls im Publikum. Sodann kamen Verordnungen für Verbesserung des Primärunterrichts, für Hebung des Ackerbaues, für Regelung der Finanzen, für Rettung des Bankkredites. Rundschreiben an Präfekte, Generalprokuratoren und Prevôtalgerichte empfahlen größere Mäßigung und Beschwichtigung der Leidenschaften. Endlich, als der Augenblick zum Handeln reif schien und des Königs Wort bei einem neuerlichen Anlaß, der die Verkennung seiner Gewalt ihm klar bezeugte, „ich werde die Kammer auflösen," von seinen Lippen ertönt war, übergab Décazes seine in Inhalt und Form meisterhaften Berichte über den Stand der Dinge und die Nothwendigkeit des Schrittes der Auflösung einer mit den wahren Interessen Frankreichs, der rechtmäßigen Königsgewalt und dem Systeme der Regierung in offenbarem Kriege lebenden Legislation; namentlich aber das so berühmt gewordene „Mémoire" — dem Monarchen. Man war jetzt über den Rubikon gegangen.

Louis XVIII. las jenes Mémoire sorgfältig, überlegte besonnen und steckte es, ein tiefes Geheimniß auch den vertrautesten Personen seiner Umgebung daraus machend, zu sich, fest entschlossen, dermal Niemanden, als sich selbst, zu folgen. Gleichwohl wirkte ein, inzwischen auch von K. Alexander eingetroffenes Schreiben an ihn, mächtig auf seinen Entschluß. Die Berathungen des Konseils über das beabsichtigte Wagniß hatten den ganzen August hindurch gedauert, die Mitglieder der Minderheit, welche gegen die Maaßregel der Auflösung gestimmt hatte, mit gewissenhafter Treue das Geheimniß bewahrt. Endlich am 5. September

gegen 8 Uhr Abends erschien die Ordonnanz *), Jedermann unerwartet, den Ultra's wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel. Des Königs Auge strahlte vor Freude, denn er hielt sich für den alleinigen Urheber des Ganzen, welches von Allen als ein „Staatsstreich" betrachtet wurde. Die Wuth des Pavillons Marsan, der Kongregation, Madame's, der Höflinge, der Vertrauten war gleich sehr gränzenlos **).

Dem Grimme der Ultra's erstand ein höchst beredtes Organ in Chateaubriand, welcher die herrliche Gelegenheit nicht versäumte, seine Stimme wieder einmal durch Frankreich ertönen zu lassen. Seine feurige Phantasie ersah in der Ordonnanz vom 5. September eine Versuchung des Bonapartismus, welche das Ministerium beschlichen und einen gefährlichen Rückschritt der gesetzmäßigen Gewalt zu revolutionären Verkehrtheiten. Da sie gerade an dem Tage erschienen war, wo er die berühmte Schrift: „La Monarchie selon la Charte" im Interesse der Kammer von 1815, deren Ausschweifungen er mit Nachsicht und mit Schärfe gegen das Ministerium behandelte, dem Druck übergeben wollte, so beeilte er sich, in einer noch schärfern Nachschrift den Gefühlen des Herzens freien Raum zu verstatten. Das Ministerium beging die Uebereilung, die Auflage bei dem Verleger in Beschlag zu nehmen; allein da mehrere Exemplare gleichwohl gerettet worden, so that das Werk, durch kühne

*) Sie war Pasquiers und Lainés gemeinsames Werk; die Auflösung motivirt, das neue Wahlverfahren gleich beigefügt.

**) Die Einzelnheiten, welche auf die Ordonnanz vom 5. September sich beziehen, die Berichte von Décazes, das Aktenstück selbst u. s. w. findet man ausführlich im Moniteur 1816 und theilweise in der Histoire de la Restauration IV. Mit dieser sind sodann zu vergleichen: Mémoires d'une Femme de qualité III. La Crètelle. II. Montgaillard. VIII.

Pressen alsbald vervielfältigt, nur um so schneidendere Wirkung; die Ultra's erklärten seinen Inhalt für den reinsten Ausdruck ihrer Gesinnungen, wiewohl Chateaubriand fast allem, was er von ihnen berührt, einen veredelteren Anstrich zu geben gewußt hatte. Da der Vicomte nun überdieß noch bezüchtigt wurde, über die Freiheit des königlichen Willens beim Erlasse mehrgedachter Ordonnanz Zweifel ausgesprochen zu haben, so ließ ihn Louis XVIII., auf Vorschlag des Herrn Décazes, aus der Reihe der Staatsminister ausstreichen, eine Maaßregel, welche vom Publikum auf die verschiedenartigste Weise beurtheilt worden ist *). Eine Masse von Pamphlets und Zeitungsartikeln nahmen den Vicomte in Schutz und höchst lächerliche Karrikaturen ergossen sich über den zur Empfindlichkeit schnell geneigten Urheber der Ordonnanz. Der Spott seiner Feinde gab Hrn. Décazes den Namen des „großen Aequilibristen," und man stellte bildlich eine Seiltänzerscene vor, bei der auf dem einen Ende ein Voltigeur, Louis XVIII., und auf dem andern ein Jakobiner in der Carmagnole, als Gegengewicht, zu ersehen waren. Der König lachte darüber mehr als sein Liebling, und entwarf, als Gegensatyre, eine Liste der verschiedenen Kategorien, in welche er die Kirche und den Kult des Royalismus eintheilte. Die erste bestand aus Royalisten von Geburt, die zweite aus Royalisten der Emigration, die dritte aus Royalisten der ersten Rückkehr, die vierte aus Royalisten von Gent, die fünfte endlich, zu welcher er sich selbst zählte, aus Jakobiner-Royalisten **).

*) La Crètelle II. 90. — 96.

**) Femme de qualité III. K. 6. Camille Jordan, Royer Collard und Lally-Tolendal befanden sich mit darunter.

Neuntes Kapitel.

Das ermäßigte Ministerium Richelieu-Lainè-Décazes und die Legislation von 1816. — Das neue Wahlgesetz. Das Budget.

Die Freude jedoch über die endliche Auflösung der verhaßten Kammer bei der Mehrzahl des französischen Volkes war unbeschreiblich und auch in den fremden Kabineten erregte sie einen äußerst beruhigenden Eindruck. Allein mit ihr war erst ein Glaubensbekenntniß über das in Zukunft zu befolgende politische System ausgesprochen worden; dieses System mußte nun auch *wirklich durchgeführt* werden. Vor allem galt es um den Wahlsieg. Lainé und Décazes wendeten ihr Möglichstes an, sich denselben zu sichern, wiewohl es um so schwerer hielt, als ein großer Theil der Administration gänzlich unter Leitung des Pavillons *Marsan* und unter dem Einfluß seiner Anhänger in den *Provinzen stand*, auch in entschiedener Mehrheit mit Individuen aus dieser Klasse besetzt war. Der König selbst, der die Ordonnanz fortwährend als sein eigenes Werk betrachtete, wirkte persönlich mit, und gab zu, daß man seinen Namen, wo es nur immer thunlich, vorschob. An die Präsidenten der Wahlkollegien, (Ravez St. Ericq, Bastard de l'Etang, Beugnot, Royer Collard, Gaetan de la Rochefaucauld) richtete er ernste, nachdrückliche Worte; die Präfekten wurden scharf in die Lehre genommen, die ministeriellen Rundschreiben auf die weit möglichste Weise verbreitet und den Unterbeamten auf das dringlichste anempfohlen.

Gegen diese Kraftmaaßregeln des Ministeriums entwickelten aber auch anderseits die Ultraroyalisten ihre ganze Heermacht, und da das ganze Wahlgeschäft von Seite des herrschen-

den Systemes als Parteisache betrieben ward, so nahmen auch sie zu allen Parteiwaffen, die ihnen zur Verfügung standen, ihre Zuflucht. Die geheimen Vereine und Gesellschaften setzten sich in genauen Verkehr mit der leitenden Centraljunta in Paris. Die Franc-regénérés vor allen arbeiteten am thätigsten. Da die journalistische Presse nicht frei war, so behalf man sich mit Broschüren. Alle Anstrengungen der Polizei und alle Absetzungen widerspenstiger Beamten reichten gegen den Eifer kunstgeübter Fanatiker nicht aus und hielten die ministeriellen Einflüsse auf die Wahlen im Schach. Die liberale Partei, welche damals noch keine Hoffnung hatte, ihre schwache Phalanx verstärkt zu sehen, ihre Theorien siegreich zu machen, reihte unbedingt der Fahne des Ministeriums sich an, entschlossen, später, wenn die Gegner der äußersten Rechten bewältigt, über dasselbe und das rechte Centrum sich herzuwerfen. Darum diente ihnen recht eigentlich die Ordonnanz vom 5. September und Hr. Décazes, ohne daß dieser es nur ahnete.

Die Eintheilung der Wahlkollegien in zwei Fraktionen (des Arrondissements und des Departements) in Folge der Wahlvorschrift, welche die Auflösung der bisherigen Kammer begleitet, war günstig für die Minister aus vielfachen Gründen. Zu Paris, in den östlichen und mittlern Departementen und in einem Theil der nördlichen gewannen letztere die Oberhand; im Westen und Süden aber siegten entschieden die Ultra's. Es gelang der Regierung nicht, wie sie gewünscht und gehofft, wenigstens die sichtbaren Häupter der Gegenpartei, Villèle, Corbière und Castelbajac auszuschließen. Die gemäßigten Royalisten waren also im Ganzen die Meister des Schlachtfeldes; von Liberalen war der einzige Laffitte, Vorsteher der Bank, gewählt worden.

Unter den neu eintretenden Deputirten zählte man die

Neuntes Kapitel.

Das ermäßigte Ministerium Richelieu-Lainè-Décazes und die Legislation von 1816. — Das neue Wahlgesetz. Das Budget.

Die Freude jedoch über die endliche Auflösung der verhaßten Kammer bei der Mehrzahl des französischen Volkes war unbeschreiblich und auch in den fremden Kabineten erregte sie einen äußerst beruhigenden Eindruck. Allein mit ihr war erst ein Glaubensbekenntniß über das in Zukunft zu befolgende politische System ausgesprochen worden; dieses System mußte nun auch *wirklich durchgeführt* werden. Vor allem galt es um den Wahlsieg. Lainé und Décazes wendeten ihr Möglichstes an, sich denselben zu sichern, wiewohl es um so schwerer hielt, als ein großer Theil der Administration gänzlich unter Leitung des Pavillons *Marsan* und unter dem Einfluß seiner Anhänger in den *Provinzen stand*, auch in entschiedener Mehrheit mit Individuen aus dieser Klasse besetzt war. Der König selbst, der die Ordonnanz fortwährend als sein eigenes Werk betrachtete, wirkte persönlich mit, und gab zu, daß man seinen Namen, wo es nur immer thunlich, vorschob. An die Präsidenten der Wahlkollegien, (Ravez St. Ericq, Bastard de l'Etang, Beugnot, Royer Collard, Gaetan de la Rochefaucauld) richtete er ernste, nachdrückliche Worte; die Präfekten wurden scharf in die Lehre genommen, die ministeriellen Rundschreiben auf die weit möglichste Weise verbreitet und den Unterbeamten auf das dringlichste anempfohlen.

Gegen diese Kraftmaaßregeln des Ministeriums entwickelten aber auch anderseits die Ultraroyalisten ihre ganze Heermacht, und da das ganze Wahlgeschäft von Seite des herrschen-

den Systemes als Parteisache betrieben ward, so nahmen auch sie zu allen Parteiwaffen, die ihnen zur Verfügung standen, ihre Zuflucht. Die geheimen Vereine und Gesellschaften setzten sich in genauen Verkehr mit der leitenden Centraljunta in Paris. Die Franc-regénérés vor allen arbeiteten am thätigsten. Da die journalistische Presse nicht frei war, so behalf man sich mit Broschüren. Alle Anstrengungen der Polizei und alle Absetzungen widerspenstiger Beamten reichten gegen den Eifer kunstgeübter Fanatiker nicht aus und hielten die ministeriellen Einflüsse auf die Wahlen im Schach. Die liberale Partei, welche damals noch keine Hoffnung hatte, ihre schwache Phalanx verstärkt zu sehen, ihre Theorien siegreich zu machen, reihte unbedingt der Fahne des Ministeriums sich an, entschlossen, später, wenn die Gegner der äußersten Rechten bewältigt, über dasselbe und das rechte Centrum sich herzuwerfen. Darum diente *ihnen* recht eigentlich die Ordonnanz vom 5. September und Hr. Décazes, ohne daß dieser es nur ahnete.

Die Eintheilung der Wahlkollegien in zwei Fraktionen (des Arrondissements und des Departements) in Folge der Wahlvorschrift, welche die Auflösung der bisherigen Kammer begleitet, war günstig für die Minister aus vielfachen Gründen. Zu Paris, in den östlichen und mittlern Departementen und in einem Theil der nördlichen gewannen letztere die Oberhand; im Westen und Süden aber siegten entschieden die Ultra's. Es gelang der Regierung nicht, wie sie gewünscht und gehofft, wenigstens die sichtbaren Häupter der Gegenpartei, Villèle, Corbière und Castelbajac auszuschließen. Die *gemäßigten Royalisten* waren also im Ganzen die Meister des Schlachtfeldes; von *Liberalen* war der einzige *Laffitte*, Vorsteher der Bank, gewählt worden.

Unter den neu eintretenden Deputirten zählte man die

Männer: Camille-Jordan, Anglès, Bater, Seyres, Dupin, d'Ambrugeac, Tribord-Duchalard, Dupavillon, Courvoisier, Maccarti, Courtarvel, Rouſſin, d'Augier, Caſſagnole, Marc de Birau, Ravez, Moreau, Bondy, Perceval, de Belle Etoile, Clerice, Chevalier, Lezay-Marneſia, Barrairon, Moiſen, Ruynard de Brimont, La Frogne, Bourcier, Ponſard, Ernouf, Treviſo, d'Eſtiſſac, Druel des Beaux, Francoville, d'Arlincourt, Montaignac, d'Angoſſe, Durand, Kelbell, de Gray, Paccard, Boisclerevaux, Laffitte, Chabrol, Breton, Begouen, Mesnager, Despatys, Moriſſet, Mortarieu, Soulier, Bejarry, Welch, Doublet, Jacquinot de Pampelune und Ville Franche. Faſt alle gehörten zur gemäßigten Partei. Von der exaltirten waren viele bedeutende Mitglieder durchgefallen, wie Vitrolles, Damas, Grosbois, la Trémoille, Blangy, Montbel, Dubouchage, Pardeſſus, Sesmaiſons, Vicomte Rocheſſeauld, Boisgelin, Rougé, Forbin-des-Iſſards, Canuel, Maiſonforte u. A. Mehrere Wahlen blieben nicht unbeſtritten; andere waren doppelt vorgenommen worden; im Ganzen war der Sieg geſichert. Hr. Décazes, wegen noch nicht erreichten vierzigſten Jahres unwahlfähig, wurde vom Könige zur Pairie beſtimmt.

Das neue Miniſterium oder deſſen Mehrheit, aus Richelieu, Lainé, Décazes und Corvetto beſtehend, ſchritt in feſter Eintracht vorwärts; die ultraroyaliſtiſche Minorität begab ſich aller politiſchen Wirkſamkeit und hielt ſich ruhig ſeitwärts; auch bemerkte man ſelbſt bei ihr Fortſchritte zur Mäßigung. Der erſte Gegenſtand von Wichtigkeit, womit man ſich beſchäftigte, war das längſt erſehnte Wahlgeſetz, es verſchlang faſt die ganze Sorgfalt Lainé's. Das Mißjahr und die Theuerung verurſachten ihm und Corvetto mannigfache ſchwere Noth. Der Lieblingsminiſter des Königs blieb und ward es täglich mehr

Hr. Décazes. Unter seiner Leitung behandelte Villemain die Presse, meist scharf, lakonisch, kurz aufgebunden; sein nachmaliger Liberalismus war von ganz neuem Datum und erwachte erst dann, als die Camarilla in fortsteigendem Uebermuth auch seine Person, wie die vieler andern getreuen Royalisten nicht verschonte. Des Kanzlers Dambray Einfluß konnte fast nicht mehr in Betrachtung gezogen werden. Das neue Ministerium hatte entschieden seine Stellung gegen die Ultra's eingenommen, doch blieb es nichts desto weniger streng den monarchischen Prinzipien getreu und selbst die Kirche klagte nachmals mit Unrecht über Vernachläßigung ihrer Interessen. Es lag den Ministern vom 5. September so gut als allen früheren und späteren daran, daß religiöser Glaube die wilden Leidenschaften der Masse zügle und der königl. Gewalt eine höhere Weihe, als Charte und Eidesleistung ihr verschaffen konnten, in der Ueberzeugung oder im Vorurtheile der Mehrzahl verleihe.

Die Ultra's zählten in der Kammer 70 — 80 Mitglieder, aber diese waren auf das vollkommenste organisirt, Villèle und Corbière die Zugführer; Chateaubriand und Fievée bildeten ihre parlamentarisch-publizistische Intelligenz. Sie nahmen nun statt der früheren Loosung „Monarchie und Religion" die Zauberworte, öffentliche Freiheiten, Nationalselbstständigkeit, Emanzipation der Kommunen, Zerstörung des Centralismus" als Devisen auf und verschafften sich dadurch nicht geringe Volksthümlichkeit. Der äusserstен Rechten zur Seite gruppirte sich das rechte Centrum, dessen Ursprung von dieser Sitzung zu datiren ist, eine bedeutsame Fraktion, welche bei den meisten gesetzgeberischen Lebensfragen fortan den Ausschlag gegeben hat. Große Talente und Reichthümer waren hier vertreten; als die vorzüglichsten Namen konnten Jacqinot de Pam-

gegen 8 Uhr Abends erschien die Ordonnanz *), Jedermann unerwartet, den Ultra's wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel. Des Königs Auge strahlte vor Freude, denn er hielt sich für den alleinigen Urheber des Ganzen, welches von Vielen als ein „Staatsstreich" betrachtet wurde. Die Wuth des Pavillons Marsan, der Kongregation, Madame's, der Höflinge, der Vertrauten war gleich sehr gränzenlos **).

Dem Grimme der Ultra's erstand ein höchst beredtes Organ in Chateaubriand, welcher die herrliche Gelegenheit nicht versäumte, seine Stimme wieder einmal durch Frankreich ertönen zu lassen. Seine feurige Phantasie ersah in der Ordonnanz vom 5. September eine Versuchung des Bonapartismus, welche das Ministerium beschlichen und einen gefährlichen Rückschritt der gesetzmäßigen Gewalt zu revolutionären Verkehrtheiten. Da sie gerade an dem Tage erschienen war, wo er die berühmte Schrift: „La Monarchie selon la Charte" im Interesse der Kammer von 1815, deren Ausschweifungen er mit Nachsicht und mit Schärfe gegen das Ministerium behandelte, dem Druck übergeben wollte, so beeilte er sich, in einer noch schärfern Nachschrift den Gefühlen des Herzens freien Raum zu verstatten. Das Ministerium beging die Uebereilung, die Auflage bei dem Verleger in Beschlag zu nehmen; allein da mehrere Exemplare gleichwohl gerettet worden, so that das Werk, durch kühne

---

*) Sie war Pasquiers und Lainés gemeinsames Werk; die Auflösung motivirt, das neue Wahlverfahren gleich beigefügt.

**) Die Einzelnheiten, welche auf die Ordonnanz vom 5. September sich beziehen, die Berichte von Décazes, das Aktenstück selbst u. s. w. findet man ausführlich im Moniteur 1816 und theilweise in der Histoire de la Restauration IV. Mit dieser sind sodann zu vergleichen: Mémoires d'une Femme de qualité III. La Crètelle. II. Montgaillard. VIII.

Preſſen alsbald vervielfältigt, nur um ſo ſchneidendere Wirkung; die Ultra's erklärten ſeinen Inhalt für den reinſten Ausdruck ihrer Geſinnungen, wiewohl Chateaubriand faſt allem, was er von ihnen berührt, einen veredelteren Anſtrich zu geben gewußt hatte. Da der Vicomte nun überdieß noch bezüchtigt wurde, über die Freiheit des königlichen Willens beim Erlaſſe mehrgedachter Ordonnanz Zweifel ausgeſprochen zu haben, ſo ließ ihn Louis XVIII., auf Vorſchlag des Herrn Décazes, aus der Reihe der Staatsminiſter ausſtreichen, eine Maaßregel, welche vom Publikum auf die verſchiedenartigſte Weiſe beurtheilt worden iſt *). Eine Maſſe von Pamphlets und Zeitungsartikeln nahmen den Vicomte in Schutz und höchſt lächerliche Karrikaturen ergoſſen ſich über den zur Empfindlichkeit ſchnell geneigten Urheber der Ordonnanz. Der Spott ſeiner Feinde gab Hrn. Décazes den Namen des „großen Aequilibriſten," und man ſtellte bildlich eine Seiltänzerſcene vor, bei der auf dem einen Ende ein Voltigeur, Louis XVIII., und auf dem andern ein Jakobiner in der Carmagnole, als Gegengewicht, zu erſehen waren. Der König lachte darüber mehr als ſein Liebling, und entwarf, als Gegenſatyre, eine Liſte der verſchiedenen Kategorien, in welche er die Kirche und den Kult des Royalismus eintheilte. Die erſte beſtand aus Royaliſten von Geburt, die zweite aus Royaliſten der Emigration, die dritte aus Royaliſten der erſten Rückkehr, die vierte aus Royaliſten von Gent, die fünfte endlich, zu welcher er ſich ſelbſt zählte, aus Jakobiner-Royaliſten **).

*) La Crètelle II. 90. — 96.

**) Femme de qualité III. K. 6. Camille Jordan, Royer Collard und Lally-Tolendal befanden ſich mit darunter.

Neuntes Kapitel.

Das ermäßigte Ministerium Richelieu-Lainè-Décazes und die Legislation von 1816. — Das neue Wahlgesetz. Das Budget.

Die Freude jedoch über die endliche Auflösung der verhaßten Kammer bei der Mehrzahl des französischen Volkes war unbeschreiblich und auch in den fremden Kabineten erregte sie einen äußerst beruhigenden Eindruck. Allein mit ihr war erst ein Glaubensbekenntniß über das in Zukunft zu befolgende politische System ausgesprochen worden; dieses System mußte nun auch wirklich durchgeführt werden. Vor allem galt es um den Wahlsieg. Lainé und Décazes wendeten ihr Möglichstes an, sich denselben zu sichern, wiewohl es um so schwerer hielt, als ein großer Theil der Administration gänzlich unter Leitung des Pavillons Marsan und unter dem Einfluß seiner Anhänger in den Provinzen stand, auch in entschiedener Mehrheit mit Individuen aus dieser Klasse besetzt war. Der König selbst, der die Ordonnanz fortwährend als sein eigenes Werk betrachtete, wirkte persönlich mit, und gab zu, daß man seinen Namen, wo es nur immer thunlich, vorschob. An die Präsidenten der Wahlkollegien, (Ravez St. Ericq, Bastard de l'Etang, Beugnot, Royer Collard, Gaetan de la Rochefaucauld) richtete er ernste, nachdrückliche Worte; die Präfekten wurden scharf in die Lehre genommen, die ministeriellen Rundschreiben auf die weit möglichste Weise verbreitet und den Unterbeamten auf das dringlichste anempfohlen.

Gegen diese Kraftmaaßregeln des Ministeriums entwickelten aber auch anderseits die Ultraroyalisten ihre ganze Heermacht, und da das ganze Wahlgeschäft von Seite des herrschen-

den Systemes als Parteisache betrieben ward, so nahmen auch sie zu allen Parteiwaffen, die ihnen zur Verfügung standen, ihre Zuflucht. Die geheimen Vereine und Gesellschaften setzten sich in genauen Verkehr mit der leitenden Centraljunta in Paris. Die Franc-regénérés vor allen arbeiteten am thätigsten. Da die journalistische Presse nicht frei war, so behalf man sich mit Broschüren. Alle Anstrengungen der Polizei und alle Absetzungen widerspenstiger Beamten reichten gegen den Eifer kunstgeübter Fanatiker nicht aus und hielten die ministeriellen Einflüsse auf die Wahlen im Schach. Die liberale Partei, welche damals noch keine Hoffnung hatte, ihre schwache Phalanx verstärkt zu sehen, ihre Theorien siegreich zu machen, reihte unbedingt der Fahne des Ministeriums sich an, entschlossen, später, wenn die Gegner der äußersten Rechten bewältigt, über dasselbe und das rechte Centrum sich herzuwerfen. Darum diente ihnen recht eigentlich die Ordonnanz vom 5. September und Hr. Décazes, ohne daß dieser es nur ahnete.

Die Eintheilung der Wahlkollegien in zwei Fraktionen (des Arrondissements und des Departements) in Folge der Wahlvorschrift, welche die Auflösung der bisherigen Kammer begleitet, war günstig für die Minister aus vielfachen Gründen. Zu Paris, in den östlichen und mittlern Departementen und in einem Theil der nördlichen gewannen letztere die Oberhand; im Westen und Süden aber siegten entschieden die Ultra's. Es gelang der Regierung nicht, wie sie gewünscht und gehofft, wenigstens die sichtbaren Häupter der Gegenpartei, Villèle, Corbière und Castelbajac auszuschließen. Die gemäßigten Royalisten waren also im Ganzen die Meister des Schlachtfeldes; von Liberalen war der einzige Laffitte, Vorsteher der Bank, gewählt worden.

Unter den neu eintretenden Deputirten zählte man die

Neuntes Kapitel.

Das ermäßigte Ministerium Richelieu-Lainè-Décazes und die Legislation von 1816. — Das neue Wahlgesetz. Das Budget.

Die Freude jedoch über die endliche Auflösung der verhaßten Kammer bei der Mehrzahl des französischen Volkes war unbeschreiblich und auch in den fremden Kabineten erregte sie einen äußerst beruhigenden Eindruck. Allein mit ihr war erst ein Glaubensbekenntniß über das in Zukunft zu befolgende politische System ausgesprochen worden; dieses System mußte nun auch wirklich durchgeführt werden. Vor allem galt es um den Wahlsieg. Lainé und Décazes wendeten ihr Möglichstes an, sich denselben zu sichern, wiewohl es um so schwerer hielt, als ein großer Theil der Administration gänzlich unter Leitung des Pavillons Marsan und unter dem Einfluß seiner Anhänger in den Provinzen stand, auch in entschiedener Mehrheit mit Individuen aus dieser Klasse besetzt war. Der König selbst, der die Ordonnanz fortwährend als sein eigenes Werk betrachtete, wirkte persönlich mit, und gab zu, daß man seinen Namen, wo es nur immer thunlich, vorschob. An die Präsidenten der Wahlkollegien, (Ravez St. Ericq, Bastard de l'Etang, Beugnot, Royer Collard, Gaetan de la Rochefaucauld) richtete er ernste, nachdrückliche Worte; die Präfekten wurden scharf in die Lehre genommen, die ministeriellen Rundschreiben auf die weit möglichste Weise verbreitet und den Unterbeamten auf das dringlichste anempfohlen.

Gegen diese Kraftmaaßregeln des Ministeriums entwickelten aber auch anderseits die Ultraroyalisten ihre ganze Heermacht, und da das ganze Wahlgeschäft von Seite des herrschen-

den Systemes als Parteisache betrieben ward, so nahmen auch sie zu allen Parteiwaffen, die ihnen zur Verfügung standen, ihre Zuflucht. Die geheimen Vereine und Gesellschaften setzten sich in genauen Verkehr mit der leitenden Centraljunta in Paris. Die Franc-regénérés vor allen arbeiteten am thätigsten. Da die journalistische Presse nicht frei war, so behalf man sich mit Broschüren. Alle Anstrengungen der Polizei und alle Absetzungen widerspenstiger Beamten reichten gegen den Eifer kunstgeübter Fanatiker nicht aus und hielten die ministeriellen Einflüsse auf die Wahlen im Schach. Die liberale Partei, welche damals noch keine Hoffnung hatte, ihre schwache Phalanx verstärkt zu sehen, ihre Theorien siegreich zu machen, reihte unbedingt der Fahne des Ministeriums sich an, entschlossen, später, wenn die Gegner der äußersten Rechten bewältigt, über dasselbe und das rechte Centrum sich herzuwerfen. Darum diente ihnen recht eigentlich die Ordonnanz vom 5. September und Hr. Décazes, ohne daß dieser es nur ahnete.

Die Eintheilung der Wahlkollegien in zwei Fraktionen (des Arrondissements und des Departements) in Folge der Wahlvorschrift, welche die Auflösung der bisherigen Kammer begleitet, war günstig für die Minister aus vielfachen Gründen. Zu Paris, in den östlichen und mittlern Departementen und in einem Theil der nördlichen gewannen letztere die Oberhand; im Westen und Süden aber siegten entschieden die Ultra's. Es gelang der Regierung nicht, wie sie gewünscht und gehofft, wenigstens die sichtbaren Häupter der Gegenpartei, Villèle, Corbière und Castelbajac auszuschließen. Die gemäßigten Royalisten waren also im Ganzen die Meister des Schlachtfeldes; von Liberalen war der einzige Laffitte, Vorsteher der Bank, gewählt worden.

Unter den neu eintretenden Deputirten zählte man die

Männer: Camille-Jordan, Anglès, Bater, Seyros, Dupaty, d'Ambrugeac, Tribord-Duchalard, Dupavillon, Courvoiſier, Maccarti, Courtarvel, Rouſſin, d'Augier, Caſſagnole, Maine de Birau, Ravez, Moreau, Bondy, Perceval, de Belle Iſle, Clerice, Chevalier, Lezay-Marneſia, Barrairon, Moiſen, Runnard de Brimont, La Frogne, Bourcier, Ponſard, Ernouf, Treviſo, d'Eſtiſſac, Druel des Beaux, Francoville, d'Arlincourt, Montaignac, d'Angoſſe, Durand, Relbell, de Gray, Paccard, Boisclerevaux, Laffitte, Chabrol, Breton, Begouen, Mesnager, Despatys, Moriſſet, Mortarieu, Soulier, Bejarry, Welch, Doublet, Jacquinot de Pampelune und Ville Franche. Faſt alle gehörten zur gemäßigten Partei. Von der exaltirten waren viele bedeutende Mitglieder durchgefallen, wie Vitrolles, Damas, Grosbois, la Trémoille, Blangy, Montbel, Dubouchage, Pardeſſus, Sesmaiſons, Vicomte Rochefoucauld, Boisgelin, Rougé, Forbin-des-Iſſards, Canuel, Maiſonforte u. A. Mehrere Wahlen blieben nicht unbeſtritten; andere waren doppelt vorgenommen worden; im Ganzen war der Sieg geſichert. Hr. Décazes, wegen noch nicht erreichten vierzigſten Jahres unwahlfähig, wurde vom Könige zur Pairie beſtimmt.

Das neue Miniſterium oder deſſen Mehrheit, aus Richelieu, Lainé, Décazes und Corvetto beſtehend, ſchritt in feſter Eintracht vorwärts; die ultraroyaliſtiſche Minorität begab ſich aller politiſchen Wirkſamkeit und hielt ſich ruhig ſeitwärts; auch bemerkte man ſelbſt bei ihr Fortſchritte zur Mäßigung. Der erſte Gegenſtand von Wichtigkeit, womit man ſich beſchäftigte, war das längſt erſehnte Wahlgeſetz, es verſchlang faſt die ganze Sorgfalt Lainé's. Das Mißjahr und die Theuerung verurſachten ihm und Corvetto mannigfache ſchwere Noth. Der Lieblingsminiſter des Königs blieb und ward es täglich mehr

Hr. Décazes. Unter seiner Leitung behandelte Villemain die Presse, meist scharf, lakonisch, kurz aufgebunden; sein nachmaliger Liberalismus war von ganz neuem Datum und erwachte erst dann, als die Camarilla in fortsteigendem Uebermuth auch seine Person, wie die vieler andern getreuen Royalisten nicht verschonte. Des Kanzlers Dambray Einfluß konnte fast nicht mehr in Betrachtung gezogen werden. Das neue Ministerium hatte entschieden seine Stellung gegen die Ultra's eingenommen, doch blieb es nichts desto weniger streng den monarchischen Prinzipien getreu und selbst die Kirche klagte nachmals mit Unrecht über Vernachläßigung ihrer Interessen. Es lag den Ministern vom 5. September so gut als allen früheren und späteren daran, daß religiöser Glaube die wilden Leidenschaften der Masse zügle und der königl. Gewalt eine höhere Weihe, als Charte und Eidesleistung ihr verschaffen konnten, in der Ueberzeugung oder im Vorurtheile der Mehrzahl verleihe.

Die Ultra's zählten in der Kammer 70 — 80 Mitglieder, aber diese waren auf das vollkommenste organisirt, Villèle und Corbière die Zugführer; Chateaubriand und Fievée bildeten ihre parlamentarisch-publizistische Intelligenz. Sie nahmen nun statt der früheren Loosung „Monarchie und Religion" die Zauberworte, öffentliche Freiheiten, Nationalselbstständigkeit, Emanzipation der Kommunen, Zerstörung des Centralismus" als Devisen auf und verschafften sich dadurch nicht geringe Volksthümlichkeit. Der äussersten Rechten zur Seite gruppirte sich das rechte Centrum, dessen Ursprung von dieser Sitzung zu datiren ist, eine bedeutsame Fraktion, welche bei den meisten gesetzgeberischen Lebensfragen fortan den Ausschlag gegeben hat. Große Talente und Reichthümer waren hier vertreten; als die vorzüglichsten Namen konnten Jacqinot de Pam-

pelune, Ravez, d'Ambrugeac und Labriffe betrachtet werden. Ersterer ein aufgeklärter Geschäftsmann und von sehr gemäßigter Gesinnung; der zweite mit Lainé, dessen steter Bewunderer er war, eng befreundet; der dritte ein getreuer, tapferer, einsichtsvoller Offizier, der vierte durch seinen Reichthum und die Freundschaft mit Décazes von Gewicht.

An das rechte Centrum lehnte sich, meist mit ihm stimmend, oft es leitend, eine Zwischen-Fraktion von Politikern an, bestehend aus den Herren Lainé, Pasquier, Beugnot, Roy, Simeon u. s. w. Unter ihnen zeichnete sich besonders Roy, der das Vertrauen fast aller Administrationen bewahrte, durch besondere Gewandtheit der Rede bei Debatten, durch eiserne Ausdauer in Geschäften, durch die Klarheit in den kitzlichsten Finanzfragen, aber auch durch gewisse Rauhheit der Formen, Dürre des Gemüthes und Heftigkeit des äussern Benehmens, aus. Die übrigen werden seiner Zeit an einem andern Orte geschildert werden. Das linke Centrum endlich besaß vor allen hier aufgezählten weitaus das tiefste Gefühl für die öffentlichen Freiheiten, die meisten Kenntnisse in der Theorie des Staatslebens und den größten Glanz der Beredsamkeit. Es bestand dasselbe aus der Partei oder vielmehr aus dem treu ergebenen Anhang des Doktrinalismus. Was dieser Fraktion jedoch abging, war der Blick in's praktische Leben, die Kunde des Geschäftswesens und die Fähigkeit, ihren philosophischen Theorien und tiefsinnigen Forschungen die nöthige Anwendung auf die Bedürfnisse der Gegenwart zu verschaffen. Camille Jordan, Royer Collard und Guizot waren hier die hervorstrahlendsten Namen und die eigentlichsten Begründer der nachmals so berühmt gewordenen Nüance unter den konstitutionellen Monarchisten. Von einer äussersten Linken konnte in dieser Kammer nicht die

Rede seyn; ihre Ansichten hatten in zwei einzigen Deputirten Vertreter, nämlich in Laffitte und Boyer-d'Argenson.

Der König faßte auch dießmal die Thronrede selbst ab, doch wurden im Konseil einige nothwendige Aenderungen durchgesetzt. Den schwierigsten Punkt bildete das Konkordat, welches von Hrn. v. Blacas mit so großer Uebereilung zu Rom abgeschlossen worden war. Mit Monsieur ward wegen der Eidesleistung ein Vergleich versucht, und ihm, so wie den anderen Personen, welche aus religiösem Skrupel im Jahr 1815 den Eid verweigert, volle Beruhigung gegeben. Der Hauptgedanke der Thronrede drückte die Nothwendigkeit von Ersparungen aus. Der König erklärte sich für seine Person und seine Familie mit gutem Beispiele hierin vorangehen zu wollen; in allen Zweigen der Verwaltung sollte der Geist strengster Oekonomie vorherrschen. Die Konvention mit dem heiligen Stuhl und die Wiederherstellung des Glanzes der französischen Kirche, die Beseitigung aller Anstöße gegen Dogmen, endlich die feste Behauptung des Fundamentalgesetzes und seiner Reinheit machten die folgenden Theile des Vortrages aus. Er war so allgemein als möglich gehalten, um keine Partei entschieden anzutasten und allen spätern Auslegungen Raum zu lassen.

Bei Bildung der Bureaus erhielt das rechte Centrum das erste, mit Anglès als Präsidenten, sodann kamen die zweite ministerielle Fraktion mit Simeon, und die Doktrinäre mit Camille Jordan; das vierte Bureau fiel den Ultras mit Bonald zu; das fünfte, sechste, siebente und achte den politischen Doktrinären mit Beugnot, Longuève u. s. w. Die Bestätigung der Vollmachten veranlaßte mehr als eine skandalöse Debatte, da beide Theile sich Wahlumtriebe gröblicher Art vorwarfen. Unter den Kandidaten für die Präsidentschaft de Serres, Pasquier, Bellart, Ravez und Beugnot erhielt Pas-

quier den Vorzug. Die meisten Stimmen unter den Ultras hatte Corbière vereinigt. Die Adresse der Kammer, von der Minderheit nur wenig, am heftigsten von Marcellus und Clausel de Coussergues, in Betreff der religiösen Punkte angefochten, antwortete ganz im Sinn der Thronrede.

Die Pairskammer war in größerer Mehrheit für das System der Minister gestimmt; die ersten Arbeiten gingen ohne Stürme vor sich, und die Bureaus, worin Monsieur und die Prinzen abermals figurirten, wurden ohne besondere Rücksicht auf politische Meinungsunterschiede gebildet *).

Nach einem ergötzlichen Vorspiel über die Bittschrift des Fräuleins Robert, betreffend die Beschlagnahme eines Ultra-Journals (le fidèle ami du Roi), über welche das Ministerium, nicht ohne heftige Bemerkungen von Seite einiger Hauptgegner **), die Tagesordnung erhielt, kam alsbald das Wahlgesetz zur Sprache. Die Erfahrungen so vieler Versuche während der Constituante und der Republik hatten vielen aufrichtigen Freunden der Freiheit die Ueberzeugung verschafft, daß es, gerade im Interesse derselben, unmöglich sey, der Gesammtmasse von Staatsangehörigen das wichtigste aller Rechte in die Hände zu legen, daß die Proletarier nicht geeignet wären, über das Eigenthum Leben oder Tod zu verhängen und daß gewisse Einschränkungen der Wahlbefugniß von dem Geiste jeder ver-

*) Histoire de la Restauration. V. 1—50. La Crètelle. II. K. 9. Die Schilderung der Parteien und ihrer Richtungen ist bei diesem nicht immer sehr getreu. Noch flüchtiger und schwankender ist sie bei Montgaillard VIII. K. 4., dessen diffuse Schreibart und beständiges Abschweifen in früheren Zeiten oft sehr beschwerlich fallen. Die Femme de qualité aber wird von nun an oberflächlicher, unsicherer, bisweilen leidenschaftlicher.

**) Der neu eingetretene Navez rief ihm zu: Respectez la justice que vous l'avez faite.

nünftigen Verfassung so wie von dem Zwecke der Staatsgesellschaft, als traurige Nothwendigkeit, durchaus gefordert würden. Die Charte selbst hatte solche Einschränkungen verbürgt und bestimmt. Eine direkte Abgabe von 300 Fr. für den Wahlmann, eine von 1000 Fr. für den Wahlfähigen, das dreißigste Altersjahr für den ersten und das vierzigste für den zweiten, waren die aufgestellten Hauptbedingungen. Allein statt 2 — 300,000 Wähler zählte man dermal nur etwa 100,000. Das Volk büßte dabei ein Stimmrecht ein, dessen Trüglichkeit es bereits so ziemlich kennen gelernt; die politische Freiheit, dessen idealische Gestalt nicht hinreichte, um ein sicheres Dasein ihr zu verbürgen, mußte aufhören, ein Phantom zu seyn und einen festen Körper gewinnen; sie fand ihn in der Bevorzugung jener Klassen, denen die Wohlhabenheit und der Reichthum das Bedürfniß der Ordnung dringender machten, als der unbemittelten Mehrheit. Aber es gehörte zu dem so heiligen als schweren Berufe der Regierung, auch in dieser Beziehung keine leere Metapher zu bleiben, sondern die Mehrheit der Nation so viel möglich mit in den Zustand der Wohlhabenheit zu bringen oder derselben doch näher zu führen.

Die Minister gingen von diesen Ansichten aus, und vom Wunsche beseelt, die so eben angedeuteten Gefahren zu vermeiden und Frankreich ein auf praktischer Haltbarkeit beruhendes Wahlgesetz zu geben, wollten sie, ehe ein Entwurf der Kammer vorgelegt wurde, der Rathschläge ausgezeichneter Männer verschiedener Fraktionen für das neue Werk sich bedienen. Sie zogen demnach Royer Collard, Ravez und verschiedene Pairs mit zu den Berathungen; das System des ersteren ward als das tüchtigste erfunden. Alle Franzosen, die das dreißigste Jahr erreicht und im Genuß ihrer bürgerlichen Rechte sich befänden, sollten als Wähler zugelassen werden können.

Zweitens verstand man sich, nach langer heftiger Debatte zu dem Grundsatze der direkten Wahlen. Drittens war die Einheit des Wahlkollegiums in jedem Kollegium, statt der vorgeschlagenen mehreren Vereinigungspunkte, beliebt. Letzte Bestimmung sollte dem Einflusse des Patronatwesens und des Lokalgeistes steuern. Die Polizei bei den Wahlen, die Ausschließung öffentlich vorberathender Versammlungen und die Richtigstellung der Stimmenabgabe, ferner die Bildung der Listen durch die Präfekten, die Reklamationen vor den königlichen Gerichtshöfen, das Recht der Präsidenten-Ernennung durch den König und somit auch des Kandidatenvorschlags durch die Minister waren die ferneren Grundzüge des neuen Gesetzvorschlags. Zwar fehlte es an starken Einwürfen gegen mehrere einzelne derselben nicht, weder von Seite Lainé's noch Richelieu's; allein sie gaben sich dennoch zuletzt, aus Besorgniß, die politische Freiheit ohne sichernde Stütze zu lassen, zufrieden; ersterer übernahm die Vertheidigung. Décazes erklärte sich ebenfalls damit einverstanden und der König bezeigte seinen besondern Beifall. Der Schritt, welchen man that, war ein neues Bündniß der Monarchie mit den Mittelklassen.

Der Gesetzentwurf fand in der Kammer mehr als einen hartnäckigen Gegner, aber auch mehr als einen glanzvollen Vertheidiger. In der Reihe der ersteren zeichneten sich Lainé selbst, sodann Bourdeau, Cuvier, Royer-Collard, De Serre, Simeon und Camille-Jordan, unter den Letzteren La Bourdonnaye, Villèle, Corbière, Bonald, Clausel de Coussergues, Piét, Cardonnel, Dufougerais und Castelbajac aus. Diese redeten eine ungemein heftige, feindselige, gefahrdrohende Sprache und zeigten den politischen Himmel Frankreichs bei Annahme des verkehrten ministeriellen Entwurfes als über und über mit Gewitterwolken behangen. Bei der Abstimmung zeigte sich, da auch

solche Mitglieder, die in der Regel nicht wider das Ministerium systematisch aufzutreten pflegten, die Opposition unterstützt, eine Mehrheit von blos eilf Stimmen. Noch ward ein Zusatzartikel Doria's, welcher der Großmuth der Abgeordneten, ohne alle Entschädigung ihren Posten zu bekleiden, ein Ziel setzen und jedem Mitgliede eine angemessene Besoldung zumessen sollte, beinahe ohne alle Erörterung, angenommen.

Sehr heftiger Widerstand stellte sich dem Gesetzentwurfe in der Pairskammer entgegen, wiewohl die Kommission, deren Berichterstatter Lally-Tolendal gewesen, dafür sich erklärt hatte. Sowohl Anhänger als Bekämpfer des vorjährigen Entwurfes standen jetzt unter den Gegnern, da die fixe Idee vorherrschte: das gehörige Gleichgewicht sey abermals zerstört worden. An ihrer Spitze stand der Herzog von Fitz-James; ihm zur Seite bewegten sich mit vielem Feuer Montmorency, Brissac, Polignac. Für das Gesetz sprachen mit der an ihnen längsterprobten Beredtsamkeit die Herzoge von Broglie, Choiseul und la Rochefaucauld, sowie die Hrn. Barbé-Marbois, Lanjuinais, Boissy-d'Anglas. Der Sieg blieb für die Minister äußerst zweifelhaft, ja eine Niederlage schien so ziemlich gewiß, als der König, welcher persönlich das größte Interesse an dem Entwurfe nahm, seinen persönlichen Einfluß auf mehrere von Mitau und Hartwell her ihm eng befreundete Pairs geltend machte. Am 30. Jänner 1817 ward sonach das Ganze des Gesetzes mit 95 gegen 77 Stimmen auch von der hohen Kammer angenommen; aber es war mehr Gehorsam als Ueberzeugung, was aus diesem Beschlusse hervorleuchtete.

Hierauf wurde das Gesetz erörtert, welches die individuelle Freiheit und die Freiheit der Presse beschränkte; eine Art Gegengift gegen das Zuviel, was in dem so eben beschriebenen Gesetze verwilligt seyn mochte. Doch hatte

man ja Beispiele an dem konstitutionellen Musterstaate, England, das Gesetz vom 29. Oktober 1815 sollte gemildert werden, das gegenwärtige überdieß mit dem 1. Jänner 1818 aufhören. Hr. Décazes hatte die Ehre, den Entwurf in die Kammern zu bringen; beide erhoben ihn mit starker Mehrheit zum Beschlusse. Hinsichtlich der Presse ward der einzige Artikel beliebt: Journale und periodische Schriften können hinfüro nicht ohne Genehmigung des Königes erscheinen. Merkwürdig genug, traten Villèle und Corbière diesmal als eifrige Vertheidiger der Preßfreiheit auf, aus Gründen, die sich leicht errathen lassen: selbst Bonald ward seinen Ideen ungetreu, um einer vorübergehenden Leidenschaft oder einer neuen Kombination von politischen Theorien zu huldigen. In der Pairskammer stritten Chateaubriand, Broglie und Talleyrand, somit Männer verschiedenartigen Glaubens, gemeinsam gegen die Censur.

Von höchster Wichtigkeit war die diesmalige Diskussion des Budgets, weil in innigem Zusammenhange mit der Befreiung des Landes von fremder Besetzung. Der betrübte Zustand der Finanzen, das schwankende Vertrauen in den Staatskredit, verbunden mit den ungeheuern Opfern, welche jene heißgewünschte Maaßregel erforderte, führten zur Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines Anleihens. Man unterhandelte mit dem Hause Baring in London und Hope in Amsterdam. Das Budget und das Ganze der dießjährigen Finanz-Operationen wurden auf nachstehende Weise geregelt:

Das Ministerium verlangte für 1817 eine Milliarde und 428 Millionen, somit 240 Millionen über das von der Kammer 1815 geregelte Budget. Es setzte die Einnahmen auf 774 Millionen fest; der Ausfall sollte auf den Kredit übernommen werden. Es verwarf die von der Kammer 1815 beliebte Verdopplung der Patente, als unheilbringend für die Indu-

strie; 30 Millionen Renten sollten negozirt, 150,000 Hektaren Waldungen veräussert und die Amortisations-Kasse mit 40 Millionen ausgestattet werden, welche man auf die allgemeinen Fonds zu übernehmen gedachte.

So ungeheuer diese Anforderungen und Opfer auf den ersten Anblick sich auch darstellten, so war doch der Schrecken im Publikum minder groß, als man anfänglich erwarten konnte. Der Nationalstolz und der Patriotismus kamen den Ministern auf würdevolle Weise zu Hülfe. Das Anleihen wurde durchgesetzt, und die Rente hiefür den genannten zwei Wechselhäusern um den Anschlag von 55 Fr. überliefert; verschiedene besondere Klauseln sicherten denselben überdieß bedeutende Vortheile zu. Hr. v. Villèle war beinahe der einzige, welcher mit Leidenschaftlichkeit das neue System bekämpfte; Corvetto wußte jedoch allen seinen Entwürfen siegreich die Spitze zu bieten.

Gefährlicher und hitziger war der Kampf gegen und für die Waldungen des Klerus. Mit aller Kraft seines scharfsinnigen Talentes nahm der Vicomte von Bonald die Geliebten seiner Seele und ihre Anmassungen gegen die Staatsgesellschaft in Schutz; aber er hatte es mit einem nicht minder tüchtigen Ritter für das Entgegengesetzte, mit Camille Jordan, zu thun, dem Deportirten von Sinnamary, dem Anwalt der Priester gegen das Joch des Konstitutionseides, einem Royalisten der reinsten Gesinnung und dem unwandelbarsten, in allen Krisen während 20 Jahren sich völlig gleich gebliebenen Charakter. Der ministerielle Entwurf ging demnach in beiden Kammern mit beträchtlicher Mehrheit durch.

Auch das Loos der spanischen Flüchtlinge, jener Männer, welche Don Fernando VII. aus schwachvoller Erniedrigung mit Opfern und Anstrengungen ungewöhnlichster Art auf den Thron seiner Väter wieder erhoben hatten und die nunmehr auf

schreiende Weise mit Undank bezahlt, durch die Furcht vor Kerker und Blutgerüst aus dem Vaterlande getrieben worden, fand an Lainé's Edelsinn einen warmen Fürsprecher; er bekämpfte die widrigen Anfechtungen Clausel de Coussergue's und seiner Freunde mit all dem Nachdruck, den die Sache verdiente und die jenen Unglücklichen bisher verwilligten Subsidien sollten auch ferner ihnen zu gut kommen *).

Zehntes Kapitel.

Die Sitzung von 1817 — 1818. — Das Rekrutirungsgesetz. — Stand der öffentlichen Meinung. — Stellung der Parteien. — Wiederbeginnender Einfluß des Liberalismus. — Die Doktrinärs, ihre Häupter und ihre Richtung.

Inzwischen hatte das große Mißjahr 1817, verbunden mit den Mißgriffen der bisherigen Reaktion, im Süden von Frankreich unter einem Theile der Bevölkerung eine ungewöhnliche Unzufriedenheit und zuletzt Erbitterung der Gemüther herbeigeführt; einige Mordthaten und Symptome von Aufständen unter den Landleuten in der Umgegend von Lyon machten die Besorgnisse der Gewalt rege. Aber man ging glücklicherweise auf eine der Hauptquellen des aufgeregten Volksgeistes, auf die Prévôtalhöfe, zurück und der König erklärte gleich zu An-

*) La Crètelle II. Kap. 10. Montgaillard VIII. 358 u. f. w.

fang der Session 1817 auf 1818 unter dem größten Beifall der öffentlichen Meinung, diese allverhaßten Tribunale für aufgelöst.

Die neue Session bot weniger anziehende und reichhaltige Gegenstände, als die vorhergehende, dar. Einer der bedeutenderen war das Rekrutirungsgesetz. Die bisherigen Verhältnisse nach Innen und Aussen hatten wenig für die Armee zu thun vergönnt, wie sehr auch der Marschall Gouvion St. Cyr, als Kriegsminister, allen Anstrengungen aufgeboten. Das Gesetz vom 5. September hatte auch in Beziehung auf diesen Punkt wohlthätige Früchte getragen, aber zugleich aus den Reihen der Liberalen, dem Ministerium gegenüber, bei der Armee nach und nach einen Einfluß erzeugt, welcher, wenn nicht Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden, leicht gefährlich werden konnte. Die Aufgabe bestand dermal darin, ein Heer zu organisiren, welches, mit achtunggebietender Haltung gegen das Ausland, Gehorsam gegen die Monarchie und Anhänglichkeit für die Bourbone, als wesentlichste Elemente, in sich vereinigte. Man verständigte sich also über ein System, durch welches auf einigem Umwege die Konskription fortgesetzt, aber minder drückend für die betreffenden Staatsangehörigen gemacht, und mit dem Institute der Veteranen das der freiwilligen Anwerbungen verschmolzen würde. Der König selbst opferte, um diesen Zweck zu erreichen, eine der wesentlichsten Partieen seiner Prärogative auf.

Der Gesetzentwurf stieß in der Kammer auf sehr eifrige Widersacher, welche laut über eine Verletzung der Charte und über das Wiederaufwachen des Bonapartismus im Kabinete, über absichtliche Unterdrückung des getreuen Adels und über geheime Verschwörungen gegen das monarchische Prinzip schrieen. La Bourdonnaye, Villèle, Corbière, Beauvoir und

Barthe-La Bastide vorzüglich donnerten in diesem Sinne Philippiken gegen die Minister daher; dagegen sprachen für sie fest, beredt und klug Courvoisier und Bourdeau. Auch die liberale Partei, zum erstenmal wieder seit den hundert Tagen in der Kammer vertreten, gegenwärtig eine Zahl von 30 bis 35 Individuen bildend, erhob ihre Stimme, als Bundesgenossin des liberalisirenden Ministeriums; ihre Hauptorgane waren Bignon und Chauvelin: ihre kräftigen und geistvollen Reden leisteten dem Gesetzentwurfe bedeutende Dienste; er ward in der Kammer mit einer Mehrheit von 50 Stimmen angenommen. In der Pairskammer vertheidigten ihn die Marschälle Macdonald, Oudinot und Victor, so wie die Generäle Lauriston und Dessoles; auch Laroche-Aimon entwickelte dafür sehr scharfsinnige Gründe. Chateaubriand trat als Gegner auf, mit sicherer Berechnung auf das Gefühl des Nationalstolzes, den Ruhm und die Tapferkeit der alten französischen Krieger preisend, aber aus andern Motiven den Entwurf der Minister als unzweckmäßig und gefahrvoll hinstellend. Tiefen Eindruck erregte der Vortrag Richelieu's, welcher, ohne daß die auf die Räumung des Staatsgebietes von den fremden Truppen bezüglichen Unterhandlungen schon zum Ziele gediehen waren, dennoch, nicht nur blos im Namen des Königs von Frankreich, sondern gleichsam im Namen von Europa, die baldige allgemeine Entwaffnung und die Herrschaft allgemeinen Friedens im Welttheile mit vieler Zuversicht ankündigte. Der König selbst nahm thätigen Theil an den Debatten und ließ unter der Hand vielen seiner, zumal über den Punkt der Dienstbeförderung, skrupulosen Freunde wissen: das Gesetz, um welches gestritten werde, sey ganz französisch; es sey sein Gesetz. Da nahmen denn endlich auch die Pairs es an, wiewohl mit höchst geringer Stimmenmehrheit.

Nach dieser wichtigen Entscheidung stellten die Kammern die individuelle Freiheit durch einen Beschluß wieder her.

Die Regierung fühlte sich damals noch ausser Stande, der Presse die nach streng konstitutioneller Theorie schlechterdings nothwendige Freiheit zu geben; zu viele Leidenschaften waren noch rege, zu viele Interessen nach Innen und Aussen zu berücksichtigen, zu viele Gefahren droheten im Hintergrunde aus übereilter Entfesselung; allein der scheinbar doch liberale Geist des Ministeriums gerieth mit sich selbst dadurch in Widerspruch, da man Prinzipien aufgestellt hatte, deren strenge Durchführung im Leben zur Zeit noch unmöglich war; darum hatte sie an den eifrigen Royalisten von der doktrinären Partei, namentlich aber an Royer Collard und Camille Jordan hartnäckigen Widerstand gefunden. Diese zwei ausgezeichneten Männer begehrten durchaus eine Jury für Preßvergehen, und verschiedene andere Bestimmungen mehr ausser der Censur hatten ihr großes Mißfallen erregt. Zum erstenmal entwickelte die Doktrine, von welcher etwas später ausführlich die Rede seyn wird, ihre schulgerechten Ideen über Monarchie und Verfassung in ausgeprägterer Weise, als bisher. Das Ministerium sah zu seinem größten Erstaunen im jenseitigen Lager Verbündete der entgegengesetztesten Spitzen; Bignon und Villèle, La Bourdonnaye und Casimir Perrier, Royer Collard und Syries de Marinhac, Chateaubriand und Chauvelin. Die Hrn. Pasquier und Décazes vertheidigten ihre Sache mit dem ganzen Aufwand ihrer Talente siegreich; doch kam ein Artikel, welcher die Bestrafung der Urheber von Schriften gegen die Religion verhängte, wider ihren Willen, in Folge beharrlicher Ansinnen der Ultrapartei, mit in den Entwurf*).

*) La Crételle l. c.

Zweitens verstand man sich, nach langer heftiger Debatte zu dem Grundsatze der direkten Wahlen. Drittens wurde die Einheit des Wahlkollegiums in jedem Kollegium, statt der vorgeschlagenen mehreren Vereinigungspunkte, beliebt. Letztere Bestimmung sollte dem Einflusse des Patronatwesens und des Lokalgeistes steuern. Die Polizei bei den Wahlen, die Ausschließung öffentlich vorberathender Versammlungen und die Richtigstellung der Stimmenabgabe, ferner die Bildung der Listen durch die Präfekten, die Reklamationen vor den königlichen Gerichtshöfen, das Recht der Präsidenten-Ernennung durch den König und somit auch des Kandidatenvorschlags durch die Minister waren die ferneren Grundzüge des neuen Gesetzvorschlags. Zwar fehlte es an starken Einwürfen gegen mehrere einzelne derselben nicht, weder von Seite Lainé's noch Richelieu's; allein sie gaben sich dennoch zuletzt, aus Besorgniß, die politische Freiheit ohne sichernde Stütze zu lassen, zufrieden; ersterer übernahm die Vertheidigung. Décazes erklärte sich ebenfalls damit einverstanden und der König bezeigte seinen besondern Beifall. Der Schritt, welchen man that, war ein neues Bündniß der Monarchie mit den Mittelklassen.

Der Gesetzentwurf fand in der Kammer mehr als einen hartnäckigen Gegner, aber auch mehr als einen glanzvollen Vertheidiger. In der Reihe der ersteren zeichneten sich Lainé selbst, sodann Bourdeau, Cuvier, Royer-Collard, De Serre, Simeon und Camille-Jordan, unter den Letzteren La Bourdonnaye, Villèle, Corbière, Bonald, Clausel de Coussergues, Piét, Cardonnel, Dufougerais und Castelbajac aus. Diese redeten eine ungemein heftige, feindselige, gefahrdrohende Sprache und zeigten den politischen Himmel Frankreichs bei Annahme des verkehrten ministeriellen Entwurfes als über und über mit Gewitterwolken behangen. Bei der Abstimmung zeigte sich, da auch

solche Mitglieder, die in der Regel nicht wider das Ministerium systematisch aufzutreten pflegten, die Opposition unterstützt, eine Mehrheit von blos eilf Stimmen. Noch ward ein Zusatzartikel Doria's, welcher der Großmuth der Abgeordneten, ohne alle Entschädigung ihren Posten zu bekleiden, ein Ziel setzen und jedem Mitgliede eine angemessene Besoldung zumessen sollte, beinahe ohne alle Erörterung, angenommen.

Sehr heftiger Widerstand stellte sich dem Gesetzentwurfe in der Pairskammer entgegen, wiewohl die Kommission, deren Berichterstatter Lally-Tolendal gewesen, dafür sich erklärt hatte. Sowohl Anhänger als Bekämpfer des vorjährigen Entwurfes standen jetzt unter den Gegnern, da die fixe Idee vorherrschte: das gehörige Gleichgewicht sey abermals zerstört worden. An ihrer Spitze stand der Herzog von Fitz-James; ihm zur Seite bewegten sich mit vielem Feuer Montmorency, Brissac, Polignac. Für das Gesetz sprachen mit der an ihnen längsterprobten Beredtsamkeit die Herzoge von Broglie, Choiseul und la Rochefaucauld, sowie die Hrn. Barbé-Marbois, Lanjuinais, Boissy-d'Anglas. Der Sieg blieb für die Minister äußerst zweifelhaft, ja eine Niederlage schien so ziemlich gewiß, als der König, welcher persönlich das größte Interesse an dem Entwurfe nahm, seinen persönlichen Einfluß auf mehrere von Mitau und Hartwell her ihm eng befreundete Pairs geltend machte. Am 30. Jänner 1817 ward sonach das Ganze des Gesetzes mit 95 gegen 77 Stimmen auch von der hohen Kammer angenommen; aber es war mehr Gehorsam als Ueberzeugung, was aus diesem Beschlusse hervorleuchtete.

Hierauf wurde das Gesetz erörtert, welches die individuelle Freiheit und die Freiheit der Presse beschränkte; eine Art Gegengift gegen das Zuviel, was in dem so eben beschriebenen Gesetze verwilligt seyn mochte. Doch hatte

man ja Beispiele an dem konstitutionellen Musterstaate, England, das Gesetz vom 29. Oktober 1815 sollte gemildert werden, das gegenwärtige überdieß mit dem 1. Jänner 1818 aufhören. Hr. Décazes hatte die Ehre, den Entwurf in die Kammern zu bringen; beide erhoben ihn mit starker Mehrheit zum Beschlusse. Hinsichtlich der Presse ward der einzige Artikel beliebt: Journale und periodische Schriften können hinfüro nicht ohne Genehmigung des Königes erscheinen. Merkwürdig genug, traten Villèle und Corbière diesmal als eifrige Vertheidiger der Preßfreiheit auf, aus Gründen, die sich leicht errathen lassen; selbst Bonald ward seinen Ideen ungetreu, um einer vorübergehenden Leidenschaft oder einer neuen Kombination von politischen Theorien zu huldigen. In der Pairskammer stritten Chateaubriand, Broglie und Talleyrand, somit Männer verschiedenartigen Glaubens, gemeinsam gegen die Censur.

Von höchster Wichtigkeit war die diesmalige Diskussion des Budgets, weil in innigem Zusammenhange mit der Befreiung des Landes von fremder Besetzung. Der betrübte Zustand der Finanzen, das schwankende Vertrauen in den Staatskredit, verbunden mit den ungeheuern Opfern, welche jene heißgewünschte Maaßregel erforderte, führten zur Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines Anleihens. Man unterhandelte mit dem Hause Baring in London und Hope in Amsterdam. Das Budget und das Ganze der dießjährigen Finanz-Operationen wurden auf nachstehende Weise geregelt:

Das Ministerium verlangte für 1817 eine Milliarde und 428 Millionen, somit 240 Millionen über das von der Kammer 1815 geregelte Budget. Es setzte die Einnahmen auf 774 Millionen fest; der Ausfall sollte auf den Kredit übernommen werden. Es verwarf die von der Kammer 1815 beliebte Verdopplung der Patente, als unheilbringend für die Indu-

strie; 30 Millionen Renten sollten negozirt, 150,000 Hektaren Waldungen veräussert und die Amortisations-Kasse mit 40 Millionen ausgestattet werden, welche man auf die allgemeinen Fonds zu übernehmen gedachte.

So ungeheuer diese Anforderungen und Opfer auf den ersten Anblick sich auch darstellten, so war doch der Schrecken im Publikum minder groß, als man anfänglich erwarten konnte. Der Nationalstolz und der Patriotismus kamen den Ministern auf würdevolle Weise zu Hülfe. Das Anleihen wurde durchgesetzt, und die Rente hiefür den genannten zwei Wechselhäusern um den Anschlag von 55 Fr. überliefert; verschiedene besondere Klauseln sicherten denselben überdieß bedeutende Vortheile zu. Hr. v. Villèle war beinahe der einzige, welcher mit Leidenschaftlichkeit das neue System bekämpfte; Corvetto wußte jedoch allen seinen Entwürfen siegreich die Spitze zu bieten.

Gefährlicher und hitziger war der Kampf gegen und für die Waldungen des Klerus. Mit aller Kraft seines scharfsinnigen Talentes nahm der Vicomte von Bonald die Geliebten seiner Seele und ihre Anmassungen gegen die Staatsgesellschaft in Schutz; aber er hatte es mit einem nicht minder tüchtigen Ritter für das Entgegengesetzte, mit Camille Jordan, zu thun, dem Deportirten von Sinnamary, dem Anwalt der Priester gegen das Joch des Konstitutionseides, einem Royalisten der reinsten Gesinnung und dem unwandelbarsten, in allen Krisen während 20 Jahren sich völlig gleich gebliebenen Charakter. Der ministerielle Entwurf ging demnach in beiden Kammern mit beträchtlicher Mehrheit durch.

Auch das Loos der spanischen Flüchtlinge, jener Männer, welche Don Fernando VII. aus schwachvoller Erniedrigung mit Opfern und Anstrengungen ungewöhnlichster Art auf den Thron seiner Väter wieder erhoben hatten und die nunmehr auf

schreiende Weise mit Undank bezahlt, durch die Furcht vor Kerker und Blutgerüst aus dem Vaterlande getrieben worden, fand an Lainé's Edelsinn einen warmen Fürsprecher; er bekämpfte die widrigen Anfechtungen Clausel de Coussergue's und seiner Freunde mit all dem Nachdruck, den die Sache verdiente und die jenen Unglücklichen bisher verwilligten Subsidien sollten auch ferner ihnen zu gut kommen *).

Zehntes Kapitel.

Die Sitzung von 1817 — 1818. — Das Rekrutirungsgesetz. — Stand der öffentlichen Meinung. — Stellung der Parteien. — Wiederbeginnender Einfluß des Liberalismus. — Die Doktrinärs, ihre Häupter und ihre Richtung.

Inzwischen hatte das große Mißjahr 1817, verbunden mit den Mißgriffen der bisherigen Reaktion, im Süden von Frankreich unter einem Theile der Bevölkerung eine ungewöhnliche Unzufriedenheit und zuletzt Erbitterung der Gemüther herbeigeführt; einige Mordthaten und Symptome von Aufständen unter den Landleuten in der Umgegend von Lyon machten die Besorgnisse der Gewalt rege. Aber man ging glücklicherweise auf eine der Hauptquellen des aufgeregten Volksgeistes, auf die Prévôtalhöfe, zurück und der König erklärte gleich zu An-

*) La Crètelle II. Kap. 10. Montgaillard VIII. 358 u. f. w.

fang der Session 1817 auf 1818 unter dem größten Beifall der öffentlichen Meinung, diese allverhaßten Tribunale für aufgelöst.

Die neue Session bot weniger anziehende und reichhaltige Gegenstände, als die vorhergehende, dar. Einer der bedeutenderen war das Rekrutirungsgesetz. Die bisherigen Verhältnisse nach Innen und Aussen hatten wenig für die Armee zu thun vergönnt, wie sehr auch der Marschall Gouvion St. Cyr, als Kriegsminister, allen Anstrengungen aufgeboten. Das Gesetz vom 5. September hatte auch in Beziehung auf diesen Punkt wohlthätige Früchte getragen, aber zugleich aus den Reihen der Liberalen, dem Ministerium gegenüber, bei der Armee nach und nach einen Einfluß erzeugt, welcher, wenn nicht Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden, leicht gefährlich werden konnte. Die Aufgabe bestand dermal darin, ein Heer zu organisiren, welches, mit achtunggebietender Haltung gegen das Ausland, Gehorsam gegen die Monarchie und Anhänglichkeit für die Bourbone, als wesentlichste Elemente, in sich vereinigte. Man verständigte sich also über ein System, durch welches auf einigem Umwege die Konskription fortgesetzt, aber minder drückend für die betreffenden Staatsangehörigen gemacht, und mit dem Institute der Veteranen das der freiwilligen Anwerbungen verschmolzen würde. Der König selbst opferte, um diesen Zweck zu erreichen, eine der wesentlichsten Partieen seiner Prärogative auf.

Der Gesetzentwurf stieß in der Kammer auf sehr eifrige Widersacher, welche laut über eine Verletzung der Charte und über das Wiederaufwachen des Bonapartismus im Kabinete, über absichtliche Unterdrückung des getreuen Adels und über geheime Verschwörungen gegen das monarchische Prinzip schrieen. La Bourdonnaye, Villèle, Corbière, Beauvoir und

Barthe-La Bastide vorzüglich donnerten in diesem Sinne Philippiken gegen die Minister daher; dagegen sprachen für sie fest, beredt und klug Courvoisier und Bourdeau. Auch die liberale Partei, zum erstenmal wieder seit den hundert Tagen in der Kammer vertreten, gegenwärtig eine Zahl von 30 bis 35 Individuen bildend, erhob ihre Stimme, als Bundesgenossin des liberalisirenden Ministeriums; ihre Hauptorgane waren Bignon und Chauvelin: ihre kräftigen und geistvollen Reden leisteten dem Gesetzentwurfe bedeutende Dienste; er ward in der Kammer mit einer Mehrheit von 50 Stimmen angenommen. In der Pairskammer vertheidigten ihn die Marschälle Macdonald, Oudinot und Victor, so wie die Generäle Lauriston und Dessoles; auch Laroche-Aimon entwickelte dafür sehr scharfsinnige Gründe. Chateaubriand trat als Gegner auf, mit sicherer Berechnung auf das Gefühl des Nationalstolzes, den Ruhm und die Tapferkeit der alten französischen Krieger preisend, aber aus andern Motiven den Entwurf der Minister als unzweckmäßig und gefahrvoll hinstellend. Tiefen Eindruck erregte der Vortrag Richelieu's, welcher, ohne daß die auf die Räumung des Staatsgebietes von den fremden Truppen bezüglichen Unterhandlungen schon zum Ziele gediehen waren, dennoch, nicht nur blos im Namen des Königs von Frankreich, sondern gleichsam im Namen von Europa, die baldige allgemeine Entwaffnung und die Herrschaft allgemeinen Friedens im Welttheile mit vieler Zuversicht ankündigte. Der König selbst nahm thätigen Theil an den Debatten und ließ unter der Hand vielen seiner, zumal über den Punkt der Dienstbeförderung, skrupulosen Freunde wissen: das Gesetz, um welches gestritten werde, sey ganz französisch; es sey sein Gesetz. Da nahmen denn endlich auch die Pairs es an, wiewohl mit höchst geringer Stimmenmehrheit.

Nach dieser wichtigen Entscheidung stellten die Kammern die individuelle Freiheit durch einen Beschluß wieder her.

Die Regierung fühlte sich damals noch ausser Stande, der Presse die nach streng konstitutioneller Theorie schlechterdings nothwendige Freiheit zu geben; zu viele Leidenschaften waren noch rege, zu viele Interessen nach Innen und Aussen zu berücksichtigen, zu viele Gefahren droheten im Hintergrunde aus übereilter Entfesselung; allein der scheinbar doch liberale Geist des Ministeriums gerieth mit sich selbst dadurch in Widerspruch, da man Prinzipien aufgestellt hatte, deren strenge Durchführung im Leben zur Zeit noch unmöglich war; darum hatte sie an den eifrigen Royalisten von der doktrinären Partei, namentlich aber an Royer Collard und Camille Jordan hartnäckigen Widerstand gefunden. Diese zwei ausgezeichneten Männer begehrten durchaus eine Jury für Preßvergehen, und verschiedene andere Bestimmungen mehr ausser der Censur hatten ihr großes Mißfallen erregt. Zum erstenmal entwickelte die Doktrine, von welcher etwas später ausführlich die Rede seyn wird, ihre schulgerechten Ideen über Monarchie und Verfassung in ausgeprägterer Weise, als bisher. Das Ministerium sah zu seinem größten Erstaunen im jenseitigen Lager Verbündete der entgegengesetztesten Spitzen; Bignon und Villèle, La Bourdonnaye und Casimir Perrier, Royer Collard und Syries de Marinhac, Chateaubriand und Chauvelin. Die Hrn. Pasquier und Décazes vertheidigten ihre Sache mit dem ganzen Aufwand ihrer Talente siegreich; doch kam ein Artikel, welcher die Bestrafung der Urheber von Schriften gegen die Religion verhängte, wider ihren Willen, in Folge beharrlicher Ansinnen der Ultrapartei, mit in den Entwurf *).

*) La Crételle l. c.

Im Miniſterium ſelbſt war abermals, kurz nach der letzten Sitzung, eine Aenderung vorgegangen und an die noch immer erledigte, durch Dambray bisher proviſoriſch verſehene, Stelle des Hrn. Barbé-Marbois Hr. Pasquier als Großſiegelbewahrer eingetreten. Dieſer erfahrne, mit energiſchem Charakter ausgerüſtete Geſchäftsmann, welcher mehr als einmal die Willkühr, als im Intereſſe der Freiheit, förmlich und unumwunden in Schutz genommen, war ſeinen Kollegen ein höchſt bedeutender Zuwachs und für den König, der ſeine lichtvollen Berichte über den Zuſtand Frankreichs ſtets mit Begierde las, eine parlamentariſche Intelligenz erſten Rangs im Geiſte ſeines Syſtems. Hr. de Serre, ein zweiter wichtiger Verbündeter des Miniſteriums, weil von großem Einfluß auf die Doktrinärs und von jenen deshalb mehr als bisher zu ſich hinübergezogen, ward zum Präſidenten der Kammer nach dem Wahlgeſetze ernannt. Beide Männer bildeten eine eigene Nüance, wiewohl ſie meiſt in Hauptpunkten gemeinſam handelten; Pasquier ſelbſt war kein eigentlicher Doktrinär, ſondern mehr Regierungsmann durch Geſchäftsinſtinkt, während die Doktrine der Regierung nach Prinzipien huldigte. Camille Jordan, als das eine ihrer Häupter, ward in den Staatsrath gezogen; der Oberpoſtdirektor d'Herbouville, deſſen Vorneigung für den Pavillon Marſan mit ſeinem, damals doppelt bedeutſamen Poſten ſich ſchlecht vertrug, durch Mezy erſetzt worden. Auch bei verſchiedenen Präfekturen verfuhr das Miniſterium hinſichtlich der Beſetzung mit kritiſcherer Auswahl als bisher.

Es hatte jedoch nach allen Seiten hin ſich tüchtig und mühſam genug zu erwehren; denn nicht nur offen und von vornen ward es mit aller Macht durch die Faktionen bekämpft, ſondern auch geheime und hinterliſtige Machinationen der tieferbitterten Ultra's mußte es mehr als einmal zu vereiteln ſu-

chen: die Gegner verschmähten selbst Polizeiintriken und falsche Briefwechsel nicht, in der Hoffnung, dasselbe in der Gunst des Königes, — noch blinkende Phrasen von Freiheit und Artikel des Gesetzes (wie bei mehreren Uebereilungen in Maßregeln gegen die Journale der Fall war), um es in der Meinung der Nation zu verderben *).

Louis XVIII. und Décazes sahen sich hiemit täglich größerem Hasse und schneidenderen Angriffen von Seite der Emigration und ihrer Anhänger ausgesetzt. Pamphlete des ehrenrührigsten Inhalts überschwemmten den Hof, und die Damen wetteiferten hierin mit den Herren und erlaubten sich, ausser feinen Sarkasmen auf des Königes Persönlichkeit und Neigungen, selbst Ausdrücke und Vergleichungen von sehr eigener Art **). Sein vorgerücktes Alter und seine körperliche Unbehülflichkeit hatten zu ernsthaften Galanterien ihn untüchtig gemacht; er begnügte sich deßhalb damit, entweder den weißen, runden Arm der einen oder andern seiner vertrauten Freundinnen unter ästethischen Floskeln und Ausrufen zu küssen, oder von ihnen, wenn er auf Polster zur Erde gefallen, sanft

---

*) Histoire de la Réstauration V. 50. u. s. w.

**) Als man in vertrauterem Zirkel einst Witzspiele zum Besten gab und auf gegebene Worte Impromptus machen mußte, fällte eine Gräfin von Ch. . . die Worte France und Clémence also aus:

Trois fléaux pésent sur la France:
L'impôt, la pluie et la clemence.

Der König lächelte und erwiederte den Stich durch nachstehende Verse, ebenfalls aus dem Stegreif:

Les prémiers seront adoucis,
J'en garde du moins l'espérance,
Pour le second, rien je n'y puis,
Le troisième est ma jouissance.

Femme de qualité III. K. 6.

Im Ministerium selbst war abermals, kurz nach der letzten Sitzung, eine Aenderung vorgegangen und an die noch immer erledigte, durch Dambray bisher provisorisch versehene, Stelle des Hrn. Barbé-Marbois Hr. Pasquier als Großsiegelbewahrer eingetreten. Dieser erfahrne, mit energischem Charakter ausgerüstete Geschäftsmann, welcher mehr als einmal die Willkühr, als im Interesse der Freiheit, förmlich und unumwunden in Schutz genommen, war seinen Kollegen ein höchst bedeutender Zuwachs und für den König, der seine lichtvollen Berichte über den Zustand Frankreichs stets mit Begierde las, eine parlamentarische Intelligenz ersten Rangs im Geiste seines Systems. Hr. de Serre, ein zweiter wichtiger Verbündeter des Ministeriums, weil von großem Einfluß auf die Doktrinärs und von jenen deshalb mehr als bisher zu sich hinübergezogen, ward zum Präsidenten der Kammer nach dem Wahlgesetze ernannt. Beide Männer bildeten eine eigene Nüance, wiewohl sie meist in Hauptpunkten gemeinsam handelten; Pasquier selbst war kein eigentlicher Doktrinär, sondern mehr Regierungsmann durch Geschäftsinstinkt, während die Doktrine der Regierung nach Prinzipien huldigte. Camille Jordan, als das eine ihrer Häupter, ward in den Staatsrath gezogen; der Oberpostdirektor d'Herbouville, dessen Vorneigung für den Pavillon Marsan mit seinem, damals doppelt bedeutsamen Posten sich schlecht vertrug, durch Mezy ersetzt worden. Auch bei verschiedenen Präfekturen verfuhr das Ministerium hinsichtlich der Besetzung mit kritischerer Auswahl als bisher.

Es hatte jedoch nach allen Seiten hin sich tüchtig und mühsam genug zu erwehren; denn nicht nur offen und von vornen ward es mit aller Macht durch die Faktionen bekämpft, sondern auch geheime und hinterlistige Machinationen der tieferbitterten Ultra's mußte es mehr als einmal zu vereiteln su-

chen: die Gegner verschmähten selbst Polizeiintriken und falsche Briefwechsel nicht, in der Hoffnung, dasselbe in der Gunst des Königes, — noch blinkende Phrasen von Freiheit und Artikel des Gesetzes (wie bei mehreren Uebereilungen in Maßregeln gegen die Journale der Fall war), um es in der Meinung der Nation zu verderben *).

Louis XVIII. und Décazes sahen sich hiemit täglich größerem Hasse und schneidenderen Angriffen von Seite der Emigration und ihrer Anhänger ausgesetzt. Pamphlete des ehrenrührigsten Inhalts überschwemmten den Hof, und die Damen wetteiferten hierin mit den Herren und erlaubten sich, ausser feinen Sarkasmen auf des Königes Persönlichkeit und Neigungen, selbst Ausdrücke und Vergleichungen von sehr eigener Art **). Sein vorgerücktes Alter und seine körperliche Unbehülflichkeit hatten zu ernsthaften Galanterien ihn untüchtig gemacht; er begnügte sich deßhalb damit, entweder den weißen, runden Arm der einen oder andern seiner vertrauten Freundinnen unter ästethischen Floskeln und Ausrufen zu küssen, oder von ihnen, wenn er auf Polster zur Erde gefallen, sanft

*) Histoire de la Réstauration V. 50. u. f. w.

**) Als man in vertrauterem Zirkel einst Witzspiele zum Besten gab und auf gegebene Worte Impromptus machen mußte, fällte eine Gräfin von Ch. . . die Worte France und Clémence also aus:

Trois fléaux pésent sur la France:
L'impôt, la pluie et la clemence.

Der König lächelte und erwiederte den Stich durch nachstehende Verse, ebenfalls aus dem Stegreif:

Les prémiers seront adoucis,
J'en garde du moins l'espérance,
Pour le second, rien je n'y puis,
Le troisième est ma jouissance.

sich emporheben zu lassen. Am liebsten aber pflegte er die noch frischen Reize der Gräfin Cayla und die harmonischen Formen derselben in derjenigen Entschleierung zu bewundern, welche seinem kapriziösen Schönheitssinn am meisten zusagte. Dieses an und für sich so harmlosen und unschuldigen Gegenstandes bemächtigte sich die Karrikatur; es erschienen auch noch viel schlimmere, welche Hrn. Décazes berührten; allein Louis XVIII. blieb standhaft und der Günstling nur desto tiefer in seinem Vertrauen, zumal nach den Ausbrüchen voreiliger Freude des Pavillons, als er einmal krank geworden und man bereits Karl X. auf dem Throne sah.

Nichts desto weniger fehlte es dem Könige an bleibender Charakterstärke, und die Lieblinge des Boudoirs übten bei mancher Gelegenheit einen mehr als schädlichen Einfluß auf ihn; dasselbe war mit Hrn. Décazes selbst der Fall, welcher in seinem unerwartet schnellen Glücke mit jugendlicher Trunkenheit gar zu gerne schwelgte. Das Empfehlungssystem, welches namentlich reizende zugleich und geistreiche Weiber so gewandt fortzusetzen wußten, verführte auch ihn zu Mißgriffen, bisweilen zu Thorheiten, die der Pavillon Marsan, an eigenen so überreich, mit schadenfroher Begierde auffaßte. Der Graf d'Artois war dieser „Politik des Kanapés" weniger zugänglich, als Louis XVIII., welchem Horaz fortwährend Lehrer und Muster blieb; desto mehr hörte er auf die Bigoten und Intrikanten. In seinen Gesinnungen war er vom Beginn der Revolution an bis jetzt unverändert geblieben und der König äußerte oft mit boshaftem Scherze: er kenne blos zwei unbewegliche Geister, seinen Bruder Monsieur und Hrn. de la Fayette. Die Ordonnanz vom 5. September hatte die bisherige Kälte in völlige Spannung umgewandelt. Die beiden Brüder vermieden jede nähere Berührung. Hr. Décazes suchte vergeblich durch Gefälligkeiten, wie die, welche er den Polignacs, Capelle und Andern

bewies, wenigstens die Umgebung Monsieurs sich zu gewinnen: sie verachtete, verschmähte, haßte den Emporkömmling und fuhr fort, in alle Regierungsakte mit hinein zu pfuschen oder hineinzuintrikiren.

Milder wurde nach und nach der Sinn Madame's, ob aus Gefühl, ob aus Berechnung, ist ungewiß. Sie zeigte sich bei verschiedenen Anlässen der Großmuth zugänglich. Ihr Gemahl ward von den Ministern zu einer Art Vermittlerrolle zwischen der alten und der neuen Armee verwendet. Berry genoß mit seiner Gemahlin ruhig die Vergnügungen bürgerlichen Zusammenlebens und empfand bisweilen, wie damals, als die erstgeborne Prinzessin todt zur Welt kam, eine Ahnung des Unglücks seiner Familie. Orleans dagegen, aus England inzwischen wieder zurückgekehrt, begann nach und nach eine kleine Opposition gegen die ältere Linie und das Ministerium zu entwickeln; auch verrieth er großen Hang nach Volksthümlichkeit durch Akte von Liberalismus, mit denen er sich in angenehmen Gegensatz zu den nothwendigen Maßregeln der Strenge von andrer Seite stellte. Bei Hofe selbst trat er mit der alten Liebenswürdigkeit und innigsten Anhänglichkeit auf. Seine Gelenkigkeit war eben so groß, als schwierig seine Lage war; aber er übertraf hierin alle Erwartungen und löste die Aufgabe meisterhaft.

Im Kabinete herrschte immer mehr und mehr der Einfluß der Doktrinäre vor; der erhabene Royer-Collard, der philosophische Guizot, der elegante Broglie, der graziöse Mirbel, der wohlberedte Villemain, der hochbegeisterte Camille Jordan, der geschichtkundige Barante leiteten die wichtigsten Zweige der Verwaltung. Aber diese Blüthe von Talenten Frankreichs, diese Gironde des Royalismus, um mich so auszudrücken, begriff den Geist der Nation doch nicht ganz;

die Liberalen verſtanden es beſſer und bemächtigten ſich nach und nach ſiegreich der Meinung.

Die Salons der Liberalen bildeten zu dieſer Zeit zwei Hauptabtheilungen; bei Lafitte und Gevaudan verſammelten ſich die Bonapartiſten, bei Lafayette die alten Patrioten und die gemäßigte, dem linken Centrum ſich nähernde Partei Deleſſert und Ternaux. Die Reichthümer und die Manieren des berühmten Bankiers verſchafften ihm unſchwer die Stelle eines mächtigen Protektors, zumal von ſchon anerkannten oder friſch aufſtrebenden Talenten: Manuel, mit der tribuniſchen Beredtſamkeit, Foy mit der ritterlichen Seele und dem oft bewährten Heldenruhm; Beranger mit der genialen, leichthinſtrömenden, glühendliebenden, glühendhaſſenden, verführeriſch-volksthümlichen Begeiſterung, unſtreitig der furchtbarſte Gegner der Bourbone, Paul-Louis Courier ein humoriſtiſcher Pamphletenſchreiber von Rouſſeau'ſchem Genie und Montaigne'ſcher Einfachheit; Etienne, ein unermüdlicher, beiſſender Journaliſt und glänzender, für alle Nuancen biegſamer, über keine jemals erröthender Phraſenmächer, voll verwegener, ſelbſtgenügſamer Eitelkeit; Jay, Jouy und Lacrètelle d. ä. durch Talente eigenthümlicher Art und fein ausgeſchmückte Leidenſchaftlichkeit mächtige Leiter der Gefühle in den untern und Mittelklaſſen. Dieſelben Männer beſuchten gewöhnlich auch Lafayette, welcher ſeine eigene Epopöe, vom amerikaniſchen Freiheitskrieg und vom Baſtillenſturm an bis zu den hundert Tagen, täglich entweder ſelbſt vortrug oder ſich vortragen ließ, und Konſpirationen als die natürlichſte Sache von der Welt mit liebenswürdigſter Bonhommie anrieth; zu ihnen kamen aber, als eigentlich unbedingte Verehrer, Tiſſot, Daunou, Comte, vor allen Benjamin Conſtant, ſo oft er aus dem ſelbſtſtändigen Kreiſe der Frau von Staël ſich losreiſſen

konnte, und ganz nach ihrem, gerade um jene Zeit erfolgten Tode. Unstreitig war dieser letztere der edelste und innerlich konsequenteste aller Charaktere des Liberalismus, wie manche Widersprüche äußerlich gegen ihn bisweilen auch zu zeugen schienen. Eine nähere Schilderung von ihm wird an geeigneter Stelle folgen. Auch der Herzog von Choiseul, auf ungeschickte Weise, in Folge unbegründeter Vorurtheile, von den Bourbonen zurückgestoßen, glänzte in diesen Salons; doch war weder er, noch Ternaux im Grunde des Herzens Feinde der herrschenden Dynastie. Der Liberalismus in seinen Abtheilungen und Unterabtheilungen hatte zu seinen vorzüglichsten Organen der Oeffentlichkeit: den Constitutionel und den Censeur Europeen, die Minerve und den Conservateur. Sie thaten, vereinigt mit den nicht unterdrückten Broschüren und Pamphlets, ihr Möglichstes in Bearbeitung des Volksgeistes. Die Salons, Nüançen und Organe des Royalismus sind bereits mehrfach beschrieben worden. Noch immer erschien d'Artois selbst, Vitrolles, Chateaubriand, Bonald, Fontanes, Bertin de Beaux, Michaud, Castelbajac, Cornet d'Incourt, in verschiedenen Beziehungen und Eigenthümlichkeiten als die Seele der Partei *). Piét mit raffinirt-frömmelnder, jesuitisch-lavirender Schlauheit bildete gleichsam den Gewissensrath, den Beichtvater, den Anordner der politischen und geistlichen Andachtsübungen.

Diese Männer übten namentlich auf die Konkordats-Unterhandlungen, welche ausser den diplomatischen für die Befreiung des Staatsgebietes als die Hauptgegenstände der auswärtigen Politik von 1817 bis 1818 sich darstellen, mächtigen

*) Hr. Décazes liefert von jedem einzelnen der hier aufgeführten Individuen anziehende Portraite, bei denen aber gleichwohl bisweilen einige Leidenschaftlichkeit durchschimmert, am schlimmsten verfährt er mit Lafayette. Histoire de la Réstauration V. 84—105.

die Liberalen verſtanden es beſſer und bemächtigten ſich nach und nach ſiegreich der Meinung.

Die Salons der Liberalen bildeten zu dieſer Zeit zwei Hauptabtheilungen; bei Lafitte und Gevaudan verſammelten ſich die Bonapartiſten, bei Lafayette die alten Patrioten und die gemäßigte, dem linken Centrum ſich nähernde Partei Deleſſert und Ternaux. Die Reichthümer und die Manieren des berühmten Bankiers verſchafften ihm unſchwer die Stelle eines mächtigen Protektors, zumal von ſchon anerkannten oder friſch aufſtrebenden Talenten: Manuel, mit der tribuniſchen Beredtſamkeit, Foy mit der ritterlichen Seele und dem oft bewährten Heldenruhm; Beranger mit der genialen, leichthinſtrömenden, glühendliebenden, glühendhaſſenden, verführeriſch-volksthümlichen Begeiſterung, unſtreitig der furchtbarſte Gegner der Bourbone, Paul-Louis Courier ein humoriſtiſcher Pamphletenſchreiber von Rouſſeau'ſchem Genie und Montaigne'ſcher Einfachheit; Etienne, ein unermüdlicher, beiſſender Journaliſt und glänzender, für alle Nuançen biegſamer, über keine jemals erröthender Phraſenmächer, voll verwegener, ſelbſtgenügſamer Eitelkeit; Jay, Jouy und Lacrètelle d. ä. durch Talente eigenthümlicher Art und fein ausgeſchmückte Leidenſchaftlichkeit mächtige Leiter der Gefühle in den untern und Mittelklaſſen. Dieſelben Männer beſuchten gewöhnlich auch Lafayette, welcher ſeine eigene Epopöe, vom amerikaniſchen Freiheitskrieg und vom Baſtillenſturm an bis zu den hundert Tagen, täglich entweder ſelbſt vortrug oder ſich vortragen ließ, und Konſpirationen als die natürlichſte Sache von der Welt mit liebenswürdigſter Bonhommie anrieth; zu ihnen kamen aber, als eigentlich unbedingte Verehrer, Tiſſot, Daunou, Comte, vor allen Benjamin Conſtant, ſo oft er aus dem ſelbſtſtändigen Kreiſe der Frau von Staël ſich losreiſſen

konnte, und ganz nach ihrem, gerade um jene Zeit erfolgten Tode. Unstreitig war dieser letztere der edelste und innerlich konsequenteste aller Charaktere des Liberalismus, wie manche Widersprüche äußerlich gegen ihn bisweilen auch zu zeugen schienen. Eine nähere Schilderung von ihm wird an geeigneter Stelle folgen. Auch der Herzog von Choiseul, auf ungeschickte Weise, in Folge unbegründeter Vorurtheile, von den Bourbonen zurückgestoßen, glänzte in diesen Salons; doch war weder er, noch Ternaux im Grunde des Herzens Feinde der herrschenden Dynastie. Der Liberalismus in seinen Abtheilungen und Unterabtheilungen hatte zu seinen vorzüglichsten Organen der Oeffentlichkeit: den Constitutionel und den Censeur Europeen, die Minerve und den Conservateur. Sie thaten, vereinigt mit den nicht unterdrückten Broschüren und Pamphlets, ihr Möglichstes in Bearbeitung des Volksgeistes. Die Salons, Nüançen und Organe des Royalismus sind bereits mehrfach beschrieben worden. Noch immer erschien d'Artois selbst, Vitrolles, Chateaubriand, Bonald, Fontanes, Bertin de Beaux, Michaud, Castelbajac, Cornet d'Incourt, in verschiedenen Beziehungen und Eigenthümlichkeiten als die Seele der Partei *). Piét mit raffinirt-frömmelnder, jesuitisch-lavirender Schlauheit bildete gleichsam den Gewissensrath, den Beichtvater, den Anordner der politischen und geistlichen Andachtsübungen.

Diese Männer übten namentlich auf die Konkordats-Unterhandlungen, welche ausser den diplomatischen für die Befreiung des Staatsgebietes als die Hauptgegenstände der auswärtigen Politik von 1817 bis 1818 sich darstellen, mächtigen

*) Hr. Décazes liefert von jedem einzelnen der hier aufgeführten Individuen anziehende Portraite, bei denen aber gleichwohl bisweilen einige Leidenschaftlichkeit durchschimmert, am schlimmsten verfährt er mit Lafayette. Histoire de la Réstauration V. 84—105.

Einfluß. Die Einzelnheiten der ersteren sollen im Zusammenhange, in der Geschichte der verschiedenen Konkordate mit Rom von 1815 bis 1828 erzählt, die letzteren im Zusammenhang mit den Arbeiten des Aachener Kongresses im Allgemeinen nachgetragen werden.

Wir verlassen nunmehr Frankreich und seine neue Kammer, aus welcher Manuel, Benjamin Constant und Lafayette glücklich ausgeschlossen worden, in welche jedoch Dupont de l'Eure, Chauvelin und Bignon, verstärkt durch d'Argenson, Lafitte und Caumartin, als Ersatzmänner, eintraten, um zur Geschichte des Nachbarlandes Spanien überzugehen.

Eilftes Kapitel.

Spanien unter der Restauration bis 1818. — Rückblicke auf die Schicksale der Nation während der bourbonischen Herrschaft und auf den Freiheitskampf derselben wider Napolon Bonaparte. — Die neuen, ausserordentlichen und ordentlichen Cortes von 1812 und 1813 und die Konstitution von Cadix *).

Die verschiedenen Königreiche der pyrenäischen Halbinsel, Trümmer des großen westgothischen Reiches, hatten von dem

*) Quellen und Materialien für Spanien von 1814 an und die damit zusammenhängenden frühern Vorgänge liefern: Castro Torreno: Historische Uebersicht der Staatsveränderungen Spaniens vom ersten Ausbruch des Aufstandes bis zur Auflösung der Cortes. (2te Ausg. Dresd.) P. Cevallos: Authentische Darstellung der Begebenheiten in Spanien von dem Ausbruch der Unruhen zu Aranjuez bis zum Schluß der Junta von Bayonne.

Joche der Mauren, dem sie neues geistiges Leben und ungewöhnlichen Grad von Bildung verdankt, nach und nach sich frei und zu einer politischen Selbstständigkeit im Innern sich herangekämpft, deren nicht leicht ein andres europäisches Volk in solchem Maaße genossen. In zwei größern Massen, Arragon und Kastilien, gegen Ende des 15. Jahrhunderts zusammengedrängt, nachdem Katalonien ebenfalls aufgehört unter seinen Grafen einen eigenen Staat zu bilden, Navarra aber, Mittelstaat zwischen Spanien und Frankreich, bald dem einen,

---

Martignac: Essai historique sur la Révolution d'Espagne. Semperre: Histoire des Cortès d'Espagne: Idem: Considérations sur la grandeur et la décadence de la Monarchie Espagnole. 2. V. Foy: Histoire de la guerre sur la peninsule pyrenéenne sous Napoléon etc. III. Vol. — Ch. L. . . Histoire de la Révolution d'Espagne. Venturini: Spaniens neueste Geschichte, oder Geschichte der spanisch-portugiesischen Thronumkehr. Schepeler: Geschichte der spanischen Revolution. 3 Vol. Id. Histoire de la Réstauration d'Espagne. T. I. Id. Geschichte der spanischen Monarchie. Id. Geschichte der Revolutionen des spanischen Amerika's. R. M. Felder: der Teutsche in Spanien 3 Thle. E. Münch: die Schicksale der alten und neuen Cortes von Spanien. I. II. (holländisch zu Harlem by den Ervén van Fr. Bohn.) M. Quin: Life of Ferdinand VII. Viele einzelne Aufsätze in den Allg. Europ. Annalen und in Pfeilschifters Staatsmann. Das beste Werk in politisch-statistischer Beziehung: (Hügel) Spanien und die Revolution. Von Werth ist auch die Schrift: die spanische Constitution der Cortes und die prov. Constitution der vereinigten Provinzen von Süd-Amerika, aus der Urk. übers. mit historisch-statistischen Einleitungen (Leipz. 1820). Ueber den Charakter des spanischen Volks während des Freiheitskrieges bis zur Periode der Agraviados so wie über das innere Leben und Treiben, liefern Salvandy's histor. Romane und Hubers Skizzen aus Spanien die besten Aufschlüsse und bestimmtesten Farben. Der Verfasser giebt hier diese historische Uebersicht großentheils, wiewohl mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen, nach seiner frühern Darstellung in der Geschichte der Cortes, welches Werk, aus reichen Quellen völlig umgearbeitet, nach einiger Zeit erscheinen und das große Drama erschöpfend behandeln wird.

bald dem andern zugefallen, war das Ganze endlich mittelst Henrath an die Dynastie Habsburg gekommen. Die alten Cortes, sowohl in Kastilien als in Arragon und Katalonien wahrten muthvoll die Rechte und Freiheiten des Landes gegen die Eingriffe des Absolutismus, welcher, von kriegerischem Heldenruhm unterstützt, unter Karl V. in unverhüllter Gestalt auftrat und selbst die Sitten und Neigungen der Nation nicht zu schonen verstand. Der mißlungene Aufstand der Comuneros von Kastilien führte ein zwar langsames und verhülltes, aber planmäßiges Zerstören der alten Rechtsverhältnisse nach sich und verwehrte zugleich, mit Hülfe des furchtbaren Institutes der Inquisition, allen gereinigten religiösen Ideen den Eingang. Die geistig gesunkene, politisch geschwächte, finanziell zu Grunde gerichtete Nation, welche ihre Schätze und ihr Herzblut für Bekämpfung der Freiheit in ganz Europa hergeliefert hatte, ward, in Folge des wechselnden Kriegsglückes, zu Anfang des 18. Jahrhunderts an das Haus Bourbon überliefert. Längere Zeit noch kämpften das westgotisch-teutsche und das neue, französische Element mit einander einen harten Kampf, bis der Despotismus auch die letzten Pfeiler des alten Gebäudes gestürzt und tiefe Finsterniß, blos von materialistischer Philosophie periodenweise abgelöst, das ehemals so herrliche, lebenskräftige, freigesinnte und klaranstrebende Volk völlig umzogen hatte. Die Kriegsgewalt des aus einer demokratischen Revolution hervorgegangenen Kaisers der Franzosen schickte sich endlich an, als Werkzeug des Schicksals, solche Schmach zu rächen. Das ganze Königreich war durch die Thorheiten eines geistbeschränkten Königs und einer wollüstigen Fürstin, durch die rachsüchtigen Ränke eines in Folge von Niederträchtigkeiten jeglicher Art zum Besitze der Gewalt des Herzens der Königsfamilie und der Schätze des Landes gekommenen Günst-

lings, endlich durch die kraftlose Empörung eines pflichtvergessenen Sohnes, an die Franzosen verkauft und zu dem Range eines dienstbaren Vasallen der neugegründeten Soldatenmonarchie herabgewürdigt. Die Heermassen Napoleons überschwemmten das zum Widerstand ungerüstete, des Krieges langher entwöhnte Spanien und ließen es einen Bürger von schlichten Sitten und Gesinnungen, aber ohne Geisteskraft und Regierungskunde, der aus der Dunkelheit eines unbemerkten Privatlebens hervor schon einmal auf einen andern bourbonischen Thron gerufen worden war, von der Großmuth des Eroberers zum Beherrscher sich erbitten. Mehr als die Bajonette noch wirkten die Triebfedern arglistiger Staatskunst, um die letzte Spur des alten Stolzes der mißhandelten und überrumpelten Nation durch süße Lieder von Freiheit und Selbstständigkeit, von Aufklärung und Rettung aus unheilbaren Uebeln, welche freilich alle jetzt sichtbar genug hervortraten und mit neuen vermehrt wurden, in den Schlaf zu singen. Alle Fürstenhäuser von Europa, mit alleiniger Ausnahme Englands und Portugals, erkannten den neuen Zustand der Dinge an. Wie mochte man an die Möglichkeit, geschweige an die Wirksamkeit eines Widerstandes unter solchen Umständen denken?

Allein, so wie in jenen Tagen des Sarazenendruckes der moralische Muth die weitüberlegenen physischen Kräfte des Feindes nicht in Anschlag gebracht hatte, so erwachte auch jetzt das im unverwüstlichen Lebensmark der Völker fort sich erhaltende Gefühl, daß wer seiner eigenen Kraft und seines Willens sich bewußt ist, niemals, oder doch nicht ungerächt und ruhmlos untergehe. Die Spanier, von ihrem eingebornen, durch Aufruhr zum Throne gelangten, bald darauf aber selbst verratheuen und verkauften Könige verlassen, gedachten in diesem Augenblicke weder seines Verbrechens, noch ihrer Hülflosigkeit, nur

seines Unglücks und der Schande, welche ihnen allen durch die fremde Usurpation und die Gefangenschaft Don Fernando's VII. erwachsen war. Die Fahne des Aufstandes ward blutig durch das ganze Reich getragen, ohne allgemeine Verabredung, durch gemeinschaftlich innern Antrieb und beinahe zu gleicher Zeit.

Die geschichtlichen Ereignisse, die diesen Aufstand begleitet, sind in Gedenkbüchern, die Jedermann kennt, hinlänglich beschrieben: unsere Aufgabe wird daher blos seyn, in gedrängter Kürze den Gang der Begebenheiten zu schildern, welche mit den Leitern des Nationalwillens, den Wiederherstellern der Verfassung und Gesetzgebung Spaniens, den Gründern einer neuen Ordnung der Dinge, als Hauptresultate dieses mörderischen Kampfes, sich zugetragen haben.

Die Art und Weise, in welcher die große Bewegung wider Napoleons Macht begonnen und zu Ende geführt wurde, verwandelte nothwendig das ganze Reich auf einmal aus einer einzigen und untheilbaren Monarchie in eine Art Bundesstaat, da jede der verschiedenen Provinzen, bei der Unmöglichkeit gemeinsamer Abrede und bei dem Abgang eines Mittelpunktes, sich selbst eine Art Verfassung und Regierung geben mußte. Die einige Zeit lang bestandene Obergewalt der Junta von Madrid hörte auf, da die öffentliche Meinung — nach Toreno's Behauptung, — sich wider sie erklärt hatte, und diese Behörde ohne Kraft und Tugend war. Die besondern Umstände und des Volkes williger Gehorsam rechtfertigten die Weise der Entstehung jener einzelnen Regierungen.

Sämmtliche Junta's, mit den ausgezeichnetsten Männern der Nation besetzt, gelobten vor Allem dem Könige Ferdinando VII. Treue und Gehorsam, und erklärten sich blos für die Dauer seiner Gefangenschaft gültig und rechtmäßig. Darauf suchten sie unter sich selbst die zweckmäßigsten Verbindun-

gen anzuknüpfen, wider den Feind Heere und Bundesgenossen zu werben. Baylen, Zaragoza, Valencia und Rioseco bildeten die ersten lebendigen, unsterblichen Denkmale ihrer Wirksamkeit und ihrer Gesinnung.

Der Feind sah sich genöthiget, nach dem Ebro zurückzuziehen. Die Junta's, die ihre Anstrengungen kräftiger machen und dieselben einer gemeinschaftlichen Leitung unterwerfen wollten, die überdieß auch mit dem ganzen Volke wünschten, die Versammlung der Cortes, deren Einberufung Ferdinand selbst noch befohlen hatte, zu beschleunigen, als diejenige Gewalt nämlich, die so großen Drangsalen am besten die Spitze bieten konnte, beschäftigten sich alsbald damit, den Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit wieder herzustellen, der anfangs bei dem allgemeinen Aufstand verschwunden war; sie verabredeten daher, eine oberste Junta zu bilden, die aus Abgeordneten der landschaftlichen Junta's bestehen, und den Auftrag erhalten sollte, die gemeinsamen Angelegenheiten zu leiten, und zu Einberufung der Cortes die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Die Bereitwilligkeit, womit alle *) freiwillig ihre Gewalt dem Gemeinwohl aufopferten, kann die reine Absicht beweisen, welche alle Bürger, so jene Behörden bildeten, in dem furchtbaren Kampfe beseelte, den Spanien bestand. Diese Gewaltentäusserung, ein so glänzender Beweis der Uneigennützigkeit der Volksmacht, macht seinem gesunden Verstande eben so viel

*) Zwiste und Reibungen allerlei Art zeigten sich wohl auch unter den verschiedenen Provinzialregierungen, ehe sie sich alle zur Unterwerfung unter eine oberste Behörde verstanden; doch siegte immer zuletzt der weisere Patriotismus der Weitersehenden, welche sich bei jedem andern Systeme für verloren halten mußten. Wenn gleich also Torreno, dessen Bericht wir vorzüglich gefolgt sind, die Farben etwas zu glänzend aufgetragen hat, so bewahrt er doch in der Hauptsache das Gepräge der Wahrheit.

Ehre und Spanien verdankte es diesen trefflichen Eigenschaften, daß es nie ohne eine Obergewalt, ohne ein Band der Vereinigung war, welches das Volk als ein Ganzes zusammenhielt, mitten unter den Zerreissungen und Zerstörungen, die sonst alle Theile trennte.

Nicht ohne großen Widerspruch von Seite des Rathes von Kastilien, welche Behörde im Verdachte stand, theils Lauheit gegen die Sache des Vaterlandes, theils sogar Unterwürfigkeit unter den Willen des Usurpators gezeigt zu haben, und daher in der öffentlichen Meinung gefallen war, bildete sich die Centraljunta von Aranjuez. Die meisten Provinzen, ja selbst mehrere von den überseeischen und afrikanischen, erkannten ihre Gewalt an. Mancher Widerspruch der Grundsätze und Systeme über Umfang, Gränzen und Dauer ihrer Wirksamkeit glich sich in der Folge allmählig aus. Nachdem der Begeisterung des Volkes, wie seiner also gebildeten Zwischenregierung; der erste Streich der Gegenrevolution so *glücklich* gelungen war, erneuerte gleichwohl der tiefzürnende *Napoleon* den Krieg wider die Nation, die solcher Dinge sich unterwunden. Es rückten seine Heerschaaren abermal in die Hauptstadt ein, und die oberste Junta schlug ihren Sitz zu Sevilla auf. Dort ward ihr größere Festigkeit, und durch einigeres und energischeres Wirken, wie durch zweckmäßigere Verwendung der gesteuerten Hülfsquellen und durch Großbritanniens Beistand, eine bedeutendere, physische und moralische Macht, somit auch neue Hoffnung des Sieges. Ihre Aufrufe fachten die durch die neue Invasion kälter gewordene Begeisterung in allen Klassen wieder an; furchtbare Dekrete ergingen wider die Josephinos, und all' jene Städte und Flecken, so denselben zugethan seyn würden. An die 200,000 streitbare Männer stellte der Landsturm; zahlreiche Waffenfabriken arbeiteten Tag und Nacht für sie. Die

Palafox, Ballesteros, Romana, Castaunos, Porlier, Mina, Copons, Sarsfield, Milans, Empecinados u. A. mehr, wurden die Helden des Tages. Durch diplomatische Denkschriften wirkte Cevallos auf die öffentliche Meinung, und enthüllte vor Spanien und ganz Europa die Geheimnisse der merkwürdigen Thronumkehr.

Wenn einerseits von dieser Behörde für die Sache des Vaterlandes in den äussern Verhältnissen alles gethan wurde, was nur immer die Nothdurft des Tages erheischte, so mag sie dem ruhigen Forscher bei näherer Prüfung vielleicht nicht ganz frei von Anwandlungen des Ehrgeizes in den innern Verhältnissen erscheinen, welche menschliche Schwäche, namentlich bei Männern so gewöhnlich einkehrt, die auf einmal zu Ausübung so hoher Macht gelangen. Ihr allzuscharfes Auftreten wider den Rath von Kastilien und die gänzliche Vernachlässigung der Granden und des Adels dürfte vielleicht als unpolitisch und als der erste Keim zum nachmaligen Sturze des liberalen Systems angesehen werden. Die Oberjunta zögerte selbst manchem patriotischen Spanier zu lange mit Einberufung der verlangten Cortes. Die meisten Stimmen in ihr selbst aber, und die meisten, von den verschiedenen Kollegien eingeholten Gutachten entschieden dafür; jedoch keineswegs für solche Cortes, die blos, wie in früherer Zeit, einzelne Provinzen und deren widerstreitende Verfassungen, sondern für solche, die die gesammte Monarchie beider Hemisphären, alle Interessen der verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft vertreten, und eine mit den Bedürfnissen der vorgeschrittenen Zeit im Einklang stehende Verfassung entwerfen und berathen sollten.

Die ungeheure Masse von einzelnen Ansprüchen, von örtlichen Rechten und Gewohnheiten, von verjährten Vorurtheilen, endlich die Nothwendigkeit, die Gesinnungen und Freiheitsbe-

Ehre und Spanien verdankte es diesen trefflichen Eigenschaften, daß es nie ohne eine Obergewalt, ohne ein Band der Vereinigung war, welches das Volk als ein Ganzes zusammenhielt mitten unter den Zerreissungen und Zerstörungen, die sonst alle Theile trennte.

Nicht ohne großen Widerspruch von Seite des Rathes von Kastilien, welche Behörde im Verdachte stand, theils Lauheit gegen die Sache des Vaterlandes, theils sogar Unterwürfigkeit unter den Willen des Usurpators gezeigt zu haben, und daher in der öffentlichen Meinung gefallen war, bildete sich die Centraljunta von Aranjuez. Die meisten Provinzen, ja selbst mehrere von den überseeischen und afrikanischen, erkannten ihre Gewalt an. Mancher Widerspruch der Grundsätze und Systeme über Umfang, Gränzen und Dauer ihrer Wirksamkeit glich sich in der Folge allmählig aus. Nachdem der Begeisterung des Volkes, wie seiner also gebildeten Zwischenregierung; der erste Streich der Gegenrevolution so *glücklich* gelungen war, erneuerte gleichwohl der tiefzürnende Napoleon den Krieg wider die Nation, die solcher Dinge sich unterwunden. Es rückten seine Heerschaaren abermal in die Hauptstadt ein, und die oberste Junta schlug ihren Sitz zu Sevilla auf. Dort ward ihr größere Festigkeit, und durch einigeres und energischeres Wirken, wie durch zweckmäßigere Verwendung der gesteuerten Hülfsquellen und durch Großbritanniens Beistand, eine bedeutendere, physische und moralische Macht, somit auch neue Hoffnung des Sieges. Ihre Aufrufe fachten die durch die neue Invasion kälter gewordene Begeisterung in allen Klassen wieder an; furchtbare Dekrete ergingen wider die Josephinos, und all' jene Städte und Flecken, so denselben zugethan seyn würden. An die 200,000 streitbare Männer stellte der Landsturm; zahlreiche Waffenfabriken arbeiteten Tag und Nacht für sie. Die

Palafox, Ballesteros, Romana, Castaunos, Porlier, Mina, Copons, Sarsfield, Milans, Empecinados u. A. mehr, wurden die Helden des Tages. Durch diplomatische Denkschriften wirkte Cevallos auf die öffentliche Meinung, und enthüllte vor Spanien und ganz Europa die Geheimnisse der merkwürdigen Thronumkehr.

Wenn einerseits von dieser Behörde für die Sache des Vaterlandes in den äussern Verhältnissen alles gethan wurde, was nur immer die Nothdurft des Tages erheischte, so mag sie dem ruhigen Forscher bei näherer Prüfung vielleicht nicht ganz frei von Anwandlungen des Ehrgeizes in den innern Verhältnissen erscheinen, welche menschliche Schwäche, namentlich bei Männern so gewöhnlich einkehrt, die auf einmal zu Ausübung so hoher Macht gelangen. Ihr allzuscharfes Auftreten wider den Rath von Kastilien und die gänzliche Vernachlässigung der Granden und des Adels dürfte vielleicht als unpolitisch und als der erste Keim zum nachmaligen Sturze des liberalen Systems angesehen werden. Die Oberjunta zögerte selbst manchem patriotischen Spanier zu lange mit Einberufung der verlangten Cortes. Die meisten Stimmen in ihr selbst aber, und die meisten, von den verschiedenen Kollegien eingeholten Gutachten entschieden dafür; jedoch keineswegs für solche Cortes, die blos, wie in früherer Zeit, einzelne Provinzen und deren widerstreitende Verfassungen, sondern für solche, die die gesammte Monarchie beider Hemisphären, alle Interessen der verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft vertreten, und eine mit den Bedürfnissen der vorgeschrittenen Zeit im Einklang stehende Verfassung entwerfen und berathen sollten.

Die ungeheure Masse von einzelnen Ansprüchen, von örtlichen Rechten und Gewohnheiten, von verjährten Vorurtheilen, endlich die Nothwendigkeit, die Gesinnungen und Freiheitsbe-

griffe der amerikanischen Brüder mit den Rechten des Mutterlandes in eine, alle Parteien befriedigende Harmonie zu bringen, darneben aber überdieß noch für alle Wechsel des blutigen Krieges wider die Fremden und ihre Anhänger, fortdauernd Rath, und für die tausend, mit jedem Tage sich mehrenden Bedürfnisse der aufs höchste getriebenen Nation hinlängliche Mittel zu verschaffen — dieß alles war ein Werk von riesenhafter Arbeit. Darf man sich dann noch wundern, wenn die Resultate nicht alle Einzelnen befriedigte, die einen Einfluß ansprachen, oder ihre Einsicht geltend zu machen suchten?

Der Dekretentwurf, welcher die ausserordentlichen Cortes zusammenberief, konnte erst im Jänner 1810 in Vollzug gesetzt werden. Ein Wahlgesetz bestimmte die Bedingungen, die Art und Weise und die Theilnahme, welche den Bewohnern der Halbinsel bei Ernennung ihrer Stellvertreter auf dem National-Kongreß zustehen sollte.

Aber unter den Mitgliedern der obersten Junta selbst lag bereits der Keim zu jener unglückseligen Meinungsverschiedenheit, welche in zwei verschiedenen Epochen, nach bereits zurückgedrängtem Feinde von Aussen, Unglück und Jammer ohne Maas und Ende über Spanien nunmehr, während eines kurzen Zeitraums von Jahren, gebracht hat. Der Haß gegen alles Volksthümliche und Freisinnige, aus eigener Geistes Beschränktheit oder fremder Bosheit und Parteisucht hervorgegangen, durch die Schreckbilder vor einer nach den Gräueln französischer Demagogen gebildeten Revolution des Demokratismus verstärkt, fing an, bei vielen Mitgliedern sich zu offenbaren. Diese widersetzten sich mit Macht der Einberufung der Cortes, und Andere, welchen die Rolle des Gerber Kleon oder eines Sulla annehmlicher, als die strenge Tugend reiner Freiheit schien, wirkten von einer andern Seite, wie bereits oben angedeutet ward, dagegen.

Dem Feinde wurde dadurch ein nur allzu angenehmes Schauspiel von innerm Zwiespalt gegeben. Unglückliche Waffenereigniſſe und ein Einbruch der Franzoſen in die Provinz, wo die Centraljunta bisher ihren Sitz genommen, begünſtigten leider um vieles die Pläne jener lichtſcheuen Menſchen. Die Junta von Sevilla zog daher in einen ſichern Ort nach der Isla de Leon, legte ihre Gewalt in die Hände eines Verwaltungsrathes oder einer Regentſchaft nieder, die aus dem Kardinal Don Bourbon, Oheim des Königes, als Präſidenten, dem ehemaligen Profeſſor des Rechtes Don Pedro Agar und Don Eiscar beſtand. Alles Volk, ſelbſt eine große Zahl der Bewohner des ſpaniſchen Amerika's, huldigte ihrem Anſehen ohne Widerſtand.

Auch dieſe neue Regentſchaft — war es die ſüße Angewöhnung des Herrſchens oder weiſes Streben, alle Umſtände klüglich und reif vorzubereiten — zögerte ziemlich lange, trotz des vor der abgegangenen Junta geſchwornen Eides, die Cortes zu verſammeln. Endlich geſchah dies im Brachmond 1810; noch am 24. Herbſtmonat deſſelben Jahres, während der Feind ohne Erfolg, all' ſeine Donner verſandte, erſchienen zu San Fernando de Leon, begrüßt von dem unbeſchreiblichſten Jubel des Volkes und des Heeres, die Abgeordneten Spaniens, ſeit Philipps II. Tagen, zum erſtenmal wieder in ſelbſtſtändiger Würde, und nahmen bald darauf ihren Sitz zu Cadix, von woher ihnen mit Unrecht der Beiname der „Cortes von Cadix" geworden iſt. Aus ſämmtlichen ſtimmfähigen Bürgern der verſchiedenen Provinzen, nach einem von den Landſchaftsjunten erlaſſenen Wahlgeſetz, und zwar aus Mitte dieſer Special-Oberbehörden ſelbſt, ſo wie aus Abgeordneten der einſt ſtimmfähigen Städte und Flecken wurden ſie gewählt, und durch Erſatzdeputirte für die noch in Feindesgewalt befind-

Einfluß. Die Einzelnheiten der ersteren sollen im Zusammenhange, in der Geschichte der verschiedenen Konkordate mit Rom von 1815 bis 1828 erzählt, die letzteren im Zusammenhange mit den Arbeiten des Aachener Kongresses im Allgemeinen nachgetragen werden.

Wir verlassen nunmehr Frankreich und seine neue Kammer, aus welcher Manuel, Benjamin Constant und Lafayette glücklich ausgeschlossen worden, in welche jedoch Dupont de l'Eure, Chauvelin und Bignon, verstärkt durch d'Argenson, Lafitte und Caumartin, als Ersatzmänner, eintraten, um zur Geschichte des Nachbarlandes Spanien überzugehen.

Eilftes Kapitel.

Spanien unter der Restauration bis 1818. — Rückblicke auf die Schicksale der Nation während der bourbonischen Herrschaft und auf den Freiheitskampf derselben wider Napolon Bonaparte. — Die neuen, ausserordentlichen und ordentlichen Cortes von 1812 und 1813 und die Konstitution von Cadix *).

Die verschiedenen Königreiche der pyrenäischen Halbinsel, Trümmer des großen westgothischen Reiches, hatten von dem

*) Quellen und Materialien für Spanien von 1814 an und die damit zusammenhängenden frühern Vorgänge liefern: Castro Torreno: Historische Uebersicht der Staatsveränderungen Spaniens vom ersten Ausbruch des Aufstandes bis zur Auflösung der Cortes. (2te Ausg. Dresd.) P. Cevallos: Authentische Darstellung der Begebenheiten in Spanien von dem Ausbruch der Unruhen zu Aranjuez bis zum Schluß der Junta von Bayonne.

Joche der Mauren, dem sie neues geistiges Leben und ungewöhnlichen Grad von Bildung verdankt, nach und nach sich frei und zu einer politischen Selbstständigkeit im Innern sich herangekämpft, deren nicht leicht ein andres europäisches Volk in solchem Maaße genossen. In zwei größern Massen, Arragon und Kastilien, gegen Ende des 15. Jahrhunderts zusammengedrängt, nachdem Katalonien ebenfalls aufgehört unter seinen Grafen einen eigenen Staat zu bilden, Navarra aber, Mittelstaat zwischen Spanien und Frankreich, bald dem einen,

---

Martignac: Essai historique sur la Révolution d'Espagne. Semperre: Histoire des Cortès d'Espagne: Idem: Considérations sur la grandeur et la décadence de la Monarchie Espagnole. 2. V. Foy: Histoire de la guerre sur la peninsule pyrenéenne sous Napoléon etc. III. Vol. — Ch. L. . . Histoire de la Révolution d'Espagne. Venturini: Spaniens neueste Geschichte, oder Geschichte der spanisch-portugiesischen Thronumkehr. Schepeler: Geschichte der spanischen Revolution. 3 Vol. Id. Histoire de la Réstauration d'Espagne. T. I. Id. Geschichte der spanischen Monarchie. Id. Geschichte der Revolutionen des spanischen Amerika's. R. M. Felder: der Teutsche in Spanien 3 Thle. E. Münch: die Schicksale der alten und neuen Cortes von Spanien. I. II. (holländisch zu Harlem by den Erven van Fr. Bohn.) M. Quin: Life of Ferdinand VII. Viele einzelne Aufsätze in den Allg. Europ. Annalen und in Pfeilschifters Staatsmann. Das beste Werk in politisch-statistischer Beziehung: (Hügel) Spanien und die Revolution. Von Werth ist auch die Schrift: die spanische Constitution der Cortes und die prov. Constitution der vereinigten Provinzen von Süd-Amerika, aus der Urk. übers. mit historisch-statistischen Einleitungen (Leipz. 1820). Ueber den Charakter des spanischen Volks während des Freiheitskrieges bis zur Periode der Agraviados so wie über das innere Leben und Treiben, liefern Salvandy's histor. Romane und Hubers Skizzen aus Spanien die besten Aufschlüsse und bestimmtesten Farben. Der Verfasser giebt hier diese historische Uebersicht großentheils, wiewohl mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen, nach seiner frühern Darstellung in der Geschichte der Cortes, welches Werk, aus reichen Quellen völlig umgearbeitet, nach einiger Zeit erscheinen und das große Drama erschöpfend behandeln wird.

bald dem andern zugefallen, war das Ganze endlich mittelst Henrath an die Dynastie Habsburg gekommen. Die alten Cortes, sowohl in Kastilien als in Arragon und Katalonien wahrten muthvoll die Rechte und Freiheiten des Landes gegen die Eingriffe des Absolutismus, welcher, von kriegerischem Heldenruhm unterstützt, unter Karl V. in unverhüllter Gestalt auftrat und selbst die Sitten und Neigungen der Nation nicht zu schonen verstand. Der mißlungene Aufstand der Communeros von Kastilien führte ein zwar langsames und verhülltes, aber planmäßiges Zerstören der alten Rechtsverhältnisse nach sich und verwehrte zugleich, mit Hülfe des furchtbaren Institutes der Inquisition, allen gereinigten religiösen Ideen den Eingang. Die geistig gesunkene, politisch geschwächte, finanziell zu Grunde gerichtete Nation, welche ihre Schätze und ihr Herzblut für Bekämpfung der Freiheit in ganz Europa hergeliefert hatte, ward, in Folge des wechselnden Kriegsglückes, zu Anfang des 18. Jahrhunderts an das Haus Bourbon überliefert. Längere Zeit noch kämpften das westgotisch-teutsche und das neue, französische Element mit einander einen harten Kampf, bis der Despotismus auch die letzten Pfeiler des alten Gebäudes gestürzt und tiefe Finsterniß, blos von materialistischer Philosophie periodenweise abgelöst, das ehemals so herrliche, lebenskräftige, freigesinnte und klaranstrebende Volk völlig umzogen hatte. Die Kriegsgewalt des aus einer demokratischen Revolution hervorgegangenen Kaisers der Franzosen schickte sich endlich an, als Werkzeug des Schicksals, solche Schmach zu rächen. Das ganze Königreich war durch die Thorheiten eines geistbeschränkten Königs und einer wollüstigen Fürstin, durch die rachsüchtigen Ränke eines in Folge von Niederträchtigkeiten jeglicher Art zum Besitze der Gewalt des Herzens der Königsfamilie und der Schätze des Landes gekommenen Günst-

lungs, endlich durch die kraftlose Empörung eines pflichtvergessenen Sohnes, an die Franzosen verkauft und zu dem Range eines dienstbaren Vasallen der neugegründeten Soldatenmonarchie herabgewürdigt. Die Heermassen Napoleons überschwemmten das zum Widerstand ungerüstete, des Krieges langher entwöhnte Spanien und ließen es einen Bürger von schlichten Sitten und Gesinnungen, aber ohne Geisteskraft und Regierungskunde, der aus der Dunkelheit eines unbemerkten Privatlebens hervor schon einmal auf einen andern bourbonischen Thron gerufen worden war, von der Großmuth des Eroberers zum Beherrscher sich erbitten. Mehr als die Bajonette noch wirkten die Triebfedern arglistiger Staatskunst, um die letzte Spur des alten Stolzes der mißhandelten und überrumpelten Nation durch süße Lieder von Freiheit und Selbstständigkeit, von Aufklärung und Rettung aus unheilbaren Uebeln, welche freilich alle jetzt sichtbar genug hervortraten und mit neuen vermehrt wurden, in den Schlaf zu singen. Alle Fürstenhäuser von Europa, mit alleiniger Ausnahme Englands und Portugals, erkannten den neuen Zustand der Dinge an. Wie mochte man an die Möglichkeit, geschweige an die Wirksamkeit eines Widerstandes unter solchen Umständen denken?

Allein, so wie in jenen Tagen des Sarazenendruckes der moralische Muth die weitüberlegenen physischen Kräfte des Feindes nicht in Anschlag gebracht hatte, so erwachte auch jetzt das im unverwüstlichen Lebensmark der Völker fort sich erhaltende Gefühl, daß wer seiner eigenen Kraft und seines Willens sich bewußt ist, niemals, oder doch nicht ungerächt und ruhmlos untergehe. Die Spanier, von ihrem eingebornen, durch Aufruhr zum Throne gelangten, bald darauf aber selbst verratenen und verkauften Könige verlassen, gedachten in diesem Augenblicke weder seines Verbrechens, noch ihrer Hülflosigkeit, nur

seines Unglücks und der Schande, welche ihnen allen durch die fremde Usurpation und die Gefangenschaft Don Fernando's VII. erwachsen war. Die Fahne des Aufstandes ward blutig durch das ganze Reich getragen, ohne allgemeine Verabredung, durch gemeinschaftlich innern Antrieb und beinahe zu gleicher Zeit.

Die geschichtlichen Ereignisse, die diesen Aufstand begleitet, sind in Gedenkbüchern, die Jedermann kennt, hinlänglich beschrieben: unsere Aufgabe wird daher blos seyn, in gedrängter Kürze den Gang der Begebenheiten zu schildern, welche mit den Leitern des Nationalwillens, den Wiederherstellern der Verfassung und Gesetzgebung Spaniens, den Gründern einer neuen Ordnung der Dinge, als Hauptresultate dieses mörderischen Kampfes, sich zugetragen haben.

Die Art und Weise, in welcher die große Bewegung wider Napoleons Macht begonnen und zu Ende geführt wurde, verwandelte nothwendig das ganze Reich auf einmal aus einer einzigen und untheilbaren Monarchie in eine Art Bundesstaat, da jede der verschiedenen Provinzen, bei der Unmöglichkeit gemeinsamer Abrede und bei dem Abgang eines Mittelpunktes, sich selbst eine Art Verfassung und Regierung geben mußte. Die einige Zeit lang bestandene Obergewalt der Junta von Madrid hörte auf, da die öffentliche Meinung — nach Toreno's Behauptung, — sich wider sie erklärt hatte, und diese Behörde ohne Kraft und Tugend war. Die besondern Umstände und des Volkes williger Gehorsam rechtfertigten die Weise der Entstehung jener einzelnen Regierungen.

Sämmtliche Junta's, mit den ausgezeichnetsten Männern der Nation besetzt, gelobten vor Allem dem Könige Ferdinando VII. Treue und Gehorsam, und erklärten sich blos für die Dauer seiner Gefangenschaft gültig und rechtmäßig. Darauf suchten sie unter sich selbst die zweckmäßigsten Verbindun-

gen anzuknüpfen, wider den Feind Heere und Bundesgenossen zu werben. Baylen, Zaragoza, Valencia und Riosfeco bildeten die ersten lebendigen, unsterblichen Denkmale ihrer Wirksamkeit und ihrer Gesinnung.

Der Feind sah sich genöthiget, nach dem Ebro zurückzuziehen. Die Junta's, die ihre Anstrengungen kräftiger machen und dieselben einer gemeinschaftlichen Leitung unterwerfen wollten, die überdieß auch mit dem ganzen Volke wünschten, die Versammlung der Cortes, deren Einberufung Ferdinand selbst noch befohlen hatte, zu beschleunigen, als diejenige Gewalt nämlich, die so großen Drangsalen am besten die Spitze bieten konnte, beschäftigten sich alsbald damit, den Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit wieder herzustellen, der anfangs bei dem allgemeinen Aufstand verschwunden war; sie verabredeten daher, eine oberste Junta zu bilden, die aus Abgeordneten der landschaftlichen Junta's bestehen, und den Auftrag erhalten sollte, die gemeinsamen Angelegenheiten zu leiten, und zu Einberufung der Cortes die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Die Bereitwilligkeit, womit alle *) freiwillig ihre Gewalt dem Gemeinwohl aufopferten, kann die reine Absicht beweisen, welche alle Bürger, so jene Behörden bildeten, in dem furchtbaren Kampfe beseelte, den Spanien bestand. Diese Gewaltentäusserung, ein so glänzender Beweis der Uneigennützigkeit der Volksmacht, macht seinem gesunden Verstande eben so viel

*) Zwiste und Reibungen allerlei Art zeigten sich wohl auch unter den verschiedenen Provinzialregierungen, ehe sie sich alle zur Unterwerfung unter eine oberste Behörde verstanden; doch siegte immer zuletzt der weisere Patriotismus der Weitersehenden, welche sich bei jedem andern Systeme für verloren halten mußten. Wenn gleich also Torreno, dessen Bericht wir vorzüglich gefolgt sind, die Farben etwas zu glänzend aufgetragen hat, so bewahrt er doch in der Hauptsache das Gepräge der Wahrheit.

Ehre und Spanien verdankte es diesen trefflichen Eigenschaften, daß es nie ohne eine Obergewalt, ohne ein Band der Vereinigung war, welches das Volk als ein Ganzes zusammenhielt, mitten unter den Zerreissungen und Zerstörungen, die sonst alle Theile trennte.

Nicht ohne großen Widerspruch von Seite des Rathes von Kastilien, welche Behörde im Verdachte stand, theils Lauheit gegen die Sache des Vaterlandes, theils sogar Unterwürfigkeit unter den Willen des Usurpators gezeigt zu haben, und daher in der öffentlichen Meinung gefallen war, bildete sich die Centraljunta von Aranjuez. Die meisten Provinzen, ja selbst mehrere von den überseeischen und afrikanischen, erkannten ihre Gewalt an. Mancher Widerspruch der Grundsätze und Systeme über Umfang, Gränzen und Dauer ihrer Wirksamkeit glich sich in der Folge allmählig aus. Nachdem der Begeisterung des Volkes, wie seiner also gebildeten Zwischenregierung, der erste Streich der Gegenrevolution so glücklich gelungen war, erneuerte gleichwohl der tiefzürnende Napoleon den Krieg wider die Nation, die solcher Dinge sich unterwunden. Es rückten seine Heerschaaren abermal in die Hauptstadt ein, und die oberste Junta schlug ihren Sitz zu Sevilla auf. Dort ward ihr größere Festigkeit, und durch einigeres und energischeres Wirken, wie durch zweckmäßigere Verwendung der gesteuerten Hülfsquellen und durch Großbritanniens Beistand, eine bedeutendere, physische und moralische Macht, somit auch neue Hoffnung des Sieges. Ihre Aufrufe fachten die durch die neue Invasion kälter gewordene Begeisterung in allen Klassen wieder an; furchtbare Dekrete ergingen wider die Josephinos, und all' jene Städte und Flecken, so denselben zugethan seyn würden. An die 200,000 streitbare Männer stellte der Landsturm; zahlreiche Waffenfabriken arbeiteten Tag und Nacht für sie. Die

Palafox, Ballesteros, Romana, Castaunos, Porlier, Mina, Copons, Sarsfield, Milans, Empecinados u. A. mehr, wurden die Helden des Tages. Durch diplomatische Denkschriften wirkte Cevallos auf die öffentliche Meinung, und enthüllte vor Spanien und ganz Europa die Geheimnisse der merkwürdigen Thronumkehr.

Wenn einerseits von dieser Behörde für die Sache des Vaterlandes in den äussern Verhältnissen alles gethan wurde, was nur immer die Nothdurft des Tages erheischte, so mag sie dem ruhigen Forscher bei näherer Prüfung vielleicht nicht ganz frei von Anwandlungen des Ehrgeizes in den innern Verhältnissen erscheinen, welche menschliche Schwäche, namentlich bei Männern so gewöhnlich einkehrt, die auf einmal zu Ausübung so hoher Macht gelangen. Ihr allzuscharfes Auftreten wider den Rath von Kastilien und die gänzliche Vernachlässigung der Granden und des Adels dürfte vielleicht als unpolitisch und als der erste Keim zum nachmaligen Sturze des liberalen Systems angesehen werden. Die Oberjunta zögerte selbst manchem patriotischen Spanier zu lange mit Einberufung der verlangten Cortes. Die meisten Stimmen in ihr selbst aber, und die meisten, von den verschiedenen Kollegien eingeholten Gutachten entschieden dafür; jedoch keineswegs für solche Cortes, die blos, wie in früherer Zeit, einzelne Provinzen und deren widerstreitende Verfassungen, sondern für solche, die die gesammte Monarchie beider Hemisphären, alle Interessen der verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft vertreten, und eine mit den Bedürfnissen der vorgeschrittenen Zeit im Einklang stehende Verfassung entwerfen und berathen sollten.

Die ungeheure Masse von einzelnen Ansprüchen, von örtlichen Rechten und Gewohnheiten, von verjährten Vorurtheilen, endlich die Nothwendigkeit, die Gesinnungen und Freiheitsbe-

griffe der amerikanischen Brüder mit den Rechten des Mutterlandes in eine, alle Parteien befriedigende Harmonie zu bringen, darneben aber überdieß noch für alle Wechsel des blutigen Krieges wider die Fremden und ihre Anhänger, fortdauernd Rath, und für die tausend, mit jedem Tage sich mehrenden Bedürfnisse der aufs höchste getriebenen Nation hinlängliche Mittel zu verschaffen — dieß alles war ein Werk von riesenhafter Arbeit. Darf man sich dann noch wundern, wenn die Resultate nicht alle Einzelnen befriedigte, die einen Einfluß ansprachen, oder ihre Einsicht geltend zu machen suchten?

Der Dekretentwurf, welcher die ausserordentlichen Cortes zusammenberief, konnte erst im Jänner 1810 in Vollzug gesetzt werden. Ein Wahlgesetz bestimmte die Bedingungen, die Art und Weise und die Theilnahme, welche den Bewohnern der Halbinsel bei Ernennung ihrer Stellvertreter auf dem National-Kongreß zustehen sollte.

Aber unter den Mitgliedern der obersten Junta selbst lag bereits der Keim zu jener unglückseligen Meinungsverschiedenheit, welche in zwei verschiedenen Epochen, nach bereits zurückgedrängtem Feinde von Aussen, Unglück und Jammer ohne Maas und Ende über Spanien nunmehr, während eines kurzen Zeitraums von Jahren, gebracht hat. Der Haß gegen alles Volksthümliche und Freisinnige, aus eigener Geistes Beschränktheit oder fremder Bosheit und Parteisucht hervorgegangen, durch die Schreckbilder vor einer nach den Gräueln französischer Demagogen gebildeten Revolution des Demokratismus verstärkt, fing an, bei vielen Mitgliedern sich zu offenbaren. Diese widersetzten sich mit Macht der Einberufung der Cortes, und Andere, welchen die Rolle des Gerber Kleon oder eines Sulla annehmlicher, als die strenge Tugend reiner Freiheit schien, wirkten von einer andern Seite, wie bereits oben angedeutet ward, dagegen.

Dem Feinde wurde dadurch ein nur allzu angenehmes Schauspiel von innerm Zwiespalt gegeben. Unglückliche Waffenereigniſſe und ein Einbruch der Franzoſen in die Provinz, wo die Centraljunta bisher ihren Sitz genommen, begünſtigten leider um vieles die Pläne jener lichtſcheuen Menſchen. Die Junta von Sevilla zog daher in einen ſichern Ort nach der Isla de Leon, legte ihre Gewalt in die Hände eines Verwaltungsrathes oder einer Regentſchaft nieder, die aus dem Kardinal Don Bourbon, Oheim des Königes, als Präſidenten, dem ehemaligen Profeſſor des Rechtes Don Pedro Agar und Don Eiscar beſtand. Alles Volk, ſelbſt eine große Zahl der Bewohner des ſpaniſchen Amerika's, huldigte ihrem Anſehen ohne Widerſtand.

Auch dieſe neue Regentſchaft — war es die ſüße Angewöhnung des Herrſchens oder weiſes Streben, alle Umſtände klüglich und reif vorzubereiten — zögerte ziemlich lange, trotz des vor der abgegangenen Junta geſchwornen Eides, die Cortes zu verſammeln. Endlich geſchah dies im Brachmond 1810; noch am 24. Herbſtmonat deſſelben Jahres, während der Feind ohne Erfolg, all' ſeine Donner verſandte, erſchienen zu San Fernando de Leon, begrüßt von dem unbeſchreiblichſten Jubel des Volkes und des Heeres, die Abgeordneten Spaniens, ſeit Philipps II. Tagen, zum erſtenmal wieder in ſelbſtſtändiger Würde, und nahmen bald darauf ihren Sitz zu Cadix, von woher ihnen mit Unrecht der Beiname der „Cortes von Cadix" geworden iſt. Aus ſämmtlichen ſtimmfähigen Bürgern der verſchiedenen Provinzen, nach einem von den Landſchaftsjunten erlaſſenen Wahlgeſetz, und zwar aus Mitte dieſer Special-Oberbehörden ſelbſt, ſo wie aus Abgeordneten der einſt ſtimmfähigen Städte und Flecken wurden ſie gewählt, und durch Erſatzdeputirte für die noch in Feindesgewalt befind-

lichen Provinzen, in der Person von Bürgern derselben, die zu Cadix hausten, vollzählig gemacht.

Bald gab sich das Bedürfniß allgemein zu fühlen, eine einzige Volks-Repräsentation und Verfassung, gegründet auf die frühern legitimen Verfassungen der jetzt ein einiges Reich bildenden Königreiche zu gründen. Andere Auswege schienen rein unmöglich. Der Adel und die Geistlichkeit erhielten, politisch vielleicht mit Unrecht und zum Schaden des Ganzen, keine eigene, abgesonderte Standesvertretung, auch nicht, wie in den meisten übrigen konstitutionellen Staaten, eine eigene erste Kammer, sondern sie wurden im Allgemeinen mit dem übrigen Volke repräsentirt, aus dem Grunde, weil sie auch in früheren Zeiten, wo sie eigene Körperschaften gebildet, ebenfalls keine besondere Kammer, sondern mit den Abgeordneten der Städte und Flecken, einzig und allein einer kollektiven Anzahl Stimmen sich erfreuend, eine und dieselbe Kammer der Cortes gebildet hatten. Aus allen, von den Franzosen besetzten Landschaften waren Einwohner in zahlreichen Schwärmen nach der gaditanischen Insel geflüchtet. Diese mochten daher mit allem Recht Männer aus ihrer Mitte für die zur Zeit noch überwältigten Mitbürger ernennen. Daß hiebei immer gerade die zweckmäßigste und zuverläßigste Wahl statt hatte, konnte bei der kritischen Lage der Dinge auch der beste Wille, und der geübteste politische Scharfsinn nicht ganz verbürgen. Die meisten jedoch erhielten, als ihre respektiven Landschaften des Feindes ledig wurden, Bestätigung und Vollmacht.

Auch die geschworensten Gegner der neuern spanischen Cortes vermochten dieser Versammlung edle Würde und Haltung nicht abzusprechen, und man mußte billig erstaunen, wie in dem Lande, wo bisher nur Willkühr, Unwissenheit, Fanatismus und die Schrecken der Inquisition obgeherrscht, plötzlich so

mancher kräftige Zug von Verstand und ungewöhnlicher Geistesbildung und Mäßigung sich finden konnte, die man weiland auf den meisten Tribünen und in den Versammlungen französischer Revolutionäre vergebens gesucht hatte. Beinahe die meisten Gegenstände, womit die aufferordentlichen Cortes sich beschäftigten, machen der Menschheit, der Vernunft und dem Zeitalter Ehre; es waren allgemein anerkannte, zu allen Zeiten, wo das Recht mehr als die Willkür herrschte, vollgültige Rechte, die der Mensch als Vorzug vor dem Thiere anzusprechen hat, und die sie daher nach langer Geistesnacht und Knechtschaft wieder sicher zu stellen trachteten. An demselben Tage ihrer Einsetzung und der Eröffnung ihrer Sitzungen erklärten die Cortes, um Napoleons Politik allerwegen und mit einem Male zu durchschneiden, sich als die souveräne Gewalt der Nation, alle diplomatischen Schritte aber von Bayonne und zeither für null und nichtig, den König Ferdinand VII. als ihren einzig rechtmäßigen Beherrscher. Die vollziehende Gewalt ward in die Hände der Regentschaft übergeben, auf die Dauer der Gefangenschaft des Monarchen. Alle diese Verfügungen waren blos eine Fortsetzung der von den Provinzialjuntas schon früher erlassenen, von denselben Junta's, welche die ersten Schritte zur Rettung des schmählich im Stich gelassenen Thrones und der ehemaligen Dynastie gethan hatten. Das Ansehen und die Rechtmäßigkeit des neuen Kongresses selbst aber war, durch die von den großen europäischen Mächten mit ihm gepflogenen, diplomatischen Unterhandlungen, und von Rußland in dem Vertrag von Weliki-Luki, der unterm 20. Juli 1812 geschlossen wurde, in der Folge, förmlich und wörtlich, nebst der von ihm dekretirten Constitution, in dem 3ten Artikel anerkannt. Eine eifrige Freundin besaßen die Cortes damals auch an der Königin Carlotta von

Portugal, welche ihre Rechtmäßigkeit durch mehr als einen Akt anerkannte und einen so lebhaften, als freundschaftlichen Briefwechsel mit ihnen führte. Damals suchte und gebrauchte man sehr die „gottvergessenen, teuflischen Freimaurer" und ihre Doktrinen schienen ganz im Einklang mit der Legitimität.

„Der Zweck der Cortes — sagt Torreno — bei diesem Beschlusse war gewesen, die Gewalt des Königs zu befestigen, ehrgeizigen Absichten den Weg zu verschließen, allen Entwürfen einer Bundesregierung, welche den Widerstand unmöglich gemacht haben würde, zuvor zu kommen, und den Bürgern mehr Sicherheit und Vertrauen einzuflößen. Die Verhandlungen waren öffentlich, die Absichten der Abgeordneten redlich und rein; der Sinn und Zweck ihrer Erklärung an sich schon klar, wurde späterhin mehrmals in den Versammlungen der Cortes entwickelt. Niemand, man darf es behaupten, konnte ihre Absichten verkennen, als vielleicht einige Menschen, welche die neue Ordnung der Dinge beleidigt, und die, um sie herab zu setzen, Zweifel gegen die Uneigennützigkeit ihrer Stifter vorgaben."

Der erste Schritt, welchen der Kongreß zu Sicherung der Verfassung und zu Offenbarung der Grundsätze, die ihn beseelten, unternahm, bestand darin, daß er jenes mächtige Beförderungsmittel der Kultur, die Presse, frei gab. Der Streit über diesen Gegenstand erregte zuerst jene Parteiung in Liberales und Serviles, deren faktisches Geltendmachen nachmals so verhängnißvoll in den Gang der Dinge eingriff. Das Volk aber und die öffentliche Meinung waren es, die diese Namen geschaffen; sie waren nicht aus Mitte des Körpers selbst gekommen. Unter den Freigesinnten selbst bildete die Frage über Amerika's Schicksal eine einflußreiche und bedeutsame Unterabtheilung. Alle Parteien jedoch waren in Maaßregeln

wider die fremde Usurpation einig, und betrachteten sich, des herben Gegensatzes ohngeachtet, da als Söhne eines Vaterlandes, wo es gemeinschaftliche Rettung desselben galt. Schriftsteller der Liberales sprechen auch selbst den Serviles zu diesen Tagen redliche Männer und talentvolle Redner nicht ab, und melden ohne Hehl, daß selbst von den eifrigsten Anhängern derselben, ja selbst von den Vertheidigern des Ketzergerichts manche, im Gange der Verhandlungen eines Bessern belehrt, der Wahrheit ihr Ohr und Herz nicht verschlossen hätten. Alle drei Hauptparteien rühmten sich ausgezeichneter Rednertalente, wie z. B. der Namen Arguelles, Mugnoz Torrero, Castro Torreno, Caro Manuel, Calatrava, Garcia, Herreros, Villanueva, Antillon, Ingnanzo, Cagnedo, Valiente, Guttierez de la Huerta, Meria, Teran, Leyva, Arispe u. A. Diese beschlossene Preßfreiheit beschränkte sich in der Anwendung nicht blos auf die Männer, deren Grundsätze mit dem System der Mehrzahl übereinstimmten, sondern auch die heftigsten und gemeinsten Schriftsteller und Zeitblätter der Gegner erfreuten sich desselben Schutzes, und ihre härtesten Anschuldigungen wider die Freunde der Freiheit durften frei und ungehindert ertönen. Die Gegner der Cortes haben ihrer Sache und ihrem Andenken hauptsächlich dadurch zu schaden gesucht, daß sie die Wirksamkeit und die Werke der damaligen Majorität als unter der geheimen Leitung von revolutionären Klubs, namentlich aber eines entarteten, mit politischem Charakter sich ausgerüsteten Freimaurerthumes, hinstellten. Es ist aber nunmehr ausgemacht, daß die Maurerei damals nur schwache Wurzeln noch in Spanien hatte, daß der Einfluß derselben sehr gering war und blos auf einzelne Mitglieder sich erstreckte. Kräftig, weitverzweigt und einflußreich ward er erst während der Schreckens-

zeit von 1814 — 1820. Aber auch die Serviles hatten ihre Klubs und ihre fest organisirten geheimen Vereine, welche kein Mittel scheuten, um auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einzuwirken. Beide Parteien standen darin sich völlig gleich.

Der zweite wesentliche Punkt der in den ersten Sitzungen der ausserordentlichen Cortes berathen wurde, war die Abschaffung des Feudalsystems, das in Spanien ein verwickeltes und tiefer eingewurzeltes Uebel, als in irgend einem europäischen Staate, war. Beinahe mit Stimmeneinhelligkeit erhielt der Entwurf seine Sanktion.

Nunmehr kam die Reihe an das Verfassungs-Gesetz selbst, und nach langer reiflicher Vorberathung ward die politische Konstitution *) von Spanien den 18. März 1812 durch 184 Abgeordnete unterzeichnet und verkündigt. Sie faßte 10 Hauptstücke, und 384 Paragraphen, nebst dem Vollziehungs-Dekret der Regentschaft vom 19. Mai 1812.

Das erste Hauptstück handelte in 2 Abschnitten, vom spanischen Volke und den Spaniern; das zweite in 4 Abschnitten: von den spanischen Ländern, der Religion, der Regierung und den spanischen Bürgern; das dritte in 11 Abschnitten, von der Art der Bildung der Cortes, von der Ernennung der Abgeordneten zu Cortes, von den Wahlversammlungen der Pfarren, von den Kreis-Wahljunten und Provinzial-Wahljunten, von der Haltung der Cortes und ihren Rechten; von der Gesetzgebung und königlichen Bestätigung; von der Kundmachung der Gesetze, vom beständigen Ausschuß der Cortes und den

*) Unter dem Titel: Constitution politica de la Monarchia Espanola. Promulgada en Cadix a 19 do Marzo dia 1812. Cadix en la Imprenta Real anno de 1812. Uebersetzungen in's Teutsche von Grunenthal, Denzel u. A.

außerordentlichen Cortes; das vierte in 7 Abschnitten, von der Unverletzlichkeit des Königs und seiner Gewalt, der Thronfolge, der Minderjährigkeit des Königs und der Regentschaft; von der königl. Familie und der Anerkennung des Prinzen von Asturien; vom Auskommen der königl. Familie, von den Staats- und Kabinetssekretären und dem Staatsrathe; das fünfte in 3 Abschnitten von den Gerichtshöfen und der Verwaltung bürgerlicher und peinlicher Rechtspflege; das sechste in 2 ähnlichen, von der innern Verwaltung der Provinzen und Ortschaften durch Gemeinderäthe und Provinzialräthe; das siebente in 1 Abschnitt, von den Steuern, dem Hauptschatz der Nation, der Oberrechnungskammer, den Zöllen und der anerkannten öffentlichen Schuld; das achte in 2 Abschnitten, von den Truppen des stehenden Heeres und der Landmiliz; das neunte in 1 Abschnitt, vom öffentlichen Unterricht; das zehnte endlich ebenfalls in einem, von der Aufrechthaltung der Verfassung und von dem Verfahren bei Abänderung desselben.

Als Quellen dieser Konstitution, die man blos als eine Wiederherstellung und Sammlung der alten Verfassungen von Arragon, Navarra und Kastilien erklärte, waren der Fuéro juzgo, der Fuéro viejo, der Fuéro Real, das Ordenamiento de Alcala, die Nueva Recopilation, und die Partidas angegeben. Die ganze Neuerung, gegen die sich die Cortes feierlich verwahren zu müssen glaubten, bestand nach diesem in der Verallgemeinerung einzeln bestandener Provinzialrechte für die ganze Monarchie, mit wenigen neuen Anordnungen, die das Bedürfniß der Zeit gebot.

Das Volk zu Cadix und allenthalben von wo die öffentliche Meinung dahin erschallen mochte, empfing mit Jubel das Werk des Fleißes und der Einsicht seiner Vertreter. Die Königin von Portugal, die Souveräne von Preußen und Ruß-

land schienen wie schon oben gemerket worden, durch Schreiben und Verträge die Verfassung anzuerkennen und Europa freute sich eines Versuches die Ansprüche des Demokratismus mit der Autorität des Königthums zu versöhnen und auszugleichen, der in einem Reiche zu Stande kam, wo Despotismus und krasse Unwissenheit bisher ihren Hauptthron aufgeschlagen gehabt hatten; manche der Weitersehenden zitterten vielleicht auch für ein Institut, oder vielmehr für die Grundsätze, die es schufen, daß beide nicht eben in jener charakterlosen Indolenz und rohabergläubischen Stumpfheit eines großen Theils des spanischen Volkes untergehen möchten. Auf Cadix und Isla de Leon, sodann in allen befreiten Theilen des Reichs, von den im Auslande befindlichen Staatsbürgern, von sämmtlichen Behörden und Kollegien, und selbst dem größten Theil des Adels und einem großen der Geistlichkeit ward die Verfassung mit Begeisterung beschworen. Glückwünsche sandte man in Menge ein, und mit ihnen die stärksten Versicherungen aufrichtiger Dankbarkeit. „Diese Thatsachen — drückt sich Torreno aus, — sind bekannt; Tausende haben sie gesehen; tausend Urkunden enthalten die Beweise. Nie ward eine menschliche Einrichtung mit so allgemeinen Zeichen von Billigung empfangen nie ein Staatsgesetz so feierlich anerkannt und beschworen." Die großen Fehler dieses theoretisch glanzvollen, aber auch, weil ohne historische Unterlage auf den Volkssitten, mangelhaften und blos auf der schönen Begeisterung des Tages ruhenden Gebäudes, sprangen zwar schon damals vielen tiefer denkenden Meistern der Staatsweisheit in die Augen; aber die hohe sittliche Kraft, welche an den Urhebern bewundert werden mußte, und das Bedürfniß der Zeit machten sie, so wie die aus ihnen hervorgehenden Uebelstände und Gefahren für die Zukunft vergessen. In dem wilden Schlachtruf des europäischen Ankampfes

wider Napoleons Uebermacht untersuchte man die Ansprüche der wider ihn zu gleicher Zeit vereinigten Absolutisten, Aristokraten, Konstitutionellen und Republikaner eben so wenig, als die verschiedenartigen Elemente dieser in der Geschichte einzigen Koalition.

Ein drittes Bollwerk, durch welches die Cortes ihr Werk zu verewigen glaubten, war die Abschaffung der Inquisition*); nicht ohne hartes Widerstreben, von Seite Mancher, die aus dem einzigen Grunde, weil Napoleon dasselbe früher gethan, ihre Beibehaltung, wiewohl unter mildern Formen, wünschten. Allein weder die Cortes noch das Volk hatten je ganz, und mit Willen dieß scheuslichste Institut der Weltgeschichte gebilligt oder mit Willen angenommen. Mit diesem Gegenstande hing auch eng verwandt die Sorge für Verminderung der Klöster und die Reform des Mönchswesens zusammen. Die Masse der geistlichen Güter wurde verringert und zu einem Theil des Tilgungsfondes der Staatsschuld bestimmt. Für diese selbst entwarf und verordnete man ein geregelteres Abgabensystem. Eine Kommission des Staatskredites bestimmte, nachdem sie alle Schulden ohne Rücksicht auf Beschaffenheit oder Ursprung anerkannt hatte, die Manier der Verwaltung geistlicher und anderer zu Nationalgütern erklärten Güter. Die Vales stiegen zu einem lange nicht mehr besessenen Werth, und mit dieser Finanz-Verbesserung der Kredit und die Achtung der Cortes und Regierung im Inn- und Ausland.

Es war vorauszusehen, daß England, der standhafte Helfer in der Noth, wenn auch aus gleich ehrgeizigen Absichten für die Oberherrschaft zur See, wie Napoleon für die Oberge-

*) Vergleiche den sehr interessanten Kommissionsbericht eines Abgeordneten der Cortes „über das Inquisitions-Gericht“ im III. und IV. Bande der europäischen Annalen, Jahrgang 1816.

walt auf dem Festlande streitend, großen Einfluß auf die Cortes zu gewinnen suchte, und auf einen großen Theil, und in manchen Punkten wirklich gewann. Drei wesentliche Gegenstände wurden von seinen Ministern verhandelt: der freie Handel mit den Kolonien, die Vermittlung des Kampfes mit denselben, und Lord Wellingtons Oberfeldherrschaft über alle spanisch-englischen Heere auf der Halbinsel. Beide erstere wurden förmlich abgelehnt; die Gewährung des dritten fand nach der Schlacht bei Salamanka, trotz Ballesteros's und anderer patriotischer Generäle hartnäckigem Widerstreben, statt; man glaubte in Wellingtons Person alle Nationalinteressen gesichert, und spanische Liberales vertheidigten den edlen Lord selbst gegen die Anschuldigungen brittischer Oppositionsmänner, daß er mit zu Unterdrückung der Freiheit gewirkt. Auch gehörten viele von den Truppenabtheilungen, die er befehligte, zu den für die Verfassung Begeistertsten, während Elio, der allein nicht unter Wellington stand, sein Heer für die Sache des Despotismus planmäßig verführte.

Nachdem das Grundgesetz der spanischen Monarchie genehmigt und allgemein verkündigt worden war, beriefen die außerordentlichen Cortes, welche man verläumderisch des Strebens nach Herrschaft und republikanischer Zwecke beschuldigte, die ordentlichen Cortes, den 18. des Oktobers 1813 zusammen, ungeachtet aus vielen Provinzen zahlreiche Bittschriften einliefen, in welchen sie zur Verlängerung ihrer Sitzungen und zu Vollführung des von ihnen begonnenen Werkes aufgefordert waren. Ihrer reinen, uneigennützigen Absichten sich bewußt, versagten sie sogar durch einen förmlichen Beschluß Gesuchen dieser Art für immer den Eingang. Endlich nach drei Jahren der Anstrengung und Mühen für die Wohlfahrt

ihres Volkes schieden sie, nicht ohne manches Zeichen gerührter Dankbarkeit von Seite der gebildetern Mitbürger.

Die ordentlichen Cortes, durch eine verheerende Seuche nach der Insel Leon, nicht ohne großen Unwillen der Bürger von Cadix, getrieben, setzten die Arbeiten ihrer Vorgänger zwar mit vielem Eifer fort, aber es war nicht mehr die ganze Versammlung, die im Geiste Jener für die wichtigen Reformen wirkte. Jenes mit Recht getadelte Hauptgebrechen der spanischen Verfassung, wornach austretende Deputirte nicht wieder gewählt werden konnten, und die, welche Staatsämter von der Regierung annahmen, ebenfalls ausgeschlossen wurden, beraubte den Kongreß einer großen Anzahl der edelsten und einsichtsvollsten Männer, denen die Nation ihr Vertrauen geschenkt, und welche in das nicht leichte Werk der staatsrechtlichen Restauration mit schwerem Aufwand von Zeit, Kraft und Erfahrung sich hineingearbeitet hatten. An ihre Stellen waren nun viele andere gekommen, die nicht nur die Eigenschaften der frühern nicht zu ersetzen suchten, sondern durch die Verschiedenheit der Grundsätze zu andern Zwecken angeregt, die Wirksamkeit des Repräsentativsystems sogar untergruben. Die Priesterschaft vor allen, welche durch den neuen Geist, der in der Nation zu leben und zu schaffen begann, tief erschreckt worden war, und den Untergang der Interessen und Herrschaft ihrer Kaste durch die praktische Anwendung jener kühnen Grundsätze befürchtete; sodann andere, die der alten, krassen, verschlossenen Camarilla, welche weder die Menschen noch die Zeit kannte, und bei dem Schlendrian der Papier- und Serails-Regierung bequem-vornehm stehen bleiben wollte, zugethan; ferner die Hofleute des modernen Schlages, welche die Begeisterung von Amtswegen zu kommandiren, und aus Liberalität und Despotismus jene ruchlose Politik, die nach der Zeit

zeit von 1814 — 1820. Aber auch die Serviilen hatten ihre Klubs und ihre fest organisirten geheimen Vereine, welche kein Mittel scheuten, um auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einzuwirken. Beide Parteien standen darin sich völlig gleich.

Der zweite wesentliche Punkt der in den ersten Sitzungen der ausserordentlichen Cortes berathen wurde, war die Abschaffung des Feudalsystems, das in Spanien ein verwickeltes und tiefer eingewurzeltes Uebel, als in irgend einem europäischen Staate, war. Beinahe mit Stimmeneinhelligkeit erhielt der Entwurf seine Sanktion.

Nunmehr kam die Reihe an das Verfassungs-Gesetz selbst, und nach langer reiflicher Vorberathung ward die politische Konstitution *) von Spanien den 18. März 1812 durch 184 Abgeordnete unterzeichnet und verkündigt. Sie faßte 10 Hauptstücke, und 384 Paragraphen, nebst dem Vollziehungs-Dekret der Regentschaft vom 19. Mai 1812.

Das erste Hauptstück handelte in 2 Abschnitten, vom spanischen Volke und den Spaniern; das zweite in 4 Abschnitten: von den spanischen Ländern, der Religion, der Regierung und den spanischen Bürgern; das dritte in 11 Abschnitten, von der Art der Bildung der Cortes, von der Ernennung der Abgeordneten zu Cortes, von den Wahlversammlungen der Pfarren, von den Kreis-Wahljunten und Provinzial-Wahljunten, von der Haltung der Cortes und ihren Rechten; von der Gesetzgebung und königlichen Bestätigung; von der Kundmachung der Gesetze, vom beständigen Ausschuß der Cortes und den

*) Unter dem Titel: Constitution politica de la Monarchia Espanola. Promulgada en Cadix a 19 do Marzo die 1812. Cadix en la Imprenta Real anno de 1812. Uebersetzungen in's Teutsche von Grunenthal, Denzel u. A.

auſſerordentlichen Cortes; das vierte in 7 Abſchnitten, von der Unverletzlichkeit des Königs und ſeiner Gewalt, der Thronfolge, der Minderjährigkeit des Königs und der Regentſchaft; von der königl. Familie und der Anerkennung des Prinzen von Aſturien; vom Auskommen der königl. Familie, von den Staats- und Kabinetsſekretären und dem Staatsrathe; das fünfte in 3 Abſchnitten von den Gerichtshöfen und der Verwaltung bürgerlicher und peinlicher Rechtspflege; das ſechste in 2 ähnlichen, von der innern Verwaltung der Provinzen und Ortſchaften durch Gemeinderäthe und Provinzialräthe; das ſiebente in 1 Abſchnitt, von den Steuern, dem Hauptſchatz der Nation, der Oberrechnungskammer, den Zöllen und der anerkannten öffentlichen Schuld; das achte in 2 Abſchnitten, von den Truppen des ſtehenden Heeres und der Landmiliz; das neunte in 1 Abſchnitt, vom öffentlichen Unterricht; das zehnte endlich ebenfalls in einem, von der Aufrechthaltung der Verfaſſung und von dem Verfahren bei Abänderung deſſelben.

Als Quellen dieſer Konſtitution, die man blos als eine Wiederherſtellung und Sammlung der alten Verfaſſungen von Arragon, Navarra und Kaſtilien erklärte, waren der Fuéro juzgo, der Fuéro viejo, der Fuéro Real, das Ordenamiento de Alcala, die Nueva Recopilation, und die Partidas angegeben. Die ganze Neuerung, gegen die ſich die Cortes feierlich verwahren zu müſſen glaubten, beſtand nach dieſem in der Verallgemeinerung einzeln beſtandener Provinzialrechte für die ganze Monarchie, mit wenigen neuen Anordnungen, die das Bedürfniß der Zeit gebot.

Das Volk zu Cadix und allenthalben von wo die öffentliche Meinung dahin erſchallen mochte, empfing mit Jubel das Werk des Fleißes und der Einſicht ſeiner Vertreter. Die Königin von Portugal, die Souveräne von Preußen und Ruß-

land schienen wie schon oben gemerket worden, durch Schreiben und Verträge die Verfassung anzuerkennen und Europa freute sich eines Versuches die Ansprüche des Demokratismus mit der Autorität des Königthums zu versöhnen und auszugleichen, der in einem Reiche zu Stande kam, wo Despotismus und krasse Unwissenheit bisher ihren Hauptthron aufgeschlagen gehabt hatten; manche der Weitersehenden zitterten vielleicht auch für ein Institut, oder vielmehr für die Grundsätze, die es schufen, daß beide nicht eben in jener charakterlosen Indolenz und rohabergläubischen Stumpfheit eines großen Theils des spanischen Volkes untergehen möchten. Auf Cadix und Isla de Leon, sodann in allen befreiten Theilen des Reichs, von den im Auslande befindlichen Staatsbürgern, von sämmtlichen Behörden und Kollegien, und selbst dem größten Theil des Adels und einem großen der Geistlichkeit ward die Verfassung mit Begeisterung beschworen. Glückwünsche sandte man in Menge ein, und mit ihnen die stärksten Versicherungen aufrichtiger Dankbarkeit. „Diese Thatsachen — drückt sich Torreno aus, — sind bekannt; Tausende haben sie gesehen; tausend Urkunden enthalten die Beweise. Nie ward eine menschliche Einrichtung mit so allgemeinen Zeichen von Billigung empfangen nie ein Staatsgesetz so feierlich anerkannt und beschworen." Die großen Fehler dieses theoretisch glanzvollen, aber auch, weil ohne historische Unterlage auf den Volkssitten, mangelhaften und blos auf der schönen Begeisterung des Tages ruhenden Gebäudes, sprangen zwar schon damals vielen tiefer denkenden Meistern der Staatsweisheit in die Augen; aber die hohe sittliche Kraft, welche an den Urhebern bewundert werden mußte, und das Bedürfniß der Zeit machten sie, so wie die aus ihnen hervorgehenden Uebelstände und Gefahren für die Zukunft vergessen. In dem wilden Schlachtruf des europäischen Ankampfes

wider Napoleons Uebermacht untersuchte man die Ansprüche der wider ihn zu gleicher Zeit vereinigten Absolutisten, Aristokraten, Konstitutionellen und Republikaner eben so wenig, als die verschiedenartigen Elemente dieser in der Geschichte einzigen Koalition.

Ein drittes Bollwerk, durch welches die Cortes ihr Werk zu verewigen glaubten, war die Abschaffung der Inquisition*); nicht ohne hartes Widerstreben, von Seite Mancher, die aus dem einzigen Grunde, weil Napoleon dasselbe früher gethan, ihre Beibehaltung, wiewohl unter mildern Formen, wünschten. Allein weder die Cortes noch das Volk hatten je ganz, und mit Willen dieß scheuslichste Institut der Weltgeschichte gebilligt oder mit Willen angenommen. Mit diesem Gegenstande hing auch eng verwandt die Sorge für Verminderung der Klöster und die Reform des Mönchswesens zusammen. Die Masse der geistlichen Güter wurde verringert und zu einem Theil des Tilgungsfondes der Staatsschuld bestimmt. Für diese selbst entwarf und verordnete man ein geregelteres Abgabensystem. Eine Kommission des Staatskredites bestimmte, nachdem sie alle Schulden ohne Rücksicht auf Beschaffenheit oder Ursprung anerkannt hatte, die Manier der Verwaltung geistlicher und anderer zu Nationalgütern erklärten Güter. Die Vales stiegen zu einem lange nicht mehr besessenen Werth, und mit dieser Finanz-Verbesserung der Kredit und die Achtung der Cortes und Regierung im Inn- und Ausland.

Es war vorauszusehen, daß England, der standhafte Helfer in der Noth, wenn auch aus gleich ehrgeizigen Absichten für die Oberherrschaft zur See, wie Napoleon für die Oberge-

*) Vergleiche den sehr interessanten Kommissionsbericht eines Abgeordneten der Cortes „über das Inquisitions-Gericht“ im III. und IV. Bande der europäischen Annalen, Jahrgang 1816.

walt auf dem Festlande streitend, großen Einfluß auf die Cortes zu gewinnen suchte, und auf einen großen Theil, und in manchen Punkten wirklich gewann. Drei wesentliche Gegenstände wurden von seinen Ministern verhandelt: der freie Handel mit den Kolonien, die Vermittlung des Kampfes mit denselben, und Lord Wellingtons Oberfeldherrschaft über alle spanisch-englischen Heere auf der Halbinsel. Beide erstere wurden förmlich abgelehnt; die Gewährung des dritten fand nach der Schlacht bei Salamanka, trotz Ballesteros's und anderer patriotischer Generäle hartnäckigem Widerstreben, statt; man glaubte in Wellingtons Person alle Nationalinteressen gesichert, und spanische Liberales vertheidigten den edlen Lord selbst gegen die Anschuldigungen brittischer Oppositionsmänner, daß er mit zu Unterdrückung der Freiheit gewirkt. Auch gehörten viele von den Truppenabtheilungen, die er befehligte, zu den für die Verfassung Begeistertsten, während Elio, der allein nicht unter Wellington stand, sein Heer für die Sache des Depotismus planmäßig verführte.

Nachdem das Grundgesetz der spanischen Monarchie genehmigt und allgemein verkündigt worden war, beriefen die außerordentlichen Cortes, welche man verläumderisch des Strebens nach Herrschaft und republikanischer Zwecke beschuldigte, die ordentlichen Cortes, den 18. des Oktobers 1813 zusammen, ungeachtet aus vielen Provinzen zahlreiche Bittschriften einliefen, in welchen sie zur Verlängerung ihrer Sitzungen und zu Vollführung des von ihnen begonnenen Werkes aufgefordert waren. Ihrer reinen, uneigennützigen Absichten sich bewußt, versagten sie sogar durch einen förmlichen Beschluß, Gesuchen dieser Art für immer den Eingang. Endlich nach drei Jahren der Anstrengung und Mühen für die Wohlfahrt

ihres Volkes schieden sie, nicht ohne manches Zeichen gewährter Dankbarkeit von Seite der gebildetern Mitbürger.

Die ordentlichen Cortes, durch eine verheerende Seuche nach der Insel Leon, nicht ohne großen Unwillen der Bürger von Cadix, getrieben, setzten die Arbeiten ihrer Vorgänger zwar mit vielem Eifer fort, aber es war nicht mehr die ganze Versammlung, die im Geiste Jener für die wichtigen Reformen wirkte. Jenes mit Recht getadelte Hauptgebrechen der spanischen Verfassung, wornach austretende Deputirte nicht wieder gewählt werden konnten, und die, welche Staatsämter von der Regierung annahmen, ebenfalls ausgeschlossen wurden, beraubte den Kongreß einer großen Anzahl der edelsten und einsichtsvollsten Männer, denen die Nation ihr Vertrauen geschenkt, und welche in das nicht leichte Werk der staatsrechtlichen Restauration mit schwerem Aufwand von Zeit, Kraft und Erfahrung sich hineingearbeitet hatten. An ihre Stellen waren nun viele andere gekommen, die nicht nur die Eigenschaften der frühern nicht zu ersetzen suchten, sondern durch die Verschiedenheit der Grundsätze zu andern Zwecken angeregt, die Wirksamkeit des Repräsentativsystems sogar untergruben. Die Priesterschaft vor allen, welche durch den neuen Geist, der in der Nation zu leben und zu schaffen begann, tief erschreckt worden war, und den Untergang der Interessen und Herrschaft ihrer Kaste durch die praktische Anwendung jener kühnen Grundsätze befürchtete; sodann andere, die der alten, krassen, verschlossenen Camarilla, welche weder die Menschen noch die Zeit kannte, und bei dem Schlendrian der Papier- und Servilregierung bequem-vornehm stehen bleiben wollte, zugethan; ferner die Hofleute des modernen Schlages, welche die Begeisterung von Anhängern zu kommandiren, und aus Liberalität und Despotismus jene ruchlose Politik, die nach der Zeit

sich modelt und mit doppeltem Gesichte sieht und spricht, zu gießen pflegen; noch eine andere Partei, welche, alles Nationalgefühl unterdrückend, und zum willigen Werkzeug an den Räuber des Thrones sich verkaufend, dessen scheinbare Reue und veränderte Politik als Aushängeschild gebrauchte; — endlich jene kalten, versteinerten, nur in der Ueppigkeit des Lebens aufthauenden Weltmenschen, denen jede Aufopferung eine Thorheit, jede Begeisterung ein Gräuel ist, nebst allen denen, die durch die Aenderung des Regierungssystems Besitzthümer, Lehen, Würden, erbliche Aemter oder Einfluß verloren hatten — diese alle übten bei den Wahlen der Abgeordneten vermöge ihrer Stellung, einen eben so bedeutenden als gefährlichen und den Grundsätzen der Verfassung feindseligen Einfluß aus, also zwar, daß in den Kongreß Mitglieder traten, welche jene frühere Opposition an Heftigkeit und Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Meinung weit übertrafen. Die Parteiung der Liberalen (mit denen die Amerikaner inzwischen sich vereinigt hatten) und Servilen ward demnach von diesem Tage an schärfer und schneidender, als bisher.

Gleichwohl erhielt sich der beständigen Gegenwirkung ungeachtet, das bisherige System noch immer siegreich, und die bestehenden Behörden arbeiteten größtentheils den Cortes in ihren Arbeiten für Vervollkommnung der nationellen Institute treulich und wacker in die Hände. Als die Gegner den Sieg in der öffentlichen Meinung und in offener Opposition nicht gewinnen konnten, beschlossen sie jene zu verfälschen, irre zu führen, zu theilen, und im Geheimen die Vernichtungsplane gegen die Konstitution in's Werk zu setzen.

Der erste Versuch, mittelst einer sehr gewagten Intrigue, lief sehr unglücklich ab. Ein Betrüger, Jean Barteau, geborner Franzose, früher im Orden de la Trappe, darauf

Soldat in einem französischen Schweizer-Regiment, noch später Bedienter der Herzogin von Ossuna, ließ sich verleiten, die Rolle eines erdichteten, französischen Generals Andinot zu spielen, und man streute unter das Volk die Nachricht aus, daß dieser Offizier mit geheimen Aufträgen aus Frankreich nach Spanien gekommen, und mit einer Anzahl Cortesglieder bereits in Unterhandlungen für das Stiften einer „iberischen Republik" begriffen; daß ein Wechselhaus in Zaragoza zu bedeutenden Zahlungen beordert, und unter jenen Deputirten vorzüglich Arguelles gewonnen worden sey, dessen großen Einfluß auf das Volk man benutzen wolle. Zum Unglück für die Urheber des Plans rückte eine der servilen Zeitschriften die Aktenstücke früher öffentlich ein, ehe der Prozeß gegen die Bezüchtigten eingeleitet werden konnte; der Betrug kam an Tag, und mit Erstaunen vernahm das Volk, als die Regentschaft den Agenten festgesetzt, Arguelles aber genaue Untersuchung und strenges Recht begehrt hatte, und man Barteau ihm gegenüber stellte, was in dem Schooße der Finsterniß sich gesponnen. Der Betrüger starb bald darauf als Selbstmörder.

Dieser Zufall befestigte längere Zeit das Zutrauen in den liberalen Theil der Cortes nur um so mehr; aber der gescheiterten Machination folgte bald eine andere nach. Durch den Vertrag von Valencay (geschlossen am 11. Christmonat 1813), hatte Ferdinand VII. gegen Napoleon unter andern Artikeln auch dazu sich verpflichtet: die Engländer aus Spanien zu schaffen, sämmtliche Josephinos wieder in Würden, Aemter und Güter einzusetzen. Dieser Vertrag fand sowohl wegen seiner übrigen Bestimmungen, als namentlich des letztern Punktes willen, schlechte Aufnahme in Spanien, obgleich der König, in dem, das Aktenstück begleitenden Briefe, die Erklärung gegeben hatte: „dieser Vertrag enthält keine Bedingung, welche der Ehre

zuwider ist, und gegen den Ruhm und das Interesse der spanischen Nation anstößt. Ich glaube auch, daß Spanien keinen vortheilhafteren Frieden erhalten haben würde, selbst wenn es ununterbrochen viele glänzende Siege erfochten hätte." — Noch schlechtere Aufnahme fand der Ueberbringer der königl. Botschaft, der Minister Herzog von San Carlos, jener im alten Hofmechanismus aufgewachsene Grande, der alles weit anders fand, seit der Zeit, wo er die noch kamarillirte Oberjunta von Madrid verlassen hatte, und welcher, weil ihn gleich anfänglich lauter Servile umgaben, die ihn nicht mehr aus ihrem Kreise herauslassen, alles blos durch ihre Brillen ansah. Der Präsident der Regentschaft, Kardinal Don Bourbon, beantwortete das königliche Sendschreiben in einem ausweichenden Briefe, legte eine Abschrift des Dekretes vom 1. Jänner 1814 bei, und sandte ohne Genehmigung, den Vertrag von Valencay zurück. Ehe noch diese Antwort aber eingetroffen war, hatte der König, befürchtend, der erste Brief möchte verloren gegangen seyn, durch Don Joseph Pakafox einen zweiten mit der Vertrags-Abschrift an die Regentschaft gesendet; diese erklärte jedoch, daß sie schon einen Gesandten in des Königs Namen ernannt habe, um dem Kongreß der alliirten Mächte beizuwohnen, berichtete an die Cortes, und diese erließen, auf den Fall, daß Ferdinand, vor dem allgemeinen Frieden, vermöge der Resultate des Kongresses von Chatillon zurückkehren wolle, unterm 2. Hornung 1814 ein Dekret, in welchem festgesetzt war: daß Ferdinand VII. nicht eher als frei zu betrachten, und ihm nicht eher Gehorsam zu leisten sey, als bis er, einem Artikel der Konstitution gemäß, diese beschworen haben würde; daß die an den Gränzen befehligenden Feldherren durch ausserordentliche Eilboten bei eigener Verantwortung über Alles Bericht erstatten sollten, was sie etwa von des Kö-

nigs Ankunft erführen; daß die Regentschaft alles Erforderliche bereiten sollte, um den König an den Gränzen mit der gehörigen Feierlichkeit zu empfangen, und ihn von dem Zustande des Staates zu unterrichten; daß es dem König nicht erlaubt seyn sollte, in seinem Gefolge Truppen zu haben, und daß, wenn dennoch welche über die Gränzen kommen wollten, man sie mit Waffengewalt abwehren sollte; daß es keinem Spanier oder Ausländer, der von Napoleon oder Joseph Aemter erhalten, oder mit der französischen Armee entflohen, erlaubt seyn sollte, in der Eigenschaft eines Bedienten, oder unter irgend einem Vorwand dem Könige zu folgen; daß die Regentschaft die Straße zu bestimmen habe, auf welcher der König von den Gränzen an bis nach Madrid reisen würde, so wie die Feierlichkeiten zu seinem Empfang; daß der Präsident der Regentschaft bis an die Gränzen ihm entgegen gehen, und ein Exemplar der Verfassung ihm darreichen sollte, damit Se. Majestät den Inhalt derselben kennen lernen und sie alsdann frei beschwören könnten; daß der König sogleich nach seiner Ankunft zu Madrid in den Saal der Cortes sich begeben, und nach den vorgeschriebenen Ceremonien und Feierlichkeiten den Eid ablegen sollte; daß er nach dieser Ceremonie von 30 Mitgliedern der Cortes in seinen Pallast sollte begleitet werden, wo ihm die Regentschaft die vollziehende Gewalt zu übergeben habe, daß von Allem der Kongreß sogleich und durch die Cortes die Nation in Kenntniß gesetzt, und das Dekret dem Könige von 30 Mitgliedern überreicht werden sollte. —

Nachdem auf diese Weise der Kongreß, im Einverständniß mit der Regentschaft, förmlich die Bestätigung des für König und Nation gleich schimpflich erachteten Vertrages verweigert hatte (vielleicht mag im Eifer manche Schranke des Schicklichen nicht ganz geachtet geblieben seyn), kehrte San Carlos, mit

einem Herzen voll Haß wider die Neuerungen, voll Rachegefühls wegen erlittener Unbilden, (Zeitblätter hatten seine Sendung und deren Zwecke so wie sein eigenes Benehmen mit bitterem Tadel begossen), zu seinem Fürsten zurück, um über den Zustand der Dinge seinen, eben nicht den freundlichsten, Bericht abzustatten.

Gefährlicher aber als San Carlos und alle Räthe um Ferdinands Person, schien den Umsichtigern die noch immer gegen die Cortes kräftig wirkende Politik ihres Feindes; nachdem es derselben, schmeichlerischer Verheißungen von Garantirung der Konstitution, gegen die Unterwerfung der Cortes an Don Joseph, ungeachtet, nicht gelungen war, den Nationalstolz durch das Freiheitsgefühl zu bestechen, so suchte sie im Verscheiden ihrer Macht noch, wenigstens für die Zukunft sich zu rächen, dadurch, daß sie des Königes Verstand und Herz mit Mißtrauen gegen die Cortes, die Regentschaft und alle freisinnigen Vertheidiger seines Thrones erfüllte, und gegen die Konstitution Unwillen und Abscheu in ihm pflanzte. Darum ließ Napoleon, nachdem er seinen Plan: König und Nation von der Sache der verbündeten Mächte zu trennen, durch die Nichtbestätigung des Vertrages von Valencay gescheitert sah, jetzt den König zwar frei, hoffte aber dennoch durch Laforest, seinen Gesandten, den er dem König mitgegeben, und durch die Räthe und Begleiter Fernando's, deren unvolksthümliches Streben er kannte, später seine Absichten, wenigstens was die Rache an den Cortes und Spaniens Patrioten betraf, durchsetzen zu können. Er suchte deßwegen dem Könige vorzüglich den verderblichen Einfluß der Britten auf die Halbinsel recht anschaulich zu machen, und ihn zu überzeugen, daß sie, in Verbindung mit den spanischen Jakobinern, und diese unterstützend, Monarchie und Adelthum zu untergraben, und eine Republik

zu begründen strebten; um Volk und König zu täuschen, setzte man die Namen des Letztern an die Spitze der Dekrete. Von diesen Einflüsterungen geängstigt, hatte daher auch Ferdinand an San Carlos ausdrücklichen Auftrag ertheilt, als er mit jener Botschaft ihn nach Spanien geschickt, „den Geist der Cortes und der Regentschaft zu erforschen, den er für einen Geist des Unglaubens und des Jakobinismus halte." Wie mußte sich ihm diese, mit Glück eingeimpfte und bereits vorherrschende Ansicht, nach der Rückkehr jenes Hofmanns nicht noch bestätigen? Was thaten nicht Escoiquiz, Infantado, Eguia, Ostolozza, Elio u. A., die Regentenkraft Ferdinands gleich in ihrer Wurzel zu vergiften. Die Liberales im Kongresse erkannten nur zum kleinsten Theile, was im Dunkeln sich gebrütet, doch ahneten sie Schlimmes. Man rechtfertigte deßhalb in einer heftigen, wohlmotivirten Proklamation an das Volk die Nichtbestätigung des Vertrages mit Napoleon, sowie die gegen den König beschlossenen Vorsichtsmaaßregeln.

An den Gränzmarken Kataloniens empfing der Generalkapitän dieser Provinz, Don Francisco Copons, den Monarchen, und unterrichtete ihn, den Verfügungen der Regentschaft gemäß, von Allem was nöthig war. Der König schien die Verfassung, und Alles was die Cortes unternommen, so lange er in Katalonien verweilte, zu billigen, schlug aber, statt geraden Weges nach Valencia zu ziehen, nach Zaragoza ein, unter dem Vorwande, die Trümmer der ruhmbedeckten Stadt, die Zeugen der Treue für seine Person, zu sehen. Man beruhigte sich mit diesem Vorgeben, und er hielt erst später zu Valencia, wo der Kardinal ihn empfing, seinen Einzug. Bald aber sah man alle Knechtischgesinnten und Unzufriedenen mit der neuen Ordnung der Dinge in zahlreichen Schaaren nach der Hofstadt des Königs eilen, und die Bearbeitung des

Monarchen noch von allen Seiten mit unausgesetztem Eifer betrieben. Bereits lebte in ihm die Ueberzeugung: die Verfassung der Cortes sey das Werk Weniger, dem Volke aufgedrungen, zwischen Souverän und Nation eine feindliche Scheidewand. Vergebens war die nachdrückliche Verwendung des brittischen Abgeordneten Sir Wellesley, welcher Spanien große Dienste geleistet und den Cortes stets sich geneigt bewiesen hatte. Mitten in der Unterredung mit Zayas unterbrach ihn der tobende Ruf der Menge: Es lebe D. Fernando, der absolute König! Der General führte ihn an das Fenster und sagte: „Sie sehen, es ist zu spät!“ Elio stimmte unaufhörlich seine Truppen für Unterstützung des ausgeheckten Staatsstreiches. Die Priester und Mönche erschreckten das Volk durch sinnreich verbreitete Mährchen von Plänen der Jakobiner, den geliebten, so eben erst heimgekehrten König, welcher bisweilen sogar mit Jesus Christus als Erlöser in eine Kategorie gestellt wurde, gleich dem unglücklichen Louis XVI., auf das Blutgerüst zu schleppen. Eine Reihe von feilen Schriftstellern bereiteten Schutzreden für den Absolutismus.

Noch zu Valencia, welches durch Festlichkeiten der sinnreichsten Art den Wiederbesitz des legitimen Königes gefeiert hatte, nahten nun plötzlich an einem Hoftage, zu Jedermanns Erstaunen, aus der Mitte des Kongresses selbst, 60 Abgeordnete sich dem Throne, und überreichten eine Schrift mit dem Titel: „Manifest, gefertigt und unterzeichnet zu Madrid von einigen Deputirten der ordentlichen Cortes in den schwierigsten Augenblicken ihrer Unterdrückung, welches zum Zwecke hat, Se. Majestät den König D. Fernando bei seinem Eintritt in Spanien von dem Zustand der Nation, von den Wünschen der Provinzen und von den Mitteln, welche sie zu

Hebung aller Uebel am dienlichsten erachten, gründlich zu unterrichten *). — In dieser Schrift, deren Unterzeichner in der Folge den Spottnamen der „Perser" erhalten haben, und welche von Mozo Rosales, später Marquis von Mata Florida, verfaßt worden, war gegen die Grundsätze der Konstitution, das Ansehen und die Schritte der Cortes, wie gegen die Gesetzlichkeit aller ihnen vorangegangenen Behörden förmliche Verwahrung eingelegt, ja sogar das Verdienst der Vaterlandsbefreiung den Patrioten größtentheils abgesprochen, und der englischen Hülfe, namentlich aber Wellingtons Tapferkeit und Talenten zugeschrieben, und jenem Unglücke, mit dem die Allmacht den siegberauschten Napoleon in den russischen Eissteppen geschlagen.

Bald darauf, nachdem diese That des Verraths geschehen, erschien auch General Elio, welcher zu Valencia immer noch die erste militärische Stelle bekleidet, und übergab dem König das Heer, so er befehligt, zu beliebiger Verfügung. Man fuhr fort, Ferdinand unaufhörlich mit Berichten über das Mißvergnügen der Nation gegen die Konstitution von Cadix, von der Demokraten verderblichem Thun und Treiben, dem traurigen Zustande des getreuen Heers, durch sie hauptsächlich veranlaßt, zu betäuben und seine letzten Zweifel zu besiegen; die Befehlshaber verschiedener anderer Abtheilungen desselben, bestätigten, von Elio bearbeitet, des Königs Kniee umfangend, und unter jubelnder Huldigung, diese erdichtete Wahrheit. Die Räthe Ferdinands hatten endlich ihr Spiel gewonnen und der König erließ jene ewig denkwürdige Verordnung vom 4. Mai. Dieses Manifest sprach, nach kurzer Uebersicht der Ereignisse in Spanien seit 1808, in welcher Kaiser Napoleon gewöhnlich

*) Vergl. Europ. Annalen 1817. I. B. pag. 175 u. f. f.

Monarchen noch von allen Seiten mit unausgesetztem Eifer betrieben. Bereits lebte in ihm die Ueberzeugung: die Verfassung der Cortes sey das Werk Weniger, dem Volke aufgedrungen, zwischen Souverän und Nation eine feindliche Scheidewand. Vergebens war die nachdrückliche Verwendung des brittischen Abgeordneten Sir Wellesley, welcher Spanien große Dienste geleistet und den Cortes stets sich geneigt bewiesen hatte. Mitten in der Unterredung mit Zayas unterbrach ihn der tobende Ruf der Menge: Es lebe D. Fernando, der absolute König! Der General führte ihn an das Fenster und sagte: „Sie sehen, es ist zu spät!“ Elio stimmte unaufhörlich seine Truppen für Unterstützung des ausgeheckten Staatsstreiches. Die Priester und Mönche erschreckten das Volk durch sinnreich verbreitete Mährchen von Planen der Jakobiner, den geliebten, so eben erst heimgekehrten König, welcher bisweilen sogar mit Jesus Christus als Erlöser in eine Kategorie gestellt wurde, gleich dem unglücklichen Louis XVI., auf das Blutgerüst zu schleppen. Eine Reihe von feilen Schriftstellern bereiteten Schutzreden für den Absolutismus.

Noch zu Valencia, welches durch Festlichkeiten der sinnreichsten Art den Wiederbesitz des legitimen Königes gefeiert hatte, nahten nun plötzlich an einem Hoftage, zu Jedermanns Erstaunen, aus der Mitte des Kongresses selbst, 60 Abgeordnete sich dem Throne, und überreichten eine Schrift mit dem Titel: „Manifest, gefertigt und unterzeichnet zu Madrid von einigen Deputirten der ordentlichen Cortes in den schwierigsten Augenblicken ihrer Unterdrückung, welches zum Zwecke hat, Se. Majestät den König D. Fernando bei seinem Eintritt in Spanien von dem Zustand der Nation, von den Wünschen der Provinzen und von den Mitteln, welche sie zu

Hebung aller Uebel am dienlichsten erachten, gründlich zu unterrichten*). — In dieser Schrift, deren Unterzeichner in der Folge den Spottnamen der „Perser" erhalten haben, und welche von Mozo Rosales, später Marquis von Mata Florida, verfaßt worden, war gegen die Grundsätze der Konstitution, das Ansehen und die Schritte der Cortes, wie gegen die Gesetzlichkeit aller ihnen vorangegangenen Behörden förmliche Verwahrung eingelegt, ja sogar das Verdienst der Vaterlandsbefreiung den Patrioten größtentheils abgesprochen, und der englischen Hülfe, namentlich aber Wellingtons Tapferkeit und Talenten zugeschrieben, und jenem Unglücke, mit dem die Allmacht den siegberauschten Napoleon in den russischen Eissteppen geschlagen.

Bald darauf, nachdem diese That des Verraths geschehen, erschien auch General Elio, welcher zu Valencia immer noch die erste militärische Stelle bekleidet, und übergab dem König das Heer, so er befehligt, zu beliebiger Verfügung. Man fuhr fort, Ferdinand unaufhörlich mit Berichten über das Mißvergnügen der Nation gegen die Konstitution von Cadix, von der Demokraten verderblichem Thun und Treiben, dem traurigen Zustande des getreuen Heers, durch sie hauptsächlich veranlaßt, zu betäuben und seine letzten Zweifel zu besiegen; die Befehlshaber verschiedener anderer Abtheilungen desselben, bestätigten, von Elio bearbeitet, des Königs Kniee umfangend, und unter jubelnder Huldigung, diese erdichtete Wahrheit. Die Räthe Ferdinands hatten endlich ihr Spiel gewonnen und der König erließ jene ewig denkwürdige Verordnung vom 4. Mai. Dieses Manifest sprach, nach kurzer Uebersicht der Ereignisse in Spanien seit 1808, in welcher Kaiser Napoleon gewöhnlich

*) Vergl. Europ. Annalen 1817. I. B. pag. 175 u. f. f.

Monarchen noch von allen Seiten mit unausgesetztem Eifer betrieben. Bereits lebte in ihm die Ueberzeugung: die Verfassung der Cortes sey das Werk Weniger, dem Volke aufgedrungen, zwischen Souverän und Nation eine feindliche Scheidewand. Vergebens war die nachdrückliche Verwendung des brittischen Abgeordneten Sir Wellesley, welcher Spanien große Dienste geleistet und den Cortes stets sich geneigt bewiesen hatte. Mitten in der Unterredung mit Zayas unterbrach ihn der tobende Ruf der Menge: Es lebe D. Fernando, der absolute König! Der General führte ihn an das Fenster und sagte: „Sie sehen, es ist zu spät!“ Elio stimmte unaufhörlich seine Truppen für Unterstützung des ausgeheckten Staatsstreiches. Die Priester und Mönche erschreckten das Volk durch sinnreich verbreitete Mährchen von Plänen der Jakobiner, den geliebten, so eben erst heimgekehrten König, welcher bisweilen sogar mit Jesus Christus als Erlöser in eine Kategorie gestellt wurde, gleich dem unglücklichen Louis XVI., auf das Blutgerüst zu schleppen. Eine Reihe von feilen Schriftstellern bereiteten Schutzreden für den Absolutismus.

Noch zu Valencia, welches durch Festlichkeiten der sinnreichsten Art den Wiederbesitz des legitimen Königes gefeiert hatte, nahten nun plötzlich an einem Hoftage, zu Jedermanns Erstaunen, aus der Mitte des Kongresses selbst, 60 Abgeordnete sich dem Throne, und überreichten eine Schrift mit dem Titel: „Manifest, gefertigt und unterzeichnet zu Madrid von einigen Deputirten der ordentlichen Cortes in den schwierigsten Augenblicken ihrer Unterdrückung, welches zum Zwecke hat, Se. Majestät den König D. Fernando bei seinem Eintritt in Spanien von dem Zustand der Nation, von den Wünschen der Provinzen und von den Mitteln, welche sie zu

Hebung aller Uebel am dienlichsten erachten, gründlich zu unterrichten *). — In dieser Schrift, deren Unterzeichner in der Folge den Spottnamen der „Perser" erhalten haben, und welche von Mozo Rosales, später Marquis von Mata Florida, verfaßt worden, war gegen die Grundsätze der Konstitution, das Ansehen und die Schritte der Cortes, wie gegen die Gesetzlichkeit aller ihnen vorangegangenen Behörden förmliche Verwahrung eingelegt, ja sogar das Verdienst der Vaterlandsbefreiung den Patrioten größtentheils abgesprochen, und der englischen Hülfe, namentlich aber Wellingtons Tapferkeit und Talenten zugeschrieben, und jenem Unglücke, mit dem die Allmacht den siegberauschten Napoleon in den russischen Eisteppen geschlagen.

Bald darauf, nachdem diese That des Verraths geschehen, erschien auch General Elio, welcher zu Valencia immer noch die erste militärische Stelle bekleidet, und übergab dem König das Heer, so er befehligt, zu beliebiger Verfügung. Man fuhr fort, Ferdinand unaufhörlich mit Berichten über das Mißvergnügen der Nation gegen die Konstitution von Cadix, von der Demokraten verderblichem Thun und Treiben, dem traurigen Zustande des getreuen Heers, durch sie hauptsächlich veranlaßt, zu betäuben und seine letzten Zweifel zu besiegen; die Befehlshaber verschiedner anderer Abtheilungen desselben, bestätigten, von Elio bearbeitet, des Königs Kniee umfangend, und unter jubelnder Huldigung, diese erdichtete Wahrheit. Die Räthe Ferdinands hatten endlich ihr Spiel gewonnen und der König erließ jene ewig denkwürdige Verordnung vom 4. Mai. Dieses Manifest sprach, nach kurzer Uebersicht der Ereignisse in Spanien seit 1808, in welcher Kaiser Napoleon gewöhnlich

*) Vergl. Europ. Annalen 1817. I. B. pag. 175 u. f. f.

nur Bonaparte genannt wurde, von ungesetzlicher Zusammensetzung der Cortes, von deren widerrechtlicher Konstitution, von dem Einfluß der Gallerien, von den Gewaltmaaßregeln gegen Bischöfe und Priester. Der König erklärte seine innerste Abneigung gegen den Despotismus; Spaniens Könige hätten diesen nie geliebt und die Verfassung und die Gesetze des Landes ihn unschädlich gemacht. Die Zeit, wie es denn unglücklicher Weise überall und in allen menschlichen Dingen zu begegnen pflege, habe sodann freilich Mißbräuche der Macht eingeführt, welchen durch keine Konstitution gänzlich gesteuert werden könnte. Um solches möglicherweise zu verhindern, werde er, vorbehaltlich seiner Würde und Rechte, die ebenso unverletzlich seyen, als jene des Volks, gemeinsam mit den Prokuratoren von Spanien und Indien, in Cortes versammelt, das Nöthige berathen, sobald die wiederhergestellte Ordnung es erlaube. Alsdann werde man fest und rechtmäßig bauen, was dem Lande nützlich, damit die Vasallen zufrieden und glücklich leben könnten in einer Religion, welche einst den Ruhm und die Wohlfahrt des Vaterlandes begründet. Der König befahl nun unverzügliche Vorbereitung der Cortes, verhieß Befestigung der „königlichen und individuellen Freiheit und Sicherheit durch Gesetze, welche Allen eine heilsame Selbstständigkeit gewährten; ebenso Gedankenfreiheit durch die Presse, mit den nöthigen Schranken gegen Uebermuth." Auch der Verdacht über Verschwendung des öffentlichen Schatzes sollte künftig verschwinden und dieser von den Ausgaben für die Würde des Königs getrennt seyn; — endlich sollten alle Gesetze nur mit Zustimmung der Cortes erlassen werden. Don Fernando erklärte ferner feierlich, es beweisen zu wollen, daß er nicht Despot und Tyrann, sondern König und Vater seines Volkes zu seyn den Wunsch jederzeit gehegt habe, und gegenwärtig noch hege.

Die Cortes wurden jetzt aufgelöst, ihren Anhängern und Vertheidigern, ja wer nur der Rede mit einem aus ihren Mitgliedern pflog, drohte Tod oder Kerker. Die Verfassung, welche von allen Ständen des Reichs beschworen worden war, und welche Ferdinand VII. zu beschwören *versprochen* und zu beschwören sich angestellt hatte, ward für nichtig erklärt, auch an demselben Tage noch die Preßfreiheit, vorläufig blos bis zu reiflicher Erwägung der Mittel gegen den, die großen Vortheile derselben zerstörenden Mißbrauch aufgehoben.

All' dieß geschah im Schooße der Finsterniß; die Auflösungsdekrete und der Verhaftsbefehl wider Regentschaft, Ministerium und sämmtliche Mitglieder der ersten und zweiten Cortes wurden sämmtlich in der größten Stille und im Geheimen erlassen; die servilen Blätter dagegen bereiteten allenthalben durch unwürdige Lästerungen wider die Vertreter der Nation und die Verfassung, auf die zernichtende Katastrophe vor. Die Regentschaft und die Cortes in der Hauptstadt vernahmen täglich furchterregendere Berichte; Elio bewegte sich drohend an der Spitze seiner Heermacht heran.

Aber trotz der Ueberzeugung von den geheimen Umtrieben und dem kommenden Sturme wider sie, zeigten sich die Cortes und die Regentschaft in würdevoller, vielleicht nur zu ruhiger, Haltung, vermieden es sogar, öffentlich ihre Besorgnisse kund zu geben, und die Nation zur Vertrauten der wider sie geschmiedeten Pläne zu machen; vielmehr wendeten sie sich in ehrfurchtsvollen Schreiben an den König, und forderten ihn dringend zu Zerstreuung beunruhigender Gerüchte und Beschleunigung seiner Ankunft in der Hauptstadt auf. Ferdinand antwortete blos mündlich, ließ den Kardinal-Präsidenten nicht mehr vor sich, und brach, als er alle Maaßregeln zur Ausführung des großen Schlages hinreichend getroffen glaubte, be-

geleitet von Eilf Schaaren, gegen Madrid auf. Die Abgeordneten des Kongresses, welche entgegen kamen, wurden abgewiesen, der Kardinal und der Staatssekretär der Regentschaft auf halbem Wege in die Verbannung geschickt. Von dieser Stunde an verhüllte sich der Genius Spaniens; die schlimmen Engel der Rache und des Fanatismus, Eguia, Infantado, Escoiquiz umlagerten ihren Beherrscher von nun an mit blutigen Rathschlägen.

Der ganze Weg nach Madrid schien übrigens eine ununterbrochene Scene von Jubel und Begeisterung darzubieten; nicht daß dieselben auf Rechnung des Hasses wider den bisherigen Zustand der Dinge zuzuschreiben gewesen wäre: es war das Wiedersehen des rechtmäßigen Fürsten, dem man den Thron in sieben Jahren mörderischen Kampfes erstritten, dessen Leiden, auch die verschuldeten, das allgemeine Mitleid geweckt, dessen Bild, weil Abwesenheit alles in einem schönern Lichte weist, auch wegen Tugenden, die niemand kannte, den Pöbel zur Verehrung gesteigert hatten. Und da derselbe, wenn er die Konstitution der Cortes auch vernichtete, eine andere, im Geist der alten Monarchie zu geben versprochen hatte, so schien keine Ursache ferner vorhanden, die den Ausbruch allgemeinen Entzückens verhindern konnte. Das betrogene Volk vernahm aber bald die Töne des Jammers und der Verzweiflung seiner Edelsten in dem ungemessenen Freudenschall.

Eilftes Kapitel.

Der Despotismus in Spanien nach Umsturz der Konstitution der Cortes von Cadix. — Die politischen Verfolgungen, Aufstände, Verschwörungen u. s. w. von 1814 — 1818.

Noch ehe D. Fernando unter den Mauern von Madrid angekommen war, hatte sich bereits der Sieg der Servilen vervollständigt, und schrankenlos über die getäuschte und überrumpelte Gegenpartei mit aller Wuth des lang verhaltenen Hasses ergossen. Allenthalben hörte man die Flüche der Mönche wider die Verräther an Thron und Altar; der Pöbel, auf jede Weise versucht und betrunken gemacht, rief: „Tod den Liberalen," und erklärte sich für das unumschränkte Königthum. Die wenigen, den Cortes bisher treu gebliebenen Truppen unter Villacampa leisteten keinen Widerstand mehr, als Eguia am 11. Mai an der Spitze des Vortrabs einrückte. Und in derselben Nacht wurden die Häupter des National-Kongresses, die gesammte Regentschaft und die Glieder ihres Ministeriums in dem Innern ihrer Wohnungen aufgegriffen, und in die Kerker geschleppt. Es trachtete Eguia, von nun an die Rolle des Herzogs Alba zu spielen und wenn er sie nicht vollständiger ausgespielt, so hat es ihm blos an Gelegenheit dazu gefehlt.

Die Begeisterung, die den König auf der ganzen Strecke

gleitet von Elfs Schaaren, gegen Madrid auf. Die Abgeordneten des Kongresses, welche entgegen kamen, wurden abgewiesen, der Kardinal und der Staatssekretär der Regentschaft auf halbem Wege in die Verbannung geschickt. Von dieser Stunde an verhüllte sich der Genius Spaniens; die schlimmen Engel der Rache und des Fanatismus, Eguia, Infantado, Escoiquiz umlagerten ihren Beherrscher von nun an mit blutigen Rathschlägen.

Der ganze Weg nach Madrid schien übrigens eine ununterbrochene Scene von Jubel und Begeisterung darzubieten; nicht daß dieselben auf Rechnung des Hasses wider den bisherigen Zustand der Dinge zuzuschreiben gewesen wäre: es war das Wiedersehen des rechtmäßigen Fürsten, dem man den Thron in sieben Jahren mörderischen Kampfes erstritten, dessen Leiden, auch die verschuldeten, das allgemeine Mitleid geweckt, dessen Bild, weil Abwesenheit alles in einem schönern Lichte weiht, auch wegen Tugenden, die niemand kannte, den Pöbel zur Verehrung gesteigert hatten. Und da derselbe, wenn er die Konstitution der Cortes auch vernichtete, eine andere, im Geist der alten Monarchie zu geben versprochen hatte, so schien keine Ursache ferner vorhanden, die den Ausbruch allgemeinen Entzückens verhindern konnte. Das betrogene Volk vernahm aber bald die Töne des Jammers und der Verzweiflung seiner Edelsten in dem ungemessenen Freudenschall.

Eilftes Kapitel.

Der Despotismus in Spanien nach Umsturz der Konstitution der Cortes von Cadix. — Die politischen Verfolgungen, Aufstände, Verschwörungen u. s. w. von 1814 — 1818.

Noch ehe D. Fernando unter den Mauern von Madrid angekommen war, hatte sich bereits der Sieg der Servilen vervollständigt, und schrankenlos über die getäuschte und überrumpelte Gegenpartei mit aller Wuth des lang verhaltenen Hasses ergossen. Allenthalben hörte man die Flüche der Mönche wider die Verräther an Thron und Altar; der Pöbel, auf jede Weise versucht und betrunken gemacht, rief: „Tod den Liberalen,“ und erklärte sich für das unumschränkte Königthum. Die wenigen, den Cortes bisher treu gebliebenen Truppen unter Villacampa leisteten keinen Widerstand mehr, als Eguia am 11. Mai an der Spitze des Vortrabs einrückte. Und in derselben Nacht wurden die Häupter des National-Kongresses, die gesammte Regentschaft und die Glieder ihres Ministeriums in dem Innern ihrer Wohnungen aufgegriffen, und in die Kerker geschleppt. Es trachtete Eguia, von nun an die Rolle des Herzogs Alba zu spielen und wenn er sie nicht vollständiger ausgespielt, so hat es ihm blos an Gelegenheit dazu gefehlt.

Die Begeisterung, die den König auf der ganzen Strecke

Gottſeligkeit und Verſtändlichkeit dieſer Schritte, wie von dem allgemeinen Beifall des Volkes für dieß Syſtem gekrönet würde, nahten ſich zahlreiche Geſandtſchaften von Prieſtern, ihm ihren eigenen und des Volkes Dank für dieſe glorreichen Akte abzuſtatten, womit er ſeine Regierung eröffnet.

Durch all dieſes über die Rechtmäßigkeit und Popularität derſelben auſſer allen Zweifel geſetzt, wagte er es, zum Erſtaunen von ganz Europa, und zum allgemeinen Unwillen aller Parteien, ja zur Unzufriedenheit der monarchiſchſten Höfe, welche hievon nichts anderes als ſchlimme Früchte erwarten mußten, die Inquiſition, feierlich, und in ihrem ganzen Umfang, wiederherzuſtellen, als den getreuſten Wächter des Glaubens und des Thrones, auch verſprach er überdieß noch, „da es auſſer dieſen alten Geſetzen (auf welche das heilige Officium gegründet war) angemeſſen ſeyn könnte, neue über dieſen Gegenſtand hinzuzufügen, dieſes Inſtitut zu vervollkommnen.“ Um aber in Betreff dieſes wichtigen Schrittes ganz ſicher zu ſeyn, erbat und erhielt er die Billigung des römiſchen Stuhles dafür, der dadurch zugleich die verlorne alte Vollgewalt über Spanien in kirchlichen Dingen zurückbekam. Der erſte Prieſter, welcher beſtimmt war, und ganz geeignet ſchien, im Geiſte der Selbſt jenen traurigen Poſten zu zieren, war Almeria's Biſchof, einer der Günſtlinge des Hofes, Don Francisco Mier Campillo. Er zögerte nicht, im Verein mit ſeinen Geiſtesgenoſſen, dem Vertrauen der Fanatiker zu entſprechen; die Polizeien, die Cenſuren, die Banden der Hermandad waren Tag und Nacht in frommem Eifer bemüht, und die Gefängniſſe füllten ſich, hierin gewiſſenhaft-unparteiiſch, mit Freimaurern, Liberalen, und Afrancesados ohne allen Unterſchied.

Nachdem der heil. Vater die Inſtitutionen Torquemada's in ihrem urſprünglichen Vaterlande wieder feſte Wurzeln ſchla-

gen gesehen, und die demüthige Zuschrift König Ferdinands an den unter der frühern Regierung ausgewiesenen Nuntius, erhalten hatte, worin man das Oberhaupt der Kirche bat, die unziemlichen Proceduren der jakobinischen Kirche nicht Se. kathol. Majestät zuzurechnen, und die Rückkehr des Nuntius aufs feierlichste nachgesucht war, so stand Pius VII. nicht länger an, auch den Orden der Gesellschaft Jesu wieder herzustellen, wodurch die unumschränkte Gewalt ebenfalls einen nicht geringen Zuwachs von Macht und Einfluß, namentlich auf die Herzen der Mehrzahl des leider nur allzu demokratisch gesinnten Adels, erhalten zu haben glaubte.

Das neue Ministerium schritt seinerseits auch auf politischem Wege fort, das angenommene System zu vervollkommnen. Es erschien am 30. Mai desselben Jahres die furchtbare Verordnung, welche alle Josephinos, d. i. alle Eingebornen, die unter Napoleons und seines Bruders Heeren gedient, oder auch nur eine bürgerliche Stelle begleitet hatten, nicht allein aller Ehren und Rechte für immer bar erklärte, sondern selbst bei Todesstrafe, ihnen, die bereits in Masse sich nach dem Ausland geflüchtet hatten, die Rückkehr in ihr Vaterland verbot. Ueber 10,000 schätzte man die Zahl derer, so dieses grausame Loos traf. Fünf Jahre der Verbannung und des Elends konnten das Herz des Herrschers und seiner Rathgeber nicht erweichen. Von diesem Banne waren weder die, so vor dem Jahre 1808 schon Stellen bekleidet, sich in denselben aber von Don Joseph hatten bestätigen lassen, noch zarte Frauen, die dem Schicksale ihrer Männer folgten, ausgenommen. Nur wenige, die zwar französische Gesinnungen gehegt, nie aber vom Feinde Würden erhalten hatten, wurden unter der Bedingung einer 20stündigen Entfernung von dem Herrschersitz, und unter strenger Mönchs-Aufsicht, im Lande ge-

duldet; auch verschonte Oekonomie und Noth zahlreiche Haufen von gemeinen Soldaten, welche unter den Fahnen des Feindes gestanden, in der Absicht, sie, nachdem man die Zeichen tiefer Reue über ihre Verbrechen, und das Versprechen, dieselben glänzend auszutilgen, empfangen hatte, wider die überseeischen Empörer zu verwenden.

Unter den bürgerlichen Beamteten sichtete und schaltete streng eine Epurations-Kommission; die am meisten Verfangenen wanderten in die bereits mit Schlachtopfern angefüllten Kerker.

Die Frevler an der Vollgewalt des Königs, und die entschiedenen Anhänger der Cortes wurden nicht minder hart bestraft. Der 70jährige Tapfere, Odonojo und, einige Zeit hindurch Kriegsminister, der berühmte Alava, Wellingtons Adjutant und Freund, der göttliche Arguelles, der Demosthenes und Brutus Spaniens, Andreas Garcia, der Direktor der philippinischen Compagnie, Romanillos, Staatsrath der Cortes, der Marquis von Alcanizes, und der Graf von Cinera nebst vielen Andern, schmachteten in den Kerkern der Inquisition, auf Galeeren, oder in den unterirdischen Gewölben der afrikanischen Festungen. Der Ueberrest der noch bestehenden landschaftlichen Junta's ward aufgelöst, auch jede von der Regentschaft eingesetzte obere oder untere Behörde durch die frühern Verwalter derselben verdrängt.

Endlich, damit kein Stein mehr von dem Staatsgebäude, wie es vor dem Jahre 1808 bestanden, fehle, setzte Ferdinand sogar jenes dienstwillige Werkzeug der Gewalt, den „hohen Rath von Kastilien," den Napoleon zuerst mißbraucht, sodann weggeworfen, die Cortes aber, seiner Unwürdigkeit und Unzweckmäßigkeit willen, ebenfalls verschmäht hatten, in seine volle Würde und in alle alten Vorrechte wieder ein,

der Herzog von Infantado ward sein Vorsitzer; und er zählte fortan 23 Mitglieder. Aus ihm bildete sich ein engerer Ausschuß, unter dem Namen der Camarilla, der Ausſatz des Hofes, und die Hefe despotischer Günstlinge, welche das Ohr des Fürsten unaufhörlich allen Leidenstönen des Landes und der Vernunft zu verschließen bemüht waren; diese machte den geheimen Staatsrath aus, und war im eigentlichen Sinne der Souverän von Spanien. Die General-Kapitäne in den Provinzen erhielten ferner den Vorsitz in den obersten Gerichtshöfen derselben, und Militär- und Civilgewalt vereinigte sich brüderlich in einer Hand; endlich traten auch das früher umgewandelte Oberkriegs-Kollegium und die apostolische Nuntiatur der Rota, in der Person des Erzbischofs von Nicäa, der gleich bei seiner Antrittsrede die Philosophen verfluchte, neuerdings in's Leben. Zu allen übrigen bedeutendern Stellen wurde je ein entschiedener Anhänger der unumschränkten Königssache, oder ein durch Fanatismus und Freundschaft mit Ostolazza und Infantado dazu berechtigter Günstling oder blindergebener Anhänger des Hofes gerufen.

Die ganze Zeit von Ferdinands Aufruhr wider seinen Vater, bis zum Tage seiner Wiederkehr aus der Gefangenschaft, eine Zeit so reich an warnungsvollen blutigen Lehren der Geschichte, schien für ihn verloren, in den Lethe begraben, und die ganze alte schmachvolle Zeit, welche Spanien wie seine Dynastie in so unendliches Elend gestürzt, allein fortan wieder ein Recht auf die Erinnerung des unglückseligen Fürsten zu haben.

Aber auch von den Sejanen, die seine Seele und seine Ansichten verwirrt, erreichte manchen schon frühe die gerechte Nemesis; denn der Argwohn, nach seiner grausam-unersättlichen Natur, wenn er kein anderes Opfer vor sich sieht, ergreift oftmals die Hand des Wärters selbst, der ihm die Opfer sonst zugeschoben.

Don Petro Macannaz, Minister der Justiz und Gnadensachen, der zu Valencay den Vertrag mit unterzeichnet, und an dem blutigen Achtbrief vom 30. Mai mitgeschrieben hatte, empfand sehr bald die Leiden selbst, die er so vielen Familien durch unmenschliche Rathschläge zugefügt. Verdächtiget, als habe er früher selbst josephinische Gesinnungen gehegt, und Ferdinands Sache blos, weil er vom Fremdling keine Stelle erhalten, scheinbar ergriffen, ward er plötzlich eines Tages von des Königs unmittelbarem Besuch überrascht, während welchem seine Schriften unter Siegel gelegt, und er zu 10jährigem Gefängniß in einem Schlosse bei Corunna verurtheilt wurde; die Tochter zwang man zu Annahme des Nonnenschleiers. Drohend hingen auch über San Carlos und Escoiquiz Gewitterwolken; des Königs Argwohn mehrte sich täglich, und trieb ihn oftmals, verkleidet bei Nachtzeit in den Straßen seiner Hauptstadt umherzugehen, um die Stimmung der Gemüther zu erforschen, und, alten Bräuchen zuwider, erhielt auch der niedrigste Angeber zu allen Stunden bei Hofe Zutritt. Viele Versammlungen und Spiele des Pöbels beehrte der König mit seiner Gegenwart; hier äußerte er seine väterlichen Gesinnungen. Dieß gab ihm eine Art Popularität, den Günstlingen und Verräthern, wie den Edlen, Freigesinnten gleich furchtbar. Durch solche Mittel stützten Mönchs- und Pöbelgunst und eine Hofpartei, aus den Gehaßtesten des Adels genommen, lange Zeit einen in seiner Dauer Vielen unerklärlichen Despotismus.

Die Konstitution der Cortes von Cadix hatte somit auf jede Weise ein trauriges und nicht ganz verdientes Ende erlebt. Kein mit den Verhältnissen der Zeit und ihrer Möglichkeiten Vertrauter wird es zu läugnen wagen, daß, abgerechnet von der innern Unmöglichkeit ihrer Anwendung auf Spanien, an welcher sie litt, ihr Bestehen in der Art, wie sie damals aus-

geprägt worden, unvereinbar mit dem übrigen politischen Systeme von Europa war und somit durchaus fallen mußte. Bei der Wechselwirkung der Staaten auf einander hätte sie, wider Willen und Zweck ihrer Urheber, die revolutionäre Flamme für und für erhalten und den unreinen Elementen im benachbarten Frankreich, bei der nächsten besten innern Krisis in diesem Lande Nahrung, Anhalt und Durchbruch verschafft. Die Franzosen, Bonapartisten und Jakobiner, hätten die edelren spanischen Patrioten zu ihren egoistischen Zwecken mißbraucht, wie sie denn auch alle die verschiedenen Revolutionen von 1815 bis 1830 blos hiefür zu verwenden gesucht und dadurch der wahren Sache der Freiheit mehr geschadet haben als deren erbittertsten Gegner von der absolutistisch-aristokratischen Farbe. Nichts destoweniger nahm jene Konstitution, weil aus edlem, aufrichtigem, reinreformatorischem, großsinnigphilosophischem Eifer und aus warmer Schwärmerei des Gemüthes wie des Verstandes hervorgegangen, das Bedauern selbst von vielen gutgesinnten Royalisten mit sich. In Spanien war der Liberalismus eine Sache der Humanität und Aufklärung gewesen, während er in Frankreich blos ein Weniger und Mehr politischen Parteigeistes war, und nicht so fast Principien, die man blos zur Schau trug, als materielle Interessen umfaßte. Auch die meisten Feinde der Cortesverfassung wünschten mehr ihre Umgestaltung oder Ersetzung durch eine bessere, zweckmäßigere, den Bedürfnissen des Landes angepaßtere, als eine förmliche Rückkehr des durch ihre eigenthümliche Begleitung doppelt gefährlichen Absolutismus. Auf jeden Fall wünschten sie gemäßigte Freiheit und einen gesetzlichen Zustand der Dinge, welche nunmehr so viel als gänzlich aufgehört.

Die Grundsätze, nach welchen Ferdinand und die Camerilla die politischen Verhältnisse verändert, wurden zum glei-

chen Unglück der Nation auch auf die finanziellen angewendet. Die Cortes hatten alle frühern Monopole der Regierung aufgehoben, und durch Auferlegung direkter Steuern, nach gleichem Fuße auf alle Stände der Monarchie, die ungeheure Staatsschuld und die großen Bedürfnisse der Nation zu decken gesucht; manche Individuen kamen dem Gesetze mit freiwilliger Entsagung entgegen, und brachten voll Vaterlandsliebe ungewöhnliche Opfer, oder empfanden diejenigen nicht, welche die Noth der Zeit von ihnen forderte.

Die unumschränkte Regierung stellte das ganze vormalige Steuer- und Privilegiensystem wieder her, und die Merinosheerden weideten neuerdings, auf den zum zweitenmal in Brachfeld verwandelten, fruchtbaren Gemeindeäckern. Sie entriß ferner den Käufern der Nationalgüter, ja selbst den Besitzern von dritter und vierter Hand, die veräußerten Güter wieder, nicht ohne mannigfache Mißhandlung der Personen und ohne das geringste Recht auf Entschädigung ihnen zu gewähren. Alle Lasten wurden jetzt neu von dem hohen Adel und Klerus weg und auf Bürger und Bauern gewälzt. Die Erbitterung, welche über ein solches Verfahren in den Gemüthern des begüterten und arbeitenden Theiles der Nation rege gemacht wurde, zeigte sich in mehr als einer Provinz, wo mit den Bajonetten die Steuern eingefordert werden mußten.

Die Gesetze, welche Handel und Seefahrt betrafen, zeugten nicht minder von Ferdinands und seiner Minister Unverstand. Geschärfte Verbote ergingen wider den Verkehr der Neutralen im Kriege des Mutterlands mit den Kolonien; dadurch schwand Thätigkeit, Kredit, Geld; die Staatspapiere fielen in furchtbar sich steigerndem Verhältnisse; die Geldzufuhren aus Amerika hörten auf; Fabriken und Manufakturen lagen sämmtlich in den letzten Zügen.

Es war zu erwarten, daß die gleichen Grundsätze auch auf die Organisation des Heerwesens angewendet würden. Dem gemäß unterwarf Eguia, der Kriegs-Minister, alle Bewerber um Offiziersstellen der früher bestandenen Adelsprobe, löste die Guerillas auf, ohne diesen wackern Leuten, die alles für das Vaterland aufgeopfert, einen sichern Lebensunterhalt als Entschädigung für ihre großen Einbußen, festzusetzen; den ausgezeichnetern Führern allein ließ man die gnädige Aussicht, mit Beibehaltung ihrer bisherigen Stellen unter die Miliz treten zu dürfen; diese selbst, den Linientruppen zum steten Spott, ward bald hernach wieder auf den Fuß von 1807 gestellt. So streute man von oben herab selbst den Saamen einer ewigen und bittern Zwietracht zwischen beiden Gattungen der Vaterlandsvertheidiger aus. Dekrete ähnlicher Art hoben mehrere, lange Zeit durch mit Ehren bestandene, Waffencorps und Würden auf, versetzten altgediente Krieger in tiefe Armuth, und erhoben anderseits kopf- und verdienstlose Menschen, denen blos die Sonne der Hofgunst einigen Schimmer gab, zu Oberoffizieren und Feldherrn. Unter den vielen Generalen, denen der Krieg stets fremd geblieben war, und welche nun Madrid anfüllten, wagte es sogar einer dem Könige mit der naivsten Frechheit ins Gesicht zu sagen: „Herr! ich habe die Franzosen, die Feinde Eurer Majestät, stets so sehr gehaßt, daß ich mich nie entschließen konnte, mich in die Lage zu begeben, sie sehen zu müssen.“

Dieß war die Art und Weise, wie Fernando VII. die Treue seines Volkes und die Tapferkeit der Krieger belohnte, welche ihm aus den Schutthaufen ihrer Wohnungen und den Ruinen ihres Glückes die alte Herrlichkeit des spanischen Königsthrones wieder aufgebaut und Europa das erste Wahrzei-

chen Unglück der Nation auch auf die finanziellen angewendet. Die Cortes hatten alle frühern Monopole der Regierung aufgehoben, und durch Auferlegung direkter Steuern, nach gleichem Fuße auf alle Stände der Monarchie, die ungeheure Staatsschuld und die großen Bedürfnisse der Nation zu decken gesucht; manche Individuen kamen dem Gesetze mit freiwilliger Entsagung entgegen, und brachten voll Vaterlandsliebe ungewöhnliche Opfer, oder empfanden diejenigen nicht, welche die Noth der Zeit von ihnen forderte.

Die unumschränkte Regierung stellte das ganze vormalige Steuer- und Privilegiensystem wieder her, und die Merinosheerden weideten neuerdings, auf den zum zweitenmal in Brachfeld verwandelten, fruchtbaren Gemeindeäckern. Sie entriß ferner den Käufern der Nationalgüter, ja selbst den Besitzern von dritter und vierter Hand, die veräußerten Güter wieder, nicht ohne mannigfache Mißhandlung der Personen und ohne das geringste Recht auf Entschädigung ihnen zu gewähren. Alle Lasten wurden jetzt neu von dem hohen Adel und Klerus weg und auf Bürger und Bauern gewälzt. Die Erbitterung, welche über ein solches Verfahren in den Gemüthern des begüterten und arbeitenden Theiles der Nation rege gemacht wurde, zeigte sich in mehr als einer Provinz, wo mit den Bajonetten die Steuern eingefordert werden mußten.

Die Gesetze, welche Handel und Seefahrt betrafen, zeugten nicht minder von Ferdinands und seiner Minister Unverstand. Geschärfte Verbote ergingen wider den Verkehr der Neutralen im Kriege des Mutterlands mit den Kolonien; dadurch schwand Thätigkeit, Kredit, Geld; die Staatspapiere fielen in furchtbar sich steigerndem Verhältnisse; die Geldzufuhren aus Amerika hörten auf; Fabriken und Manufakturen lagen sämmtlich in den letzten Zügen.

Es war zu erwarten, daß die gleichen Grundsätze auch auf die Organisation des Heerwesens angewendet würden. Dem gemäß unterwarf Eguia, der Kriegs-Minister, alle Bewerber um Offiziersstellen der früher bestandenen Adelsprobe, löste die Guerillas auf, ohne diesen wackern Leuten, die alles für das Vaterland aufgeopfert, einen sichern Lebensunterhalt als Entschädigung für ihre großen Einbußen, festzusetzen; den ausgezeichnetern Führern allein ließ man die gnädige Aussicht, mit Beibehaltung ihrer bisherigen Stellen unter die Miliz treten zu dürfen; diese selbst, den Linientruppen zum steten Spott, ward bald hernach wieder auf den Fuß von 1807 gestellt. So streute man von oben herab selbst den Saamen einer ewigen und bittern Zwietracht zwischen beiden Gattungen der Vaterlandsvertheidiger aus. Dekrete ähnlicher Art hoben mehrere, lange Zeit durch mit Ehren bestandene, Waffencorps und Würden auf, versetzten altgediente Krieger in tiefe Armuth, und erhoben anderseits kopf- und verdienstlose Menschen, denen blos die Sonne der Hofgunst einigen Schimmer gab, zu Oberoffizieren und Feldherrn. Unter den vielen Generalen, denen der Krieg stets fremd geblieben war, und welche nun Madrid anfüllten, wagte es sogar einer dem Könige mit der naivsten Frechheit ins Gesicht zu sagen: „Herr! ich habe die Franzosen, die Feinde Eurer Majestät, stets so sehr gehaßt, daß ich mich nie entschließen konnte, mich in die Lage zu begeben, sie sehen zu müssen."

Dieß war die Art und Weise, wie Fernando VII. die Treue seines Volkes und die Tapferkeit der Krieger belohnte, welche ihm aus den Schutthaufen ihrer Wohnungen und den Ruinen ihres Glückes die alte Herrlichkeit des spanischen Königsthrones wieder aufgebaut und Europa das erste Wahrzei-

chen der Befreiung von dem Joche eines unüberwindlich geglaubten Eroberers gegeben hatten.

Vergebens wiederhallte von einem Ende Europa's zu dem andern ein Schrei des Unwillens über ein solches System, während die Sieges-Trompeten über die errungene Freiheit der Nationen noch allenthalben ertönten: vergebens sprach sich die Erbitterung der Britten mit starken und heftigen Ausdrücken in den Zeitblättern aller Parteien aus, daß England so viele Summen und Menschen verschwendet haben sollte, blos um die loyalsten und edelmüthigsten Männer, wie sie meist in den Cortes gesessen, und welche so manche Jahre gemeinschaftlichen Kampfes hindurch ihre Freunde waren, in Kerker und Verbannung gestoßen, auch die Inquisition mit allen Gräueln einer wilden Priesteraristokratie wiederhergestellt zu sehen: vergebens ließen die Herrscher Europas selbst, deren Werk der allgemeinen Friedens- und Freiheitsstiftung durch ein solches System geschändet schien, Worte der Warnung an die Männer zu Madrid ergehen: der Hof und Fernando VII., durch falsche Einflüsterungen nur immer hartnäckiger gemacht, stellten mit trotzigem Stolze die selbstständige Souveränität entgegen, und verboten voll Ingrimms und in unfürstlicher Sprache alle englischen und portugiesischen Zeitungen.

Diese Wuth schwoll noch mehr, als der abgesetzte König D. Carlos IV., in Verbindung mit Godoy aufs neue die alten abgedrungenen Rechte geltend zu machen und in Spanien für diesen Zweck eine Partei zu gewinnen versuchte. Den heil. Vater selbst und das Ministerium von St. James hielt man damit einverstanden; ersterer schlug die Auslieferung des verruchten Godoy, die Ferdinand auf das dringendste begehrte, aus; darauf entzog dieser, rachedürstend, seinen Eltern den bisher durch Verträge bedungenen Unterhalt.

Bei der oberflächlichsten Betrachtung dieser schauervollen Lage, in der sich Spanien durch die unselige Verblendung seines Beherrschers befand, und bei einer auch nur halbwegs ehrlichen Gesinnung für Völkerglück und Menschenwürde, muß selbst der leidenschaftlichste Verfechter willkürlicher Gewalt mehr als genug der Stoffe und Motive für jene gewaltsame Bewegung finden, welche zur Selbsthülfe die Fahne des Aufstands endlich erhob, und dem Könige den Thron nur unter jenen Beschränkungen wieder gab, oder vielmehr zu sichern behauptete, die mit den niemals aufgegebenen Freiheiten und Rechten der Nation im Einklang stunden.

Alle Versöhnungsplane waren von der Stunde an, wo die Camarilla gegen die überseeischen Kolonien den Vertilgungskrieg beschlossen hatte, als rebellisch zurückgewiesen, ihre Urheber als Feinde der Königsgewalt mit Kerker, Schmach und Tod bedroht, und man bereitete sich eifrig, die Ketten auch der neuen Welt wieder vollends anzulegen, die man einem Theile der alten mit so glücklichem Erfolg wieder angebracht hatte. Grausam war der Plan und unmenschlich die Instruktion, die man den Leitern der Heerfahrt gab, welche vom Volke, wie von den Truppen, die man als Schlachtopfer dahin entsenden wollte, verflucht ward. Drohungen, List und Gewalt mußten die Werbung begleiten, und erst nach vielen Anstrengungen mochte General Abadia zu Cadiz über ein wirklich durch Kriegszucht und Schönheit ausgezeichnetes Heer Musterung halten. Viele Patrioten weinten Thränen des Mitleids bei seinem Anblick, denn von ihnen allen sollten — das ahneten sie — wenige mehr wiederkehren. Um die Kosten dieser eben so fruchtlosen als grausamen Expedition zu bestreiten, wurden von dem ganzen Lande die unerschwinglichsten Abgaben auf die drückendste Weise erhoben. Don Pablo Morillo, in Spaniens neue-

chen der Befreiung von dem Joche eines unüberwindlich geglaubten Eroberers gegeben hatten.

Vergebens wiederhallte von einem Ende Europa's zu dem andern ein Schrei des Unwillens über ein solches System, während die Sieges-Trompeten über die errungene Freiheit der Nationen noch allenthalben ertönten: vergebens sprach sich die Erbitterung der Britten mit starken und heftigen Ausdrücken in den Zeitblättern aller Parteien aus, daß England so viele Summen und Menschen verschwendet haben sollte, blos um die loyalsten und edelmüthigsten Männer, wie sie meist in den Cortes gesessen, und welche so manche Jahre gemeinschaftlichen Kampfes hindurch ihre Freunde waren, in Kerker und Verbannung gestoßen, auch die Inquisition mit allen Gräueln einer wilden Priesteraristokratie wiederhergestellt zu sehen: vergebens ließen die Herrscher Europas selbst, deren Werk der allgemeinen Friedens- und Freiheitsstiftung durch ein solches System geschändet schien, Worte der Warnung an die Männer zu Madrid ergehen: der Hof und Fernando VII., durch falsche Einflüsterungen nur immer hartnäckiger gemacht, stellten mit trotzigem Stolze die selbstständige Souveränität entgegen, und verboten voll Ingrimms und in unfürstlicher Sprache alle englischen und portugiesischen Zeitungen.

Diese Wuth schwoll noch mehr, als der abgesetzte König D. Carlos IV., in Verbindung mit Godoy aufs neue die alten abgedrungenen Rechte geltend zu machen und in Spanien für diesen Zweck eine Partei zu gewinnen versuchte. Den heil. Vater selbst und das Ministerium von St. James hielt man damit einverstanden; ersterer schlug die Auslieferung des verruchten Godoy, die Ferdinand auf das dringendste begehrte, aus; darauf entzog dieser, rachedürstend, seinen Eltern den bisher durch Verträge bedungenen Unterhalt.

Bei der oberflächlichsten Betrachtung dieser schauervollen Lage, in der sich Spanien durch die unselige Verblendung seines Beherrschers befand, und bei einer auch nur halbwegs ehrlichen Gesinnung für Völkerglück und Menschenwürde, muß selbst der leidenschaftlichste Verfechter willkürlicher Gewalt mehr als genug der Stoffe und Motive für jene gewaltsame Bewegung finden, welche zur Selbsthülfe die Fahne des Aufstands endlich erhob, und dem Könige den Thron nur unter jenen Beschränkungen wieder gab, oder vielmehr zu sichern behauptete, die mit den niemals aufgegebenen Freiheiten und Rechten der Nation im Einklang stunden.

Alle Versöhnungsplane waren von der Stunde an, wo die Camarilla gegen die überseeischen Kolonien den Vertilgungskrieg beschlossen hatte, als rebellisch zurückgewiesen, ihre Urheber als Feinde der Königsgewalt mit Kerker, Schmach und Tod bedroht, und man bereitete sich eifrig, die Ketten auch der neuen Welt wieder vollends anzulegen, die man einem Theile der alten mit so glücklichem Erfolg wieder angebracht hatte. Grausam war der Plan und unmenschlich die Instruktion, die man den Leitern der Heerfahrt gab, welche vom Volke, wie von den Truppen, die man als Schlachtopfer dahin entsenden wollte, verflucht ward. Drohungen, List und Gewalt mußten die Werbung begleiten, und erst nach vielen Anstrengungen mochte General Abadia zu Cadiz über ein wirklich durch Kriegszucht und Schönheit ausgezeichnetes Heer Musterung halten. Viele Patrioten weinten Thränen des Mitleids bei seinem Anblick, denn von ihnen allen sollten — das ahneten sie — wenige mehr wiederkehren. Um die Kosten dieser eben so fruchtlosen als grausamen Expedition zu bestreiten, wurden von dem ganzen Lande die unerschwinglichsten Abgaben auf die drückendste Weise erhoben. Don Pablo Morillo, in Spaniens neue-

rer Geſchichte ein verhängnißvoller Name, in zwei Welttheilen Todesengel der Freiheit, erhielt den Oberbefehl über die Armee, ſo wie über die noch in Amerika ſtreitenden Heerhaufen; er bezeigte ſich des Vertrauens würdig, das der Hof in ſeine Kenntniſſe und in ſeinen Charakter geſetzt.

Aber in eben demſelben Augenblick, wo der Despotismus ſich anſchickte, ſeinen Sieg über weiten Meeren zu vervollſtändigen, glimmte der Zunder der Empörung, vom Hauche der Parteileidenſchaft auf zwei verſchiedenen Seiten angeblaſen, heimlich immer heftiger fort, und loderte bald in Flammen auf, die, wenn ſie auch jedesmal wieder gelöſcht wurden, doch den reichen Vorrath an Brandſtoff und die unſichere Lage des Eigenthümers im unterminirten Staatsgebäude verriethen. Cadiz, längere Zeit der Sitz des National-Kongreſſes, durch die Oeffentlichkeit der Verſammlungen mehr als irgend eine von den Städten Spaniens an die Laute und die Bedürfniſſe der Freiheit gewöhnt, als die blühendſte Handelsſtadt am meiſten der Bedrängung ausgeſetzt, die alle Induſtrie im Allgemeinen erduldete, endlich durch ſeine feſte Lage zu kühnen Unternehmungen der geeignetſte und ſicherſte Vereinigungspunkt. — Cadiz überzeugte ſich zuerſt von der Nothwendigkeit, den Verwüſtungen des bisherigen Syſtems ein Ziel ſetzen zu müſſen. Seine Kaufleute, aus fremden, glücklichern Ländern täglich Zuwachs an Ideen des Tages bringend, vereinigten ſich mit gebildeten Männern von allen Ständen in geheime Geſellſchaften, wo der Druck der Zeit ungeſtört bejammert und über die Mittel nachgeſonnen werden konnte, Spanien vom Untergang zu retten. Man verſtand ſich dazu, die Expeditions-Armee zu Zwecken der Freiheit zu gewinnen und bot ihr, die bald an Allem Mangel litt, eine Million Piaſter an, auch begann man den General Morillo zu locken, und ihn in das

Unternehmen zu ziehen. Wirklich schien derselbe nicht abgeneigt, und ließ die besten Erwartungen von sich zurück. Aber die Mönche entdeckten irreligiöse Gesinnungen an dem Feldherrn, und schienen seine Lage gefährlich zu machen. Kaum war — wir geben hier den Bericht eines Eingeweihten *) in diese Ereignisse — kaum war derselbe davon unterrichtet, als er, berechnend, wie nachtheilig ihm solche Gerüchte werden könnten, dem Schrecken, der sich seiner bemächtigte, nachgab, und sich entschloß, mit so gefährlichen Gegnern um jeden Preis sich zu versöhnen. Da sah man, in Folge einer Art von Abbitte, welche man unter diesen Umständen als eine schmähliche Verständigung zwischen dem Klerus und ihm betrachten mußte, den Oberbefehlshaber einer großen Armee, eine Kerze in der Hand, einer Prozession folgen, welcher sein ganzer Generalstab auf seinen Befehl beiwohnte. Dieser Anblick, welcher zu anderer Zeit und zumal bei den spanischen Sitten als das einfachste Ding von der Welt betrachtet worden wäre, flößte den Freiheitsfreunden die lebhafteste Unruhe ein; sie hatten Morillo zu tief ins Herz gesehen, als daß sie ein so seltsames Benehmen für ein Resultat seiner wahren Gesinnung hätten halten sollen; sie sahen vielmehr einen tiefliegenden, besonnenen Ehrgeiz, der dem Erfolg seiner Plane alles zu opfern bereit war. Ihr Gefühl hatte sie auch nicht getäuscht.

Allein die Gefahr, der man entgangen, flößte, anstatt das Verlangen nach Freiheit zu schwächen, allen Gemüthern nur neue Kraft ein. Trotz täglich größerer Wachsamkeit der Civilbehörden und der Inquisition breiteten sich die geheimen Gesellschaften immer mehr, obgleich jetzt langsamer, aus. Bereits nahmen ihre Arbeiten diesen, bei großen Unternehmungen

*) Jullian (bei Pfeilschifter) 275 u. f. f.

so nöthigen dreifachen Charakter, d. h. der Einheit, Kraft und Klugheit, an; ihre Versammlungen waren selbst oft durch die bewaffnete Macht, welche sich ihnen widersetzen sollte, beschützt. Bald wurde Granada der Mittelpunkt ihrer Arbeiten. In dieser Stadt bildete sich die Gesellschaft, an welche sich nachher alle übrigen anschlossen. Ihre Verzweigungen erstreckten sich bald bis zu den entferntesten Punkten der Halbinsel, und sie zählten unter ihren Obern mehrere der ausgezeichnetsten Personen Spaniens, von denen einige das ihnen von den Tyrannen gemachte Anerbieten, die Herrschaft mit ihnen zu theilen, stets mit Abscheu und Verachtung zurückgewiesen hatten. In Granada führte der Generalstatthalter der Provinz, Graf Montijo, der durch die unerhörten, von der *Inquisition* erduldeten Verfolgungen so bekannt ist, den Vorsitz. Eine große Anzahl von Justizbeamten, Offiziere jedes Ranges, Geistliche, Vorstände der Verwaltung, Staatsdiener, ja selbst Personen, die am Hofe angestellt waren, und die ihr Amt *zu einem* ununterbrochenen Dienste um die Person des Königs verband, gehörten zu diesen Verbindungen. Madrid, Corunna, Valencia, Cadiz und Murcia thaten sich insbesondere durch ihre großen Bemühungen hervor, die öffentliche Meinung aufzuklären und zu nähern, die Zahl der Eingeweihten zu vergrößern, und die edelmüthigen Grundsätze, deren Aeusserung allein schon der Tyrannei den Todesstreich versetzen sollte, nach allen Seiten hin zu verbreiten. —

Dem Kabinete zu Madrid waren verschiedene dieser verdächtigen Bewegungen nicht entgangen; doch ahnte es Tendenz, Mittelpunkt und Zusammenhang nicht, sondern hielt die davon erhaltenen Anzeigen für bloße Signale der Unzufriedenheit einer Anzahl, mit dem Systeme der Regierung, vermöge ihrer verruchten Grundsätze, zerfallenen Individuen. Um aber gleich-

wohl den schon entstandenen oder noch zu befürchtenden Unordnungen Einhalt zu thun, ward Don Villavicencio als Generalstatthalter nach Cadiz, mit unbeschränkten Vollmachten abgeschickt. Der Stellvertreter des Königs schloß sich eng an Mönche und Pöbel an, und versicherte sich vor allem ihres Beistandes. Darauf erließ er einen Aufruf, worin Cadiz in den Kriegsstand und das Bestehen einer Militär-Kommission den Einwohnern verkündigt wurde, die jede strafbare Aeusserung, geschweige rebellische Bewegungen, nach kurzem Verhör mit der Schärfe des Schwertes bestrafen werde.

Diese Sprache entflammte alle edlen Gemüther zum Zorne, und die Lenker der geheimen Verbindung, im Wahne, noch immer den alten Einfluß auf das Volk zu üben, riefen das Loosungswort der Selbsthülfe aus. Aber wer malt ihr Entsetzen, als die Mönche und der Pöbel, auf alle Weise in Wuth gereizt, den bewaffneten Schaaren des Gouverneurs sich anschlossen, und die vereinigte Uebermacht allen Widerstand und alle Tapferkeit unmöglich machten. Schwer und blutig ward dieser erste Versuch des Aufstandes an seinen Häuptern durch Beil und Kerker gerächt. Aber auch nach Beilegung desselben fürchtete man fortwährend die böse Gesinnung der Bürger, die bewaffnete Garde der Stadt, als ihr mögliches Organ zu einstigem Widerstand, und man trug sich selbst mit dem Gerüchte von geheimen Plänen herum, den verhaßten Engländern, als Schutzherren, Cadiz zu übergeben.

Eine zweite Scene ähnlicher Art, jedoch von noch größerem Umfang, fiel in Navarra und den Distrikten der benachbarten Provinzen vor, wo der Unterkönig, Graf D. Expleta, den Namen seines Herrn, wie seinen eigenen, durch despotisches Wesen verhaßt machte. Don Espoz-y-Mina schien bestimmt, solches zu rächen und der unterdrückten Sache der

so nöthigen dreifachen Charakter, d. h. der Einheit, Kraft und Klugheit, an; ihre Versammlungen waren selbst oft durch die bewaffnete Macht, welche sich ihnen widersetzen sollte, beschützt. Bald wurde Granada der Mittelpunkt ihrer Arbeiten. In dieser Stadt bildete sich die Gesellschaft, an welche sich nachher alle übrigen anschlossen. Ihre Verzweigungen erstreckten sich bald bis zu den entferntesten Punkten der Halbinsel, und sie zählten unter ihren Obern mehrere der ausgezeichnetsten Personen Spaniens, von denen einige das ihnen von den Tyrannen gemachte Anerbieten, die Herrschaft mit ihnen zu theilen, stets mit Abscheu und Verachtung zurückgewiesen hatten. Zu Granada führte der Generalstatthalter der Provinz, Graf Montijo, der durch die unerhörten, von der Inquisition erduldeten Verfolgungen so bekannt ist, den Vorsitz. Eine große Anzahl von Justizbeamten, Offiziere jedes Ranges, Geistliche, Vorstände der Verwaltung, Staatsdiener, ja selbst Personen, die am Hofe angestellt waren, und die ihr Amt zu einem ununterbrochenen Dienste um die Person des Königs verband, gehörten zu diesen Verbindungen. Madrid, Corunna, Valencia, Cadiz und Murcia thaten sich insbesondere durch ihre großen Bemühungen hervor, die öffentliche Meinung aufzuklären und zu nähern, die Zahl der Eingeweihten zu vergrößern, und die edelmüthigen Grundsätze, deren Aeusserung allein schon der Tyrannei den Todesstreich versetzen sollte, nach allen Seiten hin zu verbreiten. —

Dem Kabinete zu Madrid waren verschiedene dieser verdächtigen Bewegungen nicht entgangen; doch ahnte es Tendenz, Mittelpunkt und Zusammenhang nicht, sondern hielt die davon erhaltenen Anzeigen für bloße Signale der Unzufriedenheit einer Anzahl, mit dem Systeme der Regierung, vermöge ihrer verruchten Grundsätze, zerfallenen Individuen. Um aber gleich-

wohl den schon entstandenen oder noch zu befürchtenden Unordnungen Einhalt zu thun, ward Don Villavicencio als Generalstatthalter nach Cadiz, mit unbeschränkten Vollmachten abgeschickt. Der Stellvertreter des Königs schloß sich eng an Mönche und Pöbel an, und versicherte sich vor allem ihres Beistandes. Darauf erließ er einen Aufruf, worin Cadiz in den Kriegsstand und das Bestehen einer Militär-Kommission den Einwohnern verkündigt wurde, die jede strafbare Aeusserung, geschweige rebellische Bewegungen, nach kurzem Verhör mit der Schärfe des Schwertes bestrafen werde.

Diese Sprache entflammte alle edlen Gemüther zum Zorne, und die Lenker der geheimen Verbindung, im Wahne, noch immer den alten Einfluß auf das Volk zu üben, riefen das Loosungswort der Selbsthülfe aus. Aber wer malt ihr Entsetzen, als die Mönche und der Pöbel, auf alle Weise in Wuth gereizt, den bewaffneten Schaaren des Gouverneurs sich anschlossen, und die vereinigte Uebermacht allen Widerstand und alle Tapferkeit unmöglich machten. Schwer und blutig ward dieser erste Versuch des Aufstandes an seinen Häuptern durch Beil und Kerker gerächt. Aber auch nach Beilegung desselben fürchtete man fortwährend die böse Gesinnung der Bürger, die bewaffnete Garde der Stadt, als ihr mögliches Organ zu einstigem Widerstand, und man trug sich selbst mit dem Gerüchte von geheimen Plänen herum, den verhaßten Engländern, als Schutzherren, Cadiz zu übergeben.

Eine zweite Scene ähnlicher Art, jedoch von noch größerem Umfang, fiel in Navarra und den Distrikten der benachbarten Provinzen vor, wo der Unterkönig, Graf D. Expleta, den Namen seines Herrn, wie seinen eigenen, durch despotisches Wesen verhaßt machte. Don Espoz-y-Mina schien bestimmt, solches zu rächen und der unterdrückten Sache der

Freiheit für die er so eben erst das Schwert aus der Hand gelegt, neuerdings, als festester Hort der spanischen Patrioten aufzutreten.

Dieser berühmte Guerillaschef, dessen Name so lange Zeit hindurch das Schrecken der Franzosen geblieben, wurde im Jahr 1784, in einem navarresischen Dorfe von schlichten unbescholtenen Eltern geboren, die durch Landbau sich ihren Unterhalt erwarben. Im Kriege wider die Franzosen wurde er von seinem Neffen, Xavier Mina, der die Studien zu Logrono mit den Waffen vertauscht, und an die Spitze einer Freischaar sich gestellt hatte, eingeladen, in den Reihen derselben mit zu kämpfen. Er folgte, und trat, als der kühne Jüngling gefangen und nach Frankreich gebracht wurde, als dessen Nachfolger den Befehlstab an. Sofort machte er sich durch seine Sorgfalt für das ihm anvertraute Corps, und durch die Kühnheit und Tapferkeit seiner Unternehmungen seinen Landsleuten sich bemerkt, dem Feinde bald sich furchtbar, und leistete der Sache des Vaterlandes bedeutende Dienste. Bald stieg er zum Obristen, Brigadier, und im Jahr 1813 zum Feldmarschall empor. Hundertmal geschlagen und scheinbar vernichtet, oft mit Mühe sein Leben rettend, erschien er immer wieder im Felde mit neuen Streithaufen, und die Verluste, die die Feinde durch ihn erlitten, wurden so hoch angeschlagen, daß man große Summen auf seinen Kopf setzte. In manchen Bewegungen und Eigenthümlichkeiten, besonders des kleinen Krieges, galt er als Schöpfer und Erfinder. Dieser Mann sollte vor allen übrigen das harte Loos des Undanks für seine dem Vaterlande geleisten Dienste erfahren. Noch kurz zuvor der Abgott des Volkes, und von den Hofmännern selbst als einer der Helden der Rettung gepriesen, nahte er sich mit Andern zutrauensvoll seinem Fürsten bei dessen Ankunft

in Madrid. Schon hatte aber der Neid das Herz des Fürsten wider ihn vergiftet: man warf ihm Willkür und herrisch-anmaßendes Benehmen in der Provinz vor, über die er das Militärkommando geführt hatte. Der überraschte Krieger erkannte, was im Geheimen geschehen, und durchschaute der Priester und Camarillos arglistige Ränke wider alle ausgezeichneten und selbstständigen Männer im Lande; aber noch mehr ward er im gerechten Selbstbewußtseyn seines Werthes gekränkt, als ihm seine gänzliche Entfernung von seiner Stelle, die er so lange mit Ehren und zum Ruhme seines Vaterlandes bekleidet, in eben dem Augenblicke angedeutet wurde, wo er die Erhöhung der werth- und verdienstlosesten Glückspilze zu den wichtigsten Staats-Aemtern vernommen hatte. Er sah zugleich in einem grauenvollen Bilde alle die Gräuel vor sich, welche Spanien durch die Wiederkehr einer schranken- und schonungslosen Königsgewalt zu verheeren drohten, und entwarf mit seinem Neffen den Plan, die verdrängte Konstitution von Cadix wieder herzustellen. Pampeluna, wo er Einverständnisse angesponnen hatte, sollte durch Ueberrumpelung genommen, und sodann der Werbpunkt des Aufstandes für die angränzenden Provinzen werden. Allein durch Verräther unter den verschwornen Truppen ward der Anschlag entdeckt, und Mina konnte nur durch die schleunigste Flucht nach Frankreich vor einem schimpflichen Looſe sich reten. Er wurde zwar zu Paris, auf heftiges Zudringen Don Gomez Labrador's, der kurz zuvor noch ihn als einen der Haupthelden Spaniens bis in den Himmel erhoben, verhaftet, jedoch nach kurzer Frist freigegeben, da er in einer gedruckten Schutzschrift erklärte: „Spanien sey den Völkern Europa's im Kampfe gegen „Tyrannei und despotische Willkür ein glänzendes Vorbild zur „Nacheiferung gewesen. Er selbst habe mit unerschütterlicher

„Treue der heiligen Sache des Vaterlandes und der legitimen „Dynastie gedient, wobei er jedoch, wie alle verständig-patrio„tischen Spanier, nur Begründung angemessener Freiheit und „Verbesserung des traurigen Zustandes ihres Vaterlands zum „Zwecke gehabt."

„Wie sie nun aber mit schmerzlichem Gefühl sich überzeugt, daß der König, von falschen Rathgebern umlagert, dasjenige, was dem Vaterlande noth thue, gänzlich verkenne, und wie sie bemerkt, daß fanatische Mönche die Herrschaft der Finsterniß mehr und mehr wieder über Spanien verbreiteten, und wie das so eben aus den Klauen fremder Tyrannei befreite Reich statt vorwärts, mit Riesenschritten wieder abwärts eile; da hätten sie geglaubt, die Konstitution aufrecht erhalten, und unter ihrer Aegide des Vaterlandes Heil sichern zu müssen. Niedriger Verrath allein habe ihr edles vaterländisches Unternehmen vereitelt." —

Während der Hof in den stärksten Ausdrücken die verabscheuungswürdigen Rebellen verfluchte, und allen in das Wagniß Verfangenen Tod und Galeerenstrafe ankündigte, genoß Mina, unter erträglicher Aufsicht, in der Hauptstadt seiner ehemaligen Feinde, sichern Schutz, und harrte sehnsuchtsvoll auf bessere Tage für sich und sein Vaterland; der Neffe aber, von seinem Schicksal getrieben, zog über das Meer, um für die neue Welt die Freiheit zu erkämpfen, deren die alte ihm unwerth schien.

Blutiger endigte eine dritte Scene, welche Asturien, das freiheitskühne, zur Zeit des heiligen Krieges vor allen Provinzen der Halbinsel wider die fremden Tyrannen hochbewährte, darbot. Don Juan Diaz Porlier, nach der Sitte des Volkes gegen alle seine Lieblinge, mit dem Zunahmen des Marquesito belegt, hatte sich als Anführer zahlreicher Guerillas-

Schaaren den Franzosen als äußerst gefährlicher und furchtbarer Gegner in Asturien, Leon und Gallizien bekannt gemacht, in einer Menge kleiner Gefechte ihrer Armee bedeutende Verluste zugefügt *), und war, in Anerkennung seiner vielen und großen Verdienste, von der Junta der Provinz anfänglich zum Obristlieutenant, in der Folge aber zum Feldmarschall ernannt worden. Zu Ende des Feldzugs stand er als Anführer eines bedeutenden Heeres da, und erhielt nicht nur von Ferdinand VII. ehrenvolle Aufnahme, sondern auch aus der Hand der Liebe den schönsten Preis, der die Anstrengungen der Helden in diesem irdischen Leben krönen kann. Ihm ward der Besitz der einzigen Tochter einer eben so reichen als stolzen Adelsfamilie, der Marquise von Mataroſa. Castro de Torreno, der patriotische Graf, und nachmalige Schutzredner der Konstitution, war jetzt sein Schwager. Beide Männer übten fortan gemeinsam den größten Einfluß auf die Provinz.

Porlier, weder in den Armen der Liebe noch im Schooße des Reichthums den höheren Gefühlen der Freiheit und den Bedürfnissen des Vaterlandes entfremdet, sah mit trübem Blicke dessen neubeginnende Leiden, und offenbarte laut und im Geheimen seinen tiefen Unwillen über das verkehrte System des Hofes. Die Aufmerksamkeit dieses letztern ward daher bald auf ihn gelenkt; Späher aller Art belauerten seine Schritte. Endlich verschaffte die Unbefangenheit eines Postdirektors der Regierung ein Aktenstück, das sie über des jungen Mannes Gesinnungen länger nicht im Zweifel ließ. Ein Brief an Tor-

*) Seine Haufen glichen zauberischen Ungeheuern, denen, hundertmal besiegt, getödet oder zerschmettert (besonders nach den französischen Bülletins), immer neue Kräfte erwuchsen, die weit gräßlicher als die abgehauenen zu seyn schienen. Venturini III. S. 205.

so nöthigen dreifachen Charakter, d. h. der Einheit, Kraft und Klugheit, an; ihre Versammlungen waren selbst oft durch die bewaffnete Macht, welche sich ihnen widersetzen sollte, beschützt. Bald wurde Granada der Mittelpunkt ihrer Arbeiten. In dieser Stadt bildete sich die Gesellschaft, an welche sich nachher alle übrigen anschlossen. Ihre Verzweigungen erstreckten sich bald bis zu den entferntesten Punkten der Halbinsel, und sie zählten unter ihren Obern mehrere der ausgezeichnetsten Personen Spaniens, von denen einige das ihnen von den Tyrannen gemachte Anerbieten, die Herrschaft mit ihnen zu theilen, stets mit Abscheu und Verachtung zurückgewiesen hatten. Zu Granada führte der Generalstatthalter der Provinz, Graf Montijo, der durch die unerhörten, von der Inquisition erduldeten Verfolgungen so bekannt ist, den Vorsitz. Eine große Anzahl von Justizbeamten, Offiziere jedes Ranges, Geistliche, Vorstände der Verwaltung, Staatsdiener, ja selbst Personen, die am Hofe angestellt waren, und die ihr Amt zu einem ununterbrochenen Dienste um die Person des Königs verband, gehörten zu diesen Verbindungen. Madrid, Corunna, Valencia, Cadiz und Murcia thaten sich insbesondere durch ihre großen Bemühungen hervor, die öffentliche Meinung aufzuklären und zu nähern, die Zahl der Eingeweihten zu vergrößern, und die edelmüthigen Grundsätze, deren Aeusserung allein schon der Tyrannei den Todesstreich versetzen sollte, nach allen Seiten hin zu verbreiten. —

Dem Kabinete zu Madrid waren verschiedene dieser verdächtigen Bewegungen nicht entgangen; doch ahnte es Tendenz, Mittelpunkt und Zusammenhang nicht, sondern hielt die davon erhaltenen Anzeigen für bloße Signale der Unzufriedenheit einer Anzahl, mit dem Systeme der Regierung, vermöge ihrer verruchten Grundsätze, zerfallenen Individuen. Um aber gleich-

wohl den schon entstandenen oder noch zu befürchtenden Unordnungen Einhalt zu thun, ward Don Villavicencio als Generalstatthalter nach Cadiz, mit unbeschränkten Vollmachten abgeschickt. Der Stellvertreter des Königs schloß sich eng an Mönche und Pöbel an, und versicherte sich vor allem ihres Beistandes. Darauf erließ er einen Aufruf, worin Cadiz in den Kriegsstand und das Bestehen einer Militär-Kommission den Einwohnern verkündigt wurde, die jede strafbare Aeusserung, geschweige rebellische Bewegungen, nach kurzem Verhör mit der Schärfe des Schwertes bestrafen werde.

Diese Sprache entflammte alle edlen Gemüther zum Zorne, und die Lenker der geheimen Verbindung, im Wahne, noch immer den alten Einfluß auf das Volk zu üben, riefen das Loosungswort der Selbsthülfe aus. Aber wer malt ihr Entsetzen, als die Mönche und der Pöbel, auf alle Weise in Wuth gereizt, den bewaffneten Schaaren des Gouverneurs sich anschlossen, und die vereinigte Uebermacht allen Widerstand und alle Tapferkeit unmöglich machten. Schwer und blutig ward dieser erste Versuch des Aufstandes an seinen Häuptern durch Beil und Kerker gerächt. Aber auch nach Beilegung desselben fürchtete man fortwährend die böse Gesinnung der Bürger, die bewaffnete Garde der Stadt, als ihr mögliches Organ zu einstigem Widerstand, und man trug sich selbst mit dem Gerüchte von geheimen Plänen herum, den verhaßten Engländern, als Schutzherren, Cadiz zu übergeben.

Eine zweite Scene ähnlicher Art, jedoch von noch größerem Umfang, fiel in Navarra und den Distrikten der benachbarten Provinzen vor, wo der Unterkönig, Graf D. Expleta, den Namen seines Herrn, wie seinen eigenen, durch despotisches Wesen verhaßt machte. Don Espoz-y-Mina schien bestimmt, solches zu rächen und der unterdrückten Sache der

Freiheit für die er so eben erst das Schwert aus der Hand gelegt, neuerdings, als festester Hort der spanischen Patrioten aufzutreten.

Dieser berühmte Guerillaschef, dessen Name so lange Zeit hindurch das Schrecken der Franzosen geblieben, wurde im Jahr 1784, in einem navarresischen Dorfe von schlichten unbescholtenen Eltern geboren, die durch Landbau sich ihren Unterhalt erwarben. Im Kriege wider die Franzosen wurde er von seinem Neffen, Xavier Mina, der die Studien zu Logrono mit den Waffen vertauscht, und an die Spitze einer Freischaar sich gestellt hatte, eingeladen, in den Reihen derselben mit zu kämpfen. Er folgte, und trat, als der kühne Jüngling gefangen und nach Frankreich gebracht wurde, als dessen Nachfolger den Befehlstab an. Sofort machte er sich durch seine Sorgfalt für das ihm anvertraute Corps, und durch die Kühnheit und Tapferkeit seiner Unternehmungen seinen Landsleuten sich bemerkt, dem Feinde bald sich furchtbar, und leistete der Sache des Vaterlandes bedeutende Dienste. Bald stieg er zum Obristen, Brigadier, und im Jahr 1813 zum Feldmarschall empor. Hundertmal geschlagen und scheinbar vernichtet, oft mit Mühe sein Leben rettend, erschien er immer wieder im Felde mit neuen Streithaufen, und die Verluste, die die Feinde durch ihn erlitten, wurden so hoch angeschlagen, daß man große Summen auf seinen Kopf setzte. In manchen Bewegungen und Eigenthümlichkeiten, besonders des kleinen Krieges, galt er als Schöpfer und Erfinder. Dieser Mann sollte vor allen übrigen das harte Loos des Undanks für seine dem Vaterlande geleisten Dienste erfahren. Noch kurz zuvor der Abgott des Volkes, und von den Hofmännern selbst als einer der Helden der Rettung gepriesen, nahte er sich mit Andern zutrauensvoll seinem Fürsten bei dessen Ankunft

in Madrid. Schon hatte aber der Neid das Herz des Fürsten wider ihn vergiftet: man warf ihm Willkür und herrisch-anmaßendes Benehmen in der Provinz vor, über die er das Militärkommando geführt hatte. Der überraschte Krieger erkannte, was im Geheimen geschehen, und durchschaute der Priester und Camarillos arglistige Ränke wider alle ausgezeichneten und selbstständigen Männer im Lande; aber noch mehr ward er im gerechten Selbstbewußtseyn seines Werthes gekränkt, als ihm seine gänzliche Entfernung von seiner Stelle, die er so lange mit Ehren und zum Ruhme seines Vaterlandes bekleidet, in eben dem Augenblicke angedeutet wurde, wo er die Erhöhung der werth- und verdienstlosesten Glückspilze zu den wichtigsten Staats-Aemtern vernommen hatte. Er sah zugleich in einem grauenvollen Bilde alle die Gräuel vor sich, welche Spanien durch die Wiederkehr einer schranken- und schonungslosen Königsgewalt zu verheeren drohten, und entwarf mit seinem Neffen den Plan, die verdrängte Konstitution von Cadix wieder herzustellen. Pampeluna, wo er Einverständnisse angesponnen hatte, sollte durch Ueberrumpelung genommen, und sodann der Werbpunkt des Aufstandes für die angränzenden Provinzen werden. Allein durch Verräther unter den verschwornen Truppen ward der Anschlag entdeckt, und Mina konnte nur durch die schleunigste Flucht nach Frankreich vor einem schimpflichen Loose sich reten. Er wurde zwar zu Paris, auf heftiges Zudringen Don Gomez Labrador's, der kurz zuvor noch ihn als einen der Hauptheiden Spaniens bis in den Himmel erhoben, verhaftet, jedoch nach kurzer Frist freigegeben, da er in einer gedruckten Schutzschrift erklärte: „Spanien sey den Völkern Europa's im Kampfe gegen „Tyrannei und despotische Willkür ein glänzendes Vorbild zur „Nacheiferung gewesen. Er selbst habe mit unerschütterlicher

„Treue der heiligen Sache des Vaterlandes und der legitimen „Dynastie gedient, wobei er jedoch, wie alle verständig-patrio„tischen Spanier, nur Begründung angemessener Freiheit und „Verbesserung des traurigen Zustandes ihres Vaterlands zum „Zwecke gehabt."

„Wie sie nun aber mit schmerzlichem Gefühl sich überzeugt, daß der König, von falschen Rathgebern umlagert, dasjenige, was dem Vaterlande noth thue, gänzlich verkenne, und wie sie bemerkt, daß fanatische Mönche die Herrschaft der Finsterniß mehr und mehr wieder über Spanien verbreiteten, und wie das so eben aus den Klauen fremder Tyrannei befreite Reich statt vorwärts, mit Riesenschritten wieder abwärts eile; da hätten sie geglaubt, die Konstitution aufrecht erhalten, und unter ihrer Aegide des Vaterlandes Heil sichern zu müssen. Niedriger Verrath allein habe ihr edles vaterländisches Unternehmen vereitelt." —

Während der Hof in den stärksten Ausdrücken die verabscheuungswürdigen Rebellen verfluchte, und allen in das Wagniß Verfangenen Tod und Galeerenstrafe ankündigte, genoß Mina, unter erträglicher Aufsicht, in der Hauptstadt seiner ehemaligen Feinde, sichern Schutz, und harrte sehnsuchtsvoll auf bessere Tage für sich und sein Vaterland; der Neffe aber, von seinem Schicksal getrieben, zog über das Meer, um für die neue Welt die Freiheit zu erkämpfen, deren die alte ihm unwerth schien.

Blutiger endigte eine dritte Scene, welche Asturien, das freiheitskühne, zur Zeit des heiligen Krieges vor allen Provinzen der Halbinsel wider die fremden Tyrannen hochbewährt, darbot. Don Juan Diaz Porlier, nach der Sitte des Volkes gegen alle seine Lieblinge, mit dem Zunahmen des Marquesito belegt, hatte sich als Anführer zahlreicher Guerillas-

Schaaren den Franzosen als äußerst gefährlicher und furchtbarer Gegner in Asturien, Leon und Gallizien bekannt gemacht, in einer Menge kleiner Gefechte ihrer Armee bedeutende Verluste zugefügt *), und war, in Anerkennung seiner vielen und großen Verdienste, von der Junta der Provinz anfänglich zum Obristlieutenant, in der Folge aber zum Feldmarschall ernannt worden. Zu Ende des Feldzugs stand er als Anführer eines bedeutenden Heeres da, und erhielt nicht nur von Ferdinand VII. ehrenvolle Aufnahme, sondern auch aus der Hand der Liebe den schönsten Preis, der die Anstrengungen der Helden in diesem irdischen Leben krönen kann. Ihm ward der Besitz der einzigen Tochter einer eben so reichen als stolzen Adelsfamilie, der Marquise von Mataroſa. Castro de Torreno, der patriotische Graf, und nachmalige Schutzredner der Konstitution, war jetzt sein Schwager. Beide Männer übten fortan gemeinsam den größten Einfluß auf die Provinz.

Porlier, weder in den Armen der Liebe noch im Schooße des Reichthums den höheren Gefühlen der Freiheit und den Bedürfnissen des Vaterlandes entfremdet, sah mit trübem Blicke dessen neubeginnende Leiden, und offenbarte laut und im Geheimen seinen tiefen Unwillen über das verkehrte System des Hofes. Die Aufmerksamkeit dieses letztern ward daher bald auf ihn gelenkt; Späher aller Art belauerten seine Schritte. Endlich verschaffte die Unbefangenheit eines Postdirektors der Regierung ein Aktenstück, das sie über des jungen Mannes Gesinnungen länger nicht im Zweifel ließ. Ein Brief an Tor-

*) Seine Haufen glichen zauberischen Ungeheuern, denen, hundertmal besiegt, getödet oder zerschmettert (besonders nach den französischen Bülletins), immer neue Kräfte erwuchsen, die weit gräßlicher als die abgehauenen zu seyn schienen. Venturini III. S. 205.

reno, der in Portugal damals verweilte, enthielt eine grelle Schilderung des Joches, unter welchem Spanien dermalen seufze, allerlei Winke über Gegenmaßregeln, so zu Abhülfe dieses Elends zu treffen, und endlich den Rath für seinen Schwager das unglückliche Land der Knechtschaft, persönlicher Sicherheit wegen, zu verlassen.

Sofort ward Porlier ohne fernere Zögerung verhaftet, und auf unbestimmte Zeit nach dem Staatsgefängniß St. Antonio bei Corunna gebracht. Man konnte es indessen keineswegs verwehren, daß nicht viele ausgezeichnete Bürger ihn täglich besuchten; auch mächtige Fürsprachen, und das Andenken an die großen Verdienste des Kriegers schienen ihm bald wieder die Freiheit zu verschaffen. Während seiner Haft war aber die Lage des Vaterlands vielfach berathen und besprochen worden, und man beschloß mit Porliers Billigung zu Rettung der unterdrückten Nationalrechte ein kühnes Unternehmen. Der Generalkapitän der Provinz Gallizien, Lacy, ein Mann, gleich Porlier für die Freiheit hochbegeistert, so eben aber zur Verantwortung gegen mehrere ihm aufgebürdeten Vergehen nach der Hauptstadt berufen, war als das Haupt der Verschwörung erwiesen, und versprach bei seiner Rückkehr die kräftigste Theilnahme. Der Hof jedoch fand es für gut, ihm Valencia zum künftigen Aufenthalt anzuweisen, und die Statthalterschaft durch einen andern zu besetzen. Aller Verkehr zwischen ihm und den Einwohnern seines ehemaligen General-Kapitanates war streng gehindert.

Die Blicke der Patrioten wandten sich daher nun sämmtlich auf Porlier, welcher die Leitung des Ganzen willig übernahm. Die Anführer mehrerer in Kastilien, und den Gebirgen von Santander zerstreuten Truppenkorps wurden nach und nach eingeweiht und für das Unternehmen gewonnen;

auch fand man Mittel, mit Lacy, über einen in der Gegend seines dermaligen Aufenthalts zu organisirenden Aufstand, sich in Einverständniß zu setzen.

Mittlerweile erfuhr man, was zu Cadix sich begeben, und die gallizischen Patrioten, mit ihren Eidgenossen in Kastilien, Katalonien und Valencia, beschloßen nunmehr, den entscheidenden Streich gegen die Tyrannei der Kamarillas auszuführen. Ein bedeutendes politisches Ereigniß, Napoleons Rückkehr von Elba, schien eine wichtige Diversion, er selbst ihnen Beistand darbieten zu wollen. Allein, wenn es auch wahr seyn mochte, was jener dem treuen Begleiter in der Verbannung später mitgetheilt hat, daß viele spanische Patrioten, die früher auf das Hartnäckigste ihn bekämpft, nunmehr seine Unterstützung für ihr Unternehmen nachgesucht, so weiß man doch, daß der größte Theil der in die Verschwörung eingeweihten Bürger erklärte: die Ausführung ihres Planes sey nicht mit einem Ereigniß in Verbindung zu bringen, welches damals ganz Europa beschäftigte.

Dieses nämliche Ereigniß rief aber beinahe das ganze Heer, durch welches man die Restauration zu verwirklichen gehofft, nach den französischen Gränzen ab; nur 4 Bataillone und eine Batterie blieben den Verschwornen. Dessen ungeachtet stellte sich Porlier, der unter dem Vorwand einer Badekur seine endliche Loslassung erhalten hatte, an die Spitze der Soldaten, und hielt an sie folgende Anrede: „Der glückliche, lang ersehnte Tag ist endlich da, wo wir durch einen heroischen und rühmlichen Entschluß die Ketten der schändlichsten Sklaverei zu zerbrechen beginnen. Es wäre überflüssig, euch D. Fernando's Betragen zu Gemüthe zu führen, seitdem er den Thron Spaniens wieder bestiegen; diesen Thron, welcher der Nation so viel Blut und Opfer gekostet hat, um fremder Tyrannei

entriſſen zu werden. Jedermann weiß, wie der König, von ungerechten habſüchtigen Räthen umgeben, eine grauſame, entſetzliche Aechtung gebilligt und verhängt hat. Die berühmteſten, um das Vaterland hochverdienteſten Männer waren die erſten Opfer; ſobald dieſe Männer beſeitigt waren, welche das öffentliche Wohl dem eigenen vorzogen, durchbrach die Tyrannei alle ſie beſchränkende Dämme, und die Fluth des Deſpotismus überſchwemmte die Nation. Ihr, Soldaten, kennt die Uebel, die wir erduldet; Elend, Verachtung, Mißhandlung waren unſer Lohn; willkürliche Strafen, ungeheure Steuern, Verhöhnung der Geſetze, Unterdrückung des Ackerbaues und des Handels der Lohn des Volkes für die von ihm geleiſteten Dienſte. Ich will nicht weiter von den übrigen geſetzwidrigen, ſchändlichen, und dennoch ſtraflos gebliebenen Handlungen ſprechen, die man die Kühnheit hatte, mit dem Mantel unſerer heiligen Religion zu bedecken. Um nun aus dieſer verzweifelten, ganz Europa anſtößigen, Lage zu kommen, brauchen wir nur einen kräftigen Entſchuß zu faſſen. Soldaten, betrachten wir die Rolle, die man uns ſpielen läßt, aufmerkſam, ſo ſind wir die Unterdrücker des Vaterlands, ſeitdem wir dieſe Waffen, blos beſtimmt gegen die Feinde des öffentlichen Wohls, gegen uns ſelbſt und unſere Intereſſen gerichtet haben. Schließt Ihr euch meinem Unternehmen an, ſo habt ihr die Heere fremder Mächte nicht zu fürchten, denn ihre weiſen und tugendhaften Fürſten werden eher uns unterſtützen, als bekämpfen. Ja, wir haben die triftigſten Beweiſe vor Augen, daß ſie mit edler Einſtimmigkeit die Grundſätze und das Verfahren des Königs Ferdinand mißbilligten; und als aller Rath nicht im Stande war, ihn von dem Abgrunde, dem er zueilt, zurückzuhalten, haben ſie ihn aus dem europäiſchen Bunde ausgeſchloſſen. In dieſer Lage bleibt uns nichts übrig, als nach den Waffen zu grei-

sen. Entreißen wir ihn jenen verächtlichen Räthen, stellen wir die Cortes wieder her, damit sie das System unserer künftigen Regierung anordnen, und bis dahin sehen wir die Nation als verwaiset und ohne Regierung an. Die Provinzen mögen nach dem edlen Beispiel Galiziens Junta's ernennen, um sichbis zur Versammlung der Cortes zu regieren. Künftig, tapfere Krieger! sollen Männer von Verdienst würdig belohnt werden; Künste, Handel und Ackerbau sollen wieder aufblühen, die Nationalwohlfahrt ihre alten Quellen öffnen. Die Soldaten und öffentlichen Beamten sollen bezahlt werden, und die Gerechtigkeit ihre alte Wage ergreifen, die allein der Staaten Ruhe sichert. Dieß sind die Vortheile, Soldaten, die euch für den Umsturz des bestehenden Systems belohnen werden. Um diesen Zweck zu erreichen, vereinigt eure Bemühungen mit den meinigen, und setzt Zutrauen in eure Anführer; auch seyd versichert, daß das ganze Heer eurem Beispiel folgen, und Alles in gleichem Geiste handeln wird. Und sollten wir auf Hindernisse stoßen, so denkt, daß Muth sie alle überwindet." —

Ein Manifest der Provinzialjunta von Galizien, dem Wesentlichen nach, gleichen Inhalts, erschien von Corunna aus an die Nation, und verkündigte in nachdrücklichem Aufrufe, den aus dem einstimmigen Willen der Bürger und der Armeen hervorgegangenen Aufstand.

Der erste Eindruck schien mächtig zu wirken; unter großem Jubel nahm Corunna die wiederverkündete Konstitution der Cortes an, und beleuchtete freiwillig alle Wohnungen. Die königlichen Behörden wurden durch andere ersetzt. Noch größere Begeisterung legte, auf die erste Nachricht des Aufstandes, die Hauptstadt Asturiens an den Tag; es beschwur feierlich die Konstitution, und setzte eine Provinzialjunta zu einstweiliger Uebernahme der Regierung nieder. Die Lage der Dinge er-

forderte nun, daß Porlier in Corunna als Mittelpunkt der Bewegung sich recht befestigte, und den Ausbruch an den übrigen Punkten des Königreichs in dieser sichern Veste abwartete. Allein er beging den Fehler, gleich am 24. September noch gen St. Jago aufzubrechen, um den unvermuthet daselbst gebildeten Widerstand von Seite hartnäckiger Anhänger des Hofes zu bewältigen. Die meisten Offiziere der dort einquartirten Truppen waren zwar eingeweiht und entschlossen, für die Konstitution sich zu erklären; auch hatten sie schon in der Stille einige Abgeordnete nach Corunna gesendet, um mit einem Zuzug von 200 Mann aus Porliers Abtheilung den zweifelhaften Theil der Besatzung von St. Jago zur Theilnahme zu nöthigen. Allein der Erzbischof und das dortige Domstift, so wie der Oberbefehlshaber Pezzi, ein geborner Italiener, zwangen die Truppen durch Drohungen und Bitten, für die Sache des Hofes sich zu erklären, brachen, nachdem sie in öffentlichen Proklamen Porlier nebst seinem ganzen Anhang als Hochverräther gebrandmarkt, wider dieselben auf, und verhinderten diejenigen Haufen ihres Heeres, welche zu den Insurgenten zu stoßen Willens waren, diesen Schritt zu thun. Nicht ohne Sträuben und Zögern, mehr durch instinktartigen Gehorsam als freie Wahl des Herzens geleitet, folgten die überwachten Bataillone von St. Jago, wohin die Befehlshaber sie führten.

Auch Porlier, von der Sache unterrichtet, brach mit 800 Mann und 4 Kanonen in der Stille der Nacht von Corunna auf. Aber schon hatte Verrath in Mitte seines Häufleins sich eingeschlichen. Als der Erzbischof und seine Genossen über die Beharrlichkeit der Offiziere nichts vermocht, hatten sie sich an die Unteroffiziere mit großen Geldsummen gewendet, und der Eigennutz wie die Armuth, angekirrt durch die Hoffnung auf Belohnung in dieser und in jener Welt, trieben mehr als

einen an, zum Werkzeug der That sich herzugeben. Hinter dem Rücken des Fortgezogenen aber, im Sitze des Aufstandes selbst und der Umgegend ertönte das fanatische Geschrei der Priester und Mönche zu Vertilgung gottverfluchter Ketzer und Empörer wider die Majestät.

Nur drei Stunden noch hatte Porlier vom Heere des Erzbischofs; da ließ er Halt machen, und begab sich mit einigen Offizieren in ein Wirthshaus, um von den Beschwerden des Marsches etwas auszuruhen. Aber in derselben Nacht, oder vielmehr gegen Morgen um 2 Uhr, umhallte die Stätte seiner Rast ein furchtbares Geschrei, das aus Mitte seines eigenen Lagers herkam: „Es lebe der König, unser Herr! Fort mit den Verräthern!" Da erschien einer seiner Unteroffiziere, der Marinesergeant Chacon, mit 60 Grenadieren, und drang in die Wohnung. Porlier, kaum zur Hälfte angezogen, wehrte sich längere Zeit wie ein Rasender, und mehrere Offiziere, die um ihn waren, fielen in der Vertheidigung. Der Uebermacht erliegend, sprang nun der General zu einem Fenster heraus, und verbarg sich in einer Hecke. Allein er wurde bald daraus hervorgezogen, gebunden und nach Corunna in die Kerker der Inquisition geschleppt. Und da man, obgleich die noch immer beträchtliche Insurrektionspartei durch das Uebergewicht der Priester erdrückt worden war, wegen der Person des Gefangenen sich doch nicht für ganz sicher hielt, so setzte man ihn in das Kastell St. Antonio. Nach kurzem Verhör, und ohne die Bestätigung des Hofes abzuwarten, sprachen die Richter das Todesurtheil. (Nach andern Berichten soll der König zwei Eilboten hintereinander, den einen mit der Sanktion des Urtheils, den andern mit der Begnadigung, jedoch in solchem Zwischenraum abgefertigt haben, daß es dem letztern keineswegs mehr möglich werden konnte, den erstern einzuholen).

forderte nun, daß Porlier in Corunna als Mittelpunkt der Bewegung sich recht befestigte, und den Ausbruch an den übrigen Punkten des Königreichs in dieser sichern Veste abwartete. Allein er beging den Fehler, gleich am 24. September noch gen St. Jago aufzubrechen, um den unvermuthet daselbst gebildeten Widerstand von Seite hartnäckiger Anhänger des Hofes zu bewältigen. Die meisten Offiziere der dort einquartirten Truppen waren zwar eingeweiht und entschlossen, für die Konstitution sich zu erklären; auch hatten sie schon in der Stille einige Abgeordnete nach Corunna gesendet, um mit einem Zuzug von 200 Mann aus Porliers Abtheilung den zweifelhaften Theil der Besatzung von St. Jago zur Theilnahme zu nöthigen. Allein der Erzbischof und das dortige Domstift, so wie der Oberbefehlshaber Pezzi, ein geborner Italiener, zwangen die Truppen durch Drohungen und Bitten, für die Sache des Hofes sich zu erklären, brachen, nachdem sie in öffentlichen Proklamen Porlier nebst seinem ganzen Anhang als Hochverräther gebrandmarkt, wider dieselben auf, und verhinderten diejenigen Haufen ihres Heeres, welche zu den Insurgenten zu stoßen Willens waren, diesen Schritt zu thun. Nicht ohne Sträuben und Zögern, mehr durch instinktartigen Gehorsam als freie Wahl des Herzens geleitet, folgten die überraschten Bataillone von St. Jago, wohin die Befehlshaber sie fürten.

Auch Porlier, von der Sache unterrichtet, brach mit 800 Mann und 4 Kanonen in der Stille der Nacht von Corunna auf. Aber schon hatte Verrath in Mitte seines Häufleins sich eingeschlichen. Als der Erzbischof und seine Genossen über die Beharrlichkeit der Offiziere nichts vermocht, hatten sie sich an die Unteroffiziere mit großen Geldsummen gewendet, und der Eigennutz wie die Armuth, angekirrt durch die Hoffnung auf Belohnung in dieser und in jener Welt, trieben mehr als

einen an, zum Werkzeug der That sich herzugeben. Hinter dem Rücken des Fortgezogenen aber, im Sitze des Aufstandes selbst und der Umgegend ertönte das fanatische Geschrei der Priester und Mönche zu Vertilgung gottverfluchter Ketzer und Empörer wider die Majestät.

Nur drei Stunden noch hatte Porlier vom Heere des Erzbischofs; da ließ er Halt machen, und begab sich mit einigen Offizieren in ein Wirthshaus, um von den Beschwerden des Marsches etwas auszuruhen. Aber in derselben Nacht, oder vielmehr gegen Morgen um 2 Uhr, umhallte die Stätte seiner Rast ein furchtbares Geschrei, das aus Mitte seines eigenen Lagers herkam: „Es lebe der König, unser Herr! Fort mit den Verräthern!" Da erschien einer seiner Unteroffiziere, der Marinesergeant Chacon, mit 60 Grenadieren, und drang in die Wohnung. Porlier, kaum zur Hälfte angezogen, wehrte sich längere Zeit wie ein Rasender, und mehrere Offiziere, die um ihn waren, fielen in der Vertheidigung. Der Uebermacht erliegend, sprang nun der General zu einem Fenster heraus, und verbarg sich in einer Hecke. Allein er wurde bald daraus hervorgezogen, gebunden und nach Corunna in die Kerker der Inquisition geschleppt. Und da man, obgleich die noch immer beträchtliche Insurrektionspartei durch das Uebergewicht der Priester erdrückt worden war, wegen der Person des Gefangenen sich doch nicht für ganz sicher hielt, so setzte man ihn in das Kastell St. Antonio. Nach kurzem Verhör, und ohne die Bestätigung des Hofes abzuwarten, sprachen die Richter das Todesurtheil. (Nach andern Berichten soll der König zwei Eilboten hintereinander, den einen mit der Sanktion des Urtheils, den andern mit der Begnadigung, jedoch in solchem Zwischenraum abgefertigt haben, daß es dem letztern keineswegs mehr möglich werden konnte, den erstern einzuholen).

Auf schauervolle Weise ward auf dem Campo de la Horra das Urtheil, welches Porlier zum Strange verdammt, vollzogen. Er starb mit Muth, wie ein Mann, der sich's bewußt war, für was er gelebt hatte, bis in die geringsten Einzelnheiten, ähnlich jenem unglücklichen Padilla des 16ten Jahrhunderts, und gleich jenem tröstete er die trauernde Gattin, Donna Juanna Gueypo de Blano, durch folgenden Abschiedsbrief:

„Meine geliebte Gattin! der Allmächtige, der über die Menschen nach seinem Willen schaltet, hat mich gewürdigt, mich zu sich zu rufen, um mir im ewigen Leben den Genuß der Ruhe zu gewähren, die mir diesseits versagt war. Wir alle müssen der Natur diesen unerläßlichen Tribut bezahlen: es ist also unnütz, sich zu betrüben, wenn die schicksalvolle Stunde herangenaht. Ich beschwöre dich, diesen letzten Streich des Verhängnisses mit eben der Ruhe und Heiterkeit zu ertragen, die ich selbst beim Niederschreiben dieser Zeilen fühle. Bekümmere dich nicht über die Todesart, die man mir bestimmt hat; sie ist nur für Verbrecher entehrend; den Rechtschaffenen bedeckt sie mit Ruhm. Ich wiederhole es: wenn ich einigen Trost aus der Welt mitnehme, so ist es die Ueberzeugung, daß du, meinen Wünschen gemäß, dich dem Willen Gottes geduldig unterwerfen willst. Man wird dir einst mein Testament zustellen; ich bin überzeugt, daß du es vollziehen wirst, so weit es von dir abhängt. Gegenwärtiges Schreiben wird dir der Pater Sanchez, Religios vom Orden des heil. Augustins, unsers Schutzpatrons, überbringen, und dir mündlich einiges Andere mittheilen, was ich ihm unter dem Siegel der Beichte anvertraut habe. Ich empfehle dir nochmals meine Wünsche zu erfüllen; sonst würdest du dich in Gefahr setzen, und dabei noch dem Wohl deiner Seele schaden. Den 2. Oktober, eine Stunde nach Mitternacht."

Nach seinem letzten Willen sollte der Leichnam des Hingerichteten in einen Kasten gelegt, derselbe verschlossen, und der Schlüssel an Donna Juanna mit dem Wunsche übergeben werden, daß sie, wenn die Umstände es ihr nicht wehrten, ein Denkmal mit folgender Inschrift errichten möge: „Hier ruht die Asche des Don Juan Diaz Porlier, Generals der spanischen Armee, welcher in Allem glücklich war, was er gegen die Feinde des Vaterlandes unternahm, aber dennoch das Opfer bürgerlicher Zwietracht wurde. Menschen, die ihr für den Ruhm Gefühl habt, ehrt die Reste eines unglücklichen Patrioten!" —

Der Hof, mit dem Tode Porliers noch nicht zufrieden, wüthete auch gegen die arme Wittwe fort, und ließ sie in ein Kloster der strengsten Buße einsperren; von den zahlreichen, an 260 Individuen betragenden Offizieren aber, die als Theilnehmer des Aufstandes gefangen saßen, wurden, der rührenden und dringenden Bitten des edlen Bischofs, Peter v. Orense ohngeachtet eilf, verurtheilt, durch den Rücken erschossen zu werden; die übrigen büßten auf der Galeere, durch Rangberaubung und Gefängniß. Der vornehmste Anführer nach Porlier, Roman Romey, entging der Rache des Königs durch glückliche Flucht nach England. Bald folgten noch mehr als 21 der angesehensten Männer, welche blos auf Verdacht der Verschwörung hin verurtheilt wurden, auf die Galeere und in unterirdische Haft; so z. B. die Redaktion freisinniger Blätter, Maurique und Garcia; Villamarino dagegen, Regato, und der berühmte Schriftsteller Lopez wurden gar mit dem Strange theils bedroht, theils wirklich bestraft.

Der Fall Porliers und seiner Freunde hatte zwar in den ersten Augenblicken Bestürzung und Wehmuth, aber keineswegs in den Herzen der Patrioten Spaniens Verzweiflung er-

Auf schauervolle Weise ward auf dem Campo de la Horra das Urtheil, welches Porlier zum Strange verdammt, vollzogen. Er starb mit Muth, wie ein Mann, der sich's bewußt war, für was er gelebt hatte, bis in die geringsten Einzelnheiten, ähnlich jenem unglücklichen Padilla des 16ten Jahrhunderts, und gleich jenem tröstete er die trauernde Gattin, Donna Juanna Gueypo de Blano, durch folgenden Abschiedsbrief:

„Meine geliebte Gattin! der Allmächtige, der über die Menschen nach seinem Willen schaltet, hat mich gewürdigt, mich zu sich zu rufen, um mir im ewigen Leben den Genuß der Ruhe zu gewähren, die mir diesseits versagt war. Wir alle müssen der Natur diesen unerläßlichen Tribut bezahlen: es ist also unnütz, sich zu betrüben, wenn die schicksalvolle Stunde herangenaht. Ich beschwöre dich, diesen letzten Streich des Verhängnisses mit eben der Ruhe und Heiterkeit zu ertragen, die ich selbst beim Niederschreiben dieser Zeilen fühle. Bekümmere dich nicht über die Todesart, die man mir bestimmt hat; sie ist nur für Verbrecher entehrend; den Rechtschaffenen bedeckt sie mit Ruhm. Ich wiederhole es: wenn ich einigen Trost aus der Welt mitnehme, so ist es die Ueberzeugung, daß du, meinen Wünschen gemäß, dich dem Willen Gottes geduldig unterwerfen willst. Man wird dir einst mein Testament zustellen; ich bin überzeugt, daß du es vollziehen wirst, so weit es von dir abhängt. Gegenwärtiges Schreiben wird dir der Pater Sanchez, Religios vom Orden des heil. Augustins, unsers Schutzpatrons, überbringen, und dir mündlich einiges Andere mittheilen, was ich ihm unter dem Siegel der Beichte anvertraut habe. Ich empfehle dir nochmals meine Wünsche zu erfüllen; sonst würdest du dich in Gefahr setzen, und dabei noch dem Wohl deiner Seele schaden. Den 2. Oktober, eine Stunde nach Mitternacht."

Nach seinem letzten Willen sollte der Leichnam des Hingerichteten in einen Kasten gelegt, derselbe verschlossen, und der Schlüssel an Donna Juanna mit dem Wunsche übergeben werden, daß sie, wenn die Umstände es ihr nicht wehrten, ein Denkmal mit folgender Inschrift errichten möge: „Hier ruht die Asche des Don Juan Diaz Porlier, Generals der spanischen Armee, welcher in Allem glücklich war, was er gegen die Feinde des Vaterlandes unternahm, aber dennoch das Opfer bürgerlicher Zwietracht wurde. Menschen, die ihr für den Ruhm Gefühl habt, ehrt die Reste eines unglücklichen Patrioten!“ —

Der Hof, mit dem Tode Porliers noch nicht zufrieden, wüthete auch gegen die arme Wittwe fort, und ließ sie in ein Kloster der strengsten Buße einsperren; von den zahlreichen, an 260 Individuen betragenden Offizieren aber, die als Theilnehmer des Aufstandes gefangen saßen, wurden, der rührenden und dringenden Bitten des edlen Bischofs, Peter v. Orense ohngeachtet eilf, verurtheilt, durch den Rücken erschossen zu werden; die übrigen büßten auf der Galeere, durch Rangberaubung und Gefängniß. Der vornehmste Anführer nach Porlier, Roman Romey, entging der Rache des Königs durch glückliche Flucht nach England. Bald folgten noch mehr als 21 der angesehensten Männer, welche blos auf Verdacht der Verschwörung hin verurtheilt wurden, auf die Galeere und in unterirdische Haft; so z. B. die Redaktion freisinniger Blätter, Maurique und Garcia; Villamarino dagegen, Regato, und der berühmte Schriftsteller Lopez wurden gar mit dem Strange theils bedroht, theils wirklich bestraft.

Der Fall Porliers und seiner Freunde hatte zwar in den ersten Augenblicken Bestürzung und Wehmuth, aber keineswegs in den Herzen der Patrioten Spaniens Verzweiflung er-

regt; sie glaubten ihn als Opfer seiner Mäßigung und Unklugheit in der Eigenschaft als Obergeneral gefallen; nach ihm schienen in ganz Spanien keine Männer der Vollführung des nicht aufgegebenen Planes, der Befreiung des Vaterlandes würdiger, als die Generale Lacy und Heinrich O'Donell Graf von Abisbal. Zum Unglück aber herrschte seit längerer Zeit, von den Tagen des großen Kampfes her, bitterer Wechselhaß unter ihnen, entzündet durch die Macht der Eifersucht, (beide waren Oberfeldherren der Ostarmee gewesen) und durch die Verschiedenheit der Charaktere. Gleich im Anfange der Restaurationsepoche hatte der offene Lacy über Ferdinands Regierungsweise muthigen Tadel ausgesprochen; in Barcellona, wohin er bald nachher gezogen, wirkte er unermüdet für das Werk der Freiheit. Mitwissender oder vielmehr das unsichtbare Haupt von Porliers Wagniß, vermochte er nach dem unglücklichen Ausgang desselben sein Einverständniß dem lauernden Argwohn der Kamarilla zu entziehen, und beschäftigte sich, in voller Sicherheit zu Madrid, mit Planen zu Wiederherstellung der Cortesverfassung.

Zu eben dieser Zeit, als man die Uebergabe des stürmevollen Cadiz an England befürchtete, verweilte auch Abisbal in der Hauptstadt, und der Hof glaubte kein besseres Werkzeug zu Sicherstellung seines Ansehens in Andalusien wählen zu können, als diesen Krieger, der eben so hoch in der Achtung des Volkes zu stehen, als er den Interessen des Hofes ergeben schien.

Heinrich O'Donell aus irländischem Blute entsprossen, ward im J. 1769 in Andalusien geboren. Schon im 15ten Jahre seines Alters war er unter die Fahnen getreten, und hatte im J. 1809 unter Blake gedient. Durch mehrere ausgezeichnete Waffenthaten für die Freiheit stieg er in

Ehrenstellen wie in der Bewunderung der Spanier, namentlich der Einwohner Katalonieus, und sie nannten ihn fortan von dem Orte, wo er einst über Franzosen gesiegt: Abisbal. Die Cortes ernannten ihn im J. 1811 zum Mitglied der Regentschaft. Bald aber trat er wieder als General auf, und stürmte Pancorvo. Wegen zweifelhaften Betragens saß er einige Zeit auf Befehl der Cortes in Haft. Nach der Rückkehr Fernando's VII. wurden ihm mehrere hohe Auszeichnungen, und selbst eine Stelle im Staatsrath des Königes, zu Theil. Nunmehr ward er als General-Kapitän nach jener Provinz mit ziemlich unbeschränkten Vollmachten geschickt, und rechtfertigte ganz das in ihn gesetzte Vertrauen. Mit 4000 Mann Linientruppen war er in Cadix eingezogen, und er entwaffnete ohne Mühe die Bürgergarden, schrieb, als sey es um die Kosten der Heerfahrt nach den Kolonien zu decken, eine Kontribution von 18 Millionen Realen aus, die beinahe gänzlich auf den Handelsstand fiel, und strafte und schreckte nach Willkür. Darauf kehrte er nach Madrid zurück, um die Belohnungen für gezeigten Diensteifer zu empfangen.

Allen Freunden der Freiheit war dieß Benehmen unerklärlich, denn sie hatten ihn jederzeit zu den ihrigen gezählt. Man sah diesen Uebereifer für die Königssache als temporären Dank für die ihm bewiesene Auszeichnung an; viele witterten tiefunterlegte Pläne und fortdauernde liberale Gesinnungen, die unter dem künstlichen Schleier der Hofgunst nur allmälig zur Entscheidung heranzureifen bestimmt wären. In dieser Voraussetzung wurden mit ihm Unterhandlungen angeknüpft, und man erinnerte ihn an jene Begeisterung, mit der er einst, der ersten einer, die Verfassung beschworen. Wirklich zeigte er sich auch bereit, von nun an alle übrigen Rücksichten, und selbst den Haß wider Lacy, der heiligen Sache des Vaterlandes zum

Opfer zu bringen. Voll der lebhafteſten Freude ſchwur auch Lacy ſeinem bisherigen Grolle wider Abisbal ab. Zu Madrid, in geheimvoller Verſammlung, welche nach allen Schilderungen die Embleme der Maurerei trug, wurde dieſer Letztere eingeführt, und ihm bedeutet: „daß es ſich nicht um eine leere Feierlichkeit handle, ſondern daß man den Eid, der Sache der Freiheit mit um ſo größerem Eifer dienen zu wollen, je heftiger er ſie verfolgt habe, nunmehr von ihm fordere; daß die geringſte Schwäche oder Treubrüchigkeit durch ſichere, der Geſellſchaft zu Gebote ſtehende, Mittel mit dem Tode beſtraft werde; daß ihm endlich, wenn es ihn reue, beigetreten zu ſeyn, jetzt noch der Rücktritt offen ſtünde, und man in dieſem Falle nichts von ihm begehre, als jene Verſchwiegenheit, die man von einem Krieger und Mann von Ehre zu erwarten berechtigt ſey.“ Der Graf betheuerte ſeine unerſchütterlichen patriotiſchen Geſinnungen, rechtfertigte ſein Betragen zu Cadix durch den Drang der Noth, ſeine Freiheitsliebe und Zwecke dem Hofe verbergen zu müſſen, und beſchwor den Bund. Er und Lacy umarmten ſich brüderlich, und beſchwuren vereint nach dem einen Ziele, der Befreiung des Vaterlandes, von nun an mit ungetheilter Kraft zu ſtreben. Es wich auch O'Donell mit beſcheidener Großmuth dem ausgeſöhnten Nebenbuhler, als es ſich um die oberſte Leitung der gefahrenvollen Angelegenheit handelte, und trank beim brüderlichen Mahle auf den glücklichen Erfolg der Revolution, durch welche der General Lacy Spanien frei machen werde.“

Bei ſeiner Rückkehr in Barcellona und während ſeines Aufenthalts in den Mineralbädern von Caldeta arbeitete nun Lacy unaufhörlich daran, ſowohl mit den mißvergnügten Patrioten in den verſchiedenen Landſchaften enge Verbindungen fortan anzuknüpfen und vor allem im Heere den bereits allent-

halben vorhandenen Geist des Unmuths bis zu derjenigen Stimmung zu steigern, welche zu Vollführung des großen Vorhabens erforderlich war. Der Oberstlieutenant Quer, Anführer eines, Caldeta ganz nahe gelegenen Bataillons, war sein getreuester und thätigster Gehülfe hiebei. Alle Offiziere, (der Obriste allein, in dessen Gesinnung man kein Vertrauen setzte, ausgenommen), wurden eingeweiht, die Soldaten selbst mittelst dieser für den Befreiungsplan bearbeitet. Zu Barcellona sagte ein ausgezeichneter General, Milans, der in der Folge mit Aloberas, sich unter Mina's Oberbefehl in Katalonien lange mit Ehre behauptete, ebenfalls zu.

Da begab es sich, als alle Anzeichen den glücklichsten Erfolg versprochen, daß zwei Offiziere, Appentel und Randin — es waren Fremdlinge, keine Spanier — welche den Eid mit geschworen, den ganzen Anschlag, in so fern er ihnen bewußt war, dem übergegangenen Obristen verriethen. Kaum war Quer dieß zu Ohren gekommen, als er an der Spitze eines Haufens, dem er trauen durfte, zu Lacy eilte, der sodann in Milans Landhaus Lager schlug. Soldaten eines andern Regimentes, und Offiziere aus Barcellona stellten sich gleichfalls ein. Doch sahen die Häupter bald, daß Alles, in Folge jener Verrätherei, verloren sey, da selbst diejenigen Kompagnien, die bisher festgehalten, von einem gewissen Euere verlockt und angeführt sie verließen.

Von Castannos, jenem Helden des Freiheitskrieges, dermal General-Kapitän Kataloniens, entsendet, erschien nun der Brigadier Landers, um den Aufstand, oder vielmehr dessen letzte Spuren, zu vernichten, und die Urheber in gefängliche Haft zu bringen. Langsam, mit widerstrebendem Herzen durchzog er das Gebirge, die Zufluchtsstätte Lacy's und seiner Getreuen. Die Gattin und Tochter Milans's, — beide erfreu-

ten sich zarter Behandlung — fielen zuerst in seine Gewalt. Er selbst dagegen rettete sich, unter den fürchterlichsten Anstrengungen, blos von seinen zwei unmündigen Söhnen begleitet, die er oftmals auf den Schultern trug, durch die steilsten Gebirge, und erreichte im bedaurungswertheſten Zustande endlich Gibraltar. Auch Quer mit mehrern seiner Genossen entkam durch die Großmuth des Offiziers Cabrera, der absichtlich in einer anderen Richtung sie verfolgte, der Rache Ferdinands.

Nicht so glücklich war Lacy selbst. Er wurde nach langem Hin- und Herirren, während zugleich Gichtschmerzen ihn auf das Heftigste peinigten, in einer einsamen Bauernhütte von ihrem Besitzer, der seinen Namen hörte, verrathen und angezeigt. Die Sturmglocke forderte die Landleute in der Runde zu seiner Verhaftung auf; in dieser schrecklichen Stunde flohen auch noch die zwei letzten Begleiter, und der tief betrübte Landers, den die Schüsse der Bauern mit seiner Schaar herbei gelockt, erkannte zu seinem großen Schrecken den Mann, der ihm so theuer und verehrungswürdig war, den er gerne hätte entfliehen lassen mögen, ja den er selbst zu schützen sich vorgenommen hatte. Jetzt war solche Hülfeleistung zu spät; er mußte den Unglücklichen in die Hände seiner Henker liefern. Muthvoll hatte der Feldherr, der so oft den Tod in Feldschlachten nicht gescheut, längere Zeit den bewaffneten Bauern Widerstand geleistet, und er war nicht zu bewegen, ihnen seinen Degen abzugeben. Aber jetzt legte er ihn in Landers Hände, und ließ sich willig nach Barcellona führen. Wie trauerten nicht die hochgemutheten Bürger dieser, durch Freisinnigkeit zu allen Zeiten vor vielen ausgezeichneten Stadt, als sie in dem Manne, den sie bereits an der Spitze der Helden Spaniens in siegreichem Anzug geglaubt, plötzlich das zerstoßene Rohr des Schicksals, und ihn, der die Fesseln streifen wollte,

in schweren Ketten nach ihren Kerkern schleppen sahen. Ein Kriegsgericht ward niedergesetzt, und verdammte ihn, nach bestehenden Gesetzen, zum Tode. Allgemein regte sich die wirksamste Theilnahme für Lacy. Eine Menge von Städten flehte in eigens abgeschickten Deputationen um das Leben des allgefeierten Mannes; Castannos selbst, der Generalstatthalter, rief die Gnade des Hofes für ihn an, und erklärte, da er für die Folgen bei der Stimmung der Katalonier keineswegs stehen könne, lieber seine Stelle niederlegen zu wollen, wenn Lacy's Urtheil zu Barcellona vollzogen werden sollte. Aber eben dieses halbbegeisterungsvolle, halb drohende Mitleid für den Gefangenen vergrößerte in den Augen eines Hofes, der weder Großmuth noch Menschenwerth kannte noch glaubte, sein Verbrechen und die Gerechtigkeit ließ sich herab, statt einer unerschrockenen Vollstreckerin der Gesetze, eine gemeine Meuchelmörderin zu werden. Weil man die Stimmung der Gemüther fürchtete, und Schlimmes besorgte, ward Lacy in größter Stille nach der Insel Majorka geschifft. Er erfuhr sein Schicksal erst, als man an's Land stieg; um 4 Uhr Morgens ward er hingerichtet. Ueber die Art, wie er gestorben, sind die Berichte nicht einig. Nach Einigen fiel er, mit ruhiger Entsagung, die Soldaten, deren Kugeln ihn darnieder streckten, selbst dazu befehligend; nach andern soll er einen Theil der Urtheilsvollstrecker für sich gewonnen und Flucht versucht haben, von dem größern Theile aber eingeholt, und, nach blutigem Widerstand, durch Säbelhiebe und Bajonetstiche auf martervolle Weise getödtet worden seyn; (den 3. Juli 1817).

Lacy's Tod war noch nicht das Ende der Verschwörung. Er entflammte nur heftiger zu Gefühlen der Rache. Eine Menge von Offizieren und Gemeinen, ja selbst aus den in spanischem Solde stehenden Schweizer-Regimentern, wurden als

Theilnehmer entdeckt und eingekerkert. Die Spuren gingen bis nahe an die Hauptstadt. Der Hof zitterte, und stellte rings um die Residenz starke Truppenposten auf. Die Untersuchungen wurden auf's schärfste betrieben, aber die ungeheure Anzahl von Menschen, die in Lacy's Versuch mit verwickelt waren, nöthigte den Hof, die meisten Gefangenen, bald nach dem Tode des Urhebers der Verschwörung, wieder loszugeben. Bei diesen Vorfällen waren Gräuel vorgefallen, die an Tamerlan und Philipp II. erinnern. Der König selbst hatte, als er einst mit dem Herzoge von Alagon das Hofgefängniß und unter seinen Herrlichkeiten namentlich die Folterkammer besucht, beim Anblick der scheußlichen Marterinstrumente empört, sie sämmtlich ins Feuer zu werfen befohlen. Dessen ohngeachtet wurde ein der Verschwörungstheilnahme bezüchtigter Offizier, Hauptmann Olivan, drei Tage hinter einander auf die Folter gebracht, um ihn zum Geständniß dieses Verbrechens und seiner Genossen zu nöthigen. Man zwang seiner Standhaftigkeit nicht das Geringste ab. In Cadix hatte man ferner beschlossen, zwei Regimenter, die lange Zeit ihren Sold nicht mehr erhalten, und ungeduldig ihn gefordert hatten, auf verpesteten Transportschiffen nach der Havannah zu bringen. Als sie nun dessen sich weigerten, wurden sie, auf Befehl des Generalstatthalters, von andern Regimentern, die man durch die Hoffnung großer Belohnungen berauscht hatte, angegriffen, und das Blut von mehr als 500 Menschen strömte die Verdecke herab. Zu Bilbao, zu Ceuta wüthete ebenfalls auf geringen Verdacht, und nach verrathenen Befreiungsversuchen gegen angesehene Einwohner und unglückliche Gefangene das Henkerschwert, oder eine noch sinnreichere Taktik verstand es die Menschen langsam zu tödten. Auf der wüsten Formentera mußte selbst der göttliche Arguelles schmachten und

Calvo de Rosas, einer der Hauptvertheidiger Zaragozas, litt sechs Stunden lang Folterqnaal. Durch schwere eiserne Gewichte wurden ihm an Händen und Füßen die Gelenke auseinander gezerrt; er blieb für die ganze übrige Lebenszeit ein Krüppel; auf der Folter selbst standhaft wie ein Mann.

Alle diese verunglückten Unternehmungen der ausgezeichnetsten und hochverdientesten Männer der Nation, alle Schrecken des Todes und der Kerker, alle Verfolgungen und Spürerkünste der Camarilla konnten dennoch den Geist des Mißvergnügens, und die Sehnsucht nach einem, die Nation wie den Thron sichernden, gesetzlicheren Zustande nicht niederschlagen. Furchtbar drohten von der Sierra Morena her zahlreiche Guerillas, die nicht bezwungen werden konnten, mit jedem Tage mehr der Hauptstadt; ihre Loosung war: „Tod oder Verfassung!" Die große, durch alle Provinzen des Königreichs gehende Verschwörung nahm jetzt einen nur um so energischern tiefern Charakter an, also daß, trotz der Oeffentlichkeit, die ihr durch die große Zahl der Mitglieder gegeben wurde, der Hof die Quellen, die Triebfedern und Zwecke weniger als je entdecken mochte. Selbst vom Auslande her ward alles in Bewegung gesetzt, die Völker Europa's über Spaniens wahre Lage aufzuklären, und durch Zeitblätter und Flugschriften, welche von geflüchteten Patrioten herausgegeben wurden, und welche alle Vorsicht der Mauthen und Censuren täuschten, die Gemüther der Spanier im Innern anzuregen, und das Werk der Freiheit fortzufördern. Es erschien sogar eine eigene Addresse in London, unmittelbar an den König selbst gerichtet, welche alle Leiden des Landes, alle verkehrten Maaßregeln des Hofes und die Schmach der Spanier grell, aber ziemlich der Wahrheit gemäß, schilderte, und den Monarchen zu einem zeitgemäßern System aufforderte. Der König knirschte,

und das heilige Gericht übergab die Seele des frechen Urhebers der Adresse dem ewigen Verderben, da es den Körper dem zeitlichen nicht weihen konnte. Der Lacy'sche Aufstand war kaum gedämpft und bestraft, als man im Königreiche Granada schon wieder eine neue, im Ganzen die fünfte, Verschwörung entdeckte.

Das Benehmen und die Gesinnungen des General-Kapitäns, Grafen v. Montijo, hatten seit längerm die ganze Aufmerksamkeit des Erzbischofs der Hauptstadt jener Provinz auf sich gezogen; endlich entdeckten seine Späher das Bestehen den Sitzungsort und die Papiere einer patriotischen Gesellschaft, die man sehr bald als die leitende unter den sämmtlichen Klubs der Mißvergnügten in Spanien erkannte. Und wirklich war noch vor dem Mißlingen der letztern Verschwörung Granada der Centralpunkt aller übrigen patriotischen Vereine geworden. Eine große Anzahl von Individuen, aus den vornehmsten Klassen, ja selbst solche, die nicht im geringsten von dem Unternehmen Wissenschaft, noch viel weniger Antheil hatten, wurde ohne Verhör in Fesseln gelegt, mancher erst nach 4jähriger Gefangenschaft, durch die Revolution, befreit; Montijo selbst mußte in die Verbannung wandern. Mit diesem Ereigniß stieg der Blutdurst der Regierung und die Grausamkeit der Statthalter in den Provinzen.

Vor allen aber tritt uns die blutbespritzte Gestalt Elio's entgegen, des Hauptzerstörers der Freiheiten und Hoffnungen der Nation, so wie des Vertrauens zwischen ihr und dem Beherrscher; eines Mannes, der in der Reihe der Alba's einen würdigen Rang einnimmt, wenn auch seine Verdienste als Feldherr lange nicht an die der erstern sich erhoben. Er herrschte zu Valencia als Generalstatthalter mit beinahe königlicher Gewalt. Alle Kerker wurden voll gefüllt mit Verdächtigen und diese jeder Art von Schmach, Erniedrigung und Elend preisgege-

den. „Die öffentlichen Gefängnisse — sagt Jullian — und die der Inquisition hatten nicht Raum mehr genug, die Zahl der Opfer, die man täglich darin aufhäufte, zu fassen. Die Klöster wurden in Gefängnisse verwandelt, und die Unglücklichen, welche dort eingeschlossen waren, getrennt von ihren Familien, und alles Briefwechsels mit ihnen beraubt, ohne daß die geringste gerichtliche Förmlichkeit, die geringsten Anzeichen von Strafbarkeit gegen sie nachwies, sahen das Ende der gräßlichsten Verfolgung, deren Gegenstand sie waren, um so weniger ab, als ihnen jeder Tag neue Leidensgefährten zuführte. Elio brachte die Befehle, die er erhalten, mit so ausgesuchter und raffinirter Barbarei in Ausübung, daß man leicht bemerkte, wie er in den Leiden seiner Mitbürger einen besondern Genuß fand, und daß seinem Herzen alles Erbarmen fremd war.“ Diesem eingeübten Henkersknecht des Fanatismus blieb das Vorhandenseyn einer tiefumgreifenden Verschwörung, die den Umsturz des herrschenden Systems zum Zwecke hatte, nicht lange verborgen. Der Obrist Vidal war es, der durch das Unglück aller Vorgänger nicht entmuthigt, es unternommen hatte, die Ketten seines Vaterlandes zu zerreißen. Große Summen waren, in der englischen Bank niedergelegt, und im Fall der Aufstand gelänge, zu Besoldung einer hinreichenden Truppenmacht bestimmt. Viele der edelsten Valencianer hatten zu seiner Sache geschworen. Ein Verräther, den er seit geraumer Zeit schon durch glänzende Verheissungen in seine Dienste gewonnen, entdeckte ihm das Loosungswort und die Versammlung der Verschwornen. Er begab sich, als ihm sein Dazwischentreten an der Zeit schien, an der Spitze einer zahlreichen Wache nach der bezeichneten Wohnung. Auf das erste Zeichen wurde ihm die Hauptthüre eröffnet; allein ein Zweites, das ihm fremd war, sollte ihm erst die übrigen öffnen. Die Diener Vidals wiesen

ihn zurück; Elio befahl den Angriff. Durch den Lärm geschreckt, stürmte Vidal mit gezücktem Degen die Treppe herunter und sah den Anschlag verrathen, und den Mörder Elio vor sich stehen, der ihm mit donnernder Stimme entgegen rief: „Hund, ergib dich!“ Es kam zum Gefecht. Von schweren Wunden bedeckt, sank Vidal zu Boden. Die stärkere Wache drang siegreich vor; bald ward jeder fernere Widerstand entwaffnet; 13 Personen schleppte man gefesselt fort; Sola, Vidals treuester Anhänger, war im Streit erschlagen. Im Hospital verwahrte man das Haupt der Verschwörung bis zu Austrag der Sache.

Der rachedürstende Elio (sein Tod hätte das *Signal* zum allgemeinen Aufstand werden sollen) erhielt vom Hofe die unumschränktesten Vollmachten, und schritt, nachdem er den Verhafteten eine Frist von 24 Stunden zur Vertheidigung gegönnt, die aber nicht angehört wurde, alsogleich zur Vollziehung des Todesurtheils. Der Henker Valencias war die ganze Woche hindurch mit Hinrichtungen beschäftigt gewesen, und empfand nun Ermüdung. Es wurde daher blos Vidal zum Strange herausgeführt, die übrigen erschoß man.

Der unglückliche Krieger, von Wunden bleich und entstellt, kaum noch sein bewußt, wurde von Mönchen und Offizieren zur Richtstatt hinaus geschleppt, und zuerst degradirt. Die Uniform trat der Henker mit Füßen, und ein Scheiterhaufe verzehrte sie. Darauf rief der Priester, der ihn zur letzten Stunde vorbereiten sollte: „Verräther am Vaterlande, wende dich zu Gott dem Allmächtigen; da kannst du noch Gnade erlangen.“ Vidal, in edlem Unwillen und durch das Bewußtseyn seiner reinen Vaterlands- und Gottesliebe noch einmal stark, antwortete mit lauter Stimme: „Verräther am Vaterlande? ich? nie! nie! Ich verlangte nur Gerechtigkeit;

darum muß ich sterben!" Während dieser Worte ward er die Leiter hinauf gezogen.

Nach ihm gingen, umgeben von allen Truppen der Besatzung, die übrigen zum Tode. Unter ihnen der Jüngling Beltram de Lys, kaum 18 Jahre alt, aus einem der reichsten spanischen Wechselhäuser entsprossen, voll trefflicher Anlagen und Gesinnungen. Als dieser Vidals Körper, auf dem Hochgerichte ausgestellt, erblickte, rief er prophetisch aus: „Dein Blut wird nicht ohne Rächer bleiben!" Unter dem Gebrülle der Mönche und des Pöbels und dem Santa Maria madre de Dios! fielen sie nun sämmtlich, von 96 Schüssen durchbohrt. Die Körper wurden darauf gleichfalls an den Galgen gehängt. Rings waren die Mauern und der Richtplatz von Blut und Gehirn besudelt. Er aber, der dem Pöbel dieses Schauspiel zum Besten gegeben, ritt freudefunkelnd durch Valencias Straßen, zur Henkerstätte, und weidete sich in ihrem Anblick; er zählte die Körper der Erschlagenen, während er sein Pferd Courbetten machen ließ, und rief mit selbstzufriedener Miene: „Gut, gut! sie sind alle da!"

Aus den Papieren, die man bei Vidal gefunden, und namentlich aus einer sehr trefflich abgefaßten Proklamation an alle Spanier, worin Ferdinands Betragen von der Entthronung seines Vaters bis auf diesen Tag, so wie der Zustand Spaniens und die Rechte des Bürgers mit eben so viel Geist als Gründlichkeit und Wahrheit beschrieben waren, glaubte Elio, der ganz andere Verfasser als Vidal vermuthete, das Daseyn vieler andern Zweige der Verschwörung noch erkannt zu haben, und er suchte daher in einem Aufruf an die Valencianer nicht nur sein eigenes grausames Benehmen durch den Drang der Noth und die Scheußlichkeit und Größe der gebrüteten Verbrechen zu entschuldigen, sondern auch zu Entdeckung der übri-

gen Spuren der Verschwörung im Königreiche sie aufzumuntern. Dessen ungeachtet, und ob auch der König alles, was geschehen war, billigte, verfluchte die öffentliche Meinung Elio's Mordlust, welche außer den zahlreich geopferten nicht weniger als 119 Personen auf die Tortur gebracht hatte. Vor allem aber erregte seine That gegen ein junges blühendes Weib, das erst seit drei Tagen von Zwillingen war entbunden worden, den allgemeinen Abscheu von Europa. Es sollte nämlich die Dame Kenntniß von Vidals Verschwörung und von noch mehreren Theilnehmern gehabt haben. Um das Geständniß hievon herauszubringen, ward sie in den Kerkern der Inquisition auf das Unmenschlichste gefoltert. Sie aber gab, standhaft schweigend, wie jene Epicharis, unter den Qualen ihren Geist auf, und verwünschte den Tyrannen, der gegenwärtig war, und an ihren Schmerzen wie an ihrer Schönheit wollüstig-grausam sich erlabte.

Was Elio der Camarilla und Inquisition zu Valencia war, war ihnen Eguia, der zweite jener Unglücksdämonen Spaniens, zu Granada, nachdem er aus dem Kriegsministerium zur Stelle eines Generalkapitäns dieser Provinz gerufen worden. Er leitete von einem Kloster der Vorstadt aus sein Verfolgungssystem gegen alle des Liberalismus bezüchtigten der Provinz und füllte die Kerker mit Gefangenen, die Familien mit Jammer und Elend. Die Reihe der zahlreichen Opfer für die Freiheit sollte auch zu Murcia ein Patriot vermehren, der zwar von Geburt ein Fremdling, aber vermöge vieljähriger Dienste längst Spanier geworden war, D. Juan van Halen, geboren auf Isla de Leon, jedoch Sohn eines Niederländers aus Maestricht, hatte in spanischen Diensten bis zum Schiffskapitän sich aufgeschwungen und sodann mit einer Eingebornen, aus altkastilischem Geschlechte, der Schwester Quiroga's, sich vermählt. Bei Trafalgar, zu Madrid im Mai 1808,

zu Ferrol unter Blake, zeichnete er sich aus. Später trat er zur Partei K. Josephs über und ward von Suchet als Unterhändler vielfach gebraucht. Nicht hinlänglich für seine Leistung belohnt, kehrte er heimlich zur Partei der Cortes zurück, machte mit Suchets Chiffre, die er sich zu verschaffen gewußt, mancherlei seltsamen, höchst zweideutigen Gebrauch und bewirkte dadurch, daß verschiedene wichtige Festungen den Spaniern in die Hände fielen; Tortona allein entging der gelegten Schlinge. Nach D. Fernando's VII. Rückkehr warf er sich den geheimen Gesellschaften in die Arme, entging nur mit Mühe dem Gefängniß, wirkte aber, dadurch ungeschreckt, mit Gleichgesinnten ferner für die Wiederherstellung der Cortes, bis der Verrath eines falschen Freundes (1817) zum zweitenmal ihn in die Hände der Polizei und in den Kerker der Inquisition zu Madrid brachte. Er begehrte in den Verhören dringend eine Unterredung mit dem Könige, welchem er wichtige Mittheilungen zu machen habe. Als sein Wunsch ihm endlich gewährt worden, entdeckte er diesem kühn das Daseyn einer Menge von geheimen Gesellschaften, welche durch alle Verfolgungen eben so wenig auszurotten wären, als der Geist, der sie beseele. — Dieser Geist, setzte er dem Monarchen auseinander —, gehe jedoch nicht auf Zertrümmerung, sondern auf Festigung der Königsgewalt aus, und suche blos zwischen dieser und den Volksfreiheiten einen engern Verband zu bewirken. Er forderte am Schluß D. Fernando auf, sich selbst an die Spitze jener Gesellschaften zu stellen und dadurch sich selbst und seinen Völkern die so nöthige Ruhe wieder zu verschaffen.

Diese Mittheilungen machten auf den König tiefen Eindruck und er zürnte der Kühnheit des Gefangenen nicht; aber Camarilla, Inquisition, Ministerium und die eigene Charakterschwäche hinderten ihn gleich sehr, den vernommenen Rä-

gen Sputen der Verschwörung im Königreiche sie aufzumuntern. Dessen ungeachtet, und ob auch der König alles, was geschehen war, billigte, verfluchte die öffentliche Meinung Elio's Mordlust, welche außer den zahlreich geopferten nicht weniger als 119 Personen auf die Tortur gebracht hatte. Vor allem aber erregte seine That gegen ein junges blühendes Weib, das erst seit drei Tagen von Zwillingen war entbunden worden, den allgemeinen Abscheu von Europa. Es sollte nämlich die Dame Kenntniß von Vidals Verschwörung und von noch mehreren Theilnehmern gehabt haben. Um das Geständniß hievon herauszubringen, ward sie in den Kerkern der Inquisition auf das Unmenschlichste gefoltert. Sie aber gab, standhaft schweigend, wie jene Epicharis, unter den Qualen ihren Geist auf, und verwünschte den Tyrannen, der gegenwärtig war, und an ihren Schmerzen wie an ihrer Schönheit wollüstig-grausam sich erlabte.

Was Elio der Camarilla und Inquisition zu Valencia war, war ihnen Eguia, der zweite jener Unglücksdämonen Spaniens, zu Granada, nachdem er aus dem Kriegsministerium zur Stelle eines Generalkapitäns dieser Provinz gerufen worden. Er leitete von einem Kloster der Vorstadt aus sein Verfolgungssystem gegen alle des Liberalismus bezüchtigten der Provinz und füllte die Kerker mit Gefangenen, die Familien mit Jammer und Elend. Die Reihe der zahlreichen Opfer für die Freiheit sollte auch zu Murcia ein Patriot vermehren, der zwar von Geburt ein Fremdling, aber vermöge vieljähriger Dienste längst Spanier geworden war, D. Juan van Halen, geboren auf Isla de Leon, jedoch Sohn eines Niederländers aus Maestricht, hatte in spanischen Diensten bis zum Schiffskapitän sich aufgeschwungen und sodann mit einer Eingebornen, aus altkastilischem Geschlechte, der Schwester Quiroga's, sich vermählt. Bei Trafalgar, zu Madrid im Mai 1808,

zu Ferrol unter Blake, zeichnete er sich aus. Später trat er zur Partei K. Josephs über und ward von Suchet als Unterhändler vielfach gebraucht. Nicht hinlänglich für seine Leistung belohnt, kehrte er heimlich zur Partei der Cortes zurück, machte mit Suchets Chiffre, die er sich zu verschaffen gewußt, mancherlei seltsamen, höchst zweideutigen Gebrauch und bewirkte dadurch, daß verschiedene wichtige Festungen den Spaniern in die Hände fielen; Tortona allein entging der gelegten Schlinge. Nach D. Fernando's VII. Rückkehr warf er sich den geheimen Gesellschaften in die Arme, entging nur mit Mühe dem Gefängniß, wirkte aber, dadurch ungeschreckt, mit Gleichgesinnten ferner für die Wiederherstellung der Cortes, bis der Verrath eines falschen Freundes (1817) zum zweitenmal ihn in die Hände der Polizei und in den Kerker der Inquisition zu Madrid brachte. Er begehrte in den Verhören dringend eine Unterredung mit dem Könige, welchem er wichtige Mittheilungen zu machen habe. Als sein Wunsch ihm endlich gewährt worden, entdeckte er diesem kühn das Daseyn einer Menge von geheimen Gesellschaften, welche durch alle Verfolgungen eben so wenig auszurotten wären, als der Geist, der sie beseele. — Dieser Geist, setzte er dem Monarchen auseinander —, gehe jedoch nicht auf Zertrümmerung, sondern auf Festigung der Königsgewalt aus, und suche blos zwischen dieser und den Volksfreiheiten einen engern Verband zu bewirken. Er forderte am Schluß D. Fernando auf, sich selbst an die Spitze jener Gesellschaften zu stellen und dadurch sich selbst und seinen Völkern die so nöthige Ruhe wieder zu verschaffen.

Diese Mittheilungen machten auf den König tiefen Eindruck und er zürnte der Kühnheit des Gefangenen nicht; aber Camarilla, Inquisition, Ministerium und die eigene Charakterschwäche hinderten ihn gleich sehr, den vernommenen Rä-

then Folge und van Haalen selbst die Freiheit zu geben; ja es rettete diesen blos erfinderische List thätiger Freunde vor einem schimpflichen oder langsamen Tode *).

Eine Folge jenes Vorfalles zum Theil, zum Theil auch des eigenen Nachdenkens über die bisher gewagten Schritte war die merkwürdige Berufung eines durch Frömmigkeit und Reinheit des Charakters nicht minder, als durch Duldung freisinniger Grundsätze und durch erlittene Verfolgungen bekannten Bischofs von Mechoacan, Abady Queypo, in das Ministerium der Gerechtigkeit und Gnaden. Wie erstaunte aber D. Fernando, als dieser Prälat nur in dem Falle die wichtige Stelle anzunehmen sich bereit erklärte, wenn er, der König, eine allgemeine Amnestie und die Zurückberufung aller Verbannten erlassen, und dann die Konstitution der Cortes promulgiren würde. Der ehrwürdige Mann wurde als geisteszerrüttet entlassen, und von der Inquisition unter besondere Aufsicht gestellt. Bald jedoch unterstanden sie sich sogar, ihn in gefängliche Haft zu ziehen, da sein ganzes Wesen ihnen gefährlich schien. Aber Queypo erschien mit so männlichem Stolze vor dem heiligen Gericht, und erklärte mit so überzeugenden Gründen ihr von der Vernunft und dem Evangelium verworfenes Tribunal als unberechtigt, über ihn zu richten, indem er mit einem Aufstande sämmtlicher Bischöfe Spaniens und selbst mit der Ahndung des römischen Stuhles wider solch' eine

*) Mémoires de D. J. v. Halen (Bruxelles). Er trieb sich später in Belgien herum, wohin er geflohen (meist zu Lüttich, Maestricht und Brüssel), unterhielt Verbindungen mit der liberalen Opposition, während er von der niederländischen Regierung eine Unterstützung bezog, und mit den geflüchteten Patrioten in England, namentlich mit seinem Schwager Quiroga. Wir werden ihn im J. 1830 in noch zweideutigerer Rolle auftreten sehen, als die während seines ersten Auftretens in Spanien gespielte, gewesen war.

Anmaßung drohte, daß er frei aus seinem Kerker ging, und die Bewunderung und Verehrung aller rechtlichgesinnten Männer, während seines ganzen übrigen Aufenthalts zu Madrid, fortan von Hof und Pfaffenschaft unangefochten, genoß.

So standen die Sachen auf der pyrenäischen Halbinsel, bis zu den verhängnißvollen Jahren 1819 und 1820, wo aus einer, reifer als alle frühern, vorbereiteten Volksbewegung, welche anfänglich gleich den vorigen zu scheitern schien, hernach jedoch mit gedoppelter Anstrengung erneuert wurde, jene mächtige Erschütterung endlich hervorging, die drei Jahre lang die längst ersehnten Resultate der Patrioten Spaniens herbeiführte, bis durch eine ungeahnete Wendung des Schicksals das neugebaute Staatsschiff abermal in fürchterlicher Wellenbrandung umschlug, und der Bürgerkrieg mit allen Gräueln der Parteiung das unglückliche Land in seinem innersten Leben durchwühlte.

Zwölftes Kapitel.

Portugal während der englischen Vormundschaft. — Das Regiment Lord Beresfords. — Die Verschwörung Freyre's d'Andrada und ihr Ausgang *).

Die Verträge, welche zwischen der Krone Großbritanniens und jener von Portugal, seit mehr als einem Jahrhunderte,

---

*) Vergl. E. Münch: Grundzüge einer Geschichte des Repräsentativ-Systems in Portugal, worin alles bis dahin Bekannte über diese Periode benutzt worden. II. Buch.

bestanden, die Ergebnisse der französischen Revolution und Napoleons Vergrößerungsplane gegen die gesammte pyrenäische Halbinsel hatten auch das lange Zeit völlig apatische Portugal mit in den Strudel jener welterschütternden Begebenheiten gerissen, welche dem europäischen Staatensysteme eine veränderte Gestalt gaben. Seit dem Jahre 1697 waren von den unbeschränkt herrschenden Ministern keine Cortes mehr einberufen, ja zuletzt die einzig rechtmäßigen, uralten Reichsstände durch eine, aus Geschöpfen des Hofes genommene „Junta dos tres estades" ersetzt worden. Der König, oder wer mit seinem Namen regierte, ernannte die Mitglieder hiezu unmittelbar. Gewöhnlich gehörten sie dem Adelstande an und zeichneten sich weiter durch nichts aus, als durch jene stupide Höflichkeit und bereitwillige Mittelmäßigkeit, welche allen landständischen Deputationen dieser Art eigen ist, von denen die allergnädigsten Begehren des Hofes allerunterthänigst, ja oft weit darüber hinaus, verwilligt zu werden pflegen. Der Juiz-do-Povo, welchen man dem betrogenen Volke, als eine Art Spielzeug, huldreich noch gelassen, war der einzige Ueberrest der portugiesischen Freiheiten, durch welche die Nation einst gegen außen so groß geworden, und welche im Innern den geheiligten Thron ihrer Könige gegen Anmaßungen der Faktionen und Angriffe der Nachbarn geschützt; von Freiheiten, welchen das Haus Braganza einzig und allein seine Erhöhung verdankte.

Als im Jahre 1808 das Nationalgefühl in alter Stärke wider den Vernichter der Volkseigenthümlichkeiten und den gemeinschaftlichen Feind der Freiheit wie des Thrones, in Portugal und Spanien, unter allen europäischen Ländern zuerst, erwachte, bildete sich im Drange der Umstände eine Art Cortes, um die Mittel zu berathen, wie der empörende Anschlag des französischen Gewalthabers, das Reich zu vertheilen, (ein Anschlag, zu dem

König Karl IV. so bereitwillig seine Zustimmung gegeben), vereitelt werden könnte. Die Versammlung entwickelte jedoch solch' kräftige Talente und feurige patriotische Gesinnungen, und der Wunsch nach einer Verfassung sprach so nachdrücklich sich aus, daß Marschall Junot, damals in Portugal gebietend, für die Interessen des Kaisers nicht geringe Besorgnisse hegte nnd jene patriotisch gesinnnten Männer mit dem Bajonete auseinander trieb.

Das Glück krönte die Anstrengungen der Vaterlandsliebe und Freiheit bei den beiden Völkern der Halbinsel; aber während die spanische Verfassung nach kurzen Jahren ihrer Dauer von eben demjenigen wieder vernichtet wurde, welchem sie den Thron zurück erkämpft hatte, brachten es die Portugiesen niemals dazu, nach dem Beispiel ihrer Brüder und Nachbarn, auch nur die Grundlagen zu dem konstitutionellen Systeme zu legen, dessen Bedürfniß von dem gebildetern und patriotischern Theile der Nation täglich mehr gefühlt wurde. Die englische Freundschaft erdrückte die Nation gänzlich; die Volksunmündigkeit allein war dem liberalen Kabinete von St. James sicherer Bürge für die fortwährend ungestörte Beherrschung der Portugiesen, welche einen integrirenden Theil seiner europäischen Politik bildet.

Die Abwesenheit der königlichen Familie bildete die andere Hauptquelle des öffentlichen Unglücks. Seit der Flucht der Regentin Maria Franziska, welche unter allen Königen Portugals zuerst, selbst bei den Steuer-Angelegenheiten gänzlich unumschränkt regiert hatte, so wie der ihres Sohnes D. João nach Rio-Janeiro, hatte das englische Kabinet stets dahin gewirkt, den Hof in dem Entschlusse zu bekräftigen, Brasilien nicht mehr zu verlassen, sondern dasselbe durch sorgfältigere Kultur vielmehr zum Hauptlande zu erheben. Mittlerweile schaltete der Mar-

ſchall von Beresford, Kriegsminiſter und Generaliſſimus der portugieſiſchen Armee, welchen ausgezeichnete Talente und ſchimmernde Kriegsthaten, ſo wie auch beſondere Kenntniſſe der örtlichen Verhältniſſe, ſolches Vertrauens würdig zu machen ſchienen, beinahe unumſchränkt in allen wichtigern Staatsangelegenheiten; und die Regierung, welche der Prinz Regent in Lisboa zurückgelaſſen, wurde, ob ſie gleich in ihrer Geſammtheit aus gebornen Portugieſen beſtand, blos dazu gebraucht, um das Gehäſſige mancher Maaßregeln von den Fremden weg und auf Eingeborne zu wälzen.

D. João VI., nachdem er die königliche Würde endlich angenommen, und Braſilien als Königreich durch den Prinzen von Wales ſich hatte beſtätigen laſſen, zerfiel, trotz der beſtehenden Blutsverwandtſchaft zwiſchen den Häuſern Braganza und Bourbon, mit D. Fernando VII. auf ziemlich grelle Weiſe. Spanien, in keinem Stücke jemals weder öffentlichen noch beſondern Verträgen getreu, auch den Grundſätzen eines vernünftigen Staatsrechtes rein unzugänglich, verweigerte, unter den nichtigſten Vorwänden, beharrlich die Herausgabe der während des Freiheitskampfes beſetzten Gränzfeſtung Olivenza, welche, mit den rechtmäßigſten Titeln von der Welt, Portugal gehörte. Endlich, nachdem die deshalb angeknüpften Unterhandlungen zu keinem Ergebniß geführt, nahm der Hof von Rio-Janeiro, für den erlittenen Verluſt ſo ziemlich entſchädigende Wiedervergeltung, und beſetzte während des Kampfes zwiſchen Spanien und deſſen empörten Kolonien, die wichtige Provinz Banda Oriental mit der Hauptſtadt Montevideo, früher Hauptbeſtandtheil des Vice-Königreiches von Buenos-Ayres, oder der Statthalterſchaft am Rio de la Plata. Von dieſer Zeit an herrſchte nicht nur heftige Spannung, ſondern ſogar Bitterkeit zwiſchen den beiden Höfen, welche ſelbſt durch diploma-

tische Dazwischenkunft von Seite auswärtiger Höfe, nicht gemildert werden konnte. Die Verschiedenheit der Charaktere und der Regierungssysteme, welche bei D. Fernando und D. Joào sehr auffallend wahrgenommen wurden, trugen vielmehr nicht wenig dazu bei, jene Bitterkeit und Kälte zu verstärken. Während der König D. Fernando, schon von Natur aus heftigen Gemüthes, durch die selbst verschuldeten Widerwärtigkeiten seiner Jugend und durch die Ereignisse nach seiner Wiedereinsetzung nur noch argwöhnischer, störrischer und härter gemacht wurde; hatte Johann in der Schule der Leiden vieles gelernt, was nunmehr ihm trefflich zu statten kam; und sein milder, heller Geist zeigte ihm klar, daß in dem neunzehnten Jahrhundert die abgetragene Livrée des Hof- und Regierungswesens aus dem verwichenen nicht mehr passend noch selbst nur räthlich sey, ohne die Rechte und die Ehre der Monarchie selbst zu gefährden. Manche schrieben seine Milde einem äusserst beschränkten Verstande und einem schlaffen, vor jedem ernsten Akte, welcher Anstrengung erforderte, zurückbebenden Willen zu. Er erklärte sich, den Grundsätzen der Vernunft und des Staatsrechtes, oder jenem seinem Temperamente und seiner Apathie getreu, mit Nachdruck gegen den Jesuiter-Orden, welchen man von Rom aus gerne dem Lande Portugal wieder aufgedrungen hätte, und die deßhalb erlassenen Gesetze wurden in Kraft erhalten. Sowohl der Vortheil der Krone als der Lebensinstinkt des Ministeriums wirkten hiebei hauptsächlich mit. Eben so befahl D. Joào, während Ferdinand mit Jesuiten und Inquisition sein Reich zu beglücken eifrigst sich angelegen seyn ließ, alle Akten der scheußlichen Inquisition zu Goa zu verbrennen; ihm selbst hatte man schon früher die Vernichtung des Glaubensgerichtes im Allgemeinen verdankt.

Leider aber zerstörte die große Entfernung des Monarchen von seinen europäischen Staaten, der Abgang eines entschiedenen Ministeriums und der allzu große Einfluß der Engländer in die Verwaltung, viele von den wohlthätigen Früchten, die er gesäet. Schon die Einschiffung von 6000 Mann nach Brasilien, zu Dämpfung der dort immer heftigern Anstrengungen einer mißvergnügten Partei für die Republikanisirung des Landes, nach dem Vorbilde der übrigen südamerikanischen Kolonien, hatte unter der Armee vielfache Gährung bewirkt. Im Jahre 1817 erreichte sie den höchsten Grad, als die parteiische Verdrängung der Eingebornen aus den vorzüglichsten Militärstellen immer auffallender wurde, und die Anmaßungen des Marschalls Beresford weder Ziel noch Gränze mehr kannten. Wider diesen kehrte sich daher der Nationalhaß mit besonderer Stärke; man erblickte in ihm den Tyrannen des Landes, welcher mit Geßlerhochmuth alle Gefühle der Nation verletzt und zu jedem Mittel berechtigt habe, durch das man seiner ledig werden könnte *).

So geschah es denn, daß Dom Gomez Freyre d'Andrade, Generallieutenant in der portugiesischen Armee, und Sprößling eines der ältesten und ausgezeichnetsten Häuser Portugals, sich an die Spitze einer Verschwörung stellte, welche, ohne Verrath in ihrem Innern selbst, sicherlich von den gewünschtesten Erfolgen begleitet gewesen wäre. Freyre d'Andrade, als Krieger und Staatsmann gleich sehr geachtet, bei

*) Eine Haupttriebfeder aller bösen Künste, welche der Marschall in der Portugal und dessen gebildetere Stände sich erlaubte, war seine Geliebte, die Vicomtesse von Juramenha, ein ränkevolles, rachsüchtiges, wohllüstiges Weib, welche viele Jahre lang ihr Gewerb fortsetzte und über welche wir, aus sichern, diplomatischen Quellen, allerlei Mittheilungen seiner Zeit geben werden.

seinen Landsleuten vielfacher Verdienste und persönlicher Liebenswürdigkeit willen, allgemein beliebt, Abkömmling und Erbe der Grundsätze Pombals, daher auch der englischen Faktion doppelt verhaßt, war seit längerer Zeit von Beresford auf das empörendste mißhandelt und bei allen militärischen Beförderungen stets absichtlich zurückgesetzt worden *). Darum mischte sich in ihm zu dem angebornen Nationalhaß gegen den fremden Miethling und Unterdrücker seines unglücklichen Vaterlandes noch ein brennendes Rachegefühl über persönlich erlittene Kränkungen. Er theilte sich verschiedenen Freunden, meist aus den höhern Ständen, in vertrautem Kreise mit; und endlich wurde der verwegene Entschluß gefaßt, mittelst eines gewaltsamen Schlages, die Tyrannei der Engländer durch den Tod der Häupter zu endigen und die politische Wiedergeburt des Landes Portugal durch eine Verfassung im Geiste der alten Cortes, jedoch angewendet auf die neuere Zeit, zu bewirken. Der Marquis von Abrantes, der Marquis von Valença, der Graf d'Acunha nebst vielen andern begeisterten Jünglingen aus den vorzüglichsten Häusern Portugals, schlossen sich, dem Vernehmen nach, mehr oder minder der Sache an. Nach spätern Verhören schien es übrigens, als habe die Idee einer solchen Revolution nicht zuerst bei Freyre selbst, sondern bei dem Obristen der Milizen Monteiro de Carvalho, bei den

*) Er diente Anfangs, jedoch gezwungen und durch königl. Befehle dazu berechtigt, in den Reihen der Franzosen und befehligte als Obergeneral die sogenannte „Lusitanische Hülfsarmee." In dem Befreiungskriege seines Vaterlandes wider Napoleon gab er eine äußerst gediegene Schrift heraus, in welcher er die Möglichkeit bewies, Lisboa mit 30,000 Mann decken zu können. Sie gab Wellington die erste Idee zur Befestigung der Linien von Torres Vedras. The brittish Courrier 1817.

Subalternoffizieren Pinto da Silva, Ribeiro Pinto, und einigen Andern ihr Entstehen erhalten; sodann aber ward sie, damit ein berühmter Name an der Spitze stünde, dem Generallieutenant Freyre mitgetheilt. Noch wahrscheinlicher jedoch entsprang das Ganze gleich Anfangs, als geharnischte Minerva, dem Kopfe des Generals; allein er gebrauchte vorerst untergeordnete Leute, zur Einleitung und als Werkzeuge, um in ungünstigen Fällen einen sichern Rücken für sich zu haben, und erst später, als das Werk zu größerer Reife gediehen war, stellte er sich, als Haupt der Verschwörung, förmlich an die Spitze. Nach Freyre war der Baron von Eben die Seele des ganzen Unternehmens. Derselbe, Sohn eines verdienstvollen preußischen Generals, hatte durch ausgezeichnete Anlagen und den Reichthum seines Hauses eine glänzende Laufbahn als Krieger gemacht und war zuletzt in der Eigenschaft als Generalmajor, im Generalstabe des Prinz-Regenten von England, nach Portugal gegangen. Dort machte er sich als Schriftsteller im Kriegsfache vortheilhaft bekannt *), und gewann durch die Anmuth seiner Manieren und den fröhlichen Leichtsinn, mit welchem er oft ungeheure Summen bei Spiel und Banket verlor, besonders die Herzen des jüngern Theils unter dem Adel der Hauptstadt. In der Folge wurde er auch mit Freyre vertraut, und sein enthusiastisches Wesen und sein besonderer Hang zu Abenteuern ließ ihn nicht lange der Idee fremd, deren Ausführung um jeden Preis beschlossen worden. Von nun an arbeitete er rastlos für die Plane der Verschwornen, welche in der That von der Art waren, daß selbst die Gegner und Rich-

*) Besonders durch einen, bei der Armee eingeführten Feldkatechismus. Times. — Allg. Zeit.

ter in der Folge, Umsicht und Gediegenheit ihnen nicht abzusprechen vermochten. In allen größern Städten des Reiches wurden Theilnehmer geworben. Zu Lißboa selbst bestanden vier revolutionäre Ausschüsse, von denen blos der erste Kenntniß von allen Verzweigungen der Verschwörung hatte. Die andern Ausschüsse standen nur mit dem nächsten der Zahl nach vor oder unter ihm befindlichen Ausschuß, in Verbindung. Jedes Mitglied eines Ausschusses, welches für die Sache drei neue Anhänger geworben, wurde selbst das Haupt eines neuen Vereines. Auf solche Weise verbreitete sich das Unternehmen, ohne daß die Vielheit der Theilnehmer dasselbe besonders gefährdete, mit ausserordentlicher Schnelligkeit.

Der eigentliche und ausführliche Plan der Verschwornen ging dahin, zuerst den Marschall Beresford nebst einigen seiner Vertrauten zu ermorden, sonach D. Freyre d'Andrade zum Obergeneral der portugiesischen Armee und die Herstellung der unterdrückten Reichskonstitution, — unter welchen Formen, ist nicht genau bekannt — auszurufen. Daß die Dynastie Braganza der königlichen Würde hätte beraubt und der Marquis von Abrantes oder der Herzog von Cadaval, ein naher Verwandter der Königsfamilie damit bekleidet, oder gar eine iberische Republik, im Einverständniß mit den spanischen Umtreibern geschaffen werden sollen, scheint wohl übertreibende Sage der andern Partei, welche die Strenge ihrer nachmals ausgesprochenen Blutur theile durch die Größe des Verbrechens zu rechtfertigen suchte.

Schon einige Zeit vor dem Tage der Entdeckung dieses Planes war auf den Marschall, der gerade eine Musterung vor dem Regierungspallaste hielt, ein Schuß gefallen, jedoch ohne ihn zu verwunden. Man hielt damals im Publikum die Sache für bloßen Zufall, oder gab sich zum mindesten das

Subalternoffizieren Pinto da Silva, Ribeiro Pinto, und einigen Andern ihr Entstehen erhalten; sodann aber ward sie, damit ein berühmter Name an der Spitze stünde, dem Generallieutenant Freyre mitgetheilt. Noch wahrscheinlicher jedoch entsprang das Ganze gleich Anfangs, als geharnischte Minerva, dem Kopfe des Generals; allein er gebrauchte vorerst untergeordnete Leute, zur Einleitung und als Werkzeuge, um in ungünstigen Fällen einen sichern Rücken für sich zu haben, und erst später, als das Werk zu größerer Reife gediehen war, stellte er sich, als Haupt der Verschwörung, förmlich an die Spitze. Nach Freyre war der Baron von Eben die Seele des ganzen Unternehmens. Derselbe, Sohn eines verdienstvollen preußischen Generals, hatte durch ausgezeichnete Anlagen und den Reichthum seines Hauses eine glänzende Laufbahn als Krieger gemacht und war zuletzt in der Eigenschaft als Generalmajor, im Generalstabe des Prinz-Regenten von England, nach Portugal gegangen. Dort machte er sich als Schriftsteller im Kriegsfache vortheilhaft bekannt *), und gewann durch die Anmuth seiner Manieren und den fröhlichen Leichtsinn, mit welchem er oft ungeheure Summen bei Spiel und Banket verlor, besonders die Herzen des jüngern Theils unter dem Adel der Hauptstadt. In der Folge wurde er auch mit Freyre vertraut, und sein enthusiastisches Wesen und sein besonderer Hang zu Abenteuern ließ ihn nicht lange der Idee fremd, deren Ausführung um jeden Preis beschlossen worden. Von nun an arbeitete er rastlos für die Plane der Verschwornen, welche in der That von der Art waren, daß selbst die Gegner und Rich-

*) Besonders durch einen, bei der Armee eingeführten Feldkatechismus. Times. — Allg. Zeit.

ter in der Folge, Umsicht und Gediegenheit ihnen nicht abzusprechen vermochten. In allen größern Städten des Reiches wurden Theilnehmer geworben. Zu Lisboa selbst bestanden vier revolutionäre Ausschüsse, von denen blos der erste Kenntniß von allen Verzweigungen der Verschwörung hatte. Die andern Ausschüsse standen nur mit dem nächsten der Zahl nach vor oder unter ihm befindlichen Ausschuß, in Verbindung. Jedes Mitglied eines Ausschusses, welches für die Sache drei neue Anhänger geworben, wurde selbst das Haupt eines neuen Vereines. Auf solche Weise verbreitete sich das Unternehmen, ohne daß die Vielheit der Theilnehmer dasselbe besonders gefährdete, mit ausserordentlicher Schnelligkeit.

Der eigentliche und ausführliche Plan der Verschwornen ging dahin, zuerst den Marschall Beresford nebst einigen seiner Vertrauten zu ermorden, sonach D. Freyre d'Andrade zum Obergeneral der portugiesischen Armee und die Herstellung der unterdrückten Reichskonstitution, — unter welchen Formen, ist nicht genau bekannt — auszurufen. Daß die Dynastie Braganza der königlichen Würde hätte beraubt und der Marquis von Abrantes oder der Herzog von Cadaval, ein naher Verwandter der Königsfamilie damit bekleidet, oder gar eine iberische Republik, im Einverständniß mit den spanischen Umtreibern geschaffen werden sollen, scheint wohl übertreibende Sage der andern Partei, welche die Strenge ihrer nachmals ausgesprochenen Blutur theile durch die Größe des Verbrechens zu rechtfertigen suchte.

Schon einige Zeit vor dem Tage der Entdeckung dieses Planes war auf den Marschall, der gerade eine Musterung vor dem Regierungspallaste hielt, ein Schuß gefallen, jedoch ohne ihn zu verwunden. Man hielt damals im Publikum die Sache für bloßen Zufall, oder gab sich zum mindesten das

Ansehen, als halte man sie dafür. Der Lord jedoch, in den Zusammenhang der Dinge tiefer, als die schnell beruhigte, bei den Regierungsfreuden harmlose Regentschaft, blickend, verfolgte den durch eine, mit den Familienverhältnissen der Meisten wohl vertraute Dame seiner Bekanntschaft, erhaltenen Faden des weit gesponnenen Gewebes so rastlos und glücklich, daß er bald die sichere Ueberzeugung erhielt, wie hohl der Boden sey, über dem er und seine Landsleute wandelten. Das Postgeheimniß leistete hiebei ebenfalls die trefflichsten Dienste zur Entschleierung des kühnen Verbrechens. Der Marschall beschloß, weil durch zu rächen Angriff allerlei Gefahren erzeugt werden konnten, mit der größten Behutsamkeit und Energie zugleich entgegen zu wirken. Deßhalb trat er am 15. Mai bereits mit der Regentschaft in eine außerordentliche Sitzung zusammen, und theilte ihr mit, welche Spuren er entdeckt. Auf seinen Rath befolgte man jedoch immerfort noch das tiefste Stillschweigen, bis alle Maaßregeln genau getroffen waren, um der Verschwörung in allen ihren Zweigen und bis in die Wurzeln sich zu bemächtigen. Der Ausbruch des Aufstandes sollte zwischen dem 25sten Mai und 5ten Brachmond statt finden; darum harrete man bis zum Abende des erstgenannten Tages. Und nun erst wurde, Schlag 12 Uhr, in der Nacht, die Wohnung Freyre's von einer starken Abtheilung Soldaten umringt und derselbe, nach ohnmächtigen Vertheidigungsversuchen, in seiner Bibliothek festgenommen. Man fand hier alle Papiere, welche Bezug auf die Verschwörung hatten, mehrere Druckerpressen und eine Menge bereits gedruckter Aufrufe an das portugiesische Volk, worin die „oberste provisorische Junta des unabhängigen Portugals" die Nation in feuriger, und — wie die ministeriellen Berichte sich ausdrückten — sehr gefährlicher Sprache anredete und zu Verfechtung ihrer Freiheit aufrief.

Alsbald wurde nun Freyre in einem bedeckten Wagen und unter starker Begleitung nach dem Schlosse St. Julian geführt und mit Tages Anbruch dem Obristen Haddik, einem Oesterreicher von Geburt, welcher mit vier Kompagnien des 19ten Regimentes für diese Sache eigens entboten worden war, zur Bewachung übergeben. Nach diesem bemächtigte man sich auch des Barons von Eben, so wie der übrigen Verschwornen *). Das Gleiche geschah in den Provinzen, woselbst die Theilnehmer an Freyre's Planen, seit längerer Zeit genau bewacht worden waren, und von denen man, mittelst aufgefangener Briefe, sehr viele Geheimnisse und einen großen Theil des Zusammenhanges der ganzen Unternehmung sehr bequem erfahren hatte. Die zahlreichsten Verhaftungen wurden zu Oporto vorgenommen, woselbst der Hauptsammelplatz der Patrioten gewesen war. Die Gefangenen schmachteten in tiefen Kerkern unter der Erde, und um Bewegungen irgend einer Art zu ihren Gunsten zu verhindern, wurden die Truppen durch den Generalissimus zu diesen Tagen auf mannigfache Weise beschäftigt. Derjenige Theil, auf welchen man ganz zuverlässig bauen konnte, stand unablässig unter dem Gewehr und hatte schärfer als gewöhnlich, geladen.

Die Verschwornen zu verhören und zu richten, wurde eine ausserordentliche Junta niedergesetzt, bestehend aus D. Antonio Gomez Ribeiro, als Präsidenten, vier Räthen und einem Sekretär. Sie schritt rasch vorwärts, und füllte rings die Gefängnisse mit Schuldigen oder Verdächtigen. Die Re-

*) Von einer Verhaftung der Marquis von Abrantes und Valenca haben wir, trotz der damals ergangenen Gerüchte, nichts gefunden. Sie erscheinen zum mindesten nicht in den Anklage-Dekreten, noch in dem Endurtheil aufgeführt.

gentschaft selbst aber erließ, zur Aufklärung der öffentlichen Meinung, nachstehenden Aufruf:

„Da wir zuverlässige Kenntniß von einer Verschwörung einiger Verräther haben, die zur Schande der angebornen Biederkeit der Portugiesen, das gleich unsinnige als verabscheuungswürdige Vorhaben, eine revolutionäre Regierung zu errichten, gefaßt hatten, und die für sich und ihre Anhänger unter dem Publikum falsche Vorwände zu verbreiten suchten, um den wahren Zweck eines Planes zu verhüllen, der, falls er gelungen wäre, das Königreich allen Gräueln der Anarchie Preis gegeben, und in Portugal die Blut- und Verwüstungs-Scenen erneuert haben würde, durch welche in unsern Tagen das unglückliche Frankreich an den Rand des Abgrunds gebracht worden, die so blind waren, daß sie glauben konnten, ein Volk und ein Heer, welche stets sich als die treuesten Wächter und Vertheidiger der Religion, des Monarchen und des Vaterlandes gezeigt, würden ihr Ohr den Einflüsterungen verworfener Empörer leihen. Und da wir entschlossen sind, in den gesetzlichen Formen mit aller möglichen Schnelligkeit zu verfahren, um die Schuldigen nach der Strenge des Gesetzes zu richten, die Unschuldigen aber als solche feierlich anzuerkennen, so befiehlt der König, unser Herr, daß, sobald die dermal eingeleitete, vorbereitete Untersuchung beendigt seyn wird, der Prozeß förmlich vorgenommen, und das Urtheil, nach Gebühr, im Relationstribunal durch den gehörigen Richter und dessen gesetzliche Beisitzer gesprochen werde" *).

Trotz dieser, noch immer dunkeln Erklärung über das wichtige Ereigniß, das im Dunkeln gesponnen und im Dunkeln beendigt worden war, zeigten sich dennoch die Meinungen des Pu-

*) Gazetta de Lisboa. Allgem. Zeit. Nr. 182.

likums über Freyre und seine Genossen sehr getheilt, und es fehlte weder an Mitleid mit ihren Personen, noch selbst an Bewunderung ihrer vereitelten That. Man ersah in ihnen blos die Märtyrer der Vaterlandsliebe, die Opfer des Parteihasses. Ja selbst die Verschwörung wurde als absichtlich übertrieben dargestellt, damit die Engländer unter irgend einem rechtmäßigen Vorwande ihre Leidenschaft und Herrschsucht befriedigen könnten. „Kann man es — ließ die Stimme eines angesehenen Portugiesen vom Auslande her sich vernehmen, — kann man es wohl mißbilligen, daß zu einer Zeit, da in allen Gegenden Europa's Gesellschaften gegen die Engländer sich bilden, die Portugiesen, welche unter allen Nationen am meisten durch sie gedrückt sind, nach Unabhängigkeit streben? Vergebens werden die Britten über Aufruhr schreien. Man wird ihnen antworten: „ich kenne dich, schöne Maske!" Nein, die europäischen Portugiesen waren jederzeit ihren Monarchen getreu, und werden auch nie aufhören, es ferner zu seyn. Nie haben die Portugiesen sich empört, als um die den Händen ihrer Könige entrissene königliche Gewalt wieder zu erringen. Dieß war der Zweck des Aufstandes in Lissabon am 1. Christmond 1640 und dieß würde auch jetzt der Fall gewesen seyn." — Man läugnete förmlich, daß der Plan der Verschwornen die Verdrängung des Hauses Braganza oder die Erhebung Cadavals mit inbegriffen habe, stellte Beresford als geschwornen Feind der Ideen Pombals (welcher die Ketten des brittischen Einflusses gesprengt), so wie jeder Neuerung im Interesse des Landes dar; als einen Mann, welcher Portugal nie geliebt, sondern blos für sich Aemter, Orden und Geld gesucht, als der königlichen Person selbst zuwider und verhaßt, welche auch bei seiner ersten Reise nach Brasilien blos deßhalb mit allen ihren Kreuzen ihn behängt habe, um seiner Zudringlich-

keit los zu werden. Dagegen malte man Freyre's Bild mit den mildesten und glänzendsten Farben, der eines bessern Schicksals würdig gewesen. Ueberhaupt fand man zwischen der Revolution von 1640 und der Verschwörung von 1817, welche beide die Befreiung von fremdem Joche zum Zwecke gehabt, die auffallendste Aehnlichkeit, und blos darin einen Unterschied, daß jene vom Glücke gekrönt, letztere aber im Beginn noch vereitelt worden. In Beresford erschien Vasconcellos, in England das unterdrückende Spanien wieder.

Am naivsten wohl benahm sich in Beziehung auf diesen Vorfall der Hof zu Madrid. Von schweren Sorgen über mönchische sowohl als liberale Umtriebe mannigfach gequält, befahl er, die Geschichte der Verschwörung von Lissboa, deren bloßer Name die unbehaglichsten Gefühle und die düstersten Träume bewirkte, in kurzen Worten durch die officielle Zeitung von Madrid, das einzige Blatt in Spanien, welches politische Artikel aufnehmen durfte, bekannt zu machen und derselben folgende Moral beizufügen: „Der große Haufen erschöpft sich in Muthmaßungen über ein Ereigniß, welcher der Gegenstand aller Unterredungen ist. Die Klugheit gebietet, den Gerüchten zu mißtrauen, welche unter dem Volke verbreitet sind. Die Aufklärung über dieses Geheimniß muß von der Zeit erst erwartet werden." —

Diese Aufklärung erfolgte jedoch niemals ganz; allein schon die Bruchstücke aus den mit den Verschwornen angestellten Verhören, welche man dem Publikum mitzutheilen für gut gefunden hat *), beweisen nichts anderes, als das Attentat gegen Beresford und die Absicht der Wiederherstellung des ko-

*) Der von der Regentschaft versprochene Aktenauszug ist niemals erschienen.

stitutionellen Königthums. Viele Verschwornen stellten in ihren Antworten die ganze Sache als eine maurerische Verbindung dar, und erklärten übrigens, daß sie gegen Beresford alles für erlaubt gehalten hätten, da derselbe sich eine despotische Herrschaft angemaßt, und manchen Kriegern wohl über 30 Monate den gebührenden Sold entzogen habe. Freyre selbst äußerte sich: „er kenne in Portugal nur einen Verschwörer, und dieß sey der Marschall Beresford.“ In einem der letztern Verhöre gestand er, daß er den Versammlungen der Patrioten beigewohnt und ihnen versprochen habe, sich an die Spitze des Heeres zu stellen, sobald man den Marschall und die Statthalter getödtet oder verhaftet haben würde. Seine Absicht sey gewesen, mittelst seines Einflusses auf das Heer, der Anarchie vorzubeugen, und nach bewirkter Revolution die Bischöfe, die Großen und den Adel zusammenzurufen, damit eine Regierung gebildet und zugleich Sr. Majestät die Krone erhalten würde. Vielleicht würde man selbst die gegenwärtige Regentschaft in ihren Stellen gelassen haben, wenn die Nation damit ihre Zufriedenheit bezeugt hätte. Endlich verhehlte er auch nicht, das Haupt einer Freimaurerloge zu seyn, deren meiste Mitglieder jedoch sich in Brasilien befänden *). Der Baron von Eben, dessen ostensibles Hauptverbrechen in einer heftigen und bittern Schmähschrift bestand, welche er gegen Beresford geschrieben hatte, erklärte sich dahin, daß er dieß zwar gethan, jedoch blos in der Absicht, um dem Herzoge von Sussex, seinem Freunde, eine Probe von der in Portugal herrschenden Stim-

*) Die absolutistische Partei in Spanien und Portugal ist gegen die Freimaurer schon aus der Ursache vom glühendsten Hasse erfüllt, weil man die Gründung der Logen in diesen Ländern als Nachlaß der Minister Aranda, Florida-Blanka und Pombal betrachtet.

mung gegen die Engländer zu übermachen. Die früher erwähnten Granden kamen, da wenige oder gar keine Inzüchter gegen sie sprachen, mit heiler Haut aus dieser unseligen Angelegenheit. Ueber die Haupttheilnehmer selbst aber wurde nachstehendes Urtheil gefällt. Gomez Freyre d'Andrade, Pinto da Silva, Pinto Ribeiro, Campello, Monteiro, Henriquez Garcia, Francisco das Nives, Cabral Calheiros, sollen gehangen sodann enthauptet, ihre Leichname zu Asche verbrannt und diese in das Meer gestreut werden. Figueiro, Manuel Monteiro, Figueiredo, Diaz Ribeiro aber sollen blos einfach gehangen und enthauptet werden. Von den Uebrigen wurden die meisten entweder verbannt oder in afrikanische Festungen eingesperrt. Der Baron Eben wurde für immer aus den drei vereinigten Reichen verwiesen *): Wenige nur erklärte man für unschuldig oder klagfrei. Das Urtheil gegen die in den beiden erstern Kategorien begriffenen Personen wurde auf eine scheußliche, Jedermann empörende Weise, und mit absichtlicher Langsamkeit vollzogen, so daß die Henkerscene über sieben Stunden dauerte. Die meisten erfüllten mit ungewöhnlicher Standhaftigkeit ihr Geschick. Das Land zitterte vor Beresford; der Hof nahm das Geschehene mit stumpfer Gleichgültigkeit hin; der portugiesische Adel, auf dessen Demüthigung man planmäßig sann, bewahrte, gemeinsam mit den Patrioten der Mittelklasse, feig und schweigend, seine Rache für die Zukunft im Herzen.

*) Er reiste später, nachdem er noch allerlei merkwürdige Schicksale erlebt, nach Südamerika und zeichnete sich als Adjutant Bolivars aus. Seit längerer Zeit blieben jedoch Berichte von ihm aus. Der Verf., welcher seine Familie kennen gelernt und unterstützt, befindet sich im Besitze von allerlei Aktenstücken, welche beweisen, wie schnöde gewisse, berühmte englische Hochtorys frühere Freunde und verdienstvolle Männer zu lohnen gewußt. Rücksichten für die beklagenswerthen Verlassenen allein hindern ihn an der Mittheilung.

Dreizehntes Kapitel.

Blicke auf Italien, und die Türkei, vom Wiener Kongreß bis 1818. —

Der Zeitraum vom Wiener Kongresse bis zu jenem von Aachen ist für die sämmtlichen unter der Rubrik „Italien" begriffenen Staaten geringhaltig an äußeren, in die Augen springenden Begebenheiten. Sie litten meist noch an den Nachwehen der unerhörten Anstrengungen gegen und für Napoleon und Frankreich; sie suchten die geschlagenen Wunden zu heilen, und, auf Wegen von mannigfach beurtheilter Art, den inneren Zustand zu verbessern, mehrere von ihnen suchten es auch nicht, oder es war zum mindesten gegen sie der Schein, als hätten sie es gesucht. Das Wichtigste übrigens, was sich sofort begeben, zerfließt in die Geschichte der europäischen Politik im Allgemeinen, deren Beleuchtung nun bald einen der wichtigsten Vorwürfe für uns bilden wird.

Italien befand sich nach dem Schlusse der Wiener Verhandlungen, beinahe ganz in demselben Zustande, in welchem es die Siege der französischen Republik getroffen. Verschiedene kleine Staaten waren durch Verträge, andere und auch einige größere durch politische Nothwendigkeit Lehen von Oesterreich. Auf Neapel wirkte, ausser diesem letztern auch England durch seine wichtige Stellung auf Malta und Jonien ein. Der französische Einfluß und die Berührung mit Spanien waren so viel als abgeschnitten. Mit Ueberlassung des Besatzungsrechtes in Alexandria an Oesterreich hatte selbst Piemont seine Bedeutung als Mittelstaat zwischen Frankreich und Italien

aufgegeben. Von politischer Selbstständigkeit der Halbinsel im Allgemeinen, wie seiner Staaten im Einzelnen, konnte demnach keine Rede mehr seyn. Die Mehrzahl hing jetzt blos wieder von den Familien-Interessen der regierenden Dynastieen ab. Ohne den Namen zu führen, übte der Kaiserhof zu Wien das Amt eines Protektors; um wie viel glücklicher für alle, wenn es de facto und de jure zugleich dasselbe erhalten und ein kräftiges Föderativsystem unter seinem Vorsitze das Ganze kräftig geleitet, durchdrungen und beherrscht hätte! Ob auch vertagt und bestritten, ob zugegeben oder nicht, — diese Nothwendigkeit wird früher oder später dennoch sich einmal geltend für Italien machen.

Der päbstliche Stuhl war mit Wiederherstellung der Anmaßungen früherer Jahrhunderte, welche die Reformation, die Philosophie und die Revolution zerstört, in gesteigertem Eifer beschäftigt und er suchte den Zitzich der heil. Allianz, welchem als einem Bunde von Rechtgläubigen mit Ketzern und Schismatikern, sich anzuschließen, er wohl sich gehütet hatte, selbst für solche Dinge nach, welche der erleuchtete Verstand der europäischen Kabinete längst nicht mehr für möglich geglaubt. Mehr als irgend ein anderer Staat, welcher für die Reaktion arbeitete, hat daher dieser geistliche jener Allianz üble Nachreden zugezogen. Das System Alexanders I. war ein ächt-christliches, im Geiste der Humanität entworfenes, welches Religion, Aufklärung, Duldung, Ordnung und Frieden zugleich umfassen sollte; das System Pius VII., welchen die Principien des Ultramontanismus so wie die und der Camarillas Erinnerungen an frühere Zeiten von Roms Größe und die an die nächste Vergangenheit von den Gefahren und Niederlagen des Katholicismus drängten und trieben, stellte sich als ein beschränktes, specielles, verfolgerisches, proselytisirendes dar. Er erlaubte die Inquisi-

tion, er erweckte den Jesuitismus wieder, er preßte bedrängten Königshäusern nachtheilige Konkordate ab, er verfolgte die Geistesfreiheit in Teutschland. Durch diese Dinge welkte der Ehrenkranz, der die Schläfe des ehrwürdigen, im Unglück so hochherzigen Priestergreises, in der Meinung aller Parteien Europa's billig einst umgeben, schnell wieder ab, und wo man auch mit Verwünschungen zögerte, fehlte es doch keineswegs an unwilligem Bedauern über solche Verkehrtheit und über solche Mißhandlung der Civilisation.

Den triumphirenden Einzug vom 24. Mai hatte man dem „Knechte der Knechte Gottes" verziehen, wiewohl Pasquino sich kräftig genug Luft machte *); aber die Verfolgungen der Freimaurer und Carbonaris, „jener Seuche, welche Thron und Religion bedrohte," und die Herstellung aller durch die Revolution und Napoleon aufgehobenen Mönchsorden, sowie die Wiedereinsetzung des römischen Hochadels in die alten Feudalrechte, wurden ihm von den Parteien, die dabei interessirt waren, ja selbst von unbefangenen Dritten, bitter genug gedeutet. Der Haß der in ihrem tiefsten Gefühl verwundeten, gebildeteren Klassen ging soweit, selbst den biedern, hellsinnigen Blücher, der Unterstützung des Pabstes in solchen Dingen zu beschuldigen, was als pure Lächerlichkeit erscheinen mußte für alle die, welche den Charakter jenes Mannes kannten. Das alte Banditenunwesen nahm alsbald wieder überhand; die Polizeianarchie, die Gesetzverhöhnung, die Meuchelmorde kamen von Neuem an die Tagesordnung. Die Trophäen der Republik und der Kaiserzeit verschwanden. Kapuziner sangen in dem Kolysäum ihre Homilien, wie früher; an

*) Deh, dimmi, padre santo,
In che mai abbiamo peccata?

aufgegeben. Von politischer Selbstständigkeit der Halbinsel im Allgemeinen, wie seiner Staaten im Einzelnen, konnte demnach keine Rede mehr seyn. Die Mehrzahl hing jetzt blos wieder von den Familien-Interessen der regierenden Dynastieen ab. Ohne den Namen zu führen, übte der Kaiserhof zu Wien das Amt eines Protektors; um wie viel glücklicher für alle, wenn es de facto und de jure zugleich dasselbe erhalten und ein kräftiges Föderativsystem unter seinem Vorsitze das Ganze kräftig geleitet, durchdrungen und beherrscht hätte! Ob auch vertagt und bestritten, ob zugegeben oder nicht, — diese Nothwendigkeit wird früher oder später dennoch sich einmal geltend für Italien machen.

Der päbstliche Stuhl war mit Wiederherstellung der Anmaßungen früherer Jahrhunderte, welche die Reformation, die Philosophie und die Revolution zerstört, in gesteigertem Eifer beschäftigt und er suchte den Fittich der heil. Allianz, welchem als einem Bunde von Rechtgläubigen mit Ketzern und Schismatikern, sich anzuschließen, er wohl sich gehütet hatte, selbst für solche Dinge nach, welche der erleuchtete Verstand der europäischen Kabinete längst nicht mehr für möglich geglaubt. Mehr als irgend ein anderer Staat, welcher für die Reaktion arbeitete, hat daher dieser geistliche jener Allianz üble Nachreden zugezogen. Das System Alexanders I. war ein ächt-christliches, im Geiste der Humanität entworfenes, welches Religion, Aufklärung, Duldung, Ordnung und Frieden zugleich umfassen sollte; das System Pius VII., welchen die Principien des Ultramontanismus so wie die und der Camarillas Erinnerungen an frühere Zeiten von Roms Größe und die an die nächste Vergangenheit von den Gefahren und Niederlagen des Katholicismus drängten und trieben, stellte sich als ein beschränktes, specielles, verfolgerisches, proselytisirendes dar. Er erlaubte die Inquisi-

tion, er erweckte den Jesuitismus wieder, er preßte bedrängten Königshäusern nachtheilige Konkordate ab, er verfolgte die Geistesfreiheit in Teutschland. Durch diese Dinge welkte der Ehrenkranz, der die Schläfe des ehrwürdigen, im Unglück so hochherzigen Priestergreises, in der Meinung aller Parteien Europa's billig einst umgeben, schnell wieder ab, und wo man auch mit Verwünschungen zögerte, fehlte es doch keineswegs an unwilligem Bedauern über solche Verkehrtheit und über solche Mißhandlung der Civilisation.

Den triumphirenden Einzug vom 24. Mai hatte man dem „Knechte der Knechte Gottes" verziehen, wiewohl Pasquino sich kräftig genug Luft machte *); aber die Verfolgungen der Freimaurer und Carbonaris, „jener Seuche, welche Thron und Religion bedrohte," und die Herstellung aller durch die Revolution und Napoleon aufgehobenen Mönchsorden, sowie die Wiedereinsetzung des römischen Hochadels in die alten Feudalrechte, wurden ihm von den Parteien, die dabei interessirt waren, ja selbst von unbefangenen Dritten, bitter genug gedeutet. Der Haß der in ihrem tiefsten Gefühl verwundeten, gebildeteren Klassen ging soweit, selbst den biedern, hellsinnigen Blücher, der Unterstützung des Pabstes in solchen Dingen zu beschuldigen, was als pure Lächerlichkeit erscheinen mußte für alle die, welche den Charakter jenes Mannes kannten. Das alte Banditenunwesen nahm alsbald wieder überhand; die Polizeianarchie, die Gesetzverhöhnung, die Meuchelmorde kamen von Neuem an die Tagesordnung. Die Trophäen der Republik und der Kaiserzeit verschwanden. Kapuziner sangen in dem Kolysäum ihre Homilien, wie früher; an

*) Deh, dimmi, padre santo,
In che mai abbiamo peccata?

den Statuen der großen Männer Roms brannten Lämpchen zu Ehren Mariens und der Heiligen, und der Esel trabte und das Bettelvolk schlich da, wo Cicero, Terentius und M. Brutus einst die Besieger der Welt begeistert *).

Im gleichen Geiste verfuhr der König von Sardinien, Viktor Amadäus. Von Natur nicht bösgestimmt, aber von tiefem Ingrimm über sein langjähriges Unglück und die erlittene tiefe Schmach erfüllt, gebehrdete er sich, nachdem er, unter dem Schutze der Husaren Buhna's und Reippergs, am 20. Mai 1814 seinen Einzug in Turin gehalten, als wären keine zwanzig Jahre voll ernster Lehren des Schicksals vorübergegangen und als wäre er so eben erst aus einem schweren Traum erwacht. Alles, was Napoleons großer Geist *geschaffen*, sollte nichts gelten; von Gutem und Bösem, blos weil es diese Quelle hatte, gleich wenig stehen bleiben. Schon am zweiten Tage hob er die neue Besteuerungsweise auf und rief den alten Justizwirrwar in's Leben zurück. Es war *natürlich*, daß den Freimaurerorden die strengsten Verbote trafen. *Bücher durften* fortan nur mit höherer Erlaubniß, fremde Zeitungen gar nicht, eingeführt werden, mit Ausnahme des Giornale di Torino. Das Feiertags-Reglement, nach welchem an Sonn- und Festtagen blos Barbiere und Haarkräusler die Hände rühren durften, die Judenordnung, nach welchem die Bekenner des gemeinsamen Gottes von Mose und Christus, den Hunden gleich, in den Ghetto's sich verkriechen mußten, und wornach sie zu Anleihen gezwungen werden konnten, die Inquisition, mit einem strengen Aufsichtsausschuß über das Betragen der Geistlichen, der Jesuitenorden, mit scharfer Censur gegen die verdächtigen Lehrer der

*) Vergl. F. F. (Förster?) Briefe eines Lebenden. — Santo Domingo: Tablettes Romaines. — Destinées de l'Italie 1789—1831.

Universität, die Strafe des Räderns, alsbald gegen mehrere Unterthanen in Vollzug gebracht, die Zerstörung des botanischen Gartens zu Turin, eine ähnliche Drohung gegen die Simplon- und Cenisstraße *) waren die nächsten, bedeutungsvollen Programme des nunmehr eingeschlagenen Regierungssystems. Die Königin und ein jesuitischer Beichtvater führten im Namen des Königes das Steuer des Staates. Fünfzehn Regimenter, zu jeder Stunde schlagfertig, bewachten die Ausbrüche des Widerstandes und den öffentlichen Geist der ihn erzeugt.

Neapel sah einer noch schlimmern Zukunft entgegen. Zwar war noch im J. 1814, ehe die Wiederherstellung des bourbonischen Thrones möglich geworden, der alte böse Geist des Landes, die Königin Karoline, gestorben; allein die Person des legitimen Beherrschers, welchen fremde Bajonette zurückgebracht, bot nur geringe Bürgschaft dar. Seine Bildung war äußerst vernachlässigt und ganz der eines gewöhnlichen Lazzaroni's ähnlich gewesen. Gehässige Erinnerungen mahnten an die Zeiten vor und während der Revolution **). Sowohl er, als sein Sohn, der Prinz Leopold von Salerno, hatten zwar das Beste in ihren Proklamationen verheißen; aber die 50,000 Lazzaroni, welche die öffentliche Meinung der Hauptstadt beherrschten und welche die Gegenrevolution noch vor Ankunft der österreichischen Befreiungstruppen gemacht hatten, kündeten deutlich genug an, welcher Stützen der wiederhergestellte Thron

*) Aus dem bloßen Grunde, weil die Franzosen beide angelegt.

**) Die gründlichsten und vollständigsten Berichte über den Zustand Neapels und des übrigen Italiens zu Ende des 18. Jahrhunderts findet man bei Giuseppe Gorani: Geheime und kritische Nachrichten von Italien, nebst einem Gemälde der Höfe, Regierungen und Sitten der vornehmsten Staaten dieses Landes. 3 Thle.

in geeigneten Fällen von Neuem sich bedienen dürfte. Das Gejauchze dieser hemdlosen Prätorianer beim Einzuge des Prinzen glich dem Brüllen losgelassener Bestien. Von der Furcht vor Murat wurde Fernando IV. durch die Tollkühnheit desselben im September 1815 völlig befreit. Der Unstern trieb den entsetzten König, statt nach Bastia, wohin er österreichische Pässe und englischen Schutz erhalten, zu einer abenteuerlichen Landung in Kalabrien, und überdieß an einer Stelle, wo einer seiner Generäle, Manches, durch Gräuelscenen mancherlei Art Fluch und Haß über sein Haupt geladen hatte. Der zusammengelaufene Pöbel erwiederte die Zurufe Joaquimo's mit Beschimpfungen; der Enttäuschte suchte mit seinen Gefährten das Fahrzeug wieder zu gewinnen; allein, bereits an seine Feinde verkauft, oder aus Furcht vor der Klippenbrandung, war dasselbe treulos verschwunden. Nach blutigem Kampfe fiel Murat in die Hände der wildanstürmenden Masse. Mißhandelt, mit Ketten beladen, ward er nach Pizzo gebracht. Man fand in seiner Tasche einen Aufruf an die Neapolitaner, zur Schilderhebung für die Sache seiner Wiederherstellung; Beweises genug, um sein Loos zu bestimmen. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn am 10. Oktober, nach einem Paragraphen seines eigenen Militärgesetzbuches, zum Tode. Am 13. ward er erschossen. Er starb mit unverbundenen Augen und stoischem Muthe, nachdem er schriftlich von seiner Gattin und Familie einen rührenden Abschied genommen *). Ihn hatten das ungewöhnlich schnelle Glück, der unbändige Trotz des Herzens, der Mangel an sittlich-geistiger Bildung, die völlige Unkunde der Weltverhältnisse

*) Colletta: Histoire de six derniers mois de la vie de Joachim Murat. — Francescheti: Mémoires sur les événemens qui ont précédé la mort de Joachim I.

im Zusammenhang und das Schicksal seines Meisters, welchen er blindlings nachzuahmen pflegte und in dessen Zauberkreis er gebannt war, rettungslos, auch ohne die Katastrophe von 1815, zu Grunde gerichtet. Niemand, ausser seiner Familie, hat ihm nachgeweint; Niemand, ausser einem jungen teutschen Dichter, und zwar im Jahre 1833, seinen Preis besungen *).

Der wiederhergestellte, legitime König überließ sich ganz seinen vorrevolutionären Launen wieder. Er redete die Sprache seiner Lieblinge, der Lazzaroni, wie früher; Jagd und Fischfang waren die Hauptgegenstände seiner Beschäftigung. Der Brand des kostbaren Theaters San Carlo und die Pest im Süden des Reiches, die Hungersnoth und die Verzweiflung der Bevölkerung, der Aetnaschrecken und das Erdbeben von Catanea, endlich die räuberischen Landungen der Barbaresken an der Küste und die Entführung von Hunderten seiner Unterthanen weckten Ferdinando IV. nur wenig aus seinem Phlegma. Den Hüten und Häubchen der schönen Frauen von Neapel, so wie den knappanschließenden Beinkleidern der Männer ward ein heftiger Krieg erklärt; doch konnten die Putzmacherinnen und Schneider durch gewisse Taxen für den Augenblick des Todes sich von der Höllenstrafe loskaufen. Eine Anzahl von 126 Fürsten, Herzögen, Grafen und Baronen bildete die Stütze der neuen Ordnung der Dinge. In dieser war der Druck der Abgaben, bei großer Unsicherheit des Ertrags der Produkte und ihrer Ausfuhr, weitaus der lästigste Punkt. Eine äusserst thätige Polizei sorgte auch hier, daß keine Reminiscenzen an Frankreich und Murat erwachten. Doch sah die Dynastie noch lange sich des Beistandes österreichischer Bajonette zu Erhaltung der Ruhe benöthiget; erst im J. 1817, nachdem man selbst zum

*) Mitternachtszeitung 1833, was wir der Seltsamkeit wegen erwähnen.

verhaßten Konscriptionssysteme Murats seine Zuflucht genommen, kam eine Art von regelmäßigem Heer zu Stande, und dann erst (1817) zogen die Oesterreicher ab. Die Zeitungen sprachen viel und prunkvoll von den zahlreichen Anstalten, welche zur Heilung der Wunden des Staates errichtet worden; unter diesen Anstalten erschien wohl jene als die merkwürdigste und heilsamste, welche den Druck irgend eines Buches, selbst der ABC- und Lesebücher für Elementarschulen nicht ausgenommen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Polizeiministeriums, bei schwerer Strafe, untersagte. Die Seele der Opposition gegen Dynastie und Ministerium war die furchtbare und weit verzweigte, politisch-kirchliche Sekte der Carbonari's; dieser ward demnach ein anderer Bund, gebildet aus Raubmördern und Banditen, welche man begnadigt, und welche der Polizei sofort gute Dienste geleistet hatten, entgegengestellt, unter dem Namen der Calderari del contropeso. Von beiden wird in der Geschichte der neapolitanischen und piemontesischen Revolutionen umständlich die Rede seyn *).

Eine ehrenvolle Opposition gegen das Regierungswesen in Sardinien und Neapel bildeten Oesterreich im Lombardisch-Venetianischen Königreiche und die Sekundogenitur von Toskana. Nur im Punkte der Politik handhabte die Polizei eine unerbittliche, in letzterem Staate eine gemäßigtere Strenge. Der Adel trat in seine Vorrechte wieder; aber gerade die Mehrzahl der Unzufriedenen ging aus seiner Mitte hervor. Der dritte Stand erhob sich unter österreichischem Schutze mehr als zu irgend einer Zeit in Oberitalien; das gemeine Volk, des Druckes seiner Oligarchen so ent-

*) G. Orloff: Neapel; mit Zusätzen von A. Duval. — Le destinées de l'Italie depuis 1789 jusqu'à la fin de 1831.

lich ledig, genoß unter den Bajonetten der fremden Beherrscher mehr reelle Freiheit, als in den glücklichsten Zeiten vor der Revolution, ja es freute sich sogar, weil Gedanken und Theorien es wenig quälten, für die materiellen Interessen aber gesorgt wurde, der Demüthigung des Adels. Dieser allein und die litterarische Aristokratie mit ihm, wozu etwa noch der Advokatenstand gerechnet werden konnte, litten empfindlich in ihrem Innern beim Anblick der Lage ihres Vaterlandes. Aber die Wünsche der ersteren hatten weniger die Befreiung dieses letzteren, als das Interesse ihrer Kaste, im Auge; der italienische, der polnische und der ungarische Hochadel sind hierin sich gleich: sie wollten und wollen noch die Freiheit; aber nur für sich allein, nicht für Alle. Die Professoren und Advokaten, eine kleine Anzahl aufrichtig Begeisterter abgerechnet, wollen sie zwar nominell für alle, aber blos um faktisch durch ihren moralischstärksten Einfluß über alle zu herrschen. Modena, Lucca und Parma bewegten sich, was das innere Leben betrifft, mehr oder minder nach den größeren, hier aufgeführten Staaten. Hinsichtlich Venedig's und Genua's mag Botta's *) Scherz hier am geeigneten Orte stehen: daß die Legitimität im Singular, und nicht die im Plural damals wieder in Glorie gekommen.

Von dem absolut-regierten Lande mit europäischer Bildung schiffen wir durch das Mittelmeer und das Jonische, dem absolut-regierten, mit asiatischem Gepräge, der Türkei zu. Das osmanische Reich war von jedem selbstständigen Auftreten bei den großen Ereignissen, welche Europa von der französischen Revolution an bis zum Sturze Napoleons bewegt, größtentheils durch seine organische Schwäche abgehalten

*) Storia d'Italia.

und auf die Rolle der Selbstvertheidigung gegen Aufstände im Innern und Angriffe von Aussen beschränkt worden. Doch stellten einzelne Epochen sich ein, wo es mit Erfolg sich hätte einmischen und den einen und andern Staat in nicht geringe Verlegenheit setzen können. Mit Recht daher hat man vielfach die großmüthige Treue gepriesen, die es in Bewahrung friedlicher Nachbarschaft zu Oesterreich, seinem alten Feinde, bewährt und mit welcher es niemals die kritische Lage dieses Kaiserstaates während seiner Anstrengungen gegen — und seiner Leiden durch Napoleon benützt. Sein gefährlicherer Feind war unstreitig nunmehr Rußland geworden; die kolonisirte Krimm und die Schiffahrt auf dem schwarzen Meere, die jonischen Inseln und die beschützten Serbier, die entrissenen Pruth- und Donaufestungen und die Moldau und Wallachei bildeten eben so viele Punkte des Streites, oder doch der Empfindlichkeit und des Mißtrauens. Die Absichten auf Griechenland waren von dem ottomanischen Ministerium mehr geahnet, als durchschaut.

Der Pariservertrag hatte das von Rußland eroberte Jonien unter Englands Oberherrlichkeit gestellt, ohne daß die Pforte, bisher ihre legitime Eigenthümerin, besonders um ihre Zustimmung angegangen worden wäre. Nichts destoweniger anerkannte sie diese Verfügung des auf rein faktischen Grundlagen ruhenden neuen Völkerrechtes, welches in anderer Beziehung ihr mehr Ruhe und Sicherheit verbürgte, und ihre Kraft zu Bewältigung der feindselig widerstrebenden Elemente im Innern sie verwenden ließ.

Feuersbrunst und Pest, Empörungen und Ministerwechsel Janitscharentumulte und Serailsintriguen bildeten die Begebenheiten des Tages in der Hauptstadt. Die Reformen Sultan Selim III. waren vertagt, aber nicht ganz vergessen worden. Im Padischah Mahmud II., einem kräftigen Jünglinge, dem

es weder an Verstand, noch an Energie des Willens fehlte, erwachten hie und da schlimme Träume und das Bild sowohl seines im Aufruhr erwürgten Vaters, als das Bild des in Flammen und unter Trümmern von Moscheen gestorbenen Mustapha Bairaktars rief von Zeit zu Zeit die Erinnerung an das zahlreiche Uebel hervor, welches die Soldatenaristokratie der Janitscharen ihm und so vielen seiner Vorfahren zugefügt. Aber seine Stunde war noch nicht gekommen.

Drei Pascha's, in Europa, Asien und Afrika, welche seine Oberherrschaft nur noch dem Namen nach ehrten, machten den vorzüglichsten Gegenstand seiner Beschäftigung und seiner Besorgnisse aus: Wandeli Teben Ali, Pascha von Epirus, Ali Pascha von Haleb in Syrien, und Mehemed Ali Pascha von Aegypten. Der eine hatte ein beinahe unabhängiges Regiment über Thessalien, den Epirus und einen Theil von Macedonien, nach erwürgten Sulioten und Klephten, errichtet, ohne daß er jedoch das Volk selbst, das Andenken an die vollbrachten Thaten und die Sehnsucht der Rache in der Zukunft völlig bei jenen ausgetilgt hätte. Janina, durch Palläste und Gärten verschönert, durch Mauern und Bollwerke und durch eingeübte, aus Arnauten, Griechen und Türken gemeinsam genommene, von Franzosen aber organisirte Kriegsbanden furchtbar vertheidigt, bot nach Konstantinopel unter allen Städten des Reiches den merkwürdigsten Anblick dar. Auch Prevesa blühte auf; ein Kanal, nach Ceria angelegt, beförderte den Transport der Kaufmannswaaren von dem Hafen Salawa aus. Heuchler und Tyrann der eigenthümlichsten Art, weil die rohe Naturkraft in ihm durch europäische Bildung raffinirt erschien, ward Ali den Franken abwechselnd nothwendig und gefährlich, dem Sultan und den Griechen ein listig-grimmiger Feind; man gewöhnte sich nach und nach daran,

mit ihm wie mit einem unabhängigen Fürsten zu handeln und zu unterhandeln *).

In ohngefähr gleicher Lage befand sich Mehemed-Ali zu Cairo. Nach dem Abzug der Franzosen, welche den Saamen der Kultur reichlich in jenen Gegenden ausgestreut, nach überwältigten Wechabiten und eingeschüchterten Beduinen gründete er, von niedergelassenen Franzosen und Engländern tüchtig unterstützt, eine im Orient bisher noch nie gesehene, geordnete Verwaltung nach alten und neuen, bisweilen auch nach eigenen und eigenthümlichen Ideen, gab bessere, bisweilen sehr strenge Gesetze, führte ein neues Steuersystem ein, stellte die Verbindung des alten und neuen Hafens von Alexandrien wieder her, legte den Handelsweg zwischen diesem und Rosette wieder an, gab dem Handel selbst neues Leben und dem Verkehre mit den Franken raschere Thätigkeit; auch erklärte er sich durch die selbstsüchtigen Monopole, welche einen ungeheuern Ertrag und ungewöhnliche Reichthümer ihm sicherten, gleichsam zum ersten Handelsmann seiner Statthalterschaft. Während er das Ansehen der Pforte in Nebensachen und Formen sorgfältig zu achten schien, gebehrdete er sich wie ein souveräner Fürst in seinen Paschaliks: während er freiere Ansichten über Christen und Christenthum, über Europa und fränkische Bildung hegte und äusserte, erschien er als Rächer des Korans und als Bewahrer des Islams in seiner Reinheit. In jenen Unternehmungen schreckten ihn weder das Mißlingen vieler Versuche, noch die Verheerungen der Pest, noch die Angriffe der Wechabiten, noch die Einfälle der Beduinen ab, welche von Zeit zu

*) Zeitgenossen bei Brockhaus. Minerva von Archenholz und Bran. Pouqueville: Histoire de la Régénération grecque. III. E. Münch: Die Heereszüge des christlichen Europa's wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit. III. B.

Zeit sich wiederholten. Er unterhielt mit den Franken lebhafte Verbindungen, jedoch auf eine Art, daß er von ihnen Nutzen zog, ohne Gefahr dabei zu laufen, überlistet oder abhängig zu werden, und daß er den Werth ihrer Freundschaft zu schätzen schien, ohne über ihren Egoismus und ihre wahren Gesinnungen gegen ihn sich zu täuschen. Die Umstände zu beherrschen und die Leidenschaften und Interessen der Menschen sich dienstbar zu machen, sich in nichts zu übereilen und die rechte Zeit in allem abzuwarten, das Wesen der Sache zu besitzen und über die Form gleichgültig sich zu zeigen, war der Hauptgedanke seiner einfachen, tiefbesonnenen Politik. Die Hauptgegenstände seiner geheimen Sehnsucht bildeten Syrien und Candia. Die Zerstörung der Seemacht und des Seehandels der mit ihm wetteifernden Inselgriechen war einer seiner tief angelegten und beharrlich festgehaltenen Plane: an diesem Punkte scheiterte jede Möglichkeit einer künftigen Verbindung zwischen zweien, der Pforte gleich gefährlichen und auf den gleichen Zweck ausgehenden, somit durch ihre Bestrebungen scheinbar sich befreundeten, Gegner*).

Der dritte Pascha, welcher ebenfalls nach Selbstständigkeit und aus Syrien und Mesopotamien ein neues Reich in Asien zu gründen strebte, Ali zu Aleppo, war gleich seinen Kollegen mit Europäern in vielfacher Verbindung, und verrieth gleich ihnen Verstand, Geist, Energie und Ausdauer; aber das Genie Mehemeds überwältigte später das seinige, und verhinderte die Ausführung klug angelegter Plane. Schweren Kummer dem Sultan und unermeßlichen Schaden dem Handel bereiteten die Seeräuber des Archipels, meist Griechen und Barbaresken von Geburt, deren kleine, aber gut gebaute und schnell be-

*) Ueber M. Ali vergl. Biographie des Contemporains und die geistvollen, aus unmittelbarer Anschauung und reifem Studium gewonnenen Berichte A. Prokesch's v. Osten.

wegliche Fahrzeuge das Meer erfüllten und Häfen und Buchten unsicher machten. Einst sah sich der Kapudan Pascha genöthigt, mit nicht weniger denn 44 Segeln gegen sie auszulaufen; aber was frommte die Hinrichtung von 150 Piraten, deren man habhaft geworden, im Verhältniß zum Ganzen? Die großen Reichthümer Kiatig Oglu's, des Pascha's von Smyrna, trugen wohl mehr, als die Freundschaft mit französischen Generalen und dem Dey von Algier, die Schuld, daß er im August 1816, am Borde des Admiralschiffs, auf der Rhede seiner Hauptstadt, bei einem Besuche hinterlistigerweise verhaftet und enthauptet wurde. Einen Monat darauf verzehrte eine der vielen Feuersbrünste, welche Konstantinopel fast jedes Jahr heimsuchen über 1200 Häuser und 3000 Magazine und Buden: eine der jungen Töchter des Sultans selbst verbrannte rettungslos in den Armen ihrer Amme.

Mehr als die Geschenke der Pascha's, zu Unterstützung des Wiederaufbaues des zerstörten Sommerpallastes, tröstete den Padischah Kara Georg Petrowicz's (Czerny George's) übermachtes Haupt. Dieser ausgezeichnete Oberanführer der freiheitstolzen, todesmuthigen Serbier, war durch falsche Berichte über den Zustand des Landes und die Stimmung der Bewohner verlockt worden, aus seiner sichern österreichischen Freistätte nach seinem unglücklichen Vaterlande zurückzukehren. Kaum war er in Semendria angekommen, als verrätherische Freunde seinen Aufenthalt dem Pascha von Belgrad anzeigten. Dieser schickte bewaffnete Henker nach ihm aus und ließ sowohl ihn, als seinen Begleiter, einen Griechen, verhaften. Gleich darauf wurden beide hingerichtet, und weder der Rang eines russischen Generallieutenants, noch der Alexander Newski's Orden schützten ihn vor diesem Schicksal, welches von vielen beklagt, aber von Niemanden gerächt wurde. Er hatte in der

Mitte und an der Spitze seines Volkes manche Jahre hindurch eine Rolle, wie Ziska bei den Böhmen, gespielt; die gleichen Veranlassungen und Motive, die gleichen Großthaten und Gräuel des verzweiflungsvollen Kampfes, die gleichen Lorbeeren und Verläumdungen zierten und befleckten sein Andenken. Aber von einem sittlich-politischen Standpunkte beurtheilt, nimmt Karaq Georg eine bedeutende Rolle, als Vorkämpfer und Rächer einer mißhandelten und verrathenen Nation, ein *). Die Feuersbrünste, die Seuchen, die Verschwörungen und die Aufstände setzten auch in den Jahren 1817 und 1818 sich fort. Weder die Absetzung des Kapudan Pascha's, noch die des Janitscharen Aga's halfen. Der Fürst Kallimachi, welcher seine Stellung als Hospodar der Wallachei zu hochverrätherischen Unternehmungen zu benutzen bezüchtigt wurde, entging der ihm drohenden Seidenschnur nur durch rasche Flucht nach der französischen Schweiz **).

---

*) Ueber Czerny-George und seine und der Serbier Thaten vergl. E. Münch: die Heereszüge des christlichen Europa's. III. B. Schels österr. militär. Zeitschrift. 1820 und 1821. — Ranke: Geschichte der Serben. Talvi: Lieder der Serben. III.

**) Buchholz: Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. VII.

vegliche Fahrzeuge das Meer erfüllten und Häfen und Buch-
en unsicher machten. Einst sah sich der Kapudan Pascha ge-
nöthigt, mit nicht weniger denn 44 Segeln gegen sie auszu-
aufen; aber was frommte die Hinrichtung von 150 Piraten,
deren man habhaft geworden, im Verhältniß zum Ganzen?
Die großen Reichthümer Kiatig Oglu's, des Pascha's von
Smyrna, trugen wohl mehr, als die Freundschaft mit französi-
chen Generalen und dem Dey von Algier, die Schuld, daß er
m August 1816, am Borde des Admiralschiffs, auf der Rhede
einer Hauptstadt, bei einem Besuche hinterlistigerweise verhaf-
et und enthauptet wurde. Einen Monat darauf verzehrte
ine der vielen Feuersbrünste, welche Konstantinopel fast jedes
Jahr heimsuchen über 1200 Häuser und 3000 Magazine und
Buden: eine der jungen Töchter des Sultans selbst verbrannte
ettungslos in den Armen ihrer Amme.

Mehr als die Geschenke der Pascha's, zu Unterstützung
des Wiederaufbaues des zerstörten Sommerpallastes, tröstete den
Padischah Kara Georg Petrowicz's (Czerny George's)
übermachtes Haupt. Dieser ausgezeichnete Oberanführer der
reiheitstolzen, todesmuthigen Serbier, war durch falsche Be-
richte über den Zustand des Landes und die Stimmung der
Bewohner verlockt worden, aus seiner sichern österreichischen
Freistätte nach seinem unglücklichen Vaterlande zurückzukehren.
Kaum war er in Semendria angekommen, als verrätherische
Freunde seinen Aufenthalt dem Pascha von Belgrad anzeigten.
Dieser schickte bewaffnete Henker nach ihm aus und ließ sowohl
hn, als seinen Begleiter, einen Griechen, verhaften. Gleich
darauf wurden beide hingerichtet, und weder der Rang eines
russischen Generallieutenants, noch der Alexander Newski's
Orden schützten ihn vor diesem Schicksal, welches von vielen be-
klagt, aber von Niemanden gerächt wurde. Er hatte in der

Mitte und an der Spitze seines Volkes manche Jahre hindurch eine Rolle, wie Ziska bei den Böhmen, gespielt; die gleichen Veranlassungen und Motive, die gleichen Großthaten und Gräuel des verzweiflungsvollen Kampfes, die gleichen Lorbeeren und Verläumdungen zierten und befleckten sein Andenken. Aber von einem sittlich-politischen Standpunkte beurtheilt, nimmt Karaq Georg eine bedeutende Rolle, als Vorkämpfer und Rächer einer mißhandelten und verrathenen Nation, ein *). Die Feuersbrünste, die Seuchen, die Verschwörungen und die Aufstände setzten auch in den Jahren 1817 und 1818 sich fort. Weder die Absetzung des Kapudan Pascha's, noch die des Janitscharen Aga's halfen. Der Fürst Kallimachi, welcher seine Stellung als Hospodar der Wallachei zu hochverrätherischen Unternehmungen zu benutzen bezüchtigt wurde, entging der ihm drohenden Seidenschnur nur durch rasche Flucht nach der französischen Schweiz **).

---

*) Ueber Czerny-George und seine und der Serbier Thaten vergl. E. Münch: die Heereszüge des christlichen Europa's. III. B. Schels österr. militär. Zeitschrift. 1820 und 1821. — Ranke: Geschichte der Serben. Talvi: Lieder der Serben. III.

**) Buchholz: Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. VII.

wegliche Fahrzeuge das Meer erfüllten und Häfen und Buchten unsicher machten. Einst sah sich der Kapudan Pascha genöthigt, mit nicht weniger denn 44 Segeln gegen sie auszulaufen; aber was frommte die Hinrichtung von 150 Piraten, deren man habhaft geworden, im Verhältniß zum Ganzen? Die großen Reichthümer Kiatig Oglu's, des Pascha's von Smyrna, trugen wohl mehr, als die Freundschaft mit französischen Generalen und dem Dey von Algier, die Schuld, daß er im August 1816, am Borde des Admiralschiffs, auf der Rhede seiner Hauptstadt, bei einem Besuche hinterlistigerweise verhaftet und enthauptet wurde. Einen Monat darauf verzehrte eine der vielen Feuersbrünste, welche Konstantinopel fast jedes Jahr heimsuchen über 1200 Häuser und 3000 Magazine und Buden: eine der jungen Töchter des Sultans selbst verbrannte rettungslos in den Armen ihrer Amme.

Mehr als die Geschenke der Pascha's, zu Unterstützung des Wiederaufbaues des zerstörten Sommerpallastes, tröstete den Padischah Kara Georg Petrowicz's (Czerny George's) übermachtes Haupt. Dieser ausgezeichnete Oberanführer der freiheitstolzen, todesmuthigen Serbier, war durch falsche Berichte über den Zustand des Landes und die Stimmung der Bewohner verlockt worden, aus seiner sichern österreichischen Freistätte nach seinem unglücklichen Vaterlande zurückzukehren. Kaum war er in Semendria angekommen, als verrätherische Freunde seinen Aufenthalt dem Pascha von Belgrad anzeigten. Dieser schickte bewaffnete Henker nach ihm aus und ließ sowohl ihn, als seinen Begleiter, einen Griechen, verhaften. Gleich darauf wurden beide hingerichtet, und weder der Rang eines russischen Generallieutenants, noch der Alexander Newsky's Orden schützten ihn vor diesem Schicksal, welches von vielen beklagt, aber von Niemanden gerächt wurde. Er hatte in der

Mitte und an der Spitze seines Volkes manche Jahre hindurch eine Rolle, wie Ziska bei den Böhmen, gespielt; die gleichen Veranlassungen und Motive, die gleichen Großthaten und Gräuel des verzweiflungsvollen Kampfes, die gleichen Lorbeeren und Verläumdungen zierten und befleckten sein Andenken. Aber von einem sittlich-politischen Standpunkte beurtheilt, nimmt Kara Georg eine bedeutende Rolle, als Vorkämpfer und Rächer einer mißhandelten und verrathenen Nation, ein *). Die Feuersbrünste, die Seuchen, die Verschwörungen und die Aufstände setzten auch in den Jahren 1817 und 1818 sich fort. Weder die Absetzung des Kapudan Pascha's, noch die des Janitscharen Aga's halfen. Der Fürst Kallimachi, welcher seine Stellung als Hospodar der Wallachei zu hochverrätherischen Unternehmungen zu benutzen bezüchtigt wurde, entging der ihm drohenden Seidenschnur nur durch rasche Flucht nach der französischen Schweiz **).

---

*) Ueber Czerny-George und seine und der Serbier Thaten vergl. E. Münch: die Heereszüge des christlichen Europa's. III. B. Schels österr. militär. Zeitschrift. 1820 und 1821. — Ranke: Geschichte der Serben. Talvi: Lieder der Serben. III.

**) Buchholz: Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. VII.

Vierzehntes Kapitel.

England von 1815 bis 1818. — Mißvergnügen des Landes. — Das Ministerium Castlereagh und die Opposition. — Die Verhältnisse im Innern der Königsfamilie. — Verfolgung der Prinzessin von Wales und Heirath der Prinzessin Charlotte. — Die Expedition Lord Exmouths wider Algier. — Ausbrüche des Radikalismus. — Innere Gährung.

Es ist schon früher die Bemerkung gemacht worden, wie England, das in dem Kampfe wider die Revolution und Napoleon die meiste Beharrlichkeit gezeigt, die ungewöhnlichsten Anstrengungen entwickelt und die größten Opfer gebracht, nach Beendigung desselben auch den reichlichsten Lohn und den ergiebigsten Antheil an der Siegesbeute sich herausgenommen. Bedeutend war es in allen Theilen der Erde an Ländergebiet vergrößert worden; 106,000 Geviertmeilen betrug der nunmehrige Umfang seiner Gesammtbesitzungen und die Bevölkerung, wenn wir die unmittelbaren und mittelbaren, schutz- und tributpflichtigen Unterthanen zusammen rechnen, eine Masse von wenigstens 62 Millionen Menschen.

Allein diesem Bilde von äußerer Größe entsprach keineswegs der Zustand innerer Wohlfahrt und inneren Wohlbehagens; und in demselben Grade, in welchem die politische Macht des merkwürdigen Inselreiches auf dem Festlande, wie auf den Meeren zugenommen, bemerkte man deutlich ein schnelles Erschlaffen der physischen und moralischen Kraft im Staatskörper und im Volksleben. Ein allgemeines Mißvergnügen, das mit jedem Jahre in furchterregendem Verhältnisse zunahm, bemächtigte

sich der Nation und es gab sich von Zeit zu Zeit bald durch die Kanäle der Tribüne und der Presse, bald durch Volksaufstände und andere fanatische Handlungen kund. Dieses Mißvergnügen trug einen doppelten Charakter, einen persönlichen und einen öffentlichen. Der persönliche galt dem königlichen Hause, oder vielmehr dem Prinz-Regenten und seinen Brüdern bis auf den einzigen Herzog von Sussex und theilweise auch den Herzog von Clarence; der öffentliche dem Ministerium Castlereagh, dessen politische Manzpartie in dem Lord Staatssekretär des Auswärtigen selbst, die militärische aber in dem Herzoge von Wellington dargestellt war. Der Prinz Regent Georg (IV.) besaß weder die Liebe noch die Achtung des britischen Volkes, obgleich dasselbe sonst, die Behandlung der Person seiner Monarchen betreffend, zu den in jeder Hinsicht loyalsten gerechnet werden darf. In dem Prinzen waren zwar alle Elemente gelegen, um ihn zum Liebling aller Unterthanen des Reiches zu machen; aber sowohl sein Privatleben, als seine politische Haltung vereitelten solches. Mit einer überaus schönen Körpergestalt, mit Anmuth der Manieren, Feinheit des Geschmacks, Leichtigkeit und Milde im äussern Benehmen, verband er eine sorgfältige, früher nur allzu strenge geleitete Erziehung, glänzende Geistesgaben, schätzbare Kenntnisse in verschiedenen Zweigen, und Selbstständigkeit des Urtheils. Allein er besaß an seinem überfeurigen Temperamente einen höchst gefährlichen Feind; es riß ihn zu Galanterien jeder Art und ohne Maaß, zum Spiel und Trunke, zur Geld- und Zeitvergeudung im höchsten Grade hin. Anfangs figurirte er, um die Volksthümlichkeit nicht weniger, als um die Gunst schöner Frauen buhlend, unter denen die Wittwe des Fitz Herbert seine erste, bleibende Neigung fesselte, in den Reihen der Opposition, an der Seite von Lord Moira, Fox,

verhaßten Konscriptionssysteme Murats seine Zuflucht genommen, kam eine Art von regelmäßigem Heer zu Stande, und dann erst (1817) zogen die Oesterreicher ab. Die Zeitungen sprachen viel und prunkvoll von den zahlreichen Anstalten, welche zur Heilung der Wunden des Staates errichtet worden; unter diesen Anstalten erschien wohl jene als die merkwürdigste und heilsamste, welche den Druck irgend eines Buches, selbst der ABC- und Lesebücher für Elementarschulen nicht ausgenommen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Polizeiministeriums, bei schwerer Strafe, untersagte. Die Seele der Opposition gegen Dynastie und Ministerium war die furchtbare und weit verzweigte, politisch-kirchliche Sekte der Carbonari's; dieser ward demnach ein anderer Bund, gebildet aus Raubmördern und Banditen, welche man begnadigt, und welche der Polizei sofort gute Dienste geleistet hatten, entgegengestellt, unter dem Namen der Calderari del contropeso. Von beiden wird in der Geschichte der neapolitanischen und piemontesischen Revolutionen umständlich die Rede seyn *).

Eine ehrenvolle Opposition gegen das Regierungswesen in Sardinien und Neapel bildeten Oesterreich im Lombardisch-Venetianischen Königreiche und die Sekundogenitur von Toskana. Nur im Punkte der Politik handhabte die Polizei eine unerbittliche, in letzterem Staate eine gemäßigtere Strenge. Der Adel trat in seine Vorrechte wieder; aber gerade die Mehrzahl der Unzufriedenen ging aus seiner Mitte hervor. Der dritte Stand erhob sich unter österreichischem Schutze mehr als zu irgend einer Zeit in Oberitalien; das gemeine Volk, des Druckes seiner Oligarchen so ganz

*) G. Orloff: Neapel; mit Zusätzen von A. Duval. — Le destinées de l'Italie depuis 1789 jusqu'à la fin de 1831.

lich ledig, gewoß unter den Bajonetten der fremden Beherrscher, mehr reelle Freiheit, als in den glücklichsten Zeiten vor der Revolution, ja es freute sich sogar, weil Gedanken und Theorien es wenig quälten, für die materiellen Interessen aber gesorgt wurde, der Demüthigung des Adels. Dieser allein und die litterarische Aristokratie mit ihm, wozu etwa noch der Advokatenstand gerechnet werden konnte, litten empfindlich in ihrem Innern beim Anblick der Lage ihres Vaterlandes. Aber die Wünsche der ersteren hatten weniger die Befreiung dieses letzteren, als das Interesse ihrer Kaste, im Auge; der italienische, der polnische und der ungarische Hochadel sind hierin sich gleich; sie wollten und wollen noch die Freiheit; aber nur für sich allein, nicht für Alle. Die Professoren und Advokaten, eine kleine Anzahl aufrichtig Begeisterter abgerechnet, wollen sie zwar nominell für alle, aber blos um faktisch, durch ihren moralischstärksten Einfluß über alle zu herrschen. Modena, Lucca und Parma bewegten sich, was das innere Leben betrifft, mehr oder minder nach den größeren, hier aufgeführten Staaten. Hinsichtlich Venedig's und Genua's mag Botta's *) Scherz hier am geeigneten Orte stehen: daß die Legitimität im Singular, und nicht die im Plural damals wieder in Glorie gekommen.

Von dem absolut-regierten Lande mit europäischer Bildung schiffen wir durch das Mittelmeer und das Jonische, dem absolut-regierten, mit asiatischem Gepräge, der Türkei zu. Das osmanische Reich war von jedem selbstständigen Auftreten bei den großen Ereignissen, welche Europa von der französischen Revolution an bis zum Sturze Napoleons bewegt, größtentheils durch seine organische Schwäche abgehalten

*) Storia d'Italia.

und auf die Rolle der Selbstvertheidigung gegen Aufstände im Innern und Angriffe von Aussen beschränkt worden. Doch stellten einzelne Epochen sich ein, wo es mit Erfolg sich hätte einmischen und den einen und andern Staat in nicht geringe Verlegenheit setzen können. Mit Recht dahin hat man vielfach die großmüthige Treue gepriesen, die es in Bewahrung friedlicher Nachbarschaft zu Oesterreich, seinem alten Feinde, bewährt und mit welcher es niemals die kritische Lage dieses Kaiserstaates während seiner Anstrengungen gegen — und seiner Leiden durch Napoleon benützt. Sein gefährlicherer Feind war unstreitig nunmehr Rußland geworden; die kolonisirte Krimm und die Schiffahrt auf dem schwarzen Meere, die jonischen Inseln und die beschützten Serbier, die entrissenen Pruth- und Donaufestungen und die Moldau und Wallachei bildeten eben so viele Punkte des Streites, oder doch der Empfindlichkeit und des Mißtrauens. Die Absichten auf Griechenland waren von dem ottomanischen Ministerium mehr geahnet, als durchschaut.

Der Pariservertrag hatte das von Rußland eroberte Jonien unter Englands Oberherrlichkeit gestellt, ohne daß die Pforte, bisher ihre legitime Eigenthümerin, besonders um ihre Zustimmung angegangen worden wäre. Nichts destoweniger anerkannte sie diese Verfügung des auf rein faktischen Grundlagen ruhenden neuen Völkerrechtes, welches in anderer Beziehung ihr mehr Ruhe und Sicherheit verbürgte, und ihre Kraft zu Bewältigung der feindselig widerstrebenden Elemente im Innern sie verwenden ließ.

Feuersbrunst und Pest, Empörungen und Ministerwechsel, Janitscharentumulte und Serailsintriguen bildeten die Begebenheiten des Tages in der Hauptstadt. Die Reformen Sultan Selim III. waren vertagt, aber nicht ganz vergessen worden. Im Padischah Mahmud II., einem kräftigen Jünglinge, dem

es weder an Verstand, noch an Energie des Willens fehlte, erwachten hie und da schlimme Träume und das Bild sowohl seines im Aufruhr erwürgten Vaters, als das Bild des in Flammen und unter Trümmern von Moscheen gestorbenen Mustapha Bairaktars rief von Zeit zu Zeit die Erinnerung an das zahlreiche Uebel hervor, welches die Soldatenaristokratie der Janitscharen ihm und so vielen seiner Vorfahren zugefügt. Aber seine Stunde war noch nicht gekommen.

Drei Pascha's, in Europa, Asien und Afrika, welche seine Oberherrschaft nur noch dem Namen nach ehrten, machten den vorzüglichsten Gegenstand seiner Beschäftigung und seiner Besorgnisse aus: Bandeli Teben Ali, Pascha von Epirus, Ali Pascha von Haleb in Syrien, und Mehemed Ali Pascha von Aegypten. Der eine hatte ein beinahe unabhängiges Regiment über Thessalien, den Epirus und einen Theil von Macedonien, nach erwürgten Sulioten und Klephten, errichtet, ohne daß er jedoch das Volk selbst, das Andenken an die vollbrachten Thaten und die Sehnsucht der Rache in der Zukunft völlig bei jenen ausgetilgt hätte. Janina, durch Palläste und Gärten verschönert, durch Mauern und Bollwerke und durch eingeübte, aus Arnauten, Griechen und Türken gemeinsam genommene, von Franzosen aber organisirte Kriegsbanden furchtbar vertheidigt, bot nach Konstantinopel unter allen Städten des Reiches den merkwürdigsten Anblick dar. Auch Prevesa blühte auf; ein Kanal, nach Ceria angelegt, beförderte den Transport der Kaufmannswaaren von dem Hafen Salawa aus. Heuchler und Tyrann der eigenthümlichsten Art, weil die rohe Naturkraft in ihm durch europäische Bildung raffinirt erschien, ward Ali den Franken abwechselnd nothwendig und gefährlich, dem Sultan und den Griechen ein listig-grimmiger Feind; man gewöhnte sich nach und nach daran,

mit ihm wie mit einem unabhängigen Fürsten zu handeln und zu unterhandeln *).

In ohngefähr gleicher Lage befand sich Mehemed-Ali zu Cairo. Nach dem Abzug der Franzosen, welche den Saamen der Kultur reichlich in jenen Gegenden ausgestreut, nach überwältigten Wechabiten und eingeschüchterten Beduinen gründete er, von niedergelassenen Franzosen und Engländern tüchtig unterstützt, eine im Orient bisher noch nie gesehene, geordnete Verwaltung nach alten und neuen, bisweilen auch nach eigenen und eigenthümlichen Ideen, gab bessere, bisweilen sehr strenge Gesetze, führte ein neues Steuersystem ein, stellte die Verbindung des alten und neuen Hafens von Alexandrien wieder her, legte den Handelsweg zwischen diesem und Rosette wieder an, gab dem Handel selbst neues Leben und dem Verkehre mit den Franken raschere Thätigkeit; auch erklärte er sich durch die selbstsüchtigen Monopole, welche einen ungeheuren Ertrag und ungewöhnliche Reichthümer ihm sicherten, gleichsam zum ersten Handelsmann seiner Statthalterschaft. Während er das Ansehen der Pforte in Nebensachen und Formen sorgfältig zu achten schien, gebehrdete er sich wie ein souveräner Fürst in seinen Paschaliks: während er freiere Ansichten über Christen und Christenthum, über Europa und fränkische Bildung hegte und äusserte, erschien er als Rächer des Korans und als Bewahrer des Islams in seiner Reinheit. In jenen Unternehmungen schreckten ihn weder das Mißlingen vieler Versuche, noch die Verheerungen der Pest, noch die Angriffe der Wechabiten, noch die Einfälle der Beduinen ab, welche von Zeit zu

*) Zeitgenossen bei Brockhaus. Minerva von Archenholz und Bran. Pouqueville: Histoire de la Régénération grecque. III. E. Münch: Die Heereszüge des christlichen Europa's wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit. III. B.

Zeit sich wiederholten. Er unterhielt mit den Franken lebhafte Verbindungen, jedoch auf eine Art, daß er von ihnen Nutzen zog, ohne Gefahr dabei zu laufen, überlistet oder abhängig zu werden, und daß er den Werth ihrer Freundschaft zu schätzen schien, ohne über ihren Egoismus und ihre wahren Gesinnungen gegen ihn sich zu täuschen. Die Umstände zu beherrschen und die Leidenschaften und Interessen der Menschen sich dienstbar zu machen, sich in nichts zu übereilen und die rechte Zeit in allem abzuwarten, das Wesen der Sache zu besitzen und über die Form gleichgültig sich zu zeigen, war der Hauptgedanke seiner einfachen, tiefbesonnenen Politik. Die Hauptgegenstände seiner geheimen Sehnsucht bildeten Syrien und Candia. Die Zerstörung der Seemacht und des Seehandels der mit ihm wetteifernden Inselgriechen war einer seiner tief angelegten und beharrlich festgehaltenen Plane: an diesem Punkte scheiterte jede Möglichkeit einer künftigen Verbindung zwischen zweien, der Pforte gleich gefährlichen und auf den gleichen Zweck ausgehenden, somit durch ihre Bestrebungen scheinbar sich befreundeten, Gegner*).

Der dritte Pascha, welcher ebenfalls nach Selbstständigkeit und aus Syrien und Mesopotamien ein neues Reich in Asien zu gründen strebte, Ali zu Aleppo, war gleich seinen Kollegen mit Europäern in vielfacher Verbindung, und verrieth gleich ihnen Verstand, Geist, Energie und Ausdauer; aber das Genie Mehemeds überwältigte später das seinige, und verhinderte die Ausführung klug angelegter Plane. Schweren Kummer dem Sultan und unermeßlichen Schaden dem Handel bereiteten die Seeräuber des Archipels, meist Griechen und Barbaresken von Geburt, deren kleine, aber gut gebaute und schnell be-

*) Ueber M. Ali vergl. Biographie des Contemporains und die geistvollen, aus unmittelbarer Anschauung und reifem Studium gewonnenen Berichte A. Prokesch's v. Osten.

mit ihm wie mit einem unabhängigen Fürsten zu handeln und zu unterhandeln *).

In ohngefähr gleicher Lage befand sich Mehemed-Ali zu Cairo. Nach dem Abzug der Franzosen, welche den Saamen der Kultur reichlich in jenen Gegenden ausgestreut, nach überwältigten Wechabiten und eingeschüchterten Beduinen gründete er, von niedergelassenen Franzosen und Engländern tüchtig unterstützt, eine im Orient bisher noch nie gesehene, geordnete Verwaltung nach alten und neuen, bisweilen auch nach eigenen und eigenthümlichen Ideen, gab bessere, bisweilen sehr strenge Gesetze, führte ein neues Steuersystem ein, stellte die Verbindung des alten und neuen Hafens von Alexandrien wieder her, legte den Handelsweg zwischen diesem und Rosette wieder an, gab dem Handel selbst neues Leben und dem Verkehre mit den Franken raschere Thätigkeit; auch erklärte er sich durch die selbstsüchtigen Monopole, welche einen ungeheuren Ertrag und ungewöhnliche Reichthümer ihm sicherten, gleichsam zum ersten Handelsmann seiner Statthalterschaft. Während er das Ansehen der Pforte in Nebensachen und Formen sorgfältig zu achten schien, gebehrdete er sich wie ein souveräner Fürst in seinen Paschaliks: während er freiere Ansichten über Christen und Christenthum, über Europa und fränkische Bildung hegte und äusserte, erschien er als Rächer des Korans und als Bewahrer des Islams in seiner Reinheit. In jenen Unternehmungen schreckten ihn weder das Mißlingen vieler Versuche, noch die Verheerungen der Pest, noch die Angriffe der Wechabiten, noch die Einfälle der Beduinen ab, welche von Zeit zu

*) Zeitgenossen bei Brockhaus. Minerva von Archenholz und Bran. Pouqueville: Histoire de la Régénération grecque. III. E. Münch: Die Heereszüge des christlichen Europa's wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit. III. B.

Zeit sich wiederholten. Er unterhielt mit den Franken lebhafte Verbindungen, jedoch auf eine Art, daß er von ihnen Nutzen zog, ohne Gefahr dabei zu laufen, überlistet oder abhängig zu werden, und daß er den Werth ihrer Freundschaft zu schätzen schien, ohne über ihren Egoismus und ihre wahren Gesinnungen gegen ihn sich zu täuschen. Die Umstände zu beherrschen und die Leidenschaften und Interessen der Menschen sich dienstbar zu machen, sich in nichts zu übereilen und die rechte Zeit in allem abzuwarten, das Wesen der Sache zu besitzen und über die Form gleichgültig sich zu zeigen, war der Hauptgedanke seiner einfachen, tiefbesonnenen Politik. Die Hauptgegenstände seiner geheimen Sehnsucht bildeten Syrien und Candia. Die Zerstörung der Seemacht und des Seehandels der mit ihm wetteifernden Inselgriechen war einer seiner tief angelegten und beharrlich festgehaltenen Plane: an diesem Punkte scheiterte jede Möglichkeit einer künftigen Verbindung zwischen zweien, der Pforte gleich gefährlichen und auf den gleichen Zweck ausgehenden, somit durch ihre Bestrebungen scheinbar sich befreundeten, Gegner*).

Der dritte Pascha, welcher ebenfalls nach Selbstständigkeit und aus Syrien und Mesopotamien ein neues Reich in Asien zu gründen strebte, Ali zu Aleppo, war gleich seinen Kollegen mit Europäern in vielfacher Verbindung, und verrieth gleich ihnen Verstand, Geist, Energie und Ausdauer; aber das Genie Mehemeds überwältigte später das seinige, und verhinderte die Ausführung klug angelegter Plane. Schweren Kummer dem Sultan und unermeßlichen Schaden dem Handel bereiteten die Seeräuber des Archipels, meist Griechen und Barbaresken von Geburt, deren kleine, aber gut gebaute und schnell be-

*) Ueber M. Ali vergl. Biographie des Contemporains und die geistvollen, aus unmittelbarer Anschauung und reifem Studium gewonnenen Berichte A. Prokesch's v. Osten.

wegliche Fahrzeuge das Meer erfüllten und Häfen und Buchten unsicher machten. Einst sah sich der Kapudan Pascha genöthigt, mit nicht weniger denn 44 Segeln gegen sie auszulaufen; aber was frommte die Hinrichtung von 150 Piraten, deren man habhaft geworden, im Verhältniß zum Ganzen! Die großen Reichthümer Kiatig Oglu's, des Pascha's von Smyrna, trugen wohl mehr, als die Freundschaft mit französischen Generalen und dem Dey von Algier, die Schuld, daß er im August 1816, am Borde des Admiralschiffs, auf der Rhede seiner Hauptstadt, bei einem Besuche hinterlistigerweise verhaftet und enthauptet wurde. Einen Monat darauf verzehrte eine der vielen Feuersbrünste, welche Konstantinopel fast jedes Jahr heimsuchen über 1200 Häuser und 3000 Magazine und Buden: eine der jungen Töchter des Sultans selbst verbrannte rettungslos in den Armen ihrer Amme.

Mehr als die Geschenke der Pascha's, zu Unterstützung des Wideraufbaues des zerstörten Sommerpallastes, *tröstete* den Padischah Kara Georg Petrowicz's (Czerny George's) übermachtes Haupt. Dieser ausgezeichnete Oberanführer der freiheitstolzen, todesmuthigen Serbier, war durch falsche Berichte über den Zustand des Landes und die Stimmung der Bewohner verlockt worden, aus seiner sichern österreichischen Freistätte nach seinem unglücklichen Vaterlande zurückzukehren. Kaum war er in Semendria angekommen, als verrätherische Freunde seinen Aufenthalt dem Pascha von Belgrad anzeigten. Dieser schickte bewaffnete Henker nach ihm aus und ließ sowohl ihn, als seinen Begleiter, einen Griechen, verhaften. Gleich darauf wurden beide hingerichtet, und weder der Rang eines russischen Generallieutenants, noch der Alexander Newsky's Orden schützten ihn vor diesem Schicksal, welches von vielen beklagt, aber von Niemanden gerächt wurde. Er hatte in der

Mitte und an der Spitze seines Volkes manche Jahre hindurch eine Rolle, wie Ziska bei den Böhmen, gespielt; die gleichen Veranlassungen und Motive, die gleichen Großthaten und Gräuel des verzweiflungsvollen Kampfes, die gleichen Lorbeeren und Verläumdungen zierten und befleckten sein Andenken. Aber von einem sittlich-politischen Standpunkte beurtheilt, nimmt Karaq Georg eine bedeutende Rolle, als Vorkämpfer und Rächer einer mißhandelten und verrathenen Nation, ein *). Die Feuersbrünste, die Seuchen, die Verschwörungen und die Aufstände setzten auch in den Jahren 1817 und 1818 sich fort. Weder die Absetzung des Kapudan Pascha's, noch die des Janitscharen Aga's halfen. Der Fürst Kallimachi, welcher seine Stellung als Hospodar der Wallachei zu hochverrätherischen Unternehmungen zu benutzen bezüchtigt wurde, entging der ihm drohenden Seidenschnur nur durch rasche Flucht nach der französischen Schweiz **).

---

*) Ueber Czerny-George und seine und der Serbier Thaten vergl. E. Münch: die Heereszüge des christlichen Europa's. III. B. Schels österr. militär. Zeitschrift. 1820 und 1821. — Ranke: Geschichte der Serben. Talvi: Lieder der Serben. III.

**) Buchholz: Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. VII.

Vierzehntes Kapitel.

England von 1815 bis 1818. — Mißvergnügen des Landes. — Das Ministerium Castlereagh und die Opposition. — Die Verhältnisse im Innern der Königsfamilie. — Verfolgung der Prinzessin von Wales und Heurath der Prinzessin Charlotte. — Die Expedition Lord Exmouths wider Algier. — Ausbrüche des Radikalismus. — Innere Gährung.

Es ist schon früher die Bemerkung gemacht worden, wie England, das in dem Kampfe wider die Revolution und Napoleon die meiste Beharrlichkeit gezeigt, die ungewöhnlichsten Anstrengungen entwickelt und die größten Opfer gebracht, nach Beendigung desselben auch den reichlichsten Lohn und den ergiebigsten Antheil an der Siegesbeute sich herausgenommen. Bedeutend war es in allen Theilen der Erde an Ländergebiet vergrößert worden; 106,000 Geviertmeilen betrug der nunmehrige Umfang seiner Gesammtbesitzungen und die Bevölkerung, wenn wir die unmittelbaren und mittelbaren, schutz- und tributpflichtigen Unterthanen zusammen rechnen, eine Masse von wenigstens 62 Millionen Menschen.

Allein diesem Bilde von äußerer Größe entsprach keineswegs der Zustand innerer Wohlfahrt und inneren Wohlbehagens; und in demselben Grade, in welchem die politische Macht des merkwürdigen Inselreiches auf dem Festlande, wie auf den Meeren zugenommen, bemerkte man deutlich ein schnelles Erschlaffen der physischen und moralischen Kraft im Staatskörper und im Volksleben. Ein allgemeines Mißvergnügen, das mit jedem Jahre in furchterregendem Verhältnisse zunahm, bemächtigte

sich der Nation und es gab sich von Zeit zu Zeit bald durch die Kanäle der Tribüne und der Presse, bald durch Volksaufstände und andere fanatische Handlungen kund. Dieses Mißvergnügen trug einen doppelten Charakter, einen persönlichen und einen öffentlichen. Der persönliche galt dem königlichen Hause, oder vielmehr dem Prinz-Regenten und seinen Brüdern bis auf den einzigen Herzog von Sussex und theilweise auch den Herzog von Clarence; der öffentliche dem Ministerium Castlereagh, dessen politische Glanzpartie in dem Lord Staatssekretär des Auswärtigen selbst, die militärische aber in dem Herzoge von Wellington dargestellt war. Der Prinz Regent Georg (IV.) besaß weder die Liebe noch die Achtung des britischen Volkes, obgleich dasselbe sonst, die Behandlung der Person seiner Monarchen betreffend, zu den in jeder Hinsicht loyalsten gerechnet werden darf. In dem Prinzen waren zwar alle Elemente gelegen, um ihn zum Liebling aller Unterthanen des Reiches zu machen; aber sowohl sein Privatleben, als seine politische Haltung vereitelten solches. Mit einer überaus schönen Körpergestalt, mit Anmuth der Manieren, Feinheit des Geschmackes, Leichtigkeit und Milde im äussern Benehmen, verband er eine sorgfältige, früher nur allzu strenge geleitete Erziehung, glänzende Geistesgaben, schätzbare Kenntnisse in verschiedenen Zweigen, und Selbstständigkeit des Urtheils. Allein er besaß an seinem überfeurigen Temperamente einen höchst gefährlichen Feind; es riß ihn zu Galanterieen jeder Art und ohne Maaß, zum Spiel und Trunke, zur Geld- und Zeitvergeudung im höchsten Grade hin. Anfangs figurirte er, um die Volksthümlichkeit nicht weniger, als um die Gunst schöner Frauen buhlend, unter denen die Wittwe des Fitz Herbert seine erste, bleibende Neigung fesselte, in den Reihen der Opposition, an der Seite von Lord Moira, Fox,

Vierzehntes Kapitel.

England von 1815 bis 1818. — Mißvergnügen des Landes. — Das Ministerium Castlereagh und die Opposition. — Die Verhältnisse im Innern der Königsfamilie. — Verfolgung der Prinzessin von Wales und Heurath der Prinzessin Charlotte. — Die Expedition Lord Exmouths wider Algier. — Ausbrüche des Radikalismus. — Innere Gährung.

Es ist schon früher die Bemerkung gemacht worden, wie England, das in dem Kampfe wider die Revolution und Napoleon die meiste Beharrlichkeit gezeigt, die ungewöhnlichsten Anstrengungen entwickelt und die größten Opfer gebracht, nach Beendigung desselben auch den reichlichsten Lohn und den ergiebigsten Antheil an der Siegesbeute sich herausgenommen. Bedeutend war es in allen Theilen der Erde an Ländergebiet vergrößert worden; 106,000 Geviertmeilen betrug der nunmehrige Umfang seiner Gesammtbesitzungen und die Bevölkerung, wenn wir die unmittelbaren und mittelbaren, schutz- und tributpflichtigen Unterthanen zusammen rechnen, eine Masse von wenigstens 62 Millionen Menschen.

Allein diesem Bilde von äußerer Größe entsprach keineswegs der Zustand innerer Wohlfahrt und inneren Wohlbehagens; und in demselben Grade, in welchem die politische Macht des merkwürdigen Inselreiches auf dem Festlande, wie auf den Meeren zugenommen, bemerkte man deutlich ein schnelles Erschlaffen der physischen und moralischen Kraft im Staatskörper und im Volksleben. Ein allgemeines Mißvergnügen, das mit jedem Jahre in furchterregendem Verhältnisse zunahm, bemächtigte

sich der Nation und es gab sich von Zeit zu Zeit bald durch die Kanäle der Tribüne und der Presse, bald durch Volksaufstände und andere fanatische Handlungen kund. Dieses Mißvergnügen trug einen doppelten Charakter, einen persönlichen und einen öffentlichen. Der persönliche galt dem königlichen Hause, oder vielmehr dem Prinz-Regenten und seinen Brüdern bis auf den einzigen Herzog von Sussex und theilweise auch den Herzog von Clarence; der öffentliche dem Ministerium Castlereagh, dessen politische Glanzpartie in dem Lord Staatssekretär des Auswärtigen selbst, die militärische aber in dem Herzoge von Wellington dargestellt war. Der Prinz Regent Georg (IV.) besaß weder die Liebe noch die Achtung des britischen Volkes, obgleich dasselbe sonst, die Behandlung der Person seiner Monarchen betreffend, zu den in jeder Hinsicht loyalsten gerechnet werden darf. In dem Prinzen waren zwar alle Elemente gelegen, um ihn zum Liebling aller Unterthanen des Reiches zu machen; aber sowohl sein Privatleben, als seine politische Haltung vereitelten solches. Mit einer überaus schönen Körpergestalt, mit Anmuth der Manieren, Feinheit des Geschmackes, Leichtigkeit und Milde im äußern Benehmen, verband er eine sorgfältige, früher nur allzu strenge geleitete Erziehung, glänzende Geistesgaben, schätzbare Kenntnisse in verschiedenen Zweigen, und Selbstständigkeit des Urtheils. Allein er besaß an seinem überfeurigen Temperamente einen höchst gefährlichen Feind; es riß ihn zu Galanterien jeder Art und ohne Maaß, zum Spiel und Trunke, zur Geld- und Zeitvergeudung im höchsten Grade hin. Anfangs figurirte er, um die Volksthümlichkeit nicht weniger, als um die Gunst schöner Frauen buhlend, unter denen die Wittwe des Fitz Herbert seine erste, bleibende Neigung fesselte, in den Reihen der Opposition, an der Seite von Lord Moira, Fox,

Burke, Sheridan u. A. Vermittler zwischen der Krone, dem väterlichen Hause und den enormen Ausschweifungen und Schulden Georgs wurde bisweilen Hr. Pitt. Mehr als einmal mußte er mit schweren Opfern aus den Händen der Gläubiger gelöst werden.

Sein ungebundener, in wilder Freiheit blos sich gefallender Sinn hatte jede Vermählung ihn zeither standhaft verschmähen lassen; im J. 1795 zwangen ihn Staatsgründe hiezu, und er fügte sich den ungestümen Bitten seines Vaters, jedoch nur um den Preis einer neuen Tilgung seiner Schulden. Sendlinge des Prinzen mußten alle Höfe Europa's durchwandern, um Porträte reizender Fürstentöchter einzuschicken, unter denen der durch die Leichtigkeit seiner Siege sehr verwöhnte Brautwerber die Wahl sich vorbehalten hatte. Als einer dieser Abgeordneten nach Braunschweig kam und Karolinen Amalien, die Tochter des berühmten Herzogs von Braunschweig Wolfenbütel, erblickte, schwankte nach Einsicht ihres Bildes, solche Wahl nicht lange mehr; Schönheit, Verstand, Talente und Geist schienen in dieser fürstlichen Jungfrau vereinigt. Begabt mit einer lebhaften, empfänglichen Seele, hatte das reizende Wesen schon frühe alles mit Kraft und Lebendigkeit umfaßt, und, aufgewachsen unter den Augen einer vortrefflichen Mutter, die als Zierde ihres Geschlechtes galt, hatte man für sie mit Recht der schönsten Zukunft entgegengeblickt. Allein das Schicksal fügte es anders.

Amalie Karoline fühlte in den Jahren, wo die Natur und das Herz ihre Rechte behaupten, eine Leidenschaft für einen Gegenstand, dessen Verhältnisse unter den Ansprüchen ihres Ranges waren. Sie konnte dieser Leidenschaft nicht nur nicht Meister werden, sondern wurde selbst von ihr, nach hartem Kampfe in ihrem Innern, überwältigt. Die Liebenden, in

den Genüssen eines geheimen Bundes phantasievoll und ohne Sorge für die Zukunft, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse schwelgend, wurden endlich durch den Heurathe-Antrag des Prinzen von Wales aus ihren Träumen geweckt. Die Prinzessin reichte ihre Hand mit Widerwillen und blos durch den unabänderlichen Willen des Vaters gezwungen; sie reiste mit Thränen, in Verzweiflung, und unter banger Ahnung nach dem Lande ihrer Bestimmung. Der Prinz, welcher liebeglühend sich ihr genähert, fand in den Armen der Braut weder den Preis der Liebe, noch diese selbst. Die Nacht, die den innigsten Verein hätte herbeiführen sollen, ward die Quelle der Entfremdung, der Trennung. Geschäftige Höflinge und unvorsichtiges Betragen der Prinzessin warfen Flecken des Verdachtes auf ihre Ehre und zogen eine Trennung, jedoch in ehrenvollen Formen, nach sich. Man beschuldigte sie sogar der Geburt eines in ehebrecherischer Umarmung erzeugten Kindes, des Knaben William Billi Austin. Aber die gepflogene öffentliche Untersuchung, auf welcher Karoline bestanden, hatte die Erklärung ihrer Unschuld zur Folge. Sie durfte bei Hofe wieder erscheinen; allein die Weise, wie man sie empfing, benahm ihr die Lust dazu und nöthigte sie zu neuen Beschwerden. Die Königin Mutter, geborne von Mecklenburg-Strelitz, eine Frau von strengen Sitten, stand an der Spitze ihrer Feinde und erfüllte des Sohnes Herz mit immer größerer Abneigung gegen die Schnur; auch trug der beleidigte Stolz bedeutender Personen am Hofe und im Staate nicht wenig dazu bei, das Feuer noch mehr zu schüren. Um diese Zeit hatte die Prinzessin keinen Freund und Beschützer in den höhern Regionen, als den König, ihren Schwiegervater, den ehrwürdigen Georg III., welcher von der Güte ihres Herzens und der Kraßheit der Verläumdungen wider sie überzeugt war. Zu-

Burke, Sheridan u. A. Vermittler zwischen der Krone dem väterlichen Hause und den enormen Ausschweifungen und Schulden Georgs wurde bisweilen Hr. Pitt. Mehr als einmal mußte er mit schweren Opfern aus den Händen der Gläubiger gelöst werden.

Sein ungebundener, in wilder Freiheit blos sich gefallender Sinn hatte jede Vermählung ihn zeither standhaft verschmähen lassen; im J. 1795 zwangen ihn Staatsgründe hiezu, und er fügte sich den ungestümen Bitten seines Vaters, jedoch nur um den Preis einer neuen Tilgung seiner Schulden. Sendlinge des Prinzen mußten alle Höfe Europa's durchwandern, um Porträte reizender Fürstentöchter einzuschicken, unter denen der durch die Leichtigkeit seiner Siege sehr verwöhnte Brautwerber die Wahl sich vorbehalten hatte. Als einer dieser Abgeordneten nach Braunschweig kam und Karolinen Amalien, die Tochter des berühmten Herzogs von Braunschweig Wolfenbütel, erblickte, schwankte nach Einsicht ihres Bildes solche Wahl nicht lange mehr; Schönheit, Verstand, Talente und Geist schienen in dieser fürstlichen Jungfrau vereinigt. Begabt mit einer lebhaften, empfänglichen Seele, hatte das reizende Wesen schon frühe alles mit Kraft und Lebendigkeit umfaßt, und, aufgewachsen unter den Augen einer vortrefflichen Mutter, die als Zierde ihres Geschlechtes galt, hatte man für sie mit Recht der schönsten Zukunft entgegengeblickt. Allein das Schicksal fügte es anders.

Amalie Karoline fühlte in den Jahren, wo die Natur und das Herz ihre Rechte behaupten, eine Leidenschaft für einen Gegenstand, dessen Verhältnisse unter den Ansprüchen ihres Ranges waren. Sie konnte dieser Leidenschaft nicht nur nicht Meister werden, sondern wurde selbst von ihr, nach hartem Kampfe in ihrem Innern, überwältigt. Die Liebenden, in

den Genüssen eines geheimen Bundes phantasievoll und ohne Sorge für die Zukunft, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse schwelgend, wurden endlich durch den Heurathś-Antrag des Prinzen von Wales aus ihren Träumen geweckt. Die Prinzessin reichte ihre Hand mit Widerwillen und blos durch den unabänderlichen Willen des Vaters gezwungen; sie reiste mit Thränen, in Verzweiflung, und unter banger Ahnung nach dem Lande ihrer Bestimmung. Der Prinz, welcher liebeglühend sich ihr genähert, fand in den Armen der Braut weder den Preis der Liebe, noch diese selbst. Die Nacht, die den innigsten Verein hätte herbeiführen sollen, ward die Quelle der Entfremdung, der Trennung. Geschäftige Höflinge und unvorsichtiges Betragen der Prinzessin warfen Flecken des Verdachtes auf ihre Ehre und zogen eine Trennung, jedoch in ehrenvollen Formen, nach sich. Man beschuldigte sie sogar der Geburt eines in ehebrecherischer Umarmung erzeugten Kindes, des Knaben William Billi Austin. Aber die gepflogene öffentliche Untersuchung, auf welcher Karoline bestanden, hatte die Erklärung ihrer Unschuld zur Folge. Sie durfte bei Hofe wieder erscheinen; allein die Weise, wie man sie empfing, benahm ihr die Lust dazu und nöthigte sie zu neuen Beschwerden. Die Königin Mutter, geborne von Mecklenburg-Strelitz, eine Frau von strengen Sitten, stand an der Spitze ihrer Feinde und erfüllte des Sohnes Herz mit immer größerer Abneigung gegen die Schnur; auch trug der beleidigte Stolz bedeutender Personen am Hofe und im Staate nicht wenig dazu bei, das Feuer noch mehr zu schüren. Um diese Zeit hatte die Prinzessin keinen Freund und Beschützer in den höhern Regionen, als den König, ihren Schwiegervater, den ehrwürdigen Georg III., welcher von der Güte ihres Herzens und der Kraßheit der Verläumdungen wider sie überzeugt war. Zu-

Burke, Sheridan u. A. Vermittler zwischen der Krone, dem väterlichen Hause und den enormen Ausschweifungen und Schulden Georgs wurde bisweilen Hr. Pitt. Mehr als einmal mußte er mit schweren Opfern aus den Händen der Gläubiger gelöst werden.

Sein ungebundener, in wilder Freiheit blos sich gefallender Sinn hatte jede Vermählung ihn zeither standhaft verschmähen lassen; im J. 1795 zwangen ihn Staatsgründe hiezu, und er fügte sich den ungestümen Bitten seines Vaters, jedoch nur um den Preis einer neuen Tilgung seiner Schulden. Sendlinge des Prinzen mußten alle Höfe Europa's durchwandern, um Porträte reizender Fürstentöchter einzuschicken, unter denen der durch die Leichtigkeit seiner Siege sehr verwöhnte Brautwerber die Wahl sich vorbehalten hatte. Als einer dieser Abgeordneten nach Braunschweig kam und Karolinen Amalien, die Tochter des berühmten Herzogs von Braunschweig Wolfenbütel, erblickte, schwankte nach Einsicht ihres Bildes, solche Wahl nicht lange mehr; Schönheit, Verstand, Talente und Geist schienen in dieser fürstlichen Jungfrau vereinigt. Begabt mit einer lebhaften, empfänglichen Seele, hatte das reizende Wesen schon frühe alles mit Kraft und Lebendigkeit umfaßt, und, aufgewachsen unter den Augen einer vortrefflichen Mutter, die als Zierde ihres Geschlechtes galt, hatte man für sie mit Recht der schönsten Zukunft entgegengeblickt. Allein das Schicksal fügte es anders.

Amalie Karoline fühlte in den Jahren, wo die Natur und das Herz ihre Rechte behaupten, eine Leidenschaft für einen Gegenstand, dessen Verhältnisse unter den Ansprüchen ihres Ranges waren. Sie konnte dieser Leidenschaft nicht nur nicht Meister werden, sondern wurde selbst von ihr, nach hartem Kampfe in ihrem Innern, überwältigt. Die Liebenden, in

den Genüssen eines geheimen Bundes phantasievoll und ohne Sorge für die Zukunft, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse schwelgend, wurden endlich durch den Heurathsantrag des Prinzen von Wales aus ihren Träumen geweckt. Die Prinzessin reichte ihre Hand mit Widerwillen und blos durch den unabänderlichen Willen des Vaters gezwungen; sie reiste mit Thränen, in Verzweiflung, und unter banger Ahnung nach dem Lande ihrer Bestimmung. Der Prinz, welcher liebeglühend sich ihr genähert, fand in den Armen der Braut weder den Preis der Liebe, noch diese selbst. Die Nacht, die den innigsten Verein hätte herbeiführen sollen, ward die Quelle der Entfremdung, der Trennung. Geschäftige Höflinge und unvorsichtiges Betragen der Prinzessin warfen Flecken des Verdachtes auf ihre Ehre und zogen eine Trennung, jedoch in ehrenvollen Formen, nach sich. Man beschuldigte sie sogar der Geburt eines in ehebrecherischer Umarmung erzeugten Kindes, des Knaben William Billi Austin. Aber die gepflogene öffentliche Untersuchung, auf welcher Karoline bestanden, hatte die Erklärung ihrer Unschuld zur Folge. Sie durfte bei Hofe wieder erscheinen; allein die Weise, wie man sie empfing, benahm ihr die Lust dazu und nöthigte sie zu neuen Beschwerden. Die Königin Mutter, geborne von Mecklenburg-Strelitz, eine Frau von strengen Sitten, stand an der Spitze ihrer Feinde und erfüllte des Sohnes Herz mit immer größerer Abneigung gegen die Schnur; auch trug der beleidigte Stolz bedeutender Personen am Hofe und im Staate nicht wenig dazu bei, das Feuer noch mehr zu schüren. Um diese Zeit hatte die Prinzessin keinen Freund und Beschützer in den höhern Regionen, als den König, ihren Schwiegervater, den ehrwürdigen Georg III., welcher von der Güte ihres Herzens und der Kraßheit der Verläumdungen wider sie überzeugt war. Zu-

zurückgezogen in die romantische Einsamkeit von Blackheat in Devonshire, lebte sie ausschließlich ihrem Grame, der Wissenschaft, der Wohlthätigkeit und ihrem schönen Kinde, der Prinzessin Charlotte. Als ihr Gemahl, nach zehnjähriger Trennung, einst in dieser Gegend jagte und eine Sehnsucht nach der Verstoßenen sich in ihm regte, sah er sie in einem Park, von wo aus das kleine, anmuthige Thal sich erschließt, dieses Kind auf dem Schooße, welches die Mutter liebkoste. Ein süßes Vergessen umschwebte die schöne Gruppe und eine ungekannte Rührung bemächtigte sich seiner. Freundlich und liebreich empfangen, beschließt er die Wiedervereinigung und von nun an ein Leben strengeren Ernstes ausschließlich und hingebracht in Erfüllung der Gatten- und Vaterpflichten. Schon ist die Erscheinung der Prinzessin bei Hofe angesagt, schon trifft man alle Anstalten zu einer soliden, würdigen Haushaltung: als der Einfluß der Günstlinge Georgs und der Feinde Karolinens noch einmal siegt. Die Briefe voll Bitterkeit, welche in den Tagen der Verfolgung die Fürstin an ihre Mutter nach Teutschland geschrieben und welche aufgefangen und erbrochen worden, zeugen gegen sie, und der alte Haß stellt sich wieder ein. Neue Trennung, neue Verläumdungen folgen. Als die hohen Monarchen im J. 1814 England besuchen, verbietet man der Prinzessin, in Windsor zu erscheinen, ihr Name wird aus der Liturgie gestrichen, ihr Beschützer K. Georg III. verfällt in jenen Zustand, welcher des Gebrauchs seiner geistigen Kräfte ihn beraubt. Auch diese Stütze ist somit für die Unglückliche verschwunden. Die öffentliche Meinung der Nation spricht zwar in der Mehrzahl für sie; allein die Macht des Gatten und seiner Minister zeigt sich als die stärkere, und Karoline, wiewohl mit Geldsummen reichlich unterstützt, sieht sich genöthigt, um ihren Empfindungen nicht zu erliegen, England

zu verlassen. Jene mehrjährigen Reisen in verschiedene Länder beginnen nun und zugleich neue Verfolgungen von der Ferne aus. Die Freiheit ihrer Sitten scheinen letztere in der Meinung Vieler zu rechtfertigen; die Späher und Sendlinge, welche allenthalben sie umgeben, sammeln sorgfältig die Beweise künftiger Anklage wider sie. Also war es im Hause des Prinz-Regenten und Thronfolgers beschaffen *).

Die Herzöge, seine Brüder, überließen sich nicht minder den Vergnügungen der Sinne und einem Systeme, welches für nichts weniger, als haushälterisch, gelten konnte; unter ihnen galten York und Cumberland, als begeisterte Anhänger des Ultraroyalismus und des Despotismus; Clarence, ein frischer, kräftiger, populärer Seemann, und Cambridge, zwischen Sidmouth, Grenville und der Opposition schwankend, sprachen sich für gemäßigte, Sussex, ein geistreicher, witziger, am konstitutionellen Falstaffiaden und politischen Fechtereien Geschmack findender Etourdi, für radikalen Liberalismus sich aus.

Das System des Prinz-Regenten selbst hatte, von der Zeit an, wo er die Zügel der Regierung zur Hand erhalten, bedeutend sich ermäßigt, bald darauf völlig geändert. Er beförderte keinen der alten Freunde zu Staatsstellen, sondern bewegte sich, durch Liverpool und Castlereagh aufgeklärt und geleitet, in den Bahnen jener von Pitt ausgebildeten und befestigten Staatstheorie, welche das Prinzip der Revolution in

*) Unter den zahlreichen, theils absichtlich, theils aus Irrthum, cynischen und parteiischen Schriften über Karoline Amalie und dieses Eheverhältniß, verdienen die „historischen Denkwürdigkeiten und Aktenstücke aus dem Leben und über den Prozeß der Königin Karoline von England ꝛc. 4 Hefte. (Leipzig und Altenburg 1821) den Vorzug. Bei Anlaß des Prozesses selbst wird man noch einmal auf diese Verhältnisse zurückkommen.

allen seinen Richtungen, Krümmungen und Konsequenzen mit Schärfe und Beharrlichkeit bekämpfte. Er bekannte sich für seine Person ganz zu den Prinzipien des heiligen Bundes. Als Vormund von Braunschweig und als König von Hannover schützte er in Teutschland unbedingt den Feudalismus und zog ohne Scheu die Aristokratie vor. Selbst die strengen Formen der Censur von 1795 wurden bei Beurtheilung geistiger Erzeugnisse von ihm als die zweckdienlichsten erkannt. Seine Camarilla, welche vor dem Andrang der freien brittischen Manieren durch strenge Etikette und neugeschaffene Orden sich schützte, bestand hauptsächlich aus dem Jugendfreunde, General St. Leger, Miß Fitz-Herbert, Lady Ellenborough und andern Frauen und Günstlingen.

Wenn die Nation den Gliedern des Königshauses in der Mehrzahl sichtbare Abneigung bezeigte, so traf die Minister dagegen ein ungewöhnlicher Haß; Lord Castlereagh, sowohl seiner politischen Grundsätze und seiner Hinneigung zu den Absolutisten des Festlandes, als seiner irländischen Abstammung willen. Dasselbe war mit dem Herzoge von Wellington, dem Generalissimus und Großmeister der brittischen Armee der Fall, obgleich er, hinsichtlich seiner glänzenden Kriegsthaten willen, fortwährend als Held der Nation betrachtet wurde. Sein unerträglicher Stolz, die wegwerfende Behandlung des Bürgerstandes, die Geringschätzung, welche er den Ideen überhaupt, nicht nur jenen des Tages bezeigte, die Nachklänge mancher Handlungen in Spanien und Portugal, die er selbst unternommen, oder doch hatte geschehen lassen, die Ungroßmuth gegen seinen überwundenen Feind, Napoleon, — all' dieß hatte die Meinung sehr gegen ihn eingenommen, und da er hierauf gar keinen Werth zu legen schien, noch mehr gegen ihn erbittert. Aber der Herzog, mit der Freundschaft aller Kö-

nige und Minister des Festlandes, und mit deren Orden und Pensionen zufrieden, ertrug mit stoischem Gleichmuth die Zeichen der moralischen Nichtachtung von Seite der entschiedenen Mehrheit seiner Nation.

Mehr Gnade fand Robert Banks Jenkinson, welcher erst als Lord Hawkesbury, sodann als Lord Liverpool seit einer Reihe von Jahren in verschiedenen Eigenschaften, seit Percivals Ermordung (1812) als erster Lord der Schatzkammer, mit an der Spitze der Geschäfte stand. Sein Privatleben war durch wissenschaftliche Bildung veredelt, sein öffentliches durch den Charakter weiser Mäßigung und pünktlicher Pflichttreue ausgezeichnet. Ohne glänzendes Rednertalent erwarb er sich durch seine genaue Geschäfts-Kenntniß und seinen klaren Vortrag die Aufmerksamkeit aller Parteien und ohne vornehme Geburt und Reichthum, einen so hohen Posten, wie der von ihm bekleidete. Seine billigen Gesinnungen erhielten ihn lange im Vertrauen der Nation, wie des Königes, bis die Angelegenheiten der Königin Karoline anfingen, seinen Kredit in etwas zu erschüttern; und auch die Klagen von St. Helena ertönten nicht über das Weltmeer, ohne die öffentliche Meinung empfindlich gegen ihn anzuregen.

Diese Vorwürfe trafen noch mehr den Minister der Kolonieen Graf Bathurst, welcher fast noch tiefer als in bloßer Nichtachtung, vor den Augen der Britten stand. Dagegen zollte man der Gewissenhaftigkeit und dem Diensteifer, den gelehrten Kenntnissen und der praktischen Tüchtigkeit des Großkanzlers, Lord Eldon, welcher eine Zeitlang Minister und Sprecher des Oberhauses zugleich gewesen, die gebührende Achtung; nur sein blindes Festhalten an allem Alten, welches nicht selten in's Karrikaturmäßige ging, erregte oftmal das Lächeln und das Mitleid der Opposition.

Dem Ministerium stand als furchtbarster Feind gegenüber die ungeheure Staatsschuld. Sie war durch den letzten Krieg zu 800 (nach Anderen zu 900) Millionen Pfund Sterling angewachsen, deren jährliche Verzinsung nicht weniger als 40 Millionen Pf. St. nöthig machte. Diese Verzinsung, verbunden mit den laufenden Bedürfnissen, war eine unverhältnißmäßige Last für die Nation. Der hohe Preis der Lebensbedürfnisse und der Mangel an Arbeit kamen nun noch hinzu, um dem größten Theil derselben das Vaterland ganz unerträglich zu machen. Das fehlerhafte Geldsystem und das System der Maschinen vermehrten das Mißverhältniß. Ueber zwei Zehntheile des großen Haufens lebten vom Allmosen und der Betrag der Armentaxe überstieg bei weitem das Einkommen eines Staates zweiter Größe. Die Mittelklasse verschwand nach und nach ganz, und was immer noch dazu gerechnet werden konnte und ein ehrenvolles selbstständiges Daseyn einer bettelhaften Freiheit im alten Vaterlande vorzog, *suchte auswandernd* ein neues auf. Die Volksbildung *und die Sitten* gewannen in diesem Zustande natürlicherweise weder an Extension noch an Intensivität, und bei aller Strenge der Gesetze wurden in keinem europäischen Lande, selbst nicht in der Türkei, in Italien und Spanien, Jahr für Jahr so viele Verbrechen begangen, wie in England, dem hochbewunderten klassischen Lande der konstitutionellen Freiheit.

Neben dieser Masse von Bettlern und geschäftlosen Leuten, aus welcher die unermeßliche Mehrheit der Unterthanen der vereinigten drei Königreiche bestand, bewegte sich eine Priesterschaft, welche das Fett der Erde in reichlichem Maaß zu sich nahm, ohne in irgend einer Beziehung als ihr Salz sich darzustellen. In krassem Festhalten an einem neu-scholastischen Protestantismus der unduldsamsten Art, blickte sie mit-

leidlos auf das Elend der Menge, und hielt bei allen Bekehrungsversuchen zu Gunsten derselben den Schild der Charter of Right über ihre Reichthümer. Gebildeter und heller, als der Klerus, aber eben so starr egoistisch, was die materiellen Güter und politischen Vorrechte des Standes betraf, bewegte sich die Aristokratie mit ihrem unermeßlichen Besitzthum und widerstrebte allen Vorschlägen zu einer Reform im Systeme der Nationalvertretung, so wie überhaupt jeder Reform an irgend einem Theile des bestehenden Gebäudes.

Die große Steigerung aller Seelenkräfte während des Ankampfes gegen das revolutionäre Frankreich hatte diese Reihe von Uebeln, daran England litt, übersehen machen und den Rothschrei des Volkes vertagt, der Nationalstolz den Hunger überwältigt. Jetzt aber, als die Töne des Kriegs verklungen und alles in's ruhige Geleis zurückgekehrt, betrachtete man aufmerksamer alte und neue Wunden. Das allgemeine Elend machte in den bittersten Klagen sich Luft und suchte in den Verwaltungsgrundsätzen des Tages, wie in den Personen derer, welche an der Spitze der Geschäfte standen, die Urheber desselben. Der Frieden schien ein minder erfreulicher Zustand, als der Krieg. Das Mißbehagen, die Langeweile und die Armuth weckten gleich sehr viele gefährliche Leidenschaften. Wie kritisch die Stellung der Minister unter solchen Umständen war, mag von Jedermann leicht ermessen werden.

Die Opposition gab gleich bei Eröffnung des Parlaments im Februar 1816 deutliche Lebenszeichen ihrer gegenwärtigen Stimmung. Sie versuchte es, einige Stellen in der Dankadresse auf die Thronrede durchzusetzen, worin Anspielungen auf die verspätete Einberufung des Parlaments und auf die gänzliche Vernachlässigung der Maaßregeln für Hebung des Handels und des Ackerbaues enthalten waren. Lord Castlereagh

Dem Ministerium stand als furchtbarster Feind gegenüber die ungeheure Staatsschuld. Sie war durch den letzten Krieg zu 800 (nach Anderen zu 900) Millionen Pfund Sterling angewachsen, deren jährliche Verzinsung nicht weniger als 40 Millionen Pf. St. nöthig machte. Diese Verzinsung, verbunden mit den laufenden Bedürfnissen, war eine unverhältnißmäßige Last für die Nation. Der hohe Preis der Lebensbedürfnisse und der Mangel an Arbeit kamen nun noch hinzu, um dem größten Theil derselben das Vaterland ganz unerträglich zu machen. Das fehlerhafte Geldsystem und das System der Maschinen vermehrten das Mißverhältniß. Ueber zwei Zehntheile des großen Haufens lebten vom Allmosen und der Betrag der Armentaxe überstieg bei weitem das Einkommen eines Staates zweiter Größe. Die Mittelklasse verschwand nach und nach ganz, und was immer noch dazu gerechnet werden konnte und ein ehrenvolles selbstständiges Daseyn einer bürgerlichen Freiheit im alten Vaterlande vorzog, *suchte auswandernd* ein neues auf. Die Volksbildung *und die Sitten* gewannen in diesem Zustande natürlicherweise weder an Extension noch an Intensivität, und bei aller Strenge der Gesetze wurden in keinem europäischen Lande, selbst nicht in der Türkei, in Italien und Spanien, Jahr für Jahr so viele Verbrechen begangen, wie in England, dem hochbewunderten klassischen Lande der konstitutionellen Freiheit.

Neben dieser Masse von Bettlern und geschäftlosen Leuten, aus welcher die unermeßliche Mehrheit der Unterthanen der vereinigten drei Königreiche bestand, bewegte sich eine Priesterschaft, welche das Fett der Erde in reichlichem Maaße zu sich nahm, ohne in irgend einer Beziehung als ihr Salz sich darzustellen. In krassem Festhalten an einem neu-scholastischen Protestantismus der unduldsamsten Art, blickte sie mit

leiblos auf das Elend der Menge, und hielt bei allen Bekehrungsversuchen zu Gunsten derselben den Schild der Charter of Right über ihre Reichthümer. Gebildeter und heller, als der Klerus, aber eben so starr egoistisch, was die materiellen Güter und politischen Vorrechte des Standes betraf, bewegte sich die Aristokratie mit ihrem unermeßlichen Besitzthum und widerstrebte allen Vorschlägen zu einer Reform im Systeme der Nationalvertretung, so wie überhaupt jeder Reform an irgend einem Theile des bestehenden Gebäudes.

Die große Steigerung aller Seelenkräfte während des Ankampfes gegen das revolutionäre Frankreich hatte diese Reihe von Uebeln, daran England litt, übersehen machen und den Nothschrei des Volkes vertagt, der Nationalstolz den Hunger überwältigt. Jetzt aber, als die Töne des Kriegs verklungen und alles in's ruhige Geleis zurückgekehrt, betrachtete man aufmerksamer alte und neue Wunden. Das allgemeine Elend machte in den bittersten Klagen sich Luft und suchte in den Verwaltungsgrundsätzen des Tages, wie in den Personen derer, welche an der Spitze der Geschäfte standen, die Urheber desselben. Der Frieden schien ein minder erfreulicher Zustand, als der Krieg. Das Mißbehagen, die Langeweile und die Armuth weckten gleich sehr viele gefährliche Leidenschaften. Wie kritisch die Stellung der Minister unter solchen Umständen war, mag von Jedermann leicht ermessen werden.

Die Opposition gab gleich bei Eröffnung des Parlaments im Februar 1816 deutliche Lebenszeichen ihrer gegenwärtigen Stimmung. Sie versuchte es, einige Stellen in der Dankadresse auf die Tyronrede durchzusetzen, worin Anspielungen auf die verspätete Einberufung des Parlaments und auf die gänzliche Vernachlässigung der Maaßregeln für Hebung des Handels und des Ackerbaues enthalten waren. Lord Castlereagh

verhinderte zwar solches, allein er selbst blieb nun fortwährend Gegenstand der herbsten und schneidendsten Angriffe, abwechselnd in Scherz und Ernst. Namentlich setzten ihm sehr die Herren Brougham und Tierny zu und erlaubten sich geistreiche Spöttereien über den langen Umgang Mylords mit fremden Monarchen und Ministern, in welchem er den brittischen Charakter und die Sprache der Freiheit verlernt habe.

Die Einkommen-Taxe, nach welcher 36,000 Familien gleichsam die übrigen erhalten mußten, von denen jedoch blos 3692 ein Einkommen von mehr als 100 Pf. Sterling nachweisen konnten, spielte in der dießjährigen Sitzung eine bedeutende Rolle. Die Stellung Englands zu den übrigen Mächten, die theilweise noch in Waffen standen, die Nothwendigkeit, erworbene Gebiete und Kolonieen zu schützen, der unruhige Zustand Irlands machten militärische Maaßregeln noch fortwährend zur Pflicht. Der betreffende Etat war auf 150,000 Mann berechnet. Die Opposition hatte hingegen vieles einzuwenden; sie warf dem Ministerium ein Streben nach Militärdiktatur vor, und brachte selbst die Klubs, die Beförderungen, die Orden und die Trennung der Offiziere von der Bürgerklasse damit in Verbindung. Nichts desto weniger gewann jenes, in Betreff der ersten Frage, des Etats selbst, mit einer Mehrheit von 120 Stimmen die Oberhand. Nun kam es zur Erörterung der zweiten Frage, der Mittel, worunter namentlich die Beibehaltung der Einkommentaxe verstanden war. Die Räthe des Königs, ihrer Sache schon gewiß, glaubten die zahlreichen Bittschriften für das Gegentheil verachten zu dürfen; aber der Anwachs derselben machte sie endlich doch bestürzt und sie trachteten nun durch Aufzögerung den Sieg sich zu retten. Dieß ging jedoch nicht mehr an, die Umstände drängten, die Entscheidung mußte erfolgen. Liverpool und

Castlereagh erschienen demnach am 18. März mit allerlei künstlichen Wendungen und freundlichen Redensarten; sie verlegten sich sogar auf Bitten, und riefen das Zartgefühl und den Gerechtigkeitssinn der Nation an, welche trotz der wider sie, die Minister, jetzt herrschenden ungünstigen Stimmung, gleichwohl es nicht zugeben würde, daß der Wohlstand und die Sicherheit des Landes litten. Allein Hr. Brougham, Sir Francis Burdett, Sir William Curtis u. A. bekämpften ihren Vorschlag mit so gewaltiger Beredsamkeit und erhielten an der Partei der Unabhängigen, deren Haupt Hr. Wilberforce war, einen so tüchtigen Alliirten, daß die Minister bei der Abstimmung den Kürzern zogen. Der Jubel über ihre Niederlage war ziemlich allgemein im Lande.

Die Opposition, ermuthigt durch solchen Erfolg, setzte ihren Angriffsplan weiter fort. Der Herzog von Bedfort trug auf Untersuchung des Zustandes der Nation an. Er sprach viel und heftig von dem Uebermaaß der Steuern, welche bereits die Hälfte des Einkommens der drei Königreiche verschlungen, auch von der Enormität der Staatsschuld, welche durch die unkluge und unvolksthümliche Politik der Minister täglich verstärkt würde. Der Herzog von Sussex unterstützte ihn bei diesen Vorwürfen sehr nachdrücklich, unterwarf den Pariser Traktat einer höchst bittern Kritik, ging tadelnd das ganze Verwaltungssystem durch und entwickelte die aus dem Militär-Etat für die Verfassung hervorgehenden Gefahren. Dieß geschah im Oberhaus.

Das Unterhaus ließ es an Vorwürfen ähnlicher Art auch nicht fehlen. Doch war der Einfluß des Ministeriums darin noch immer bedeutend genug und sowohl durch den Antrag auf Aufhebung der Kriegs-Malz-Taxe, als durch die Bekanntmachung der bevorstehenden Heurath zwischen der Prinzessin

Charlotte und dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, behaupteten sie sich höchst kluger und künstlicherweise wieder in ihrer bereits sehr gefährdeten Stellung. Erstere Maaßregel erleichterte, letztere unterhielt und zerstreute die Masse *).

Dieser Vermählung waren allerlei merkwürdige Dinge vorausgegangen, über welche auch jetzt noch nicht völlig helles Licht verbreitet ist, da verschiedenartige Intriguen mit darin gearbeitet haben. Die liebenswürdige Prinzessin, von der die Rede, eine Tochter des unglückseligen Ehebundes zwischen Georg IV. und Karolinen von Braunschweig, somit einzige Thronerbin von England, hatte bereits ihr 18. Jahr erreicht und glänzte als ein Muster von Schönheit und Tugend, von Geist und Herzensgüte, von Hoheit der Gesinnung und Würde des Benehmens. Die Wahl eines Gatten für sie konnte länger nicht aufgeschoben werden. Der Lieblingsplan des Vaters war dahin gegangen, sie mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, Sohn des Prinzen Wilhelm V. von Oranien und nachmaligen Königs der Niederlande, zu vermählen. Beide Väter hatten alles schon unter sich in's Reine gebracht; Holland sollte eine Sekundogenitur bilden und mit England bleibend verbunden werden. Das Interesse und die Volksstimmung beider Länder sprachen gleich sehr für diese innige Vereinigung, in der Gestalt, wie zu K. Williams III. Tagen. Der Prinz von Oranien selbst, eine kräftige, ritterliche Gestalt, von aufgeweckterm Geiste und freien, offenen Sitten, durch bewiesene Tapferkeit im spanischen Feldzuge unter Wellington, auch von militärischer Seite geschätzt, hatte in England, wo er seine Studien gemacht und seine erste Bildung erhalten, einen guten Eindruck hinterlassen, und mit den Ideen und Neigungen, Gewohnhei-

*) Buchholz: Geschichte der europäischen Staaten. VII.

ten und Manieren der Britten sich völlig vertraut gemacht. So stand demnach auch in dieser Beziehung der Ausführung des Planes nichts entgegen. Allein der Wille der zu Vermählenden selbst, welcher, bei Georgs zärtlicher Liebe für sie, etwas galt, und welcher nicht gewaltsam besiegt werden durfte, entschied unerwartet anders.

Gerade in dem Zeitpunkte der Anwesenheit des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen zu London wurde die Prinzessin Charlotte von ihrer Mutter gegen Oranien gestimmt und dahin bearbeitet, ihre Hand ihm schlechterdings zu versagen. Als Vorwand wurde genommen, daß man die Absicht habe, die Fürstin im Haag niederzulassen; ihr jedoch widersage sowohl das Klima daselbst, als der Volkscharakter der Holländer. Wohl mochte dieser Umstand auf das mütterliche Herz und auf ihren Widerwillen gegen die besprochene Heurath viel eingewirkt haben; der entscheidende Beweggrund war es sicherlich nicht, wohl aber mochte es der durch die eigenthümliche Beschaffenheit der weiblichen Natur sehr erklärbare Hang, in Heurathsachen zu operiren, so wie ein anderer Hang, dem Gatten, der sie so tief gekränkt, einen Lieblingswunsch zu zerstören und dadurch sich an ihm, wenigstens einigermaßen zu rächen, gewesen seyn. Auch der Bruder der Prinzessin von Wales, der letztverstorbene Herzog von Braunschweig, welcher den Prinzen von Oranien, aus unbekannten Gründen, nicht sehr leiden mochte, hatte thätigen Antheil an der Geschichte gehabt. Die Prinzessin Charlotte stand fest auf ihrer Weigerung und erklärte: daß die Politik durchaus keinen Antheil bei ihrer Wahl haben sollte. Oranien ging nach Holland zurück und erfocht seine Lorbeeren bei Waterloo; für die vereitelte Vermählung mit der brittischen Thronerbin aber fand er in der Hand der Schwester K. Alexanders, der anmuthigen, geistvollen und

charakterfesten Großfürstin Anna Pawlowna, welche bald darauf ihm zu Theil wurde, mehr als reichliche Entschädigung.

Die Wahl der Prinzessin fiel nun auf einen Fürsten, an den seither Niemand gedacht und der wohl schwerlich solch' ein Glück sich jemals hatte träumen lassen, den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg. Dieser, ein Bruder des regierenden Herzogs von Koburg und der Herzogin von Kent, ein durch äussere Gestalt und Sitte ausgezeichneter junger Mann, damals erst im 24. Lebensjahre, hatte die Aufmerksamkeit Charlottens schon im J. 1814 zu London auf sich gezogen, wo er in K. Alexanders Gefolge, dem er in der Eigenschaft als russischer General sich angeschlossen, ihr nebst vielen andern vorgestellt worden war. Angegangen nunmehr, den Bräutigam sich selber zu wählen, nannte die Prinzessin den Prinzen Leopold. Er wurde durch Eilboten nach London berufen und erschien noch in der ersten Hälfte des Februars 1816, um von seinem Glücke Besitz zu nehmen.

Die Vermählung wurde, um alle von verschiedener Seite möglichen Intriguen abzuschneiden, beschleunigt; das Parlament setzte durch einen eigenen Beschluß einen Jahrgehalt von 60,000 Pf. Sterling zu Bestreitung des neuen Haushaltes aus. Der Prinz nahm zwar die ihm angetragene Pairswürde nicht an, wohl aber ließ er sich den Titel eines großbritannischen Generals gefallen. Unmittelbar nach den Prinzen des königlichen Hauses in der Rangordnung gesetzt, erhielt er fortan den Namen eines Herzogs von Kendal. Die Feierlichkeit ging am 2. Mai zu Carltonhouse mit großer Pracht vor sich. Die Königin Mutter, sämmtliche Prinzen von Geblüt, die Minister, die Gesandten der fremden Mächte, auch die Herzöge von Bourbon und Orleans wohnten ihr bei. Die Trauung ward durch den Erzbischof von Canterbury, welchem die vornehmsten übri-

gen Bischöfe des Reiches als Leviten dienten, nach dem Ritus der englischen Kirche, vollzogen. Bald darauf wurde die Herzogin von Kendal, die im neuen Stande ein Muster ehelicher Zärtlichkeit darbot, schwanger, sodann krank, und allerlei düstere Gerüchte beunruhigten das Volk, welches sie anbetete.

Inzwischen hatten die Minister durch diese schleunige Verheurathung der muthmaßlichen Thronerbin ihren Zweck erreicht und die Stimmung im Parlamente beherrscht. Sie siegten sowohl bei der Frage des Budgets (mit einer Ausgabe von 424,000 Pf. Sterl.) als bei der, welche die Verlängerung der Fremdenbill betraf. Auch Napoleons Bewachung kam zur Sprache; den Ministern ward unbeschränkte Gewalt für alle die Maaßregeln eingeräumt, welche die Hinderung jedes Versuches zum Entweichen verbürgen sollten. Auf die Beförderung eines solchen Versuches ward, als auf Hochverrath, die Todesstrafe gesetzt. Drei Linienschiffe, zwei Fregatten, mehrere Briggs und Sir Hudson Lowe bewachten den Felsenkerker des einen Mannes, der noch als Gefangener das Schicksal von Europa in seinen Händen zu haben schien.

Im Jahre 1816 geschah es, daß Großbritannien noch einmal kriegerisch auftrat, und zwar zu Züchtigung der algierischen Seeräuber. Nachdem es mit so großem Eifer den Handel mit afrikanischen Sklaven vor und auf dem Wiener Kongresse auszurotten versucht, so konnte es dem Vorwurfe, daß es dafür den Raub von Christensklaven durch die Barbaresken dulde, ja begünstige, nicht länger ausweichen. Seine Ehre erforderte einen energischen Schritt, der den Ungläubigen in Europa das Gegentheil beweisen sollte.

Edward Pellew, Lord Exmouth, ward mit einer ausserordentlichen Mission nach Algier entsendet, um mit dem Dey über Abschaffung der Christensklaverei zu unterhandeln;

dieser Häuptling zeigte jedoch wenig Bereitwilligkeit hiefür; günstiger lauteten die Antworten der Beys von Tunis und Tripolis. Der Lord konnte wegen des Sturms, der das Einlaufen in den Molo hinderte, dermal noch gegen Algier nichts unternehmen; er kehrte darum mit seiner Flotte nach Portsmouth zurück.

Als aber inzwischen die Algierer sich beikommen liessen, die brittische Flagge bei Anlaß der Korallenfischerei vor Bona zu beschimpfen, wurde es zur Ehrensache Englands, den afrikanischen Raubstaaten zu beweisen, daß so etwas nicht ungestraft hingehe. Man traf, gemeinschaftlich mit der niederländischen Regierung, welche ebenfalls Unbilden zu rächen hatte, Anstalten zu einem Kriegszuge, und Lord Exmouth lief mit einer Flotte, welche aus fünf Linienschiffen, vier Fregatten, fünf Korvetten und vier Bombardierschiffen bestand, und mit Brand- und Zerstörungsstoffen jeder Art überflüssig versehen war, in die See. Zu Gibraltar schloß sich die holländische Eskadre, welche sechs Fregatten und eine Korvette, unter dem Befehle des Admirals van der Capellen, zählte, an, und die ganze Macht, auch unterwegs noch ferner verstärkt, erschien, zwei und dreißig Kriegsschiffe stark gegen Ende Augusts, auf der Höhe von Algier.

Der Dey, ein Mann von Verstand und Festigkeit, im Uebrigen fanatischer Feind der Christen, war zum äussersten Widerstande entschlossen und traf alle nöthigen Vertheidigungsmaaßregeln, oder vielmehr war dieß schon früher gethan worden, indem er den Sturm nach dem bei Bona Vorgefallenen vorausgesehen. Er forderte seine Kollegen von Tunis und Tripolis, als denen gleiche Gefahr drohe, auf, gemeinsame Sache zu machen. Die rothe Fahne wehete demnach auf den Kasauben aller drei Hauptstädte der Barbaresken. Die streitbare

Macht, die der Dey in Algier zusammengezogen, betrug an die 20,000 Mann. Die Wälle waren mit Kanonen, die Hafeneingänge mit Batterien versehen. Der Dey leitete persönlich alle Vertheidigungsmaaßregeln.

Am 27. August Nachmittags begann der Kampf; kaum einen Pistolenschuß weit von dem Hafen stellte das brittische Admiralschiff sich auf; die übrigen vereinigten Schiffe beschossen Batterieen, Stadt- und Hafendamm. Gegen 8 Uhr Abends brannte bereits die Fregatte, welche den Eingang in den Hafen versperrte; das Feuer theilte den andern Schiffen sich mit und in kurzer Zeit war die ganze Seemacht der Algierer zerstört; überdieß zählten sie viele Todte und Verwundete.

Der stolze Sinn des Dey's wurde durch dieses Unglück endlich gebrochen; er suchte einen Waffenstillstand nach und erklärte, den ursprünglich von Lord Exmouth ihm gestellten Bedingungen sich fügen zu wollen. Auf der großen Rhede von Algier, wohin die ebenfalls stark beschädigte Flotte der Christen zur Ausbesserung sich gezogen hatte, bewilligte der Lord die Anträge des Dey's; am 29. ward der Waffenstillstand abgeschlossen, folgenden Inhalts: Die Regierung von Algier erkennt die Abschaffung der Sklaverei von Europäern in ihrem Staate an und setzt demnach alsogleich sämmtliche Gefangene in Freiheit; als Ersatz für den bei Bona und Oran angerichteten Schaden, werden die 300,000 Piaster zurückgegeben, welche man von Neapel, als Lösepreis der Sklaven dieser Nation herausgepreßt hatte; die Konsulatsgeschenke können ferner übermacht werden, jedoch blos als solche, und sollen niemals die Summe von 500 Pfund übersteigen; das Königreich der Niederlande soll, hinsichtlich des Verhältnisses der holländischen Eskadre dieselben Vortheile genießen, wie Großbritannien; endlich soll ein neuer Traktat zwischen dieser Macht und Algier

abgeschlossen und die Niederlande mit hinzugelassen werden, um die gegenseitigen Beziehungen genau und fest zu regeln. Hinsichtlich künftig entstehender Feindseligkeiten zwischen Algier und christlichen Mächten, ward festgesetzt, daß ersterem zwar das Recht, Krieg zu führen, wie jedem anderen Staate, zustehen müsse, allein diejenigen Europäer, welche ihm in die Hände fielen, sollten sodann blos als Kriegsgefangene und nicht mehr wie bisher, als Sklaven behandelt werden.

Die öffentliche Meinung von Europa war sehr getäuscht und zeigte sich äusserst ungehalten über die geringfügigen Ergebnisse eines mit so vielem Pompe angekündigten, von so glänzenden Erwartungen begleiteten Rächerzuges. Man hatte zum mindesten die Vernichtung aller drei Raubnester und die Gründung einer christlichen Kolonie, welche etwa den Maltesern übergeben werden konnte, gehofft; was jetzt aber ausgemacht worden, schien nicht einmal hinlängliche Bürgschaft gegen Rückkehr der bestraften Gräuel und Excesse der Algierer zu gewähren. Als Besitzer von Malta und Jonien hatte man England doppelt verpflichtet zu Zerstörung der Barbareskenherrschaft an der afrikanischen Nordküste erachtet. Allein die, welche dieses geglaubt, waren über die Grundsätze und Elemente der brittischen Politik schlecht unterrichtet. Der Fortbestand der Barbaresken diente dieser sogar und war ihr unentbehrlich zur Behauptung Gibraltars; auch war die Zerstörung der Maurenherrschaft in Algier oder auch in allen drei Städten der Seeräuber-Regenzien ohne bedeutenden Gewinn, wenn nicht die Bezwingung des Innern, der ganzen Küste entlang, Marokko und Fetz mit eingeschlossen, damit verknüpft worden wäre; hiezu gehörten aber größere Anstrengungen und die Verhältnisse zum übrigen Europa litten solches schon aus mehr als einem Grunde gar nicht. Daher verhallten die Wünsche und

die Verwünschungen des brittischen Egoismus durch die europäische Philanthropie spur- und nutzlos.

Inzwischen, daß vor Algier solch' unfruchtbare Lorbeeren gewonnen, jedoch, als Preis des Unternehmens, zum mindesten eine große Anzahl Christen der Freiheit wiedergegeben worden, erregte die Sklaverei, in der das brittische Volk sich glaubte, mehr als eine gefährliche Gährung in Alt-England. Die Unzufriedenheit mit der an die Minister verkauften Mehrheit des Unterhauses wuchs, und ebenso das Verlangen nach Parlamentsreform. Dieses Verlangen gab sich jedoch auf höchst verschiedene Weise und nach sehr abweichenden Grundsätzen kund. Die Spenceanischen Menschenfreunde, theils von rein-demokratischen Ideen der ersten französischen Revolution geleitet, theils auch von wahrhaft christlichen und enthusiastisch-volksthümlichen Gefühlen, begehrten nichts Geringeres, als eine gleiche Vertheilung des gesammten Landeigenthumes. Doch beschränkten sich diese Agrarier, welche viele treffliche Bürger in ihren Reihen zählten, mehr auf Doktrinen, als daß sie faktische Versuche zu Durchführung ihres Systemes gewagt hätten. Im Uebrigen hatten sie den Begriff der Gerechtigkeit und den Beifall all derer für sich, welche das, was sie als gerecht erkennen, auch als möglich-ausführbar, darum als nothwendig betrachten. Dennoch stellt sich eine Nothwendigkeit höherer Art im Leben der Völker oft über den Begriff und das Gefühl der Gerechtigkeit und diese hört auf, es zu seyn, wenn das Unrecht eines früheren Jahrhunderts nur durch den Ruin des gegenwärtigen wieder gut gemacht werden kann.

Das schwere Mißjahr 1816, welches die allgemeine Noth vermehrte, bestimmte die Regierung, in Anbetracht der öffentlichen Sicherheit und damit die Betreffenden nicht in Verzweiflung gebracht würden, die Pächter zur Nachgiebigkeit zu zwin-

abgeschlossen und die Niederlande mit hinzugelassen werden, um die gegenseitigen Beziehungen genau und fest zu regeln. Hinsichtlich künftig entstehender Feindseligkeiten zwischen Algier und christlichen Mächten, ward festgesetzt, daß ersterem zwar das Recht, Krieg zu führen, wie jedem anderen Staate, zustehen müsse, allein diejenigen Europäer, welche ihm in die Hände fielen, sollten sodann blos als Kriegsgefangene und nicht mehr wie bisher, als Sklaven behandelt werden.

Die öffentliche Meinung von Europa war sehr getäuscht und zeigte sich äusserst ungehalten über die geringfügigen Ergebnisse eines mit so vielem Pompe angekündigten, von so glänzenden Erwartungen begleiteten Rächerzuges. Man hatte zum mindesten die Vernichtung aller drei Raubnester und die Gründung einer christlichen Kolonie, welche etwa den Maltesern übergeben werden konnte, gehofft; was jetzt aber ausgemacht worden, schien nicht einmal hinlängliche Bürgschaft gegen Rückkehr der bestraften Gräuel und Excesse der Algierer zu gewähren. Als Besitzer von Malta und Jonien hatte man England doppelt verpflichtet zu Zerstörung der Barbareskenherrschaft an der afrikanischen Nordküste erachtet. Allein die, welche dieses geglaubt, waren über die Grundsätze und Elemente der brittischen Politik schlecht unterrichtet. Der Fortbestand der Barbaresken diente dieser sogar und war ihr unentbehrlich zur Behauptung Gibraltars; auch war die Zerstörung der Maurenherrschaft in Algier oder auch in allen drei Städten der Seeräuber-Regenzien ohne bedeutenden Gewinn, wenn nicht die Bezwingung des Innern, der ganzen Küste entlang, Marokko und Fetz mit eingeschlossen, damit verknüpft worden wäre; hiezu gehörten aber größere Anstrengungen und die Verhältnisse zum übrigen Europa litten solches schon aus mehr als einem Grunde gar nicht. Daher verhallten die Wünsche und

die Verwünschungen des brittischen Egoismus durch die europäische Philanthropie spur- und nutzlos.

Inzwischen, daß vor Algier solch' unfruchtbare Lorbeeren gewonnen, jedoch, als Preis des Unternehmens, zum mindesten eine große Anzahl Christen der Freiheit wiedergegeben worden, erregte die Sklaverei, in der das brittische Volk sich glaubte, mehr als eine gefährliche Gährung in Alt-England. Die Unzufriedenheit mit der an die Minister verkauften Mehrheit des Unterhauses wuchs, und ebenso das Verlangen nach Parlamentsreform. Dieses Verlangen gab sich jedoch auf höchst verschiedene Weise und nach sehr abweichenden Grundsätzen kund. Die Spenceanischen Menschenfreunde, theils von rein-demokratischen Ideen der ersten französischen Revolution geleitet, theils auch von wahrhaft christlichen und enthusiastisch-volksthümlichen Gefühlen, begehrten nichts Geringeres, als eine gleiche Vertheilung des gesammten Landeigenthumes. Doch beschränkten sich diese Agrarier, welche viele treffliche Bürger in ihren Reihen zählten, mehr auf Doktrinen, als daß sie faktische Versuche zu Durchführung ihres Systemes gewagt hätten. Im Uebrigen hatten sie den Begriff der Gerechtigkeit und den Beifall all derer für sich, welche das, was sie als gerecht erkennen, auch als möglich-ausführbar, darum als nothwendig betrachten. Dennoch stellt sich eine Nothwendigkeit höherer Art im Leben der Völker oft über den Begriff und das Gefühl der Gerechtigkeit und diese hört auf, es zu seyn, wenn das Unrecht eines früheren Jahrhunderts nur durch den Ruin des gegenwärtigen wieder gut gemacht werden kann.

Das schwere Mißjahr 1816, welches die allgemeine Noth vermehrte, bestimmte die Regierung, in Anbetracht der öffentlichen Sicherheit und damit die Betreffenden nicht in Verzweiflung gebracht würden, die Pächter zur Nachgiebigkeit zu zwin-

gen. Die Interessen der Manufaktur und des Ackerbaues erschienen oftmals in heißem Widerstreit während der fernen Parlamentsverhandlungen; die Schritte, welche seit Anfang 1815 zur Verhinderung der Einfuhr von Bedürfnissen erster Nothwendigkeit unabläßig gemacht wurden, erregten großes Mißbehagen und laute Unzufriedenheit. Doch trugen manche von den Klagen und Berichten über Untergang des Ackerbaues, welche an das Parlament gerichtet waren, das Gepräge so absichtlicher Uebertreibung, daß ihre Vorlage gefährlich schien. Die Minister widersetzten sich standhaft dem Einbringen einer Kornbill, wie die Opposition sie gewünscht hatte; dagegen waren sie nicht im Stande, die Einkommentaxe, fortwährend Gegenstand des heftigsten Kampfes, länger zu retten. Die Einfuhrverbote steigerten den Preis der Lebensbedürfnisse zum Unglaublichen und brachten den Manufakturisten, welche ausländische Waaren bisher mit ihren Fabrikaten bezahlt hatten, empfindlichen Schaden. Die Spekulationen mißlangen und dadurch ward auch der Handel gelähmt. Die Steigerung der Arbeitspreise, veranlaßt durch die Erhöhung der Preise für die Lebensmittel, veranlaßte die Fabrikherren zur Entlassung eines großen Theils der Arbeiter; dadurch wuchs die Zahl brodloser Menschen in ungewöhnlichem Verhältnisse und damit die Unzufriedenheit der untern Volksklassen. Dieser trostlose Zustand gab den Maschinenzerstörern das Entstehen, welche in großen Schaaren das Land durchzogen und an Unschuldigen Rache nahmen. Den Scenen von Raub und Zerstörung folgten bald Gewalt und Mordthaten. Die Yeomanry, die Dragoner, die Gefängnisse, die Galgen konnten sämmtlich das Uebel nicht ausrotten. Alle drei Königreiche waren der Schauplatz solch' beklagenswerther Dinge.

Die Reformers, in ihren zwei Abtheilungen, der gemä-

ßigteren und der radikalen, benützten dieselben nach Kräften zu ihren politischen Zwecken. Sir Francis Burdett stand an der Spitze der ersteren. Doch trafen ihn manche Vorwürfe allzu ungerecht. Er hatte an mehreren der einflußreichsten Wigghs, wie an Sir Robert Wilson, Hrn. Hobhouse, besonders aber an Lord J. Russel und an Hrn. Brougham, mehr oder minder thätige, und theils offenbare, theils geheime Freunde, wiewohl manche das Grelle in seinem Auftreten und das zu Markte tragen der eigentlichen Absichten nicht liebten, auch ihre Stellung in der Gesellschaft bisweilen schonen mußten. Heftiger, entschiedener, wilder trat auf der mit ihren Leidenschaften und Neigungen, ihren Bedürfnissen und Wünschen genau vertraute Liebling der untersten Masse, und Redner von Spafields Hunt, Stiefelwichse-Händler von Profession; ein Mensch von vielem Verstande aber heftigem Temperamente, Cyniker, Heuchler, Fanatiker und Demagog abwechselnd aus Ueberzeugung und Liebhaberei, Ehrgeiz und Habsucht, Brutalität und Eitelkeit, und unterstützt von gleichgesinnten Genossen, wie Watson, Thistlewood, Preston u. A. Ersterer war von Sir Francis Burdett förmlich aus Bristol verschrieben worden, da seine Zunge einen weit verbreiteten Ruf von schonungsloser Fertigkeit erhalten hatte.

Die erste Versammlung der Radikalreformers ging zu Westmünster vor sich. Hunt trat als erster Redner darin auf, und sprach von der Notorietät der Schuldenlast, unter welcher das Land seufze, und ihrer fernern Unerträglichkeit, von der Verderbtheit und Feilheit des Unterhauses, als alleiniger Quelle dieses Zustandes, von dem ungerechten, grausam-mörderischen Kriege, welcher aus dieser dunkeln Höhle hervorgegangen und der Vermehrung jener Schuldenlast, als natürlicher Folge, auf gemeinsame Kosten der Landeigenthümer und Pächter, der

gen. Die Interessen der Manufaktur und des Ackerbaues erschienen oftmals in heißem Widerstreit während der fernen Parlamentsverhandlungen; die Schritte, welche seit Anfang 1815 zur Verhinderung der Einfuhr von Bedürfnissen erster Nothwendigkeit unablässig gemacht wurden, erregten großes Mißbehagen und laute Unzufriedenheit. Doch trugen manche von den Klagen und Berichten über Untergang des Ackerbaues, welche an das Parlament gerichtet waren, das Gepräge so absichtlicher Uebertreibung, daß ihre Vorlage gefährlich schien. Die Minister widersetzten sich standhaft dem Einbringen einer Kornbill, wie die Opposition sie gewünscht hatte; dagegen waren sie nicht im Stande, die Einkommentare, fortwährend Gegenstand des heftigsten Kampfes, länger zu retten. Die Einfuhrverbote steigerten den Preis der Lebensbedürfnisse zum Unglaublichen und brachten den Manufakturisten, welche ausländische Waaren bisher mit ihren Fabrikaten bezahlt hatten, empfindlichen Schaden. Die Spekulationen mißlangen und dadurch ward auch der Handel gelähmt. Die Steigerung der Arbeitspreise, veranlaßt durch die Erhöhung der Preise für die Lebensmittel, veranlaßte die Fabrikherren zur Entlassung eines großen Theils der Arbeiter; dadurch wuchs die Zahl brodloser Menschen in ungewöhnlichem Verhältnisse und damit die Unzufriedenheit der untern Volksklassen. Dieser trostlose Zustand gab den Maschinenzerstörern das Entstehen, welche in großen Schaaren das Land durchzogen und an Unschuldigen Rache nahmen. Den Scenen von Raub und Zerstörung folgten bald Gewalt und Mordthaten. Die Yeomanry, die Dragoner, die Gefängnisse, die Galgen konnten sämmtlich das Uebel nicht ausrotten. Alle drei Königreiche waren der Schauplatz solch' beklagenswerther Dinge.

Die Reformers, in ihren zwei Abtheilungen, der gemä-

figteren und der radikalen, benützten dieselben nach Kräften zu ihren politischen Zwecken. Sir Francis Burdett stand an der Spitze der ersteren. Doch trafen ihn manche Vorwürfe allzu ungerecht. Er hatte an mehreren der einflußreichsten Wigghs, wie an Sir Robert Wilson, Hrn. Hobhouse, besonders aber an Lord J. Russel und an Hrn. Brougham, mehr oder minder thätige, und theils offenbare, theils geheime Freunde, wiewohl manche das Grelle in seinem Auftreten und das zu Markte tragen der eigentlichen Absichten nicht liebten, auch ihre Stellung in der Gesellschaft bisweilen schonen mußten. Heftiger, entschiedener, wilder trat auf der mit ihren Leidenschaften und Neigungen, ihren Bedürfnissen und Wünschen genau vertraute Liebling der untersten Masse, und Redner von Spafields Hunt, Stiefelwichse-Händler von Profession; ein Mensch von vielem Verstande aber heftigem Temperamente, Cyniker, Heuchler, Fanatiker und Demagog abwechselnd aus Ueberzeugung und Liebhaberei, Ehrgeiz und Habsucht, Brutalität und Eitelkeit, und unterstützt von gleichgesinnten Genossen, wie Watson, Thistlewood, Preston u. A. Ersterer war von Sir Francis Burdett förmlich aus Bristol verschrieben worden, da seine Zunge einen weit verbreiteten Ruf von schonungsloser Fertigkeit erhalten hatte.

Die erste Versammlung der Radikalreformers ging zu Westmünster vor sich. Hunt trat als erster Redner darin auf, und sprach von der Notorietät der Schuldenlast, unter welcher das Land seufze, und ihrer fernern Unerträglichkeit, von der Verderbtheit und Feilheit des Unterhauses, als alleiniger Quelle dieses Zustandes, von dem ungerechten, grausam-mörderischen Kriege, welcher aus dieser dunkeln Höhle hervorgegangen und der Vermehrung jener Schuldenlast, als natürlicher Folge, auf gemeinsame Kosten der Landeigenthümer und Pächter, der

Charlotte und dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, behaupteten sie sich höchst klug und künstlicherweise wieder in ihrer bereits sehr gefährdeten Stellung. Erstere Maaßregel erleichterte, letztere unterhielt und zerstreute die Masse *).

Dieser Vermählung waren allerlei merkwürdige Dinge vorausgegangen, über welche auch jetzt noch nicht völlig helles Licht verbreitet ist, da verschiedenartige Intriguen mit darin gearbeitet haben. Die liebenswürdige Prinzessin, von der die Rede, eine Tochter des unglückseligen Ehebundes zwischen Georg IV. und Karolinen von Braunschweig, somit einzige Thronerbin von England, hatte bereits ihr 18. Jahr erreicht und glänzte als ein Muster von Schönheit und Tugend, von Geist und Herzensgüte, von Hoheit der Gesinnung und Würde des Benehmens. Die Wahl eines Gatten für sie konnte länger nicht aufgeschoben werden. Der Lieblingsplan des Vaters war dahin gegangen, sie mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, Sohn des Prinzen Wilhelm V. von Oranien und nachmaligen Königs der Niederlande, zu vermählen. Beide Väter hatten alles schon unter sich in's Reine gebracht; Holland sollte eine Sekundogenitur bilden und mit England bleibend verbunden werden. Das Interesse und die Volksstimmung beider Länder sprachen gleich sehr für diese innige Vereinigung, in der Gestalt, wie zu K. Williams III. Tagen. Der Prinz von Oranien selbst, eine kräftige, ritterliche Gestalt, von aufgeweckterm Geiste und freien, offenen Sitten, durch bewiesene Tapferkeit im spanischen Feldzuge unter Wellington, auch von militärischer Seite geschätzt, hatte in England, wo er seine Studien gemacht und seine erste Bildung erhalten, einen guten Eindruck hinterlassen, und mit den Ideen und Neigungen, Gewohnhei-

*) Buchholz: Geschichte der europäischen Staaten. VII.

ten und Manieren der Britten sich völlig vertraut gemacht. So stand demnach auch in dieser Beziehung der Ausführung des Planes nichts entgegen. Allein der Wille der zu Vermählenden selbst, welcher, bei Georgs zärtlicher Liebe für sie, etwas galt, und welcher nicht gewaltsam besiegt werden durfte, entschied unerwartet anders.

Gerade in dem Zeitpunkte der Anwesenheit des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen zu London wurde die Prinzessin Charlotte von ihrer Mutter gegen Oranien gestimmt und dahin bearbeitet, ihre Hand ihm schlechterdings zu versagen. Als Vorwand wurde genommen, daß man die Absicht habe, die Fürstin im Haag niederzulassen; ihr jedoch widersage sowohl das Klima daselbst, als der Volkscharakter der Holländer. Wohl mochte dieser Umstand auf das mütterliche Herz und auf ihren Widerwillen gegen die besprochene Heurath viel eingewirkt haben; der entscheidende Beweggrund war es sicherlich nicht, wohl aber mochte es der durch die eigenthümliche Beschaffenheit der weiblichen Natur sehr erklärbare Hang, in Heurathsachen zu operiren, so wie ein anderer Hang, dem Gatten, der sie so tief gekränkt, einen Lieblingswunsch zu zerstören und dadurch sich an ihm, wenigstens einigermaßen zu rächen, gewesen seyn. Auch der Bruder der Prinzessin von Wales, der letztverstorbene Herzog von Braunschweig, welcher den Prinzen von Oranien, aus unbekannten Gründen, nicht sehr leiden mochte, hatte thätigen Antheil an der Geschichte gehabt. Die Prinzessin Charlotte stand fest auf ihrer Weigerung und erklärte: daß die Politik durchaus keinen Antheil bei ihrer Wahl haben sollte. Oranien ging nach Holland zurück und erfocht seine Lorbeeren bei Waterloo; für die vereitelte Vermählung mit der brittischen Thronerbin aber fand er in der Hand der Schwester K. Alexanders, der anmuthigen, geistvollen und

charakterfesten Großfürstin Anna Pawlowna, welche bald darauf ihm zu Theil wurde, mehr als reichliche Entschädigung.

Die Wahl der Prinzessin fiel nun auf einen Fürsten, an den seither Niemand gedacht und der wohl schwerlich solch' ein Glück sich jemals hatte träumen lassen, den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg. Dieser, ein Bruder des regierenden Herzogs von Koburg und der Herzogin von Kent, ein durch äussere Gestalt und Sitte ausgezeichneter junger Mann, damals erst im 24. Lebensjahre, hatte die Aufmerksamkeit Charlottens schon im J. 1814 zu London auf sich gezogen, wo er in K. Alexanders Gefolge, dem er in der Eigenschaft als russischer General sich angeschlossen, ihr nebst vielen andern vorgestellt worden war. Angegangen nunmehr, den Bräutigam sich selber zu wählen, nannte die Prinzessin den Prinzen Leopold. Er wurde durch Eilboten nach London berufen und erschien noch in der ersten Hälfte des Februars 1816, um von seinem Glücke Besitz zu nehmen.

Die Vermählung wurde, um alle von verschiedener Seite möglichen Intriguen abzuschneiden, beschleunigt; das Parlament setzte durch einen eigenen Beschluß einen Jahrgehalt von 60,000 Pf. Sterling zu Bestreitung des neuen Haushaltes aus. Der Prinz nahm zwar die ihm angetragene Pairswürde nicht an, wohl aber ließ er sich den Titel eines großbritannischen Generals gefallen. Unmittelbar nach den Prinzen des königlichen Hauses in der Rangordnung gesetzt, erhielt er fortan den Namen eines Herzogs von Kendal. Die Feierlichkeit ging am 2. Mai zu Carltonhouse mit großer Pracht vor sich. Die Königin Mutter, sämmtliche Prinzen von Geblüt, die Minister, die Gesandten der fremden Mächte, auch die Herzöge von Bourbon und Orleans wohnten ihr bei. Die Trauung ward durch den Erzbischof von Canterbury, welchem die vornehmsten übri-

gen Bischöfe des Reiches als Leviten dienten, nach dem Ritus der englischen Kirche, vollzogen. Bald darauf wurde die Herzogin von Kendal, die im neuen Stande ein Muster ehelicher Zärtlichkeit darbot, schwanger, sodann krank, und allerlei düstere Gerüchte beunruhigten das Volk, welches sie anbetete.

Inzwischen hatten die Minister durch diese schleunige Verheurathung der muthmaßlichen Thronerbin ihren Zweck erreicht und die Stimmung im Parlamente beherrscht. Sie siegten sowohl bei der Frage des Budgets (mit einer Ausgabe von 424,000 Pf. Sterl.) als bei der, welche die Verlängerung der Fremdenbill betraf. Auch Napoleons Bewachung kam zur Sprache; den Ministern ward unbeschränkte Gewalt für alle die Maaßregeln eingeräumt, welche die Hinderung jedes Versuches zum Entweichen verbürgen sollten. Auf die Beförderung eines solchen Versuches ward, als auf Hochverrath, die Todesstrafe gesetzt. Drei Linienschiffe, zwei Fregatten, mehrere Briggs und Sir Hudson Lowe bewachten den Felsenkerker des einen Mannes, der noch als Gefangener das Schicksal von Europa in seinen Händen zu haben schien.

Im Jahre 1816 geschah es, daß Großbritannien noch einmal kriegerisch auftrat, und zwar zu Züchtigung der algierischen Seeräuber. Nachdem es mit so großem Eifer den Handel mit afrikanischen Sklaven vor und auf dem Wiener Kongresse auszurotten versucht, so konnte es dem Vorwurfe, daß es dafür den Raub von Christensklaven durch die Barbaresken dulde, ja begünstige, nicht länger ausweichen. Seine Ehre erforderte einen energischen Schritt, der den Ungläubigen in Europa das Gegentheil beweisen sollte.

Edward Pellew, Lord Exmouth, ward mit einer ausserordentlichen Mission nach Algier entsendet, um mit dem Dey über Abschaffung der Christensklaverei zu unterhandeln;

dieſer Häuptling zeigte jedoch wenig Bereitwilligkeit hiefür; günſtiger lauteten die Antworten der Beys von Tunis und Tripolis. Der Lord konnte wegen des Sturms, der das Einlaufen in den Molo hinderte, dermal noch gegen Algier nichts unternehmen; er kehrte darum mit ſeiner Flotte nach Portsmouth zurück.

Als aber inzwiſchen die Algierer ſich beikommen ließen, die brittiſche Flagge bei Anlaß der Korallenfiſcherei vor Bona zu beſchimpfen, wurde es zur Ehrenſache Englands, den afrikaniſchen Raubſtaaten zu beweiſen, daß ſo etwas nicht ungeſtraft hingehe. Man traf, gemeinſchaftlich mit der niederländiſchen Regierung, welche ebenfalls Unbilden zu rächen hatte, Anſtalten zu einem Kriegszuge, und Lord Exmouth lief mit einer Flotte, welche aus fünf Linienſchiffen, vier Fregatten, fünf Korvetten und vier Bombardierſchiffen beſtand, und mit Brand- und Zerſtörungsſtoffen jeder Art überflüſſig verſehen war, in die See. Zu Gibraltar ſchloß ſich die holländiſche Eskadre, welche ſechs Fregatten und eine Korvette, unter dem Befehle des Admirals van der Capellen, zählte, an, und die ganze Macht, auch unterwegs noch ferner verſtärkt, erſchien, zwei und dreißig Kriegsſchiffe ſtark gegen Ende Auguſts, auf der Höhe von Algier.

Der Dey, ein Mann von Verſtand und Feſtigkeit, im Uebrigen fanatiſcher Feind der Chriſten, war zum äuſſerſten Widerſtande entſchloſſen und traf alle nöthigen Vertheidigungsmaaßregeln, oder vielmehr war dieß ſchon früher gethan worden, indem er den Sturm nach dem bei Bona Vorgefallenen vorausgeſehen. Er forderte ſeine Kollegen von Tunis und Tripolis, als denen gleiche Gefahr drohe, auf, gemeinſame Sache zu machen. Die rothe Fahne wehete demnach auf den Kaſauben aller drei Hauptſtädte der Barbaresken. Die ſtreitbare

Macht, die der Dey in Algier zusammengezogen, betrug an die 20,000 Mann. Die Wälle waren mit Kanonen, die Hafeneingänge mit Batterien versehen. Der Dey leitete persönlich alle Vertheidigungsmaaßregeln.

Am 27. August Nachmittags begann der Kampf; kaum einen Pistolenschuß weit von dem Hafen stellte das brittische Admiralschiff sich auf; die übrigen vereinigten Schiffe beschossen Batterieen, Stadt- und Hafendamm. Gegen 8 Uhr Abends brannte bereits die Fregatte, welche den Eingang in den Hafen versperrte; das Feuer theilte den andern Schiffen sich mit und in kurzer Zeit war die ganze Seemacht der Algierer zerstört; überdieß zählten sie viele Todte und Verwundete.

Der stolze Sinn des Dey's wurde durch dieses Unglück endlich gebrochen; er suchte einen Waffenstillstand nach und erklärte, den ursprünglich von Lord Exmouth ihm gestellten Bedingungen sich fügen zu wollen. Auf der großen Rhede von Algier, wohin die ebenfalls stark beschädigte Flotte der Christen zur Ausbesserung sich gezogen hatte, bewilligte der Lord die Anträge des Dey's; am 29. ward der Waffenstillstand abgeschlossen, folgenden Inhalts: Die Regierung von Algier erkennt die Abschaffung der Sklaverei von Europäern in ihrem Staate an und setzt demnach alsogleich sämmtliche Gefangene in Freiheit; als Ersatz für den bei Bona und Oran angerichteten Schaden, werden die 300,000 Piaster zurückgegeben, welche man von Neapel, als Lösepreis der Sklaven dieser Nation herausgepreßt hatte; die Konsulatsgeschenke können ferner übermacht werden, jedoch blos als solche, und sollen niemals die Summe von 500 Pfund übersteigen; das Königreich der Niederlande soll, hinsichtlich des Verhältnisses der holländischen Eskadre dieselben Vortheile genießen, wie Großbritannien; endlich soll ein neuer Traktat zwischen dieser Macht und Algier

dieser Häuptling zeigte jedoch wenig Bereitwilligkeit hiefür; günstiger lauteten die Antworten der Beys von Tunis und Tripolis. Der Lord konnte wegen des Sturms, der das Einlaufen in den Molo hinderte, dermal noch gegen Algier nichts unternehmen; er kehrte darum mit seiner Flotte nach Portsmouth zurück.

Als aber inzwischen die Algierer sich beikommen ließen, die brittische Flagge bei Anlaß der Korallenfischerei vor Bona zu beschimpfen, wurde es zur Ehrensache Englands, den afrikanischen Raubstaaten zu beweisen, daß so etwas nicht ungestraft hingehe. Man traf, gemeinschaftlich mit der niederländischen Regierung, welche ebenfalls Unbilden zu rächen hatte, Anstalten zu einem Kriegszuge, und Lord Exmouth lief mit einer Flotte, welche aus fünf Linienschiffen, vier Fregatten, fünf Korvetten und vier Bombardierschiffen bestand, und mit Brand- und Zerstörungsstoffen jeder Art überflüssig versehen war, in die See. Zu Gibraltar schloß sich die holländische Eskadre, welche sechs Fregatten und eine Korvette, unter dem Befehle des Admirals van der Capellen, zählte, an, und die ganze Macht, auch unterwegs noch ferner verstärkt, erschien, zwei und dreißig Kriegsschiffe stark gegen Ende Augusts, auf der Höhe von Algier.

Der Dey, ein Mann von Verstand und Festigkeit, im Uebrigen fanatischer Feind der Christen, war zum äussersten Widerstande entschlossen und traf alle nöthigen Vertheidigungsmaaßregeln, oder vielmehr war dieß schon früher gethan worden, indem er den Sturm nach dem bei Bona Vorgefallenen vorausgesehen. Er forderte seine Kollegen von Tunis und Tripolis, als denen gleiche Gefahr drohe, auf, gemeinsame Sache zu machen. Die rothe Fahne wehete demnach auf den Kasauben aller drei Hauptstädte der Barbaresken. Die streitbare

Macht, die der Dey in Algier zusammengezogen, betrug an die 20,000 Mann. Die Wälle waren mit Kanonen, die Hafeneingänge mit Batterien versehen. Der Dey leitete persönlich alle Vertheidigungsmaaßregeln.

Am 27. August Nachmittags begann der Kampf; kaum einen Pistolenschuß weit von dem Hafen stellte das brittische Admiralschiff sich auf; die übrigen vereinigten Schiffe beschossen Batterieen, Stadt- und Hafendamm. Gegen 8 Uhr Abends brannte bereits die Fregatte, welche den Eingang in den Hafen versperrte; das Feuer theilte den andern Schiffen sich mit und in kurzer Zeit war die ganze Seemacht der Algierer zerstört; überdieß zählten sie viele Todte und Verwundete.

Der stolze Sinn des Dey's wurde durch dieses Unglück endlich gebrochen; er suchte einen Waffenstillstand nach und erklärte, den ursprünglich von Lord Exmouth ihm gestellten Bedingungen sich fügen zu wollen. Auf der großen Rhede von Algier, wohin die ebenfalls stark beschädigte Flotte der Christen zur Ausbesserung sich gezogen hatte, bewilligte der Lord die Anträge des Dey's; am 29. ward der Waffenstillstand abgeschlossen, folgenden Inhalts: Die Regierung von Algier erkennt die Abschaffung der Sklaverei von Europäern in ihrem Staate an und setzt demnach alsogleich sämmtliche Gefangene in Freiheit; als Ersatz für den bei Bona und Oran angerichteten Schaden, werden die 300,000 Piaster zurückgegeben, welche man von Neapel, als Lösepreis der Sklaven dieser Nation herausgepreßt hatte; die Konsulatsgeschenke können ferner übermacht werden, jedoch blos als solche, und sollen niemals die Summe von 500 Pfund übersteigen; das Königreich der Niederlande soll, hinsichtlich des Verhältnisses der holländischen Eskadre dieselben Vortheile genießen, wie Großbritannien; endlich soll ein neuer Traktat zwischen dieser Macht und Algier

abgeschlossen und die Niederlande mit hinzugelassen werden, um die gegenseitigen Beziehungen genau und fest zu regeln. Hinsichtlich künftig entstehender Feindseligkeiten zwischen Algier und christlichen Mächten, ward festgesetzt, daß ersterem zwar das Recht, Krieg zu führen, wie jedem anderen Staate, zustehen müsse, allein diejenigen Europäer, welche ihm in die Hände fielen, sollten sodann blos als Kriegsgefangene und nicht mehr wie bisher, als Sklaven behandelt werden.

Die öffentliche Meinung von Europa war sehr getäuscht und zeigte sich äusserst ungehalten über die geringfügigen Ergebnisse eines mit so vielem Pompe angekündigten, von so glänzenden Erwartungen begleiteten Rächerzuges. Man hatte zum mindesten die Vernichtung aller drei Raubnester und die Gründung einer christlichen Kolonie, welche etwa den Maltesern übergeben werden konnte, gehofft; was jetzt aber ausgemacht worden, schien nicht einmal hinlängliche Bürgschaft gegen Rückkehr der bestraften Gräuel und Excesse der Algierer zu gewähren. Als Besitzer von Malta und Jonien hatte man England doppelt verpflichtet zu Zerstörung der Barbareskenherrschaft an der afrikanischen Nordküste erachtet. Allein die, welche dieses geglaubt, waren über die Grundsätze und Elemente der brittischen Politik schlecht unterrichtet. Der Fortbestand der Barbaresken diente dieser sogar und war ihr unentbehrlich zur Behauptung Gibraltars; auch war die Zerstörung der Maurenherrschaft in Algier oder auch in allen drei Städten der Seeräuber-Regenzien ohne bedeutenden Gewinn, wenn nicht die Bezwingung des Innern, der ganzen Küste entlang, Marokko und Fetz mit eingeschlossen, damit verknüpft worden wäre; hiezu gehörten aber größere Anstrengungen und die Verhältnisse zum übrigen Europa litten solches schon aus mehr als einem Grunde gar nicht. Daher verhallten die Wünsche und

die Verwünschungen des brittischen Egoismus durch die europäische Philanthropie spur- und nutzlos.

Inzwischen, daß vor Algier solch' unfruchtbare Lorbeeren gewonnen, jedoch, als Preis des Unternehmens, zum mindesten eine große Anzahl Christen der Freiheit wiedergegeben worden, erregte die Sklaverei, in der das brittische Volk sich glaubte, mehr als eine gefährliche Gährung in Alt-England. Die Unzufriedenheit mit der an die Minister verkauften Mehrheit des Unterhauses wuchs, und ebenso das Verlangen nach Parlamentsreform. Dieses Verlangen gab sich jedoch auf höchst verschiedene Weise und nach sehr abweichenden Grundsätzen kund. Die Spenceanischen Menschenfreunde, theils von rein-demokratischen Ideen der ersten französischen Revolution geleitet, theils auch von wahrhaft christlichen und enthusiastisch-volksthümlichen Gefühlen, begehrten nichts Geringeres, als eine gleiche Vertheilung des gesammten Landeigenthumes. Doch beschränkten sich diese Agrarier, welche viele treffliche Bürger in ihren Reihen zählten, mehr auf Doktrinen, als daß sie faktische Versuche zu Durchführung ihres Systemes gewagt hätten. Im Uebrigen hatten sie den Begriff der Gerechtigkeit und den Beifall all derer für sich, welche das, was sie als gerecht erkennen, auch als möglich-ausführbar, darum als nothwendig betrachten. Dennoch stellt sich eine Nothwendigkeit höherer Art im Leben der Völker oft über den Begriff und das Gefühl der Gerechtigkeit und diese hört auf, es zu seyn, wenn das Unrecht eines früheren Jahrhunderts nur durch den Ruin des gegenwärtigen wieder gut gemacht werden kann.

Das schwere Mißjahr 1816, welches die allgemeine Noth vermehrte, bestimmte die Regierung, in Anbetracht der öffentlichen Sicherheit und damit die Betreffenden nicht in Verzweiflung gebracht würden, die Pächter zur Nachgiebigkeit zu zwin-

gen. Die Interessen der Manufaktur und des Ackerbaues erschienen oftmals in heißem Widerstreit während der fernen Parlamentsverhandlungen; die Schritte, welche seit Anfang 1815 zur Verhinderung der Einfuhr von Bedürfnissen erster Nothwendigkeit unablässig gemacht wurden, erregten großes Mißbehagen und laute Unzufriedenheit. Doch trugen manche von den Klagen und Berichten über Untergang des Ackerbaues, welche an das Parlament gerichtet waren, das Gepräge so absichtlicher Uebertreibung, daß ihre Vorlage gefährlich schien. Die Minister widersetzten sich standhaft dem Einbringen einer Kornbill, wie die Opposition sie gewünscht hatte; dagegen waren sie nicht im Stande, die Einkommentaxe, fortwährend Gegenstand des heftigsten Kampfes, länger zu retten. Die Einfuhrverbote steigerten den Preis der Lebensbedürfnisse zum Unglaublichen und brachten den Manufakturisten, welche ausländische Waaren bisher mit ihren Fabrikaten bezahlt hatten, empfindlichen Schaden. Die Spekulationen mißlangen und dadurch ward auch der Handel gelähmt. Die Steigerung der Arbeitspreise, veranlaßt durch die Erhöhung der Preise für die Lebensmittel, veranlaßte die Fabrikherren zur Entlassung eines großen Theils der Arbeiter; dadurch wuchs die Zahl brodloser Menschen in ungewöhnlichem Verhältnisse und damit die Unzufriedenheit der untern Volksklassen. Dieser trostlose Zustand gab den Maschinenzerstörern das Entstehen, welche in großen Schaaren das Land durchzogen und an Unschuldigen Rache nahmen. Den Scenen von Raub und Zerstörung folgten bald Gewalt und Mordthaten. Die Yeomanry, die Dragoner, die Gefängnisse, die Galgen konnten sämmtlich das Uebel nicht ausrotten. Alle drei Königreiche waren der Schauplatz solch' beklagenswerther Dinge.

Die Reformers, in ihren zwei Abtheilungen, der gemä-

ßigteren und der radikalen, benützten dieselben nach Kräften zu ihren politischen Zwecken. Sir Francis Burdett stand an der Spitze der ersteren. Doch trafen ihn manche Vorwürfe allzu ungerecht. Er hatte an mehreren der einflußreichsten Wigghs, wie an Sir Robert Wilson, Hrn. Hobhouse, besonders aber an Lord J. Russel und an Hrn. Brougham, mehr oder minder thätige, und theils offenbare, theils geheime Freunde, wiewohl manche das Grelle in seinem Auftreten und das zu Markte tragen der eigentlichen Absichten nicht liebten, auch ihre Stellung in der Gesellschaft bisweilen schonen mußten. Heftiger, entschiedener, wilder trat auf der mit ihren Leidenschaften und Neigungen, ihren Bedürfnissen und Wünschen genau vertraute Liebling der untersten Masse, und Redner von Spafields Hunt, Stiefelwichse-Händler von Profession; ein Mensch von vielem Verstande aber heftigem Temperamente, Cyniker, Heuchler, Fanatiker und Demagog abwechselnd aus Ueberzeugung und Liebhaberei, Ehrgeiz und Habsucht, Brutalität und Eitelkeit, und unterstützt von gleichgesinnten Genossen, wie Watson, Thistlewood, Preston u. A. Ersterer war von Sir Francis Burdett förmlich aus Bristol verschrieben worden, da seine Zunge einen weit verbreiteten Ruf von schonungsloser Fertigkeit erhalten hatte.

Die erste Versammlung der Radikalreformers ging zu Westmünster vor sich. Hunt trat als erster Redner darin auf, und sprach von der Notorietät der Schuldenlast, unter welcher das Land seufze, und ihrer fernern Unerträglichkeit, von der Verderbtheit und Feilheit des Unterhauses, als alleiniger Quelle dieses Zustandes, von dem ungerechten, grausam-mörderischen Kriege, welcher aus dieser dunkeln Höhle hervorgegangen und der Vermehrung jener Schuldenlast, als natürlicher Folge, auf gemeinsame Kosten der Landeigenthümer und Pächter, der

gen. Die Interessen der Manufaktur und des Ackerbaues erschienen oftmals in heißem Widerstreit während der fernern Parlamentsverhandlungen; die Schritte, welche seit Anfang 1815 zur Verhinderung der Einfuhr von Bedürfnissen erster Nothwendigkeit unablässig gemacht wurden, erregten großes Mißbehagen und laute Unzufriedenheit. Doch trugen manche von den Klagen und Berichten über Untergang des Ackerbaues, welche an das Parlament gerichtet waren, das Gepräge so absichtlicher Uebertreibung, daß ihre Vorlage gefährlich schien. Die Minister widersetzten sich standhaft dem Einbringen einer Kornbill, wie die Opposition sie gewünscht hatte; dagegen waren sie nicht im Stande, die Einkommentaxe, fortwährend Gegenstand des heftigsten Kampfes, länger zu retten. Die Einfuhrverbote steigerten den Preis der Lebensbedürfnisse zum Unglaublichen und brachten den Manufakturisten, welche ausländische Waaren bisher mit ihren Fabrikaten bezahlt hatten, empfindlichen Schaden. Die Spekulationen mißlangen und dadurch ward auch der Handel gelähmt. Die Steigerung der Arbeitspreise, veranlaßt durch die Erhöhung der Preise für die Lebensmittel, veranlaßte die Fabrikherren zur Entlassung eines großen Theils der Arbeiter; dadurch wuchs die Zahl brodloser Menschen in ungewöhnlichem Verhältnisse und damit die Unzufriedenheit der untern Volksklassen. Dieser trostlose Zustand gab den Maschinenzerstörern das Entstehen, welche in großen Schaaren das Land durchzogen und an Unschuldigen Rache nahmen. Den Scenen von Raub und Zerstörung folgten bald Gewalt und Mordthaten. Die Yeomanry, die Dragoner, die Gefängnisse, die Galgen konnten sämmtlich das Uebel nicht ausrotten. Alle drei Königreiche waren der Schauplatz solch' beklagenswerther Dinge.

Die Reformers, in ihren zwei Abtheilungen; der gemä-

figteren und der radikalen, benützten dieselben nach Kräften zu ihren politischen Zwecken. Sir Francis Burdett stand an der Spitze der ersteren. Doch trafen ihn manche Vorwürfe allzu ungerecht. Er hatte an mehreren der einflußreichsten Wigghs, wie an Sir Robert Wilson, Hrn. Hobhouse, besonders aber an Lord J. Russel und an Hrn. Brougham, mehr oder minder thätige, und theils offenbare, theils geheime Freunde, wiewohl manche das Grelle in seinem Auftreten und das zu Markte tragen der eigentlichen Absichten nicht liebten, auch ihre Stellung in der Gesellschaft bisweilen schonen mußten. Heftiger, entschiedener, wilder trat auf der mit ihren Leidenschaften und Neigungen, ihren Bedürfnissen und Wünschen genau vertraute Liebling der untersten Masse, und Redner von Spafields Hunt, Stiefelwichse-Händler von Profession; ein Mensch von vielem Verstande aber heftigem Temperamente, Cyniker, Heuchler, Fanatiker und Demagog abwechselnd aus Ueberzeugung und Liebhaberei, Ehrgeiz und Habsucht, Brutalität und Eitelkeit, und unterstützt von gleichgesinnten Genossen, wie Watson, Thistlewood, Preston u. A. Ersterer war von Sir Francis Burdett förmlich aus Bristol verschrieben worden, da seine Zunge einen weit verbreiteten Ruf von schonungsloser Fertigkeit erhalten hatte.

Die erste Versammlung der Radikalreformers ging zu Westmünster vor sich. Hunt trat als erster Redner darin auf, und sprach von der Notorietät der Schuldenlast, unter welcher das Land seufze, und ihrer fernern Unerträglichkeit, von der Verderbtheit und Feilheit des Unterhauses, als alleiniger Quelle dieses Zustandes, von dem ungerechten, grausam-mörderischen Kriege, welcher aus dieser dunkeln Höhle hervorgegangen und der Vermehrung jener Schuldenlast, als natürlicher Folge, auf gemeinsame Kosten der Landeigenthümer und Pächter, der

Kaufleute und Fabrikanten. Wenn das Volk — fuhr Hunt fort — seinen Unmuth zu erkennen gebe, so verweise man es auf den Ruhm, den es durch den Krieg errungen habe. Allerdings sey der Pabst nach Rom zurückgeführt; allerdings Ferdinand VII. einem Throne zurückgegeben, auf welchem er jetzt, statt des Scepters, eine eiserne Geißel über seine Unterthanen schwinge; allerdings wären die europäischen Monarchen durch Bande der Freundschaft und durch einen heiligen Bund vereinigt, welcher die Freiheit ihrer Völker bedrohe; allein es lasse sich schwer begreifen, weßhalb ein so großer Ruhm mit der Aussaugung des brittischen Volkes habe erkauft werden müssen. Das Volk habe alle Ursache, auf seiner Hut zu seyn. Vor einem Jahrhundert, als die regierende Familie auf den Thron berufen worden, habe man darauf gedrungen, daß Niemand, der ein Amt bekleide, im Unterhause sitzen sollte; jetzt stimmten alle Beamten, welche jährlich eine Einnahme von 200,000 Pfund bezögen, in diesem Hause, und das Volk bezahle sie, damit sie gegen den Vortheil des Volkes sprechen möchten. Das Volk sterbe Hungers während man zahllose Gehalte an Individuen vergeudet sehe, die nie das Mindeste gethan, um dieselbe zu verdienen. Schon vor zwanzig Jahren habe er, Hunt, an die Mauern von Bristol eine Liste dieser Pensionen angeschlagen, deren Gesammtbetrag die Abgaben dieser Stadt überstiegen hatten. Nur eine Reform des Unterhauses könne das Vaterland retten, diese große Maaßregel jedoch bloß durch offene und männliche Aeusserung des öffentlichen Geistes herbeigeführt werden.

In Hunts Tone, welcher der Stimmung des Haufens ungemein zusagte und daher des rauschendsten Beifalls sich erfreute, wobei man übrigens auch die Einflüsterungen von Personen, die der höhern Klasse der Gesellschaft angehörten, wohl

mit wahrnahm, sprachen noch verschiedene andere Redner; sie alle suchten die Leidenschaften ihrer Zuhörer nach Vermögen anzufachen. Das Ergebniß der stürmischen Berathungen bestand darin: es solle eine Bittschrift an den Prinz-Regenten abgefaßt werden, worin man Se. K. H. ersuche, auf die Leiden des Volkes Rücksicht zu nehmen, die Verminderung des Heeres dem Parlamente zu empfehlen, alle Sinekuren, Pensionen ꝛc. eingehen zu lassen und die ursprüngliche Volksvertretung wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Die Bittschrift, mit deren Uebergabe Sir Francis Burdett, Lord Cochrane und Hr. High Bailiff, die geheimen Leiter des aufgeführten Schauspiels, selbst sich belastet hatten, wurde vom Prinzen nicht angenommen. Dieß gab Anlaß zu stürmischen Auftritten. Man traf in Spafields neue Abreden und erwartete große Wirkung von den zahlreichen Mauerschriften, die man an den Straßenecken von London angeheftet und welche sehr heftig und revolutionär klangen. Man wollte damit auf die Gemüther der höhern Klassen wirken und durch Einschüchterung und Androhung von Gewaltscenen den Hof zu willigerer Annahme der Bittschrift stimmen. Allein die Mehrzahl der unteren Bevölkerung blieb unthätig und nicht über 5000 Arbeiter und Matrosen fanden sich an Ort und Stelle ein. Die Regierung, ohne besonders sich einzumischen, hatte bloße Maaßregeln der Sicherheit ergriffen, welche sehr heilsam sich zeigten und kaum eine Anwendung erlitten.

Dieses erste Mißlingen schreckte den ehrgeizigen Demagogen Hunt nicht ab; er erschien bald mit einer zweiten Bittschrift und wurde vom Prinzen damit an Sir Sidmouth gewiesen. Zwischen diesem und ihm entspann sich ein, nichts weniger als kurzweiliger, Briefwechsel; seine Unfruchtbarkeit erzeugte in Hunt den Entschluß, durch eine zweite, größere Spa-

fields-Versammlung auf die verstockten Pharaone am Hofe u in den beiden Häusern zu wirken. Der Lordmajor hatte doch die Vorsicht gebraucht, ebenfalls eine Versammlung z Behufe von Unterschriften für Unterstützung Hülfsbedürfti in Common-Hall auf denselben Tag anzusagen. Dieß th die Zahl der Besucher; doch waren in Spafields immerhin c die 30,000 Menschen erschienen. Diesen erstattete Hunt ein Bericht über seine bisherigen Bemühungen. Während des Rü zuges nach London trennte sich ein Haufen, der etwa 10 Individuen zählte, von der Hauptmasse ab, und verabredete ein Plünderungszug; verschiedene Laden traf das Loos, und b reits eilten jene der Börse und der Bank zu; allein man hatte auf solche Fälle sich vorgesehen; die bewaffnete Macht zerstreute ohne große Mühe die Bande, nahm mehrere gefangen und stellte eine genaue Untersuchung über die Urheber des Skandals an. Die meisten traf Gefängnißstrafe; nur ein einziger Matrose, Cashman, der, erwiesenermassen, als der Schuldigste sich herausfand, starb an dem Galgen.

Obgleich nun scheinbar die Ruhe in der Hauptstadt hergestellt schien, so war gleichwohl die Gährung weder in ihr, noch in anderen Städten, unterdrückt. Die Einwohner sahen sich aufgefordert, Anstalten zu ihrer Sicherheit zu treffen; man begehrte allgemein eine schleunige Einberufung des Parlaments; aber nur zögernd willfahrten der Prinz-Regent und die Minister. Von Reform selbst wollten sie schlechterdings nichts weiteres hören.

Mit diesen stürmischen Versammlungen der Radikalen wetteiferten die Journale und Blätter der Opposition in Anfachung des öffentlichen Widerwillens gegen die bestehende Lage der Dinge. Man unterließ keinen Anlaß, die Minister und ihre Freunde lächerlich zu machen. Zu gleicher Zeit trafen die ein-

Aufreicheren Oppositionsmitglieder Abrede über einen gemeinsamen Angriffsplan wider das Kabinet. Es bildeten sich nebenbei Vereine, welche den Genuß des Thee's, Kaffee's und anderer Artikel sich untersagte, um durch Verminderung der Zollgefälle und der Nachfrage, sowohl die Regierung in Verlegenheit, als die Kaufleute in Verzweiflung zu setzen. Sogar Frauen folgten diesem Beispiele, und es ward die Wirkung solcher Vereine wirklich zuletzt empfindlich verspürt.

Der Prinz-Regent eröffnete die neue Parlamentssitzung (von 1817) in eigener Person. Bei der Hinfahrt durch den Park nach dem Bestimmungsorte empfing er schon ziemlich laute Beweise unzufriedener Volksstimmung, ohne daß er jedoch bei Abhaltung seines Vortrags davon zu sprechen Anlaß genommen hätte; bei der Rückfahrt aber brach die Bewegung der Gemüther in höchst tumultuarische Gährung, ja in förmliche Gewaltthätigkeit aus. Schimpfworte, Steine und Straßenkoth wurden nach dem königl. Wagen und gegen seine Leibwache geworfen; zuletzt fielen sogar zwei Kugeln (wie man vermuthet hat, aus Windbüchsen, da kein Knall gehört worden); doch verwundeten die Splitter des dadurch zertrümmerten Glasfensters blos Lord Murray etwas im Gesichte. Nachdem der Prinz in St. James angekommen, verließ er den morastbespritzten Staatswagen, um in seinem Privatwagen nach Carltonhouse zurückzukehren.

Die Minister und viele Personen vom hohen Adel beeilten sich, dem Regenten ihre Glückwünsche für die überstandene Gefahr darzubringen; sodann traf der Lord Major von London Maaßregeln zu Ausmittlung der Urheber der aufrührerischen Scene. Ein Preis ward auf die Entdeckung dessen gesetzt, der den Schuß mit den zwei Kugeln gewagt. Allein als man auch zwei der Tumultuanten, welche auf frischer That ertappt wor-

dieſer Häuptling zeigte jedoch wenig Bereitwilligkeit hiefür; günſtiger lauteten die Antworten der Beys von Tunis und Tripolis. Der Lord konnte wegen des Sturms, der das Einlaufen in den Molo hinderte, dermal noch gegen Algier nichts unternehmen; er kehrte darum mit ſeiner Flotte nach Portsmouth zurück.

Als aber inzwiſchen die Algierer ſich beikommen ließen, die brittiſche Flagge bei Anlaß der Korallenfiſcherei vor Bona zu beſchimpfen, wurde es zur Ehrenſache Englands, den afrikaniſchen Raubſtaaten zu beweiſen, daß ſo etwas nicht ungeſtraft hingehe. Man traf, gemeinſchaftlich mit der niederländiſchen Regierung, welche ebenfalls Unbilden zu rächen hatte, Anſtalten zu einem Kriegszuge, und Lord Exmouth lief mit einer Flotte, welche aus fünf Linienſchiffen, vier Fregatten, fünf Korvetten und vier Bombardierſchiffen beſtand, und mit Brand- und Zerſtörungsſtoffen jeder Art überflüſſig verſehen war, in die See. Zu Gibraltar ſchloß ſich die holländiſche Eskadre, welche ſechs Fregatten und eine Korvette, unter dem Befehle des Admirals van der Capellen, zählte, an, und die ganze Macht, auch unterwegs noch ferner verſtärkt, erſchien, zwei und dreißig Kriegsſchiffe ſtark gegen Ende Auguſts, auf der Höhe von Algier.

Der Dey, ein Mann von Verſtand und Feſtigkeit, im Uebrigen fanatiſcher Feind der Chriſten, war zum äuſſerſten Widerſtande entſchloſſen und traf alle nöthigen Vertheidigungsmaaßregeln, oder vielmehr war dieß ſchon früher gethan worden, indem er den Sturm nach dem bei Bona Vorgefallenen vorausgeſehen. Er forderte ſeine Kollegen von Tunis und Tripolis, als denen gleiche Gefahr drohe, auf, gemeinſame Sache zu machen. Die rothe Fahne wehete demnach auf den Kaſauben aller drei Hauptſtädte der Barbaresken. Die ſtreitbare

Macht, die der Dey in Algier zusammengezogen, betrug an die 20,000 Mann. Die Wälle waren mit Kanonen, die Hafeneingänge mit Batterien versehen. Der Dey leitete persönlich alle Vertheidigungsmaaßregeln.

Am 27. August Nachmittags begann der Kampf; kaum einen Pistolenschuß weit von dem Hafen stellte das brittische Admiralschiff sich auf; die übrigen vereinigten Schiffe beschossen Batterieen, Stadt- und Hafendamm. Gegen 8 Uhr Abends brannte bereits die Fregatte, welche den Eingang in den Hafen versperrte; das Feuer theilte den andern Schiffen sich mit und in kurzer Zeit war die ganze Seemacht der Algierer zerstört; überdieß zählten sie viele Todte und Verwundete.

Der stolze Sinn des Dey's wurde durch dieses Unglück endlich gebrochen; er suchte einen Waffenstillstand nach und erklärte, den ursprünglich von Lord Exmouth ihm gestellten Bedingungen sich fügen zu wollen. Auf der großen Rhede von Algier, wohin die ebenfalls stark beschädigte Flotte der Christen zur Ausbesserung sich gezogen hatte, bewilligte der Lord die Anträge des Dey's; am 29. ward der Waffenstillstand abgeschlossen, folgenden Inhalts: Die Regierung von Algier erkennt die Abschaffung der Sklaverei von Europäern in ihrem Staate an und setzt demnach alsogleich sämmtliche Gefangene in Freiheit; als Ersatz für den bei Bona und Oran angerichteten Schaden, werden die 300,000 Piaster zurückgegeben, welche man von Neapel, als Lösepreis der Sklaven dieser Nation herausgepreßt hatte; die Konsulatsgeschenke können ferner übermacht werden, jedoch blos als solche, und sollen niemals die Summe von 500 Pfund übersteigen; das Königreich der Niederlande soll, hinsichtlich des Verhältnisses der holländischen Eskadre dieselben Vortheile genießen, wie Großbritannien; endlich soll ein neuer Traktat zwischen dieser Macht und Algier

abgeschlossen und die Niederlande mit hinzugelassen werden, um die gegenseitigen Beziehungen genau und fest zu regeln. Hinsichtlich künftig entstehender Feindseligkeiten zwischen Algier und christlichen Mächten, ward festgesetzt, daß ersterem zwar das Recht, Krieg zu führen, wie jedem anderen Staate, zustehen müsse, allein diejenigen Europäer, welche ihm in die Hände fielen, sollten sodann blos als Kriegsgefangene und nicht mehr wie bisher, als Sklaven behandelt werden.

Die öffentliche Meinung von Europa war sehr getäuscht und zeigte sich äusserst ungehalten über die geringfügigen Ergebnisse eines mit so vielem Pompe angekündigten, von so glänzenden Erwartungen begleiteten Rächerzuges. Man hatte zum mindesten die Vernichtung aller drei Raubnester und die Gründung einer christlichen Kolonie, welche etwa den Maltesern übergeben werden konnte, gehofft; was jetzt aber ausgemacht worden, schien nicht einmal hinlängliche Bürgschaft gegen Rückkehr der bestraften Gräuel und Excesse der Algierer zu gewähren. Als Besitzer von Malta und Jonien hatte man England doppelt verpflichtet zu Zerstörung der Barbareskenherrschaft an der afrikanischen Nordküste erachtet. Allein die, welche dieses geglaubt, waren über die Grundsätze und Elemente der brittischen Politik schlecht unterrichtet. Der Fortbestand der Barbaresken diente dieser sogar und war ihr unentbehrlich zur Behauptung Gibraltars; auch war die Zerstörung der Maurenherrschaft in Algier oder auch in allen drei Städten der Seeräuber-Regenzien ohne bedeutenden Gewinn, wenn nicht die Bezwingung des Innern, der ganzen Küste entlang, Marokko und Fetz mit eingeschlossen, damit verknüpft worden wäre; hiezu gehörten aber größere Anstrengungen und die Verhältnisse zum übrigen Europa litten solches schon aus mehr als einem Grunde gar nicht. Daher verhallten die Wünsche und

die Verwünschungen des brittischen Egoismus durch die europäische Philanthropie spur- und nutzlos.

Inzwischen, daß vor Algier solch' unfruchtbare Lorbeeren gewonnen, jedoch, als Preis des Unternehmens, zum mindesten eine große Anzahl Christen der Freiheit wiedergegeben worden, erregte die Sklaverei, in der das brittische Volk sich glaubte, mehr als eine gefährliche Gährung in Alt-England. Die Unzufriedenheit mit der an die Minister verkauften Mehrheit des Unterhauses wuchs, und ebenso das Verlangen nach Parlamentsreform. Dieses Verlangen gab sich jedoch auf höchst verschiedene Weise und nach sehr abweichenden Grundsätzen kund. Die Spenceanischen Menschenfreunde, theils von rein-demokratischen Ideen der ersten französischen Revolution geleitet, theils auch von wahrhaft christlichen und enthusiastisch-volksthümlichen Gefühlen, begehrten nichts Geringeres, als eine gleiche Vertheilung des gesammten Landeigenthumes. Doch beschränkten sich diese Agrarier, welche viele treffliche Bürger in ihren Reihen zählten, mehr auf Doktrinen, als daß sie faktische Versuche zu Durchführung ihres Systemes gewagt hätten. Im Uebrigen hatten sie den Begriff der Gerechtigkeit und den Beifall all derer für sich, welche das, was sie als gerecht erkennen, auch als möglich-ausführbar, darum als nothwendig betrachten. Dennoch stellt sich eine Nothwendigkeit höherer Art im Leben der Völker oft über den Begriff und das Gefühl der Gerechtigkeit und diese hört auf, es zu seyn, wenn das Unrecht eines früheren Jahrhunderts nur durch den Ruin des gegenwärtigen wieder gut gemacht werden kann.

Das schwere Mißjahr 1816, welches die allgemeine Noth vermehrte, bestimmte die Regierung, in Anbetracht der öffentlichen Sicherheit und damit die Betreffenden nicht in Verzweiflung gebracht würden, die Pächter zur Nachgiebigkeit zu zwin-

gen. Die Interessen der Manufaktur und des Ackerbaues erschienen oftmals in heißem Widerstreit während der ferneren Parlamentsverhandlungen; die Schritte, welche seit Anfang 1815 zur Verhinderung der Einfuhr von Bedürfnissen einer Nothwendigkeit unablässig gemacht wurden, erregten grosses Mißbehagen und laute Unzufriedenheit. Doch trugen manche von den Klagen und Berichten über Untergang des Ackerbaues, welche an das Parlament gerichtet waren, das Gepräge so absichtlicher Uebertreibung, daß ihre Vorlage gefährlich schien. Die Minister widersetzten sich standhaft dem Einbringen einer Kornbill, wie die Opposition sie gewünscht hatte; dagegen waren sie nicht im Stande, die Einkommentaxe, fortwährend Gegenstand des heftigsten Kampfes, länger zu retten. Die Einfuhrverbote steigerten den Preis der Lebensbedürfnisse zum Unglaublichen und brachten den Manufakturisten, welche ausländische Waaren bisher mit ihren Fabrikaten *bezahlt* hatten, empfindlichen Schaden. Die Spekulationen *mißlangen* und dadurch ward auch der Handel gelähmt. Die Steigerung der Arbeitspreise, veranlaßt durch die Erhöhung der Preise für die Lebensmittel, veranlaßte die Fabrikherren zur Entlassung eines großen Theils der Arbeiter; dadurch wuchs die Zahl brodloser Menschen in ungewöhnlichem Verhältnisse und damit die Unzufriedenheit der untern Volksklassen. Dieser trostlose Zustand gab den Maschinenzerstörern das Entstehen, welche in großen Schaaren das Land durchzogen und an Unschuldigen Rache nahmen. Den Scenen von Raub und Zerstörung folgten bald Gewalt und Mordthaten. Die Yeomanry, die Dragoner, die Gefängnisse, die Galgen konnten sämmtlich das Uebel nicht ausrotten. Alle drei Königreiche waren der Schauplatz solch' beklagenswerther Dinge.

Die Reformers, in ihren zwei Abtheilungen, der gemä-

figteren und der radikalen, benützten dieselben nach Kräften zu ihren politischen Zwecken. Sir Francis Burdett stand an der Spitze der ersteren. Doch trafen ihn manche Vorwürfe allzu ungerecht. Er hatte an mehreren der einflußreichsten Wigghs, wie an Sir Robert Wilson, Hrn. Hobhouse, besonders aber an Lord J. Russel und an Hrn. Brougham, mehr oder minder thätige, und theils offenbare, theils geheime Freunde, wiewohl manche das Grelle in seinem Auftreten und das zu Markte tragen der eigentlichen Absichten nicht liebten, auch ihre Stellung in der Gesellschaft bisweilen schonen mußten. Heftiger, entschiedener, wilder trat auf der mit ihren Leidenschaften und Neigungen, ihren Bedürfnissen und Wünschen genau vertraute Liebling der untersten Masse, und Redner von Spafields Hunt, Stiefelwichse-Händler von Profession; ein Mensch von vielem Verstande aber heftigem Temperamente, Cyniker, Heuchler, Fanatiker und Demagog abwechselnd aus Ueberzeugung und Liebhaberei, Ehrgeiz und Habsucht, Brutalität und Eitelkeit, und unterstützt von gleichgesinnten Genossen, wie Watson, Thistlewood, Preston u. A. Ersterer war von Sir Francis Burdett förmlich aus Bristol verschrieben worden, da seine Zunge einen weit verbreiteten Ruf von schonungsloser Fertigkeit erhalten hatte.

Die erste Versammlung der Radikalreformers ging zu Westmünster vor sich. Hunt trat als erster Redner darin auf, und sprach von der Notorietät der Schuldenlast, unter welcher das Land seufze, und ihrer fernern Unerträglichkeit, von der Verderbtheit und Feilheit des Unterhauses, als alleiniger Quelle dieses Zustandes, von dem ungerechten, grausam-mörderischen Kriege, welcher aus dieser dunkeln Höhle hervorgegangen und der Vermehrung jener Schuldenlast, als natürlicher Folge, auf gemeinsame Kosten der Landeigenthümer und Pächter, der

Kaufleute und Fabrikanten. Wenn das Volk — fuhr Hunt fort — seinen Unmuth zu erkennen gebe, so verweise man es auf den Ruhm, den es durch den Krieg errungen habe. Allerdings sey der Pabst nach Rom zurückgeführt; allerdings Ferdinand VII. einem Throne zurückgegeben, auf welchem er jetzt, statt des Scepters, eine eiserne Geißel über seine Unterthanen schwinge; allerdings wären die europäischen Monarchen durch Bande der Freundschaft und durch einen heiligen Bund vereinigt, welcher die Freiheit ihrer Völker bedrohe; allein es lasse sich schwer begreifen, weßhalb ein so großer Ruhm mit der Aussaugung des brittischen Volkes habe erkauft werden müssen. Das Volk habe alle Ursache, auf seiner Hut zu seyn. Vor einem Jahrhundert, als die regierende Familie auf den Thron berufen worden, habe man darauf gedrungen, daß Niemand, der ein Amt bekleide, im Unterhause sitzen solle; jetzt stimmten alle Beamten, welche jährlich eine Einnahme von 200,000 Pfund bezögen, in diesem Hause, und das Volk bezahle sie, damit sie gegen den Vortheil des Volkes sprechen möchten. Das Volk sterbe Hungers, während man zahllose Gehalte an Individuen vergeudet sehe, die nie das Mindeste gethan, um dieselbe zu verdienen. Schon vor zwanzig Jahren habe er, Hunt, an die Mauern von Bristol eine Liste dieser Pensionen angeschlagen, deren Gesammtbetrag die Abgaben dieser Stadt überstiegen hatten. Nur eine Reform des Unterhauses könne das Vaterland retten, diese große Maaßregel jedoch bloß durch offene und männliche Aeusserung des öffentlichen Geistes herbeigeführt werden.

In Hunts Tone, welcher der Stimmung des Haufens ungemein zusagte und daher des rauschendsten Beifalls sich erfreute, wobei man übrigens auch die Einflüsterungen von Personen, die der höhern Klasse der Gesellschaft angehörten, wohl

nit wahrnahm, sprachen noch verschiedene andere Redner; sie Alle suchten die Leidenschaften ihrer Zuhörer nach Vermögen anzufachen. Das Ergebniß der stürmischen Berathungen bestand darin: es solle eine Bittschrift an den Prinz-Regenten abgefaßt werden, worin man Se. K. H. ersuche, auf die Leiden des Volkes Rücksicht zu nehmen, die Verminderung des Heeres dem Parlamente zu empfehlen, alle Sinekuren, Pensionen ꝛc. eingehen zu lassen und die ursprüngliche Volksvertretung wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Die Bittschrift, mit deren Uebergabe Sir Francis Burdett, Lord Cochrane und Hr. High Bailiff, die geheimen Leiter des aufgeführten Schauspiels, selbst sich belastet hatten, wurde vom Prinzen nicht angenommen. Dieß gab Anlaß zu stürmischen Auftritten. Man traf in Spafields neue Abreden und erwartete große Wirkung von den zahlreichen Mauerschriften, die man an den Straßenecken von London angeheftet und welche sehr heftig und revolutionär klangen. Man wollte damit auf die Gemüther der höhern Klassen wirken und durch Einschüchterung und Androhung von Gewaltscenen den Hof zu willigerer Annahme der Bittschrift stimmen. Allein die Mehrzahl der unteren Bevölkerung blieb unthätig und nicht über 5000 Arbeiter und Matrosen fanden sich an Ort und Stelle ein. Die Regierung, ohne besonders sich einzumischen, hatte bloße Maaßregeln der Sicherheit ergriffen, welche sehr heilsam sich zeigten und kaum eine Anwendung erlitten.

Dieses erste Mißlingen schreckte den ehrgeizigen Demagogen Hunt nicht ab; er erschien bald mit einer zweiten Bittschrift und wurde vom Prinzen damit an Sir Sidmouth gewiesen. Zwischen diesem und ihm entspann sich ein, nichts weniger als kurzweiliger, Briefwechsel; seine Unfruchtbarkeit erzeugte in Hunt den Entschluß, durch eine zweite, größere Spa-

fields-Versammlung auf die verstockten Pharaone am Hofe u in den beiden Häusern zu wirken. Der Lordmajor hatte doch die Vorsicht gebraucht, ebenfalls eine Versammlung z Behufe von Unterschriften für Unterstützung Hülfsbedürf in Common-Hall auf denselben Tag anzusagen. Dieß thei die Zahl der Besucher; doch waren in Spafields immerhin a die 30,000 Menschen erschienen. Diesen erstattete Hunt ein Bericht über seine bisherigen Bemühungen. Während des Z zuges nach London trennte sich ein Haufen, der etwa 100 Individuen zählte, von der Hauptmasse ab, und verabredete ein Plünderungszug; verschiedene Laden traf das Loos, und b reits eilten jene der Börse und der Bank zu; allein man hat auf solche Fälle sich vorgesehen; die bewaffnete Macht zerstreut ohne große Mühe die Bande, nahm mehrere gefangen und stellte eine genaue Untersuchung über die Urheber des Skandals an. Die meisten traf Gefängnißstrafe; nur ein einzi Matrose, Cashman, der, erwiesenermassen, als der Schuldig sich herausfand, starb an dem Galgen.

Obgleich nun scheinbar die Ruhe in der Hauptstadt herge stellt schien, so war gleichwohl die Gährung weder in ihr, no in anderen Städten, unterdrückt. Die Einwohner sahen sich aufgefordert, Anstalten zu ihrer Sicherheit zu treffen; man be gehrte allgemein eine schleunige Einberufung des Parlaments aber nur zögernd willfahrten der Prinz-Regent und die Mi ster. Von Reform selbst wollten sie schlechterdings nichts we teres hören.

Mit diesen stürmischen Versammlungen der Radikalen wetteferten die Journale und Blätter der Opposition in Anfachung des öffentlichen Widerwillens gegen die bestehende Lage der Dinge. Man unterließ keinen Anlaß, die Minister und ihre Freunde lächerlich zu machen. Zu gleicher Zeit trafen die ein-

ußreicheren Oppositionsmitglieder Abrede über einen gemeinmen Angriffsplan wider das Kabinet. Es bildeten sich nebei Vereine, welche den Genuß des Thee's, Kaffee's und nderer Artikel sich untersagte, um durch Verminderung der Zollgefälle und der Nachfrage, sowohl die Regierung in Verlegenheit, als die Kaufleute in Verzweiflung zu setzen. Sogar Frauen folgten diesem Beispiele, und es ward die Wirkung olcher Vereine wirklich zuletzt empfindlich verspürt.

Der Prinz-Regent eröffnete die neue Parlamentssitzung (von 1817) in eigener Person. Bei der Hinfahrt durch den Park nach dem Bestimmungsorte empfing er schon ziemlich laute Beweise unzufriedener Volksstimmung, ohne daß er jedoch bei Abhaltung seines Vortrags davon zu sprechen Anlaß genommen hätte; bei der Rückfahrt aber brach die Bewegung der Gemüther in höchst tumultuarische Gährung, ja in förmliche Gewaltthätigkeit aus. Schimpfworte, Steine und Straßenkoth wurden nach dem königl. Wagen und gegen seine Leibwache geworfen; zuletzt fielen sogar zwei Kugeln (wie man vermuthet hat, aus Windbüchsen, da kein Knall gehört worden); doch verwundeten die Splitter des dadurch zertrümmerten Glasfensters blos Lord Murray etwas im Gesichte. Nachdem der Prinz in St. James angekommen, verließ er den morastbespritzten Staatswagen, um in seinem Privatwagen nach Carltonhouse zurückzukehren.

Die Minister und viele Personen vom hohen Adel beeilten sich, dem Regenten ihre Glückwünsche für die überstandene Gefahr darzubringen; sodann traf der Lord Major von London Maaßregeln zu Ausmittlung der Urheber der aufrühreriſchen Scene. Ein Preis ward auf die Entdeckung dessen gesetzt, der den Schuß mit den zwei Kugeln gewagt. Allein als man auch zwei der Tumultuanten, welche auf frischer That ertappt wor-

fields-Versammlung auf die verstockten Pharaone am Hofe u in den beiden Häusern zu wirken. Der Lordmajor hatte doch die Vorsicht gebraucht, ebenfalls eine Versammlung z Behufe von Unterschriften für Unterstützung Hülfsbedürfti in Common-Hall auf denselben Tag anzusagen. Dieß ver die Zahl der Besucher; doch waren in Spafields immerhin die 30,000 Menschen erschienen. Diesen erstattete Hunt ei Bericht über seine bisherigen Bemühungen. Während des Z zuges nach London trennte sich ein Haufen, der etwa 100 Individuen zählte, von der Hauptmasse ab, und verabredete ei Plünderungszug; verschiedene Laden traf das Loos, und b reits eilten jene der Börse und der Bank zu; allein man hat auf solche Fälle sich vorgesehen; die bewaffnete Macht zerstreut ohne große Mühe die Bande, nahm mehrere gefangen und stellte eine genaue Untersuchung über die Urheber des Skan dals an. Die meisten traf Gefängnißstrafe; nur ein einzig Matrose, Cashman, der, erwiesenermassen, als der Schuldig sich herausfand, starb an dem Galgen.

Obgleich nun scheinbar die Ruhe in der Hauptstadt herge stellt schien, so war gleichwohl die Gährung weder in ihr, no in anderen Städten, unterdrückt. Die Einwohner sahen s aufgefordert, Anstalten zu ihrer Sicherheit zu treffen; man b gehrte allgemein eine schleunige Einberufung des Parlamen: aber nur zögernd willfahrten der Prinz-Regent und die Mi ster. Von Reform selbst wollten sie schlechterdings nichts we teres hören.

Mit diesen stürmischen Versammlungen der Radikalen wetter ferten die Journale und Blätter der Opposition in Anfachung des öffentlichen Widerwillens gegen die bestehende Lage der Dinge. Man unterließ keinen Anlaß, die Minister und ihre Freunde lächerlich zu machen. Zu gleicher Zeit trafen die ein-

ußreicheren Oppositionsmitglieder Abrede über einen gemeinmen Angriffsplan wider das Kabinet. Es bildeten sich neenbei Vereine, welche den Genuß des Thee's, Kaffee's und nderer Artikel sich untersagte, um durch Verminderung der Zollgefälle und der Nachfrage, sowohl die Regierung in Verlegenheit, als die Kaufleute in Verzweiflung zu setzen. Sogar Frauen folgten diesem Beispiele, und es ward die Wirkung olcher Vereine wirklich zuletzt empfindlich verspürt.

Der Prinz-Regent eröffnete die neue Parlamentssitzung (von 1817) in eigener Person. Bei der Hinfahrt durch den Park nach dem Bestimmungsorte empfing er schon ziemlich laute Beweise unzufriedener Volksstimmung, ohne daß er jedoch bei Abhaltung seines Vortrags davon zu sprechen Anlaß genommen hätte; bei der Rückfahrt aber brach die Bewegung der Gemüther in höchst tumultuarische Gährung, ja in förmliche Gewaltthätigkeit aus. Schimpfworte, Steine und Straßenkoth wurden nach dem königl. Wagen und gegen seine Leibwache geworfen; zuletzt fielen sogar zwei Kugeln (wie man vermuthet hat, aus Windbüchsen, da kein Knall gehört worden); doch verwundeten die Splitter des dadurch zertrümmerten Glasfensters blos Lord Murray etwas im Gesichte. Nachdem der Prinz in St. James angekommen, verließ er den morastbespritzten Staatswagen, um in seinem Privatwagen nach Carltonhouse zurückzukehren.

Die Minister und viele Personen vom hohen Adel beeilten sich, dem Regenten ihre Glückwünsche für die überstandene Gefahr darzubringen; sodann traf der Lord Major von London Maaßregeln zu Ausmittlung der Urheber der aufrührerischen Scene. Ein Preis ward auf die Entdeckung dessen gesetzt, der den Schuß mit den zwei Kugeln gewagt. Allein als man auch zwei der Tumultuanten, welche auf frischer That ertappt wor-

den, verhörte, fehlten die nach englischen Gesetzen hinreichend Beweise für Begründung des Hochverraths, und so wurden die Bezüchtigten gegen Bürgschaft wieder in Freiheit gesetzt.

Dieser empörende Vorfall hatte jedoch als nächste, dringende, von der Nothwendigkeit, wie es schien, gebotene Folge die Suspension der Habeas-Corpus-Acte. Schon am 4. Februar meldete eine Botschaft des Prinz-Regenten beiden Häusern: es würden Papiere vorgelegt werden, aus denen hervorginge, daß in verschiedenen Theilen des Reiches Verbindungen statt fänden, die zum Zwecke hätten, die öffentliche Ruhe zu stören, das Volk in seiner Zuneigung zum Könige und zur Regierung irre zu führen, und das ganze gegenwärtige System der Gesetze, ja die Verfassung selbst, verhaßt zu machen und umzustürzen. Es ward jedoch von Seite des Ueberbringers versichert, daß solche Mittheilung in keiner Verbindung stehe mit der am 28. Jänner an Se. K. Hoheit verübten Missethat. Ein Ausschuß von eilf Personen ward zu Untersuchung der angedeuteten Papiere niedergesetzt. Inzwischen suchten die Minister das Unterhaus durch das Verheißen beträchtlicher Ersparungen, zumal im Etat des Krieges und der Marine, sich günstig zu stimmen. Ihr Gesammtbetrag in allen Zweigen der Verwaltung wurde auf 6,500,000 Pfund Sterling angegeben; überdieß erklärte sich der Prinz-Regent zu einer Verzichtleistung von 50,000 Pf. Sterl. seiner Civilliste, zu Gunsten der öffentlichen Kasse, bereit und in gleichem Verhältnisse wollten auch die Diener der Krone diesem edlen Beispiele des Herrn folgen. Endlich sollte noch durch einen Ausschuß von 21 Personen sorgfältig untersucht werden, wo etwa fernere Ersparungen vorgenommen und die Finanzen besser geregelt werden könnten.

Solche Mittel wirkten, ein großer Theil von Mitgliedern des

Hauses, welche sonst dem Ministerium nichts weniger als hold sich erzeigt, wurde dadurch für seine Vorschläge gewonnen. Lord Harrowby und Sir Ch. Bathurst entwarfen grauenvolle Schilderungen von der Kühnheit der Verschwörer, von der Gefährlichkeit ihrer Vereine und Unternehmungen, ja selbst von dem Irreligiösen und Gotteslästerlichen, nicht nur Empörerischen, Hochverrätherischen, ihrer Reden und Lieder. Der Antrag auf Suspension der berühmten Akte folgte unmittelbar auf diese mit geschickter Hand entworfenen Gemälde. Lange Reden von ihrer Nothwendigkeit begleiteten sie; vergebens widerstrebten mit allem Feuer und Redneraufwand, so ihnen jederzeit eigen, Sussex und Grey, Holland und Wellesley, welche selbst von einem systematischen und auf keinerlei Weise begründeten Angriff auf die Volksfreiheiten Alt-Englands sprachen; die Bill ging endlich, am 21. Februar, mit 115 Stimmen im Oberhause durch. Das Unterhaus folgte diesem Beispiele. Die Neutralen und die Frommen vereinigten sich an diesem Tage mit den Ministeriellen und Lord Castlereagh erhielt einen vollständigen, kurz zuvor noch kaum geahneten, Triumph.

Die Regierung säumte nicht, von den erhaltenen, ungemessenen Befugnissen redlichsten Gebrauch zu machen. Die Untersuchungen und Verhaftungen erneuerten, die Gefängnisse und Blutgerüste füllten sich mit wirklichen und angeblichen Tumultuanten und Verschwornen wider die Staatsverfassung. Eine Volksmasse von 70,000 Menschen, die zu Manchester sich versammelt und im Anzuge nach London war, „um dem Prinz-Regenten mit einer Bittschrift die Augen zu öffnen, ward durch die bewaffnete Macht noch unterwegs auseinander getrieben; man versicherte sich ihrer Häupter; aber es stellten sich bald wieder andere Personen an die Spitze der Bewegung. Neue Versuche wurden gemacht; mit dem gleichen Mißlingen.

den, verhörte, fehlten die nach englischen Gesetzen hinreichenden Beweise für Begründung des Hochverraths, und so wurden die Bezüchtigten gegen Bürgschaft wieder in Freiheit gesetzt.

Dieser empörende Vorfall hatte jedoch als nächste, traurige, von der Nothwendigkeit, wie es schien, gebotene Folge die Suspension der Habeas-Corpus-Acte. Schon am 4. Februar meldete eine Botschaft des Prinz-Regenten beiden Häusern: es würden Papiere vorgelegt werden, aus denen hervorginge, daß in verschiedenen Theilen des Reiches Verbindungen statt fänden, die zum Zwecke hätten, die öffentliche Ruhe zu stören, das Volk in seiner Zuneigung zum Könige und zur Regierung irre zu führen, und das ganze gegenwärtige System der Gesetze, ja die Verfassung selbst, verhaßt zu machen und umzustürzen. Es ward jedoch von Seite des Ueberbringers versichert, daß solche Mittheilung in keiner Verbindung stehe mit der am 28. Jänner an Se. K. Hoheit verübten Missethat. Ein Ausschuß von eilf Personen ward zu Untersuchung der angedeuteten Papiere niedergesetzt. Inzwischen suchten die Minister das Unterhaus durch das Verheißen beträchtlicher Ersparungen, zumal im Etat des Krieges und der Marine, sich günstig zu stimmen. Ihr Gesammtbetrag in allen Zweigen der Verwaltung wurde auf 6,500,000 Pfund Sterling angegeben; überdieß erklärte sich der Prinz-Regent zu einer Verzichtleistung von 50,000 Pf. Sterl. seiner Civilliste, zu Gunsten der öffentlichen Kasse, bereit und in gleichem Verhältnisse wollten auch die Diener der Krone diesem edlen Beispiele des Herrn folgen. Endlich sollte noch durch einen Ausschuß von 21 Personen sorgfältig untersucht werden, wo etwa fernere Ersparungen vorgenommen und die Finanzen besser geregelt werden könnten.

Solche Mittel wirkten, ein großer Theil von Mitgliedern des

Hauses, welche sonst dem Ministerium nichts weniger als hold sich erzeigt, wurde dadurch für seine Vorschläge gewonnen. Lord Harrowby und Sir Ch. Bathurst entwarfen grauenvolle Schilderungen von der Kühnheit der Verschwörer, von der Gefährlichkeit ihrer Vereine und Unternehmungen, ja selbst von dem Irreligiösen und Gotteslästerlichen, nicht nur Empörerischen, Hochverrätherischen, ihrer Reden und Lieder. Der Antrag auf Suspension der berühmten Akte folgte unmittelbar auf diese mit geschickter Hand entworfenen Gemälde. Lange Reden von ihrer Nothwendigkeit begleiteten sie; vergebens widerstrebten mit allem Feuer und Redneraufwand, so ihnen jederzeit eigen, Sussex und Grey, Holland und Wellesley, welche selbst von einem systematischen und auf keinerlei Weise begründeten Angriff auf die Volksfreiheiten Alt-Englands sprachen; die Bill ging endlich, am 21. Februar, mit 115 Stimmen im Oberhause durch. Das Unterhaus folgte diesem Beispiele. Die Neutralen und die Frommen vereinigten sich an diesem Tage mit den Ministeriellen und Lord Castlereagh erhielt einen vollständigen, kurz zuvor noch kaum geahneten, Triumph.

Die Regierung säumte nicht, von den erhaltenen, ungemessenen Befugnissen redlichsten Gebrauch zu machen. Die Untersuchungen und Verhaftungen erneuerten, die Gefängnisse und Blutgerüste füllten sich mit wirklichen und angeblichen Tumultuanten und Verschwornen wider die Staatsverfassung. Eine Volksmasse von 70,000 Menschen, die zu Manchester sich versammelt und im Anzuge nach London war, „um dem Prinz-Regenten mit einer Bittschrift die Augen zu öffnen, ward durch die bewaffnete Macht noch unterwegs auseinander getrieben; man versicherte sich ihrer Häupter; aber es stellten sich bald wieder andere Personen an die Spitze der Bewegung. Neue Versuche wurden gemacht; mit dem gleichen Mißlingen.

fields-Versammlung auf die verstockten Pharaone am Hofe in den beiden Häusern zu wirken. Der Lordmajor hatte doch die Vorsicht gebraucht, ebenfalls eine Versammlung zu Behufe von Unterschriften für Unterstützung Hülfsbedürftiger in Common-Hall auf denselben Tag anzusagen. Dieß übte die Zahl der Besucher; doch waren in Spafields immerhin die 30,000 Menschen erschienen. Diesen erstattete Hunt den Bericht über seine bisherigen Bemühungen. Während des Rückzuges nach London trennte sich ein Haufen, der etwa 1000 Individuen zählte, von der Hauptmasse ab, und verabredete einen Plünderungszug; verschiedene Laden traf das Loos, und bereits eilten jene der Börse und der Bank zu; allein man hatte auf solche Fälle sich vorgesehen; die bewaffnete Macht zerstreute ohne große Mühe die Bande, nahm mehrere gefangen und stellte eine genaue Untersuchung über die Urheber des Skandals an. Die meisten traf Gefängnißstrafe; nur ein einziger Matrose, Cashman, der, erwiesenermassen, als der Schuldigste sich herausfand, starb an dem Galgen.

Obgleich nun scheinbar die Ruhe in der Hauptstadt hergestellt schien, so war gleichwohl die Gährung weder in ihr, noch in anderen Städten, unterdrückt. Die Einwohner sahen sich aufgefordert, Anstalten zu ihrer Sicherheit zu treffen; man begehrte allgemein eine schleunige Einberufung des Parlaments; aber nur zögernd willfahrten der Prinz-Regent und die Minister. Von Reform selbst wollten sie schlechterdings nichts weiteres hören.

Mit diesen stürmischen Versammlungen der Radikalen wetteiferten die Journale und Blätter der Opposition in Aeußerung des öffentlichen Widerwillens gegen die bestehende Lage der Dinge. Man unterließ keinen Anlaß, die Minister und ihre Freunde lächerlich zu machen. Zu gleicher Zeit trafen die ein-

lußreicheren Oppositionsmitglieder Abrede über einen gemeinsamen Angriffsplan wider das Kabinet. Es bildeten sich nebenbei Vereine, welche den Genuß des Thee's, Kaffee's und anderer Artikel sich untersagte, um durch Verminderung der Zollgefälle und der Nachfrage, sowohl die Regierung in Verlegenheit, als die Kaufleute in Verzweiflung zu setzen. Sogar Frauen folgten diesem Beispiele, und es ward die Wirkung solcher Vereine wirklich zuletzt empfindlich verspürt.

Der Prinz-Regent eröffnete die neue Parlamentssitzung (von 1817) in eigener Person. Bei der Hinfahrt durch den Park nach dem Bestimmungsorte empfing er schon ziemlich laute Beweise unzufriedener Volksstimmung, ohne daß er jedoch bei Abhaltung seines Vortrags davon zu sprechen Anlaß genommen hätte; bei der Rückfahrt aber brach die Bewegung der Gemüther in höchst tumultuarische Gährung, ja in förmliche Gewaltthätigkeit aus. Schimpfworte, Steine und Straßenkoth wurden nach dem königl. Wagen und gegen seine Leibwache geworfen; zuletzt fielen sogar zwei Kugeln (wie man vermuthet hat, aus Windbüchsen, da kein Knall gehört worden); doch verwundeten die Splitter des dadurch zertrümmerten Glasfensters blos Lord Murray etwas im Gesichte. Nachdem der Prinz in St. James angekommen, verließ er den morastbespritzten Staatswagen, um in seinem Privatwagen nach Carltonhouse zurückzukehren.

Die Minister und viele Personen vom hohen Adel beeilten sich, dem Regenten ihre Glückwünsche für die überstandene Gefahr darzubringen; sodann traf der Lord Major von London Maaßregeln zu Ausmittlung der Urheber der aufrührerischen Scene. Ein Preis ward auf die Entdeckung dessen gesetzt, der den Schuß mit den zwei Kugeln gewagt. Allein als man auch zwei der Tumultuanten, welche auf frischer That ertappt wor-

den, verhörte, fehlten die nach englischen Gesetzen hinreichenden Beweise für Begründung des Hochverraths, und so wurden die Bezüchtigten gegen Bürgschaft wieder in Freiheit gesetzt.

Dieser empörende Vorfall hatte jedoch als nächste, traurige, von der Nothwendigkeit, wie es schien, gebotene Folge die Suspension der Habeas-Corpus-Acte. Schon am 4. Februar meldete eine Botschaft des Prinz-Regenten beiden Häusern: es würden Papiere vorgelegt werden, aus denen hervorginge, daß in verschiedenen Theilen des Reiches Verbindungen statt fänden, die zum Zwecke hätten, die öffentliche Ruhe zu stören, das Volk in seiner Zuneigung zum Könige und zu Regierung irre zu führen, und das ganze gegenwärtige System der Gesetze, ja die Verfassung selbst, verhaßt zu machen und umzustürzen. Es ward jedoch von Seite des Ueberbringers versichert, daß solche Mittheilung in keiner Verbindung stehe mit der am 28. Jänner an Se. K. Hoheit verübten Missethat. Ein Ausschuß von eilf Personen ward zu Untersuchung der angedeuteten Papiere niedergesetzt. Inzwischen suchten die Minister das Unterhaus durch das Verheißen beträchtlicher Ersparungen, zumal im Etat des Krieges und der Marine, sich günstig zu stimmen. Ihr Gesammtbetrag in allen Zweigen der Verwaltung wurde auf 6,500,000 Pfund Sterling angegeben; überdieß erklärte sich der Prinz-Regent zu einer Verzichtleistung von 50,000 Pf. Sterl. seiner Civilliste, zu Gunsten der öffentlichen Kasse, bereit und in gleichem Verhältnisse wollten auch die Diener der Krone diesem edlen Beispiele des Herrn folgen. Endlich sollte noch durch einen Ausschuß von 21 Personen sorgfältig untersucht werden, wo etwa fernere Ersparungen vorgenommen und die Finanzen besser geregelt werden könnten.

Solche Mittel wirkten, ein großer Theil von Mitgliedern des

Hauses, welche sonst dem Ministerium nichts weniger als hold sich erzeigt, wurde dadurch für seine Vorschläge gewonnen. Lord Harrowby und Sir Ch. Bathurst entwarfen grauenvolle Schilderungen von der Kühnheit der Verschwörer, von der Gefährlichkeit ihrer Vereine und Unternehmungen, ja selbst von dem Irreligiösen und Gotteslästerlichen, nicht nur Empörerischen, Hochverrätherischen, ihrer Reden und Lieder. Der Antrag auf Suspension der berühmten Akte folgte unmittelbar auf diese mit geschickter Hand entworfenen Gemälde. Lange Reden von ihrer Nothwendigkeit begleiteten sie; vergebens widerstrebten mit allem Feuer und Redneraufwand, so ihnen jederzeit eigen, Suffex und Grey, Holland und Wellesley, welche selbst von einem systematischen und auf keinerlei Weise begründeten Angriff auf die Volksfreiheiten Alt-Englands sprachen; die Bill ging endlich, am 21. Februar, mit 115 Stimmen im Oberhause durch. Das Unterhaus folgte diesem Beispiele. Die Neutralen und die Frommen vereinigten sich an diesem Tage mit den Ministeriellen und Lord Castlereagh erhielt einen vollständigen, kurz zuvor noch kaum geahneten, Triumph.

Die Regierung säumte nicht, von den erhaltenen, ungemessenen Befugnissen redlichsten Gebrauch zu machen. Die Untersuchungen und Verhaftungen erneuerten, die Gefängnisse und Blutgerüste füllten sich mit wirklichen und angeblichen Tumultuanten und Verschwornen wider die Staatsverfassung. Eine Volksmasse von 70,000 Menschen, die zu Manchester sich versammelt und im Anzuge nach London war, „um dem Prinz-Regenten mit einer Bittschrift die Augen zu öffnen, ward durch die bewaffnete Macht noch unterwegs auseinander getrieben; man versicherte sich ihrer Häupter; aber es stellten sich bald wieder andere Personen an die Spitze der Bewegung. Neue Versuche wurden gemacht; mit dem gleichen Mißlingen.

Manchester, Nottingham, Birmingham, Derby sahen [illegible] einander bedauernswerthe Auftritte. Spionerie und Schwa delgeist, Aufreizung von Seite der Staatsgewalt und Aufre zung von Seite der Pöbelhäuptlinge wechselten ab. Das Vo verfluchte die grausame Herzenshärtigkeit der Aristokraten; d Mittelklasse und die gebildeteren klagten schwer über unnöth verletzte Volksfreiheit; die Opposition aber in beiden Häu und der Journalismus, in seinen theuersten Interessen gefä det, verlachten bitter und schneidend die Lobreden Castlereagh des „Signors von den königlichen Theatern zu Paris u Wien," und selbst Cannings, des „Hanswursten von Lissabon," auf die Magna Charta und deren Segnungen. Den unglücklichen Opfern der Ministermaaßregeln selbst folgte, als Märtyrern für die Sache des Vaterlandes, das öffentliche, sehr gefährliche Mitleid. Die reiche Erndte des Jahres 1817 und der geringere Betrag des Budgets wirkten mehr für theilweise Erleichterung des Volkes, als die Erlaubniß freier Einfuhr der den Grundeigenthümern wenigst = schädlichen Lebensmittel. Allein dieselbe Erndte rettete auch Minister und Torys vor der Parlaments=Reform und der Abschaffung ihrer Sinekuren. Die Kämpfe für die erstere und gegen letzten veranlaßten die Vorlage mehrerer nützlicher Gesetze, als z. B. das für die Zulassung von Katholiken in den Seedienst ohne Supremacie=Eid; — das über die Geistlichkeit; über zweckmäßigeres Verfahren in den Gerichten der Kingsbench und der Exequer, endlich das über die Wahl der großen Jurys in Irland und für Beförderung von Hülfs= und Spaar=Banken.

Das Parlament, welches unter den unheilverkündendsten Anzeigen begonnen hatte, endigte seine Sitzung mit ziemlicher Besänftigung der wildesten Leidenschaften und quasi re bene gesta. Die Verminderung der Taxen steigerte die Zahl der

Capitalien und der Stocks auf eine ganz ungewöhnliche Weise; die konsolidirten Fonds stiegen sogar im August von 62 bis auf 83¾, und man glaubte, daß sie zuletzt selbst den Nennwerth erreichen würden.

Dieses glückliche Interim öffentlicher Ruhe ward plötzlich durch ein sehr düsteres Ereigniß wieder unterbrochen. Die Prinzessin Charlotte, welche am 5. November von einem todten Knaben genesen, starb selbst, noch am gleichen Abend, an den Folgen der Niederkunft, an Engbrüstigkeit, Unruhe und Erschöpfung, in den Armen des von Sudbury erst herbeigerufenen, verzweiflungsvollen Gemahls. Der öffentliche Schmerz machte auf allerlei Weise sich Luft und gab sogar dem Gedanken einer Vergiftung Raum; allein trotz des ein Jahr später erfolgten Selbstmordes des einen der Aerzte, welche sie behandelt, sind die darauf bezüglichen Gerüchte in die Reihe boshafter Fabeln zu setzen; nur soviel hat man in der Folgezeit herausgemittelt, daß die Aerzte nicht mit der gehörigen Kenntniß ihres Zustandes und mit hinreichender Geschicklichkeit sie gepflegt haben. Als der Prinz-Regent die Hiobspost erfuhr, verfiel er selbst in einen Zustand von Schwäche, daß man zweimal ihm die Ader öffnen mußte, um einen Schlagfluß zu verhindern.

Solcher Todesfall zerstörte bitter die Hoffnung des Prinzen Leopold, mit seiner Person dem Throne von England eine neue Dynastie von sächsischen Königen zu schenken; mit der Erbfolge im Hause Braunschweig selbst sah es, in Anbetracht der eigenthümlichen Verhältnisse des königlichen Hauses, seltsam genug aus. Sowohl der Herzog von York, als der Herzog von Cumberland waren zwar vermählt, aber ohne Kinder von ihren Frauen erhalten zu haben, was allzu heftigem Sinnengenuß der Jugend zugeschrieben wurde; Clarence, Kent,

Suffolk und Suſſex dagegen hatten bisher gar nicht [illegible] verehelicht. Von Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes [illegible] ten blos die Königin Mathilde von Würtemberg und die Herzogin von Gloceſter, Maria. Die künftige Erbfolge ſtellt ſich demnach alſo dar: auf den Fall, daß keines von den Kindern K. Georgs III. oder von denen ſeines verſtorbenen Bruders des Herzogs von Gloceſter, Leibeserben hinterläßt, folgen zuerſt die Nachkommen des bei Quatre-Bras gebliebenen Herzogs von Braunſchweig; nach dieſen aber die Nachkommen der jüngſten Schweſter Georgs III., der unglücklichen Königin Mathilde von Dänemark, nemlich König Frederik VI. und ſeine Tochter, auf dem Throne von Großbritannien. Um dieß abzuwenden, entſchloſſen ſich drei der ledig gebliebenen Brüder des Prinz-Regenten, Clarence, Cambridge und Kent, trotz vorgeſchrittener Jahre, noch zur Ehe zu ſchreiten. Sämmtliche drei legten ſich teutſche Prinzeſſinnen, aus den Häuſern Meiningen, Heſſen und Leiningen, bei. Ueber *ſolch' plötzliche* Heirathsluſtigkeit der königlichen Prinzen machte John Bull mit der an ihm gewöhnten, eigenthümlichen Feinheit des Witzes Gloſſen in reichlicher Zahl und der giftigen Zunge Luft.

Um ihren Haushalt beſtreiten zu können, waren Bewilligungen von Appanage-Zulagen durch das Parlament erforderlich. Die Miniſter bahnten ſich den Weg dazu durch die mit großem Beifall angehörte Erklärung: daß die Suſpenſion der Habeas-Corpus-Akte zurückgenommen werden ſollte. Glänzende Berichte über Verminderung der Volksnoth und die Leichtigkeit der dießjährigen Steuererhebung unterſtützten dieſes Mannöuvre und Oppoſition und Miniſterium erſchienen in unerhörter Harmonie. Allein als die eigentlichen Anträge, um die es ſich handelte, durch Liverpool im Oberhauſe, durch Caſtlereagh aber im Hauſe der Gemeinen, für ſämmtliche

Prinzen und Prinzessinnen, vorgebracht worden, entstand heftiger Sturm. Lord Castlereagh mußte zu einer Herunterſetzung der anfänglich begehrten Summen ſich bequemen; und ſo erreichte man für die Prinzeſſinnen Eliſabeth und Maria, und für die Herzoge von Clarence, Cambridge, Kent und Suſſex, wenigſtens theilweiſe ſeinen Zweck auch im Unterhauſe. Beharrlich wurde dagegen jede Verwilligung zu Gunſten des Herzogs von Cumberland, welcher der Nation durchaus verhaßt war, verweigert, unter manch ſchneidenden und ehrenkränkenden Aeuſſerungen: Clarence ſelbſt, welcher bald darauf der Prinzeſſin Adelaide von Sachſen-Meiningen die Hand reichte, verzichtete ganz auf die 6000 Pfund, deren Geringfügigkeit mit ſeiner Ehre im Widerſpruch und ein Beweis der wenigen Zuneigung des Parlaments für ſeine Perſon ſchien. Der Herzog von Kent, der nächſte in der Thronfolge, nahm die ganz arme Prinzeſſin von Leiningen, zur Ehefrau.

Die Auftritte auf den Kolonieen, im Joniſchen und Mittelmeer, in Aſien, Amerika und Oſtindien, die Kämpfe Lord Moira's, des Marquis von Haſtings, und der Verwaltung, zumal mit den Maratten, werden ſpäter im Zuſammenhange geſchildert folgen, und ebenſo die Berührungen der engliſchen Politik mit den verſchiedenen Mächten des Auslands *)

*) Times. — Morning-Chronicle. — Allgem. Zeitung. — Polit. Journal. — Venturini. — Buchholz.

Fünfzehntes Kapitel.

Rußland und Polen. — Kaiser Alexanders Reformen. — Verhältniß der beiden Länder zu einander. — Polens Verfassung und Administration unter russischer Herrschaft.

Das innere Leben Rußlands nach den Stürmen und Anstrengungen von 1812 — 1815 beschränkte sich auf den Wiederanbau der verbrannten Städte und Dörfer, auf Herstellung des Kredites, auf Minderung des Papiergeldes durch Banken, und auf Beförderung von Unterricht und Aufklärung. Für letztern war ein eigener Minister ernannt und unaufhörlich wirksam. Das ganze Schulsystem wurde nach einem wohlerwogenen Generalplan angelegt; Kirchspiel-Kreisschulen und Gymnasien, Elementarschulen nach Pestallozzi und Fellenberg, Schulen des wechselseitigen Unterrichts nach Bell und Lancaster gehörten mit zu demselben. Den Universitäten und höheren wissenschaftlichen Instituten zu Petersburg, Dorpat, Wilna, Kasan, Moskau, Charkow, Kiew, Abo, widmete man besondres Augenmerk; es war allenthalben vorzugsweise teutsche Kultur, welche durch teutsche, unter höchst vortheilhaften Bedingungen dahin berufene, Gelehrte verbreitet wurde; mißtrauischer war man gegen die Franzosen; doch herrschte ihre, die sociale, Kultur im Reich der Mode und der Sitte in den meisten Städten vor. Mit den Siegen über Frankreich brachten übrigens Adel und Heer auch manche neue Ideen und Weltansichten ihrer Ueberwundenen mit nach Haus, wie weiland die Römer, nach-

dem sie Griechenland überwältigt. Durch den eigenen Drang des Herzens bewogen und dem Genius der Humanität und des Jahrhunderts huldigend, minderte K. Alexander I. die Leibeigenschaft in so weitem Umfange, als es immer thunlich war *). Er hatte darüber auch mit Frau von Staël, kaum einige Zeit vor ihrem Tode, eine merkwürdige Unterredung gehabt und derselben bemerkt: „Die Leibeigenschaft hier zu Lande, Madame, wird Ihr Auge beleidigen. Das ist nicht meine Schuld. Ich habe für meine Person das Beispiel gegeben. Aber ich kann nicht Gewalt brauchen; ich muß die Rechte Anderer achten, als ob es eine Konstitution gäbe, die unglücklicherweise nicht vorhanden ist." Hierauf erwiederte Frau von Staël mit einer feinen, treffenden Bemerkung, welche die Nachwelt einst, bei Beurtheilung dieses großen Menschen, sicherlich einstimmig unterschreiben wird: „Sire, Ihr Charakter ist eine Konstitution!"

Der Kaiser verfolgte den riesenhaften Plan, seine Krieger zu Landleuten und die Landleute kriegerisch zu machen. Dieser Plan erschien in dem Systeme der Militär-Kolonieen ausgedrückt. Erleichternd für das Loos der Bauern war die Ukase, durch welche ihnen im ganzen Umfange des Reiches erlaubt wurde, Fabriken und Manufakturen anzulegen, ein Recht, das bisher blos der Adel und die Kaufleute von der ersten und zweiten Gilde genossen hatten. Der Kaiser unterstützte die von einem Quäker unternommene Austrocknung der Sümpfe in der Umgegend von Petersburg; er beförderte durch Mittel jeder Art die Kultur in Sibirien und der Krimm; er zog zahlreiche

*) „Les pauvres orphelins" — rief die leibeigene Kammerfrau einer liberalen russischen Fürstin aus, als zu Genf ihr ihre Gebieterin sagte: „ici il n'y a point de Roi, ni d'Empereur." Prometheus v. Zschokke III.

Kolonisten aus Teutschland nach Süd-Rußland und Polen, und räumte ihnen sogar auf den Kron-Nationalgütern verlassene Höfe, Häuser und Grundstücke ein.

Für die sittlich-religiöse Bildung, nicht nur für die intellektuelle und bürgerliche, suchte Alexander mit verdoppeltem Eifer zu sorgen. Das evangelische und das katholische Kirchenwesen wurde unter dem griechisch-nationalen keineswegs vernachlässigt. Wichtig war die Ukase vom 1. Jänner 1816, welche die Jesuiten, bis zur Restauration zeither in Rußland allein noch geduldet, wegen friedenstörerischer, proselytischer Umtriebe aus dem Reiche verbannte *). Diese Maasregel erregte in Rom Mißvergnügen, störte aber doch das gute Vernehmen zwischen dem Selbstherrscher und dem heiligen Stuhle nicht. Auch die Armenier und die Muhamedaner erfreuten sich vollkommener Freiheit ihres Kultes.

Die politischen Gesinnungen des Kaisers lagen außer der Stiftungs-Urkunde des heiligen Bundes am deutlichsten in dem Manifeste vom Jänner 1817 **) und in dem Briefe an den Fürsten Zajonczeck vom 19. Oktober 1818 ausgesprochen. Verschiedene andere Aufsätze in der Staatszeitung enthielten ebenfalls Ideen, die ihm persönlich angehörten. Unter allen Souveränen der Restauration hatte er vom Systeme des gemäßigten Liberalismus am meisten aufgenommen, und wo er es theoretisch auch nicht gelten ließ, doch praktisch an den Tag gelegt. Mit Unwillen sah er in manchem europäischen Staate die Wiederkehr alter Vorurtheile, Thorheiten und Leidenschaften; bisweilen versuchte er gegen dieselbe sogar Opposition und be-

*) Einige Schriften A. Feßlers geben anziehende Aufklärungen hierüber.

**) In der Petersburger Hofzeitung abgedruckt.

schützte die Opfer unterlegener, politischer Parteien. Dieser Rolle blieb er getreu, bis der große Verschwörungslärm anfing, Europa zu beunruhigen und das System des Fürsten Metternich, mit so vieler Klarheit und Konsequenz entwickelt, ihn von der Gefährlichkeit des Kosens und Spielens mit dem revolutionären Elemente zu überzeugen wußte. Seit dieser Zeit sah er mit Mißtrauen auch auf solche Bewegungen des öffentlichen Geistes, welche nicht Ausflüsse des französisch-propagandistischen Liberalismus, sondern rein-nationaler Begeisterung, wie in Teutschland und Spanien, genannt werden konnten, und welche weniger dem monarchischen Prinzipe, als der Aristokratie und der Theokratie gegolten. Da die Unklugheit der Liberalen verschiedener Länder ihre oft ganz einander entgegenlaufenden Bestrebungen zur gemeinsamen Sache machte, so entstand auch für die dem Despotismus innerlich abholden Herrscher eine äussere Nothwendigkeit, die Sache aller Könige als eine solidarische und jede Verletzung irgend einer Autorität, selbst wo diese in dolo oder doch in culpa war, als eine Bresche, versucht auf die aller übrigen, zu betrachten.

Verwickelt wurden jedoch namentlich durch diesen Gesichtspunkt die Verhältnisse zu Polen und der Polen zu Rußland. Das in voller Stärke hier wieder erwachte Nationalgefühl war weder durch die Art und Weise der Konstituirung des Königreiches, noch durch die Art und Weise des Vollzugs der Konstitution selbst, gehörig befriedigt worden.

Als Grundlagen dieser Konstitution stellten sich folgende dar: Das Königreich Polen war auf ewige Zeiten mit dem russischen Kaiserthume vereinigt; die Kaiser von Rußland hießen von nun an und für alle Zeit Könige von Polen und mußten in Warschau sich krönen lassen. Die gesetzgebende Gewalt sollte von der Nation und dem Könige gemeinschaftlich ausgeübt wer-

den. Die Nation durfte sich in zwei Kammern, nemlich der Kammer der Landboten und der Deputirten, so wie der Kammer der Senatoren, vertreten lassen. Die Landboten und Deputirten wurden vom Volke gewählt; die Senatoren vom Könige auf Lebenszeit. Alle drei Jahre wenigstens sollte ein Reichstag einberufen werden; auf diesem legte der königliche Staatsrath alle Gesetzentwürfe vor und die Kammern hatten darüber abzustimmen. Wenn der Vorschlag in den Kammern durchging, so bedurfte es noch, damit ihm volle Gesetzeskraft wurde, der Sanktion des Königes. Konnte diese nicht erhalten werden, so blieb der Entwurf nichtig. Ueberdieß stand es dem Könige frei, auch Ordonnanzen zu erlassen, welche als Gesetze betrachtet werden mußten, und zwar, ohne daß er es nöthig hatte, die Kammer zuvor um ihre Zustimmung anzugehen. Die Kammer der Landboten bestand aus 77 Abgeordneten, oder Vertretern des Adels, und aus 55 Deputirten, oder Vertretern der Stadtbewohner, zusammen aus 132 Personen. Der Bauernstand war demnach gar *nicht vertreten*. Um die Eigenschaft eines Landboten erhalten zu können, mußte man Adelicher seyn und wenigstens 1000 Gulden Grundabgaben an die Staatskasse entrichten. Kein Bürgerlicher konnte zum Landboten, wohl aber jeder Edelmann zum Deputirten irgend einer der Städte, sofern er darin ansässig, gewählt werden. Die Mehrheit war demnach schon in der Kammer der Landboten auf Seite des Adels. Die zweite, die Kammer der Senatoren, bestand ausschließlich aus Edelleuten; sie durfte nicht die Hälfte der Landboten-Kammer, also niemals die Zahl 66 übersteigen. Eine Grundabgabe von wenigstens 2000 Gulden war zur Ernennungsfähigkeit als Senator erforderlich. Die der Repräsentanten des Adels zählten demnach, gegenüber dem Bürgerstande, eine Mehrheit von 143 Stimmen. Die

Regierung besaß, da sie ihre unbedingten Anhänger und Beamten leicht hineinzubringen im Stande war, ein entschiedenes Uebergewicht auf die Verhandlungen des Reichstages.

Es wurde festgesetzt, daß die bis dahin in Polen bestandenen Gesetze, nemlich der Code Napoleon, bis zur Abfassung eines für die polnische Nation eigens berechneten Gesetzbuches, in Kraft bleiben sollte; zum Behufe dieser Abfassung setzte man eine besondere Kommission nieder. Dem Könige verblieb die ausübende Gewalt in ihrem ganzen Umfange, somit auch die Verfügung über die Militärmacht, das Recht des Krieges und Friedens ohne Zuziehung des Reichstages; nur sollten die polnischen Truppen nie über die Gränzen Europa's hinaus verwendet werden dürfen. Die Güter-Konfiskation wurde für abgeschafft, die Administration für völlig getrennt von jener des russischen Kaiserreiches erklärt und das Königreich sollte einen eigenen Schatz und eine eigene Armee besitzen. Niemand durfte auf andere Weise, als nach den gesetzlichen Formen verhaftet werden; jedem Verhafteten mußte der Grund seiner Einziehung bekannt gemacht und er selbst innerhalb drei Tagen vor Gericht gestellt werden.

Ein Statthalter, unterstützt von einem Staatsrathe, versah in Abwesenheit des Königes die Stelle desselben im Lande; bei persönlicher Gegenwart desselben hörte die Verrichtung des Statthalters auf.

Kaiser Alexander beschwur auf dem ersten Reichstage, den er in Person eröffnete, die Verfassung des Königreiches feierlich; darauf ernannte er, da nur ein Pole die Würde eines Statthalters bekleiden durfte, den General Zajonczeck, einen alten, verdienstvollen Krieger aus Kosziusko's Periode, hiezu. Vielen schienen jedoch die 70 Jahre desselben gleich von vornherein ein bedeutendes Hinderniß kraftvoller Verwal-

tung. Das Königreich ward in Wojewodschaften, diese selbst wieder in Kreise eingetheilt. Jede Wojewodschaft hatte eine eigene Administration, versehen durch einen Ausschuß, an dessen Spitze ein Präsident stand. Die Kreise wurden durch Kommissarien verwaltet. Jede Stadt besaß einen eigenen Bürgermeister, oder Präsidenten, jede Landgemeinde einen Schultheiß (Woyt gminny.) Auf diesen lastete die Pflicht, die Befehle der Regierung in Vollzug zu bringen und die niedere Polizei zu handhaben. Die Gerichte blieben ganz so, wie sie während der Periode des Großherzogthums Warschau organisirt worden waren.

Die Centralverwaltung des Königreiches wurde fünf Ministerien, des Kultus und der öffentlichen Aufklärung, der Justiz, des Innern und der Polizei, der Finanzen und des Krieges übertragen. Das Auswärtige blieb mit dem betreffenden Departement für das Kaiserthum Rußland in St. Petersburg vereinigt. Auffer diesen fünf Ressorts bestand noch eine Oberrechnungskammer unter unmittelbarer Leitung des Kaisers.

Eine Nationalarmee, gebildet aus den Cadres des alten, von und für Frankreich verwendeten Heeres und aus frisch geworbenen Truppen, im Ganzen etwa 30,000 Mann, mit verhältnißmäßiger Artillerie, trat bald darauf in's Leben. Zu ihrem Oberbefehlshaber ernannte der Kaiser seinen Bruder, den Großfürsten Konstantin Pawlowitsch, mit ziemlich großer Gewalt. Dieser richtete alles nach einem Systeme ein, welches mehr mit der russischen Politik, als mit den Nationalgefühlen der Polen im Einklange stand, und welches dazu bestimmt war, die französischen Elemente nach und nach völlig auszumerzen.

Der Oberbefehlshaber der Armee waltete so ziemlich unumschränkt im Lande, auch in den Beziehungen, welche seiner Stelle fremd schienen. Der Senator Nowosillzoff, der-

selbe, welcher Alexandern die Herstellung des ganzen Polens abgerathen haben soll, (ein russischer Pole), besaß sein meistes Vertrauen; seine Anwesenheit im Staatsrath ward vielfach als Nichtachtung eines Artikels der Verfassung angesehen. Dieser Senator überhob den Statthalter Zajonszeck fast aller Mühe bei den Verrichtungen seines Amtes; durch ihn lief die ganze Staatsmaschine; durch ihn gingen die Gnaden und Strafen. Besonders verhaßt wurden den Polen nach und nach die Institute der Gensd'armerie und der geheimen wie der allgemeinen Landespolizei, an deren Spitze der General Roznіecki, der Graf Suminski und der Präsident von Warschau, Mathäus Lubowitzki, standen. Diese drei bewachten mit ungemessener Aengstlichkeit die Regungen des öffentlichen Lebens; sie erlaubten sich, als im Interesse der Sicherheit des Staates, mannigfache Akte großer Willkür, welche auf solche Weise die Herzen der Polen der Vereinigung mit Rußland entfremdeten, und, da der Großfürst Konstantin all' das Geschehene keineswegs mißbilligte, sondern theilweise wohl gar selbst anordnete, oder doch zu billigen schien, die Keime zu der späteren, ungeheuren Erbitterung legten. Ihren kaiserlichen Wohlthäter selbst, der bis zu seinem Ende wahrhafter Freund der Polen blieb, unterschied die Mehrzahl der Nation jederzeit genau von seinem Stellvertreter, welcher, obgleich für die polnische Individualität, wie nun erwiesen ist, sogar eingenommen, durch die ihm eigene Rauhheit und Leidenschaftlichkeit seines Wesens und durch den Abgang höherer sittlicher Kraft zu einem völlig verkehrten, unheilbringenden Systeme verführt wurde *). Die

*) Ueber diese polnischen Verhältnisse vergl. Völitz: Europäische Staatsverfassungen. — C. Nepfeld: Polens Revolution und Kampf im J. 1831. Auch Chodczo und Spazier in den geschichtlichen Werken über dasselbe Thema.

geheimen Vereine und Verschwörungen nahmen sofort schon jetzt ihren Anfang, zumal, nachdem der Geistesdruck, mittelst Fesselung der Presse und Beschränkung der Lehrfreiheit auf den Universitäten und anderen Schulen, immer stärker, und den Gebildeten wie dem mißvergnügten Adel lästiger und fühlbarer geworden. Der dritte Stand, unter dieser Regierung zum erstenmal blühend, war weniger gegen sie, als der Adel.

Sechzehntes Kapitel.

Dänemark. — Schweden und Norwegen. — Oppositionsspuren in sämmtlichen drei Staaten. — Karls (Johanns) XIV. Wirksamkeit. — Seine Thronbesteigung.

Wir wenden uns nunmehr zu einem fernern, *absolut-regierten* Staate, welcher jedoch in glückseliger Schweigsamkeit die Aufgabe einer guten Regierung auf anderen Wegen zu lösen suchte, und durch manche Erscheinungen seines Lebens den unbedingten Anhängern des konstitutionellen Systemes glänzende Gegenbeweise von der Nothwendigkeit dieses letzteren entgegen zu halten schien.

Dänemark, vom Wiener-Kongresse und Preußen für Norwegen und die schwedische Schuld, für Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen durch das Herzogthum Lauenburg und eine bedeutende Geldsumme entschädigt, somit um ein Her-

---

*) Buchholz i. a. W. Mémoires pour servir à l'Histoire de Charles XIV. Jean, Roi de Suède et Norwège, par Coupé de St. Donat et B. de Roquefort 2 vol.

zogthum vergrößert und um ein Königreich vermindert, hatte sich ruhig in die unabwendbaren Umstände gefügt und die Huldigung der neuen Unterthanen (im Julius und Oktober 1815) eingenommen; den vom Kongreß ihm angetragenen Großherzoglichen Titel glaubte der bescheidene Friedrich VI. ablehnen zu müssen. Bald darauf erhielt es auch, demselben Wiener-Traktate gemäß, seine früher besessenen Kolonieen zurück, nicht aber die ihm (1807) durch ein völkerrechtwidriges Attentat der empörendsten Art geraubte Flotte. Es suchte vor allem jetzt seine Finanzen zu ordnen und in einzelnen Zweigen der Verwaltung Reformen vorzunehmen.

König Frederik VI. hatte gleich allen teutschen Fürsten sich verpflichtet, seinen teutschen Landen, den Herzogthümern Holstein und Lauenburg, eine landständische Verfassung zu geben. Die alten Stände des erstern, welche noch vorhanden, eingedenk der vielen Unbilden, welche sie in den letzten Zeiten erlitten, und ungeneigt, von Schleswig, mit welchem gemeinsame Schicksale und allerlei Berührungen sie verbunden, sich zu trennen, säumten nicht, die Regierung sehr nachdrücklich an den Vollzug dieser Verbindlichkeit zu erinnern. Die Elemente zu einer tüchtigen Verfassung mit zwei Kammern schienen hier günstiger, als in mehreren anderen teutschen Staaten; die Leibeigenschaft und die Erbunterthänigkeit waren aufgehoben und der Adel stand in einer achtungswürdigen, selbstständigen Lage da. Allein das Königsgesetz, welches den übrigen Unterthanen, mit welchen sie fortan ein Ganzes bilden sollten, unter ganz verschiedenen, die jetzige Zeit nicht mehr berührenden Verhältnissen, auf ihr eigenes sehnsüchtiges Verlangen, gegeben worden war, eine Art despotischer Patronats-Konstitution zu Gunsten des dritten Standes gegen übermächtige Aristokratie, brachte Schwierigkeiten von fast unübersteiglicher Natur. Es schien

unpassend, dem einen Theil einen Zustand von Freiheit zu gewähren und dem andern zu versagen; und wenn auch erwogen werden mußte, daß die Dänen selbst keine Begierde nach einem solchen zeigten und somit ihnen durch solche Versagung kein Unrecht erwachsen wäre, so hatte doch eine doppelte Staatshaushaltung nach zwei, einander sehr widerstreitenden Prinzipien, ihre entschiedenen Nachtheile. Die Schwierigkeiten mehrten sich noch durch den hartnäckigen Eigensinn, womit die vorhandenen Stände ihre alten Privilegien und sogenannten Freiheiten vertheidigten. Es war demnach abermals die Aristokratie, nur in veränderter Gestalt, welche auch hier, wie einst in Dänemark selbst, dem dritten Stande und den politischen Reformen feindselig sich entgegensetzte, und sie reichte den fanatischen Anwälten einer veralterten, unpassenden Verfassung in Würtemberg hierin schwesterlich die Hand.

Die Decemviral-Kommission, welche zum Behuf des Entwurfs einer Verfassung für Schleswig und Holstein angeordnet worden, schied in zwei verschiedenen Epochen unverrichteter Dinge auseinander. Nur die Trennung dieser Herzogthümer von der Reichsbank und die Verwandlung derselben in eine Nationalbank kam, in Folge ihrer Bemühungen, zu Stande. Das Patent vom 4. Julius, aus Louisenlund erlassen, bestimmte das Verhältniß der Grundeigenthümer zu dieser Nationalbank und verwilligte in der Art der Abzahlung von Bankschulden wichtige Erleichterungen. Nach diesem erschien die Octroy für die Nationalbank zu Kopenhagen selbst in drei Abtheilungen und 58 Paragraphen. Die Repräsentanten wählten vier Direktoren, welche gemeinsam mit dem Justizminister, als königlichen Bank-Kommissär künftig alle Angelegenheiten des Institutes zu leiten hatten.

Der Handelsvertrag mit Preußen, welchen Dänemark am

17. Juni 1818 abschloß, und welcher nach sehr ehrenvollen Grundsätzen entworfen war, beurkundete seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen die Nachbarstaaten; für Preußen war er äußerst wichtig, da er seiner westlichen Schiffahrt die beiden Belte und den Sund unter günstigen Bedingungen öffnete. Dagegen erfreuten sich auch die dänischen Unterthanen und ihre Schiffe und Waaren in den preußischen Häfen mancher neuen Vorrechte; nur bei den Inseln Faröe und Island, bei den Kolonien und Grönland ward eine Ausnahme gemacht. Der Sundzoll ward auf den Fuß des Tarifes von 1645 geregelt.

In Schweden sah man von der Legitimität den Umständen ein großes, bedeutsames Opfer gebracht, durch Befestigung Karl Johann Bernadotte's, in der Würde eines Thronfolgers. Allein der Wille des schwedischen Volkes, die glänzenden Thaten des Kronprinzen und seine zahlreichen Verdienste um die Sache der Könige im Entscheidungsstreite wider Napoleon, endlich auch die persönliche Freundschaft Alexanders bildeten, wie schon früher bemerkt, überwiegende Gründe hiezu. Bernadotte's Regierung bewegte sich im Geiste des Jahrhunderts und hatte die Meinung der Nation für sich; den schwierigen Theil des Adels versöhnte und verpflichtete er sich durch Klugheit und Gefälligkeit, die alten Waffengefährten durch reiche Großmuth und freundschaftliches Benehmen. So ließ das Heer denn ohne Widerstand die so eigenthümliche und lang bestandene, lehensmäßige Verfassung sich nehmen, und die General-, die Regiments- und andere Akkorde hörten nach und nach gänzlich auf.

Gleichwohl fehlte es in Schweden an Mißvergnügten nicht, welche von einer, dem gestürzten Königsgeschlecht treu anhängenden Adelspartei für und für, jedoch meist im Geheimen, bearbeitet wurden; selbst Symptome von Verschwörungen zeigten sich bisweilen. Karl Johann offenbarte jedoch unbedingtes Vertrauen

in die Nation; er erinnerte sie von Zeit zu Zeit an ihren eigenen, freiwilligen Entschluß, welcher ihn nach Schweden gerufen, er stellte sich hin, als habe mehr er den Wünschen des Landes als dieses seinem Ehrgeize ein Opfer gebracht; dann schlug er, so oft man die Skrupel der Legitimität ihm entgegenzustellen schien, an das Schwert, als denjenigen Rechtstitel, durch welchen er sich Fürstenwürde, Feldherrenruhm und Königsrecht, ganz im Geiste der alten und berühmtesten Beherrscher Schwedens, erworben. Auf solche Aeusserungen ward ihm nur destomehr der Beifall und die Bewunderung des hochentzückten, freiheitstolzen Volks zu Theil. Die Untersuchungen zeigten kein Ergebniß, so daß viele zu dem Glauben verführt wurden, der Kronprinz habe selbst Komödien von Verschwörungen veranstaltet, um die Gemüther der Bürger und die Gesinnungen des Adels gegen ihn, sowie den Grad von Sicherheit, auf den er sich verlassen dürfe, gleichsam in einer Art Hauptprobe, zu prüfen.

Karl Johann nahm eine Menge nützlicher Veränderungen verschiedener Art in der Verwaltung vor. Er stellte die zerrütteten Verhältnisse der Reichsbank wieder her; er suchte dem gesunkenen Nationalkredite aufzuhelfen; er kämpfte durch scharfe Gesetze und Ordonnanzen gegen die Verheerung, welche die sogenannten Luxusartikel in den Sitten des Volkes angerichtet. Dadurch ward freilich der Handel theilweise gehemmt und großer Mißmuth der Betroffenen offenbarte sich bisweilen; aber solche Sittenreform ward nach und nach von Verständigeren als eben so nothwendig anerkannt, wie die Reform des Geldwesens, welche man eifrig betrieb, und zu welcher die Reichsstände ihren Beistand liehen. Das Papiergeld sollte während eines bestimmten Zeitraums weder vermehrt noch vermindert, das Einkommen von der vorhandenen Masse theils zu Beförderung der Anleihen und Unterstützung des Ackerbaues und

des Bergwesens, theils zu Einwechslung der in Umlauf befindlichen Zettel verwendet werden. Die Reichsbank übernahm auf's neue die Regelung der Diskonto-Banken. Bei all diesen Maaßregeln stieß die Regierung auf vielfache Hindernisse, die sowohl in den Zeitumständen selbst, als in den Interessen einzelner Personen und Klassen lagen; aber ihre kluge zugleich und feste Beharrlichkeit wußte sie glücklich zu besiegen.

Am 5. Februar 1818 ward König Karl XIII. zu seinen Vätern versammelt, und Bernadotte, den er während der ganzen Zeit ihres Zusammenwirkens, aufrichtig-väterlich geliebt, bestieg, unbestritten, den Thron Gustav Wasa's. Der Staatsrath und die Wachen huldigten; am folgenden Tage rief der Reichsherold Karl XIV. in den Straßen von Stockholm feierlich zum Könige aus. Von seinem Sohne Oskar und einem glänzenden Generalstabe begleitet, durchritt der neue Monarch die Hauptstadt und empfing den Eid der Bürger. Am 7. Februar wurde das Plenum des Reichstages einberufen und die vier Stände von Schweden huldigten ebenfalls. Am 11. Mai ging die Krönung vor sich. Im September des gleichen Jahres versammelte sich auch der Storthing des Reiches Norwegen, woselbst des Prinzen Christian von Dänemark Versuch vom J. 1815, sich zum Könige einzusetzen, vereitelt worden war, und erkannte feierlich den Souverän von Schweden als rechtmäßigen Beherrscher des skandinavischen Vaterlandes. Um dieselbe Zeit, wo Karl Johann Bernadotte, der Sohn des Advokaten von Bordeaux, auf solche Weise, den Erwartungen vieler Gegner zum Trotz, als König der Schweden und Norweger, der Wenden und Gothen anerkannt worden, ließ Gustav Adolf, einst als König der vierte dieses Namens, nunmehr Obrist Gustavson, in der eidgenössischen Stadt Basel zum Bürger sich einschreiben.

Der Feldmarschall Graf Karl Mörner regierte Norwegen als Reichsstatthalter und überwältigte bald die Meuterei, oder vielmehr den Aufstand, welcher noch im Krönungsmonate wider das Ansehen des Königes sich entsponnen. Die Errichtung einer Nationalbank hatte in einigen Kirchspielen die Veranlassung hiezu gegeben. Schon auf dem Wege nach Christiania begriffen, wurden die Rebellen durch die königlichen Truppen auseinander gesprengt und zweihundert von ihnen gefangen genommen. Der Storthing lösete nach diesem sich auf und Graf Mörner, vermuthlich weil ihm Untüchtigkeit, oder Unvolksthümlichkeit, oder doch Mangel an Sorgfalt zur Last gelegt worden, erhielt den Feldmarschall Sendels zum Nachfolger.

Ueber verschiedene andere Begebenheiten, über die Stellung und Stimmung der Parteien, sowie über manche merkwürdige Staats- und Familien-Geheimnisse, welche theils der Erhebung Bernadotte's auf die beiden Throne der skandinavischen Halbinsel vorangegangen, theils dieselben begleitet, wird nachträglich der dritte Band nähere Aufschlüsse ertheilen.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Vorrede V

Erstes Buch.

Zweite Abtheilung.

Geschichte der europäischen Staaten von der Beendigung des Wiener-Kongresses und dem zweiten Pariser Frieden bis zum Kongresse von Aachen (1818).

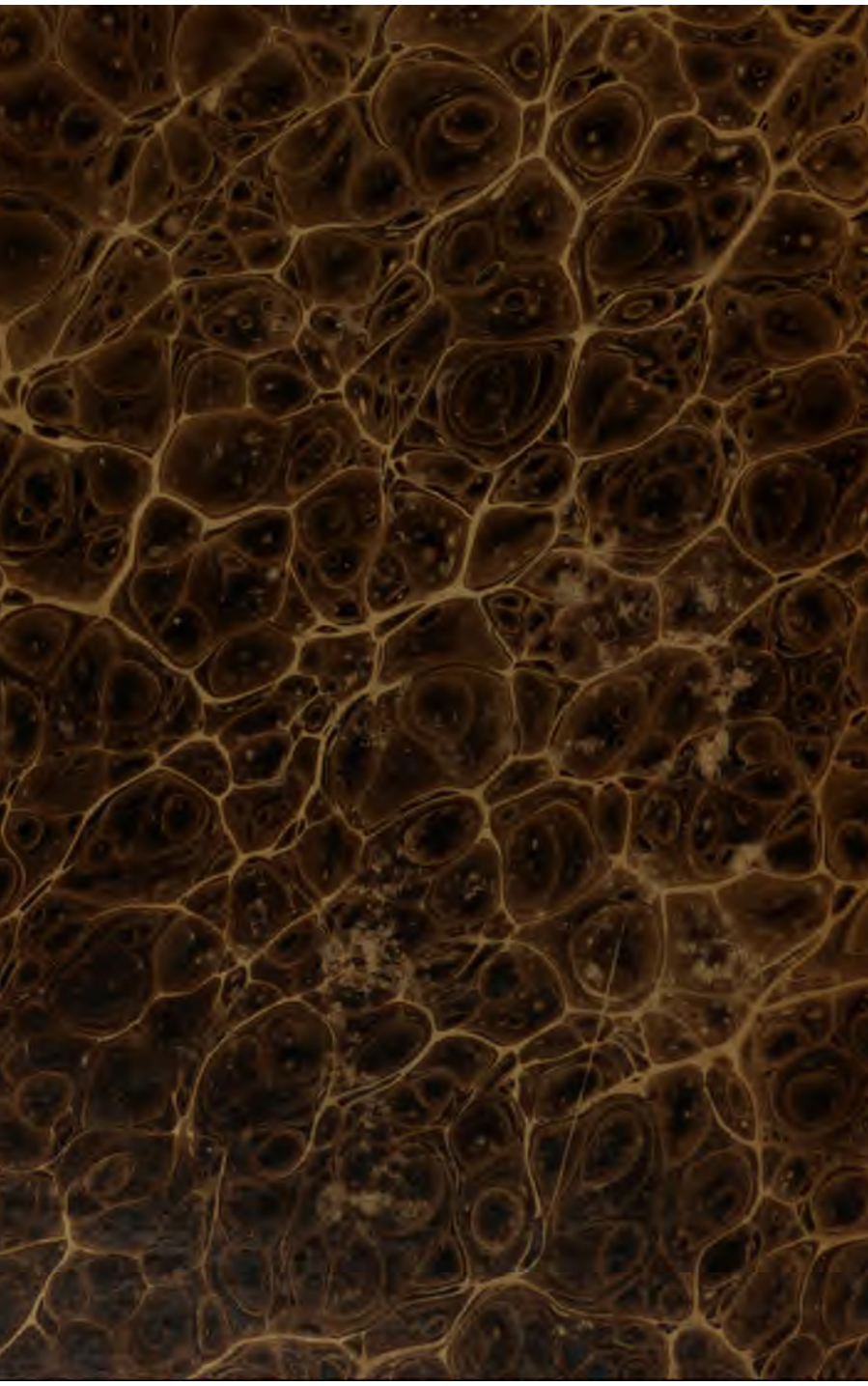
Erstes Kapitel.

Geschichte von Frankreich nach der zweiten Wiederherstellung des bourbonischen Königshauses. — Der Hof. — Die Nation. — Die Parteien; mit Rückblicken auf die Zeiten der Revolution, des Kaiserreichs und der ersten Restauration . . 5

Zweites Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. — Die Bourbone und die Parteien nach der ersten Restauration bis zu Napoleons Wiedererscheinung 31

Bemerkung.

Allfällige Druckfehler und Berichtigungen werden zu Ende des III. Bandes angezeigt werden. Inzwischen bemerken wir blos, daß die Rubrik „das Amneſtiegeſetz," welche aus Verſehen auch in die Ueberſchrift des ſechsten Kapitels geſetzt wurde, daſelbſt auszuſtreichen iſt.

Da verſchiedene Abtheilungen dieſes Bandes früher bearbeitet waren, ehe Capeſtigue's Verfaſſerſchaft der *Histoire de la réstauration* ausgemittelt worden, ſo ſind die Stellen, wo Hr. Décazes als Autor aufgeführt iſt, darnach zu berichtigen.